Pastoraltheologie.

In Reden an Theologiestudirende.

Von

Dr. Claus Harms,
weil. Hauptpastor zu Kiel und Kirchenpropst in der Propstey Kiel.

In 3 Büchern:

Erstes Buch: der Prediger.

Zweytes Buch: der Priester.

Drittes Buch: der Pastor.

3. Auflage.

Mit beigefügten erläuternden Anmerkungen und vermehrt mit einer autobiographischen Skizze des Verfassers.

Kiel 1878.
C. v. Maack's Buchhandlung.

Vorwort.

Die Pastoraltheologie von Dr. C. Harms, welche in zweiter Auflage im Jahre 1837 erschien, ist seit einer Reihe von Jahren vollständig vergriffen, und hat die Verlagshandlung sich entschlossen, eine neue Auflage derselben zum 25sten Mai 1878, als dem Tage, an welchem vor hundert Jahren Claus Harms geboren ward, zu veranstalten.

Es erschien selbstverständlich, an der vorliegenden Jubiläums-Ausgabe keine Kürzungen und Aenderungen vorzunehmen, sondern dieselbe unverändert nach der zweiten Auflage abdrucken zu lassen, auch da, wo mit Rücksicht auf die seit dem Erscheinen der zweiten Auflage eingetretenen Veränderungen wohl Einzelnes hätte gekürzt und ausgeschieden werden können. Herr Pastor Harms in Grube, der Sohn des sel. Verfassers, hat sich damit einverstanden erklärt, daß diese dritte Auflage unverändert und unverkürzt nach der zweiten Auflage abgedruckt werde. Offenbare Druckfehler sind dabei selbstverständlich geändert worden. Die Anmerkungen der dritten Auflage sind (mit Ausnahme der Anmerkung auf pag. 326, welche von Harms selbst geschrieben ist) von mir auf den Wunsch des Verlegers, für welchen ich die Correctur des Werkes besorgt habe, beigefügt. In der Anmerkung auf pag. 31 bitte ich die Zahl 1757 zu ändern in 1759.

In dem Vorwort, welches der Verfasser im März 1830 zu der ersten Auflage der Pastoraltheologie schrieb, spricht derselbe sich über die Entstehung derselben aus wie folgt:

„Die Reden hier sind keine gehaltenen Reden; ich bin kein Professor und auch kein Winkelprofessor, sondern, so verhält sich die Sache: Seit ungefähr zehn Jahren versammeln sich Montagsabends einige Studirende bey mir, am regelmäßigsten im Winter, mit welchen ich literarisches und vornämlich pastoraltheologisches Gespräch führe. Dieß Gespräch hat sich von Jahr zu Jahr pastoraltheologischer gemacht und auch immer begehrter. Da mußte ich denn wohl, als der Wirth dieser Gäste, mich jedesmal auf etwas halten, das ich ihnen vorsetzte, und mußte als Tafelkönig zugleich auf Anordnung und Ordnung bedacht seyn. So entstand, was Professoren ein Heft nennen, so entstand ein Leitfaden für diese Unterredungen, und daraus habe ich jetzt diese Reden formirt, welche ihre Entstehung man ihnen auch schon ansehen wird, nun ich es sage. Zwar, ich habe, zuweilen, eine viertel=, eine halbe Stunde ununterbrochen gesprochen, allein, wie das nicht vom Papier kam, so ist das auch nicht zu Papier gebracht und jetzt in den Druck gegeben worden; möchte aber, das ist mein Wunsch, was ich hier gebe, den Lesern wirklich nicht anders erscheinen, als so vor Zuhörern in der That gesprochen!

Es sind von denen, die an den Montagsabenden Theil genommen, schon Viele ins Amt getreten und Einige von diesen haben mir gesagt, sie hätten Nutzen von unsern Zusammenkünften gehabt; diese Einige haben Andern davon erzählt und bey diesen den Wunsch erregt, mehr davon zu wissen. Daraus ist die verschiedentlich an mich ergangene Aufforderung erwachsen, daß ich das allgemeiner machte, was bisher in der kleinen Zahl geblieben sey, die auf mein Zimmer gekommen. Hier ist es. Was ich indessen nicht habe geben können, sonst gern mitgegeben hätte, das ist das Lebendige des Gesprächs, — bey welchem ich zuweilen blos den Zuhörer, den ergötzten, machte unter den lebhaften jungen Freunden. Jetzt spreche ich alleine und spreche aus dem Munde des Buchs, während mit den Augen gehöret wird; das muß der Natur der Sache nach sehr flau dagegen aus=

fallen. Die Leser aber und insonderheit Sie, Candidaten jetzt und zum Theil schon Amtsbrüder, die Sie das Colloquium einst Selber mit constituirt haben, seyen Sie billig und fordern Sie keine vollkommne Reproduction!"

Dieser dritten Auflage ist eine autobiographische Skizze von Harms beigegeben worden, welche derselbe um das Jahr 1828 geschrieben hat. Sein Nachfolger im Diaconat zu Lunden, Pastor P. J. Rönnenkamp, beabsichtigte eine Fortsetzung der Norderdithmarsischen Predigergeschichte von Fehse zu schreiben, und bat im Juni 1828 auch den Verfasser der Pastoraltheologie um einen autobiographischen Beitrag. Aus dem Umstande, daß Pastor Rönnenkamp bereits am 1sten April 1829 Lunden verließ, um das Pastorat in Kosel anzutreten, und daß Harms in seiner Skizze seines Lehrers Sothmann als eines „vor ungefähr einem Jahre" Verstorbenen erwähnt, und auf das in den Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1828, Heft 2, pag. 338—344 ihm gesetzte „Denkmal" Bezug nimmt, ergiebt sich, daß die autobiographische Skizze von Harms nicht früher als in der zweiten Hälfte des Jahres 1828, nicht später als im März 1829 geschrieben sein kann. Dieselbe ist mit den übrigen gesammelten Materialien von Pastor Rönnenkamp bei seinem Weggang von Lunden an den Herrn Propst Schetelig, damals Hauptpastor in Heide, jetzt in Borsfleth, gegeben worden, und durch denselben in meine Hände gekommen.

„Dr. Claus Harms gewesenen Predigers in Kiel Lebensbeschreibung verfasset von ihm selber" erschien Kiel 1851 in erster und zweiter Auflage. Von den Schriften, die ferner über ihn erschienen, giebt Herr Propst Carstens in Tondern im Schlesw.-Holst. Kirchen- und Schulblatt 1878, Nr. 11 folgende Zusammenstellung:

Dr. Dorner, Blätter der Erinnerung an Harms' Jubiläum. Kiel 1842.

Dr. M. Baumgarten, ein Denkmal für Cl. Harms. Braunschweig 1855.

Begräbnißfeier des theuren Gottesmannes Dr. Cl. Harms. Kiel 1855.

Dr. K. Schneider, Cl. Harms der evangelische Prediger, Priester und Pastor. Ein Lebensbild. Bielefeld 1861.

Dr. F. Lübker, Lebensbilder aus dem letztverflossenen Jahrhundert. Hamburg 1862. (VII. Claus Harms, pag. 367—395.)

Dr. K. Schneider, Schleiermacher und Harms. Ein Vortrag. Berlin 1860.

Dr. A. Brömel, homiletische Characterbilder. Berlin 1869. (Claus Harms, pag. 178—196.)

Dr. Jul. Kaftan, Claus Harms. Ein Vortrag. Basel 1875.

L. Stiebritz, zur Geschichte der Predigt in der evang. Kirche. Gotha 1875. (pag. 45 und 505.)

Petersdorf auf Fehmarn,
den 1sten Mai 1878.

J. M. Michler, Hauptpastor.

Bey gleicher Ansicht, wie der sel. Propst Volquarts gewesen ist, s. Pred. Hist. S. 503, Note, nämlich daß ich nicht gerne „selbst mein Leben hier beschreibe" bin ich doch nicht in demselben glücklichen Fall, wie der gewesen ist, nämlich daß eine von einem Andern gefertigte „Nachricht von meinen Lebensumständen vorgefunden wird." Damit ich aber dem Herrn Fortsetzer der Pred. Hist., meinem geschätzten Amtsnachfolger, seine Arbeit in etwas erleichtere, einestheils, anderntheils damit den Lesern dieß und jenes, was ihrer Theilnahme Nahrung giebt, was jedoch ich allein ihnen zu berichten im Stande bin, nicht vorenthalten werde, so will ich dem desfallsigen mir gemachten Antrag entgegenkommen. Wieweit eine Lebensbeschreibung hier an ihrer Stelle ist und das Leben selber, von welchem ich umfangen bin, eine unbefangne zulässet. Vielleicht, wenn nach Gottes Fügen mein Leben einen äußern Rand erhält, und ich eine Weile stehen werde auf diesem Rand, mein Leben hinter mir habend, — daß ich es alsdann umständlicher und mehr von innen heraus beschreibe.

Im Jahr 1778 bin ich geboren, den 25sten Mai, zu Fahrstedt, einem Dorf bey Marne, in Süderdithmarschen, meiner Mutter erstes, meines schon einmal verheirathet gewesenen Vaters drittes Kind. Der Vater, Christian Harms, war daselbst Müller. Meine ersten Lebensjahre wurden theils bey meinen Eltern, theils bey meinen Großeltern mütterlicher Seite, in Hembüttel, auch nah bey Marne, zugebracht. Frühe kam die Vorstellung des Studirens in meine und der Meinigen Seele. Ich konnte gut lernen, was man so nennt, dazu: des Großvaters Bruder war der damalige Propst in Meldorf, Jochims, der Mutter Bruder war der damals studirende, noch lebende Justizrath Jochims in Schleswig, und überhaupt fand sich in der mütterlichen Familie manche Gehobenheit und Wissenschaft, gleichwie bey meinem Vater, der besonders in Witz und Schlagwort eine Stärke hatte. (Mein theurer Vater, Deines Sohnes These 1817: „Wir haben den Teufel todtgeschlagen und die

Hölle zugedämmt" ist Deine These aus den Jahren 2, 93!) Meine Eltern zogen im J. 1784 nach St. Michaelis Donn, einem Kirchdorf im Kirchspiel Marne. Daselbst ging es an ein Lernen, des Winters, denn im Sommer wurd' eben nicht viel gelernt, dann arbeitete, fuhr, ritt man auf dem großväterlichen Hofe. Aber die Schule auf St. Mich. Donn, die war auch eine! Nein, wir Schüler und der Schullehrer mit uns, wir waren unzufrieden, wenn der visitirende Propst und Superintendent nicht öffentlich sagten, daß sie solche Kinder nur selten oder gar nicht auf ihren Visitationen fänden. Marx Sothmann hieß dieser, erst vor ungefähr einem Jahr verstorbene Schulmann. Dessen Sohn, der Hr. Pastor Sothmann in Mildstedt, hat ihm unlängst ein Denkmal gesetzt in den Prov. Berichten, ich betheure, der Sohn hat weniger zum Lobe seines Vaters gesagt, als er hätte können, und ich schreibe noch das hinzu: In seinen besten Jahren hat dieser Schullehrer mehrere Winter, in Amtstreue, ohne Vergütung, Morgens und Abends bey Licht Schule gehalten für die näher wohnenden Schulkinder. Aber zu danken, zu loben habe ich gleichfalls, wenn ich darnach aus meinem 12ten, 13ten Jahr den damaligen Prediger d. O. den noch lebenden Pastor Oertling in Bornhöved nenne. Bey dem und von dem wurde allerdings mein Gesichtskreis sehr erweitert; ich sahe die verhüllten Wunder des gelehrten Wissens und: fing an, liebevoll von ihm geführt, den Sprachschleier zu lüpfen hie und da, ein Jahrlang. Allein der Vater wollte es doch nicht haben, daß ich studiren sollte; sein Vermögen schien ihm dazu nicht groß genug zu seyn; (eine Rücksicht, welche damals und in meiner Familie viel galt) und noch andre dazu kommende Umstände führten mich wieder für meine übrige Schulzeit zu Sothmann zurück, obwol ein Umgang mit dem Prediger fortwährend unterhalten wurde. Für wie Vieles habe ich dem Herrn Pastor Oertling zu danken! Nun, nach der Confirmation, wurde denn die Mühle bestiegen, auf dem Felde gearbeitet, Handel getrieben, Freunden in ihren Sachen gedient und fröhlich gelebt, und, da mein lieber Vater ein paar Jahre nachher starb, gewissermaßen als Vorstand des Hauses, als Curator meiner lieben Mutter. Ich dachte damals, in den väterlichen Besitz zu kommen, aber eintretende Umstände bestimmten sie und mich, ihn zu verkaufen. Wo aber nun hin? Die Mutter zog zu einem ihrer Brüder, und ich vermiethete mich als Dienstknecht bey einem Bauern auf ein halbes Jahr, derweil ich es überlegen

wollte, ob ich, gegen 19 Jahr alt und eines väterl. Vermögens von 2100 ℔, studiren könnte. Gottes- und Menschen- und eigner Rath fiel dahin aus: Es möchte doch wol angehn.

So trat ich denn Michaelis 1797 auf der Gelehrtenschule zu Meldorf in die wissenschaftliche Laufbahn. Rücksichtlich meines fortgeschrittenen Alters und meiner ehemals gehabten Sprachkenntnisse, von welchen noch einige sitzen geblieben waren, kam ich in die zweyte Classe daselbst zu dem damaligen Conrector an der Schule, dem jetzigen Herrn Pastor Clasen Dr. in Tönning, welcher mir viele Freundschaft erwieß. Zu Ostern des Jahrs wurde ich nach Prima versetzt, in welcher damals als Rector der von Berühmten gerühmte Magister Jaeger lehrete. Daß es in dieser Classe so mit mir vorwärts ging, wie es ging, danke ich nächst dem Lehrer einigen Mitschülern, von welchen ich (er kann es nicht ungern lesen!) den jetzigen Etatsrath Griebel, Landvogt in Heide, als meinen Helfer im Homer, im Livius, im Horaz und im Lateinschreiben besonders nenne. Die Religion daselbst wurde orthodox gelehrt, aber wir Primaner waren leider heterodox, und der Heterodoxesten einer war ich, der ich mehrere Religionsschriften, Bahrdt z. B. und philosophische, Kiesewetter z. B. gelesen, auch viel mehr heterodoxe Predigten gehört und dergleichen Dispüten zugehört hatte. Möchten alle meine damaligen lieben Schulfreunde, so viel ihrer noch im Leben sind, dieselbe Veränderung in diesem Punct erfahren haben, erfahren, die ich erfahren habe, ob sie es auch nicht wünschen, auf jenem Standpunct es nicht wünschen können!

Im Herbst 1799 bezog ich die Landes-Universität. Das Convict-Examen wurde bestanden, dazu erhielt ich im ersten Winter das Schassianische Stipendium (welches ich alle 3 Jahr zu erhalten das Glück gehabt habe), und so ward es mir von der Seite Licht, daß ich nämlich mit meinem Vermögen wol würde ausreichen können. Eine frohe Wahrnehmung! die auch meinen Arbeiten einen schönen Vorschub that. Freylich, es ist Anderen vielmals anders. Aber jenes andre Licht, zu verstehen, was ich so nenne und was unter Orthodoxen so heißt, die Heterodoxen nennen es, auch richtig ihres Orts, Finsterniß, — das ging mir nicht auf, im Gegentheil, ich wurde nur immer noch mehr befähiget, die Orthodoxie zu bekämpfen. Bis in die Hälfte meines Trienniums hinein. Soll ich eins nennen, was es mir auf die Länge unleidlich

machte auf dem heterodoxen Gebiet, so muß ich die aufkommende Erkenntniß nennen, daß — fahre nur das leidige Wort hinaus — der Rationalismus so wenig den Verstand als das Herz, ja noch weniger den Verstand als das Herz befriedige. Es wurde allerley versucht auf eigene Hand. In meinem letzten academischen Jahr bekam ich Schleiermachers Reden zu lesen, die schlugen mir, daß ich mich so ausdrücke, die Rationalisten todt und setzten mich auf einen weiten Raum, der freylich leer war. Der freylich leer war, einige Nebelgestalten ausgenommen, da sollte denn nun diese Landschaft belebt werden, und ich fing an, mühsam, nach gerade, dieser und jener früher verworfenen Lehre wieder theilhaft zu werden, der einen mehr auf dem Wege des Nachdenkens, der andern mehr auf Wegen innerer Erfahrung. Es ging langsam, allein es ging doch und als kein Ungläubiger mehr stellte ich mich im Herbst 1802 zum Oberconsistorial-Examen in Glückstadt, wo ich „den 2ten Charakter mit Vergnügen" erhielt. Meine Abhandlungen zum Examen hatten die Themata: De operum bonorum pretio, und: Ueber Classificiren und Individualisiren in Predigten.

Ein gutes Geschick hatte gewollt, daß ich sogleich nach überstandenem Examen als Hauslehrer zu Pastor Schmidt in Propstey-Hagen kam. Eine sehr günstige Lage! Mit der einen Hand konnte ich daselbst fassen, was an wissenschaftlichen Fortbildungsmitteln das nahe Kiel durch Professoren, Bibliotheken und verbliebene academische Freunde mir darbot, mit der andern Hand faßte ich, was Predigerumgang, eigne Theilnahme an Amtshandlungen, das Predigerhausleben und vielfältiger Umgang mit den Gemeindegliedern mir zuführeten. Und daselbst rückte ich ziemlich weit in dem Anbau des Glaubenssystems vor, dermaßen, daß mir schon der Name Mystiker zu der Zeit unweigerlich gegeben wurde. Nun, ich las damals schon den Peter Poiret, den Tauler u. a. aus der Universitäts-Bibliothek. (Die und selbst den Kemptner wie den Mühlheimer Bandweber, Tersteegen, hatte dermalen noch kein Privatmann in dieser Gegend, den Kemptner vielleicht jemand.) Viel, sehr viel Belletristisches wurde auch daselbst gelesen, wie sehr der Göthe! doch wundersam wurde ich angeregt in der Zeit von Novalis wie von der trefflichen Recension desselben, Jen. Lit. Z. 1803, Sept. und wieder wundersam aber kräftig-klar von Hemsterhuis. — Mein lieber Schüler damals, Bruder Schmidt in Hagen, ich habe darüber dich doch nicht versäumt? —

Viertehalb Jahre bin ich in dieser so vielfach günstigen Lage verblieben. Auf eine Gastpredigt in Hennstedt (Schade, daß die Gastpredigten abgeschafft sind! aber wie ists zugegangen?) wurde ich nicht präsentirt, auf eine andre in Heide wurde ich präsentirt und nicht gewählt; auf eine dritte und vierte resp. in Oldenswort und in Lunden wurde ich an beyden Oertern präsentirt und am letztern, wo die Wahl früher geschah, den ersten Advent 1805 zum Diakonus gewählt. Meine Competenten daselbst waren der nachmals zu Schlamersdorf vor 2 Jahren verstorbene Pastor Krumbhaar und der jetzt in Haddeby stehende Hr Pastor Augustini, welcher nur Eine Stimme weniger als ich erhielt. Meine Gastpredigt daselbst war gewesen die nachher gedruckte, unter dem Thema: Ergebung ist Hülfe; die Wahlpredigt, gleichfalls nachher gedruckt, hatte das Thema: Das Christenleben. Am Sonntag nach Ostern 1806 wurde ich vor der Gemeinde, deren Prediger ich werden sollte, (das halte ich für einen weit beßren Gebrauch) von dem damaligen Kirchenpropsten in Norderdithmarschen Leitheuser, unter Assistenz der Pastoren Volquarts in Heide und Jürgensen in Hemme, jetzt in Leetzen, ordinirt und zugleich bey ihr introducirt. Ich zog mit meiner mir kurz vorher angetrauten lieben Frau ein, einer Bekannten von Kindheit her, Magdalena geb. Jürgens. Es ist uns wohl ergangen in Lunden. Dank dir, liebe Gemeinde, für viele bewiesene Liebe! Drey Kinder sind uns daselbst gegeben, zwey Söhne und eine Tochter, die uns Gott auch bis diesen Tag erhalten hat. Aber von hier an liegt mein Leben dem Herrn Fortsetzer der Pred. Hist. eben so klar wie mir selber vor, besonders das in Lunden, und er hat mein ganzes Vertrauen, daß er es werde, wie weit er es für zweckmäßig hält, mit aller Wahrheit darstellen und mit Liebe. Deshalb brech ich hier ab.

Inhalt.

Erstes Buch: Der Prediger.

Seite

Neunte Rede.

Zehnte Rede.

Eilfte Rede.

Zwölfte Rede.

Dreyzehnte Rede.

Vierzehnte Rede.

Zweytes Buch: Der Priester.

Erste Rede.

Zweyte Rede.

Dritte Rede.

Seite

Zwölfte Rede.

Dreyzehnte Rede.

Drittes Buch: Der Pastor.

Erste Rede.

Zweyte Rede.

Dritte Rede.

Vierte Rede.

Fünfte Rede.

Sechste Rede.

Seite

Erstes Buch.

Der Prediger,

wie ihn die Pastoraltheologie seyn und thun lehret,

hinsichtlich

der Predigt, der Kinderlehre und der Vorbereitung der Confirmanden.

Erste Rede.

Das Predigtamt ist jetzt ein anderes Ding geworden rücksichtlich der Wissenschaft, des Glaubens und des Wandels der Prediger, gleichwie auch der Frequenz der Candidaten.

Der ich in Ihnen hier künftige Prediger sehe, lieben Freunde, ich begrüße Sie bey unsrer ersten Zusammenkunft mit einem Wort Luthers, — ist doch eben auch heute Luthers Geburtstag — mit diesem Wort: „Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, es ist nun ernst und heilsam worden." Sie finden dieß Wort in Luthers Vorrede zu seinem kleinen Katechismus, auf welche ganze Vorrede Sie Sich wollen von mir aufmerksam machen lassen; es ist mancher schöner Pastoralwink in ihr. Aus welchen Gründen Luther so schrieb, das lehret Sie die Geschichte der damaligen Zeit, die von Ihnen gehörte oder noch zu hörende, oder noch einmal zu hörende und in weiterm Umfang zu lesende Geschichte der damaligen Zeit; einige Notizen indeß giebt schon die genannte Vorrede selber. Wenn ich Sie aber empfange, mit diesem Wort empfange, so habe ich natürlich unsre und nicht die damalige Zeit gemeinet. Erkläre ich mich denn näher.

Gebe ich zuvörderst eine Zeitbestimmung. Luther sagt: „denn es unter dem Pabst war;" ich sage: denn unser Amt vor dreyßig, zwanzig und noch vor ungefähr zehn Jahren war. Ja, nennen wir als Wendepunkt die dritte Säcularfeyer der Reformation, das Jahr 1817, welches in der That für Schleswig und Holstein, freylich etwas weiter noch, ein Andersgewordenseyn wieß und ein Anderswerden. Von diesem Jahre selbst will ich nichts sagen; Sie verstehen mich; zu lesen darüber findet sich in der Evang. Kirchen-Zeitung 1829, Juni, Juli; doch über „das andre Ding" will ich mich näher erklären. Freylich eine Gestaltung, ein Zeitproduct, oder metonymisch, eine Zeit lässet sich nicht mittendurch schneiden, daß nach beyden Seiten hin ein Theil fällt, dahin das Alte, dahin das Neue, denn in dem Alten ist schon das Neue vorhanden und in dem Neuen ist noch Alles übrig. Wer keinen Geburtsschein hat, bekommt keinen Paß, und wenn der Reisende keinen alten Paß vorzeigt, so bekommt er keinen neuen. Aber doch, wann die Mehrzahl ergriffen wird von etwas, das früher nur die Minderzahl bewegte; wann Minderbeachtetes das Mehrbeachtete wird; wann Kräfte sich zeigen, die sonst schlummerten oder gar nicht vorhanden waren, und Bestrebungen, die auf ein anderes bis dahin unbekanntes Ziel gehn; wann diesem gemäß neue Anforderungen gemacht werden; wann die frühern Ritter des Worts

Fußgänger geworden sind und umgekehrt; wann das Angespieene jetzt geküßt und das Geküßte jetzt angespieen wird; wann leere Kirchen wieder voll geworden sind und halbleere ganz leer, genug: — das sind Zeichen, das Ding sey anders geworden, und so lassen Sie uns das Predigtamt ansehn als ein nun anders gewordenes.

Zuerst, was die Wissenschaft betrifft. Ich meine nicht, daß gegenwärtig Professoren, die funfzig Semester schon gelehrt haben, anbefohlen wird, wie das irgendwo geschehen ist, philosophischer, wissenschaftlicher als bisher zu lehren. Machen Sie Sich anderswo damit bekannt, worauf ich hier anspiele, gleichwie auch wenigstens Kenntniß davon zu nehmen ist, was unter dieser Wissenschaftlichkeit verstanden werde, was daran sey u. s. w. Aber dieß meine ich nicht, sondern ich meine, daß gegenwärtig ein gründlicheres und ein umfassenderes Wissen gefordert werde. Es muß doch wol. Zwar ist keine neue Verordnung für das Candidaten-Examen seit 1777, Aug. 6., gegeben, und meines Wissens haben die Examinatoren auch keine neue Instruction erhalten, es wäre denn, daß sie jetzt darauf bedacht sind, wie bekannt ist, die beyden Examina, das in Schleswig und das in Glückstadt, im Punkt der Abschätzung gleichförmiger zu machen.*) Allein das glaube ich behaupten zu können: Eben so Schwache, wie ehemals im Examen bestanden, bestehen jetzt nicht mehr. Es falle denn, wer nicht stehen kann, so steht er nachher auch doch dem Würdigern nicht im Wege; sitzt er und grämt er sich nach einem unglücklichen Examen, oder, durch das Examen noch so eben gekommen, nach einer für ihn unglücklich ausgefallenen Meldung oder Wahl: er ist zu bedauern, ja, doch der Gemeinde, die sein geworden wäre, der ist Glück zu wünschen, daß ihm es so ging. Sie wissen von der Verordnung, welche bestimmt den minder gut im Examen bestandenen Candidaten bey Präsentationen gegen den besser bestandenen zurückzusetzen befiehlt. Es ist die angezogene Holsteinische Candidaten-Verordnung von 1777, Aug. 6., in der es heißt §. 9: Wie Wir dann auch zu den Klöstern, Landsassen, Magistraten und Kirchen-Collegien das Vertrauen haben, daß sie bey Ausübung ihres Patronat-Rechts vorzüglich auf solche Candidaten, die vor andern in der Prüfung wohl bestanden sind, das Absehen richten werden. Freylich, so lange noch die Gastpredigten üblich waren, (wir werden zu andrer Zeit mehr davon sprechen,) so lange machte eine angenehme Gastpredigt einen schlechten Examens-Charakter gut und eine unangenehme einen guten Charakter schlecht, allein die Gastpredigten sind vor ein zwanzig Jahren verboten worden. So von außen betrachtet. Allein daneben ist auch der Blick in das Innere des Predigtamts weiter aufgegangen; man sieht wieder mehr auf den Prediger und verlangt mehr von ihm, und der Prediger selber der gegenwärtigen Zeit verlangt mehr von sich; dieß ist noch das schönste edelste Verlangen. Wohlan, Sie, die Sie noch in der Erwerbung begriffen sind, — — wünsche ich selber zu Zeiten noch einmal wieder in Ihren Stand treten zu können, da man nur zu erwerben braucht!

Ein Anderes, in Betracht welches unser Amt ein ander Ding geworden, das ist der Glaube. Bis gegen das genannte Jahr 1817 war eigentlich nur Ein Glaube in der deutschen Christenheit, wenigstens, wovon ich genauer weiß, in unserm Lande. Sie kennen ja meinen Sprachgebrauch und daß ich ein

*) Das theologische Examen, welches von 1778 bis 1833 für beide Herzogthümer getrennt gehalten wurde, ist seit dem Jahre 1834 für die Schleswig-Holsteinischen Candidaten ein gemeinsames gewesen. Nur für die Zeit von 1853 bis 1863 ward wieder in jedem Herzogthume ein besonderes Amtsexamen gehalten, indeß nach Wiedervereinigung der Herzogthümer im Jahre 1864 das gemeinsame Examen sofort wieder eingeführt.

Supernaturalist bin, — bitte auch, wenn hier Worte fallen wider den Rationalismus, daran es wohl nicht mangeln wird, diese Worte sich gefallen zu lassen; wer es nicht kann, der weiß ja, daß sein Wegbleiben eben so frey ist, wie sein Kommen frey gewesen ist. — Den Glauben, der bis gegen 1817 im Lande herrschte, nennt der Supernaturalist a potiori parte und propter defectum principalium Unglauben. Dessen Werk, das von ihm geforderte, war nur ein jeweiliges Schlagen auf den geschlagenen Glauben, eine Bekämpfung des sich hin und wieder findenden physikalischen und dämonischen Aberglaubens, zu allermeist jedoch eine Moral in Lehren, Vermahnen und Strafen nebst einigen Eigenschaften Gottes, die man in Natur-, Lebens-, Leidens- und Sterbescenen sich verklären ließ. Das ist Gottlob überall anders. Wo auch Gemeinden sind, die allerdings noch immer nicht selten sind, in welchen der Unglaube bis jetzt herrschet, so finden sich doch, muß ich annehmen aus Nachrichten von hie und da, auch in den rationalisirtesten Gemeinden Mitglieder, die den Glauben kennen und ihn fordern. Man predigt ihn, was giebt es dann für Kampf und Arbeit, äußerlich und innerlich, um die ganze Zahl der Gemeinde herumzuholen! Hat man es auch ja vornämlich mit den Großen, den Honoratioren, die in der Gemeinde sind, zu thun. Aeußerlich hat man zu thun wie innerlich, auch innerlich, innerlich zweymal: daß man nicht fremdes Feuer auf den Altar bringe, zu verstehen, daß man nicht sich selber, die eigene Ehre, suche oder allmälig während des äußerlichen Streites zu suchen, nebenbey mit zu suchen anfange, — man hüte sich! — und zum andern innerlich: daß auch das eigne innerliche Leben sich nicht allein in der Zucht des gepredigten Wortes halte, sondern auch wo möglich ein Quell selber werde, der hinzuströmt bis zur Ununterscheidbarkeit, wieviel von der Predigt von außenher und wie viel von innenauf als eigne geistliche Erfahrung gekommen sey. Denn glauben Sie mir, so steht es bereits hie und da im Lande, man unterscheidet zwischen dem Wort der Wahrheit und zwischen der Wahrheit des Wortes und begehrt dieses, mit Unwillen von dem, der nur jenes hat, sich wegwendend, sich entfernt haltend unter dem Spitz- und Witzwort: Unser Prediger ist freylich rechtgläubig, aber schwerlich ist er recht gläubig.

So wird denn auch der Wandel eines Predigers mit andern Augen angesehen zu unsrer Zeit. Der dritte Punkt, in Betreff welches unser Amt ein ander Ding worden ist. Ich verstehe hier besonders des Predigers äußerliche Erscheinung, sein Auftreten außerhalb des Amtes, seinen Umgang u. dgl. Es steht ihm nicht mehr frey, was noch vor ein zehn, zwanzig Jahren ihm frey stand. Ich meine nicht, daß sich keine Prediger mehr finden, die sich noch ganz eben so tragen und betragen, wie vormals die Prediger thaten, sondern ich meine, schärfer ist jetzt das Auge und das Urtheil, das sie trifft. Des Predigers Kleidung, wir kommen später wieder darauf: Ich habe noch Prediger gekannt, die außer ihrem Predigerrock nur einen Schlaf- und einen Reiserock hatten, aber ich habe auch Prediger kennen lernen, an welchen, wenn sie nicht in einer Amtshandlung begriffen waren, kein schwarzer Faden sich fand und der ganze Anzug nach der neuesten Mode war, rechte Elegants. So geht es nicht mehr an. Das alte Rescript vom 6. Jan. 1680, dem zufolge die Priester sich ihrem priesterlichen Stande gemäß bezeigen und von aller übermäßigen Kleidung abstehen sollen, — das scheinet ganz vergessen zu seyn; aber das veränderte Urtheil des Volks hat eine neue Kleiderordnung geschrieben; in andern Ländern haben es in den letzten Jahren die Regierungen gethan. Eine alte, heidnischen Priestern gegebne, Vorschrift forderte, daß der Priester sub divo non sine apice gehe, sub tecto, uti libet; lassen auch wir uns öfter im Summar sehen, in welchem man uns gerne

sieht! Wo? Ueberall, — überall, wo Menschen beysammen sind. Der katholische Pfarrer Boos sagt zu einem Freund, der ihn einladet, im Ort umherzugehen: „Laß uns dieses nicht thun, wir müssen uns vor dem Volke nie, als in unserm Berufe sehen lassen. Wenn sie uns außer dem Berufsgeschäfte zu viel und zu oft sehen, sehen sie uns nicht in unserm Berufe — als solche, wie sie uns sehen sollen.“ (Martin Boos, von Goßner. Leipzig 1826.) Ich nenne hier Jahrmärkte, Vogelschießen, Wirthshäuser und viel begangene Spaziergänge. Man ist schärfer jetzt im Urtheil geworden. Besuche machen: Julian schreibt an einen Oberpriester von Galatien: Die Befehlshaber der Provinz besuche selten in ihrem Hause, schreibe aber desto häufiger an sie. (Epistel 49.) Eben so wird es jetzt auch minder vertragen, wenn der Prediger den Sonntagabend beym Amtmann, Landvogt, Kirchspielvogt zubringt, bey einem Befehlshaber, der nicht zur Kirche gehet. Und die Clubbs und die öffentlichen Mahlzeiten, da man für sein Geld zehret — auf einem Concil zu Chalcedon ist verordnet, daß die Christen zu keinen öffentlichen Gastereyen sich halten sollen, zu welchen jeder seinen Antheil an den Kosten hergiebt. Die Gemeinden scheinen jetzt von diesem Canon etwas zu wissen. Jagd (die sogenannte kleine Jagd verstattet ein Pastorallehrer unserer Zeit; ich begreif' ihn nicht; zwar Luther hat auch gejagt), Jagd, die große wie die kleine, Schauspiel, Kartenspiel, Tanz — sind minder wie vor Jahren einem Prediger verstattet. Und die jüngern Prediger unsrer Herzogthümer richten sich auch nach dem veränderten Volksurtheil im Punkt ihres Wandels, so daß ich habe sagen hören: Es ist jetzt eine ganz andere Zeit! Die jetzigen alten Prediger sind die jungen von ehemals, und die jetzigen jungen Prediger sind die alten von ehemals. So ist unser Amt nun ein ander Ding worden; lassen Sie das Amt immer noch mehr ein ander Ding werden durch Sich, durch Sich!

Noch Eines erwähne ich, worin es gegenwärtig anders ist, die Frequenz. Damals, zu Luthers Zeit, fehlte es an Händen, das Werk anzufassen. Hier in Kiel kam ein Kürschner, Melchior Hoffmann, zum Predigtamt; in Tellingstedt in Norderdithmarschen, schreibt Fehse in seiner Geschichte der norderdithm. Prediger, ein dasiger Tischler. So noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat ein Kirchencollegium auf die verweisende Frage des Oberconsistoriums, warum es die Vacanz so lange offen lasse, geantwortet: Es haben sich nur zwey gemeldet, wir hören aber, es werden nächsten Michaelis einige Candidaten examinirt, von diesen möchte sich wol einer und anderer bey uns melden. Es meldete Einer sich, und der wurde gewählt. Nicht wahr, die Zeiten sind nicht mehr? Nein, und seit ungefähr zehn Jahren hat sich die Zahl der Theologiestudirenden über die Hälfte, auf 150 vermehrt*), bey ungefähr 450 Prediger- und Schulstellen. Was ist bey so gestalteter Sache für Rath, als daß man sich einer größern Gelehrsamkeit, eines lebendigeren Glaubens, eines empfehlenderen Wandels befleißige, vor seinen Competenten voraus? Freylich, alle Höhergesinnten bedürfen eines solchen Rathes nicht und verschmähen einen solchen Rath, der — schmutzige Füße hat.

*) Nach den Mittheilungen von Dr. Friedrich Volbehr über die Frequenz der Universität Kiel von ihrer Stiftung im Jahre 1665 bis 1858 (in den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer S., H. u. L. Band 1 [Kiel 1858] pag. 431) finden wir im Sommer 1828 die größte Ziffer bei den Theologen mit 166. Vgl. die Uebersicht über die einzelnen Semester daselbst pag. 434—436. Die Zahl der unbeförderten Candidaten der Theologie, welche das Schleswig-Holsteinische Amtsexamen bestanden hatten, war einige Jahre später, zu Anfang der dreißiger Jahre, auf mehr als 200 gestiegen.

Zweyte Rede.

Der Prediger soll ein gläubiger Christ seyn, vorläufige Regel. Ueber den Begriff der Pastoraltheologie, was wir so nennen wollen.

Es werde auch durch Sie das Amt noch mehr ein andres Ding! Hätten Sie das in der vorigen Stunde Gesagte damals allein von mir gehört? oder hätten Sie es zugleich von draußen herein, aus dem Lande her gehört und noch anders woher zugleich, auch in Sich Selber, eine Stimme in Sich: Ja, so muß es seyn!? Lassen Sie mich dieses von Ihnen denken! Ich rede dann auch mit größerer Freude zu Ihnen. Und keinen Raum geben Sie dem Gedanken, die meisten Gemeinden und die Meisten in den Gemeinden wüßten von diesen erhöheten Anforderungen nichts! Diese wissen davon, versichre ich, und ob auch keine einzige Gemeinde davon wüßte, so sollen Sie, das ist Ihr Beruf, diese höhern Forderungen wecken. Wie durch Prediger die Sache schlecht gemacht ist, muß sie durch Prediger auch wieder gut gemacht werden. Was Schiller in der Vorrede zur Braut von Messina in Betreff der Kunst sagt: „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen, — wenn das Publicum auch damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat" — das leidet, — nein, das leidet nicht, sondern das verlangt angewendet zu werden auf unser Amt und auf die Art, wie wir uns im Amt zeigen. Indem sich die Geistlichen so wenig geistlich den Gemeinden gezeigt haben, sind die an das Ungeistliche gewöhnt worden und haben es zuletzt nicht mehr anders begehrt; führt sich aber ein Geistlicher nur wiederum geistlich ein, sogleich ist der Anspruch auch vorhanden. Da in N. und da in N. und an andern Orten habe ich es so gesehen, wenn man es auch nicht a priori wissen könnte. Ich setze hinzu: Und da seit einigen Jahren das Bessere mehrern Gemeinden geboten wird, so sind auch andern Gemeinden, benachbarten, die Augen aufgegangen. Sie haben wol davon gehört, wie eine Gemeinde in der Propstey N., oder richtiger, ein ansehnlicher Theil dieser Gemeinde bey der präsentirenden Behörde bittlich eingekommen ist, daß ihr möchten von namhaft gemachten zwölf Predigern, (lauter Supernaturalisten und ausgezeichnet geistliche

Geistliche) drey zur Wahl präsentirt werden. Man hatte es vornämlich auf Einen benachbarten Prediger abgesehen, der auch mit zweyen andern präsentirt und der gewählt wurde. Ja, so steht es. Man unterscheidet. Man weiß, daß Valentin Andreä richtig gesprochen hat: Was schwarz sich trägt und geistlich heißt, das hat nicht immer Christi Geist. Das weiß man, hütet sich und sucht einen wahren Geistlichen zu bekommen.

Auf daß mit Keinem von Ihnen — wie nahe vor ist es, daß Sie einer Gemeinde zur Wahl vorgestellt werden! — eine Gemeinde getäuscht, ich spreche, betrogen werde, erwägen Sie es bey Sich, und sagen Sie es Sich in diesem Augenblick, was des Endes noch von Ihnen zu thun sey. Bey wem von Ihnen es noch an der Hauptsache fehlete, ich meine, an dem lebendigen, evangelischen Glauben, wer von Ihnen noch nicht ergriffen wäre, wer noch erst ein andrer Mensch werden muß, eh' er mit gutem Gewissen ein Prediger werden darf, und auf daß ihn der Eid, den er zu schwören hat, nicht brenne, Freunde — — doch wir haben keinen Conventikel hier, keine ascetische Zusammenkunft, sondern Sie haben mich ersucht, pastoraltheologische Unterredungen mit Ihnen zu führen, halt' ich denn auf diesem Gebiete mich, und werfe nur noch zwey Dicta aus, möchten sie Netze seyn! Das eine von einem Philippus Neri: Zehn freye, von allen Absichten der Welt ledige Menschen würden die ganze Welt bekehren; das andere steht in einem Büchlein: Brosamen, es wird von Zinzendorf seyn: Wenn des Heilandes Leute sich wohin begeben, so ist das ein Gnadenbogen, daß Gott derselbigen Gegend gnädig sey. Es stehe mit einem Jeden von Ihnen ein solcher Bogen über dem Kirchorte, da er einst einzeucht!

Pastoraltheologisch. So ist es begehrt. Aber, Freunde, so habe ich doch auch wirklich bereits angefangen, möchte sagen, die erste Regel, die Hauptregel der Pastoraltheologie, wenn nicht mehr, ist gegeben worden in dem eben Gesagten. Sey der Prediger ein Christ, ein Christ innerlich, so wird er es schon in seinem amtlichen Thun und Lassen zu treffen wissen, und umgekehrt, wenn es ihm in diesem Punkte fehlt, so wird er bei allen Pastoralregeln das Rechte doch nicht treffen, oder, trifft er es, die Zwecke des Amts gleichwohl nicht fördern sonderlich, wird vielleicht um so heilloser sein Amt bekleiden, als er Klugheitsregeln gelernet hat, als er seine Defecte und noch Schlimmeres durch ein äußerlich regelrechtes Verhalten zu verdecken gelernet hat. Da mag z. B. sich mancher Prediger des Sonnabends zu Hause halten, wie wenn er studirte, der noch nicht studirt. Ueberhaupt will es oft scheinen, als wenn auch hier der Spruch gelte: Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts. Indessen, so nur uns hineinbegeben, hineinspringen in die See von Pastoralregeln, das will sich doch nicht ziemen. Ich gedenke Ihres Standes, dessen Sie sind, und wie Sie es in andern Stunden gewohnt sind, wie es in der That auch besser ist, wenn es so gemacht wird. Lassen Sie mich denn gewissermaßen es wie Ihre Lehrer machen, wann die Ihnen eine Wissenschaft vortragen. Gewissermaßen, denn, wie ich es Mehrern von Ihnen einzeln gesagt habe, so erkläre ich es hier vor allen: Ich will nicht, daß wegen unsrer Unterredungen Einer ein Collegium weniger höre. Ich gedenke nämlich über Manches leicht hinwegzugehen und Anderes gänzlich zu übergehen, was in academischen Vorlesungen über Pastoraltheologie seine Stelle hat, da Sie es gefunden haben oder noch finden werden. Mein Absehen geht nicht einmal dahin, daß ich Ihnen ein vollständiges System von Pastoralregeln vortrage, sondern eigentlich ist das mein Ziel, daß ich den Regeln, welche ich vortrage, eine solche Gestalt und Begleitung gebe, kraft welcher Sie darnach thun, darnach thun.

Um Ihnen sogleich etwas zu nennen, worauf ich mich so gut wie gar nicht einlassen will, das ist der Name, das sind die verschiedenen Namen der — Pastoraltheologie. Dieser Name, Pastoralwissenschaft, Pastoralklugheit, Anweisung ꝛc., das evangelische Pfarramt, der Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken, christliche Halieutik, — eine Würdigung dieser und andrer Namen und eine Feststellung des treffendsten lassen wir hier nicht unsere Sache seyn. Desgleichen auch nicht eine wissenschaftliche Nachweisung, an welcher Stelle des Baumes Theologie der Zweig Pastoraltheologie naturgemäß heraustrete, und ebenfalls nicht, wie dieser Zweig sich zu andern verhalte. Ich weiß, wo solches hingehört und will es lassen daselbst, nebst der pastoraltheologischen Literatur,*) lasse für mich es genug seyn an der Mittheilung eines Begriffs, wie ich ihn mir gebildet habe, vorbehältlich, daß Sie einen richtigern gefunden haben oder finden werden: Pastoraltheologie ist eine geordnete, Licht und Luft gebende Lehre, wie die Zwecke des Predigtamtes erreicht werden unter bewandten Umständen. Eine kleine Stütze möchte ich dieser Definition untersetzen mit einer gleichartigen von der Politik, die mir vor Augen gekommen ist. Professor Weber in Tübingen definirt so die Politik: Sie ist die aus Vernunft und Erfahrung geschöpfte Lehre von den Mitteln und der Art, wodurch und wie das Ideal des Staats so vollkommen, als es unter gegebenen Verhältnissen möglich ist, zur Ausführung zu bringen sey.

Was aber mehr Unseres seyn dürfte und eine Thür, durch welche wir den weitern Eingang zu nehmen hätten in die Pastoraltheologie, das möchte die Darstellung des innerlichen Aufkommens dieser Wissenschaft seyn. Vor welcher Wissenschaft einer steht, ginge bey dem es immer so zu, wie wer vor der Pastoraltheologie stehet und also spricht:

Meine academische Zeit beginnet abzulaufen. Ich habe gehört und studirt, was die Universität zu hören und zu studiren giebt, um mittelst dessen ihre Zöglinge fähig zu machen für das Predigtamt. Bin ich denn nun in der That fähig, ein Predigtamt zu verwalten? kann ich ausreichen mit dem, was ich in meinen Heften und in meinem Gedächtniß habe? Dogmatik, Moral, Exegese, Kirchengeschichte, werden diese vier meinen Wagen ziehn? habe ich genug an ihnen? werden sie mich nach allen den Stätten bringen, da ich zu thun habe, auf der Canzel, am Altar, Taufstein, im Beichtstuhl, an Krankenbetten, Gräbern u. s. w.? Zwar ich habe auch Homiletik, Katechetik, Liturgik, Kirchenrecht gehört, diese sogenannten praktischen Wissenschaften, aber von Männern, die auf den Kathedern stehn, vorgetragen, die mir geben nach der Theorie, welche nicht die Praxis ist, und nach dem Maaß ihrer Praxis, werde ich ausreichen mit deren Gaben? Ich habe doch die göttliche Vocation ins Predigtamt erhalten, in und mit derselben ist mir ein Licht aufgegangen, was Predigtamt sey, was ich zu bauen habe, was ich brechen soll, was ich schonen darf in Geduld, wohin ich, die mir anvertrauet worden, zu führen habe, was ich aus ihnen zu machen habe, eben was deine Gnade, o Gott, gemacht hat aus mir, — du willst mich

*) Vergl. Palmer, evangel. Pastoraltheologie, (Stuttgart 1860) pag. 20: „Einer Aufzählung auch nur des Bedeutenderen aus dieser Literatur glauben wir uns an diesem Ort entschlagen zu dürfen, da hiefür durch encyklopädische Werke sattsam gesorgt ist. Außer dem, was Nitzsch im 1. und 3. Bande seiner prakt. Theol. über die Geschichte dieser Disciplin sagt, die bis auf die neuere Zeit zugleich Geschichte der Pastoraltheologie ist, verweisen wir nur auf Hagenbach's theol. Encykl., 5 Aufl., S. 323 und 384, und auf den Artikel des Verfassers über Pastoraltheologie in Herzog's theologischer Real-Encyklopädie, Bd. XI. S. 186—190."

bey Andern brauchen, daß aus ihnen dasselbige werde, — wie greif' ich dieses Werk an? In ganz andre Verhältnisse werd' ich treten, mit Obern und mit Untergebnen werd' ich zu thun haben, mit Menschen, die so verschieden sind nach Stand, Bildung, Vermögen, Lebensalter, Bedürfniß, unter denen, an denen soll ich arbeiten nach bestimmten Vorschriften, die ich lange nicht alle kenne, und nach Vorschriften, die ich mir wol erst selber werde zu machen haben; wie gewinne ich die Widerstrebenden? wie bewahre ich die Gewonnenen und die sich vertrauensvoll mir hingeben? Klein war meine bisherige Welt, bald wird eine große Welt auf mich einstürmen und einströmen; wie benutze ich, was in derselben meine Absichten fördern kann? wie überwinde ich das Hindernde? wie verhalte, wie halte ich selber mich, mich, an den wieder sich Andre, weiß nicht, wie viele, sich halten sollen? — Wornach mit solchen Fragen gefragt wird, was von dem begehrt wird, der so fragt, das ist — was wir so nennen — die Pastoraltheologie.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß. Wie wer auf offener See fährt, wo Compaß und Charte vor ihm, nebst den Sternen über ihm den Weg zeigen, den er sicher fährt, einen Tag wie den andern, so einförmig, daß ein entferntes Segel eine große Merkwürdigkeit ist und ein fliegender Fisch viel zu sprechen giebt, — aber die See ist sein Weg nur und ist sein Ziel nicht, er soll, was er mit sich führet, ans Land bringen, den Menschen, die da leben, zum Nutzen; — indessen wie er sich dem Lande naht, nahet des Landes Gefahr sich ihm. Der Strom begegnet ihm, den er hinauf fahren soll; da sind Untiefen, vielleicht erst seit einem Jahr entstandene, die er nicht kennt; Orlogsschiffe, denen er Ehrerbietung zu bezeigen, Zollstätten, da er Abgaben zu entrichten hat, — er soll in den Hafen hinein, wo kann er, wo darf er seinen Anker werfen, sein Schiff anbinden? Darum nimmt er, wenn er aus der See in den Strom gehet, Jemanden an Bord, der über alle solche Dinge ihm Auskunft geben kann, der die See auch befahren hat früher, nun aber auf dem Lande lebt und Land und Leute kennet, demselbigen vertrauet er Schiff und Gut und sich selber an und lässet von ihm, dem kundigen Lootsen, sich an das Ziel bringen. —

Obgleich auch nicht sehr edel dieß Gleichniß erscheint, so ist es doch kein untreffendes zu nennen, und Sie unter gleichen Umständen wollen zu gleichem Dienst annehmen, was ich Ihnen in diesen Stunden biete. Nennen wir es so oder anders, über die Sache verstehen wir uns, und zugleich, wie ich meine, bin ich hiemit einer weitern Darstellung, wie nützlich ein solcher Dienst sey, überhoben.

Dritte Rede.

Methode. Quellen. Eintheilung.

Wir sind noch immer in der Bereitung des Bauplatzes und in der Aufstellung des Baugerüstes begriffen. Ueber die Methode ist noch zu sprechen, die von uns befolgt werden soll. Baco in seinen Augmenten (ist schon im Baco gelesen, oder soll noch erst in ihm gelesen werden?) VI., 2. giebt zwey Methoden an für den Vortrag einer Wissenschaft. Die eine nennt er die Magistralmethode, die andre, die von ihm befolgte, in die auch wir bereits eingetreten sind, nennt er die initiative. Wenn ich nur an das Etymon initiari erinnere, so wird es Ihnen aufleuchten, was die initiative Methode sey und was die von ihr verschiedene, von Baco sogenannte, Magistralmethode. Ein treffender, obwohl ein Nebenzug nur, ist in dem angeführten Gleichnisse der Zug, — Baco vergleicht die initiative Methode mit der Versetzung, Verpflanzung eines Baumes, — der Zug, daß an den Wurzeln noch etwas Erde hänge. Ja, Freunde, so werden Sie von mir auch die Pastorallehren nicht bloß mit den Wurzeln empfangen, wie sie bey mir gewachsen sind, sondern mit noch anhängender Erde, und ich sähe es nicht gern, wenn Sie diese Erde abschüttelten. Sie verstehen mich. Das sey aber nicht gesagt, als wenn ich jene andre, die Magistralmethode, welche die fertigen Resultate als Facite giebt, ohne selbst die Exempel zu rechnen, verachtete und verwürfe; nur daß ich die initiative besonders in unsrer Doctrin oder Disciplin für die bessere, weil mehr interessirende halte, als die in den Buchstaben den Geist, wenigstens einen Geist, und in das oftmalen dürre Holz der Wissenschaft die Säfte des Lebens bringet. Wiewol Sie nicht erwarten dürfen, ich befolge unsern ganzen Weg und überall die eine Methode nur und trete niemals in die andre; nein, dann möchten wir Jahre brauchen und kämen doch nicht ans Ziel. Wir werden also manchmal uns auch der Magistralmethode bedienen, selbst die Rede, wie sie diesen Augenblick gehet, wird von dieser Methode geführt; eben wie auch Ihre academischen Lehrer sich gewiß zu Zeiten in die initiative werfen, aus dem Katheder eine Kanzel, denn auf dieser hat sie vornämlich ihren Sitz, aus dem Katheder eine Kanzel machend. In den Stunden, an den Stellen des academischen Vortrags, wann es heller vor Ihren Augen wird und wärmer um Ihr Herz, da die Lehre nicht sowohl in Sie hineingehaspelt, sondern mehr aus Ihnen Selbst herausgesponnen zu werden scheinet, dann reden auch die academischen Lehrer initiativ, in derselben Methode, deren wir uns befleißigen wollen.

So sind auch die pastoraltheologischen Bücher nach der einen und nach der andern geschrieben. Nenne ich einige, die in unsrer, ohne denen von der andern ihren Werth damit absprechen oder sie nur in ihrem Werth herabsetzen zu wollen.

Diese letztern besonders finden Sie in jedem Lehrbuch, bis auf die neuesten in unsers Dr. Köster's Lehrbuch der Pastoral-Wissenschaft, Kiel, 1828, da nur etwa die, viel Initiatives enthaltende, Christliche Halieutik von Sickel, Leipzig, 1829 hinzuzusetzen wäre; Hüffell: Ueber das Wesen und den Beruf des evang. Geistlichen, 2 Bde., hat er. Als die in unsrer Methode mehrentheils oder durchweg geschriebenen, mehr und minder auch specielle Lehren gebenden, nenne ich noch Chrysostomus: Vom Priesterthum. Fährt er denn auch an Stellen für einen evangelischen Prediger zu hoch mit seinem Priester, so schreibt er doch auch, was wol lesenswerth ist: Das Gemüth des Priesters wird von heftigern Stürmen bewegt, wie das Meer, am meisten hat er den Stolz zu fürchten, eine Klippe, welche die allergefährlichste ist, da noch so viele andre wilde Thiere wohnen. An einer andern Stelle: Arbeite deine Predigten so aus, daß sie Gott gefallen. An einer andern: Der höhere Kirchenbediente muß eine göttliche Seele besitzen, um nicht von Neid oder Traurigkeit überwältigt zu werden, wann ein geringerer wegen seiner Beredsamkeit mehr Beyfall erhält. Anderswo: Die häufigen Sorgen schwächen die Schärfe des Geistes und machen ihn schwerer als Bley. Alles, was im gemeinen Leben vorfällt, muß der Priester so gut wissen, wie diejenigen, die einen Hauptantheil daran haben, und doch von allem diesen freyer wie ein Einsiedler seyn. — Es finden solcher Lehren sich mehrere bey ihm.

Nach diesem Buch nenne ich: Sailer's Vorlesungen aus der Pastoraltheologie und dessen Neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen, Feneberg's Leben, von Sailer, den schon genannten Martin Boos, von Goßner, (werden Sie nicht scheu vor den drey, vier Katholiken hintereinander; ich möchte noch Häglsperger hinzusetzen). Herder und wider den er schrieb, Spalding; gegen des letztern Schrift: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes, richtete Herder seine Provinzialblätter. Marheineke's Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens. Ich mische Neuere und Aeltere. Lesen Sie das Leben dessen, von welchem Spener gesagt hat: Könnte ich Jemanden zum Besten der Kirche von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreä. Noch können Sie das Leben eines solchen Geistlichen mit Ruhe lesen und zu Ihrer Anfeurung, ich aber und die meines Alters sind, lesen solches nicht mit Ruhe, sondern mit Reue und Verzagtheit. Zu Andreä hinzu Spener selbst, der jenen gern aus dem Grabe geholt hätte, Spener, ein Unerreichter ebenfalls; vielleicht daß einer von Ihnen den einen oder andern erreicht! Beide sind von Hoßbach in Berlin herausgegeben. — Schröter's Lebens- und Amtserfahrungen in ihrem psychologisch-geschichtlichen Zusammenhange 2c. zum Besten praktischer Geistlichen, 1828, die in mehrern Literatur-Zeitungen gelobt. Reinhard's Geständnisse, Strauß's Glockentöne, Oberlin's und unsers aus Rendsburg gebürtigen Landsmannes Christian Scriver's Lebensbeschreibung, Nürnberg, bey Raw. Beyde letztere sind nur Tractätlein, aber wahrlich, sie möchten leicht mehr für unsern Zweck leisten, als ein vollständiges System. An den eine Königin schreiben konnte, wie an Scriver die Königin von Schweden schrieb, das Herrlichste und Herzlichste, was je eine Königin, ein Frauenzimmer und überhaupt Jemand geschrieben haben mag: „sie müßte ihn haben, wenn sie ihn auch in einer Sänfte sollte von Quedlinburg nach Schweden tragen lassen, darum daß sie einen Mann hätte, wie sie sich ihn wünschte, der fleißig auf ihre Handlungen Acht hätte, sie vor allem Bösen warnete und zum Guten anmahnete, der ihr ungescheut sagte, nicht was man thun wollte, sondern was man thun sollte, — ihre Thränen würden ihn drücken, wofern er sie nicht erhörete“; — an den eine Königin so schreiben konnte, zu welcher Gestalt eines evangelischen Predigers muß der

Mann sich gebildet haben, sich haben bilden lassen? Es sind aber noch viele andre Themata, außer diesem hier angegebenen, aus diesem epistolischen Text abzuleiten, z. B. das: Woher es komme, daß man in unsern Zeiten so gar nichts von einem solchen moralischen Einfluß erfährt, den fürstliche Beichtväter sich auf ihre Beichtkinder erworben hätten?

Hierauf nenne ich ferner als Bücherquellen, aus welchen Pastoralklugheit zu schöpfen ist, die Heiden. Es befremde Sie nicht. Alle Prediger sollten seyn, ihrer Herkunft nach, was Timotheus war, der nach Act. 16. eines jüdischen Weibes und eines griechischen Vaters Sohn war. Lernen wir etwa Griechisch und Latein, bloß um Griechisch und Latein zu lernen? oder bloß um formeller Geistesbildung willen? nicht auch der künftige sacerdos in usum sacerdotis? Ich sage, die heidnischen Schriften enthalten viel Brauchbares. Plutarch ist, so zu sagen, voll davon, besonders in den Fragen über römische Gebräuche, daselbst z. B. daß die Auguren den Vogelflug mit oben offnen Laternen beobachteten, bei ruhigem Wetter; (Habakuk 3. Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sey vor ihm stille alle Welt), daß der Priester des Jupiters nicht reiten durfte; (nun, es nimmt sich auch wahrlich nicht predigergemäß aus, wenn der Prediger sein Roß tummelt oder über einem hagern Klepper hänget!) daß er keinen Hund berühren durfte, (der liebe Pastor Hasencamp fand den Propst N. mit dem Hunde spielend), daß er sein Amt niederlegen mußte, wenn er seine Frau verlor. Wie gesagt, da findet sich viel Pastoralisches bey den Heiden. Wohlan, schreibe einer von Ihnen, der Philologischste, seine Examens-Abhandlung: Nonnulla, quae ad vitam sacerdotalem (pastoralem) spectant, in libris ethnicorum obvia.

Winer hat in seinem Handbuch der theologischen Literatur bei der Pastoraltheologie die Bibel und insonderheit die Briefe an den Timotheus und Titus, diese so heißenden Pastoralbriefe, nicht mit angeführt. Hören Sie diese reichen reinen Quellen genannt unter der Aufforderung: Lesen Sie diese Briefe, wie bekannt sie Ihnen auch sein mögen, in der Nacht vor Ihrem Ordinationstage! Ueberhaupt enthält die Bibel viele Pastorallehren, allerwärts; den Propheten und Priestern ist wahrlich Manches abzusehen. So habe ich meinen Gebrauch, der so sehr gefällt, bey dem Absingen des Segens am Altar, unter den Worten: behüte dich, und: gnädig, die Hand über die Gemeinde auszustrecken, dem Hohenpriester Simon, Sir. 50, 22. abgesehen. Unerwähnt zu lassen ist auch ja nicht das christliche Alterthum. Schließen wir diese Bücherangabe mit einem Worte Baco's in Serm. 48: Callidi literas contemnunt, simplices admirantur, prudentes opera earum utuntur. Neque enim literae verum sui usum satis edocent, sed haec res prudentia quaedam est, extra eas et supra eas sita, observatione tantum comparata. „Daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist," schreibt Paulus an Timotheus. Ob wir, wenn wir zum höhern Leben hienieden schon kommen, aus dem Tode erweckt werden oder aus dem Schlaf: die heilige Schrift führt beyde Sprachen und in beyderley Form erscheinet die Sache uns; wollen wir denn nicht und am wenigsten hier für das eine oder für das andre entscheiden. Wer kann auch sagen, daß in ihn keine Gabe Gottes geleget sey! Diese laßt uns erwecken, so oft wir derselben bedürftig sind und noch mehr vor dem augenblicklichen Bedürfniß — durch Beten. Eine Gemeinde ist freylich kein Königreich, aber sie ist groß genug und was wir sollen in ihr vornehmen, das ist wichtig genug, um mit dem König Salomo, wie 1. Kön. 3. geschrieben steht, zu beten und sich zu nennen, wie der sich nennt, einen kleinen Knaben, der

weder Eingang noch Ausgang weiß. Ja, lieben Freunde, ein jeder Sonntag und ein jeder Wochentag, denn Prediger sind wir alle Tage, ist wichtig genug und jede einzelne Amtsverrichtung ist wichtig genug, daß wir ein besondres Gebet sprechen, wie ja auch hierin fleißig alle besseren Prediger alter und neuer Zeit erfunden sind. Die Juristen brauchen's nicht, sagt Luther in seinen Tischreden, aber wir armen Theologi müssen zuvor mit der Kirche niederknieen, wenn wir wollen eine Predigt thun. Der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben, schreibt Paulus. In allen Dingen, was wissen wir, von welcher Bedeutung das eine und andre sey, wie bedeutend es werde? Ich bin oft erfreuet und erschreckt worden zugleich, wenn mir Jemand erzählte, was ich vor so und so viel Jahren auf meiner Stube zu ihm gesagt hätte, wie das Wort ihn immer getröstet, ihn oft bewahrt hätte, und solches. Wie sollten wir denn nicht fleißige Beter seyn? Und wenn uns während des Gebets und nach dem Gebet ein heller, ein heiliger Gedanke kommt, ein Rath in unsre Rathlosigkeit, in unsre Muthlosigkeit Muth, wollen wir zweifeln, ob der gekommen sey auf unser Gebet? Ich gebe noch diese Bibelsprüche darein: Jacobi 4: Ihr habet nicht, darum, daß ihr nicht bittet. Buch der Weisheit 1: Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele, (also auch die Pastoralweisheit nicht). — Ps. 111: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit (auch Pastoralklugheit.) — Ein Wandel vor Gott giebt den purgatum intellectum, wie Agrippa von Nettesheim spricht, den passivum intellectum nach Tersteegen, daran im Predigtamte so viel, so sehr viel gelegen ist, prout quisque affectus est, sic accipit, und der sich in unserm Geschlecht so wenig häufig wahrnehmen läßt. Gehen wir noch eine andre Quelle der Pastoralklugheit zu besehen.

Außer mit Gott und mit Ihren Büchern halten Sie auch mit Menschen Umgang in pastoraltheologischer Absicht! Es taugt nicht, sich abzuschließen. Später mehr über Umgang. Wer Ihnen auch keine Lehren giebt, Lehren nehmen können Sie von Jedem. Indeß viele Rücksicht ist zu beobachten im Umgang mit Personen von anderm Stande, ich preise aber unbedingt den Umgang mit Amtsbrüdern an. Der jüngere Amtsbruder spreche mit dem ältern gern und der ältere entziehe sich dem jüngern Amtsbruder nicht, der gelehrtere dem minder gelehrten nicht, der reiche dem dürftigen nicht! Wir sind alle Christi Diener und der Geist theilet seine Gaben verschieden aus. Die Entfernung, die Kosten und — ja, auch die Frauen machen allerdings Schwierigkeiten, doch überwinden wir Schwierigkeiten um des großen Nutzens willen. Aber sey denn unser Umgang auch ein würdiger! Nicht in Fressen und Saufen, oder daß man von uns sage: Das Volk liest wol mehr in dem Buch der vier Könige als in den zwey Büchern der Könige. Das Amt sey unser Zug zu einander, unser Gespräch mit einander, unser Weilen bei einander. Und das Amt weniger nach seinen äußern Seiten, — wie viel Kinder man im Jahr taufe, wie man sich mit den Juraten oder Visitatoren stehe, wie man die Pfarrländereyen bestens benutze, kann freylich auch mit vorkommen, — sondern mehr nach seinen innern Seiten, wie man die Kinderlehren bestens einrichte, was man gepredigt habe, und predigen wolle darüber und darüber; der Erfahrnere und Glücklichere tröste, lehre den nicht so glücklichen, welcher mit Hasencamp klagt, daß die Schlechten nicht gut und die Guten nicht besser werden wollen. O, was alles haben doch Prediger mit einander zu sprechen! Und wol mit Grund können die Leute sich darüber wundern, wenn sie Prediger, die beysammen sind, oder zwey Prediger in gemischter Gesellschaft Karten spielen sehen, schon deshalb, daß diese zwey sich nicht besonders, während gespielt wird, unterhalten. Meine Freunde, wachen Sie in Ihrem

gegenwärtigen Zustande über Sich! Es wache, wer diese Neigung hat, daß dieselbe nicht stark werde, und noch besser, er rottet sie gar aus, dann hat er nachher im Amt minder zu kämpfen. Indeß, wir kommen späterhin wieder auf diesen Punct; hier sollte nur der Umgang mit Amtsbrüdern als Quelle der Pastoralklugheit angegeben werden, dieser Umgang als die letzte Quelle.

Allein möchten Sie wol sagen, nur diese werden aufgeführt und die Homiletik nicht, die Katechetik nicht, die Liturgik, das Kirchenrecht nicht? Freylich eben auf diesen vier Zweigen wollen wir unsere Lieder singen, auf diesen vornämlich, denn wir wollen die Pastoraltheologie keineswegs auf die bloße specielle Seelsorge, die man so nennt, beschränken. Sonach hätten die obigen vier Wissenschaften ja eher zu allererst und zu allernächst genannt werden müssen als Quellen, aus welchen zu schöpfen ist. Wie sehen wir die Sache an? Schließen wir die Homiletik, Liturgik &c. aus? Ja, die Pastoraltheologie ist keine Homiletik. Das ist sie nicht, aber die Pastoraltheologie sollte nicht von der Homiletik die Lehre entnehmen dürfen: Predige nicht kürzer als eine halbe Stunde, nicht länger als eine volle Stunde? Ich meine doch, diese homiletische Lehre haben wir nicht zu verschmähn. Nehmen wir denn die Homiletik auf? Ja, die Pastoraltheologie befaßt nebst der Liturgik, der Katechetik, dem Kirchenrecht, auch die Homiletik, diese als eine Anweisung, wie ich die Zwecke des Amtes mittelst der Predigt erreiche. Also wir wollen von der Homiletik ihre Lehren über die Invention und Disposition entnehmen? Ich meine doch, diese Lehren liegen für uns zu entfernt. Wie machen wir es denn? wie trennen wir das Vereinigte und wie vereinigen wir das Getrennte? Irre ich nicht, lieben Freunde, so. Außer demjenigen, was unbestreitlich Feld der Pastoraltheologie ist, die specielle Seelsorge, z. B. die Schulaufsicht, die persönlichen Verhältnisse des Predigers, nehmen wir aus der Homiletik, Liturgik &c. diejenigen ihrer Lehren auf, welche neben dem Prinzip, aus welchen die resp. Wissenschaften sie ableiten, aus einem innerhalb der Wissenschaft selbst liegenden, noch ein andres außerhalb liegendes Princip haben, im Localen, Temporellen, Persönlichen und wo es ist außerhalb der Wissenschaft selber. So z. B. sagte ich vorhin: Eine Predigt solle nicht über eine Stunde und nicht unter einer halben Stunde währen. Die Homiletik giebt ihre Gründe an, etwa diese. Der Begriff einer Rede erfordert diese Zeit; das Verhältniß der Predigt zu andern Theilen des Gottesdienstes schreibt diese Zeit vor; so in dem Vermögen des Redenden wie der Hörenden liegt diese Zeitbestimmung. Richtig, allein wir kennen diese Regel auch auf pastoraltheologischem Gebiet; da wird sie so begründet: Diese Zeitdauer ist die übliche, eine kürzere Predigt wird verachtet; es sey nicht der Mühe werth, ihrethalben zur Kirche zu gehen; eine längere wird gemieden, weil man im Sommer sich nicht des Schlafs erwehren und im Winter nicht vor Frost aushalten kann, u. a. m. Wollen Sie, so führen Sie Selber dieß an andern Beyspielen von homiletischen, katechetischen &c. Regeln fort; es läßt sich bei sehr vielen zeigen, daß sie eben sowol außerhalb ihrer resp. Wissenschaften als innerhalb derselbigen wurzeln. Und das ist es, wie ich vermeine, was allein der Pastoraltheologie nicht bloß den rechten Horismus, sondern auch ihre Selbstständigkeit giebt. „Unter gegebnen Verhältnissen,“ „nach bewandten Umständen,“ darin liegts, wie die Zwecke des Amts erreicht werden unter bewandten Umständen. Sollten wir ja, was freilich wol nicht unterbleiben wird, jeweilen eine Extravaganz machen, — versprechen können wir nicht, was die Israeliten den Amoritern, 4. Mos. 21, daß wir nicht in ihre Aecker und Weinberge weichen und aus ihren Brunnen nicht trinken wollen, — thun wir es, was schadets, wenn wir unsere Straße nur nicht darüber

verlieren? Wie oft treten auch die Lehrer der Homiletik, der Liturgik, der Katechetik auf pastoraltheologisches Gebiet! So oft, das sey versprochen, wie sie auf unsres, wollen wir auf ihres nicht kommen.

Aber unsre Straße, welche soll die denn seyn? Alles Land ist dir offen, sprach Abraham zu Lot, und Elias hörte eine Stimme: Du hast einen weiten Weg vor dir. Sailer stellt den Geistlichen in sieben Gestalten dar, nennt ihn 1, clericum, 2, personam ecclesiasticam, 3, doctorem populi christiani, 4, liturgum, sacerdotem, 5, pastorem, 6, rectorem ecclesiae, 7, legitime vocatum. Setzen wir noch hinzu nach der Aehnlichkeit des hiesigen academischen Lections-Katalogs am Schluß, 8, ad extractus extrahendos, dispositiones mortis causa conscribendas, matrimoniales res dijudicandas, scholas inspiciendas earumque rixas componendas etc. etc. tum praeceptis regiis, tum numeranda pecunia conductum. Nun diese Darstellung eines Geistlichen ließe sich allerdings von uns brauchen, aber einige Nummern böten uns doch für unsre Doctrin zu wenig Stoff. Böhme, früher Stiftspfarrer in Altenburg, stellt in Schuderoffs Journal, Jahrgang 1, Bd. 2, Stück 3, den Geistlichen so dar: 1, In ihm und in seiner Thätigkeit erscheint und handelt die Religion; 2, Alles, was er ist und thut, das ist und thut er nur für einen bestehenden Kirchenverein; 3, jeder Geistliche ist eine menschliche Person, — aber als Mensch in der Idee, nicht als menschliches Individuum. Das könnte reizen ein- und nachzugehen. Das Erste winkt hinüber in die liturgische, priesterliche Sphäre des Predigtamtes, das Zweyte läßt den Prediger als Seelsorger in den mehrfachen Verhältnissen sehen, (wie der Engel sich als Mensch darstellet und so bestimmte Amtsgeschäfte verrichtet); das Dritte zeigt ihn, wie er außeramtlich sich beträgt, nämlich auf eine Weise, daß die Zwecke des Amts nicht allein nicht gehindert, sondern gefördert werden, (wie der Mensch den Engel, der er ist, nur durchblicken lässet. Brauchen Sie für Engel ein anderes Wort; ich habe es bloß gewählt, um das zu bezeichnen, was an dem Geistlichen nicht der Mensch ist, oder als das Menschliche an ihm nicht hervortritt; mehr und anderes habe ich mit Engel nicht sagen wollen). Diese dreyfache Vorstellung des Geistlichen ist allerdings von Böhme tief und richtig gefaßt; indessen ich meine, in unsrer sich ihrer Natur nach schon in die Aeußerlichkeit streckenden Wissenschaft haben wir den Theilungsgrund nicht sowol in dem verborgneren Seyn des Predigers, sondern vielmehr in der Erscheinung desselben oder in dem, was von ihm gethan wird, zu suchen. Da weiset sich uns aber ein Dreyfaches ebenfalls. Ein Andrer ist ja der Prediger, wenn er predigt und katechisirt, als wenn er tauft und das Abendmahl giebt, und wieder ein Andrer, wenn er solcherley nicht, wenn er kein kirchliches Werk thut, sondern etwas thut, was alle andere Menschen thun, thun dürfen; z. B. wenn er einen Traurigen tröstet, einen Leichtsinnigen warnet, was nur des Predigers Pflicht vornämlich ist, — oder, wenn er thut, was das physische wie das conventionelle Leben mit sich bringt, nur daß dieses sein Thun nicht mit seinem Amt in Widerspruch stehen darf. Sind ja selbst äußerlich Scheidungslinien dazwischen gezogen. Zwischen dem Dritten und Zweyten macht so zu sagen das Amtskleid die Scheidung: ich darf z. B. spazieren gehen in meinem Ueberrock. Das Zweyte und das Erste scheidet die Ordination: predigen, katechisiren darf auch der Studiosus, der Candidat, aber er darf bekanntlich nicht taufen, außer im Nothfall, da es einem jeden erwachsenen Christen zusteht, darf nicht das Beichtamt verwalten und das Abendmahl reichen, (in Würtemberg freylich darf, wie ich höre, ein Studiosus das Abendmahl neben einem Geistlichen, der es consecrirt

hat, darreichen) darf nicht copuliren, den Segen nicht sprechen und überhaupt nicht an den Altar treten. Welche verschiedene Namen haben wir nun für den Prediger in so verschiedenen Gestalten? Sind Ihnen die Namen zur Hand? — Aber es giebt auch innerlich Scheidungslinien. Zuerst fällt das Amt aus einander nach den beyden Seiten, wie in dem Einen mehr des Predigers Individualität, Selbstständigkeit und Freyheit, in dem andern mehr des Predigers Standescharakter, Beauftragung und Gebundenheit sich an den Tag legen. Ich sage: mehr, mehr in dem Einen das, mehr in dem Andern jenes. Sie werden ja leicht unterscheiden, daß z. B. eine Kinderlehre und die Beichthandlung ganz verschieden seyen in diesem Betracht, obwol in keiner dieser verschiedenen Amtsverrichtungen der Prediger nur so und nicht zugleich auch anders erscheint. Der Standescharakter, die Beauftragung, die Gebundenheit verberge sich selbst in der Kinderlehre nicht, soll sich nicht verbergen, gleichwie auch in der Beichthandlung selber die Individualität, die Selbstständigkeit und die Freyheit sich darf, sich soll blicken lassen. Und wenn nun nach Verschiedenheit dieser so innerlich verschiedenen Handlungen der Geistliche verschieden auch zu benennen ist, wissen Sie denn bezeichnendere Namen als diese beyden: für den Geistlichen, wie er nach seiner Individualität, Selbstständigkeit und Freyheit auftritt, Prediger? und für den Geistlichen, wann er repräsentirt, wann er in seinem Standescharakter, in Beauftragung, in Gebundenheit auftritt, Priester? Zu seiner Zeit mehr über den letztern Namen. Liturg passet schon auf die Verwaltung der Sacramente nicht. Weiter fällt das Amt, anders angesehen, wieder nach zweyen Seiten hin, nämlich je nachdem es sich in Verrichtungen zeiget, die theils die Zwecke des Amtes selber an Einzelnen außerhalb der Gemeinschaft zu erreichen suchen, z. B. der Krankenbesuch; theils mehr und minder zufällig mit dem Amte verbunden sind, z. B. die Schulvisitationen, das Testamentmachen, oder, wie an Dingen, die für sich betrachtet, durchaus nicht zum Amt gehören, noch irgendwie mit ihm verbunden sind, dennoch das Amt und der amtsgemäße Sinn des Predigers sich zeigen könne, zeigen solle, z. B. an seiner häuslichen Einrichtung, Lebensart, an seinem Anzug, Umgang, und dergl. Hier bedürfen wir wieder zweyer Namen und haben meines Wissens — nicht Einen, der recht angemessen ist, selbst in Kaiser's sonst so namenreicher Pastoraltheologie, Erlangen 1816, habe ich keinen gefunden. Nehmen wir denn, freylich eingeständlich mit einiger Willkühr, den Namen Pastor, Pfarrer, der wenigstens auf einen bedeutenden Theil von dem sich bezieht, was wir unter Prediger und unter Priester nicht wohl befassen können, und der auch mehr, als die beyden andern Namen es thun, sprachgebräuchlich für alle das nur halb Geistliche sich aufthut. Aber nicht wahr, es soll bey uns weniger auf eine recht exacte Schematisirung ankommen, wofern wir uns nur über die Sache verstehn und es zwischen uns ausgemacht ist, wohin wir dieß und das bringen wollen. Theilen wir also ab dreyfach: das Predigtamt, das Priester- und das Pfarr- oder Pastoramt, oder kürzer ausgedrückt: der Prediger, der Priester, der Pastor. Legen wir diese Abtheilung nach dieser Ordnung bey unsern Unterredungen zum Grunde! Verschiedene Puncte, den Candidatenstand, die Erlangung einer Stelle, den Antritt, Wechsel ꝛc. betreffend, mögen den Beschluß machen. Fangen wir mit dem ersten, mit dem Prediger an, daß wir sehen, wie durch ihn die Zwecke des Amts unter bewandten Umständen erreicht werden.

Die Predigt.

Vierte Rede.

Dignität der Predigt. Die Predigt Betreffendes: Die Male, wie oft. Für sich predigen lassen, Ersatzmänner. Tages- und Stundenzeit, wann. Die Zeit der Ausarbeitung. Das Maaß der Vorbereitung. Ablesen, Memoriren. Das Concept. Die Sprache, in welcher.

Es soll denn zuerst der Prediger seyn, welchen wir in seiner Amtsthätigkeit betrachten. Den Priester und den Pastor lassen wir folgen auf ihn. Sie sollen auch ja, lieben Freunde, Sich in das Amt hineinpredigen, mehrentheils wenigstens. Freylich, ich weiß es wohl, und möchte von keinem Einzigen unter Ihnen es anders wissen: um der Wahlpredigt willen, die allerdings hier vorkommen wird, um ihretwillen nicht haben Sie an unsern pastoraltheologischen Unterhaltungen Antheil genommen. Wenn wir aber doch den Prediger lassen den ersten seyn, so wollen wir damit im mindesten nicht seine höhere und höchste Dignität andeuten, oder die Predigt für die Hauptsache erklären, wie das vor ein paar Jahren einige Berlinische Prediger in einer die neue Preußische Agende betreffenden Vorstellung gethan haben: „in der evangelischen Kirche ist und wird ewig die Predigt die Hauptsache bleiben — der Mittelpunct — nur durch Beziehung darauf bekommt jeder Theil der Liturgie seine Stellung.“ Wie ein zehn bis zwanzig Jahre früher Schuderoff in seinen Jahrbüchern und so noch Viele! In diesen Jahrbüchern, 16. Jahrg., Heft 1., S. 148 heißt es: „Die Predigt des göttlichen Worts muß beym öffentlichen Gottesdienst der Punct seyn, von welchem alles anfängt, um welchen sich alles bewegt, auf welchen alles zurückkommt, in welchen sich alles segensvoll endigt.“ (Sehr wahr gesprochen zur Erschöpfung des Begriffes Punct.) Freylich, wenn wir mit Novalis die Predigt dürften ein Bruchstück der Bibel nennen, eine Inspirationswirkung, (gegen das Ende der moralischen Ansichten in seinen Schriften, herausgegeben von Tieck und Schlegel), dann wäre wol so von der Predigt zu reden. Allein auch Sie wissen schon anders um dieselbe. Nehmen Sie, was ich irgend wohin als Thesen, mehr soll es nicht seyn, gegeben habe, dieses: „Die Predigt hat keine göttliche Einsetzung, hat kein geheiligtes Alterthum, hat ihres Gleichen nicht im bisherigen Juden- und im Heidenthum, hat keine Allgemeinheit, entspricht

keinem wesentlichen Bedürfniß, hat kein Vermögen allgemein zu befriedigen, ist an dem Verfall des Christenthums nicht unschuldig." Wie gesagt, als Thesen!

Es ist, noch einmal gesagt, nicht ganz so von mir gemeinet, und sehen Sie diese meine Aeußerungen an als mehr vorgetragen zur Erhebung des ungebührlich herabgesetzten und fast ganz in den Staub getretnen priesterlichen Werks, denn als zur Herabsetzung der hocherhabenen Predigt. Nein, zu hoch kann die Predigt auch nicht erhoben werden, sobald es nur nicht zum Nachtheil der andern Amtsverrichtungen geschieht, die doch ihren Werth ebenfalls haben und ihn unvermindert behalten müssen.*) O! es ist nur zu wahr, obgleich nicht in seinem Sinne, wenn Stolberg in seiner Geschichte zu dem Worte Hebr. 13: „Wir haben auch einen Altar," sagt, daß dieß die Protestanten nicht sagen können; ich meine, so verlassen oder so geringgeschätzt steht bey den Lutheranern der Altar.

Wir sehen zu der Canzel hinauf, reden von der Predigt, wie die Pastoraltheologie von ihr reden heißet, und zwar zuerst einiges die Predigt Betreffendes, darnach von ihr selber.

Die Male, wie oft man predigen soll. Denn es ist ja in verschiedenen Gemeinden und bey verschiedenen Stellen an derselbigen Gemeinde verschieden. Freunde, nehmen Sie Rücksicht darauf bey ihren Bewerbungen um eine Stelle! Wahrlich, es fällt zu Anfang schwer, alle Sonntag zu predigen, zumal wenn häufig sonstige Amtsverrichtungen vorfallen, oder wenn der Prediger seine geringe, zu geringe Einnahme durch Unterrichtgeben vermehren muß. Viele Klagen habe ich darüber gehört, und Manchen, das möchte ich behaupten, hat es für sein ganzes Leben verdorben, daß er sogleich jeden Sonntag und zuweilen in der Woche eine Predigt zu halten hatte. Er muß ja; da hilft er sich denn so, so, so, und freylich es wird ihm leichter mit der Zeit, doch auf eine Weise oft, wie es ihm nimmermehr hätte leicht werden sollen. Ich bin so glücklich gewesen, die ersten zehn Amtsjahre nur jeden zweyten Sonntag zu predigen,**) doch fühlte ich, hieher nach Kiel gewählt, es zuerst recht schwer, jeden Sonntag auftreten zu müssen. Es giebt ja eine nicht ganz kleine Zahl von Stellen, da der zweyte Prediger nur jeden andern Sonntag, — einige, da er nur jeden dritten Sonntag predigt, und Eine, soviel ich weiß, da er nur im Sommer predigt, während des Winters blos an den Festtagen. Jeden dritten Sonntag halte ich indessen doch für zu selten, außer andern Gründen, weil weder der Prediger mit der Gemeinde, noch die Gemeinde mit dem Prediger von der Canzel her recht bekannt wird. Uebrigens kann ich auch bey dieser Gelegenheit einen Vortheil nicht unerwähnt lassen, welchen benachbarte Prediger und Gemeinden davon haben, daß in der Nachbarschaft zwey Prediger an einer Gemeinde nur alle vierzehn Tage predigen, diesen Vortheil: in Fällen, da der ihrige erkrankt oder abwesend seyn muß, kann der Amtsnachbar für denselben eintreten und braucht nicht, was man nirgends gern mag, der Küster aufzutreten mit der Postille. Es sollte durchaus eine jede

*) „Wie hoch Claus Harms die Predigt als Wort Gottes stellte, als eine Inspirationswirkung dem Schriftwort nicht blos untergeordnet, sondern auch zugleich parallel und gleichartig, darüber s. das „Denkmal für Cl. H." von Baumgarten (Braunschweig 1855, S. 65.)" Palmer, evang. Homiletik, pag. 50.

**) Aehnlich Harms in seiner Lebensbeschreibung, 2te Auflage, pag. 85: „Alle vierzehn Tage also; es wäre gewiß zu wünschen, wenn ein junger Prediger überall so anfangen könnte; denn sofort Sonntag für Sonntag zu predigen, ist wahrlich zu viel, und bringt die jungen Prediger leicht dazu, sich das Predigen leicht zu machen; da werden die schon gehaltenen Candidaten-Predigten leicht wieder genommen, da werden fremde Predigten leicht zu stark benutzt, da geht man leicht mit einem halben Concept auf die Kanzel, und wie man sich anderswie hilft."

Gemeinde zwey Prediger haben, denn jenes Gotteswort: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey," ist ebenfalls in dieser Beziehung wahr; die Alten, siehet man noch, haben auch dahin gearbeitet. Wie manche kleine Gemeinde giebt es, die ehemals zwey gehabt hat, und einige kleine Gemeinden haben noch immer zwey.*)

Die Male, wie oft. Wiederholt. Der Küster, Schullehrer, oder wie er heißt, den mag man mit der Postille nirgends und wenn, was er vorliest, auch zehnmal besser ist auf dem Blatt, als was der Prediger vorbringt. Uebersehen Sie diesen in das Wesen eines Predigers hineinweisenden Wink nicht. Den Küster mag man nicht, das lassen Sie jetzo Sich gesagt seyn, zum guten Vorsatze jetzt gefaßt; es möchte Ihnen, wenn Sie im Amte stehn, nicht so laut in die Ohren gerufen werden. Für sich lesen lassen, das heißt gewissermaßen der Gemeinde den Sonntag nehmen. Ich habe in meiner Jugend einen Prediger gekannt, der es jeden dritten, vierten Sonntag that. Und außerdem wirkt es nachtheilig auf den Kirchenbesuch an andern Sonntagen; man weiß ja nicht mit Sicherheit, ob der Prediger werde selbst kommen. „Soweit Christen Kirchen suchen, wie es in einer altnordischen Eidesformel heißt, (soll der Eidesbrecher gejagt seyn)," diese Redensart hat ihre frühere Wahrheit nicht mehr; jetzt wollen die Christen, daß die Kirche sie suche, wenigstens wollen sie die Kirche nie an dem bekannten Orte verfehlen, sonst kommen sie sobald nicht wieder. Aber wenn wir krank sind? Seyen Sie nicht krank! Werden Sie nicht krank! Halten Sie Sich nicht für so krank, daß Sie nicht predigen könnten! O! wie mancher Prediger ist manchmal krank auf die Canzel hinaufgestiegen und gesund herab. Man erfährt daselbst einen ganz besondern Beystand, eine ganz besondre Bewahrung. Was auch die Frau, was auch der Doctor dawider sagt! Für sich predigen lassen, noch einmal. In vielen Gemeinden unsers Landes giebt es einen und andern Candidaten des Predigtamts, der examinirt ist, der tentirt ist wenigstens; lässet man den für sich predigen, so kann dawider eben nichts gesagt werden; doch ehe man oftmalen ihm die Canzel anbietet oder einräumt, ist zweyerley in Anschlag zu bringen. Das Erste: Wie predigt der Candidat und wie wird er als Prediger und als Mensch in der Gemeinde geachtet? Mag sie ihn in dem einen oder andern Betrachte nicht, so geschehe es höchstens in Nothfällen nur, daß er predige. Das Andre: Wie predigen wir selbst im Vergleich mit ihm? Wenn wir uns sagen müssen, wir predigen nicht besser, nicht einmal so gut, (o, daß wir uns das richtige Urtheil nicht nehmen lassen von der Eigenliebe, vom Neide!) so wüßte ich nicht, was uns abhalten sollte, diesen Candidaten oft, recht oft für uns predigen zu lassen. Aber auch einen Studirenden, der noch nicht tentirt ist? Das ist verboten, und wenn man freylich sagt, daß auf zwey Meilen um Kiel auch der untentirte Studiosus predigen dürfe, so muß ich dawider sagen: Meines Wissens steht das nirgends geschrieben. Sonst weiß ich allerdings, es geschiehet häufig. Eigentlich sollte auch jeder Studirende in seinem ersten oder zweyten academischen Semester schon predigen**), auf daß er eventualiter von dem theologischen Studio wieder zurücktrete. Wer sich als Prediger die Freyheit nehmen will, einen untentirten Studiosen predigen zu lassen, dem will ich jedoch diese

*) Wir verweisen auch hier wieder auf Harms' Lebensbeschreibung, und bitten daselbst pag. 87 das Weitere nachzulesen. („Man spricht so viel von dem Glück, einziger Prediger an einer Gemeinde zu sein; ich habe das nie für ein Glück gehalten, bin doch alle meine Amtsjahre mit einem Collegen verbunden gewesen," u. s. w.)

**) „Auch fing ich nach Ablauf meines ersten halben Jahres zu predigen an. Es war mein Gedanke nicht, so früh schon zu predigen, allein ich wurde wie gezwungen dazu." Harms, Lebensbeschreibung pag. 62.

zwey Rathschläge geben: Er lasse sich tempestive das Concept geben, zur Beurtheilung, ob es predigbar sey oder nicht; und: auf keinen Fall an einem ersten Festtage, am Charfreytage, die Erndtepredigt, die Eidespredigt, am Schluß und Anfang des Kirchenjahrs, überhaupt an Tagen nicht, die hervortreten, nein, da darf der Prediger selbst nicht zurücktreten! Auch den Tentirten und den Examinirten dürfen wir an solchen Tagen nicht vicariren lassen, aus Grund der Wichtigkeit und der Schicklichkeit, welche beyde dawider sind. Mir ist von Gemeindegliedern sogar das zu einem Vorwurf gemacht worden, daß ich einmal an dem Sonntage meiner Introduction hätte für mich predigen lassen.

Wir gehen zu einem andern, auf die Predigt sich beziehenden Punct über. Zwischen Ihnen Selbst werde die Frage beantwortet: Darf ein Prediger es sich verstatten, daß Jemand für ihn predige, wenn er selber kann? —

Es giebt mehrere Stellen in unserm Lande, da der Prediger seine Predigt am Nachmittag, und einige Stellen, da er sie in der Frühe zu halten hat. Seyen Sie nicht allzu scheu vor solchen Stellen! Freylich die gelegenste Tageszeit ist der Vormittag; doch weiß ich aus meiner Kindheit von einem Prediger, der in seiner Frühpredigt sehr viele Zuhörer hatte, gleichwie auch keineswegs alle Nachmittagskirchen leer sind. Dieß möchte die günstigste Anordnung seyn: In Landgemeinden des Sommers Frühpredigt und keine Nachmittagspredigt, auch im Winter nicht; in Stadtgemeinden das ganze Jahr keine Frühpredigt, außer etwa an den ersten hohen Festtagen, bloß Nachmittagspredigt. Es hat sich nämlich in den Städten sogar so gemacht, daß Vielen der Nachmittag gelegener ist für den Kirchenbesuch als der Vormittag selber. Auf den Fall gesagt, wenn Jemand bey seiner Bewerbung um eine Predigerstelle hierauf Rücksicht nehmen wollte. Uebrigens wird, wer aus Glauben in Glauben predigt, nicht ganz von äußerlichen Gaben verlassen dabey, Zuhörer haben zu jeder T a g e s z e i t.

Auch von der S t u n d e ein Wort, dieses Wort: Halten Sie auch die Stunde! Nämlich auf dem Lande, da, wo keine Kirchenuhr ist und selbst, wo eine ist, erlauben sich mehrere Prediger, den Gottesdienst zu beliebiger Zeit, d. h. spät, gegen zehn Uhr, oder wo das die übliche Zeit ist, halb eilf oder gegen eilf Uhr erst anfangen zu lassen. Pfui, wenn Langschlafen oder Bequemlichkeit die Ursache ist! Niederträchtig, wenn es um einer hohen Herrschaft willen geschieht! Tadelnswerth auch, wenn der Prediger so spät mit der Ausarbeitung oder mit dem Memoriren seiner Predigt angefangen hat, daß er nicht zu rechter Zeit fertig ist! Und eine Schwachheit, wenn er die Besteller kirchlicher und unkirchlicher Sachen und selbst die Beichtkinder nicht in die gehörige Zeit weiset! Da ist zuweilen vom Kirchhof die Frage an den Prediger geschickt worden, ob er heute noch zu predigen gedächte, und oft genug sind Kirchleute wieder unverrichteter Sache nach Hause gegangen, andre haben die Lust in die Kirche zu gehn sich im Wirthshause vertrunken. Halten Sie auf die Stunde!

Ich sagte von der Ausarbeitung der Predigt, daß man zu spät damit anfinge. Wann denn soll angefangen werden? w i e v i e l Z e i t u n d w e l c h e Z e i t ist auf die Ausarbeitung zu wenden? Keine unerhebliche Frage. Sollen wir im Voraus, weit im Voraus die Predigten machen? Der Pastor in N. hat um Pfingsten einmal zu Jemandem gesagt, er arbeite jetzt an seiner Reformationspredigt, (am ersten Sonntage nach dem ersten November zu halten), und R e i n h a r d erklärt in seinen Geständnissen, er hätte, wenn er eine Predigt hielte, die nächstfolgende immer schon fertig in seinem Pult liegen, er würde sich in Verlegenheit finden, wenn ihm gesagt würde am Montag, daß er nächsten Sonntag predigen müßte. Was sagen Sie dazu? Auch nur zwey Predigten zu

gleicher Zeit im Kopfe, auf dem Herzen, oder wo es ist, bey sich zu tragen, geht meines Bedünkens nicht an. Höchstens auf die Feste möchte ein Voraus-arbeiten, die Wahl des Hauptsatzes, die Eintheilung, der weitere Entwurf des Gedankenganges zulässig seyn. Indeß die Gaben sind verschieden und die äußerlichen Umstände noch viel mehr, deshalb wollen wir das Vorausarbeiten nicht schlechterdings tadeln; hüte sich nur ein Jeder, daß er in der Wärme der Arbeit nicht für den Gegenstand kalt werde! Schiller schreibt, während er an seinem Wallenstein arbeitet, an Göthe, Briefw., Bd. 2, er habe nie so viele Kälte für den Gegenstand mit so vieler Wärme für die Arbeit in sich vereiniget. (Hiernach könnte man die Prediger in vier Classen eintheilen; die erste und in die sich leicht die vorausarbeitenden Prediger hineinversetzen: bey denen Wärme für die Arbeit und Kälte für den Gegenstand; die zweyte: bey denen Kälte für die Arbeit und Wärme für den Gegenstand sich findet, wie es aber auch nicht seyn soll; die dritte, wie es seyn soll: Wärme für den Gegenstand und Wärme für die Arbeit, — wie es sich wol am meisten findet bei denen, die am Sonnabend und am Freytag studiren; die vierte Classe: ach es giebt ja, die für den Gegenstand und für die Arbeit kalt sind).

Wie viel Zeit? Strebe man nach dem Vermögen, eine Predigt in Einem Tage zu machen. Zu lange, zu viel Arbeit bringt die Spuren des Gearbeiteten und des Erarbeiteten hinein, auf Kosten der Natürlichkeit und Herzlichkeit. Man will es z. B. den Reinhardschen Predigten ansehen, daß sie dem Verfasser unter den Händen alt geworden, daß sie zu ihren vernünftigen Tagen gekommen sind. Meistens auch läßt das Amt mit seinen sonstigen Geschäften, und läßt das Leben mit seinen Erfordernissen und Zerstreuungen, und läßt das nöthige Studium nebst der eben so nöthigen Contemplation nicht mehr als Einen Tag dazu übrig. Gewiß, wer die ganze Woche nichts thäte als die Predigt machen, der käme bald dahin, daß er auch gar keine neue und ihm eigene Predigt mehr machen könnte. Eine Predigt ist der Erwuchs, den das Studium und die Contemplation beysammen die Woche über getrieben haben, der am Sonnabend dem Prediger selbst zum Vorschein kommt und am Sonntag von ihm der Gemeinde gewiesen wird. Allerdings, cum grano zu verstehen. Jedoch, strebe ein Jeder noch vielmehr nach dem Vermögen, in nicht kürzerer Zeit als in Einem Tage eine Predigt zu machen. Die Versuchung dazu ist so groß, man hat so viel Anderes zu thun, in Schul-sachen, Armensachen, mit Unterrichtgeben, mit Schriftstellern; es sind liebe Freunde auf nur einige Tage zum Besuch gekommen; die Gesundheit erlaubt es nicht, einen ganzen Tag anhaltend zu arbeiten; es werden doch nicht viele Leute zur Kirche kommen; die neuliche Predigt, die ich in vier Stunden machte, gefiel besser, als auf die ich sonst einen ganzen Tag und darüber gewendet hatte, sie war in der That auch viel planer, herzlicher und populärer; Christus und die Apostel selber haben sich gewiß gar nicht vorbereitet. Das sind wol Versuchungen und die sich bey allen Predigern einstellen; sey man stark zu widerstehn! Habe man das Vermögen, in nicht kürzerer Zeit als in Einem Tage eine Predigt zu machen!

Muß es aber eben der Sonnabend seyn? Ich bedaure jeden Prediger, der einen andern Tag dazu nehmen muß. Der Sonnabend ist der beste Tag, 1, weil er allgemein für den sogenannten Studirtag gehalten wird, daher Störende seltener kommen und leichter sich abweisen lassen; 2, weil die Nähe des Sonntags leichter in das Sonntagsgefühl versetzt, welches uns ja bey unsrer Vorbereitung begleiten und unterstützen muß; 3, weil die Heiligkeit des Sonntags selber es nicht zuläßt, daß so nahe vorher, den Tag vorher, noch Profanes von uns

getrieben werde. So wird gewiß kein kirchlichgesinntes Mitglied sich gerne am Sonnabend Nachmittag und Abend von dem Prediger, den es morgen hören soll, besuchen lassen. Falls aber einem etwas zustieße am Sonnabend? Da ist mein Trost immer gewesen: Zwischen Sonnabend und Sonntag liegt ja eine ganze Nacht. Außerdem ist auch ja schon vor dem Sonnabend etwas vorgearbeitet. Nämlich die Disposition machen, das sey dem Freytag oder dem Donnerstag oder einem andern Wochentag zugewiesen, als welches ein Geschäft ist, das nicht wol neben der Ausarbeitung der Predigt an demselbigen Tage geschehen kann. Das Disponiren ist eine reine Verstandessache und fühlt das Herz, gleichwie die Ausarbeitung eine Herzenssache ist und auf das Dazureden des Verstandes nicht sonderlich hören lässet.

Sie nehmen aus dem Gesagten ab, daß ich die Vorbereitung auf die Predigt sich erstrecken lasse über die ganze Predigt. Ja, die Predigt selbst, ganz, mit allen ihren Worten ist meines Dafürhaltens das Maaß der Vorbereitung, das Concept, auf welchem die Predigt Wort für Wort stehet. Ich hoffe, die Homiletik wird dasselbe von Ihnen begehrt haben und ist mit keiner bloßen Disposition, mit keiner erweiterten Disposition zufrieden gewesen; die Pastoraltheologie zeigt sich in diesem Puncte gar nicht nachsichtiger. Sie spricht: Wenn denn auch die Mehrzahl deiner Zuhörer es nicht vermerkt, wo dir zum folgenden Gedanken das neue Wort oder zum folgenden Wort der neue Gedanke fehlet, wo du ein nicht edles oder nicht verständliches Wort brauchest, wo du in eine schwerfällige Periode hineingeräthst oder gar in der Periode umwirfst, wo du einen übelklingenden, einen durch die Stellung der Worte zweydeutig oder dunkel gewordenen Satz aussprichst, oder daß deiner Predigt alle tieferen Gedanken, alle seltneren Bibelsprüche abgehen, oder daß dein Herz nicht zu Worte kommen kann vor der Arbeit deines Kopfes, um Worte, nicht ungescheute Worte, vorzubringen und dergl.; — wenn die Mehrzahl deiner Zuhörer Solches auch nicht vermerkt, so sind Andre da, die es vermerken, und die deshalb mit dir unzufrieden sind, daß du dich nicht besser vorbereitet hast. Die Pastoraltheologie spricht: Willst du dich an die Bauernrede kehren: es sey lange gut, was du sagest, wenn man nur darnach thäte? Man thäte vielleicht auch darnach, wenn es besser gesagt würde. Und willst du von den Verständigeren in der Kirche dich der Bequemlichkeit, der Trägheit, des Leichtsinns, der Vermessenheit zeihen lassen, von ihnen und von dem fremden Manne, welcher deine Predigt schätzen kann, von einem Amtsbruder, der unerwartet dein Zuhörer ist? Sie spricht noch dieses: Wer stellet dich sicher, wenn du kein völlig ausgearbeitetes Concept hast, daß dir nicht etwas begegne? Höre, was Joh. Val. Andreä von seinem Großvater erzählt, (Andreä von Hoßbach, S. 13), der einmal vor einer Bauerngemeinde unvorbereitet gepredigt hatte und darnach zu seinem Sohne sagte: „Hast du meine Angst, meine Unentschlossenheit nicht bemerkt? nicht, wie ich fast von der Canzel steigen wollte? Ich bin einer Ohnmacht nie näher gewesen, als bey diesen Bäuerchen. So sehr hatte mich die göttliche Gnade verlassen, daß ich diesen gemeinen Haufen verachtete, als bedürfe es bei ihm keiner besonderen Vorbereitung. Du, mein Sohn, hüte dich und werde durch mein Beyspiel klug." Nur soviel davon.

Ob denn das wörtlich Concipirte auch wörtlich memorirt werden solle? Versteht sich.*) Also durchaus ohne Concept predigen? Ja. Wenn man das aber nicht kann? Wolle nur! Durch Versuche darin, durch Uebung darauf erlangest

*) Ueber die Freiheit des Vortrags vergl. Palmer, evang. Homiletik, pag. 519 u. flgde.

du die Fertigkeit. Das heißt und so ist es gemeinet: Du wirst beym anhaltenden Memoriren bald dahin kommen, daß du das Mehrste behältst und das Wenigere, was dein Gedächtniß nicht geben will, aus dem Verstande oder aus dem Herzen, woher es denn kommt, ex tempore hinzuzusetzen vermagst in nicht viel schlechterer oder gar in noch beßrer Qualität, als von welcher das Wegfallende war, bis allmälig bey einem nur fünf-sechsmaligen oder noch kürzern Memoriren immer seltener etwas aus dem Concepte dir entfällt und du willkührlich, aus freyem Geist, schon etwas hinzusetzen kannst, zu welcher Zeit auch eine solche Unbefangenheit eintritt, daß dein Gedächtniß um so dienstbarer wird, je weniger du es auf der Canzel in Anspruch zu nehmen hast, und du bey keinem Zuhörer mehr den Gedanken weckst, daß deine Predigt mehrentheils eine memorirte sey. Doch ich hätte in Betreff dieses Punctes bloß sagen sollen: Kein Mensch und am wenigsten der Bauer mag das Ablesen, und seit wieder einige jüngere Prediger, auch einige Candidaten schon, das Concept nicht gebrauchen,*) fordert man den freyen Vortrag bestimmter, zieht auf Wahlen immer den Nichtleser dem Leser vor. Vorschriften, kirchliche Vorschriften haben wir unsres Landes nicht darüber; ich möchte auch keine wünschen, wenigstens keine so scharfe, wie die vor ein paar Jahren im Großherzogthum Baden erlassene: Sämmtliche Dekanate werden angewiesen, allen Geistlichen, die noch in guten Jahren sind, sowie den jungen Pfarrern und Candidaten das Ablesen ihrer Predigten theilweise oder im Ganzen mit dem Bedrohen zu untersagen, daß sie sich aller Beförderung verlustig machen, auch unangenehme Maaßregeln zu gewärtigen haben. (Carlsruhe, im März 1823.) Wird aber nicht befolgt, sagte mir Jemand von da. Besser auch, man treibt sich selbst zu einem freyen Vortrage.

Ein fernerer Punct ist die Sprache, in welcher, ob in hochdeutscher oder in plattdeutscher Sprache. Dieß sage ich indessen nicht für die Gegenwart, noch für die nächste Zukunft; aber Sie, junge Männer, erleben es vielleicht, daß wieder in plattdeutscher Sprache zu predigen angefangen wird. Es steht ein Aufsatz darüber in der Evang. Kirchen-Zeitung, Octbr. 1829: Gottes Wort und die kirchliche Sprache. Wollen Sie Sich den zu lesen verschaffen. (Von mir ist er nicht). Geboten ist meines Wissens die hochdeutsche Sprache nicht und verboten ist die plattdeutsche nicht, daß also von dieser Seite nichts als ein anderthalbhundertjähriges Herkommen dawider wäre. Hier sind einige Notizen, die mir mein Freund N. darüber zugestellt hat, von welchen ich diese als die erheblichste nenne: Ums Jahr 1665, als Adam Olearius das bis zur neuen Agende übliche Kirchenbuch herausgab, predigten die mehrsten Schlesw.-Holst. Prediger hochdeutsch. Ich setze aus dem Meinen hinzu: An dem Kirchort, da ich aufgewachsen bin, hat um 1700 der Prediger**) die Kirchenbücher noch plattdeutsch geführt; dessen Sohn und Nachfolger hat mit der hochdeutschen Sprache angefangen, und wahrscheinlich ist daselbst auch erst diese Zeit die Wendezeit der kirchlichen Sprache gewesen. Sonst ist ja erst voriges Jahr der Pastor N. nahe bei uns in N. gestorben, der sein Lebenlang manchen plattdeutschen Satz in seine Predigt hat einfließen lassen, — was ich auch von andern Predigern weiß, die ich noch gekannt habe. Wir können uns die Zeit nicht nehmen, etwas tief in die Sache einzugehen, weshalb ich nur sagen und rathen will: Fangen Sie nicht so frischweg

---

*) „Merkwürdig ist es, daß gerade in der Reinhard'schen Periode auffallend viele Prediger, die sich auf ihre Kanzelberedtsamkeit etwas zu gute thaten, ihre Reden ablasen Reinhard selbst hat verbotenus memorirt." Palmer, evang. Homiletik, pag. 519.

**) Joh Georg Eisenhuth, 1663—1714 P. auf St. Mich.-Donn; dessen Sohn und Nachfolger war Nicolaus Eisenhuth, P. daselbst 1714—1724.

an plattdeutsch zu predigen, wann Sie ins Amt und zu einer Landgemeinde kommen, denn die Sache ist noch zu grün; freylich setze ich hinzu, darauf ist auch nicht zu warten, daß sie durch eine allgemeine Stimme oder durch Befehle der geistlichen Obern zur Reife gebracht werde. — An Krankenbetten habe ich oft plattdeutsche Anreden und zweymal habe ich vor Personen, die, geborne Dänen von niederm Stande, kein Hochdeutsch aber Plattdeutsch verstanden, eine Beichtrede plattdeutsch gehalten.

Fünfte Rede.

Die Predigten Andrer halten. Die Prediger in sechs Classen getheilt. Früher gehaltne Predigten wieder halten. Abgeben des Concepts. Wie erfährt man die Urtheile über die Predigt? Länge einer Predigt.

Es sind noch einige um die Predigt her liegende Puncte zu betreten, ehe wir zu der Predigt selbst kommen.

Befremde Sie die Frage nicht: Wessen Predigten sollen wir halten? Freylich wir haben nicht anders gesprochen bisher, als wenn jeder Prediger jedesmal seine eigene halte, eine von ihm selbst für jedes Mal ausgearbeitete Predigt. Allein wie bekannt ist es, daß mancher Prediger zuweilen, daß dieser und jener sein Lebenlang fremde gedruckte Predigten hält! Wie man zu seiner Zeit Melanchthon den praeceptor Germaniae nannte: so könnte man zu unsrer Zeit Reinhard den pastor Germaniae, den vornämlich so nennen. Der Oberhofprediger in Dresden, in wie mancher Dorfkirche Holsteins ist er aufgetreten! Ich erinnere mich aus meiner Jugend, da ich noch auf dem Lande lebte, daß ein Landprediger am Osterfeste zwey Reinhardsche Predigten, die ich nachher kennen lernte, mit großem Beyfalle hielt. Ja mit großem Beyfall, denn zu andrer Zeit mochte er minder geschickte Stellvertreter gewählt haben, oder wenn er eigene hielt, die müssen bey weitem nicht so gut gewesen seyn. Enthalte ich mich mehrerer Anekdoten und werfe die Frage auf: Woher ist es denn nicht zulässig, daß man fremde Predigten hält? Können wir es doch mit Cramer, Zollikofer, Marezoll, Reinhard, Schuderoff, von Ammon, Tzschirner u. a. m. nimmer aufnehmen, und das Beßre haben wir doch unsern Gemeinden zu geben! Freylich, nur daß nicht immer, was dem Prediger, dem trägen, dem vielleicht zu bescheidenen, dem verzagten Prediger so vorkommt auf dem Blatt, vor seinen Augen, wirklich das Beßre ist. Das Fremde sey aber auch in der

That besser als das Eigne: damit ist es vor der bestimmten Gemeinde, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen, noch lange das Beßre nicht. Besonders was die Wahl der Materie betrifft. So hörte ich vor einigen Jahren einen Prediger in einer sehr mäßig besetzten Kirche, zu einer gesunden Zeit in der Gemeinde, nach Klefeker's Ideen-Magazin, denen ihre Pflichten vorhalten, die mit Kranken umzugehen hätten. Was soll das? und unter so bewandten Umständen? Es leidet aber auch bey mir durchaus keinen Zweifel: Wenn ein Prediger das Seinige thut, d. h. wenn er selbst im göttlichen Leben stehet, Wissenschaftliches und Ascetisches lieset, wenn er sich eine Bekanntschaft mit dem geistlichen Bedürfniß in seiner Gemeinde erwirbt, wenn er sich die Zeit zum Nachdenken nimmt, wenn er sein Herz in eine fromme Fassung setzet, wenn er sich bei dem Ausarbeiten anstrengt, — daß alsdann sein Eigenes nicht sollte für seine Gemeinde besser seyn, als das beste Fremde und daß es auch nicht von seinen Zuhörern sollte für das Beste erkannt werden. Anders ist es mit der Predigt auf der Canzel als mit dem Bild an der Wand: da ist eine gute Copie besser als ein mäßiges Original; auf der Canzel aber ist ein mäßiges Original der schönsten Copie vorzuziehen. Ferner begleitet den Vortrag einer fremden Predigt auch die eigene Herzlichkeit und Freymüthigkeit nimmer; es verursacht die fremde Arbeit auch ein schwereres Memoriren oder nöthiget zum Gebrauch, zum stärkern Gebrauch des Concepts auf der Canzel. (Beyläufig, der vor ein 30, 40 Jahren so häufig gewordene Gebrauch des Concepts hat sicher einen Mitgrund in dem häufiger gewordnen Gebrauch fremder Predigten). Und als welcher steht der Prediger mit einer fremden Predigt in seinem Munde vor sich selber da? als welcher vor denjenigen Zuhörern, denen die Predigt schon bekannt ist? Ich weiß von einem Prediger, der dieses erfahren hat: Jemand in der Nähe der Canzel sitzend hat ihm die gedruckte Predigtsammlung, aus welcher seine genommen war, vorgehalten. Noch mache ich auf das Verführerische aufmerksam, das der Gebrauch fremder Predigten für die Bequemlichkeit und für die Eitelkeit hat; er verschlechtert den Prediger eben sowol moralisch und religiös, wie intellectuell. Wozu braucht man die fremden Predigten denn aber? Unsre Pastoraltheologie hat nicht zu zeigen, auf welche Art fremde Predigten zu benutzen seyen; die Homiletik thut das. Sie saget bloß: Wenn du das Fremde also verarbeitest, daß du es dein nennen kannst, so magst du wohl in dem Ausdruck des Thema und der Theile so viel verwischen und verändern, daß dieser Ausdruck Niemanden an die fremde Predigt erinnern kann. Und: Wenn du vor Gott und deinem Gewissen darüber gerechtfertiget bist, daß du zu etwas Fremdem greifest, dann thue es öffentlich, lies, sey für den Tag der Küster, das wird dir mehr Ehre als Schande bringen, oder wenn Schande bey unverständigen Leuten, so ist diese unverdiente Schande leichter als eine unverdiente, mit Unredlichkeit erworbene Ehre zu tragen. Und: wenn du neben einem Collegen predigest, der mit deinen Ersatzmännern, mit deinem Reinhard es nicht aufnehmen kann, oder mit einem Unbekannten, und du entziehst ihm auf diese Art Zuhörer und Beyfall: wie erscheinest du dir selber dann vor dem Spiegel deines Gewissens? Vollends du Wahlprediger, wenn du auf eine fremde Predigt gewählt wirst, begehst du nicht eine Simonie und schwörst deinen Eid falsch? —

Es lassen die Prediger sich in 6 Classen eintheilen nach dem Fundament ihrer Predigtweise. 1, die ihre Predigt gänzlich concipiren, memoriren und mehr oder minder abhängig von dem Geschriebenen sie halten; 2, die ihre ausgearbeitete Predigt mehr und minder ablesen; 3, die nach einem längeren Entwurf frey predigen; 4, die sich nur Thema und Theile setzen, mehr und minder oder gar

nicht darüber vorher nachdenken; 5, die eine gedruckte Predigt abschreiben und sie ablesen oder memorirt halten; 6, die ihre eignen schon gehaltenen Predigten wieder ablesen oder von Neuem memoriren. Wir wollen in die Gesellschaft der Letztern treten und über ihre Predigtweise sie hören.

Dürfen wir denn unsre früher gehaltenen Predigten nicht abermals und abermals halten? sagen sie. Wir antworten: Fraget nicht uns, einen Dispüt mit uns zu führen, sondern die Gemeinde fragt, eure Zuhörer fragt, das alte gelbe Concept in der Hand haltend: Wollt Ihr lieber, daß wir Euch diese alte Predigt halten, oder sollen wir eine neue machen? Diese Frage thut Ihr nicht, wohl wissend, wie die Zuhörer antworten würden. „Singet dem Herrn ein neues Lied!" pflege er immer bey sich zu sprechen, sagte mir ein fleißiger Kirchengänger einmal, wenn sein Prediger eine alte Predigt zu halten anfange. Und Andre drücken sich so aus: Sie sollten sich schämen, daß sie ihre Predigten wieder aufwärmen, während wir ihnen doch frisches Korn, frisches Geld für ihre Arbeit geben und ihnen auch frische Herzen bringen, um zu hören, was uns noch nicht oder noch nimmer so gepredigt worden ist. Ferner sprechen sie: Wozu haben wir einen Prediger nöthig, wenn er uns immer nur Altes wieder vorträgt? Laßt uns von einem alten Prediger einige Jahrgänge Concepte kaufen oder auf einer Auction, und dem Küster ein paar Thaler geben, daß er sie in der Kirche vorliest; da haben wir's wohlfeiler. So wird aus der Gemeinde gesprochen von demjenigen Theil in ihr, welcher etwas von solchen Sachen weiß, wie das auch den Predigern selbst nicht unbekannt ist. Daher 1, die Verschweigung; nur die Schamlosen sagen es selbst, sie zögen ein altes (oder ein geliehenes) Pferd vom Stalle; daher 2, die Verbergung ihres gelben Concepts, entweder daß sie es verstecken oder daß sie es wieder abschreiben; daher 3, die Veränderung ihrer Stelle; in der neuen Gemeinde können sie, ohne alle Gefahr entdeckt zu werden, ihre alten Predigten wenigstens Einmal alle wieder gebrauchen; welch' eine Bequemlichkeit! Und dieser heillose Gebrauch alter Predigten findet so sehr seine Begünstigung in der aufgekommenen Predigtweise, zufolge welcher Alles zu aller Zeit von Allen und vor Allen gepredigt werden kann, eine Predigtweise, die besonders in der Mühlhäuser Sammlung vorliegt, da die Predigten, mit wenigen Ausnahmen, so uniformirt sind wie Soldaten von demselben Regiment, in einem andern Bilde, da sie alle sine die et Consule sind. Das Aeußerste, was mir vorgekommen von dieser Art, ist dieses, daß der Herausgeber der Tzschirnerschen Predigten eine Weihnachtspredigt für den Charfreytag gegeben hat. Kann geschehen. Das Thema heißt: Vergleichende Betrachtung des Anfanges und des Endes des irdischen Lebens Jesu. Die drey Genitiven hinter einander lassen wir laufen, aber von dem Thema selbst müssen wir sagen: Es ist so wenig ein Weihnachts- als ein Charfreytagsthema, ist im Grunde gar kein Predigtthema. (Wenn dieß die Leipziger Literatur-Zeitung hört, so werde ich übel bey ihr wegkommen. Nur weiter.) So soll man nicht predigen. Indeß wir haben uns auf pastoraltheologischem Gebiet zu halten, und auf demselben sprechend wollen wir nur den Wink noch geben zu guter Warnung: Wenigstens unaufgehoben ist die kirchliche Verordnung noch vom 24. October 1646, daß bey Special-Visitationen die Prediger ihre conceptus concionatorios aufweisen und exhibiren sollen, damit man sehen und spüren möge, was und wie sie das Jahr über gepredigt haben. Wer solche hat, wird sich nicht dawider sträuben, wie vor ein zehn Jahren einige Prediger in der Propstey N. sich dawider gesträubt haben, und, ich meine, bey der Weigerung geschützt worden sind. Es ist in Betreff dieser Sache damals, 1820, in Schleswig eine kleine Schrift erschienen,

des Titels ungefähr: „Ist es zweckmäßig, daß den Predigern ihre Concepte bey den Visitationen abgefordert werden?"*) Im Badenschen ist Ao. 1823 anbefohlen: bey Visitationen auf die Vorlage der Predigtconcepte zu halten. — Was für den Gebrauch alter Predigten zu sagen wäre, z. B. daß doch ein Schauspiel so oft wiederholt würde, daß doch so berühmte Prediger das gethan hätten, daß man doch zuweilen aus Noth dazu greifen müßte, daß man über einen gewissen Gegenstand schlechterdings nicht besser, nicht einmal eben so gut wie vormals predigen könne, u. a. m., das werde bloß an das Urtheil der Zuhörer gehalten, dann ist der Disput zu Ende. Oder es müßte bey einem Prediger nicht über alles gehn dieß, daß er ein ehrlicher Mann bleibe.

Von dem Gebrauche des Concepts in einem andern Verstande. Mancher Prediger wird nach gehaltener Predigt um das Concept ersucht zum Lesen desselben. Bey Casualreden kommt dieser Fall besonders häufig vor. Das scheint eine ganz unbedenkliche Sache zu seyn. Ja, es ist nicht zu leugnen, mancher wird erbauet und abermals erbauet, wenn er das Concept lieset. Ich habe auch mein Concept keinem Begehrenden verweigert. Aber ich kann mir doch gar wol Fälle denken, in welchen ich es verweigern würde. Wenn z. B. Jemand, wegen des Concepts, das er bekommen würde, nicht in die Kirche ginge; wenn ich bey Jemandem vermuthen müßte nur das, seine Aufmerksamkeit, seine Andacht in der Kirche würde durch das nachherige Lesen des Concepts vermindert; wenn ich wüßte von Jemandem, daß er nicht zu seiner oder Anderer Belehrung und Erbauung, sondern zu gewissen nicht löblichen Zwecken das Concept brauchen wolle: in solchen Fällen würde ich mein Concept nicht ausgeben. Und würde mir die Frage vorgelegt, was überhaupt besser sey, es auszugeben oder es nicht auszugeben, die Abforderung da, wo man nicht davon weiß, zu veranlassen oder nicht zu veranlassen, so würde ich sagen: Das Nichtausgeben und das Nichtveranlassen ist überhaupt besser. Ein Künstler läßt sich nicht gerne bey seiner Arbeit sehen; schon aus diesem Grunde. Verstehn Sie dieses Gleichniß recht.

Wir wollen noch über Einen Nebenpunct sprechen. Finelius in seiner Schrift: Der Kanzelberuf, (sind Reden im homiletischen Seminar zu Greifswald gehalten), beantwortet die Frage: Wie haben angehende Prediger die Urtheile über ihre Predigten zu benutzen? Wir stellen die Frage auf: Wie erfährt man diese Urtheile? Denn es ist doch nicht rathsam, den Ersten Besten aufzufordern: Sagen Sie mir, habe ich Sie heute erbauet? bin ich von Ihnen verstanden, auch in dem und in dem Satze? was sagt überhaupt die Gemeinde zu meinen Predigten? wie ist der und der mit mir zufrieden? kann man mich überall in der Kirche hören? hat man an meiner Stimme, an meinen Bewegungen und sonst etwas an mir auszusetzen? Hiernach kann ich doch nicht Jeden fragen, wahrlich nicht. Was das Aeußerliche betrifft, darnach allenfalls, wenn es nur mit guter Manier geschieht; hingegen in Betreff der Predigt selber ist Vorsicht zu beweisen. Wissen muß man Solches, von Zeit zu Zeit Urtheile hören, zumal wenn man in irgend Etwas von der gewohnten Weise abgegangen ist, z. B. wenn man die Episteln anstatt der Evangelien zu Texten genommen hat. O, wie mancher Prediger mag in großer Selbsttäuschung gehen! Und von selber sagen die Gemeindeglieder es nicht leicht, was ihnen gefällt, viel weniger noch, was ihnen mißfällt; das thätliche Sagen des Letztern, das Wegbleiben aus der Kirche, kommt dem Prediger zu theuer zu stehn; besser, wenn er früher Auskunft

*) Vergl. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1822 II. pag. 109. Die Visitatoren der Propstei Rendsburg hatten durch Circulair vom 27. April 1820 die Befolgung der erwähnten kirchlichen Verordnung eingeschärft.

erhält. Wie erhält er sie auf eine Art, die ihn selber nicht herabsetzt und die den Auskunftgeber keine hohe Meinung von sich fassen läßt? Antwort: er spreche nur gelegentlich von seinen Predigten, mit nicht zu Vielen, mit Personen, die ihm näher als andre stehen, die mehr Verstand, mehr Christenthum und auch die mehr Ansehn in der Gemeinde als andre haben, mit gebührlicher Würde, namentlich, daß er immer dabey an den Tag legt, wie er neben dem nicht zu verachtenden Menschenurtheil ein anderes kenne, welches ihm mehr, weit mehr gilt. Wenn Sie Urtheile über Ihre Predigten einzuziehen suchen auf diese Art, so, glaube ich, fehlen Sie nicht.

Gehört die Länge einer Predigt zu ihr selbst, zu ihrem Wesen, oder ist sie auch noch etwas die Predigt nur Betreffendes? Entscheiden Sie darüber bey Sich Selber; wir wollen die Länge einer Predigt zu dem Letztern rechnen. Das alte gesetzliche Maaß ist $^3/_4$ Stunden für den Sermon in einer Stadt und $^1/_2$ Stunde für den auf dem Lande. Was mag wol dieser Unterscheidung zwischen Stadt und Land zum Grunde damals gelegen haben? Jetzt könnte wahrlich die Zeitbestimmung eher ganz umgestellt werden. Ich möchte aber wissen, wie lange man sich an die verordnete dreyviertel und halbe Stunde gekehrt habe. Lange Predigten sind eine alte Klage; schon zu Luthers Zeit wurde sie gehört, und noch bey Menschen-Gedenken hat es Prediger gegeben, die ihre anderthalb und zuweilen zwey Stunden genommen haben. In unsrer Nähe hat einmal ein Prediger einen ganzen Tag gepredigt, wird erzählt, freylich nur einen Wintertag. Andre curiosa finden Sie in Homiletiken und im Schuler. Das hat indessen wol überall jetzt aufgehört und es ist an manchen Orten über zu kurze Predigten geklagt worden. Vom Concipiren und Memoriren kommt das her, was beydes in den letzten funfzig Jahren üblicher geworden ist, einestheils, und anderntheils, ich bin der Meinung, von dem erkalteten Amtseifer. In Schweden höre ich, soll es fast üblich seyn, nur eine Viertelstunde und sogar nur zehn Minuten zu predigen. Welches ist denn das rechte Maaß? Wir fragen unsres Ortes die Homiletik nicht, sondern die Zuhörer, und diese sagen uns, einstimmig, die in der Stadt und die auf dem Lande: Dreyviertel Stunden und lieber darüber bis an eine volle Stunde, als darunter bis zu einer halben Stunde, wobey auf die Jahreszeit Rücksicht zu nehmen ist, im Winter und bey starkem Frost am liebsten nur dreyviertel und etwas weniger. Von einer halbstündigen Predigt und einer noch kürzeren wird gesagt, daß es sich der Mühe nicht verlohne, ihrethalben sich anzuziehen und hinzugehen, unter der Anschuldigung: der Prediger sey geistesschwach, dem ein Andrer widerspricht und sagt: Nein, er ist träge.

Sechste Rede.

Texte. Evangelien. Episteln. Freye Texte. Lutherische Uebersetzung. Texte für Predigten vor bestimmten Zuhörern, Kindern, Dienstboten 2c. Als Texte: Landesgesetze, Sprichwörter, Gesänge. Keinen Text. Mehrere Texte für Eine Predigt.

Thuen wir allezeit das Unsre. Lassen wir uns keine Trägheit zu Schulden kommen. Wollen wir mit einer jeden Predigt etwas und etwas Bestimmtes ausrichten, wollen wir das! Ob wir dieß ausrichten, bewirken, ob es uns gelinge mit unserm Gewaltthun, das Himmelreich an uns zu reißen und unsre Hörer dahineinzureißen, das liegt allerdings an Gottes Segen, an Gottes Erbarmen. Ja, wenn es uns bey unserm Auftreten in einer Gemeinde ginge, wie Pythagoras es in Croton sah: Sechs Hundert unterwarfen sich sogleich seinen Regeln, zwey Tausend nahmen seine Lehre an. Oder daß wir sagen könnten mit einem Kirchenvater, so ungefähr: Man gebe uns einen Weinsäufer, wir machen ihn zu dem mäßigsten Menschen; einen Wollüstigen, er soll bald keusch werden; einen Jähzornigen, wir machen ihn zu einem Lamm. Nein, so hoch können wir nicht sprechen, sondern müssen mit dem lieben Hasencamp im Thal klagen, daß die Guten nicht besser und die Schlechten nicht gut werden wollen. Verlieren wir aber doch den Muth nicht dieserhalb, sondern streichen wir unsere Sensen.

Jetzt von der Predigt selbst. Da tritt uns zuerst der Text entgegen, über welchen zu predigen ist. Dürften wir uns da zuvörderst die Nachfrage wol verstatten, ob es auch eben so begründet als herkömmlich sey, daß über Texte gepredigt werden müsse? Dürften wir ferner auch wol die Meinung äußern, daß Text und Thema, wenn beyde beysammen stehn, sich einander aufheben? daß ein Text kein Thema vertrage, so wie ein Thema keinen Text? Dürften wir auch noch die Behauptung wagen, daß das Predigen nach Texten nicht allein die Ausbildung der Predigtkunst, sondern ebenfalls die christliche Erkenntniß und selbst, was noch viel mehr sagen will, das christliche Leben sehr gehemmet habe? daß es weit besser in der Kirche und um die Kirche stände, wenn den Predigern die Fessel des Textes nimmer wäre angelegt worden? Mir will es wirklich so vorkommen. Indessen in unsre Unterredungen gehören solche Materien, genau genommen, nicht herein, und wir wollen auch den ausschreitenden Fuß sogleich wieder zurück ziehen. — Ueber Texte soll gepredigt werden, über Texte wird gepredigt. In unserm Lande haben wir zu wählen zwischen den alten Perikopen und den drey Jahre befassenden Texten in der neuen Agende, und, worüber Keiner, glaube ich, in Anspruch genommen werden wird, wenn er's thut, auch freye selbstgewählte Texte sind zu nehmen.

Es ist unsre Sache nicht, das Perikopenwesen von allen seinen Seiten zu betrachten; wir bringen es bloß in die Kirche und unter die Leute und urtheilen hiernach. Da kommt uns denn die Erfahrung entgegen von allen Enden her, das ganze Volk will nichts lieber als die alten Evangelien, läßt die alten Episteln sich allenfalls einmal ein Jahrlang bieten, ist im Grunde unzufrieden mit freyen Texten. Hiermit hätten wir alles, was in pastoraltheologischer Hinsicht über die Wahl der Texte zu sagen wäre. Allein, so kurz lässet sich unsre Wissenschaft doch nicht abspeisen; sie hört zwar auf das Urtheil des Volks gerne, sie siehet aber auch zu, ob das Volk ein wohlbegründetes Urtheil abgebe, und im Fall nicht, was dann zu thun. Also das Volk will am liebsten die alten Evangelien, nicht etwa der Landmann bloß, sondern auch der Städter, und nicht der Ungebildete bloß, sondern auch bey weitem der größre Theil derer, die man die Gebildeten nennt. Ist ihm zu willfahren?

Ist den Gemeinden darin zu willfahren, daß wir ihnen Jahr aus Jahr ein über die Evangelien predigen? (Was von einzelnen Predigern, von Früh- oder Nachmittags- oder Wochenpredigern besonders gefordert wird, ziehen wir nicht in Betracht). Ein Vortheil ist es allerdings, ein schätzenswerther, wenn der angenehme Text schon der Predigt den Weg bahnet, und mehrere andre Vortheile noch führen die bestimmten Evangelien mit sich; allein wir fragen doch dabey, ob diese Vortheile auch so groß seyen, daß sie die sich gegenüber stellenden Nachtheile aufwiegen. Das thun sie wol nicht. Welches sind die Nachtheile, die es hat, wenn immer über die Evangelien gepredigt wird?

Ich nenne den größten Nachtheil zuerst, diesen: Bey den Evangelien wird das Evangelium nicht gepredigt. Wie sollte das Evangelium aus ihnen herausgepredigt werden? Es ist ja nicht darin. Fahre Keiner vor diesem Ausspruche zurück; es haben schon Andre lange vor mir so gesprochen, Luther z. B. und Spangenberg. Letzterer ist der Mann, der die Idea fidei Fratrum geschrieben, durch welche veranlaßt unser vorletzter Generalsuperintendent Struensee*) gesagt hat: Gewiß unsere Nachkommen werden die christliche Theologie wieder von den mährischen Brüdern holen müssen. Spangenberg erklärt sich so (ich will die ganze Stelle mittheilen aus Spangenberg's Leben von Risler, S. 188): „Wir suchen nur in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen, wir haben deswegen bey der Apostelgeschichte und den Episteln den Anfang gemacht; denn diese sollten eigentlich das Evangelium Jesu Christi, die Evangelien aber die Geschichte Jesu heißen, weil von dem Kern des Evangelii, dem Tod und Blute Jesu, des erwürgten Gotteslammes, und allem, was daher fließet und daran hängt, in den Evangelien nicht so viel zu finden, als z. B. in den Episteln Pauli. Denn der Heiland konnte ja kaum seinen Aposteln was davon sagen, so gar unbegreiflich war es ihnen; was hätte er denn den andern Juden davon sagen sollen?" Aber ich will noch eine größre Auctorität anführen, die der Apostel selber. Ja, wir haben ihre ersten Predigten allerdings nicht in ihren Briefen, sie haben an schon Bekehrte und Unterrichtete geschrieben, das ist wahr, (gleichwie auch wir vor Bekehrten und Unterrichteten predigen; doch welchen Gebrauch machen sie von dem, was die Evangelien erzählen, in ihren Briefen? machen sie nur Gebrauch von dem? erinnern sie an eine einzige specielle Wunderthat? commentiren sie ein einziges Wort des Herrn? Außer jenem Agraphon: „Geben ist seliger denn Nehmen," führen sie nicht einmal einen einzigen Ausspruch Christi an. Wenn das nicht den Schluß machen

*) Generalsuperintendent seit 1757; † 20. Juni 1791.

lässet, die Apostel haben das Evangelium, die Predigt von Christo, nicht in die Evangelien gesetzet, so ist in der ganzen Welt kein Schlußmachen mehr zulässig. Ich will hiermit durchaus nichts zur Herabsetzung der vier Evangelien gesagt haben und verwahre mich vor Ihnen mittelst dieser meiner Erklärung. Ich will noch mehr sagen: Mit Hülfe der Episteln läßt sich vielleicht das Evangelium, das ganze, in den vier Evangelien finden. Aber wir reden hier davon und bereiten eine Antwort auf die Frage: Ist den Gemeinden zu willfahren, wenn sie, Jahr aus Jahr ein, Predigten aus den Evangelien begehren? Und leite ich Ihre Aufmerksamkeit noch darauf: Die vier Evangelien sind nicht einmal hier unsre Rede, sondern die evangelischen Perikopen. Gehen Sie dieselbigen durch vom ersten Advent bis zum sieben und zwanzigsten Trinitatis, getrauen Sie Sich, die ganze Heilslehre aus denselben herauspredigen zu können? ungezwungen und unaufgedrungen? in einiger Auf- und Auseinanderfolge? wird es nicht schwer halten bey einigen Perikopen, z. B. bey der vom barmherzigen Samariter, und bey der am 17. Trinitatis, von der Sabbathsfeyer und von dem Obenansitzen, daß man ein christliches Thema irgendwie darin finde? Ich sage nicht: Die Heilsordnung, das Christenthum, das Evangelium könne nicht gepredigt werden und werde nicht gepredigt, wo man über die evangelischen Perikopen prediget, — sage aber: diese Perikopen erschweren und verhindern es zu thun. Das ist der erste Nachtheil.

Ein zweyter Nachtheil ist der: Den rationalistischen Predigern wird mit den Evangelien ein Vorschub gethan und gewissermaßen eine Rechtfertigung gesprochen. Mit aus diesem Grunde wollen die Rationalisten immer die „eigenen Worte Jesu" am liebsten und haben vor den Aposteln eine Scheu. Da kann auch einer über die sämmtlichen Evangelien predigen in einem Verstande, wie es jetzt allgemein heißet: über ein Evangelium predigen, und braucht kein einziges christliches Dogma zu berühren. Selbst in dem Evangelio des Sonntags Trinitatis lassen sich viele Themata finden, (wer nur die Kunst versteht,) die den Kern desselben gänzlich ausschließen, wovon Beyspiele genug vorhanden sind. Und wenn ja bey der häufigen Wiederkehr der ein Wunder erzählenden Perikopen auch der gläubigste Prediger sich genöthigt siehet, auf Nebenumstände einzugehen, das Tuch nicht, sondern den Saum und die Tressen anzufassen, oder zu allegorisiren, z. B. bey dem Evangelio vom Taubstummen: wozu wird unter solchen Umständen ein rationalistischer sich nicht berechtigt halten? Er auch wird allegorisiren in seiner Weise, nämlich an dem Hauptmann zu Capernaum z. B. zeigen, wie unser Vertrauen zu Gott beschaffen seyn müsse, oder wie unsre Demuth vor Gott.

Einen dritten Nachtheil finde ich darin, daß es bey beständigem Gebrauch der evangelischen Perikopen dem Prediger schwer fällt, jährlich ein neues Thema zu finden, in welcher Schwierigkeit er denn so leicht auf Materien verfällt, die er bey einem günstigern Texte gewiß nicht gepredigt hätte. An Reinhard's Predigten siehet man das augenscheinlich und er selbst führt diese Klage in der Vorrede zu 1804, die Perikopen zum Theil sehr übel gewählt und nichts weniger als fruchtbar nennend. Zwar wir können, ja wir sollen gewisse Themata von Jahr zu Jahr oder nach wenigen Jahren immer wieder behandeln, allein wer an der Arbeit Lust hat, thut es doch nicht gerne. Da sitzt man über dem Sonntagsevangelio: „Nehme ich das zum Thema? Aber ich könnte auch wol das nehmen. Nein, ich habe schon, Einmal gewiß, davon gepredigt. Allein auch das könnte ich wol behandeln, es läßt sich so, auch so ableiten" — spricht bey sich selbst der meditirende Prediger und quält sich und verbringt damit die

besser anzuwendende Zeit. Daß der Mensch nicht um des Sabbaths willen, sondern daß der Sabbath um des Menschen willen da sey, hierfür hat er die bekannte Auctorität, so möchte er ebenfalls geltend machen, was er aber nicht kann, daß der Text um der Predigt willen geschrieben sey und nicht die Predigt um des Textes willen gehalten werde. Die Bibel überhaupt ist nicht geschrieben, darnach zu predigen, sondern darnach zu leben, und die Behauptung, die Predigt müsse eine emanatio scripturarum seyn, Baco sagt's, ist nicht so pure hinzunehmen, auch von Baco nicht.

Ein vierter Nachtheil ist der Vorschub, den träge Prediger daran haben. Das Sonntagsevangelium ist ihnen so bekannt wie ihr Haus, darin sie im Blinden umher gehen können. Die zwey drey Themata, über die schon vielmal gepredigt ist, fallen ihnen sogleich ein; die wohlbekannte Wort- und Sacherklärung ist stets zur Hand; Einleitung, Uebergang, Partition treten ungesucht vor die Seele und aller Stoff kommt als von selbst. Wo nicht, so ist ja die Welt voll von gedruckten Predigten über die Evangelien nebst extemporirbaren Entwürfen über die Evangelien.

Ein fünfter Nachtheil: Es lässet die Zuhörer unangeregt, unangespannt. Als ein wohlbekannter Freund, mit welchem sie schon manchmal conversirt haben, vor welchem sie sich aber im mindesten nicht zusammen nehmen dürfen, tritt das Evangelium ein. Weder werden sie auf minder bekannte biblische Abschnitte noch auf neue Materien geführt. Wenn auch jeweilen ein Neues herausgedrückt wird, so ist es ein Unerhebliches, das gern ungepredigt bleiben könnte. Wahrlich, mehrere Jahrgänge Predigten könnte ich Ihnen vorlegen, von deren Thematen Sie sagen sollten: Da ist ja kein einziges, das den Zuhörer begierig machen kann, eine Predigt darüber zu hören. So geht es zu, daß die Zuhörer einschlafen, ob sie gleich die Augen offen behalten, — wie sie es auch größtentheils mögen und begehren.

Noch diesen Nachtheil lassen Sie mich anführen aus meinem Vorrath. Es entfernt aus der Kirche, theils aus obigem Grunde, theils aber auch, (ich habe in meiner Jugend es vielmal gehört), aus dem Grunde: Postillen sind allgemein; da heißt es denn: So gut predigt unser Prediger bey weitem nicht über das Evangelium, als wir in unsrer schönen Postille lesen; was brauchen wir denn in die Kirche zu gehen?

Hiergegen, gegen diese Nachtheile, legen Sie nun Selber in die andre Schale, was an Vortheilen das Predigen über die Evangelien hat, zusehend, wohin das Zünglein schlage.*) Soviel ich weiß, hat keiner diesen Gebrauch besser vertheidigt, als Dr. Mynster zu Kopenhagen, in seiner Abhandlung über den Vorzug bestimmter Texte vor freyen, enthalten in seinen kleinen theologischen Schriften, Kopenhagen 1825. Fasse ich seine Gründe zusammen. 1, Der ganze Cyclus der christlichen Ideen soll erneuert werden, darum kann die Wahl nicht der Willkühr eines Jeden überlassen seyn. Sagen wir dazu: Den Cyclus geben

*) Vergl. Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen. 2ter Bd., (Berlin 1867) pag. 164: „Auch die Frage, ob man über die Perikopen oder über freie Texte predigen solle, kann weder geradezu mit Ja noch mit Nein beantwortet werden. Die alte Sitte war, zum Vormittagsgottesdienste das Evangelium zum Grunde zu legen und des Nachmittags die Epistel. Die kirchlich gesinnten Leute auf dem Lande lieben besonders die Evangelien, und sehen es gerne, wenn die alten lieben Freunde wiederkehren, haben auch die Gewohnheit, des Sonntags früh nachzuschlagen, und zu sehen, worüber gepredigt werden wird. Auch die Erinnerung an besondere Ereignisse in der Familie oder in der Gemeinde knüpfen sie gern an die Evangelien an.“

die Zeiten und Feste, und wer nicht in diesem Cyclus lebt, der wird auch doch nicht darin predigen. Auch ist schwerlich in den alten Perikopen ein solcher Cyclus zu finden. Es läßt sich freylich durchgängig ein Zusammenhang hineintragen, eben wie in das Vaterunser, doch nur hineintragen. 2, Die festgesetzten Texte sind in den Händen Aller und Alle sind damit von Kindheit an vertraut. Sagen wir dazu: Den einen zieht das an, den andern hält das zurück. 3, Es wird dem Prediger meistens sehr willkommen seyn, einen Text vorzufinden, der es ihm anweist, daß dieses das Wort Gottes sey, welches er dießmal nach dem Bedürfniß der Gemeinde erklären und anwenden soll. Heißen wir das nicht zu hoch, viel zu hoch, von den, wir wissen, wie? entstandenen Texten gesprochen? 4, Bey ihnen entgeht der Prediger dem Verdacht, wenn er bestimmte Laster und Thorheiten straft, daß er den Einzelnen habe angreifen wollen. Ein beachtenswerther Vortheil, doch vornämlich nur in kleinen Gemeinden, und wer wird denn auch mit einem eigends dazu gewählten Text wider einen einzelnen Lasterhaften oder Thoren auschreiten? 5, Sie nöthigen den Prediger, nicht auf seine Lust oder Unlust zu achten, sondern das zu predigen, was er soll. Aber wer kennte nicht ein höheres Sollen als das in den Perikopen liegende, und wer wüßte nicht seine Lust und Unlust zu beherrschen, kraft dieses höheren Sollens? 6, Es ist eine erfreuliche Vorstellung, daß in einem so großen Theile der Christenheit zu derselben Zeit dieselben holdseligen Worte gehört werden. Allein wo bleibt diese erfreuliche Vorstellung, vor der sich an sie knüpfenden traurigen: Wie wird doch heute über diese Worte in vielen Kirchen gepredigt! Du tröstest die reuigen Sünder und führst die gerechtfertigten Seelen vor Gott zu neuer Danksagung wie zur Vergebung erlittener Beleidigungen, mit den Worten des Evangeliums: „Alle diese Schuld habe ich dir erlassen" — dagegen dein Amtsnachbar predigt aus denselbigen Worten: Ueber das Schlimme des Schuldenmachens!

Das wären Sechs gegen Sechs. Lassen Sie ein ferneres Abwägen Sich empfohlen seyn; ich aber will abbrechen und nur noch diesen Rath geben: Es möchte in mancher Gemeinde durchaus nicht rathsam seyn, wenn Sie sogleich bey Ihrem Amtsantritt die Evangelien verließen, und auch später, nach Jahren, möchte es nicht rathsam seyn, sofern nämlich die Sache also steht, daß Sie durch das Verlassen der Evangelien mehr Zuhörer aus der Kirche entfernen, als Sie durch neue Texte hineinbringen. Seyen Sie daran erinnert, daß die neue Agende vielleicht ihre meisten Gegner sich zugezogen hat durch ihre neuen Texte. So über alle Schätzung wichtig ist die Perikopensache nicht, und eine Nothwendigkeit, schnell sich zu entscheiden für das eine oder andere, ist nicht vorhanden; die lutherische Kirche ist stehen geblieben bey den Evangelien und Episteln, die reformirte Kirche ist nicht gefallen bey ihren freyen Texten. Doch wollen wir uns nicht abtreiben lassen davon, eins sey besser als das andere; antworten Sie aber jetzt Selber, ob und in wiefern den Gemeinden mit der Beybehaltung der Evangelien dürfte gewillfahret werden.

Aber die Episteln, die Sonntagsepisteln, nehmen wir diese denn Jahr aus Jahr ein? Es war die alte Ordnung, in der Hauptpredigt über die Evangelien, in den Nebenpredigten über die Episteln zu predigen. An sich betrachtet wohlgethan, in sofern nämlich auf diese Weise eine historische Basis gelegt wurde, wie denn die Sonntagsevangelien sich herschreiben aus einer Zeit, da die Kirche zugleich Schule seyn mußte. Wenn nur dieselbigen Zuhörer sich auch wieder bey den Nebenpredigten über die Episteln eingefunden hätten, damit nun auf dem gelegten historischen Grunde weiter gebauet worden wäre! Wir wissen alle, wie es, in unserm Lande wenigstens, mit den Früh-, Nachmittags-

und Wochenpredigten gegangen ist, wie schwach diese besucht worden sind und wie selten von denen, welche die Hauptpredigt, über die Evangelien gehalten, höreten! Wird auch ja in den allermeisten, fast in allen Gemeinden nur eine einzige Predigt, des Sonntags Vormittags, gehalten. Wohlgetroffen ist es daher gewesen, wenn in der einzigen Propstey Norderdithmarschen seit undenklichen Jahren immer mit den Evangelien und Episteln Jahr um Jahr gewechselt worden ist. Aber eben da, und das führt uns zur Beurtheilung, eben da findet sich das metaphorische Wort: Epistelsjahr. Man bezeichnet mit dem Namen Epistelsjahr ein solches, das im Vergleich mit andern Jahren weniger ergiebig an Feldfrüchten oder überhaupt von minder gutem Ausfall für den Landmann gewesen ist. Demnach hat man auch dort dafür gehalten, daß die Episteln weniger an geistlichen Früchten brächten, als die Evangelien, daher diese denn jenen vorzuziehen seyen. Und auch hiesiges Ortes habe ich erfahren: man lasse sich die Episteln gefallen, schätze aber die Evangelien höher. Hier thut man so, in Dresden muß man auch so gethan haben, indem Reinhard nur ein einziges Jahr über die Episteln gepredigt, „auf ausdrücklichen höchsten Befehl" zu den evangelischen Perikopen hat zurückkehren und die inhaltsreichen Episteln wieder verlassen müssen. (Vorr. zu 1807.) Was ist doch das? Auf mein vielfältiges Nachfragen unter den Kirchgängern habe ich gehört: 1, Wir verstehen die Episteln nicht so gut; 2, sie gehen nicht so zu Herzen, 3, sie sind nicht so bestimmt wie die Evangelien Gotteswort. Erklären wir uns, was eben nicht schwer ist, diese Erklärung der Gemeinden; weiter aber als mit ihr, tiefer in die Sache hinein kommen wir, wenn ich nicht irre, mit der Erwägung, wie verschieden in sich, wie gewissermaßen gleich der Pistis und Gnosis verschieden, die Evangelien und die Episteln sind. Daß dieses vornämlich zum Grund liege, darin bestärkt mich die Wahrnehmung, daß die geförderten Christen eher als andre sich mit den Episteln vertragen, ja, daß unter ihnen sich sogar finden, die sie den Evangelien vorziehn. Nach dem bekannten biblischen Ausdruck wären die Evangelien die Milch und die Episteln die starke Speise. Wollen wir denn nur immer Milch geben, und die starke Speise, Hebr. 5, vorenthalten den Vollkommenen? Alsdann bleiben die Andern alle junge Kinder, und wir selbst werden dann junge Kinder. Nein die Willfährung hat ein Maaß. Wir sind freylich keine Herren des Glaubens, sondern nur Gehülfen der Freude, 2. Cor. 1, 24, aber denen, „die im Glauben stehen;" — hingegen die noch nicht darin stehn, sollen wir hinauf verhelfen durch Darreichung der Milch und auch durch Darreichung der festen Speise, der Episteln. Ob es auch heißt, die Episteln machten die Kirchen leer, nicht will ich sagen: Keiner kehre sich daran, sondern das will ich sagen: Laß dich nicht durch solche Nachricht schrecken, erfahr' es selber! Das jedoch prüfe genau, ob es nicht vielmehr deine Predigten über die Episteln seyen, welche mißfallen, als die Episteln selber. Ich vermuthe, daß Ersteres der häufigere Fall sey; sinne dann und übe dich darauf, deine Epistelpredigten eben so angenehm wie die Evangeliumspredigten zu machen.

Oder freye Texte.*) Zu Ihrer Wahrnehmung, wiefern Sie befugt oder nicht befugt seyen, sich freyer Texte zu bedienen, kann ich doch nicht unerwähnt

*) Vergl. Büchsel, Bd. 2, pag. 166: „Wenn man über freie Texte predigt, wird man immer wohl thun, daß man im Exordium von der Epistel oder dem Evangelio ausgeht und darum den Text so wählt, daß er in einer Beziehung zu den Sonntags-Perikopen steht. Einige ziehen es auch vor, einzelne Bücher der h. Schrift besonders in der Trinitatis-Zeit zum Grunde zu legen, wie es eben in den Bibelstunden zu geschehen pflegt, aber meine Erfahrung spricht dagegen, theils weil wenige in der Gemeinde sind, die

lassen, wie die neue Agende sich über diesen Punkt ausdrückt. Ihr zufolge soll man „gewöhnlicherweise" über die dort verzeichneten Texte predigen und „nicht ohne wichtige Veranlassung davon abweichen." Erfragen Sie später es bey Amtsbrüdern oder hören Sie es jetzt bey einem Professor des Kirchenrechts, in welchem Umfang die Agende nach den später über sie erlaßnen Patenten und nach herrschendem Landesbrauch Gesetzeskraft habe; ich aber fahre fort zu reden, als wenn Sie völlig freye Hand hätten in Ihrer Textwahl und stelle diese Regeln.

Die erste. Die Predigt wird ja gehalten um der Gemeinde willen; also wenn die Gemeinde sich wider Predigten über freye Texte sträubt, so bleibe man bey den legalen Texten.

Die zweyte. Ein längerer Text wird der Gemeinde weniger mißfallen als ein kurzer, ein neutestamentlicher weniger als ein alttestamentlicher, ein Text aus den Apokryphen mißfällt gewiß bey allen Unterrichteten. Lasse man sich davon bey der Wahl des Textes leiten. Ein Text aus den Apokryphen widerspricht auch aller Idee von einem Text.

Die dritte. Ich habe zweymal das Jahr hindurch über freye Texte gepredigt und thue es jetzt zum dritten Mal, aber ich habe mich nicht entschließen können über ein ganzes Capitel, über ganze Schriften der Bibel, am wenigsten über ganze Schriften des Alten Testaments, z. B. über den Propheten Jonas zu predigen, wie sehr das auch von jeher und selbst von Luther empfohlen ist.*) Dieß erfordert zu viel Erklärungen, bringt auf unwichtige Gegenstände, läßt nicht leicht die einzelne Predigt zu einem Ganzen werden, das auch für sich allein zu hören ist, und — die Zuhörer begehren das Ende einer solchen Reihe von Predigten schon vor der Mitte. Bestimmen Sie jetzt oder später Selbst, wiefern dieß als Regel gelten könne.

Die vierte. Freye Texte setzen voraus, daß man zu dem Thema seiner Predigt den Text gesucht habe; daher wird bey ihnen verlangt, daß Text und Thema in völliger Verbindung stehen, als dieses billigerweise bey den Perikopen zu fordern ist.

Die fünfte. Freye Texte deuten auf freye Themata, freye Themata aber sind nicht Sonnabendseinfälle, sondern die in einem Zusammenhang stehen und eine Reihe bilden. Diesemnach wollen Themata und Texte auf ein Jahr oder wenigstens auf eine kirchliche Jahreszeit vorausgewählet seyn. Es müsse das Verzeichniß unsrer Themata von einem Jahr sich nicht wie ein Spiel gemischter Karten ausnehmen.

Die sechste. Bedienen wir uns freyer Texte, so sollen wir auch, als zum Danke dafür, lauter Themata wählen, die wirklich ein christliches Interesse haben und ein möglichst allgemeines. Die Entschuldigung wegen nicht christlicher Themata und sehr specieller, zu denen man durch die Perikopen wie genöthiget würde, fällt ja bey freygewählten Texten weg.

Die siebente. Das aber ist im Allgemeinen nicht rathsam, daß man im Voraus diese Texte und Themata bekannt mache durch Schrift oder Druck. Die

---

im Stande sind, den Zusammenhang der Predigten aufzufassen, theils weil auch selten der Kirchenbesuch so regelmäßig ist, daß die eigentliche Absicht bei der Erklärung des ganzen Briefes oder Buches erreicht werde."

*) In späteren Jahren hat Harms öfter über freie Texte gepredigt, auch größere Schriftabschnitte in seinen Predigten behandelt. Wir verweisen auf das Verzeichniß seiner gedruckten Schriften in der Lebensbeschreibung pag. 250 und 251.

Kirchengänger suchen sich sonst aus und kommen nicht, wenn gepredigt wird, was sie vermeintlich nicht angehet.

Ich setze noch die achte Regel hinzu: Weder einen sehr langen Text, aus mehrern Gründen, noch einen sehr kurzen aus nur drey vier Worten bestehenden Text! Sie kennen die schöne Kirchensitte, daß die Zuhörer, so viel ihrer sitzen, bey Verlesung des Textes aufstehen und darnach, durchgängig die weiblichen Zuhörer, auf den freyen Bänken, sich sogleich wieder setzen; da fällt dieß schnelle Auf und Nieder, was auch nicht ohne Geräusch abgeht, unangenehm auf, so wie auch Mehrere noch im Aufstehen begriffen sind, während Andre sich schon wieder setzen, oder die ganze Versammlung noch eine kleine Weile steht, fragend: Kommt etwa noch mehr? Können wir ja unserm kurzen Text nicht ein paar Verse hinzufügen, vorn oder hinten, so werde es deutlich hervorgehoben, daß der Text nur aus diesen wenigen Worten bestehe.

Es seyen nun vorgeschriebene oder freygewählte, was ist zu thun in den Fällen, da die lutherische Uebersetzung falsch ist? Nach Verlesung des Textes sagen: Lieben Freunde, hier hat unser Luther falsch übersetzt, — das geht nicht an; wenn es überhaupt gesagt werden muß, so doch in andrer Wendung, in andern Ausdrücken. Man nimmt dem Volke viel, wenn man ihm den Glauben an die Richtigkeit der Uebersetzung nimmt und es sprechen lehrt: Ist das nicht richtig und das nicht richtig und das nicht, so ist wol Alles falsch. Aber den Rath lassen Sie Sich geben: Sehen Sie Ihren Text jedesmal in der Grundsprache nach, oder wenigstens in einer berichtigten Uebersetzung, auf daß Sie auf die richtige Uebersetzung hinsteuern. Z. B. Sie haben einen Schullehrer oder Prediger zu introduciren, daß Sie alsdann nicht zum Text nehmen Ps. 84, 7: „und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt," wofür Meyer hat: „und ein Herbstregen kleidet es mit Segen." Möchten Sie es erleben, ich erlebe es wol nicht, daß eine berichtigte Uebersetzung auctorisirt wird. In Frankfurt a. M. ist die von Meyersche in gewissem Maaß auctorisirt worden. Wir geben die Schrift nach Luthers Uebersetzung für Gottes Wort, und alle Theologen sind einverstanden, dieß und das sey bloßes Menschenwort; — rücke die deutsche Christenheit doch dem ächten Wort, das Gott gesprochen hat, wenigstens näher!

Ein Feld, wie das Feld der Predigt ist, welches so Vielen offen steht, daß sie darauf arbeiten, auf welchem so viele Prediger ihre dreyßig, vierzig, funfzig Jahr arbeiten, auf welchem gearbeitet wird unter nie schweigendem Urtheil, daß es so gemacht, recht-, oder so gemacht, unrecht-, und so gemacht besser gemacht ist, ein solches Feld muß natürlich die mannichfaltigsten Erscheinungen darbieten, auch in Betreff der Textwahl schließe ich noch Folgendes an.

Jemand, ein sächsischer Prediger, hat vor ein paar Jahren den Wunsch ausgesprochen, es möchten einige Schriftstellen ausgeschrieben werden, worüber bey recht dringenden Veranlassungen, von dem gegenseitigen Verhalten der Dienstboten, Vormünder, Lehrlinge, Krankenpfleger u. a. m. gepredigt werden könnte: Warum nicht auch von dem rechten Verhalten der Hebammen, der Nachtwächter, der Schornsteinfeger? Das sind doch wahrlich Aemter, welche sehr wichtige Sachen befassen. Aber die Canzel ist zu eng, um allen diesen Menschen eine ganze Predigt lang einen Platz auf ihr zu geben.

Auch haben wir Predigten gedruckt bekommen, die über einige Landesgesetze gehalten sind. Das Amtsblatt der dortigen Regierung hatte gesagt, die Prediger möchten auch Landesgesetze ihren Gemeindegliedern vorhalten und erklären, wenigstens die Dorfgerichtspersonen allemal aufmerksam machen und zum eigenen

Nachlesen veranlassen. Wir Glücklichen unsres Landes, die wir seit 1824 die Landesgesetze nicht einmal mehr von der Canzel abzulesen brauchen!

Viele Predigten sind über Sprichwörter gehalten. Wohlgethan, wenn es religiöse, wenn es christliche Sprichwörter sind. Aber wenn, wie in einer neuen Sammlung solche vorkommen, wie: „Man lernt nie aus," und dieses am dritten Advent, wie: „Mit der Wahrheit kommt man am weitesten," am vierten Advent, wie: „Verstand kommt nicht vor Jahren," am ersten Epiphanias, wie: „Man muß sich in die Zeit schicken," am Palmsonntag, am Palmsonntag ein solches Sprichwort: — da läßt sich wohl behaupten, daß dieß nicht einmal religiös, geschweige christlich sey. Wird auch ja eingeläutet zu diesem Predigtbuch mit dem Titel: Die Volksweisheit. Wenn freylich bey solchen Sprichwörterpredigten auch ein biblischer Text hineingeschoben wird, so sieht man wol: nur hineingeschoben.

Ueber Lieder, Gesänge zu predigen, wie neuerdings noch Dinter solche Lieder-Homilien herausgegeben hat, ich wüßte nicht, was dagegen zu erinnern wäre, wenn solche Predigten nur, wie Luther das auch sehr an den Gesängen selbst liebete, stark mit Gotteswort „verlegt" sind. Das Volk wenigstens wird sich schwerlich wider solche Predigten erheben. Ich selbst habe bisher noch keine Predigt über einen ganzen Gesang gehalten, wol aber Beichtreden, Leichenreden über einen kurzen Gesang, über einen Gesangvers, was man sich nicht bloß hat gefallen lassen, wie ich bestimmt weiß.

Gar keinen biblischen Text. Wir müssen doch wol, was ich auch zu Anfang äußerte, auch davon ein Wort sprechen. Man hat Predigten ohne allen biblischen Text. Und ich selber habe ein paar Mal solche Predigten gehalten, — von Schleiermacher namentlich darüber getadelt. Ja, eine Predigt kann doch sehr unbiblisch seyn, wenn sie auch einen biblischen Text hat, gleichwie auch ohne einen biblischen Text sehr biblisch. Indessen, nur ausnahmsweise möcht' ich selber dieß doch nur passiren lassen, außer andern Gründen aus diesem pastoraltheologischen: Die Gemeinde verliert die Gewähr, oder was sie für eine Gewähr hält, daß eine solche Predigt wirklich Gotteswort sey.

Eher verträgt die Gemeinde zwey oder drey Texte für Eine Predigt. Doch wollen Sie auch vorher die Homiletik erst fragen, ob sie mehr als Einen Text für Eine Predigt vertrage? Ich glaube, sie hat eben nichts dawider, unter Umständen möchte sie es sogar forderu. Wenn ich z. B. über den Satz zu predigen die Veranlassung hätte: daß beyden, dem Glücklichen und dem Unglücklichen die Religion eine nöthige Sache sey, und ich wollte dieß wirklich aus meinem Text herauspredigen, so würde ich schwerlich Einen Text dazu passend finden, sondern deren zwey nehmen müssen. Thut gewiß auch nichts. Die Gemeinde nimmt es sogar zur Abwechslung gerne an. Ich habe Erndtepredigten mit vier Texten gehalten.

Siebente Rede.

Dogmatische Predigten, moralische. Polemische. Strafpredigten. Wegen Kirchenversäumniß. Form. Synthetische Predigt. Exordium. Partition. Homilie.

Wenn wir jetzt von dem Inhalte reden wollen, der den Predigten zu geben ist, so muß ich zuvor sagen, daß in der frühern Stunde schon darüber Winke und mehr als Winke gegeben sind. Wie der Text, so die Predigt, nicht wahr? Aber es sagte mir vor Jahren unter dem Anhören einer Wahlpredigt ein Propst: „Was ist doch das? ich gebe den Leuten einen Text, und sie predigen doch alles, was sie wollen!“ Wenn also die Leute sich durch den Text so wenig binden lassen, wenn auch wirklich der Text, zumal ein längerer, wenig bindet, dann erfordert es immer noch eine besondre Berathung, welcher Inhalt den Predigten zu geben sey.

Die Geschichte der Homiletik sagt Ihnen, wann und durch wen die Moral auf den Canzeln in Schwang gekommen. In meiner Heimath, in Süderdithmarschen, ist es vornämlich durch den Propst Jochims in Meldorf*) geschehen in den siebenziger, achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ich besitze handschriftliche Predigt-Entwürfe von diesem als Propst sehr einflußreichen Prediger aus dessen frühern Jahren, aus 1759 und 60. Nur ein fünf-sechsmal kommen darin Predigten vor, welche moralische heißen können, doch treibt er die Buße und die Besserung mit sehr scharfen Worten gegen das Ende einer jeden Predigt, im Usus. Für unser ganzes Land möchte ich den Anfang der moralischen Predigten in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts setzen, zu welcher Zeit sie auch, was soll ich sagen, vertheidigt oder empfohlen wurden. In Einer solchen Schrift: Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten, 1767, heißt es, am Ende: In der Stunde des Todes wird unsere Religion auf wenige Sätze zurückkommen und bey unserm Eingang in die zukünftige Welt wird sehr viel von dem Erkenntnißgebäude aller Menschen, welche hier mit vieler Mühe auf die Wahrheit, Holz, Stroh, Stoppeln, Silber und Gold bauen, verbrennen. So ist die Moral auf die Canzel, da sie vorher nicht war, als Moral nicht, und nicht in der Quantität, gebracht worden, bis sie, eine besondere Protegée der

---

*) „Die bei meinem Gedenken besonders hervorgetreten sind aus der Jochims'schen Familie, das ist der Eine, des Großvaters Bruder, Jacob Jochims, gestorben in den 90er Jahren als Kirchenpropst, Consistorialrath und Hauptpastor zu Meldorf, vorher einige Jahre Pastor in Burg in Dithmarschen gewesen, früher mehrere Jahre Pastor auf St. Michaelis-Donn. Von ihm sind mehrere Bücher verfaßt worden, namentlich eine Hauspostille, welche noch gegenwärtig in Dithmarschen bei Vielen im Gebrauch ist.“ Harms, Lebensbeschreibung, pag. 3.

Rationalisten, in den neunziger Jahren die Canzeln fast ganz alleine eingenommen und selbst an Festtagen nicht einmal den Glaubenslehren die Stelle überlassen hat.

Die wir uns aber auf unserm Gebiet, das wir so nennen, zu halten haben, wir fragen bloß: Wie ist das aufgenommen vom Volk? und: Was wird jetzt lieber gehört, Glaubenslehre oder Pflichtenlehre? Auf die erste Frage kann ich antworten zum Theil noch mit Worten damaliger Kirchengänger: Was wir thun und lassen sollen, das wissen wir recht gut, wenn der Prediger uns nur besser hülfe, daß wir dazu kämen. Freylich es fanden sich auch mitten im Volke solche Einzelne, die es recht sehr zufrieden waren, wenn der Prediger von dem schwieg, was sie nicht glaubten und zu glauben die Lust nicht hatten. Auf die andre Frage gebe ich zur Antwort: Man mag beyde den Glauben nicht und die Liebe nicht, doch, wenn wir den Glauben predigen, so bekommen und so behalten wir Zuhörer eher, als wenn wir die Liebe, die Moral predigen. Das heißt, wenn nicht sonstige Abneigungen vorhanden sind. Zwar hat Jemand mich aufgefordert in den ersten Jahren meines Hierseyns: „Predigen Sie Moral, Moral, so müssen wir die Kirche größer bauen;" ich zweifle aber keinen Augenblick, wenn ich es gethan hätte und im Sinn dieses Mannes, so würde ich jetzt viel weniger Zuhörer haben, als ich habe.*) Sie sagen mir: Kiel ist nicht überall. Ich sage mit Ihnen: Kiel ist nicht überall, so vielen Widerstand werden Sie schwerlich Ihres künftigen Orts finden, wie ich hier bis diesen Tag finde. Und sage gleichfalls: Kiel ist überall, überall werden Sie finden, und wenn es in N. und in N. wäre, so werden Sie eher mit dem Glauben eine Ecclesia erhalten und behalten, als mit der Moral. Boos, von Goßner, sagt: Was die Verkehrten nicht ärgert, das erbaut die Bekehrten nicht; was die Störrigen nicht stößt, erweckt die Schlummernden nicht; was nicht tödtet, macht nicht lebendig; was nicht Einigen ein Geruch des Todes zum Tode ist, wird keiner frommen Seele ein Geruch des Lebens zum Leben sein; die Biene, die keinen Stachel hat, macht keinen Honig. Wie Herder von einem gewissen Ausspruche Plinius sagt: „Schreiben Sie ihn Sich in Ihre Homiletik," so sage ich von diesem Ausspruche des Predigers der Gerechtigkeit und des Martyrers des Evangeliums: Schreiben Sie ihn Sich in Ihre Pastoraltheologie. Uebrigens vertraue ich Ihnen, daß Sie andre Gründe haben, den Glauben zu predigen, als den Zulauf, als den Beyfall, welcher auch bloß dienen soll „zu einem desto freudigeren Aufthun Ihres Mundes."

Aber warnen wollen Sie, jungen Freunde, Sich lassen, die Sie noch erst den Harnisch anlegen sollen, 1. Kön. 20, von dem, der ihn schon eine ziemliche Reihe von Jahren trägt: Nicht zu polemisch! (Rechnen Sie das Polemische und das Irenische noch zum Inhalt einer Predigt oder schon zur Form, wie Sie wollen.) Nicht zu polemisch. Ob oder ob nicht, das wird anderswo besprochen, eben jetzt in verschiedenen Aufsätzen, ich aber mache Sie hier auf diese verschiedenen Punkte aufmerksam. Zuvörderst: Finden sich denn auch Rationalisten in der Gemeinde und zwar in solcher Anzahl, daß Rücksicht auf sie zu nehmen ist? Wenn sich nur ein rationalistischer Schullehrer findet, dem ist doch auf andrem Wege beyzukommen, und wenn der Gutsherr ein Freydenker ist, schlimm genug, so wird eine polemische Predigt, ihm gehalten, ihn doch nicht bekehren. Ich sage hier wieder: Kiel ist nicht überall. Dann: Schickt es sich auch, für

*) „Ich bin seinen Worten nicht gefolgt, und daß ich bei der Glaubenspredigt geblieben bin, hat mich niemals gereut, hat meine Zuhörerzahl nicht vermindert." Harms, Lebensbeschr. pag. 126.

Sie schon, für angehende Prediger? Das Volk ist nur zu sehr bey der Hand, Ihnen den jungen Mann zuzuwerfen. Ferner: Haben Sie auch feste Gesundheit, die wahrlich dazu gehört, wenn man auf den Kampfplatz gehet? Nicht Allen ist Alles befohlen. Und in Betreff Ihrer Selbst noch dieses: Sehen Sie ja zu, daß Sie nicht, wie Nadab und Abihu thaten, fremdes Feuer, das Feuer Ihrer Eigenliebe, der Ehrsucht, persönlicher Feindschaft u. dergl. auf den Altar Gottes bringen. Mancher polemisirt auch wol, weil in unsern Zeiten der polemische Redestoff zur Hand lieget.

Zuletzt: Nimmer werde die Gerechtigkeit verleugnet und die Billigkeit, welche wir den Gegnern schuldig sind. Zwar ist der Unglaube eine Untugend, da allenthalben ist der Unglaube eine Untugend, wo der Glaube seine Verkündiger hat, doch gleichwie Gott selber Raum zur Buße giebt, sollen wir noch viel weniger eine schnelle Bekehrung mit Ungestüm fordern. Noch einmal: Nicht zu polemisch, nicht Sonntag für Sonntag, um derer willen, die doch im Glauben stehen und ungefärbtes Glaubens sind, auf daß diese, die Kinder des Friedens, nicht durch das beständige Schwirren der Pfeile und Klirren der Schwerdter aus der Kirche weggescheucht werden.

Uebergehen wir nicht, weil diese dogmatische Polemik eben jetzt an der Tagesordnung ist, die alte und die beständige moralische Polemik, die sogenannten Strafpredigten. Ich sage, die beständige, weil die Werke auch den Gläubigsten immer fort hinter ihrem Glauben zurücke bleiben, daher eine Censur der gesetzten Wächter, Hes. 3, nie verstummen darf, und sich allezeit räudige Schaafe finden, die, wo nicht auszuscheiden, doch anzuzeichnen sind, 2. Theff. 3, zu bezeichnen, und die reinen vor ihnen zu warnen, sie selbst aber, wo möglich, eine heilsame Bedachtnehmung zu lehren. Fand sich diese Seelsorge bey heidnischen Völkern selbst, nach Plutarch, wozu jedoch von Voß in dessen Antisymbolik gesagt wird: Uns hat, der mehr als Socrates ist, mild lehrende und ernst ermahnende Prediger bestellt, nicht Abkanzeler. Nun, es mag die auf den Canzeln geübte Censur der frühern Zeit manchmal viel Unstatthaftes, Persönliches, Leidenschaftliches mit sich geführt haben, weshalb auch mehrere beschränkende Verfügungen in Betreff des Straf-Amtes erlassen sind. In der Instruction des Generalsuperintendenten z. B. heißt es: die etwa Schuldigen in generalibus strafen, nicht ungewisse, unerweisliche auch wol gar unanständige oder ehrenrührige Dinge und personelle Beschuldigungen in öffentlicher Versammlung vortragen, — den Predigern, die das thun, soll der Generalsuperintendent es ernstlich verweisen, dem Fisco aber und injuriato sein Recht vorbehalten bleiben. Indessen wie das Strafamt doch auch gegenwärtig verwaltet wird, davon muß man sagen, so soll es gewiß nicht seyn. So sich immer im Allgemeinen halten, so durchaus nichts Specielles berühren, so kein Frisches nennen und ja nicht mit Namen, so schlechterdings vermeiden, was auf einige Personen sich deuten läßt, so anstatt des Schwerdtes die Scheide führen und anstatt des Steines am Gewehr einen Bonbon haben, wie man in unsern Zeiten das verlangt, nein, so ist es auch nimmer und nimmer recht. Wer eine Predigt, eine Bußtagspredigt z. B. aus der frühern Zeit mit einer gegenwärtigen vergleicht, der muß ja glauben, die Menschen seyen Engel geworden seitdem, und kann nicht begreifen, weshalb man denn noch Bußtag halte, und Ausdrücke, wie man sie sonst willig hinnahm, würden ein Zusammenfahren, ein Entsetzen jetzt bewirken. Die Schicklichkeit will allerdings beobachtet sein, auch in Ausdrücken. Der Brandtewein ist kaum zu nennen, der Kümmel, Fusel durchaus nicht. Die Schwelgerey, das Fressen, aber nicht die Schildkrötenpastete oder den Mehlbeutel. Die Buhlerey

und Hurerey, aber nicht das Befassen der Brüste, der Schamtheile. Der Tanz, aber gewisse Arten des Tanzes, z. B. der Hopsa nicht, u. s. w. Immer ist Vorsicht besonders in den speciellen Benennungen zu beweisen, wenn der Prediger freylich von den allzufein gewordenen Ohren sich auch nicht die Sprache überhaupt nehmen lassen darf. Einiges Wiedervorbringen auf das verlassene Sprachgebiet ist erforderlich. Ich will Sie indeß nicht treiben, jagen auf jenes frühere Geradezu und Frischweg, denn anders wollen die Menschen jetzt angefaßt seyn, doch angefaßt in irgend einer Weise müssen die Menschen doch werden und daß sie es auch fühlen. Ich will nicht rathen: Schwingen Sie die Geißel oft, brauchen Sie den Hammer fleißig! doch sollen Hammer und Geißel gebraucht werden. Ich will nicht rathen: Wo immer sich ein schlechter Christ blicken läßt, da seyen Sie mit Ihrem Canzelwort dahinter her, doch, wann Einige, Mehrere sich öffentliche Sünden zu Schulden kommen lassen, da schweigen Sie nicht.*) Man hat bemerkt, daß den neueren Predigten die directe Anrede an die Zuhörer meistens fehle, in den sogenannten Strafpredigten möchte es noch durchgängiger der Fall seyn, darum brauchen Sie das Ihr und Euch und das synekdochische Du. Auf eine Zahl läßt sich die Regel für das Individualisiren freylich nicht bringen, es hängt mit von der Größe der Gemeinde, von der Größe der Zuhörerzahl ab, ob Sünder insonderheit angeredet werden sollen, oder von solchen Sündern insonderheit geredet werden soll, aber das möchte ich als Regel stellen: Wenn die Angegriffenen in solcher Zahl vorhanden sind, daß der Einzelne von ihnen nicht gerade schamroth gemacht wird, dann strafen Sie. Uebrigens indem ich diese Regel gebe, sehe ich es klarer wie in andern Fällen, eine Regel ist hier eigentlich nicht zu geben, setze demnach hinzu: Wenn Sie nach Erwägung der besondern Verhältnisse vor einem Fehlgriffe nicht sicher sind, in solchem Fall werde lieber durch Schweigen als durch Reden gefehlt, nach der milden Seite lieber als nach der strengen, scharfen. Zu einer solchen Erwägung rechne ich: Ist, was ich als sündlich bezeichnen will, auch wirklich Sünde? Bekanntlich sind fromme und gelehrte Männer über Mehreres verschiedener Meinung. Ist es auch von Erheblichkeit? kein bloßer jugendlicher Muthwille? keine bloße Unbedachtsamkeit? Jes. 28: Man drischet die Wicken nicht mit Eggen, so lässet man auch nicht das Wagenrad über den Kümmel gehen. Rede ich auch aus einem persönlichen Mißverhältniß, in welchem ich mit dem und dem stehe? oder daß ich für meinen Vortheil, für meine Ehre etwas damit erreichen will? Dergleichen verbirgt sich oft tief, ich muß genau nachsehen. Verlockt mich auch der Beyfall, den es bey Einigen findet, wenn ich Andre tüchtig schelte? Bey den Geringen, wenn ich die Großen wie an den Pranger stelle? Keine seltne Verlockung. Schickt es sich für mich auch, bin ich auch noch zu jung an Jahren, noch zu neu in der Gemeinde, um schon Strafpredigten zu halten? Der Vorwurf ist Vielen gemacht. Hat es auch seine Richtigkeit, daß wirklich das geschehen und so geschehen ist, was ich auf der Canzel rügen will? Es wird viel gelogen, es werden so oft die Farben gar zu stark aufgetragen. — Ziehen Sie solche Puncte in Erwägung nebst dem vorhin angeführten Gesetzlichen, bevor Sie strafen auf der Canzel.

---

*) „Wenn einzelne Laster oder Sünden oder schwere Verbrechen dazu nöthigen, sie vor der Gemeinde auf der Kanzel zur Sprache zu bringen, so muß der Pastor vor Allem von fleischlichem Eifer sich frei wissen, zuvor selbst ernstlich Buße thun und sich vom Geiste Gottes strafen lassen, ehe er die Gemeinde straft. Er darf nicht vornehm als ein Richter über der Gemeinde seinen Standpunkt einnehmen, sondern in der Stimmung sein, in der St. Paulus war, als er von den Feinden des Kreuzes Christi mit Weinen redete.“ Büchsel, Bd. 2, pag. 184.

Indessen Einer Art von Strafpredigten müssen wir noch besonders gedenken und etwas umständlich, es ist, die am häufigsten gehört wird und die doch höchst zweckwidrig, ja ungereimt zu seyn scheinet, ich meine die Predigt über schlechten Kirchenbesuch. Ungereimt und zweckwidrig, sage ich, denn diejenigen, welche eine solche Strafpredigt hören, sind doch ja nicht die gemeinten schlechten Kirchgänger, die aber gemeint werden, sind abwesend. Was ist denn dabey zu thun? Schweigen, immer schweigen, wer das riethe, der verriethe damit eine große Unkenntniß des menschlichen Herzens, nämlich: daß das Herz zuweilen Luft haben muß und durch Klagen, auch die nicht halfen, sich erleichtert fühlt. Schweigen, immer schweigen, welcher Prediger das vermöchte, dem möchte wol die Sache nicht tief im Herzen liegen. Deren soll es ja geben, die es gern sehen, daß gar keine Leute kommen, in welchem Fall sie nicht zu predigen brauchen: Die schelten, die strafen denn auch nicht. Aber sind denn solche Klagen, so wollen wir diese Strafpredigten nennen, in der That ungereimt? Nicht so sehr, wie man gewöhnlich behauptet. Denn das ist eine irrige Vorstellung, daß Sonntag für Sonntag ganz dieselbigen Menschen in der Kirche wären; nach der Mehrzahl, ja, allein sehr Viele, zumal in einer größern Gemeinde, gehen alle Quartal einmal hin, oder das Jahr ein paar Mal, diese finden sich dann, die seltenen Gäste, unter den gewöhnlichen, und deren Zahl ist wahrlich groß genug, um insonderheit darauf angeredet zu werden, daß sie so selten kommen. Auch hat der fleißige Kirchgänger in seinem Hause, in seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft unfleißige, auf die er mit den in der Strafpredigt gebrauchten Gründen, wie er es kann, mag und versteht, einzudringen in den Stand gesetzt wird. Und wer will es uns sagen, daß keiner durch solche Predigten noch bey der Kirche gehalten worden, der sonst auch weggegangen wäre? gleichwie, daß keiner durch solche Predigten, die er eben hörte, hereingeführt worden, der sonst weggeblieben wäre? wer sagt uns das! Aus diesem Grunde kann ich unmöglich ihnen sofort das Urtheil sprechen, daß sie an sich ungereimt und zweckwidrig seyen, und keiner, der Verstand braucht und Herz hat, wird ihnen dieß Urtheil sprechen. Was soll auch ein armer Prediger thun, der nichts als das schwache Wort führet! Sein Vorfahr, seine Vorfahren haben es in die Leute hineingepredigt, ihnen eingebläut, der Kirchgang sey ein nutzloses Werk, Gott wohne nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, man müsse Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, nicht das Herr Herr sagen bringe ins Himmelreich, sondern das Thun, die Tugend, die Liebe, die Berufstreue, die Gemeinnützigkeit, u. dergl., und haben mit dieser Rede erreicht, was sie freylich nicht wollten, daß die Kirchen leer wurden, die sie uns denn hinterlassen haben, ein trauriger Nachlaß, ein schlimmes Erbtheil! Wenn wir es denn nicht vermögen, die leeren Kirchen zu füllen, mit allem Fleiße nicht, mit aller Liebe nicht, da sollten wir denn auch noch das Mittel uns verwehret sehn, daß wir klagen, strafen? Sie sagen: „man soll nicht träufen!" Micha 2. Wir sagen: „So wir nicht träufen, weicht auch die Schande nicht," die ihr durch eure Verachtung auf des Herrn Haus und Wort bringet, ihr Amtleute, Rathsverwandte, Kirchspielvögte, Vollmachte und wie ihr Großen im Lande heißt, wir wollen euch zeigen, wie klein ihr seyd vor Gott und wie gemein ihr euch macht mit dem untersten Pöbel, bey welchem auch keine Gottesfurcht ist, wie bey euch nicht; auf den gemeinen Mann laßt ihr uns träufen, wieviel immer, aber wenn wir auf euch einmal die Blicke und auf eure Gottesvergessenheit leiten, so soll damit gleich die christliche Liebe verletzt, die Amtspflicht überschritten, der gebührende Respect hintangesetzt, das Volk auf euch gehetzt, injuriös gesprochen, ja ein Majestätsverbrechen begangen seyn, dafür ihr

uns vor eure Gerichte zieht oder mit unsern Namen herumtragt in euren Clubbs, bey unsern Vorgesetzten uns verhetzt und uns unten haltet, wieviel ihr dazu thun könnet. Thut so, wir aber können auch nicht anders, Gott helfe uns! wird uns helfen! und um uns den Mund zu verschließen, habt ihr doch nicht Schlösser genug, gleichwie nicht Schaufeln genug, um die Wahrheit zu begraben! — — Doch, doch, ich fange an so zu predigen, der ich nur über solche Predigten sprechen soll. Soviel ich gesprochen bisher: Wir brauchen nicht zu schweigen, wir dürfen nicht schweigen. Aber nun hören Sie weiter, ich habe manche Beschränkung. Die erste: Wer ein Rationalist ist, der muß schon schweigen, einmal, weil er das nicht predigt, worauf er verpflichtet ist und also eine faule Sache hat; zweytens, weil er das predigt, was er nicht predigen darf, weil er nicht das Wort Gottes aus dem Wort Gottes predigt; drittens, weil er nichts anders zu bringen hat, als was die Leute schon wissen und vielleicht besser wissen. Aber auch wer ein Offenbarungsgläubiger ist: nicht zu früh! denn Gott hat Geduld; nicht zu oft! denn es giebt Nöthigeres, das gepredigt seyn will und die fleißigeren Kirchgänger können sich mit Grund beschweren, wenn es zu oft kommt, nicht eben, wann einmal recht viele solche Kirchenscheue sich eingefunden haben, z. B. an einem hohen Festtage! ach da kann man ja vor dem Festgefühle nicht zum Strafen kommen; nicht mit allzu scharfen Worten! die Sanftmuth muß sich immer durchhören lassen und das Bedauern; in keinem Fall persönlich! gedenken wir des Wortes: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen," und daß die Kirchenbuße 1767 abgeschafft ist; endlich, ganz schweigen wie der Rationalist muß auch derjenige offenbarungsgläubige Prediger, der sich nicht nach seinen besten Kräften auf die Predigt vorbereitet, wie ebenfalls derjenige, der ohne alle Gabe des äußerlichen Vortrags ist! diesen heißt der Verstand, jenen heißt das Gewissen schweigen. Und noch in den Fällen, wenn ein nahe benachbarter Prediger einen Zulauf aus unserer Gemeinde hat, oder wenn unser College die Zuhörer an sich ziehet, von uns ab, da ist es auf alle Wege besser, daß wir darüber mit uns allein sprechen, als daß wir darüber vor der Gemeinde sprechen und sie deshalb strafen.

Alle pastoraltheologischen Gegenstände, alle, zu befassen und zu erschöpfen, darauf müssen wir doch Verzicht thun, wenden wir uns nach soweit besprochnem Inhalt der Predigten zu deren Form, wie weit dieselbe hierher gehört.

Zuerst in Betreff der synthetischen Predigt. Diese Form ist wenigstens hier zu Lande und bis jetzt die allgemein übliche. Da fragt es bey uns sich nach zwey Punkten, nach dem Exordio und nach der Partition. Nach jenem, denn es will anfangen auch hier zu Lande, daß man kein Exordium mehr giebt, sondern ein Gebet spricht oder einen Spruch, einen Vers, und dann den Text verliest. Diese Weise soll nicht schlechthin von mir getadelt werden, aber doch kann ich sie nur gelten lassen als ein rapere in medias res, wenn man dazu besondern Grund hat, in andern Fällen ist sie etwas Unnatürliches, wie es auch ja muß gefühlt werden von diesen Predigern selbst, indem sie gleichwol meistens wie wir andere ein Exordium geben. Dem Volke aber, das wol ein Schicklichkeitsgefühl hat (interdum vulgus rectum videt) und ein gewisses Umständemachen liebet, gefällt eine Predigt, die ein Exordium hat, ganz gewiß besser als eine, da man mit der Thür ins Haus fällt. Sogar einen vorbereiteten ersten Anfang der Predigt liebt das Volk. Von ihm, vom Volke, habe ich es zum Theil hergenommen, daß ich seit Jahren keine Predigt mehr halte, bey deren Anfang, bey deren ersten Worten in den Hörern die Frage aufkommen kann: Warum fängt

der Prediger nun wol eben so an? Ich schlage einen Band von Reinhard's Predigten auf, 1810 dritten Trinitatis, fängt an: „Es ist eine merkwürdige, viel zu wenig erwogene, Eigenheit aller evangelischen Wahrheiten, M. Z., daß sie nicht bloß Gegenstände des Glaubens, sondern auch Prüfungsmittel der menschlichen Gesinnungen sind." Was bringt ihn darauf, eben darauf? was will er damit sagen? fragt es in dem Zuhörer. Am dritten Advent eben so: „Nichts wechselt bey uns öfter und wunderbarer, M. Z., als unsere Hoffnungen." Woher? Wohin? Wenn Jemanden diese Art anzufangen gefällt, so kann es nur das Interesse seyn eines Räthsels, ob er es richtig gelöst habe, wenn nachher der Prediger sich näher erklärt; und wenn Jemanden diese Art anzufangen nicht unangenehm ist, so kommt's daher, er meint, es müsse so seyn. Möchte nicht einer von Ihnen dieß zum Thema seiner Examens-Abhandlung machen? Im Falle, wenn, so nehme er diesen Rath dazu mit: Ja reichlich nachgewiesen, wie man denn natürlich anfangen könne, so, so, so und auch so, auch daß nicht alle Sonntag oder alle vierzehn Tage auf dieselbige Art angefangen werde.

Der andere Punct sollte die Partition seyn. (Vergessen wir es nicht, daß wir nicht in der Homiletik versiren). Wie viele Theile kann das Volk behalten? Es kommt darauf an, wie kurz und wie treffend und wie wohlgeordnet die Theile ausgedrückt sind. Es wird überhaupt dem Volk so viele Schmach angethan, seinem Verstande und seinem Gedächtnisse. Wenn die Theile angegebnermaßen ausgedrückt sind und wenn auch dazu sinnbildlich, dann sind dem Volk auch zwölf Theile nicht zuviel. Ich habe Erfahrung davon. Mancher im Volk hat für solche Sachen ein Gedächtniß, wie man es bey Gebildeten und Studirten nicht findet. Da ist ja der Landmann N. in Angeln*), welcher in Kiel die Predigt hört, Abends und Nachts die acht Meilen nach Hause fährt, Tags darauf die gehörte Predigt niederschreibt und sie mir zuschickt, daß ich davon sagen muß: Das alles, was da geschrieben steht, habe ich gepredigt, und ich wüßte kaum, was ich sonst noch gesagt hätte, das N. nicht geschrieben. Die Leute können behalten und mögen behalten, nur müssen die Sachen darnach seyn, sonst vergessen sie auch das Behaltbarste. Keine Eintheilung wird so leicht wieder vergessen, als z. B. die: Zuerst wollen wir sehen, worin diese Pflicht bestehe, alsdann im zweyten Theil, was uns dazu bewegen könne und solle. Es soll indessen nicht von mir gelehret seyn hiemit, einer Predigt recht viele Theile zu geben.

Jetzt denn von der beliebten und belobten Homilie. Es ruft ja Mancher so stark ihr Lob aus, daß man sich fast schämen muß, synthetische Predigten zu halten. Die Predigten, so hat Jemand gesagt, kann man aus Heften und Postillen holen, die Homilien aber müssen aus dem Kopf und Herzen genommen werden. Ein Homilet unsrer Tage, Kromm, zu Großkarban in Hessen, läßt sich vernehmen, als wenn die Homilie ausschließlich eine praktische Predigt sey. So entschieden ist freylich Schmidt, Prediger zu Nienburg an der Saale, nicht, obwol er der Homilie sehr günstig, ich halte dafür, zu günstig, ist. Hier dessen Monographie: Die Homilie, Halle bey Kümmel 1827. Darin werden Auctoritäten aufgeführt, daß es beynah heißen könnte nach 2. Petr. 2, die Herrschaft verachten und die Majestäten lästern, wenn man einen Laut wider die Homilie von sich giebt. In Schmidts Homilie finden Sie einen besondern Abschnitt: „Anklagen und Einwendungen, welche gegen die Homilie erhoben und gemacht sind," der sey besonders Ihrem Nachlesen empfohlen. Unsres Orts haben wir

---

*) Harms, Lebensbeschreibung pag. 123.

vornämlich auf den Punkt zu achten, welchen Kromm in der Vorr. zu seinen Homilien über die Gleichnißreden unseres Herrn, so ausdrückt: daß gerade Homilien das Volk am meisten ansprechen und erbauen. Ich muß hierauf litem negative contestiren. Bin doch meine vierundzwanzig selbst Prediger, zehn in einer Landgemeinde und vierzehn hier, wo sich, wie Sie sehen, die allergemischteste Versammlung findet, bey weitem aber größtentheils Volk, (denn nicht alle, die einen schwarzen Kleidrock tragen oder einen Hut mit Federn, gehören nicht zum Volk) und nach meiner Erfahrung muß ich sagen: Ich hab' es nicht so gefunden. Man läßt sich freylich mitunter eine Homilie gefallen, doch: „Sie macht voll, aber nicht satt." Das ist auch mein Urtheil, so oft ich Homilien gehört und gelesen habe: sie machen voll, aber nicht satt. Sie machen voll; man hört allerley, dann und wann etwas Interessantes, eine neue Auslegung, eine zugepaßte Allegorie, da in das Christenleben, da in das bekannte Philisterleben hinüber, eine frappante Combination, einen glücklichen, witzigen Uebergang von einer Materie zur andern, einen resilirenden Kern- und Kraftspruch, Fettaugen, die zuweilen auf den breiten Wassern der Willkühr schwimmen. Aber da ist kein Ziel darin, kein gewiesener Weg darin, keine Vollständigkeit, kein Nachdringen der Rede, keine Rede, die etwas erreicht und die das bewirkt, daß die Hörenden am Ende sagen: dieß nehmen wir mit, den Zweifel sehen wir gelöst, die Sünde lassen wir nicht wieder an uns kommen, die Tugend wollen wir üben, der Trost soll uns bleiben, den Glauben wollen wir festhalten, — solches bewirkt die Homilie nicht, und darum sagen wir, sie macht nicht satt. So viel davon auf unserm Felde, und noch gebe ich hinterdrein, was Schmidt die letzte Anklage hat seyn lassen: Die Homilie sey ein Ruhepolster für träge und geistesarme Pfarrherrn. Das halte ich ebenfalls von ihr und will in den ganzen Predigerstand kühnlich hineinfragen: Was wird Euch leichter, meine Herren Amtsbrüder, in Zeiten, da Ihr keine Zeit habet oder nicht wohlauf seyd, eine Homilie oder eine Predigt? O, wie viele wol haben unter solchen Umständen gesagt: Ich halte dann eine Homilie! Freilich, lieben Freunde, wenn Sie eine gute Homilie und eine schlechte Predigt wollten gegen einander halten, das müßte ich mir verbitten.

Ich habe allerdings mit Rücksicht gesprochen darauf, daß Sie in Ihrer Gemeinde Stimmen vernehmen, Stimmen genug an Zahl und mit Stimmrecht, zufolge welcher Sie mit Kromm sagten, gerade Homilien sprächen das Volk am meisten an. Es kann ja seyn, zumal da ein solcher Erfahrungssatz sich leicht aus einem halben Dutzend Aussagen bildet, die man bald zusammenbekommt nach einer gehaltenen Homilie. Aber, wie früher besprochen ist, es fragt sich denn noch immer: Darf auch dem Volk gewillfahrt werden? Das Volk begehrt zuweilen etwas aus purer Trägheit, weil es sich nicht anstrengen mag zu denken und zu behalten; selbst träge ist der Prediger, wenn er darin nachgiebt.

Auf daß Sie mir aber nicht vorwerfen, ich thäte der Homilie gar zu nah, indem ich auch nicht einmal auf die analytisch-synthetische Homilie Rücksicht nähme. Nun, die allerdings ist eine Person, welche einen Kopf hat, ein Weg, der ein Ziel hat, und kann satt machen. Aber, — ich weiß nicht, was Sie eben in Ihrem homiletischen Collegio über diese Predigtform gehört haben, mir ist sie keine besondere Form. Denn das versteht sich ja, wenn ich eine synthetische Predigt halte über einen Text, daß ich alsdann aus dem Text nehme, soviel für mein Thema in demselben liegt und wenn der Text darnach ist, auch nach der Ordnung seiner Verse. Ist das denn nicht eine rein synthetische Predigt? Es mögen indeß seltene Fälle seyn, da ein Text 1) alle nöthigen Theile, 2) in der rechten Ordnung und 3) nichts mehr als eben diese Theile giebt. Beyläufig ge-

sagt und wider den Zwitter analytisch-synthetischer Predigt, womit ich sagen will: Wenn Alles in einem Text und nach der Ordnung des Textes und nichts mehr, als was der Text enthält, gebraucht werden soll, so müssen wir Themata gelten lassen, wie: Einige ꝛc., Etwas über ꝛc. wer die gelten lassen kann, den Hut anstatt des Kopfes, oder wir bekommen auch eine rein analytische Predigt, ohne Kopf und ohne Hut, eine Homilie.

Achte Rede.

Sprache, für Gebildete, Styl, Büchersprache, Aussprache, Lachen und Weinen, Gesten, Gang.

Man hat unter andern auch das der Homilie nachgerühmt: ihre Sprache sey populärer, einfacher. Wir wollen hiermit aber bloß übergehen zu einem neuen Punct, zu der Sprache und anknüpfen, was in pastoraltheologischer Hinsicht von der begehrt wird, von der Sprache und von der Aussprache.

Von der Sprache in einem andern Verstande, als in welchem vorhin. Hier die Frage: Habe ich zu unterscheiden rücksichtlich der Sprache, ob ich vor einer gebildeten oder vor einer ungebildeten Gemeinde predige? Wir antworten mit einer Gegenfrage: Die gebildete Gemeinde, wo ist die? In Kiel, in Schleswig? oder, weiter entfernt, in Leipzig, Dresden, Berlin? Daselbst in der Dreyfaltigkeitskirche möchte sich am ersten eine gebildete Gemeinde, obwol nicht als Gemeinde, finden, sonst aber nirgends, überall machen die Minder-, die Ungebildeten die bey weitem größre Zahl aus, daher also die Minorität der Gebildeten keine besondern Ansprüche zu machen hat. Auch nicht macht; denn, einige Ausdrücke abgerechnet, so muß die Canzelsprache allüberall dieselbige seyn, mit keiner größern Verschiedenheit als die von selbst kommt, wie denn gewiß die hohe Gegenwärtigkeit fürstlicher Personen sogar keine andre Sprache begehren wird, als in der vor einer schlichten Landgemeinde gepredigt werden kann. Der Glaube ist ja derselbe, das Bekenntniß ist ja dasselbe, Bibel und Gesangbuch sind ja dieselben und die liturgischen Formulare auch dieselbigen. Bedürfnisse, Schwachheiten, Prüfungen u. s. w. finden sich bey den Gebildeten, wie bey den Ungebildeten, wo käme denn eine verschiedene Sprache her! Namentlich die Uebersetzungen sind durchaus unzulässig. Ich meine, wenn die ältere, d. h. die biblische Sprache wieder übersetzt wird zu Gunsten der einen oder der andern, Buße in Besserung, (Glaube in Ueberzeugungstreue) Heiligung in Bildung und Ver-

edlung, Gerechtigkeit vor Gott in Gottwohlgefälligkeit, Erleuchtung in Belehrung, in Christo seyn in: seiner Lehre und seinem Beyspiel folgen, Gebote Gottes in Pflichten, Gottesdienst in Gottesverehrung, Frömmigkeit in Religiosität u. dergl. — nicht einmal die Sachen selbst lassen sich so übersetzen, zu geschweigen, daß ein Christ, der die Sprache in der Residenz gelernt hat, an solchem Patois sollte Gefallen haben. Nein, bleiben Sie bey der Sprache, wie sie in der Residenz, am Hofe gesprochen wird, an unsres Königs Hof, von seinen ersten Amtleuten, den heiligen Aposteln, dann hört es Ihnen auch sogleich die Gemeinde an, wo Sie herkommen. Warum hält die katholische Kirche so stark auf die lateinische Sprache im Gottesdienst? Mit aus dem Grunde, auf daß die wandelbare Sprache der Zeit nicht die ewige Wahrheit wandle. Wie es geht mit den Sprachen, sagt Agrippa in De verbo Dei: Subnascentibus vicissim novis vocabulis, dejectisque veteribus, illisque porro rursum restitutis, adeo nihil stabile nihil diuturnum. Bleiben wir bey der Bibelsprache!*)

Wo indessen eine Verschiedenheit der Sprache zulässig ist, wie sie geredet wird da oder da, das ist im Styl, in der Periodologie. Da verträgt eine simple Landgemeinde nicht so viel in einander Gereihetes, aus einander Gezogenes, an einander Geschlungenes, als eine kirchliche Versammlung in einer größern Stadt allenfalls verträgt. Ich habe vor Jahren mir einmal von einer als Muster gegebenen Predigt über Ps. 31, 6. diesen ihren Anfang angemerkt: „Welcher Gottesverehrer erkennt, welch' ein unschätzbares Gut das Leben sey und vertraut es nicht gleichsam Gott an, wie man irgend eine Sache von bedeutendem Werthe, die bey uns selbst nicht sicher genug aufbewahrt wäre, einem verständigen und treuen Freunde übergiebt, oder wie man sich wenigstens zur Mitaufsicht auf sie, im Fall man selbst wenig oder gar nichts thun kann, damit sie nicht verloren oder verdorben werde, an ihn wendet? So wandte sich David an Gott, u. s. w." Sie sagen, das sey doch auch gar zu arg, ja, aber auch viel weniger, sehr viel weniger, so bleibt es noch immer zu arg, in welchem Auditorium auch gesprochen wird. Versuchen wir einmal eine Operation an diesem Satze, ob er nicht könne allgemein sprechbar werden, die einzelnen Worte möglichst schonend. „Wer an Gott gläubet und sein Leben für ein unschätzbares Gut hält, der kann nicht anders als Gott sein Leben wieder anvertraun. Thut man ja ähnlicher Weise bey andern Sachen von Werth. Wenn diese bey uns selbst nicht sicher genug bewahrt sind, so übergeben wir sie einem verständigen und treuen Freund, oder Falls wir selbst doch etwas thun können, nur nicht genug thun können, so bitten wir ihn um die Mitaufsicht, daß die Sachen uns nicht verloren gehn oder verderben. Eben das that David nach unserm Text mit seinem Leben, Gott

*) Vergl. den Aufsatz von E. Anthes, Pfarrer in Michelbach: Welche Sprache soll der Homilet reden? in Ohly's Mancherlei Gaben und Ein Geist, 12. Jahrgang (Wiesbaden 1873), pag. 4—16, und Palmer, evang. Homiletik, pag 475: „Die heil. Schrift ist das geistige Eigenthum Aller ohne Unterschied; in ihr daher zu leben, von ihr sich zu nähren, ihr nach Form und Inhalt sich anzuschließen, das ist positiv die erste Bedingung der Popularität. Darum muß, ob wir auch in der manchfachsten Weise, ob wir auch mit Zungen redeten, dennoch überall die Grundsprache der Prediger die Sprache der Bibel, gleichsam das Sanskrit des Evangeliums sein." „Seit die christliche Kirche steht, haben die tiefsten christlichen Denker aus den verschiedensten Zeiten und von der verschiedensten Individualität insgesammt ihre Ideen in die Schriftsprache zu kleiden gewußt, weil alles wahrhaft christliche Denken aus demselben Geiste stammt, der in der Schrift seine Sprache redet; und so wird, je reicher ein Prediger an eigenen Gedanken, je productiver und origineller er ist, um so mehr die Schriftsprache von ihm gebraucht, um so geschickter gehandhabt werden."

vertrauet er es an 2c.". Ich muß erinnern, daß ich hier bloß mit der Sprache, mit dem Styl zu schaffen gehabt habe, Sie wollen aber zugleich daraus abnehmen, wie eben nicht die nur fingerlangen Sätze von mir begehrt werden. Nein, so wie in ältern Zeiten die Prediger Lassenius und dessen Schüler Heinrich Müller gepredigt haben, und wie in unsern Tagen N. und N. predigen, wir nicht so. Von Lassenius eine Probe, aus dem 1. Trinitatis. „Eine Unze Glück ist besser als ein Pfund Verstand. So ist das gemeine Sprichwort. Und ich achte es so gar falsch nicht zu seyn. Die tägliche Erfahrung lehret es. An jedem Tage kann man fast Merkmale davon haben. Die göttliche Schrift will es auch nicht ganz verwerflich machen. Im zeitlichen Glück lieget es, nicht an Jemandes Laufen noch Rennen, sondern an Gottes Erbarmen. So sagt man auch, daß das Glück blind sey. Es scheinet auch so. Wenn es sehen könnte, es würde so unvorsichtig nicht fortkommen." Das finden auch Sie zu abgebrochen, nicht wahr? Es sind auf einander gelegte Steine, zwischen welchen kein Kalk ist, die freylich eine Mauer geben. Befleißigen wir uns denn eines Styls, der weder den vorhin angeführten noch diesen letzten Fehler hat, indessen doch in größrer Entfernung von jenem als von diesem uns haltend, zumal in Landgemeinden.

Es ist die Büchersprache, die wir so leicht auf der Canzel führen, wo sie doch nicht hingehört. Wahrlich, die ist zum Lesen, und zum Hören ist die nicht, am wenigsten vor den Personen, die um unsre Canzeln stehen. In unserm dießjährigen Predigerconvent zu Barkau ist die Aufgabe erneuert worden: inwiefern man auf der Canzel sich der Büchersprache zu enthalten habe, und ein Mitglied unsres Vereins, mein College B., hat diese Frage in einer Abhandlung zu beantworten versprochen.*) Einer und Andrer von Ihnen wird übers Jahr diese Abhandlung wol zu lesen bekommen können. Jetzt und hier, was von mir unter Büchersprache als von einer auf der Canzel zu meidenden verstanden wird: eine solche Sprache, da man einestheils dem nicht viel lesenden Volk Sachen vorträgt, die über dessen Fassungskraft gehen, anderntheils auch faßliche Sachen in solchen Ausdrücken, die das Volk nicht kennt, und in solchen Verbindungen der Worte und Sätze, daß wol der Lesende, aber nicht der Hörende leicht folgen kann. Spreche ich mich weiter aus in Beyspielen, was das Letztre betrifft. Welche einzelne Ausdrücke Sie nicht brauchen dürfen als unfaßliche, das haben Sie anderweitig zu lernen, meine Regel darüber ist die, welche ich gern befolge. Was sich nicht directe ins Plattdeutsche übersetzen läßt, das spreche ich nicht. Insonderheit geben Sie auf solche einzelne Vocabeln Acht, die im Plattdeutschen eine ganz andre Bedeutung wie im Hochdeutschen haben. So z. B. möchte ich in einer Gemeinde, wo die Mütze Hülle heißt, den Gesang: „Zeige dich uns ohne Hülle," nicht singen lassen und selbst die Verba verhüllen, enthüllen nicht brauchen. So wissen Sie, Schleswiger, Holsteiner, was die Worte: Leidenschaft, Gegenstand, Materie, Stoff in der Volkssprache, — Sie wissen, was in der Volkssprache das Leben auch heißet, daher es nicht mit jedwelchem Prädicat verbunden werden darf u. a. m. Solches verdient eine sorgfältige Wahrnehmung; der gemeine Mann wird gar zu leicht verwirrt und eben so leicht auf komische, ekle Nebengedanken gebracht. Dann auch wollen die Verbindungen der Worte und Sätze berücksichtigt werden. Man hat zu vermeiden diejenigen Verbindungen der Worte und Sätze, deren — hier ist auf der Stelle

*) „Darf die Canzelsprache Büchersprache sein, oder wie soll sie beschaffen sein? Von Pastor Bookmeyer, d. Z. in Kiel." Harms, Lebensbeschreibung pag. 190.

ein Beyspiel, welcher „deren?" der Sätze oder der Verbindungen? Wie es allerdings auch dem Schreibenden zu empfehlen ist, daß er in solchen Fällen möge vorsichtig seyn, so ist es dem Sprechenden noch weit mehr zu empfehlen, indem sein Hörer ja keinen Stillstand nehmen kann, weder zum Nachdenken, noch zum Zurückdenken, wie dazu der Lesende Zeit hat. Ein andres Beyspiel. Vorsicht bey dem Gebrauch des der, die, das als Relativum, einmal, daß sie nicht mit den Artikeln in gleichem Genere und Numero zusammenkommen: der der Mann ist, die die Frau hat, das das Kind trägt; oder, wo das folgende Substantiv keinen Artikel hat, das Relativum aber auch der Artikel seyn könnte: ein Wunsch, der Himmel und Erde befaßt, eine Bemerkung, die Aufmerkung verdient, ein Vergehen, das Fleisch und Blut empört, so auch im Plural, Pred. Salom. 10, 20: Die Fittige haben, sagen's nach. Ferner, wenn ein Adjectiv substantivisch steht, welches auch des unmittelbar folgenden Substantivs Adjectiv seyn könnte: Durch dich bekam der Schwache Muth, es hatte noch eben die Bange Zeit, da die Einfältigen Reden hielten. So, wenn die Infinitive ein gleichlautendes Substantiv haben: Beachte die Umstände, daß sie dir nicht schaden, — Schaden, sondern Gewinn bringen. Und noch Eins, dieses, wenn eine Präposition mit ihrem Substantiv sowol auf das vorhergehende Substantiv als zu dem nachfolgenden Verbo gezogen werden kann: der Erlösung durch Christum theilhaftig werden, wegen seines Flehens vor Gott Gnade finden, die Herkunft der Bibel von gottgeleiteten Männern geleugnet, — in welchem letzten Falle allerdings der Sprechende im Vortheil ist gegen den Schreibenden, aber sich doch in Acht nehmen muß, daß er das zusammen zu Stellende auch ja zusammen stellet. — Halten Sie, meine Freunde, diese Sächelchen ja für beachtenswerthe Sachen, auf die im Buche freylich nicht viel, aber in der Rede und in der Canzelrede gewiß nicht wenig ankommt. Zuletzt noch von angereiheten und von eingeschobenen Sätzen, die zu Einem Satz gemacht sind. „Maaß zu halten ist gut, dieß lehrt Kleobulus von Lindus." Wenn es z. B. heißt: Die Menschen wollen immer gern das Zukünftige erforschen, höchst unzufrieden damit, daß sie von demselbigen so wenig wissen, nicht einmal von der nächsten Stunde wissen, was die ihnen bringen werde, und sind deshalb von jeher darauf bedacht gewesen, auf welche Art sie etwas erführen, haben selbst abergläubische, ja sogar sündliche Mittel in dieser Absicht angewendet, wie viel sie auch betrogen worden sind und sich manchmal in einen Schaden gesetzt haben, der nicht klein war, der aber noch viel größer würde geworden seyn, wenn nicht noch bey Zeiten sich Jemand ihrer angenommen und ihren völligen Untergang verhütet hätte, was indessen zu bald wieder von ihnen vergessen ist." Nein, so darf man nicht schreiben, diesen Sirupsstyl, wie einmal Jemandes Styl genennet ist, aber so reden, auf der Canzel so reden durchaus nicht! Mit noch einem Beyspiel von in einander geschlungnen Sätzen, das zugleich vor einem zu langen Vorder- und Nachsatze warnen soll, wollen wir diese Materie schließen: „Wenn das eine ausgemachte Wahrheit ist, m. and. Zuhörer, wie sie ist, daß die christlichen Feste, welche wir feyern, nicht allein die Erinnerung an die Begebenheit bewahren, die dem Feste zum Grunde liegt, sondern daß sie auch die christliche Erkenntniß überhaupt fördern, vornämlich aber die Gemeinschaft unter denen, die Eines Glaubens und Bekenntnisses sind, behüten und selbst diejenigen Bande, die Gott geknüpft hat, die heiligen Familienbande noch fester anziehen: so muß dieses in den genannten Rücksichten ganz besonders von dem Feste, das wir heute zu feyern anfangen, und mit welchem zugleich die Reihe der christlichen Feste beginnt, von diesem Weihnachtsfeste gelten." Das ist Büchersprache geboten, das ist das

Quamquam mihi semper des Cicero geboten und ist wahrlich unsern Versammlungen zu viel geboten, sie fassen es nicht und folgen nicht. Geräth man ja hinein in eine solche Periode, so helfe man dem Hörer durch Wiederholung des Wortes oder Satzes, worauf es ankommt; beym Concept aber kann man und muß man von Neuem anfangen und es besser machen.

Von dem Aussprechen. Wir alle haben einige Distriktsfehler in unsrer Aussprache abzulegen. Der Dithmarscher z. B. das dumpfige ö'ige a, so wie das breite e; der Anglite hat sich auf das sch am Ende zu üben, wir alle haben das sch zu hüten vor w, m, n, l, daß es nicht zu s werde, s. Klopstocks Werke, Leipzig 1830, Bd. 13; der Flensburger spreche das u nicht wie o, wir alle haben uns auf eine helle distincte Aussprache der Vocale a, e, o, u zu üben. Wir alle, denn die Wenigsten werden daselbst Prediger, wo sie zu Hause gehören, und überhaupt ist ja das Richtige das Beste. Ferner, in Betreff des Lautwerdens: Es ist unter den drei L, die von der Stimme des Predigers gefordert werden, das erste L: laut. (Die beyden andern sind: langsam und lieblich.) Nicht leicht sagt eine Gemeinde, der Prediger spreche zu laut, es wäre denn, daß er sich überschriee. Da finden sich allenthalben Zuhörer, die schwer hören, ihrer gedenke man auch in kleinen Kirchen. Insonderheit werde Acht gegeben, daß die Stimme gegen das Ende und am Ende eines Satzes sich nicht sehr senke. Keine Klage wird so häufig als die gehört: „er läßt das letzte Wort so fallen.“ Eine so lange Scala haben gewiß nur sehr wenige Prediger, die auf den untersten Stufen noch deutlich bleiben läßt in einer Kirche. Man darf, muß ein gewisses Maaß von Monotonie durchaus nicht scheuen; gehört werden, verstanden werden ist die erste Regel, von unten herauf, vom andern Ende hergegeben. Laut aber will es Jedermann, auch der nahebey Stehende haben, ein kräftiger Ton macht auch die Rede kräftig, selbst auf eine Zeitlang die an sich unkräftige Rede. — Freylich das Leise, Sachte, davon man nur ein und andres Wort hören kann, thut zu Anfang der Predigt seine Wirkung ebenfalls. Ich habe einen Prediger gekannt, der nicht größre Aufmerksamkeit, ja wahre Andacht erregte, als wenn er, wie er immer that, sachte, kaum hörbar, nicht hörbar anfing. Zur Vervollständigung dieser Materie, nicht eben zur Nachahmung, ist dieses beygebracht. — Das zweyte L: langsam. Wenn hundert Mal die Beschwerde gehört wird, der Prediger spreche zu schnell, so wird nur Einmal die Beschwerde gehört, er spreche zu langsam. Nehmen Sie ab daraus, wieviel Langsamkeit die Gemeinden vertragen, ja fordern. Fordert indessen auch schon die Wichtigkeit der Sachen und die Heiligkeit des Werks an dem heiligen Ort und die Sprache, die dem plattdeutschen Zuhörer schwer zu verstehen fällt, und der große Raum, in welchem gesprochen wird, zuweilen bey nicht gänzlicher Stille, fordern die ja auch viel Langsamkeit. So ferner, wenn einigermaßen nur die Sachen darnach sind, werden sie durch die Langsamkeit gehoben. Allerdings, zu groß kann sie auch werden und dann spricht die Gemeinde: Der Prediger hat nicht studirt, er besinnt sich bey jedem dritten Wort, woher er das vierte nehmen soll. Seyen Sie nicht so langsam, daß man bey Ihnen Unfleiß oder Oekonomie als Grund unterlege. Indessen die Jugend ist wol mehr vor der Geschwindigkeit als vor der Langsamkeit zu warnen. — In Betreff des dritten L: lieblich, weiß ich nichts anders zu sagen als: ja nicht süßlich, nicht lächelnd.

Peter der Große verbot das Weinen auf der Canzel, freylich das Lachen auch. Mit dieser Beybringung schreiten wir fort zu einem Wort über die Mienen und Gesten auf der Canzel. Das wird sattsam gesagt seyn: Wir

betrachten Alles pastoraltheologisch. Was sagt denn, — Peter der Große giebt uns allerdings keine Regeln — was sagt denn, der bey uns unter der Canzel steht, zuerst vom Weinen?

Man mag das Weinen auf der Canzel auch nicht. Da ist allerdings die Thräne nicht gemeinet, welche im Auge steht und schnell zerdrückt wird, oder die, einmal entquollen und entsprungen, eine Weile groß und hell auf der Wange steht. Wer so niemals, auch niemals weint, ich zweifle, daß der es redlich meinet. Es legt sich doch zu Zeiten diese und jene Wahrheit, diese und jene Wahrnehmung, diese und jene Empfindung dermaßen stark ums Herz, daß man nicht anders kann bey so gepreßtem Herzen als weinen. Was fragen wir alsdann auch darnach, ob die zweyte, die dritte Thräne auch mißfalle! Wir haben in uns und vor uns ein Wort, das mehr gilt als Czaarswort: Weinet mit den Weinenden! (Römer 12, V. 15.) Der Verständigere wird auch diejenige Thräne verstehen, die sonst der Rede nicht parallel läuft; der Prediger ist Mensch, ist Gatte, Vater, Freund, ist Freund gewesen, ist Kind gewesen, hat seine besonderen menschlichen Erlebungen und vielleicht eben jetzt, da er von solchen Verhältnissen spricht, bebet eine Erinnerung oder eine Erwartung stark in seinem Herzen; wer spräche dann ihm das Recht eine Thräne zu weinen ab! Und eben so, wenn der Vortrag einer christlichen Wahrheit, wenn das Wort: „Jesus nimmt die Sünder an" ihn persönlich, den vielleicht als einen Brand aus dem Feuer Gerissenen, stark beweget! Hart ist es, inhuman, wenn über das Weinen eines Predigers gespottet wird, wie selbst ein Dinter, der alte Mann, in der seinen Lieder-Homilien vorgesetzten Anrede, über das Weinen eines vormaligen Predigers in Leipzig zu spotten noch nicht aufgehört hat. Nur soll er sich mäßigen, soll nicht so weinen, daß seine Stimme davon erstickt wird. Wie das zu machen? Theils durch Vorsatz: ich will nicht weinen, theils durch die Aposiopese, die von der Materie, welche zum Weinen bringt, abbricht, theils daß solche Materien ganz vermieden werden, soviel thunlich ist. Im Allgemeinen gesagt, ist es besser, die Zuhörer weinen und der Prediger weint nicht, als daß der Prediger alleine weint. Uebrigens darauf es anlegen, daß die Zuhörer weinen, es anlegen darauf, das ist etwas Gemeines, Schändliches, und wenn diese Absicht bemerkt wird, wie sie es leicht wird, so macht es den Prediger verächtlich, mit gutem Grund verächtlich, bey Einigen, und bey Andern lächerlich.

Das Lachen. Aber wer lachte denn wol auf der Canzel? Das thun einige Prediger. Freylich sie lachen nicht laut: ha, ha, ha, allein sie lächeln. Und das thun diejenigen unbewußt, welche sich der vorhin erwähnten Lieblichkeit befleißigen. Hüten Sie Sich. Es ist ein schlimmer Fehler, viel unleidlicher, als ein jeweiliges Weinen ist. Es streitet durchaus wider den Ernst und die Würde des Amtes, wider das zweyte W von den drey W, die von der Predigt verlangt werden: wahr, würdig, würzig. Und wenn es eine noch so alte Angenommenheit wäre, ja sogar ein Naturfehler, so müssen wir dem eine Aenderung schaffen schlechterdings.

Noch von Gesten und Gang. Die Gesten, nicht wahr, die machen Ihnen wol viel zu schaffen? wenn Sie predigen, mehr als die Interpunctionszeichen, wenn Sie schreiben? Sie sagen: Ja, viel mehr noch, denn diese Zeichen haben ihre viel festeren Regeln. Meine Freunde, wenn Sie keine Gesten zu machen wissen, so machen Sie auch keine! — ist mein Rath. Die Gesten werden schon kommen, wann Sie unbefangener werden, wann Sie minder das Concept brauchen und minder Ihr Gedächtniß arbeiten lassen, wann Sie mehr aus dem Herzen und von Herzen reden. Und die Gesten, welche dann kommen,

werden eben so richtig seyn, gleichwie die Betonungen immer richtig sind, wenn man mit Verstand der Sachen spricht. Aber bis dahin? Allerdings, die Gemeinde verlangt Gesticulation, sie will und sie mag kein unbewegliches Standbild, sie verträgt lieber unrichtige Gesten, als gar keine und siehet lieber unmäßige, heftige, als unter dem Richtmaaß bleibende. Wollen Sie ihr denn einige Gesten doch bieten, bevor Sie noch haben, so denken Sie über einige Gesten nach, welche hierzu passen und dazu, mögen auch wol Andern einige absehen. Nur nicht zu sehr copirte und zu sehr studirte! Und noch weniger machen Sie aus der Mimik ein besonderes Studium! Dieß kommt den Schauspielern zu. In der Schrift: Kalanthepherusa vom Conrector Trede in Plön, findet sich ein Beytrag zur Declamatorik,*) den Sie lesen können, aber darin wird für Prediger doch ein zu großes Gewicht auf einen schönen Vortrag gelegt. Nach meinem Urtheil ist in diesem Betracht Alles erreicht, wenn nur das Mißfällige möglichst entfernt gehalten wird mit Inbegriff des Gedankens: Wie schön trägt er vor! Ich wurde bey dieser Lectüre mehrmal an die Anekdote erinnert: Jemand sagt in einer Gesellschaft von Predigern: „Ihr seyd alle Stümper in der Mimik! Wenn mein Freund N. sich nur hinstellt zum Beten, so betet schon ein Jeder!" worauf erwiedert worden seyn soll: und ein Jeder hört wieder auf zu beten, wenn Ihr Freund eben angefangen hat. Nehmen Sie zweyerley hieraus ab: Das Eine, wie sehr mitwirkend die Mimik sey, das Andre: wie sehr viel mehr doch auf die Sache ankomme, die man vorträgt. Und im Uebrigen seyen Sie in Ihre Homiletik zurückgewiesen!

Ich gedachte auch des Ganges noch.**) Es predigt ja am Prediger Alles. Der Gang zur Canzel sey nicht rasch, die Bibel in der einen hängenden Hand und mit beiden Armen schlenkernd, so durch die Leute laufend, daß die Jugend sagt: Greift ihn! So macht es N. in N. Aber auch nicht, wie N. in N. es weiland machte. Der stand bei jedem zweyten dritten Schritte einige

*) Dr. L. Trede: Kalanthepherusa. Plön 1829. Daselbst pag. 17—78: Einige Worte zur Declamatorik. „Ueber das Verhältniß des geistlichen Redners zu dem Kunstredner (so äußert sich derselbe pag. 74) will ich lieber eines Andern Worte hieher setzen, als selber behaupten. Thürnagel in der angeführten Schrift (Systematische Anleitung zur Declamation. Heidelberg 1826) sagt darüber S. 110 treffend Folgendes: Vor allem andern mache sich der geistliche Redner derjenigen gemäßigten Begeisterung theilhaftig, welche nothwendig ist, um mit der angemessenen Wärme, und unter Vermeidung aller Uebertreibung den vorzutragenden Gegenstand zu behandeln. So sehr die letztere den andächtigen Sinn der Zuhörer zu stören im Stande ist, eben so wenig wird auch durch Kälte, oder das, was man falsches Feuer nennt, jener erwärmt und erhalten werden. Es ist durchaus nothwendig, daß der geistliche Redner von seinem Gegenstande durchdrungen sey, und ihn auch so wiedergebe; daß er nicht minder herz- und geistloses Hersagen des Vortrags, als übertriebenes Pathos vermeide, wofern er den erhabenen Zweck, die Herzen seiner Zuhörer zu gewinnen, um sie zu bessern, erreichen will. Er genießt überdies noch den Vortheil, daß die Predigt oder Gelegenheitsrede aus seiner Feder, aus seinem Herzen komme. Sein hoher Beruf gebeut daher 2) daß er mit derjenigen Würde spreche, die dem Gegenstande gebührt; mithin: überhäufte, zu sehr herausgestoßene Accente vermeide; zwar laut, aber nicht kreischend rede, ein gemäßigtes Tempo wähle, sehr behutsam im Malen sey, und durch angemessene Ruhepuncte dem Zuhörer Zeit lasse, nach zu denken und nach zu fühlen. Er verbanne endlich alles Weinerliche des Ausdrucks, alle Affectation und alles Unzweckmäßige in den Tonbiegungen, das in's Karrikirte fallen möchte, sondern spreche mit dem herzlichen ungekünstelten (das heißt aber nicht wie die rohe Natur ihn giebt) Tone des Vaters, des Freundes zu seinen Zuhörern. 3) Sey er sehr sparsam in der Gebehrdensprache."

**) „Auch der Kirchenredner muß, wie sehr ihm alles affectirte Wesen zu widerrathen ist, nach einer edlen Haltung des Körpers und einem würdigen Gange streben." Trede, Kalanthepherusa pag. 69.

Augenblicke ganz still, gar zu mysteriös, zu affectirt. Und einige Prediger hatten, haben vielleicht noch, die Gewohnheit, daß sie auf der Canzeltreppe auf jeder Stufe verweilen. Das thut seine gute Wirkung; doch immer die Wenigsten nur von denen, die es sehen, legen den rechten Grund unter*); ich habe die muthwillige Bemerkung dazu machen hören, (es war eben eine steile Treppe und ein alter Prediger): Er kommt nicht hinauf, man sollte eine Takel anbringen. Dergleichen Bemerkungen wollen verhütet seyn. Und auch der Gang wieder von der Canzel herab in den Predigerstuhl sey nicht von solcher Raschheit, daß Jemand sagen möchte: Der Prediger fühlt sich so leicht, nun er fertig ist!

*) Vergl. Harms, Rede bei der Einführung des Pastors Schrader. Kiel 1849, pag. 12 unten.

Neunte Rede.

Besondre Predigten: Studenten-, Tentamens-, Examens-, Candidaten-, Gast-, Wahl-, Ordinations-, Introductions-, Visitations-, Wochenpredigt, Gnadenjahrs- und Vicariats-, Besuchs-, Abschieds-, Jubelpredigt.

Haben Sie alle schon gepredigt? Und auch Sie schon, der Sie doch erst in Ihrem zweyten Semester sind? Es ist nicht übel gethan, es ist recht gethan, wie ich auch früher gesagt habe: Billig sollte Jeder in seinem ersten oder zweyten Semester Einmal predigen — und ich gab damals Grund an. Aber nicht zu oft! ist mein Rath. Wer in seinem ersten Studienjahr gepredigt hat, der warte darnach, bis er in sein drittes tritt. Was die auf die beste Predigt gesetzte Prämie betrifft,*) — ich hoffe, die werden Sie verachten. Auf die beste Spinnmaschine setzte Napoleon einen Preis von einer Million Franks; die beste Predigt zu erfinden, dazu muß sich Keiner durch jene paar Thaler, und wenn es eine Million wäre, aufregen lassen: „denn es muß geistlich gerichtet seyn" 1. Cor. 2, 14. Wir haben indeß nur von Studentenpredigten, wiefern sie gehalten werden, und auch bloß in pastoraltheologischer Hinsicht zu reden.

Ich bin des harten Urtheils nicht: Wenn Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester oder Onkel oder Tante oder alle Ihre Verwandtschaft in der

*) Ueber die Stiftung der Ansgarius-Prämie für das homiletische Seminar in Kiel vergl. Chronik der Universität zu Kiel, 1855, pag. 21 und 22.

Heimath es begehrt, so sollen Sie es doch nicht thun. Nein predigen Sie, wenn es nur nicht zu oft ist, nur nicht zwey-, drey-, viermal in Einer Ferienzeit ist. Bekanntlich, wie nicht gern — in der Regel, — ein Student hier in Kiel gehört wird, in andern Städten und auf dem Lande ist der Fall umgekehrt, man hört den Studenten gerne. Suchen Sie denn nur zu vergessen Alles, was einem solchen Auftreten Menschliches anklebt; wehren Sie, wie Abraham von seinem Opfer, von Ihrem Opfer die Vögel ab, und beten Sie, wie Elias, darum, daß Feuer vom Himmel auf Ihr Opfer falle und es anzünde. Enthalten Sie Ihrer persönlichen Verhältnisse Sich wo nicht durchaus, doch wenigstens in so weit, daß die Vorführung derselben nicht den Eingang einer wahren Erbauung verrammelt. Mögen Sie dieselbige Predigt in verschiedenen Kirchen halten, nur nicht so nah bey einander, daß einer und andrer Sie dahin begleitet und wieder in Marne hört, was er schon in Meldorf gehöret hat, in Schwabstedt, was in Schwesing. Wird Ihnen Beyfall zu Theil, so glauben Sie deßhalb nicht, daß Sie ihn wirklich verdient hätten und als wären Sie bereits ein gemachter Prediger. Kommen Sie wieder zurück zur Universität, als wenn nichts vorgefallen wäre, und studiren Sie mit unvermindertem Fleiß Ihre Theologie. Marheineke sagt: Wie der Theolog, so der Prediger. Wenn Sie nach einem Jahr oder zweyen abermals an demselben Ort predigen, müsse Ihre Predigt an gutem Gewicht einige Procent gewonnen haben, auch nach dem Handgewichte des zuhörenden Volks.

Von der Tentamens- und von der Examens-Predigt ist unseres Orts wenig zu sagen; der leiseste Wink in Betreff derer möchte schon illegal seyn. Es werde denn bloß von diesen gesagt dieß Eine: Suchen Sie zu vergessen, weshalb zunächst diese Predigten gehalten werden! und dieß Andre: Ziehen Sie Ihre Orthodoxie nicht bey den Haaren herein! und dieß Dritte: Predige Keiner das Land durch mit seiner Tentamens- und Examenspredigt!

Die Predigt hat nun einmal so Manches an sich, worauf und worin man sich üben muß mit Absicht, mit Vorsatz. Wenn Sie auch im Examen das Prädicat erhalten: „eine sehr gute Gabe zu predigen," so wollen doch auch Ihre Candidatenjahre zu Uebungen benutzt werden. Sie predigen hie und da, am öftersten in der Kirche, wo der Principal, bey welchem Sie Hauslehrer sind, eingepfarrt ist, — nur nicht zu oft! Sie haben ja auch Ihre anderweitigen nähern Verpflichtungen, welche Sie nicht hintenansetzen dürfen, und auch kommen Sie leicht in eine Fertigkeit, Geübtheit und Sicherheit hinein, die nichts tauget. Ob die Gemeinde Sie auch lieber als den Prediger hört: was ist es vielleicht für ein Prediger! Den zu übertreffen möchte noch bitter wenig sagen. Lassen Sie Sich aber auch nicht, wenn Sie examinirte Candidaten sind, eben die minder besuchten Predigten, die vor dem Fest oder nach dem Fest, oder wenn in der benachbarten Gemeinde Wahl, Confirmation ist u. dergl., von dem Pastor antragen. Dabey bewahrten Sie schwerlich das eigne Interesse und gäben der Versammlung Ihr Bestes nicht. Die Predigt am zweyten Weihnachtstage über den Eid verbitten Sie Sich unter der Grundangebung: Sie hielten Sich nicht für geeignet zu dieser Predigt, wegen Ihrer Unerfahrenheit in einer solchen Sache und wegen Ihrer Unkenntniß der Gemeinde, — wofern Sie es nicht dem Pastor zu verstehen geben wollen, diese Predigt käme von Gottes- und Rechtswegen ihm selber ganz vornämlich zu und Sie möchten Sich seiner Unterlassungssünde nicht theilhaftig machen. Zuletzt: Treten Sie in der Gemeinde, da Sie oft predigen, niemals als wirklicher Prediger an ihr und als ihr Seelsorger auf, in Ermahnungen, Bitten, Beschwörungen, Warnungen, Strafen. Ich

hörte vor Jahren einmal einen Candidaten, an einem Ort, da er eines Winters für einen alten Prediger, um 2 Mk. jedesmal, predigte, dieß zu der Versammlung sagen: Ich habe schon in mancher Gemeinde gepredigt, doch nie in einer, da ich so viel Dummheit, Vorurtheil und Aberglauben angetroffen habe als in dieser Gemeinde. Er war nachher kaum vor Mißhandlungen auf der Straße sicher. Freylich, wer Prädicant, angenommen und ein halbes oder ganzes Jahr schon fungirender Prädicant ist, der darf sich auch bis auf einen gewissen Grad als Seelsorger geriren, dem gesteht man es zu.

Die Gastpredigt.*) Ja, sie ist verboten. Die Regierung wird ihre Gründe gehabt haben, sie zu verbieten. Ergeben zwar, doch nirgends zufrieden und erfreut ist man gewesen, erfreut darüber nirgends in den Districten, wo Gastpredigten üblich gewesen sind, und die Candidaten selbst sind es auch nicht gewesen, mit Ausnahme etwa derjenigen, die den zweyten Charakter höchst rühmlich und die den ersten Charakter hatten. Sie fragen: Was waren die Gastpredigten denn? In allen den Districten unsres Vaterlandes und bey allen Predigerstellen, wo die Gemeinde das Recht hat, drey Candidaten zur Wahl selbst zu präsentiren, meldeten sich auf geschehene öffentliche Anzeige einer Vacanz und auf eine öffentliche Einladung zu Gastpredigten, alle, die sich um diese Stelle zu bewerben Lust hatten. Dann wurde uns ein Sonntag bestimmt, an welchem der Bewerber, auch wol ihrer zwey hinter einander, eine Predigt an dem Vacanzort halten möchte. Wir fuhren, ritten, gingen dahin und in das angewiesene freye Logis, gewöhnlich bey dem Hauptprediger des Orts. Sonnabends Abends waren meistens einige von den dasigen Honoratioren oder sämmtliche in der Gesellschaft, und das war die erste Schau und Prüfung, die man zu bestehen hatte. Wie ist der Candidat von Gestalt und Manier? Wie benimmt er sich im Umgang? Welches sind seine Ansichten hierüber und darüber? Das wurde alsdann schon ausgemittelt. Den Sonntag hielt man seine Predigt und am Nachmittag oder am Montag begab man sich wieder weg. Die Gemeinde hatte für ein Weniges den Vortheil, jeden Competenten auf der Canzel und zum Theil im Umgang näher kennen zu lernen, während sie jetzt, da sie bloß nach Zeugnissen präsentiren kann, es riskiren muß, drey schlechte Prädicanten und im Umgang unleidliche Menschen zu treffen. Sie wissen, wie Gemeinden und Candidaten jetzt thun, wie sie sich zu helfen suchen. Entweder es wird gepredigt, ehe man sich meldet, oder man predigt in einer nahe benachbarten Kirche, oder man läuft ein paar Tage bey den Angesehenen der Gemeinde herum und sucht sich zu empfehlen. Denn alle drey Bewerbungs- und Erkennungsmittel sind ja unverboten. Wenn Sie denn eine Gastpredigt halten wollen, auf die eine oder die andere noch zulässige Weise, wie haben Sie es zu machen? Später, wenn wir von dem Suchen eines Amts werden besonders reden, kommen wir wieder hierauf zurück; an dieser Stelle nur das Pastoraltheologische an einer Gastpredigt.

Haben Sie nicht die Fertigkeit, ohne Concept zu predigen und sind Sie auch nicht Willens, von der Zeit an gar nicht wieder das Concept zu brauchen, so dürfen Sie auch das Eine Mal nicht ohne dasselbe predigen; es wäre eine Unredlichkeit. Halten Sie möglichst weit den Gedanken entfernt bey der Conception und beym Halten der Predigt, daß sie eine Gastpredigt sey und wahrscheinlich die Entscheidung gebe, ob Sie werden präsentirt werden oder nicht; der Gedanke verleitet zu sagen, was Sie sonst nicht sagten, und nicht zu sagen, was

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 81—83.

Sie sonst sagten. Insonderheit müssen Sie es nicht zu sehr auf Rührung anlegen; Rührung ist ja noch lange keine Erbauung, und Sie sollen doch in jeder Predigt wahrhaft zu erbauen suchen. Stehen Sie mit der Gemeinde in persönlichen Beziehungen, sind Sie z. B. daselbst geboren, oder haben Sie Verwandte, Wohlthäter in ihr, schweigen Sie in der Predigt davon; es wäre ein Unrecht, das Sie Ihren Mitbewerbern thäten, und auch kann es ja dem Eingang beßrer Sachen so leicht hinderlich werden. Dieß Eine noch und zwar für den Fall, daß Sie als Prediger des Orts ersucht werden von einem Candidaten, ihm die Canzel einzuräumen zu einer Gastpredigt an demselbigen Ort, wo er sich nach gehaltener Predigt melden wolle. Sagt er Ihnen das oder wissen Sie das, räumen Sie ihm dann die Canzel nicht ein; an der Eludirung des Verbots dürfen Sie nicht Theil nehmen. Ich heiße es nicht einmal gut, wenn der Candidat es sich erlaubt.

Ob nach einer gehaltenen Gastpredigt denn, oder ob bloß auf eingesandte Zeugnisse Sie nun präsentirt werden und die Wahlpredigt begehret wird, — das Weitere in Betreff der Wahl und Wahlpredigt später, hier bloß: daß Sie die Predigt nicht mit der Predigt verderben. Soviel näher das Interesse bey einer Wahl- als bey einer Gastpredigt rückt von Seiten der Stelle, die man durch die Wahlpredigt zu erhalten hofft, von Seiten der Kritik, die eine Wahlpredigt mehr als jede andre auf sich ziehet, von Seiten der Verhältnisse auch zu denen, mit welchen zugleich man predigt: soviel angewandter muß man bey einer Wahlpredigt seyn, den Gedanken, sie sey eine, von sich entfernt zu halten. Ihn die Predigt schreiben, ihn die Predigt halten lassen, das heiße ich die Predigt mit der Predigt verderben. O, wie viel mächtig Ergreifendes, tief Bewegendes, heilig Erfüllendes läßt sich eben in einer Wahlpredigt vor der großen Menschenzahl und bey der Gespanntheit aller Zuhörer predigen! Und daran hindert der Wahlgedanke so leicht. Möchte nur bald den drey Wahlpredigern überall diejenige Erleichterung zu Theil werden, die man ihnen an einigen Oertern schon gemacht hat! — ich meine, daß man sie nicht alle drey an Einem Vormittage hinter einander her, sondern an drey verschiedenen Sonntagen jeden allein hat predigen lassen.*) Es würde dann, ein wichtiger Nebenvortheil, auch in den benachbarten Kirchspielen der Sonntag in seinem Recht bleiben, gleichwie auch an dem Wahlort selber, denn das ist doch wahr: zu rechter Erbauung kann, wenn er auch will, schwerlich derjenige kommen, der drey Predigten hinter einander und zumal als Wähler hört. Um sich selber in dem erforderlichen reinen heiligen Interesse eher zu erhalten, gebe ich Candidaten und Predigern diesen Rath: Wer über den vorgeschriebenen Wahltext ein Concept hat, mit welchem er einigermaßen zufrieden ist, oder läßt dieser Text sich auch einem andern Concept wol unterlegen, der nehme dieses und ändre, beßre an demselben, so viel er kann und darf. Und darf, denn außer der moralischen Pflicht, sich alles dessen zu enthalten, wobey es lediglich auf die Wahl abgesehen ist, stehen wir auch in einer gesetzlichen Verpflichtung vom Jahre 1747, zufolge welcher man wenigstens „sich aller Personalien und sonstiger Anzüglichkeiten zu enthalten hat." Uebrigens gilt auch hier, was ich vorhin bey der Gastpredigt sagte, und ein noch Mehreres in Betreff der Wahlpredigt erwarten Sie zu einer andern Zeit, dann, wann wir von dem Suchen eines Amtes sprechen werden.

---

*) „Der Gottesdienst, die Erbauung verträgt es nicht, drei Predigten nach einander und etwa noch die vierte dazu als Ermahnungsrede zu hören." Harms, Lebensbeschreibung pag. 83.

Die Wahl ist geschehen; der Gewählte, wenn er noch Candidat ist, hat nach einigen Wochen seine Ordinationspredigt zu halten. Es wäre gewiß besser, wie für die Gemeinden, so auch für die Ordinanden, wenn allerwärts, so wie in der Propstey Norderdithmarschen, die Ordination an dem Ort, in der Kirche geschähe, da der Ordinandus gewählt ist und sein Amt haben soll, woselbst Ordination und Introduction in einen Act zusammenfallen. Besser ist dieß, als wenn diese Handlung verrichtet wird nach katholischem Herkommen und die Predigt gehalten wird für beyde Herzogthümer in Einer Stadt, da man dieß so oft gesehen hat, daß Niemand es mehr sehen mag und die paar Menschen, die etwa nachkommen, der Ordinand so wenig interessirt als sie ihn interessiren. Und noch viel besser ist die norderdithmarsische Weise, als wenn die Ordination hie oder da gelegentlich in einer zwanzig Meilen vom Bestimmungsort entfernten Dorfkirche an einem Wochentage geschiehet, was mit der Nöthigung der Umstände kaum zu entschuldigen ist. Ich wünsche die Einrichtung, daß alle Ordinationen in der Gemeinde des Ordinanden geschehen, auch namentlich in Sachsen hinein, woselbst ich, in einer Universitätsstadt war es, einer Ordination einmal beygewohnt habe, unfeyerlicher, als sich kaum eine denken läßt. „Es kommt hier so oft vor," war die Erwiederung auf mein geäußertes Befremden. Assistirende und ihre Hand mit auflegende Geistliche waren indessen daselbst noch mit dabey. Aber Sie werden denn alle in Schleswig ordinirt; was ist zu predigen, falls Sie bey etwaniger Mehrzahl zum Predigen kommen? Es wird Ihnen ein Text gegeben, allein machen Sie gleichwol Sich Bahn, brechen Sie durch, auf daß Sie Ihren jetzt geschehenden Ausgang aus der Welt und Eingang in den besondern Dienst Jesu Christi, Ihr Opfer, welches Sie ihm bringen, mit Sich Selber, begleiten mit einigen Worten, Ihren Dank für erfahrne Führungen seiner Hand, Ihre Gelobungen und Ihre Bitte aussprechen und Ihr Herz noch mehr reinigen in Kraft Ihres Mundes, soweit der auf das Herz zurückwirkt, und Ihren Geist noch mehr heben durch den Hebel der eignen Rede — rücksichtslos.

Die Ordination ist geschehen, der Ordinirte hat nach einigen Wochen seine Introductionspredigt zu halten. Es werde von Ihnen die Ordination nach den innerlichen Vorgängen, wie sie dabey von Ihnen erfahren sind, reproducirt, was ja nicht schwer fallen kann. Hat die Gemeinde Sie gewählt oder sind Sie ihr gesetzt worden, so stehen Sie doch vor einer Versammlung, in welcher die allermeisten Seelen Ihnen anvertrauet, Ihnen mit anvertrauet sind, an denen Sie thun sollen und wollen, diese hier sind es, nach Ihren Gelobungen bey der Ordination, auf den heute bestimmteren Befehl: Weide diese Schaafe! weide die Lämmer hier! Haben Sie auch ja für die Introductionspredigt eine freye Wahl des Textes. Wohlan denn mit den vollen Segeln Ihres Herzens! Wäre die Wahlpredigt dem Donner und Blitze gleich gewesen, so falle heut ein sanfter, erquickender, befruchtender Regen. Und doch, ich weiß nicht. Zweymal habe ich eine Antrittspredigt gehalten und beyde nach einer auf mich gefallenen Wahl, habe mich jedoch beyde Mal mehr im Allgemeinen gehalten.*) Ist es mehr die Befürchtung gewesen, ich möchte nicht Stimme genug behalten, wenn ich redete, wie mir ums Herz war? Nicht Alle können von Allem reden. Oder ist es mein

---

*) Die dritte Antrittspredigt, in welcher Harms im Anschluß an Phil. 1, 3—11 predigte, erschien unter dem Titel: „Predigt bei seiner Einführung in die erste Predigerstelle an der Nicolaikirche zu Kiel von Dr. Harms, seitherigem zweyten Prediger, Archidiakonus, daselbst. Kiel 1835." Dieselbe ist selbstverständlich nicht „mehr im Allgemeinen" gehalten. Thema und Theile dieser Predigt finden sich in Harms' Lebensbeschreibung pag. 176.

Widerwille gewesen gegen Antrittspredigten, wie sie gewöhnlich sind, in denen so viel gesprochen wird von Fügungen Gottes, auch wo es allbekannt sehr natürlich und menschlich zugegangen ist, und von den Pflichten und gerechten Erwartungen eines neuen Religionslehrers, erstere unter großen und detaillirten Versprechungen vorgetragen, letztere unter oft unziemlichen Erinnerungen, daß die Gemeinde Respect haben müsse und ihren Prediger nicht verhungern lassen dürfe? Es mag Beydes mich bestimmt haben die beyden Male, keine förmliche Antrittspredigt zu halten. Wie Sie Sich bestimmt und gestimmt finden, wann die Zeit kommt; ich will nicht gerathen haben. Aber das muß ich rathen: Sprechen Sie nicht zu viel, wenn Sie versetzt sind, von der Liebe Ihrer frühern Gemeinde! nicht zu viel von Gottes Fügung und von dem, was Sie Ihrer neuen Gemeinde Alles seyn wollen! nicht zu viel von Ihren Erwartungen, die Sie hier zu haben berechtigt wären! nicht zu viel, wenn Sie einen Collegen haben, von Ihrem Bemühn um das Seelenheil der Gemeinde, wie wenn die Seelen verloren wären, falls Sie nicht so treulich hüteten. Ueberhaupt aber lassen Sie Sich das sagen: In den meisten mir bekannt gewordenen Fällen hat die Gemeinde ihr Urtheil über den neuen Prediger nach angehörter Antrittspredigt sehr herabgestimmt und hat zuweilen wol gefragt: Wie, ist das auch derselbige Mann, der uns die schöne Wahlpredigt gehalten hat? Daher, Sie haben Sich bey der Antrittspredigt wol vorzusehen.

Nach längerer oder kürzerer Zeit kommt der Propst oder der Generalsuperintendent und wir sollen vor demselben die Visitationspredigt halten. Die Gemeinde ist mit ihrem Urtheil über uns fertig. Schön, wenn sie sagt: Wir haben ihn gewählt aus Dreyen, jetzt würden wir ihn aus Hundert und aus Tausend wählen.*) Soll sie das sagen, so müssen wir nicht unsre Studenten-, Candidatenpredigten ihr wieder aufgewärmt haben, wozu freylich in der ersten Zeit des errichteten und noch fortwährend einzurichtenden Hausstandes viele Versuchung ist; auch weil das Predigen an jedem Sonntag schwer fällt. Der Visitator kommt. Wenn zu einem von Ihnen er kommen wird, so, hoffe ich, ist die alte gute Verordnung von 1646, wornach der Visitator sich die Predigt-Concepte vorlegen lassen soll, wieder in Kraft getreten. Wenn, oder wenn nicht, so legen Sie doch Ihre Concepte dem Visitator auf den Tisch zu gefälliger Ansicht. Was nützt alles Visitiren sonderlich, wenn der Visitator auch nicht das Mindeste davon erfährt, was und wie in der Gemeinde gepredigt werde? Das Predigen ist ja doch für das Hauptsächlichste zu halten. Freylich, er hört an dem Visitationstag eine Predigt, allein diese Eine und eine bestellte muß ihm billig nicht genügend seyn. Wird auch ja hier zu Lande nur bey jeder zweyten Visitation gepredigt; das andre Mal, dabey freylich nicht abzusehen ist, wozu das sonderlich dienen solle, wird von dem Prediger katechisirt.**) Also Sie legen Ihre Predigtconcepte vor und wenn Sie am Visitationstage zu predigen haben — über einen aufgegebenen oder auch freygewählten Text, was soll der Inhalt seyn?

---

*) So äußert sich Etatsrath Nitzsch in seiner Anrede an Harms bei dessen Jubiläumsfeier: „Mit Freude erinnert sich die Universität, daß auch sie einst Antheil an der Wahl des Pastor Harms gehabt. Es ist in gewissen Gegenden Brauch, öffentliche Lehrer nach 25jähriger Wirksamkeit von Neuem einer Wahl zu unterwerfen und sonach die Bewährten, wenn sie im Amte bleiben wollen, wieder zu wählen. O, wir wählen Sie wieder, wir wählen Sie alle Kirchenjahre wieder." Dorner, Blätter der Erinnerung pag. 10.

**) Die obige Bemerkung trifft nicht mehr zu, da jetzt wohl bei jeder Visitation gepredigt wird.

die Einkleidung? Wollen Sie der Visitation selber erwähnen und dem Visitator persönlich unangenehme oder angenehme Dinge sagen? Letzteres habe ich einmal gehört mit großem Widerwillen daran, Ersteres würde ich wahrscheinlich mit noch größerm Widerwillen anhören. Wollen Sie polemisiren und, wenn der Visitator ein Rationalist ist, wider denselben? Ich habe ein solches gegenseitiges Polemisiren einmal angehört zu weniger Erbauung. Ich muß Sie auf einige Puncte weisen. Fordert der Visitator mittelst des Ihnen gegebenen Textes Ihr Glaubensbekenntniß: wohl, dann geben Sie es, doch mehr apologetisch als polemisch. Bedenken Sie, wenn es der Visitator nicht bedacht haben sollte, wie ein vor der Gemeinde geführter Streit höchst wahrscheinlich mehr Schaden anrichte als Nutzen stifte. Erinnern Sie Sich, daß der Visitator das letzte Wort hat an dem Tage, — und daß er Ihr Vorgesetzter ist. — Dieß in Betreff der Visitationspredigt; von Ihrem Betragen gegen den Visitator zu andrer Zeit. Die künftigen Visitatoren aber, die unter Ihnen sind, wollen sich ebenfalls dieses und das aus dem Gesagten angemerkt haben und wollen noch das Eine sich besonders merken: Wer von Andern etwas zu fordern kommt, der darf auch nicht selber nichts leisten und nichts geben.

Diejenigen Predigten, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders lenken muß, die der Zahl nach weit mehr betragen als alle Introductions- und Visitationspredigten und die wir noch wollen folgen lassen, zusammen genommen, die aber von mehrern Predigern sehr stiefväterlich behandelt werden, was auch sicher mit dazu beygetragen hat, daß sie in den Gemeinden so wenig geachtet werden, Grund dessen sie denn wieder noch stiefväterlicher von den Predigern behandelt werden und an so vielen Stellen, dort gänzlich, dort mehrentheils aus dem Cultus verschwunden sind, — das sind die Wochenpredigten. Ich verstehe nicht diejenigen Wochenpredigten, auf welche irgends der Prediger als auf seine Amtspredigten hingewiesen ist, die allein er zu halten hat, etwa neben Früh- oder Nachmittagspredigten; sonst müßte ich auch diese letztgenannten in unsre besondre Betrachtung ziehen, sondern ich verstehe diejenigen Wochenpredigten, welche der Prediger, neben seiner Sonntags-Vormittagspredigt, in der Adventszeit, in der Passionszeit und, an Stellen, jeden Monat Einmal zu halten hat.*) Widmen Sie diesen Predigten keinen geringern Fleiß wie den Sonntagspredigten. Sie werden wenige Zuhörer vorfinden, doch die ersten paar Male mehr, wie vorhin da gewesen sind; halten Sie diese fest durch eine sorgfältige Arbeit! Es möchte sich die Zahl mehren. Es sind die ältesten treuesten Freunde des Gotteshauses und die an Gotteswort die größre Freude haben. Und wenn die Zahl auch immer klein bliebe, (es hat keine Noth), so berechtige Sie das nimmer, diese Predigt hinzuschlubbern oder gar aus dem Ermel zu schütteln. Denken Sie, Ihre Gemeinde sey nun einmal nicht größer. Was gehen uns, wenn wir im Amte stehen, die draußen an? Von einem Johann Milicz, einem Prediger in Prag, zu Hußens Zeit, findet sich in Neander's Sammlung kleiner Gelegenheitsschriften das schöne Wort: Ein Prediger müsse nach dem Beyspiel des Herrn ebensowol das Heil eines Einzelnen, als das Heil einer Menge zu wirken zufrieden seyn. Und, wer füllt eigentlich das Gotteshaus? thut es das Volk? thut es nicht der Prediger? —

Wir sind Prediger zur Zeit für Eine Gemeinde und die wir unsre Gemeinde nennen. (Gelegentlich gesagt: Wenn wir selbander, selbdritte an einer Gemeinde stehen, so schickt es sich wenig, auf der Canzel und wo es ist, wenn wir uns

---

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 86.

angewöhnt haben zu sprechen: Meine Gemeinde, in meiner Gemeinde.) Aber wir werden doch von Zeit zu Zeit auch anderswo Predigten zu halten haben, Gnadenjahrs- und Vicariatspredigten. Ich fasse beyde zusammen, denn sie unterscheiden sich gar nicht weiter, als ob an dem Ort, da die Predigt gehalten wird, sich eine Wittwe oder Kinder des zuletzt verstorbenen Predigers befinden, zu deren Gunsten benachbarte Prediger vicariren, oder ob durch eine Versetzung des bisherigen Predigers, durch eine Emeritirung, durch eine Absetzung die Stelle vacant geworden sey. Wir verstatten uns ja zuweilen einen Ausschritt, verstatten wir uns hier diesen: Eine lange Vacanz, (man hat Vacanzen, die Jahre währen,) und namentlich das Gnadenjahr, dessen man sich allerdings aus Humanität zu freuen hat für die Wittwe, ist meistens als ein Ungnadenjahr für die Gemeinde anzusehn.*) Meistens, denn freylich mag es sich zuweilen zutragen, daß seit langer Zeit die Gemeinde nicht so gut berathen worden ist, als sie jetzt während der Vacanz, während des Gnadenjahres berathen wird. Es tritt an Stellen ein ganz neues Leben, kirchliches Leben ein, wenn nun die benachbarten Prediger nach ihren verschiedenen Jahren, Kräften und Gaben Sonntag nach Sonntag sich vor die Gemeinde stellen und die Seelen anfassen, wie sie lange nicht angefaßt worden sind. Doch bleibt es im günstigen Fall meistens bey dem bloß Aeußerlichen. Dazu kommt, daß die Schulen durchweg leiden und die specielle Seelsorge auch zu kurz kommt. Häufiges Vicariren, wie es zuweilen nöthig wird, thut auch den Gemeinden der vicarirenden Prediger selber nicht gut. Gutes und Schlimmes überhaupt gegen einander gehalten, so ist zu wünschen, daß die vacant gewordenen Stellen eher wieder besetzt würden. Derweilen aber muß das Gute so viel möglich befördert und das Schlimme abgewandt werden so viel möglich. Regeln, hier nur in Hinsicht der Predigt. 1) Wende auf deine Vicariatspredigt eben den Fleiß wie auf deine andern. Nimmst du ja eine bereits gehaltene, so thue wenigstens so viel ab und so viel zu, daß sie dir selbst als eine neue und der Gemeinde als eine ihr bestimmte erscheine. 2) Falle nicht in den Strafton, wie wenn du der ordentliche Prediger wärest, sondern halte dich mehr innerhalb des Allgemeinen. Du magst wol strafen auch in der fremden Gemeinde das bekannt geworbne Sträfliche, doch ohne Eifer geschehe das und ohne irgend eine Bitterkeit. 3) Bist du in dem Fall, der nicht ganz selten vorkommt, daß du selber die vacante Stelle suchest, hüte dich, daß du weder etwas thuest noch etwas nicht thuest aus diesem Grunde!

Unter Besuchspredigten, die ich zwischen den besondern Predigten genannt habe, verstehe ich, die man irgendwo hält, nicht von Amtswegen. So viele berühmte Männer haben solche Predigten gehalten, Lavater überall, da er hinkam, Niemeyer in Paris, Schleiermacher in London, die den Augenblick mir einfallen. Da muß es doch nichts Böses seyn. Wir bleiben näher dabey. Wenn wir unsre Eltern besuchen, wenn wir einen entfernten Freund besuchen, und besondre Umstände an dem Orte darnach sind, die es gewissermaßen von uns fordern, dann predigen wir. Zu erwägen ist hierbey: Wird es auch auffallend seyn, und eine Ostentation darin gefunden werden? Kann ich denn auch so predigen, daß ich mich an diesem Ort nicht lächerlich mache? Beraube ich auch diese Gemeinde einer Predigt, die für sie nützlicher wäre? und

*) Vergl. Dr. J. C. Jessen, Pastor zu Grömitz, Grundzüge zur Geschichte und Kritik des Schul- und Unterrichtswesens der Herzogthümer Schleswig und Holstein (Hamburg 1860), pag. 388, Anm.

mich selbst einer Predigt, aus der ich hätte viel lernen können? Wir hören und besonders die alleinstehenden Prediger hören zu selten Andre, daß wir wol Ursache haben, keine sich darbietende Gelegenheit zu versäumen, geschweige sie uns durch Selbstpredigen an dem fremden Orte zu verderben. Ich wüßte kaum, daß ich einen andern Prediger gehört hätte ohne Nutzen, homiletischen Nutzen für mich. Werde dieß erwogen!

Darf die Wichtigkeit einer besondern Predigt darnach geschätzt und also auch der auf sie zu wendende Fleiß bestimmt werden darnach, daß sie mit größrer Gespanntheit als andre erwartet und mit größrer Abgewandtheit oder Zugewandtheit angehört werde, so steht von allen Predigten die Abschiedspredigt ganz oben an. Wer eine förmliche Abschiedspredigt zu halten im Stande ist: ich habe es nicht gekonnt, d. h. unter den Umständen und Verhältnissen und bey der Gemüthsverfassung, darin ich war.*) — Ein großes, sich in benachbarte Gemeinden erstreckendes Interesse wendet sich ihr zu. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich noch jetzt mehrerer Abschiedspredigten nach ihrem Thema und ihren Theilen wie nach einzelnen Sätzen und nach ihrem Eindruck. In Dithmarschen nämlich sind die Kirchen näher beysammen wie in Holstein, auch findet sich daselbst ein öfterer Predigerwechsel. Den ersten Stoß hat mein anfänglicher Glaube an die gottgleiche Wahrhaftigkeit aller Prediger bey Gelegenheit einer Abschiedspredigt erhalten. Ein Prediger hatte einmal besonders viel aus der Führung Gottes gemacht, die hätte ihn weggerufen nach einer andern Gemeinde; dazu sagte mein Vater: Es sey doch eigen, daß Gott immer die Prediger von einer kleinen Stelle zu einer größern und nie einen von einer großen Stelle auf eine kleinere riefe. Wir treten hiemit in unsre Regelngebung ein. Sprich nicht zu viel davon, daß dein Weggang ein Ruf Gottes sey! Man glaubt es dir nicht. Und wenn du auch keine Gastpredigt, keine Wahlpredigt gehalten, gar keine Mittel angewandt hast, um von hier weg und dorthin zu kommen, sondern einen Ruf wirklich und ganz unerwartet bekommen hast: wer sagt dir, daß es ein Ruf von Gott sey? Menschliches und Göttliches unterscheiden, scheiden, bist du derjenige, der das kann? Und wenn du auch für deine Person völlig überzeugt bist, Gott habe dich gerufen, so drücke dich wenigstens mit Behutsamkeit aus und besonders in dem Fall, wenn deine Versetzung dich zu einer größren Einnahme und Ehre führt. Ein andrer, sehr gemeiner Fehler, den Abschiedspredigten oft haben, ist der, daß man so viel, zu viel von seinen Verdiensten um die Gemeinde spricht, ganz vergessend das Wort: Wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig gewesen, so sind wir unnütze Knechte gewesen. Nehme man diesen Spruch zum Text der Abschiedspredigt. Es ist empörend, wie sich Mancher rühmt, der nicht einmal das Unerläßliche gethan, der nur seines Leibes gewartet hat εἰς ἐπιθυμίας, Röm. 13. Mit diesem Fehler verbindet sich oft ein andrer, dieser: Daß der Valedicens bittre Klagen vorträgt über Mangel an Anerkennung, über erfahrne Widersetzlichkeit gegen seine Anordnungen, über unverdiente Vernachlässigung und Verachtung seiner Predigten, über erlittene Unbille und Kränkungen. Es sey auch etwas Wahres daran, so gehört in diese Predigt solches gewiß nicht hinein; Ende gut, Alles gut. Beleidige auch mit deiner ausgesprochnen Vergebung nicht! Wieder, im umgekehrten Falle, sprich gemäßigt von dir erwiesener Liebe! Ist sie so sehr groß gewesen, wie hast du dich denn entschließen können, diese dich so sehr liebende Gemeinde zu verlassen? Und von deiner Betrübniß, von deinem Schmerz ob der Trennung, von deiner Noth, wie

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 103.

du diese schwere bange Stunde durchkommest, und daß du Gott anflehest, er wolle dich stärken u. dergl., — echauffire dich mit solchen Phrasen nicht! Grund magst du angeben, weshalb du gehest, zumal wenn du auf Befehl der Regierung gehest, (in unserm Lande ein kaum erhörter Fall,) jeder andre Grund aber wird besser nur angedeutet und enumerirt müssen die Gründe durchaus nicht werden; man disputirt sonst mit dir von der Kirchenbank zur Canzel hinauf, und du bekommst Unrecht. Steht es wirklich gut zwischen der Gemeinde und dir, so benutze die vollere Kirche, die größre Feyerlichkeit, die nähere Zugewandtheit der Herzen und deren Harren auf dein letztes Wort, so wie deine eigene höhere Gehobenheit, um nun noch einmal zum tiefern Aufnehmen und treuen Behalten das Nöthigste und Heilsamste zu sagen, was du weißt. — Die einzige Abschiedspredigt, die in der Bibel steht, Act. 20, wie köstlich sie ist, möchte sich mehr eignen zu einer Prüfung, die der Prediger wegen seiner Amtsführung darnach anstelle bey sich, und zur Entnehmung einiger Winke für seine Abschiedspredigt, als um einen Text abzugeben, es sey ganz, oder in einzelnen Versen.

Zur letzten Predigt kommen wir alle, aber zur letzten Abschiedspredigt, in welcher die jetzt geschehende Scheidung von Gemeinde, Amt und Leben ausgesprochen wird, kommt unter vielen tausend Predigern nicht Einer. Wir sinken plötzlich hin oder wir werden krank, hoffen zu genesen, geben die Hoffnung auf und nehmen auf dem Sterbebette von unsrer lieben Gemeinde Abschied. Es ist nicht thunlich, daß die Gemeinde um das Sterbebett versammelt werde; wir sehen Einige, lassen die Uebrigen grüßen und befehlen Alle, nebst uns selber der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der Liebe Gottes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Darnach gestorben. O möchte keinem Prediger das Sterben schwer werden unter dem Druck dessen, was er an seiner Gemeinde versehen, versäumet, verschuldet habe! Hingegen zu einer andern Predigt bringt es jeweilen einer, die wenigstens unter der Aussicht auf ein nicht weit mehr entferntes Ende gehalten wird, zur J u b e l p r e d i g t. Von derselben auch noch ein Wort. Es haben in den letzten Jahren einige jubilirt und andre hätten es auch thun können, haben es aber nicht gethan. Beyder Zahl ist größer, als von der wir Nachrichten aus früherer Zeit haben. Was liegt dabey zum Grunde? Ist es das, daß alle Menschen im Durchschnitt jetzt fünf Jahre älter werden, als sie vor einem halben Jahrhundert wurden? Oder was ist es? Wäre es, daß vornämlich das Predigerleben ein mehr beschütztes, ein minder aufreibendes geworden? Ich bin nicht abgeneigt, obwol es meinem Stande zu keiner Ehre gereicht, das Letztere anzunehmen, dieß, daß minder aufreibend der Prediger Leben geworden sey, sich gemacht habe. Predigten weniger, Katechisationen weniger, Krankenbesuche viel weniger, die specielle Seelsorge weniger, und seit der Rationalismus überhand genommen hat, die innere Thätigkeit überhaupt viel weniger. Wahrhaftig, es ist keines Menschen Leben so sehr geschützt von Außen und so wenig aufreibend von Innen, wie das eines rationalistischen Predigers! Wir wollen aber von der Jubelpredigt sprechen. Es kann natürlich in der Absicht nicht geschehen, daß wir Regeln fasseten, wie wir unsre künftige Jubelpredigt einrichten wollten, sondern daß wir Vollständigkeitshalber auch diese Predigt beurtheilen und unsern etwanigen Einfluß auf einen etwanigen Jubilaturus dazu anwenden, damit dieser es recht mache, falls wir selber nicht im Unrechte sind. Scheinen will mir's aber so: In der Regel müßte eine Jubelfeyer und eine Jubelpredigt gar nicht Statt finden. Jedoch, wenn der Jubilar mit seinen funfzig Amtsjahren noch bey guten Kräften des Leibes und der Seele ist, auch in seinem siebenzigsten, achtzigsten Lebensjahr noch nicht den Tact des Verstandes verloren

hat und keine Aeußerungen befürchten läßt, zu denen man lächelt, ferner, wenn er ein gutes Zeugniß bey Allen hat, daß es nicht Leibespflege sey und Amtsträgheit und Abwesenheit jeder tieferen Gemüthserregbarkeit, die ihn haben zu einem so hohen Alter kommen lassen, und Niemand bey sich ihm zurufen darf: Verzeih' es dir Gott, daß du noch lebest, daß du noch, was man so nennt, predigen kannst, — wenn so mit dem Jubilarius es steht, dann möge ihm, wenn er so will, eine Jubelpredigt nicht widerrathen werden. Finde dieß zugleich auch bey uns selber eine Erwägung in dem Falle, wenn wir aufgefordert werden sollten, mit unsrer Rede die Jubelpredigt zu begleiten, ob wir uns dazu verstehen und wenn, daß wir nicht das bloße Altgewordenseyn loben, eher es entschuldigen, und daß wir nicht rühmen, was ohne grobe Pflichtverletzung nicht hat unterlassen werden dürfen. Meine Freunde, ich stehe noch unter der Hälfte des Jubeltermins; sollte ich ihn zu erreichen das Glück oder das Unglück haben und alsdann zu einer Jubelpredigt vermocht werden, mein Thema ist gesetzt: Was kann einen Prediger darüber beruhigen, daß er nach funfzig im Amte verlebten Jahren noch lebt und noch Prediger ist? — Ich gehe schon manchen Tag in Unruhe wegen meiner Amtsjahre, und dieselbige Unruhe muß ich einem Jeden eben so früh, wie ich sie habe, von Herzen wünschen, ob Sie auch, das wünsche ich Ihnen gleichfalls, viel vorwurfsfreyer alsdann Ihr Amt verwaltet haben, als ich es mir von mir sagen darf. Freunde, Sie treten zu einer andern Zeit ein, Sie treten anders geleitet und bereitet ein in Ihren Jahren, Sie sind im Vortheil gegen mich, der ich um 1800 studirt habe; sehen Sie aber zu, daß dieser Vortheil Sie nicht wieder in Nachtheil gegen mich setze vor Menschen und vor Gott!

Die Kinderlehre.

Zehnte Rede.

Geständniß. Ideal einer Kinderlehre. Warum es nicht erreicht werde, — ob das an dem Stoff oder an den Kindern — oder an den Erwachsenen — oder an den Predigern liege, — daß denen es an Fertigkeit im Katechisiren fehle oder an Ernst und Lust, oder weil sie nicht sogleich nach einer gehaltenen Predigt können, oder weil sie Mißgriffe machen in der Materie, in der Form?

Ich leugne es nicht, meine Freunde, daß ich eile, daß ich hinübereile zu der Kinderlehre. Eine und andre besondre Predigt, Rede, z. B. bey oder nach einer Hinrichtung, zur Warnung vor einem Meineide, zur Einweihung einer Schule, eines Wohnhauses, wo letztres üblich ist, was eigentlich überall sollte üblich werden, — omnia religionum plena, — das habe ich übergangen. Die Taufreden indeß, Beichtreden, Trau- und Trauerreden, die noch zuvor mögen erwartet seyn, finden ihre Stelle in unserm zweyten P, im Priesterbuch, bey den verschiedenen priesterlichen Handlungen. Dieß zur Nachricht. Weshalb ich aber zu der Kinderlehre hinübereile, wie gesagt, das ist mein Erfülltseyn von der Kinderlehre und mein Verlangen, Sie für dieselbige zu interessiren, ob ich es könne, bis zu gleichem Erfülltseyn von ihr, bis zur Hervorrufung in Ihnen des seligen Gelobens: Nun, wenn es so steht, da will ich doch alle meine Kraft daran setzen, um die Kinderlehre zu demjenigen zu machen, was sie werden soll und werden kann. Jungen Freunde, seyen Sie glücklicher darin, als ich es — bisher bin, der ich noch suche, und habe es nicht funden, der ich noch trachte, und hab' es nicht erreicht! Sie sind vielleicht ausgerüsteter von der Natur und werden von Ihrer Zeit besser unterstützet. Oder sollte ich ein Unerreichbares erreichen wollen? —

Was ich erreichen möchte, das ist: Ich möchte jedesmal ein solches Thema wählen und mit den Kindern so darüber sprechen, daß deren Herz, deren Verstand und deren Gedächtniß gleichzeitig, sichtlich, durch allgemeine Ruhe wie durch lautes Antworten bezeugt, in Anspruch genommen, daß die größern Kinder wie die minder großen und diese wie jene, die fähigern wie die minder fähigen und diese wie jene, gleichmäßig angeregt, nach deren inwendigen Menschen insonderheit

an- und aufgeregt würden, davon man die Wirkung sähe, beydes in zunehmender Frömmigkeit und Rechtschaffenheit der Kinder wie in anhaltendem Trieb, an jeder Kinderlehre Theil zu nehmen, den Hindernissen und Schwierigkeiten mancherley Art sich mit frommem Eifer entgegensetzend, und in Gemeinschaft mit dem Predigen einen solchen Anblick gewährend, ein solches Interesse einflößend, von welchem getrieben auch Erwachsene so zahlreich, wie zur Predigt, auch zur Kinderlehre kämen und in dieser eben sowol, als in der Predigt sich erbauet und belehrt fänden, — das möchte ich erreichen. — Geht es nicht an? absolut nicht? — Wir wollen mehr darüber sprechen und hinein in die Sache mit einem von Arnold in dessen Buch: Die erste Liebe, S. 208, beygebrachten Urtheil eines Gelehrten: Daß in der ganzen Welt keine Sache sey, damit ein Diener Gottes mehr Frucht schaffen könne, als mit Katechisiren.*)

Vier Puncte stellen sich uns hier vor Augen, die in Betracht kommen, der Stoff, die Kinder, die Erwachsenen und der Prediger.

Im Stoffe selbst kann der Grund nicht liegen, weshalb die oft beschriebene Kinderlehre nicht erreicht wird, von mir nicht erreicht wird. Es ist ja die christliche Religion und zwar sind es nicht eben ihre Elemente, die Stoicheia, als welche in die Schule gehören, sondern die höheren Wahrheiten, (freylich in dem Verstande nicht höhere Wahrheit, wie die v. Meyer'schen Blätter geben). Biblische Geschichte wird nicht vorgetragen oder abgefragt, eine Pflicht wird nicht abgehandelt und eingeschärft, es wäre denn eine minderbekannte oder Umstände halber besonders einzuschärfende. Was ich zum Gebiet der Kinderlehre rechne, lassen Sie mich das angeben durch eine Angabe der von mir in den beyden letzten Jahren abgehandelten Materien. Ich halte bekanntlich nur jeden Monat und noch mit Ausschluß des Januars Kinderlehre.**) Februar: Ueber das Evangelium vom Weinberg. März: Bey welchem Glauben von der Person und von dem Leiden Christi die Passionszeit eine Bedeutung habe. April: Christus nach dem Bilde eines Hirten betrachtet, mit Beziehung auf die Confirmation. Juni: Die Natur, ökonomisch, ästhetisch, wissenschaftlich, religiös betrachtet, an einem Gewitter gewiesen. Juli: Die Natur, christlich betrachtet, schließt das Religiöse ein und befasset mehr, bringt Christum hinein, läßt die Sünde in ihr sehen, mäßigt unsere Freude an ihr. August: Vom ungerechten Haushalter, nach dem Evangelio. September: Die Erndtefeyer, als ein Tischgebet über alle Speise des Jahrs. October: Ueber das Evangelium des 19. Trinitatis. November: Wie auch den Kindern die Reformation heilsam geworden sey. December: Von der verborgnen geistlichen beständigen Zukunft Christi. — Februar: Ueber das: Was ist das? des zweyten Artikels. April ward wegen mehrerer kirchlicher Umstände wegfällig. Mai: Bey welchem Glauben nur der Bußtag gehörig könne gefeiert werden. Juni: Ueber Act. 17, 22—31. Juli: Was das heiße: aus dem Gesetz ein Evangelium machen, und: aus dem Evangelio ein Gesetz machen. Aug.: Das Jahr 1529 nach dessen 4 historischen Merkwürdigkeiten:

*) Wir verweisen hier auf den Aufsatz von Nielsen, damals Pastor in Sarau: „Was die sogenannte Kinderlehre, namentlich in Schleswig-Holstein ist, was sie seyn soll und wie sie darnach einzurichten" in Pelt's Theol. Mitarbeiten, 2ter Jahrgang, Kiel 1839, Heft 2, pag. 149—171; und auf Harms, die Kinderlehre. Eine Abhandlung aus dem Journal für Prediger. 1825.

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 109: „Werde es hier gesagt, die Katechisationen, Kinderlehren bei uns genannt, waren mein allerschönstes Amtswerk, von 1817, Febr. bis Febr. 1835. Ich bin kaum mit so vielem Schmerz aus dem Predigtamt geschieden, als ich zu der genannten Zeit von der Kinderlehre schied. Der Archidiakonus allein hat die Kinderlehre, der Hauptpastor hat sie nicht."

Reichstag zu Speier, Gespräch zu Marburg, die Katechismen Lutheri und das Gespräch zu Flensburg. Sept.: Unterschied zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche. Oct.: Von der neuen Lehre zu unserer Zeit. Nov.: Von der Verwerflichkeit dieser neuen Lehre. Dec.: Ueber den Gesang: Gott sey Dank in aller Welt. Und meine zuletzt im dießjährigen Februar gehaltene ist gewesen: Von der Fastenzeit, was sie heiße, woher sie sich schreibe, ob das Fasten geboten sey, was vom Fasten zu halten sey, worin die protestantische Kirche es bestehen lasse nach Gesetz und nach Gebrauch. Und noch diesen März: Ueber die drey Benennungen Christi: Mittler, Versöhner, Erlöser, was die, jede für sich, bedeuten. Ich sollte denken, diese Materien seyen an sich betrachtet interessant genug, und falls Jemand sagte, sie seyen nur zu schwer, dem müßte ich erwiedern mit einer Einladung, uns zuzuhören. Was spricht man doch immer von der Schwachheit der Kinder, zu der man sich nicht tief genug hinablassen könne! Haben wir denn eine Religion, die nur das Eigenthum speculativer Köpfe werden kann? und was Jemand zwischen seinem zwölften und sechszehnten Jahre nicht zu fassen vermag, wird der es fassen, wenn er zwey Mal zwölf, zwey Mal sechszehn alt geworden ist? Giebt es ja auch nach der Confirmation nur für sehr Wenige noch einen Unterricht!

Wir haben zugleich den zweyten Punct schon mit berührt, die Kinder, ob es an denen liege, wenn die Kinderlehre das nicht wird, was sie seyn sollte. Kopfs genug haben sie, müssen sie haben, um alles zu fassen, was der Umfang der Religionskenntnisse in sich schließt. Läge es etwa an den nöthigen Vorkenntnissen? Es ist wahr, im Allgemeinen finden sich nicht die Vorkenntnisse, die der katechisirende Prediger gerne dargeboten siehet, im größern Maaß und durchgängiger, Bibelkenntniß, Gesangbuchs-, Katechismusbekenntniß. Allein dafür finden sich wieder doch auch durchgängiger brauchbare Kenntnisse in andern Theilen des menschlichen Wissens, sowie auch eine größre Geübtheit im Denken und besonders im Sprechen, im Hochdeutschsprechen, den jetzigen Kindergeschlechtern zuzuschreiben ist. Das Vorhandenseyn oder die Erregbarkeit des religiösen Gefühls ist gleichfalls nicht in Zweifel zu ziehen, obwol die Devotion sich nicht wenig verloren hat; früher machten Kirche und Prediger einen ganz andern, weit tiefern Eindruck auf Kinder. Am meisten fehlt es wol an der frühern Zucht, in welcher die Kinder gewöhnt und gewohnt waren, eine Stunde im Winter selbst auf dem Fliesenboden der Kirche zu stehen und sich nur wenig zu rühren. Allein es wird ja im Sommer eben sowol wie im Winter Kinderlehre gehalten, und die Unstetigkeit zeigt jeder Jahreszeit sich und schon in der ersten halben Stunde. — Wollen Sie, d. h. diejenigen, die eben niemals einer hiesigen Kinderlehre beygewohnt haben, nicht abnehmen hieraus, als wenn es bey mir ganz besonders wild zuginge. Nein, das thut es nicht, unter meinen hundert, hundertfunfzig Katechumenen nicht, nur daß ich wünsche, es möchte noch viel stiller und andächtiger meine Schaar sich darstellen, und daß ich dies erreichbar glaube mittelst der Katechisation selbst. Den Kindern mag ich die Schuld nicht beymessen, wenn die Katechisation so wenig anziehend ist.

Den Erwachsenen auch nicht, deren Gleichgültigkeit gegen die Kinderlehre überhaupt auch nicht. Zwar hat es den Anschein. Wenn die Kinder, die doch unter der Botmäßigkeit Erwachsener stehen, so wenig zahlreich und regelmäßig kommen, und wenn ich von diesen selbst nur ein zwanzig, dreyßig, vierzig in den Kinderlehren gegenwärtig sehe, wenn, Nachrichten zu Folge, anderwärts noch eine kleinere Zahl, meistens nicht ein einziger Erwachsener dabey gesehen wird, so hat es den Anschein freilich, daß die Erwachsenen gleichgültig seyen und dieserwegen

selbst sich nicht bey den Kinderlehren einfänden, gleichwie auch die Kinder nicht zum unausgesetzten Besuch derselbigen anhielten. (Hier in Kiel ist nämlich nur eine kleine Schule und die auch nur so zu sagen pflichtig; Sie wissen aber, wie anderwärts, wie auf dem Lande es mit der Pflichtigkeit, an den Kinderlehren Theil zu nehmen, auch nicht weit her ist.) Allein die Erwachsenen sind doch ja nicht gleichgültig in Betreff der Religion selber, sonst würden sie auch die Predigt verachten; sie sind es nicht, wann sie ihre Religionskenntnisse zu vermehren Gelegenheit haben; das beweist unter andern die höhere Aufmerksamkeit bey den Stellen einer Predigt, da dem Wissen etwas geboten wird; gleichgültig sind die Erwachsenen wahrlich auch nicht in Betracht der Kinder, was die gelehret werden, denn es sind ja ihre Söhne und Töchter, ihre Brüder und Schwestern, mit Banden des Bluts an sie gebunden, falls auch andre Bande, die der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft, nicht zögen. Also die Erwachsenen lassen wir, wie die Kinder selber, vorwurfsfrey.

Diesemnach, wenn der Stoff es nicht ist und die Kinder es nicht sind, und die Erwachsenen es nicht sind, weswegen eine Kinderlehre, wie sie beschrieben ist, nicht verwirklichet wird, so ist es wol ein Unerreichbares, so lieget es wol daran, daß wir eine unrichtige Idee von ihr gefaßt haben? Stille! denn man hat ehemals solche Kinderlehren gesehen. In J. G. Müller's Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation wird gelesen S. 182: Als Otto Werdmüller in Zürich die ersten Katechisationen hielt, liefen Männer und Weiber, Junge und Alte zusammen, daß die Kirche sie nicht alle fassen konnte. Schuler's Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts S. 116: Spener hatte die katechetischen Uebungen kaum in seinem Hause angefangen, so zeigte sich gleich zu diesen gemeinnützigen Anstalten ein solch großer Zulauf, daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, nicht nur geringe, sondern auch vornehme Leute mit Layen daran Theil nahmen und nach ihren eignen Versicherungen wesentlichen Nutzen daraus schöpften. Er sah sich gedrungen, wegen der zahlreichen Theilnahme an den katechetischen Uebungen diese in der churfürstlichen Capelle zu halten. Von den Katechisationen eines Predigers David Niemeyer in Glaucha, eines ältern Bruders von dem vor zwey Jahren verstorbenen Canzler, wird erzählt in Zerrenner's Schulfreund, Bd. 46, S. 63: sie seyen so anziehend gewesen, daß die Kirche oft die aus allen übrigen Gemeinden der Stadt herströmenden Zuhörer kaum habe fassen können. Man weiß nur von so wenigen Starken; aber gewiß, vixere fortes ante Agamemnona multi, allein urgentur ignoti longa nocte, carent quia vate sacro. — Schuler S. 123: Der Markgraf zu Anspach sey, da er zu Frankfurt die öffentliche Katechisation mit angehört, dadurch bewogen worden, selbige auch in seinen Landen einzuführen. Daselbst: Im Würtembergischen Lande ist eine Katechismus-Stunde statt einer Predigt eingeführt worden, daraus vieler Nutzen entsteht. Was sagen wir dazu? und besonders, was sagen wir zu den vorhin angeführten Exempeln! Man wird warm ums Herz und Gewissen dabey. Freylich es waren andere Zeiten. Man stand noch in der ersten Liebe; die Schulen hatten noch nicht größere Fensterscheiben, wie die Kirchen; Faust's Gesundheits-Katechismus war noch nirgends dem Lutherischen Katechismus beygebunden; für den Rationalismus war noch keine Delos aufgetaucht, da er geboren werden konnte, und die Prediger waren noch Priester. Das freylich mußte ehemals den Kinderlehren einen sehr großen Vorschub thun. Hingegen, was ist auch wieder unserer Zeit eigen, das der frühern abging? Die Katechetik haben wir, sie, welche doch wol bey Katechisationen sehr in Betracht kommt, und

die erst, was man auch von frühern Katechetiken hat, in den siebenziger Jahren des vorigen Säculums ans Licht und allmälig in Gebrauch gekommen ist. Ich schreibe ihren Geburtsschein auf das Jahr 1772, in welchem Jahr ein Theil der Fragen erschienen ist, die ich Ihnen hier vermehrt und in einer zweyten Auflage vorzeige: Fragen an Kinder, von der ascetischen Gesellschaft in Zürich, 1776. Schuler, in seiner Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts, macht Epoche mit der Berliner Preisaufgabe vom Jahre 1762. Wenn die Katechismen-Geschichte gemeinet wird, trete ich ihm gerne bey; doch von unserm Standpunct aus gesehen, kommen mir diese Züricher Fragen als Epoche machend vor. Allen Schaden nach Gebühr angeschlagen, welchen die seitdem zur Socratik gewordene Katechetik auf christlichem Gebiet angerichtet hat, — die beydes ist, eine Mutter und auch eine Tochter des seine eigenen Kinder verschlingenden und darnach an sich selbst nagenden Rationalismus, — so dienet sie doch, auf ihr Verhältniß zu einer positiven Religion und ihre Schranken verwiesen, ganz vornemlich zu dem Zweck, Junge und Alte für die Kinderlehre einzunehmen. Wenn wir jetzt noch so katechisirten, wie in der Ansprache des Rendsburgischen Synodi als Musterprobe vorgestellt wird, (der sel. Prof. Müller brauchte in seinen katechetischen Vorlesungen diese Probe als ein Beispiel, wir nicht): Wodurch wird der bußfertige Mensch selig? Durch den Glauben an den Herrn Jesum. Womit beweisest Du das? Aus Joh. 3, 16. Also hat Gott ꝛc. Was hat Gott gethan? Er hat uns geliebet. Wer hat geliebet? Wen hat er geliebet? Wie sehr hat er geliebet? Hat Gott mehr als einen Sohn? Zu was Ende hat Gott diesen Sohn der Welt gegeben? Wer soll nicht verloren werden? Wird dann nicht die ganze Welt selig? Nur die, die an den Sohn gläuben u. s. w.; — wenn wir jetzt so katechisirten, wie selbst ein Spener in Theol. Bedenken 4, ein Specimen giebt, S. 262 ff., worin so gefragt wird: Was giebt oder was nützet die Taufe? ex verbis Cat. Wird hierin von der Wassertaufe geredet, oder vielleicht nur von einer innern Taufe, die ohne Wasser allein von dem heiligen Geist geschehe? Woraus wäre solches zu erweisen? 1. Petr. 3, 21. Es stehet ja das Wort Wasser nicht in dem Vers? Woraus ist aber zu sehen, daß nicht etwa nur von einem geistlichen, sondern leiblichen Wasser geredet werde? Ist's etwa noch anders woher zu erweisen? Ephes. 5, 26. Wer reinigt und heiligt daselbst? Wen? Womit? Warum heißet's ein Bad? Ist's aber ein bloßes Wasserbad? u. s. w., — wenn wir jetzt so katechisirten, die Schullehrer würden ihr Gespött darüber treiben und die Kinder auf alle frey und nicht frey stehende Weise entfernt halten von unserer kirchlichen Katechisation. Und doch, Freunde, und doch bin ich fest überzeugt nicht allein davon, daß Jung und Alt zur damaligen Zeit ein weit größres Wohlgefallen an der Kinderlehre gefunden, sondern auch davon, daß sie aus derselben mehr Erbauung gewiß, vielleicht auch mehr Bekehrung entnommen haben, als jetzt in und an unsern Kinderlehren gefunden und aus unsern genommen wird. Ja, abfragen oder examiniren, wörtlich zergliedern, in den Mund legen oder vorsagen, darin bestand das damalige Katechisiren, aber ein Geist des Glaubens und der Andacht muß darüber geschwebt haben, die Salbung, welche auch lehret und allerley lehrt, 1. Joh. 2, 27 muß darüber ausgegossen gewesen seyn, muß, sonst hätten die Katechismus-Examina sich nimmer so überall eingeführt, sich nimmermehr so viel Lob erworben, nimmer sich so lange im Gebrauch erhalten. Und nun denn, wir stellten uns vier Puncte vor Augen und haben gesehen: am Stoffe nicht, an den Kindern nicht, an den Erwachsenen nicht — liegt es, wenn unsere Kinderlehren so wenig geschätzt werden, da sehen wir denn viertens die Prediger darauf an und sagen jetzt, an den Predigern muß es liegen.

An den Predigern. Und was sollt' es seyn? Vor Ihnen also bey weiten größtentheils Inländern nenne ich zuerst: Es fehlt an Fertigkeit im Katechisiren. Wie es anderwärts stehet, weiß ich nicht so. Wie in Rom, das habe ich neulich gelesen im Morgenblatt, Sept. 1829. Daselbst ist die Katechismuslehre ein Schauspiel. Kein eigentlicher Priester, ein Subdiakon hält sie; auf einem Tisch liegen die Bücher, die zu Prämien bestimmt sind für diejenigen Knaben, die ihr Pensum aus dem Katechismus am geläufigsten hersagen; daneben ein sehr langer dünner Stock der Aufmerksamkeit; Eltern und Verwandte stehen dicht umher; ein Gesang wird gesungen, darnach zwey und zwey Knaben aufgefordert, die springen auf eine Bank und sagen beyde zugleich die Antwort her. Gefragt wird nichts weiter. Aber das ist in Rom, relata refero. So ist es nirgends bey uns; katechisirt wird irgend wie aller Orten. Irgendwie, aber die Schullehrer, welche Seminaristen gewesen sind in Tondern und Kiel, katechisiren durchgängig besser als die Prediger, d. h. was das Socratisiren und die Fragenbildung anbetrifft. Diese Schullehrer wissen das auch selbst, wenn nicht früher, so erfahren sie es in ihren Examen bey dem Prediger oder Propsten. Es soll ein examinirender Propst einmal einen Schulamts-Candidaten sogleich zu Anfang gefragt haben: Wovor hat sich ein Schullehrer besonders zu hüten? und die verdiente Antwort bekommen: Ein Schullehrer hat sich besonders vor unbestimmten Fragen zu hüten. Die Prediger wissen das aber auch, daß die Schullehrer besser katechisiren und die Kinder sehen das recht gut ein und die Erwachsenen verspüren das. Sagen Sie, was kann unter solchen Umständen von den Predigern viel geschehen? Einige Prediger weiß ich, es sind verstorbene, haben in Jahren keine Kinderlehre gehalten, weil sie, nicht unbekannt mit den Forderungen der Katechetik und unter den Augen katechetisch-gebildeter Schulmänner stehend, keine Schmach auf sich laden wollten. Wir haben eine schöne katechetische Zeit in unserem Lande gehabt. Das war die Zeit, da Professor Müller hier in Kiel extraordinärer Professor an der Universität und zugleich erster Lehrer an dem hiesigen, jetzt seit acht, neun Jahren suspendirten Schullehrerseminario war.*) Damals fand sich ein katechetisches Leben unter den in jenen Jahren Studirenden. Nicht allein, daß dieser Mann selber für die Katechetik zu begeistern verstand Jeden, der begeisterungsfähig war, — in diesem Betrachte mag es jetzt nicht schlechter stehen, — sondern das bring' ich vornämlich in Anschlag, daß die damalige Verbindung des Schullehrerseminars mit der Universität durch die Gemeinschaft des Ortes und durch die Gemeinschaft desselbigen Lehrers dem katechetischen Studio großen Vorschub that. Es ist zu wenig, wenn Sie jetzt, lieben Freunde, nach gehörter Katechetik ein- oder zweymal selbst katechisiren und ein zehn, zwölf, eine viertel, eine halbe Stunde lange, Katechisationen Ihrer Commilitonen mit Kindern gehalten von hie und da geholt, anhören, selbst beurtheilen und beurtheilen hören. Damals hatte man die katechetisch-gefirmten Waisenknaben vor sich; damals hatte man das Seminar offen und die eigene Hospitantenbank, wo man täglich Seminaristen und deren Lehrer katechisiren, recensiren konnte; damals hatte man mit einem und andern Seminaristen Umgang, mit welchem katechetische und scholastische Unterhaltungen gepflogen wurden. Ich weiß ja nicht von Andern eben bestimmt zu sprechen,

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 59: „Wenn von einem Collegio gesagt werden kann, daß es zu unserer Zeit in sich hineingezogen und unser Einige wie eingetaucht und eingeweihet habe, so ist das die theoretische und praktische Katechetik bei Prof. Müller gewesen." Ferner: Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1813, VI., pag. 758—760; 1814, I., pag. 35—42; Ploener Schulprogramm 1852, pag. 14 und 15.

von mir bezeuge ich es frey und dankbar, daß ich, — si quid est in me, aut si qua exercitatio catechizandi, — dieses dem ehemaligen Zusammenhang, in welchem Universität und Seminar standen, zum Theil verdanke. (Und gelegentlich dieß gesagt: Ich bin vollkommen davon überzeugt aus Gründen, die in der Sache selbst, und aus Gründen, die in meiner gemachten Erfahrung liegen, das Seminar kann nirgends besser als in der Universitätsstadt seyn. Dieß auseinanderzusetzen ist hier der Ort nicht, ich will auch nur bloß sagen das Eine in Hinsicht aufs Seminar selber: Es werden die Seminaristen durch die Studenten beydes gehoben und gedrückt, — und das Andre in Hinsicht auf die Universität. Wie in aller Welt wollen Sie, künftige Schulinspectoren, jetzt das lernen, was zum Volksschulwesen gehört? Ist es doch in diesen Jahren durch das Hinzukommen der wechselseitigen Schuleinrichtung, oder richtiger deutsch, des wechselseitigen Unterrichts dahin gediehen, daß der Schullehrer, welcher seine vierzehn Tage in der Normalschule zu Eckernförde gewesen ist, seinem Inspector, welcher doch Bericht zu erstatten hat, ein X für ein U machen kann. Oder Sie müssen denn auch schier ein vierzehn Tage nach Eckernförde gehen, wozu ich allerdings nach Gestalt der Sachen rathen muß. Möchte doch bald das hiesige Seminar wieder hergestellt werden!*)

An den Predigern muß es liegen, daß die Kinderlehre so wenig dasjenige leistet, was man von ihr erwarten sollte und was besage mehrerer Verordnungen von derselben erwartet worden ist. Unsere neue Agende z. B. sagt, daß Wochenpredigten mit sichtbarem Nutzen in Kinderlehren verwandelt werden. Eine Katechismus-Stunde statt einer Predigt, daraus vieler Nutzen entsteht, diese Behauptung haben wir bereits aus dem Grabe zweyer Jahrhunderte gehört. Allein, wenn ich anders richtig sehe, den Nutzen habe ich nirgends davon gesehen; die Katechisation wurde bald so gering als die Predigt und noch geringer geschätzt. Zwar, die Schullehrer müssen, wo es Verordnung ist, kommen und einige Kinder mit ihnen; der Inspector giebt sonst Verweise oder klagt bey den Visitatoren, wofern ihm selber die Sache dazu noch genug am Herzen lieget. Und das sey ein zweyter Erklärungsgrund von den Predigern hergenommen: Es fehlt an Ernst und an Lust zum Katechisiren. Könnten wir umfragen im ganzen Lande, wie viele Prediger sich wol auf eine Katechisation vorbereiten, — ich weiß es ja nicht, doch aus guter Quelle wag' ich die Behauptung: nicht der zehnte Prediger im Lande präparirt sich nur eine Stunde lang auf eine Kinderlehre. Ich will es nur von mir selber auch gestehen, obschon es keine Ehre, sondern eine Schande ist: bis ich hierher nach Kiel gekommen bin, in meinem frühern Amt, habe ich mich auch nicht sonderlich präparirt. Es ging ja so; der Collège machte es nicht besser wie ich; die dasigen Schullehrer brauchte ich unvorbereitet, wie ich war, nicht zu scheuen. So wurde denn meistens, nach schlechtem Gebrauch, dem auch leider die Agende das Wort redet, die gehaltene Predigt ein bischen durchgefragt mit etwelchen Zusätzen, wie sie sich bey mir einfanden auf der Stelle. Hier in Kiel habe ich die Sache ernsthafter und pflichtmäßiger angefaßt. Dieß bezeugen die Concepte meiner Katechisationen seit 1817. Ich fand aber hieselbst nicht allein eine schärfere Kritik, sondern ebenfalls eine frömmere Theilnahme und in der hiesigen Verfassung, nämlich daß ich nur Ein-

*) Das Kieler Schullehrerseminar ward übrigens in Kiel nicht wieder eröffnet, sondern 1840 in Segeberg ein Schullehrerseminar errichtet. Unterm 12. April 1870 ist eine Instruktion, den Seminarbesuch der Candidaten der Theologie in der Provinz Schleswig-Holstein betreffend, erlassen worden, die sich im Kirchl. Amtsblatt 1870, pag. 23 und 24, abgedruckt findet.

mal im Monat und an predigtfreien Mittwochen zu katechisiren habe, von außenher eine Begünstigung vor denen, die alle Sonntage und nach gehaltener Predigt katechisiren müssen.

Ob es die Prediger entschuldige? Es rechtfertigt sie nicht wegen der mangelnden Vorbereitung der Umstand, daß sie meistens am Sonntag nach eben gehaltener Predigt zu katechisiren haben. Denn, ist die Kinderlehre wichtiger oder ist sie unwichtiger als eine Predigt? Wir sagen: Sie sind beyde von Wichtigkeit. Ist es leichter, gut zu katechisiren, oder gut zu predigen? Dem einen wird das eine, dem andern wird das andere leichter; im Allgemeinen dürfte das gute Katechisiren das schwerere seyn. Nun, so thue deine Pflicht und widme deinen Fleiß sowol der Kinderlehre als der Predigt und lasse die Predigt nicht allein deinen ganzen Fleiß absorbiren. Du sprichst, sie absorbire aber, indem sie gehalten würde, deine Leibeskräfte und auch deine Geisteskräfte, daß du nicht könntest, wie du solltest und möchtest. Ist es auch wahr? thut wirklich die Predigt das bey dir? Nach meiner Erfahrung darf das nicht unangeschlagen bleiben, daß die Predigt eben in eine der Kinderlehre günstige Leibes- und Seelenspannung setzet. Die ich aber nicht vertragen kann! Du hast Recht, nicht Alle können diese anderthalb-, zweystündige Anspannung vertragen, und für diejenigen, die solches Falles sind, möchte ich vorschlagen: Wofern die Stunde der Kinderlehre nicht versetzbar ist, so entzeuch das eine Mal der Kinderlehre etwas zu Gunsten deiner Predigt und das andere Mal wiederum der Predigt etwas zu Gunsten deiner Kinderlehre. Soll ja doch auch alten Verordnungen zufolge auf dem Lande die Predigt nur eine halbe Stunde währen. Aber wie so vielerwärts werden die Kinderlehren am Sonntagnachmittag und an einem Wochentage gehalten; woselbst nicht, daselbst wirst du sie verlegen können, wann Körper oder Geist oder beyde hinter der Predigt den Dienst versagen.

Allein die Schuld, daß die Kinderlehren gefallen oder daß sie nicht gestiegen sind, uns Predigern selber beymessend, muß ich noch einen Klagpunct anführen, der vielleicht erheblicher ist, als die andern alle sind, diesen: Man vergreift sich in Materie und Form. Die gehaltene Predigt nehmen, das habe ich schon vorhin getadelt. Ueber eine Predigt, welche Predigt ist, sage: Predigt ist, katechisiren, das ist nicht anders, als, was oft zu einer Schülerübung gegeben wird, etwas Gereimtes reimlos, etwas Poetisches prosaisch machen, oder in einem andern Gleichniß, die Predigt todt stechen und sie darauf in einen Kessel thun, abkochen und so weiter, und ein anatomisches Präparat aus ihr machen. Vielleicht zu stark, zu derb gesagt, meinetwegen auch unedel, doch von Wahrheit ist meine Behauptung nicht verlassen. Wahrhaftig, über eine Predigt katechisiren so, daß sie nicht als Predigt dabey verloren gehet, das erklär' ich für ein katechetisches Meisterstück. Es giebt noch andere Gründe, deretwegen es nicht rathsam ist, über eine Predigt zu katechisiren. — Meistens wird wol der Katechismus genommen, der lutherische oder der Landeskatechismus. Pastor N. in N. hat ein ganzes Jahr über den 111. Satz seine Kinderlehren gehalten: Wahre Christen suchen allezeit gerecht und billig, dienstfertig und barmherzig, wohlthätig und redlich zu seyn. Dazu möchte ich sagen: Wahre Katecheten suchen allzeit religiös und christlich, kirchlich, erbaulich, anziehend und auf das Vorwärtskommen bedacht zu seyn. Ueberhaupt eignet sich der Katechismus und jeder Katechismus, wie wir sie haben, besser zu Katechisationen, in der Schule vom Schullehrer gehalten, als zu Kinderlehren, in der Kirche vom Prediger gehalten, schon aus dem Grunde, weil da der Prediger hinter dem Schullehrer her katechisirt über dieselbigen Lehrsätze, was unstreitig für die Kinder und für den Schullehrer und

für den Prediger selbst viele Unzuträglichkeiten mit sich führt. Wenn die alten Verfügungen der verschiedenen Landeskirchen (s. Langemack) nur vom Katechismus wissen und sich heiser rufen mit Katechismus-Predigten, Katechismus-Examina, so weiset das auf eine Zeit, die nicht mehr ist, und auf eine Ansicht, die non nostri seculi ist. Soll ich denjenigen Stoff nennen, den ich für den geeigneten halte für Kinderlehren, so sind es, schwere Abschnitte aus der Bibel, schwerere Lehren unsres Glaubens, die einen wie die andern mit der jedesmaligen kirchlichen Zeit in Verbindung gesetzt. Wo denn das Leichtere bleiben solle? In der Schule. Aber es fänden sich kleinere Kinder in der Kinderlehre? Zu der sollten nur die größern kommen. Was mich anbetrifft, ich muß hier schon, bewandten absonderlichen Umständen nach, auch kleine, acht- und zehnjährige Kinder dulden und suche denn, so gut ich kann und vor den größern darf, denen auch nützlich zu werden; lieber sähe ich diese nicht; Sie hingegen, wohin Sie kommen, werden sagen dürfen: Nur Kinder von dem Alter sollen zur Kinderlehre kommen; jüngere nur, wenn sie diesen an Kenntnissen und Fähigkeiten gleich sind.

Nächst dem Vergreifen in der Materie, daß man zu leichte, uninteressante Materien nimmt, nenne ich ein Vergreifen in der Form, die der Kinderlehre gegeben wird, dieses: man katechisirt zu viel und predigt zu wenig, oder: man predigt zu viel und katechisirt zu wenig. Darein setze ich nämlich das Wesen einer Kinderlehre, daß sie sich mehr, als die eigentliche Katechisation thut, an das Herz, an das Gefühl, an den Willen richtet, zur Erbauung, und daß sie sich mehr, als die eigentliche Predigt thut, an den Verstand, an den Begriff, an die Erkenntniß richtet, zur Belehrung, so in der Mitte zwischen Predigt und Katechisation stehend. Dieses ihr Wesen sehe ich von Vielen nicht erkannt, die sich denn rücksichtlich der Form, welche sie ihren Kinderlehren geben, bald zu sehr nach der einen Seite halten, bald zu sehr nach der andern. Diejenigen, welche Geschicklichkeit im Katechisiren haben, fehlen meistens darin, daß sie allein an den Verstand sich wenden und das Herz leer ausgehen lassen. Da geht es mit Fragen und Antworten klipp, klapp, da wird erörtert, entwickelt, verdeutlicht, Beispiel und Gleichniß gebraucht, punctirt, und assumirt, und was sonst die Katechetik erfordert, womit im glücklichen Fall eine logische Lebendigkeit und die Freude erreicht wird: Nun begreif' ich es! Nicht zum Aushalten für einen Erwachsenen, der die Sache schon kennt und mit dem Begehren da stehet, religiös angefasset zu werden in der Kirche, was er zu begehren ein Recht hat. Lesen Sie über das Katechisiren, so weit es ein Socratisiren ist, Menken's klare und kräftige Aeußerungen in seinem Matthäus Bd. 2, S. 501 ff. Andre, und das mögen wol die Meisten seyn, fehlen darin, daß sie zu viel predigen. Wenn es noch eine wirkliche Kinderpredigt wäre! In der Brüdergemeinde werden Kinderpredigten, Reden an Kinder gehalten. Sehen Sie hier z. B. in Spangenberg's Leben von Risler, Barby 1794, eine schöne Kinderpredigt, S. 385 ff., über 5. B. Mos. 33. 25: „Dein Alter sey wie Deine Jugend." Ich habe diese Predigt ein paar Mal einer Zahl von Schülern vorgelesen; sie wurden berührt von ihr an der Stelle, da es seyn sollte. Allein unsere Kinderpredigten haben wir doch katechisationsmäßig zu halten, und da wird gemeiniglich so verfahren: Ab und zu eine Frage, eine Examensfrage, da man auffagen läßet, eine Ja- und Neinfrage, eine disjunctive, eine Zergliederungsfrage, eine unbestimmte Frage, auf die man selber antworten muß und alsdann eine Weile ununterbrochen fortredet, dieß, das, worauf man den Augenblick verfällt, bis wieder eine Gelegenheit sich zeigt, Fragen von der angegebenen Art zu thun, darnach wieder ununterbrochen und gegen das Ende immer länger ununterbrochen fortgeredet

wird. Das mögen vielleicht die Erwachsenen lieber hören, zumal wenn Nicht-bekanntes darunter vorkommt oder wenn mit Herzlichkeit, mit Salbung geredet wird; hingegen die unaufgeregten, unbethätigten Kinder gehen leer aus, als die vor der Aufmerksamkeit, wann doch wol eine Frage wieder an sie komme, weder recht aufmerksam noch recht andächtig seyn können. So steht es, Freunde. Erinnern Sie sich der gehörten Kinderlehren, ob nicht so? Hören Sie ferner uns, ob Sie es nicht so befinden. Und auf daß Keiner von Ihnen den Gedanken fasse, ich wolle der rechte Mann seyn, der die Sache getroffen habe, die wahre Mitte, so will ich Sie daran erinnern, was ich sagte zu Anfang: Seyen Sie glücklicher, als ich es — bisher bin, der ich noch suche, und habe nicht funden, der ich noch trachte, und hab' es nicht erreicht.

Eilfte Rede.

Fertigkeit gewinnen. Lust erwecken. Zeit, wann. Wie oft. Mit welchen Kindern. Katechisationszwang. Worüber. Form. Dauer. Concipiren. Sprache. Ton. Gang.

Gehen wir denn mit unserm Vermögen und mit unserm Unvermögen an die Kinderlehre. Sie ist ein Theil unseres Amtes, Joh. 21, 15: „Weide meine Lämmer!" Kirchenverordnungen befehlen sie.*) Die Gemeinde fordert sie und schätzt ihren Prediger höher, wenn er fleißig Kinderlehre hält. Sie ist eine alte ehrwürdige Institution unserer Kirche und eine viel gepriesene, jetzt sehr in Verfall gerathene; helfen wir hier nach, verderben wir sie nicht, Jes. 65, 8, es ist ein Segen darin. Sie giebt uns eine Gelegenheit mehr, die Kinder vor dem Rationalismus so vieler Schulen zu bewahren, die Pflanzen, Matth. 15, 13, die nicht von Gott sind, auszureuten. Sie giebt uns eine Gelegenheit mehr, uns gute Zuhörer aus den Kindern zu ziehen, — und durch die Kinder deren Eltern zu gewinnen. Und was man mehr zum Lobe der Kinderlehre sagen kann.

Wenn es aber nach dem vorhin Besprochenen mehrentheils an dem Prediger selber liegt, wie viel oder wie wenig die Kinderlehre gelte in seiner Gemeinde,

*) Durch Circulair vom 9. Mai 1845 ist das Halten der Kirchenkatechisationen neu eingeschärft worden, und enthält dasselbe die noch jetzt hinsichtlich der Kirchenkatechisationen in Schleswig-Holstein gültigen Regeln. Vergl. Kirchliches Amtsblatt 1871, pag. 17.

so haben wir zuvörderst ihm, d. h. uns selber, zu sagen, was er für die Kinderlehre zu thun habe an seinem Theil. Uns leitet die frühere Unterredung. Es fehlte, sagten wir, an Fertigkeit im Katechisiren. Wohlan, Sie sind zum Theil noch vor, noch in den academischen Uebungen, nehmen Sie, nach wohlgehörter und wohlstudirter theoretischer Katechetik, den ernstlichsten eifrigsten Antheil an den practischen Uebungen, wie ich glauben will, daß Sie Alle das thun, und sehr angenehm davon überzeugt bin, vornämlich in Betreff derjenigen unter Ihnen, die, wie ich höre, noch besonders auf dem Zimmer, unter der wechselseitigen Kritik einiger Freunde, Uebungen im Katechisiren anstellen. Das muß ja helfen — auch dazu, daß die Examinationscollegien zufriedener mit den katechetischen Leistungen werden, als sie es seit einigen Jahren gewesen seyn sollen. Allein wir blicken hier auch ja auf die bereits im Amt stehenden hinaus. Was haben diese zu thun, wenn sie sich keine Fertigkeit im Katechisiren erworben haben? Ich antworte: Eben das, womit auch Sie fortfahren werden, ein wie gutes Prädicat Ihnen auch im Examen für Ihr Katechisiren zu Theil wird. Merken Sie Sich es an, worin es geht und nicht geht, besser und schlechter geht, und woher das komme. Hören Sie die Katechisationen der bessern Schullehrer Ihrer Gemeinde auch mit einem katechetischen Ohr an. Was schon bei der Predigt gerathen ist für die Predigt, hören Sie zu Zeiten Amtsbrüder katechisiren und besprechen Sie sich mit Amtsbrüdern über deren wie über Ihre Katechisationen. Und lesen Sie gedruckte Katechisationen. Als die regelrechtesten möchte ich die des sel. Müller anzeichnen, die seinem vom Katechet Carstensen edirten Handbuch der Katechetik angehängt sind;*) als die nicht ganz so regelrecht aber lebendiger und ansprechender sind, die Dinterschen, z. B. die neun Unterredungen über das Gebet; als die voller Leben sind und einen recht kindlichen christmilden Geist aushauchen, die Katechesen B. und C. in Sailer's Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, Bd. 2, S. 231 ff., nur daß diese Proben oder Versuche, wie der Verfasser sie nennt, aus den katechetischen Regeln sich doch auch gar zu wenig machen. Diese nenne ich und bescheide mich, daß Ihnen in den katechetischen Vorlesungen andere genennet sind oder genennet werden, die in den angegebenen drey Rücksichten den Vorzug verdienen vor diesen.

Wir sprachen davon, daß es vielen Predigern an Ernst und Lust fehle. Es ist die Wahrheit. Wenn es nicht die Wahrheit wäre, so würde mehr Fleiß auf die Kinderlehren gewendet werden, so würden sie nicht so oft ausgesetzt werden. Wie wird der fehlende Ernst hervorgerufen? Man sage sich, was ich zu Anfang dieser Stunde sagte, und stelle das Allgemeine in dieß Concrete: Was habe ich bey Uebernahme meines Amtes versprochen? Wie habe ich es in der Nacht vorher, an dem Tage, in der Stunde, in der folgenden Nacht gemeinet? Rechtfertigt, entschuldigt mich das vor Gott, weswegen ich dießmal wieder die Kinderlehre aussetzen will oder mich nicht auf dieselbe vorbereite? Wenn der Pastor N. wie der Professor N. in die Kirche träte, wann ich wenig oder gar nicht vorbereitet katechisirte, wie sehr würde mich das erschrecken und beschämen! Aber der ist doch ein Mensch nur und ist nicht Gott! (So ist mir erzählt, der sel. Prof. Müller sey einmal in eine Kirche getreten, eben da der Prediger angefangen gehabt habe zu katechisiren; ob dem Anblick sey dieser Prediger erschrocken, daß er nur ein paar confuse Worte gesprochen und sogleich geschlossen habe). Wie, wenn eines Kindes zeitliche und ewige Wohlfahrt eben von dieser

*) Müller, H., Handbuch der Katechetik. Ein Commentar über das Lehrbuch. Herausgegeben von C. Carstensen. Altona 1821 und 1823. 2 Bde.

Kinderlehre ausginge, ob ich sie hielte, ob ich sie mit Fleiß oder ohne Fleiß hielte. Wer sagt mir, dieses sey der Fall nicht? Und wenn ich mir vorstelle, wie ich ja kann, daß mir etwas widerführe zwischen dieser Stunde, in der ich überlege, ob oder ob nicht, und jenem Tage, wann ich wieder eine Kinderlehre zu halten habe, wenn ich mit Schwachheit befallen, mit Krankheit geschlagen würde, daß ich fauler Knecht gar nicht wieder einträte in mein Geschäft und hätte schon das vorige Mal meine letzte Kinderlehre gehalten, wie würde dann es mir leid seyn, — dieß Versäumniß welch' ein Kummerstein! Ich denke von diesen Vorstellungen, sie schaffen Ernst in die Seele, Ernst und auch Lust. Denn was mit solchem Ernst angefasset wird, das wird auch mit Vertrauen angefaßt; ist es nicht mit Vertrauen zu uns, mit Vertrauen zu dem, der gewiß den redlich Wollenden unterstützen und ihn Erfolge sehen lassen wird über alle Erwartung. Augustinus, hievon sprechend in seinem de catech. rudibus erwähnt des Spruches: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und tröstet damit, daß, der so geboten hat, auch nach seiner Barmherzigkeit diese Lust, diese Hilarität, zur Stunde, da es seyn soll, geben werde, ut gaudens quisque catechizet. Lassen Sie sich die regelreichen Capitel X—XIV. besonders empfohlen seyn, bis zu den Worten, mit welchen er abbricht, mit welchen auch ich abbreche: Dieß sage ich nicht Ihnen, sondern dieß sagt uns allen die Liebe selbst, die ausgegossen ist in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

Ja, es ist unbequem, sogleich nach gehaltener Predigt zu katechisiren, und nicht bloß für den Prediger, wovon früher gesprochen ist, sondern auch für die Kinder und für diejenigen Erwachsenen, die der Kinderlehre zuhören möchten. Sie haben schon ein anderthalb, ein zwey Stunden verharret in der Kirche, vel audiendo vel stando fatigati, beyde Geist und Körper sind, wie bey dem Prediger selbst, nicht recht aufgelegt mehr und man sehnt sich nach Hause, das Kurze gut heißend. Allein was ist dabey zu machen? Schlagen Sie vor. Wollen wir die Kinderlehre anstatt nach der Predigt vor der Predigt halten? So hat Pastor N. in N. angefangen und wieder aufgehört. Es nimmt der Prediger sich und der Gemeinde zu viel, wenn er das thut. Auch wird durch diese Einrichtung, welche die Kinderlehre zu gleicher Dignität mit der Predigt erhebt, bewandten Umständen nach die Dignität der letztern geschmälert. Des Sonntags Nachmittags da, wo keine Predigt gehalten wird? Allein das wird auch so leicht eine schläfrige Sache; zu dem, die Kinder von den Dörfern können doch nicht wol den Weg nach dem Kirchdorf an Einem Tage zwey Mal machen, oder sich zum Mittag zu Gast bitten bei Jemanden im Kirchdorfe. Am besten scheint mir überall der Mittwoch ein gelegener Tag zu seyn, es mögen denn besondere Localumstände, ein Wochenmarkt z. B. für einen andern Tag sprechen, — in Meldorf ist am Freytag, am Wochenmarktstage, von Alters her Examen; — dann ist der Kinderlehre ihre gebührliche Gestalt, Länge, Segen, ihr volles Recht zu geben. Streben Sie darnach, daß an einem besondern Tage, so werth Ihnen dies heilsame Werk ist! Ging' es aber durchaus nicht an, müßten Sie nach der Predigt: so machen Sie der Kinderlehre so viel als thunlich Raum, namentlich durch Abkürzung der, meistens doch sehr prosaischen, Gesänge.

Was in der vorigen Stunde von den Mißgriffen in der Materie und in der Form gesagt ist, das wird sich von selbst zu Regeln geformt haben. Ich sage bloß hintendrein: Suchen Sie die wahre Mitte zu treffen zwischen Belehrung und Erbauung, so, daß die Belehrung erbaulich und die Erbauung belehrend werde, bis zur Ununterscheidbarkeit. Bloß in dem Fall, wann die

Schulen Ihrer Gemeinde der Kirche schlecht beyständen, möchte ich ein Vorherrschen der Belehrung gut heißen. Ach, die Unwissenheit, zumal in der orthodoxen Religionslehre mag, muß vielerwärts sehr groß seyn. — Wir wenden uns zu andern die Kinderlehre betreffenden Puncten.

1) Wie oft. Unsere Kirchenordnung von 1542 sagt noch von keiner Kinderlehre etwas, die weiß nur von Absingen und Absagen. „In der Metten der Sondage un Festage dree Psalme vör de Predigt, dann twe Octonarien mit de Antiphone, darna de Kinder mit halver Stemme lesen den Katechismum, de Scholmeister immer anfangen: Haec sunt praecepta: . . . Hi sunt articuli: . . . Wer von Ihnen die Muße und die Muse dazu hat, der sammle und schreibe einmal eine Geschichte der Kinderlehre in unsern Herzogthümern. Es hat wohl nimmer recht gehen wollen, das beweisen die mehrern hiehin und dahin erlassnen Befehle, z. B. in der Pinneberger Kirchen-Constitution d. d. Kopenhagen d. 19. März 1662: das examen catecheticum zum wenigsten alle Monat einmal in den Kirchen öffentlich zu halten und zu treiben. Die Ansprache des Rendsb. Synodi von 1737, (welcher Gesetzeskraft gegeben ist) erinnert an die gedrohete Suspension und endliche Remotion der säumigen Prediger. Das Neueste, außer was da und dorthin speciell rescribirt worden ist, haben wir meines Wissens in der Allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom 24. Aug. 1814. Da wird indessen bloß von öffentlichen, von sonntäglichen Katechisationen gesprochen, ohne Angabe, wie oft diese sollen gehalten werden. Die Agende (1797) sagt: Wenn keine Communion gehalten wird, versammeln sich die Schulkinder in dem Kirchgange. Also immer Kinderlehre, wenn keine Communion. Sie werden aber wohl daran thun, wenn Sie bey dem Antritt Ihres Amts Sich erkundigen nach dem Wann und dem Wie oft. Denn in diesem Punct finden sich so viele Verschiedenheiten als Gemeinden; doch überall werden Sie finden, daß die Kinderlehren nicht so oft gehalten werden, als geschehen könnte, meistens auch sollte. Die Visitatoren fragen meines Wissens nimmer darnach, ob auch so viele Kinderlehren, als gesetzlich und früher üblich, gehalten werden.*) Ich weiß von einem Prediger, der in achtzehn Jahren keine achtzehn Male, — der freylich am Ende deshalb verklagt worden ist.

2) Ein andrer Punct betrifft die Kinder, welche Theil nehmen sollen.**) Die angeführte Schulordnung spricht allgemein: bey der Gelehrtenschule: Die beyden obern Classen sind dispensirt; bey der Haupt-Knaben- und Haupt-Mädchenschule: die Kinder der obern Classen; bey den Landschulen: die Lehrer haben ihre Schulkinder zum fleißigen Besuch der sonntäglichen Katechisation in der Kirche zu ermuntern. Weder soll das so genommen noch kann das so genommen werden, daß alle Kinder allemal. Wo sollte z. B. ich mit den 3000 schulpflichtigen Kindern der Nicolai-Gemeinde hin? Die hiesige Klosterkirche, woselbst auch im Monat Einmal Kinderlehre gehalten wird, ist noch viel kleiner. Und die allermeisten Kirchspiele sind so groß, daß die Schulkinder unmöglich alle zugleich katechisirt werden können; schon der Raum dazu ist nicht da. Freylich, wie ein Mal ein Schullehrer dem Visitator gesagt haben soll auf dessen Verwunderung über das kleine Schulzimmer für so viele Kinder: „Ewr. Magnificenz, die Kinder kommen aber ja nicht alle!" — diese Erwiederung wollen wir doch

*) Vergl. das Circulair des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 9. Mai 1871 im Kirchl. Amtsblatt 1871, pag. 17.

**) Wir verweisen auch hier wieder auf das Circulair vom 9. Mai 1845.

nicht abgeben, sondern lieber bleiben bey der Verordnung, daß sie alle kommen sollen. Demnach muß Einrichtung darnach getroffen werden. Sondern wir erst alle Kleinen und Unreifen ab, ich verstehe, die noch nicht lesen, im Gesangbuch und in der Bibel noch nicht aufschlagen können und noch sehr wenig auswendig z. B. aus dem Lutherischen Katechismus noch nichts wissen. Allein, wie sehr groß, viel zu groß bleibet selbst dann noch in den meisten Gemeinden wol die Katechumenenzahl! Was meinen Sie, eine wie große Zahl könne wol mit Nutzen und unter Ordnung an einer Kinderlehre Theil nehmen? Nicht wahr, das ist verschieden, 1) je nachdem sie mehr Unterricht oder mehr Erbauung seyn soll. Im letztern Fall darf die Zahl gewiß größer seyn als im erstern. 2) Je nachdem der Prediger geistig und körperlich gewandt oder minder gewandt ist. Fehlt es an dieser Gewandtheit ihm und siehet er nicht wol, höret er nicht genau, so wird eher die Zahl zu groß. 3) Je nachdem das Locale, das Chor, der Gang der Kirche breit, lang ist und je nachdem die Schullehrer den Prediger unterstützen in der Aufsicht über die Kinder oder den Prediger verlassen. Ist alles so, wie es seyn soll, und legt der Prediger es mehr auf Erbauung als auf Unterricht an, alsdann, meine ich, kann er wol ein zweyhundert Kinder auf einmal in doppelter, dreyfacher Reihe um sich haben. Oder ist es zu viel? Sie sollen aber nur alle unter das Dächlein der himmlischen Weisheit gebracht werden, Sir. 14, und unter ihrer Laube bleiben, sie alle und zu ihnen auch die Confirmirten des Jahrs, als die wir noch eine Weile bey uns in der Laube zu halten suchen, auf daß deren Eintritt in die Welt allmälig geschehe. So werde denn gethan, wie an mehrern Orten schon gethan und daselbst gesetzmäßig gemacht worden ist: man theile ab nach Districten, nach Schulen, dann diese, dann jene. Verordnung vom 31. Decb. 1747: Sollte die Anzahl der Kinder in einer Parochie zu groß seyn, als daß sie bey dem, nach der Predigt anzustellenden examine sämmtlich vorgenommen werden könnten: so hat der Pastor eine Vertheilung nach den Schuldistricten zu machen und jedes Sonntags von der Canzel abzukündigen, welche Schuldistricte an dem folgenden Sonntage das Examen untergehen und zu dem Ende in den Gängen vortreten sollen. Mosheim, (s. Schuler S. 233) wollte nur die größern Kinder Theil nehmen lassen.

3) Ueber den Katechisationszwang. Häufiger als über eine zu große Zahl dürfte an vielen Orten über eine zu kleine Zahl der sich einfindenden Katechumenen geklagt werden. Kommt einer von Ihnen in diesen Fall, so klage er zuvor bey sich, ehe er bey Visitatoren klagbar einkommt. Ich meine, er lasse zuvor die Klagen sich vorbringen durch sich: Unsere Kinder lernen nichts in der kirchlichen Katechisation und sie werden auch nicht bey ihrem Herzen und Gewissen angefaßt; der Prediger tritt offenbar unvorbereitet auf und legt seine Gleichgültigkeit gegen das Seelenheil der Kinder durch Wort und Wesen an den Tag; er weiß sich nicht in Auctorität zu setzen und es geht heillos im Gotteshause her; er sucht sich in Auctorität zu setzen durch Grobheit, Schimpfrede, und einen Sohn des N. hat er sogar mit der Bibel an den Kopf geschlagen; wir wissen auch nimmer, ob er werde den Tag Kinderlehre halten oder aussetzen; er macht es so kurz, daß es der Mühe nicht werth ist, dieserhalb den beschwerlichen Weg zu machen und den halben Tag daran zu wenden; er zieht die Kinderlehre so sehr in die Länge, daß die Kinder es nicht aushalten können, zumal im kalten Winter nicht; unser Prediger ist ein Neologe, er rottet aus, was wir rechtgläubigen Eltern und unsre rechtgläubigen Schullehrer pflanzen, wir können Gewissenshalber unsere Kinder ihm nicht in die Kinderlehre schicken; er thue denn, was er will,

lieber wollten wir sie mit uns nach dem Wirthshaus nehmen und ihnen Brandtwein geben, als daß wir sie aus dem Tollbecher der Neologie trinken lassen. Sie hören, lieben Freunde, daß ich nicht in unsre Versammlung hier, sondern daß ich in die Kirche, wie sie gegenwärtig ist, hineingesprochen habe; nehmen Sie aber aus dem Gesprochnen heraus, wovon Sie selbst meinen, dieß möchte Sie selbst künftig treffen, und dieses sagen Sie Sich künftig, ehe Sie klagbar werden.

Können wir denn klagbar werden? Ja. Verfügung, Gottorff den 16. Oct. 1787: Um auch eine fleißigere Einfindung der Jugend zu sonntägiger Katechisation der Prediger in den Kirchen zu befördern, sind die Schullehrer anzuweisen, den Predigern ein ordentliches Register von allen Kindern der Gemeinde vom 9. Jahr an bis zu dem Jahr nach ihrer Confirmation zu geben. Die Prediger haben von diesem Register bey Uebersicht der zur Katechisation sich eingefundenen Kinder dienlichen Gebrauch zu machen und sodann halbjährlich an die Visitatoren zu berichten, wie die Kinder die sonntägige Katechisation besucht haben, damit die hierin saumselig befundenen Aeltern und Vorgesetzten von ihnen gebührend dafür angesehen werden können. Die allgemeine Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom 24. Aug. 1814 lautet, minder streng, also für die Gelehrtenschulen, §. 19: „Zur Predigt und Katechisation in der Kirche haben die Lehrer, nach einer unter sich verabredeten Ordnung, in welcher sie mit einander abwechseln, die Schüler zu führen und sie zur Stille und Ordnung während des Gottesdienstes anzuhalten und zu ermuntern. Jedoch sind von dem Besuch der Kirchenkatechisation die Schüler der beyden obern Classen, da diese zum Theil schon confirmirt sind, zu dispensiren." Für die Bürgerschulen, §. 45: „Zur Kirche und zu den öffentlichen Katechisationen werden die Kinder der obern Classen, nachdem sie sich desfalls in der Classe versammelt haben, von ihren Lehrern oder, nach Verabredung, von einem derselben geführt und von ihnen daselbst beobachtet." Für die Landschulen, §. 70: „Gleichfalls haben die Lehrer ihre Schulkinder zum fleißigen Besuch der sonntäglichen Katechisation in der Kirche zu ermuntern und sie selbst dahin zu begleiten." Verordnung vom 6. April 1726: So wollen auch Ihro Königl. Majestät allergnädigst, daß in denen Städten alle Mittwochen, nach einer kurzen Predigt, katechisiret, auf dem Lande aber alle Sonntage, nach der Predigt, wenn keine Communion, ein Katechismus-Examen gehalten werden soll, und soll so wenig denen Alten als denen Jungen auf dem Lande erlaubt seyn, vor Endigung des examinis, ohne Noth, aus der Kirchen zu gehen. Verordnung vom 31. Dec. 1747, §. 20: Ferner sollen die Schulmeister alle Sonn- und Fest-, auch, wenn nicht die Abgelegenheit des Schul-Orts von der Kirche ein anderes mit sich bringt, alle monatliche Buß- und Wochenpredigt-Tage sich mit ihrer unterhabenden Jugend in der Kirche einfinden und nicht nur selbst auf die Predigt und Methode zu katechisiren achten, sondern auch durch ihre Gegenwart und Erinnerung die Kinder in Aufmerksamkeit und Ruhe erhalten. §. 31.: Da auch die öffentlichen Katechismus-Uebungen, wie für Alte, also insbesondre für Junge, von ungemeinem Nutzen sind: so sollen die Prediger die in Unsrer Sabbaths-Verordnung §. 8. vorgeschriebenen und sonst an jedem Orte üblichen Examina catechetica in der Kirche Winters und Sommers unausseßlich treiben, auch, wo nicht ohnehin am Sonntage Katechismus-Predigten eingeführet sind, mit Bewilligung der Visitatorum, an den Wochen-Predigt-Tagen, statt der Predigt, einen kurzen Sermon über einen Theil des Catechismi halten, und sodann katechisiren, nicht minder darauf Acht haben, daß die Schulmeister, nach Maaßgebung des §. 20.,

mit ihren Untergebenen sich dazu gebührend einstellen. §. 27.: Würde aber Jemand unter ihnen (Eltern und Vorgesetzten) sein Kind nicht nach Gebühr zur Schule halten, noch denen öffentlichen Examinibus catecheticis darstellen — so ist derselbige, — wenn die Ermahnungen des Seelsorgers bey ihm nichts fruchten wollen, auf dessen Anzeige, von den Visitatoribus für jeden Tag, da sein Kind nicht zur Kirche oder Schule gekommen ist, nach Proportion seines Vermögens, in eine Geld=Buße von 1, 2, 4 bis 8 ßl. zu verurtheilen und, da auch solche Bestrafung oder der Visitatorum oder des Consistorii Gewissens=Rüge nichts verfangen sollte, von der Obrigkeit durch schärfere Mittel zu seiner Schuldigkeit anzuhalten. Die älteste Verordnung nach der Kirchenordnung von 1542 mag die gemeinschaftliche vom 14. Dec. 1623 seyn, zufolge welcher beyde Alte und Junge sich dem Examini catechetico gutwillig unterwerfen, auf der Seelsorger und Prediger Frage antworten, deren Information zu Herzen fassen, und sich dessen gar nicht entsehen oder zu groß achten sollen. Der General=superintendent Conradi, gestorben 1747, soll auf seinen Visitationen noch an die Erwachsenen Fragen gethan haben. Sie müssen Selbst erfahren, meine Freunde, was noch gelte, was noch Rechtskraft habe. Die Schulordnung von 1814 sagt am Ende: Alle bisherigen, das Schulwesen in Unsern Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffenden Verordnungen werden hiemit aufgehoben und außer Kraft gesetzt. Ob diese Aufhebung sich auch auf die Pflichtigkeit der Schulkinder in Hinsicht der Kinderlehren und auf die desfällige Pflichtigkeit der Schullehrer erstrecken mag? thut sie das? Seyen Sie weder mit dem Ja noch mit dem Nein zu schnell bey der Hand, und wenn Sie in's Amt kommen, so feuern Sie nicht gleich mit Verordnungen auf die Gemeinde, noch stecken Sie das Bajonnet eines aufgefundenen Visitatorialbefehls auf wider die, so ausbleiben. Zwingen Sie, wo möglich, durch Ihre Kinderlehre selbst in die Kinderlehre!

4) Da sind wir ja recht gesetzlich gewesen. Versäumen Sie mir nur nicht deßungeachtet das Kirchenrecht zu hören! Wir nehmen jetzt einen andern Punct vor. Worüber, wornach, soll katechisirt werden? Ich habe mich bereits darüber ausgesprochen. Die Predigt, wie sehr nützlich auch die Wiederholung derselben in der Schule ist, um das Gehör zu bilden für eine plangemäße Auffassung der Predigt, und der Landeskatechismus, die beyden geben nach meinem Dafürhalten den passenden Stoff nicht. Allein die Agende spricht bloß von diesen beyden. Daher was ich bey den Predigttexten von der Gesetzeskraft der Agende sagte, das sage ich hier bey den Katechisationstexten wieder: Erforschen Sie es, wie weit durch die Agende der Prediger gebunden sey, wie weit er freye Hand habe. Künftig erfahren Sie bey Ihren geistlichen Vorgesetzten dieß am ersten und am sichersten. Dürfen Sie die Materie, über welche, frey wählen, so wüßte ich in der That nicht, auf welche Art Sie die Zwecke der Kinderlehre besser erreichten, als eben, wie ich früher gesagt habe, durch die Wahl minder bekannter und schwererer Sachen. Alt und Jung wollen gern auf neue Gegenstände geführt werden, *τὸ ἐξαπλωθὲν καταφρονεῖται*; für die Jugend ist es ein Bedürfniß, daß eben von solchen Gegenständen mit ihr gesprochen werde, denn mehrentheils ist sie ja im letzten Stadio des Schullebens und nachher haben wir sie so nicht mehr um uns; der Schullehrer ist nicht der Mann, von welchem ein Gebrauch dessen, was Kritik, Exegese, Dogmatik und Moral, Kirchengeschichte und Philosophie fortwährend aufbringen, mit Recht und Billigkeit zu erwarten ist. So unterstütze ich meine Behauptung: die minder bekannten und schwerern Gegenstände der Religionslehre müssen vornämlich der Stoff unsrer Kinderlehren

seyn, zumal da, wo die Kinderlehren nicht Sonntag für Sonntag oder Woche für Woche gehalten werden.

5) Wie nun aber dieser Stoff zu behandeln sey? welche Form ihm zu geben? Ich antworte nach dem vorhin Gesagten: Eine solche Form, die sowol belehrend als erbauend und sowol erbauend als belehrend ist, je nach Beschaffenheit des Inhaltes und äußerlicher Umstände sich dann nach der einen Seite mehr, dann nach der andern mehr neigend oder sich auch gänzlich in der Mitte haltend. Singen und beten und predigen, sagt Gräffe freilich, ist nicht katechisiren; allein wir sagen dagegen: fragen und fragen und sich Antwort geben lassen ist nicht Kinderlehre halten. Der Kopf soll auch zum Herzen gebracht werden, wie das einst ein Zuhörer zu Spener sagte, welches Wort wie ein scharfer Stachel in Spener's Seele fiel und ihn veranlaßte, noch ernstlicher darauf zu sinnen, wie die buchstäbliche Erkenntniß zu einer recht lebendigen zu erheben wäre. Nicht wollen wir behaupten, daß wir mit Fragen nimmer den Kopf zum Herzen hinbrächten, oder, in der Sprache eines andern Gebiets gesprochen, (auf welchem Sie auch Sich mindestens ein wenig umsehen müssen), daß wir mit den Fragen immer im Cerebralsystem blieben und das Gangliensystem nie berührten. Jawohl, man kann auch in das Gangliensystem hinein fragen, nur müssen wir nicht lauter solche Fragen thun, die lediglich an das Denkvermögen gerichtet sind, sondern auch solche Fragen, deren es ja giebt, welche Spießen und Nägeln gleich, (Pred. Sal. 12, 11) das Gefühl suchen, das Herz. Ich pflege Fragen solcher Art oft anzukündigen so: Kinder, jetzt eine Frage, hierauf zwei Fragen, vorher eine Frage, auf die ich keine laute Antwort haben will, sondern auf die ihr still vor euch, zwischen Gott und euch, zwischen Christo und euch, antworten sollet, und Christus weiß, was in dem Menschen ist, Christus, den wir angerufen haben und der gewiß mitten unter uns ist, — sagt, ob ihr — wenn ihr — In dieser Weise. Zuweilen eine kleine Reihe solcher Fragen. Allein nicht Fragen nur, um das Herz zu finden, haben wir zu thun, sondern der Weg zum Herzen geht auch durch Anreden, Vermahnungen, Bitten, Erzählungen, Lesen und Lesen lassen, Beten, und wie der socratische Katechet es nennen möchte nach einem biblischen Ausdruck, — wir mit ihm, — durch ein Gewaltthun das Himmelreich an sich reißen. Matth. 11. Einerley ob mit Gewalt oder mit Recht, mit katechetischem Recht, mit dem Recht vernünftiger Ueberzeugung, wenn die Kinder nur mit ins Himmelreich kommen, oder wenn das Himmelreich nur in die Kinder kommt. Worüber nicht wol Regeln weiter zu geben sind, — Sie legen Ihre Katechisation nach den Regeln der bekannten Katechetik an und an Stellen, da das eintreten soll, was wir meinen, da überlassen Sie Sich dem durch Sie redenden Geist des Vaters, Matth. 10. Die übliche äußere Form, die kirchliche Gestalt einer Kinderlehre ist sonst die, daß mit dem letzten Vers, besser mit dem vorletzten des Gesangs die Katechumenen in den Gang treten, der Prediger zuerst ein Gebet spricht und eine kurze Anrede hält, darnach katechisirt und wieder mit Anrede und Gebet schließet und wo die Kinderlehre eine besondre kirchliche Zusammenkunft ist, mit dem Segen. In Betreff des Gebetes und der Gesänge lassen Sie mich nur erinnern: nicht immer dasselbige und beydes nicht zu lang!

6) Die Länge. Die Dauer einer Kinderlehre muß bestimmet werden darnach, ob sie eine an den Gottesdienst angeschloßne oder eine für sich bestehende Handlung ist. Im letztern Fall, meine ich, können wir wol eine Stunde und etwas darüber nehmen, es wäre denn, daß im Winter eine besonders starke Kälte zu einer nur halb- oder dreyviertelstündigen riethe.

7) Wieviel haben wir zu Concept zu bringen? — höre ich mich gefragt, und ich antworte: Erstlich das Gebet und die Anrede. Auch das Gebet. Es befremdet Sie; das Herz müsse beten. Aber auf daß das Herz beten könne, so lassen Sie den Kopf vorher arbeiten. Es ist hier nämlich von einem kurzen Seufzer die Rede nicht: „Herr, hilf! Herr, laß alles wohl gelingen!" oder von einem Bibelspruch: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit ꝛc.!" sondern von einem längeren Gebet, und wird dessen Ihr Herz voll seyn jedesmal, wenn Sie unter die Kinder treten? Werden Sie nicht sinnen, denken, aussinnen und ausdenken, was Sie sagen und wie Sie das sagen, und daran denken, was jetzt gesagt ist, hätte anders und besser können gesagt werden? — was sich aber mit dem Wesen eines Gebets nicht verträgt. Dazu kömmt, daß man sich leicht einmal verspricht oder aus der Construction fällt, und sich corrigiren muß. Bey den Griechen freylich, wenn in einer Religionshandlung etwas versehen, etwas nicht recht gemacht war, so mußte immer von vorn wieder angefangen werden, sogar wenn der Fuhrmann der Thensen, Götterwagen, mit der linken Hand die Zügel ergriffen hatte. Auf daß wir nicht wieder von vorn anzufangen brauchen, laßt uns das öffentliche Gebet niederschreiben und bis auf einen gewissen Grad auch memoriren, dann beten wir sichrer, freyer, herzlicher, weil nicht mit dem Kopf zugleich. Die Anrede zu concipiren ist schon weniger nöthig. Dann werde auch der ganze Gedankengang niedergeschrieben, die Bibelstellen, welche aufgeschlagen, die Gesangverse, welche hergelesen, die Stellen aus der Bibel, aus dem Gesangbuch, aus dem Katechismus, welche aufgesagt werden sollen, — wie denn das Interesse sehr erhöhet wird bey den Kindern und bey den zuhörenden Erwachsenen durch ein jeweiliges Aufsagen des Erlernten, — und die Sinnsprüche, die breviter, acute, suaviter dicta, von welchen man Gebrauch machen will. Und dieses werde ziemlich memorirt, so daß man nur jeweilen in sein Buch zu blicken nöthig hat; denn noch zehnmal eher darf eine Predigt abgelesen werden als eine Katechisation; ein lesender Katechet ist gar keiner. Aber die Fragen? sind die auch nieder zu schreiben? Ja, wer noch keine oder nur eine sehr mäßige Fertigkeit im Fragenbilden hat. Es ist keine so leichte Sache, ex tempore gute Fragen zu machen. Nitsch in seiner Anweisung zur Pastoral-Klugheit, Leipzig 1791, schreibt: Ich kann kühnlich in der Kirche fragen: Was thust du, wenn du Jemandem gläubst? Antworten Sie, Lieben, Sie sind doch ja unterrichteter und im Denken geübter als die größten Katechumenen. Aus welchem Grunde antworten Sie nicht? Gut, Sie möchten auch schwerlich die Antwort finden, welche Nitsch haben will; er will haben: Ich halte für wahr, was er sagt. Allein solche kühnliche Fragen stellen sich nun gar zu leicht ein, insonderheit bey denen, die, nach alter Anweisung oder nach dem vermeinten Naturlicht, sich zuerst den Satz denken, dann einen größern, kleinern Theil dieses Satzes nehmen, an diesen Theil ein Fragwort flicken und ihn dann als Frage ausgehen lassen. Indeß, wir sind nicht in der Katechetik. Hier denn bloß: Wer keine ziemliche Fertigkeit im Fragenbilden hat, der schreibe auch die Fragen auf, wenigstens die ersten zehn, zwanzig, dreyßig, die er thun will. — Eine Verordnung, die wir in Betreff des Fragens erst vor ein paar Jahren erhalten haben, bleibe hier nicht unerwähnt, ein Circularschreiben vom 29. Sept. 1823, in welchem die Unsitte gerügt wird, daß bey dem Unterricht die von dem Lehrer vorgelegten Fragen von allen Schülern oder von mehrern derselben auf einmal beantwortet werden, — was auch bey Kirchenkatechisationen nicht geschehen sollte.

8) In unserm Lande, wo wir, soll ich sagen glücklicherweise oder unglücklicherweise? zwey Sprachen haben, eine hieratische und eine demotische, wie die hoch-

deutsche und plattdeutsche Sprache gewissermaßen zu nennen ist, da kann ferner auch noch diese Frage aufgeworfen werden: Welcher von diesen beyden haben wir uns in der Kinderlehre zu bedienen? Es ist meines Wissens kein Gesetz darüber, kein Gebot vorhanden, daß wir hochdeutsch, kein Verbot, daß wir nicht plattdeutsch katechisiren sollen, nur die consuetudo vetus fordert die hochdeutsche Sprache und die Analogie verlangt sie: Wenn für die Schulen, laut Schulordnung, diese Sprache geboten ist, so muß sie auch für die Kirche geboten seyn. Sonst ist man oft genug versucht, zumal unter Landkindern, sich der plattdeutschen Sprache zu bedienen, und ich leugne es nicht, einige Fragen habe ich zuweilen in dieser Sprache gethan. Aber, es ginge noch eher an, daß man plattdeutsch predigte, als daß man so katechisirt, denn die Kinder sind — Kinder und nur gar zu sehr zum Lachen geneigt, auch werden sie vor dem Gefühl, es sey unschicklich, nur schwer zu einer plattdeutschen Antwort zu bringen seyn; — sie radebrechen doch ihr Hochdeutsch, oder noch lieber schweigen sie ganz still. Und auch die Erwachsenen an den Seiten hören an dem Ort das Plattdeutsche mit Lachen oder mit Widerwillen an. Darum: hochdeutsch, — und die Sprachfehler der Kinder nur im Wiederholen des Richtigen corrigirt.

9) Was endlich den katechetischen Umgang mit den Kindern, den Ton, den Stand und Gang und solche Aeußerlichkeiten mehr betrifft, daß man ernst und nicht barsch, sanft und nicht süß, freundlich und nicht faselig, nicht spaßig, nicht flüchtig seyn, nicht pendelmäßig gehen, aber auch nicht baumfest stehen müsse u. dergl., das finden Sie in jeder Katechetik und beym ersten Nachdenken; ich will denn nur hinzusetzen: Die Kirche siehet noch genauer auf die Befolgung dieser Regeln als die Schule, als jeder andre Ort.

Und mit diesem Wort schließe ich unsre Verhandlungen über die Kinderlehre, dem Sie noch eine gute Stätte bey Sich geben wollen: Es werde mit der Kinderlehre besser durch Sie auch! Ein Vorsatz, wie ihn die wichtige Sache fordert, begleite Sie durch Ihre Candidatenjahre bis in die Zeit hinein, wann Sie werden dastehen als Kinderlehrer. Und sollten wir ja, ganz ohne Besorgniß bin ich nicht, sollten wir ja dieses alte ehrwürdige vielgepriesene Institut der Kirche gänzlich verfallen sehen, — meine Zeit über wird es noch stehen bleiben — so müsse von Ihnen kein Einziger sich zu sagen haben, der das erlebt, er sey durch seinen bewiesenen Unfleiß mit daran schuldig!

Die Vorbereitung der Confirmanden.*)

Zwölfte Rede.

Confirmandenunterricht. Vorbereitung der Confirmanden. Fürbitte, öffentliche Zucht.

Wenn wir jetzt, meine Freunde, von der Kinderlehre übergehen zum Confirmandenunterricht, so glaube ich sagen zu dürfen, daß wir übergehen von etwas Wichtigem zu etwas Wichtigerm. Ja, nennen wir den Confirmandenunterricht wichtiger darum, weil er den fassungsfähigern Kindern gegeben wird, darum, weil er der letzte Unterricht in dieser Art ist, den die Kinder erhalten, darum, weil er noch weniger, als die Kinderlehre thut, auf Belehrung sich einschränkt, noch mehr wie sie auf Erbauung hinarbeitet. Es finden sich noch andre Gründe, warum er so sehr wichtig zu nennen ist, die ich Ihnen überlasse zu suchen. Bleiben wir bey dem zuletzt angeführten Grunde einen Augenblick stehn.

Allerdings, ob wir mehr auf Belehrung oder mehr auf Erbauung hinarbeiten sollen im Confirmandenunterricht, das ergiebt sich daraus, mit welcher Ausrüstung die Kinder uns zugeführt werden. Confirmanden, wie sie seyn sollen, die erfordern eben keine Belehrung; die Schule hat dafür gesorgt, daß sie das nöthige Wissen haben und reichlich haben. Daher hat es sich an Oertern so gemacht: die Schullehrer nehmen zur Confirmation an und weisen von der Confirmation zurück, freylich sub spe rati, d. h. der Prediger selbst werde diese Kinder abweisen, wenn die Eltern nicht mit der Zurückweisung des Schullehrers zufrieden sind. Eine Unbeykommenheit, welche Sie keinem Schullehrer zugestehen müssen! Sprechen mögen Sie wol mit ihm über die Qualitäten der Confirmanden. — Für das nöthige Wissen sorgt die Schule, soll sie sorgen, und manche thut es wirklich bey einigen Kindern, zumal wenn die Sache obenhin und nur äußerlich angesehen wird; daher es denn auch nicht an solchen

*) Wir bitten den Aufsatz von Nielsen, damals Pastor in Sarau: „Ueber die Confirmation" zu vergleichen in den Theol. Mitarbeiten, 3ter Jahrgang, Kiel 1840, Heft 2, pag. 146—158.

Schullehrern und Eltern fehlt, welche dafür halten, der Confirmandenunterricht sey überflüssig. Ach, hätten sie Recht! würde in allen Schulen so unterrichtet und mit solchem Erfolg, daß der Prediger nicht nöthig hätte zu unterrichten, den Schullehrer zu machen! Wann es dahin wird gekommen seyn, Sir. 48, 12: „da werden wir das rechte Leben haben" in der Arbeit zur Gottseligkeit unter den lieben Kindern. Allein Sie werden finden, nur zu häufig finden, auch bey sonst wohlunterrichteten Katechumenen finden, daß etwas fehlt, sehr viel oft fehlt eben von dem, was der Prediger am allerschmerzlichsten fehlen siehet. Wo in einer Schule Tags vor Weihnachten vom Rhinoceros gesprochen wird, wie aus der Schule zu N. erzählt ist, deren Schüler sind gewiß in hohem Grade lehrbedürftig. Aber die Kinder seyen auch noch so wohl unterrichtet, ich meine von einem Schullehrer, so sollten wir Prediger doch wol aus unserm größern historischen, archäologischen, exegetischen, dogmatischen und philosophischen Wissen den Kindern etwas ihnen Nützliches und selbst Nöthiges mitzutheilen haben, das ihr Schullehrer ihnen zu geben nicht im Stande gewesen ist. Freylich, man darf nicht einen geschickten Schulmann und einen ungeschickten Prediger einander gegenüber stellen. Insonderheit aber weise ich darauf hin und frage vor dieser Erscheinung der gegenwärtigen Jahre: Ist es nicht die Wahrheit, daß vor der Einführung der neuen Schulordnung von 1814, welche die Unterrichtsgegenstände so sehr vermehrt hat, — daß vor der Einführung der socratischen Katechisationen, die in unsern Herzogthümern gleiches Alter mit den Schullehrerseminarien, besonders mit dem Kieler, (gestiftet im Jahr 1781) haben, die den Lehrgang des Religionsunterrichts auf zwey, drey Jahreslängen ausdehnten, — daß vor der Einführung des gegenwärtigen Landeskatechismus im Jahr 1785, der den Religionslehrstoff so sehr vermindert hat, — derselbige enthält nur 136 Fragen, während die früheren Katechismen, der Königliche 759 Fragen, nebst einem auch üblichen Auszug von 120 und der Großfürstliche wol eben so viele Fragen enthielten, (im letztern ist den Fragen keine Zahl vorgesetzt): — ist es nicht die Wahrheit, daß vor dieser Zeit die Kinder mit dem, was der Prediger gerne bey seinen Confirmanden vorfindet, reichlicher wie die jetzigen ausgerüstet gewesen seyen? Fragen Sie nur nach bey Gelegenheit, aber ich muß erinnern, thun Sie es bald, denn sonst werden Personen aus jener Zeit sich nicht mehr finden lassen. Wohin indeß, wie bey uns gegenwärtig die Sachen stehen, ganz besonders die Lehre, das Lehren sich zu wenden hat, das ist auf das Gebiet des kirchlichen oder sogenannten alten Glaubens. Mit den Predigern ist es Gottlob! ein ander Ding worden seit ein paar Jahrzehenten; aber die rechtgläubigen Schullehrer, wo sollen die schon herkommen? Und meistens sind ja die lehrhaftigsten Schulmänner, meistens, die crassesten Rationalisten. Das giebt zu thun, zu lehren. Was zehn Schuljahre für unvernünftige Sachen in die Köpfe gebracht haben, das sollen zehn Confirmandenwochen wieder hinausbringen. Hic Rhodus! Dazu kommt noch, daß man ja nicht einmal seine Confirmanden diese Wochen über isoliren kann. Hie ist Weisheit, Offb. 13, 18, nämlich nöthig; hier zeige man seine Lehrgabe und komme mit Tausend über die, welche doch nur kommen mit Hundert. Den Geist haben sie, vermeintlich, nach der Meinung ihrer Schule, den Geist von Allem und aus Allem, den Geist der Bibel, des Christenthums, der Lehre Jesu; doch, der Geist tödtet, sagte einmal ein anders denkender Schulmann, welchem erwiedert wurde in seinem Sinn: aber der Buchstabe machet lebendig. Sorgen wir, wie es meistens so hochnöthig thut, bey unsern Confirmanden für den Buchstaben, daß sie desselbigen theilhaftig werden!

Indessen nicht schon an dieser Stelle will ich meine Regeln über die zweckmäßige Einrichtung des Confirmandenunterrichts anheben; lassen Sie uns zuvor noch genauer zusehen, was er seyn, worin er bestehen soll. Er führt auch den Namen Vorbereitung; hören wir den Namen, er winkt auf ein ganz andres Feld, da wir mit den Confirmanden arbeiten sollen. Wenn die Beschäftigung mit ihnen bloß Unterricht wäre, so hätte sie in der letzten Stunde oder allenfalls in der öffentlichen Prüfung ihr Ziel und der Name Vorbereitung wäre ungereimt, denn es fehlete ja das Worauf, worauf sie vorbereitet würden.

Ἅλαδε, μύσται. Ans Meer, Geweihte! so hieß in den Eleusinien der zweyte Tag. Zwar haben wir keine Geheimnisse, keine Geheimlehren im Sinn des heidnischen Alterthums und nicht einmal im Sinn der ältern christlichen Kirche. Wir weisen selbst das vielfältig gemachte, in gewissen Ländern sogar verordnungsmäßig gewordene Ansinnen der Schule ab, daß einige Lehren, namentlich die kirchlichen Unterscheidungslehren, allererst sollen von den Predigern im Confirmandenunterricht mitgetheilt werden. Unkenntniß des Christenthums! Das ganze will von den Dächern gepredigt werden. Unkenntniß der Kirche! Ihre Unterscheidungslehren gerade sind ihre Arterien, ihr Herz und Herzschlag ist in diesen. Unkenntniß des jugendlichen Geistes! Der thut sich wahrlich für diejenigen Lehren nicht so leicht auf, die ihm eine Reihe von Jahren als ἀντιλεγόμενα, als streitige und unausgemachte und eigentlich unausmachbare, daneben als unerhebliche und bloß von der Kirchenparthey geforderte, sind vorgestellt worden. Oder wär' es in der That eine Bescheidenheit der Schulmänner, welchen als Stand die Bescheidenheit sonst doch eben nicht eigen zu seyn scheinet, wenn sie die Mittheilung solcher Lehren den Geistlichen, den Priestern, den Pfaffen überlassen? Einerley, wir sollen lehren, ja, doch nicht sowol lehren, unterrichten, das soll die Schule thun und ohne Ausschluß, ohne Ausschuß gewisser Lehren, sondern wir sollen erbauen, im Unterschied von unterrichten, sollen vorbereiten, reinigen, (im christlichen Alterthum war oft der Katechet zugleich der Exorcist), sollen weihen, die vorhandene Gabe des Geistes wecken, zum königlichen Priesterthum ordiniren, den Sonnenstrahl auf die Säule fallen lassen, daß sie davon klinge, in das vielleicht noch todte Holz der Religionskenntnisse den Saft des Lebens bringen, den Kopf zum Herzen bringen, mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen, zur Wiedergeburt verhelfen, nach einem neuen Namen, nach der Salbung, nach der Versiegelung begierig machen, — lauter biblische Benennungen, oder mit welchen andern Ausdrücken die Eine Sache: das Absterben des alten und das Aufstehn eines neuen Menschen, — zu bezeichnen ist, das vornämlich, eigentlich das soll in der Vorbereitung der Confirmanden geschehen, weshalb sie Vorbereitung heißt: Wäre dieß aber nicht die Confirmation selber? Antwort: Wer nicht confirmirt ist, ehe er confirmirt wird, der wird schwerlich confirmirt werden, wann er confirmirt wird. Halten Sie nicht für neu, sehen Sie es nicht für meine Ansicht an, was ich jetzt von der Vorbereitung gesagt habe. In der Ansprache des Rendsburger Synodi von 1737, hier, findet sich schon, wie die Benennung, so auch ganz dieselbe, ob zwar kürzer gegebne, Beschreibung von unserm Werk mit und an den Confirmanden.

Aber thun wir eine andre Frage. Gehört auch das, was wir jetzt anfassen und so wie wir es angefaßt haben, zum Gebiete der Pastoraltheologie? Allerdings ist diese keine Homiletik, keine Katechetik u. s. w., allein wir haben uns ja alles dasjenige vindicirt, was freylich auch in den genannten Wissenschaften als Regel aufgestellet wird, eine anderweitige Begründung jedoch ebenfalls von außen bekommt. Ich erinnere an das bey der Regel über die Länge einer Predigt

Gesagte. Nun denn, ob ich diejenige Amtsverrichtung, von welcher wir gegenwärtig sprechen, mehr einen Unterricht oder mehr eine Vorbereitung seyn lasse, schon dieses habe ich nach bewandten Umständen, nach gegebnen Verhältnissen abzuwägen und zu bestimmen, also aus der Pastoraltheologie zu entnehmen, die muß mich das lehren. Und diese sagt in Betreff des quantitativen Verhältnisses: Je weniger die Confirmanden wissen, jemehr muß der Unterricht hervortreten; freylich die Vorbereitung darf nicht fehlen; jemehr sie wissen, jemehr Zeit ist auf die Vorbereitung zu wenden, freylich der Unterricht ist auch nicht aus der Acht zu lassen, und dieß um so weniger, da mittelst der Vorbereitung, wenn sie stark, anfassend ist, die jugendliche, besonders die weibliche Seele wol überspannt werden kann, was du sehr zu berücksichtigen hast, übrigens, so viel Du vermagst, laß deinen Unterricht vorbereitend und deine Vorbereitung unterrichtend seyn, beydes in Einem.

Ich bin doch verstanden worden in demjenigen, was ich vorhin von der Vorbereitung sagte, worin die bestände? Soll es eine Definition seyn, die Sie begehren? Die Vorbereitung der Confirmanden ist diejenige Leitung und Bearbeitung ihrer Seelen, durch welche sie unter Gottes Segen theilhaftig und theilhaftiger werden des Lebens, das mit Christo verborgen in Gott ist, — nach biblischer Sprache, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt: durch welche sie zu einem lebendigen Glauben an Christum kommen und weiter in demselbigen kommen. Die Frage hierauf: Was ist das? hat zwischen uns keine Stätte, wol aber die Frage: Wie geschieht das?

Da will ich das Entfernteste zuerst nennen, als Antwort nennen auf diese Frage. Das Entfernteste, als eine actio in distans, was jedoch durch diese Benennung keineswegs als das Unerheblichste und Wenigstbedeutende soll bezeichnet seyn. Welches? D i e F ü r b i t t e. Die alte Kirche hielt ex more eine öffentliche Fürbitte für die Katechumenen, (A u g u s t i, die heiligen Handlungen, Bd. 2, S. 138 ff.), möchte diese Fürbitte auch bei uns mos werden! Warten wir nicht auf eine lex! Eine Empfehlung und Aufforderung ist zu lesen im Friedensboten, Hamburg, 1825. Mehrere Prediger thun es schon, am Sonntag vor dem Anfang der Vorbereitung; ich auch habe es seit einigen Jahren gethan. Dieß ist mein Formular. Machen Sie zu Ihrer Zeit vor Ihrer Gemeinde ein beßres, si non, his utimini mecum.

„Bringen wir, Geliebte in dem Herrn, nach diesem Allgemeinen ein Besondres zum Gebet, eine besonders wichtige Angelegenheit der ganzen Gemeinde. Da nämlich in dieser Woche die Vorbereitung der Confirmanden ihren Anfang nimmt, so müssen wir uns schuldig achten, auch nach dem Vorgange des christlichen Alterthums, um der Jugend willen und um des Heilandes willen und um seiner Kirche willen ihrethalben ein Gebet zu thun.

Der du, o Gott, in dem weissagenden Psalmwort deinem Sohne zugesaget hast, daß ihm sollten Kinder geboren werden wie Thau aus dem Morgenroth, und hast im geheiligten Wort den Gottesfürchtigen darum gelobet, daß er auch seine Kinder unter das Dach der Weisheit brächte und in deren Laube, da sie beschirmt wären, in solcher herrlichen Wohnung: siehe, nun die Seelsorger dieser Gemeinde wieder bereit stehen, ihres Theils nach ihrem Amt zu dienen, damit solches geschehen möge, so bitten wir in der Gemeinde, o Gott, um deinen Beystand von oben her zu dem Werke, so wichtig, daß auch an keinem mehr als an diesem gelegen seyn kann. Wir bitten dich, du wollest den Lehrern das rechte eindringliche Wort auf die Lippen legen, so oft sie unter die Kinder treten, wollest sie vor allem Irrthum in der Lehre des Heils bewahren und in ihren See-

len den heiligen Ernst dieser Arbeit behüten von der ersten bis zu der letzten Stunde. Wir bitten um deinen Beystand dich für die Jugend selber. Schleuß du während der heiligen Zeit die ganze Welt vor ihnen ab, aber die Thüren des Himmelreichs, das da ist das Reich deines lieben Sohnes, lasse vor ihren Augen aufgehen, daß sie schauen die Freud' und den Frieden und die Herrlichkeit in demselbigen, auch nicht scheuen dieses theuren Groschens halber, was sie dafür in dieser Welt an Last und Hitze zu tragen haben. Es müsse ihnen oft widerfahren auf dem Wege dieser Wochen, daß ihr Herz in ihnen brennt bey der Eröffnung der heiligen Schrift unter der Rede auf dem Wege, die du machest, o Jesu, zu deiner Rede mit ihnen. Auch die Eltern der Confirmanden und alle, die ihnen nahe stehn, erfülle mit dem Geist eines schönen Einverständnisses, daß alle mit ihrem Sohn, mit ihrer Tochter in dieser Zeit mögen eben den Weg gehen, den die Lehrer, und diesen helfen an ihrem Theil wegräumen, Grund legen, aufbauen und schmücken den Gottestempel in ihnen, der sie nach Leib und Seel zu werden, o Gott Vater, von dir erschaffen sind, o Gott Sohn, von dir erlöset sind, o Gott heiliger Geist, von dir geheiliget sind. Amen."

Und das versteht sich ja, daß Sie auch Selber beten, vor jeder und für jede einzelne Confirmandenstunde beten. Ich möchte von mir fast sagen, ich bete für eine Confirmandenstunde mehr als für eine Predigt. Wie aber dem Oeffentlichen allezeit muß nachgeholfen werden durch das Private, so fordern Sie auch die Eltern zum Beten auf, wann die ihre Kinder melden, und die Kinder selbst, unter allenfalls zu gebender Anleitung dazu.

Ferner zähle ich zu den Vorbereitungen eine gute Zucht. Die Askesis muß der Mathesis den Weg bahnen, wie die Nadel dem Faden. Ich meine in dem Sinne der Alten, die von den Katechumenen die abstinentiam vini et carnium forderten, v. Bingham Origg. 10, 2, 9; fordern wir als Nautologen die Enthaltung von Allem, was abzieht, was zerstreuet, was dem weltlichen, fleischlichen Sinn Nahrung giebt, z. B. von Tanzgelagen. Sie müssen keinen Fuß an die Erde setzen. Dadurch wurde Antäus immer wieder stark; Schiller: „Erstickst du ihn nicht in den Lüften frey, stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu." Wer als Prediger allein an einer Gemeinde steht, der kann mit dieser Forderung fest auftreten. Aber auch wo ihrer zwey und drey sind, sollten die sich nicht hierüber vereinbaren? Das ist, was ich vorhin unter dem Isoliren verstand. Sprechen wir aber auch bey der Meldung mit dem Vater oder der Mutter, über die Denk- und Gemüthsart des Kindes, welches sie melden, gleichwie auch nachher mit dem Kinde besonders; wenn es angeht, mit jedem Kinde besonders. Letztres dient nebenbey dazu, daß wir auch von Angesicht und mit Namen die Kinder kennen lernen, was ja für die Stunden so sehr erheblich ist. Die lutherische Kirchenagende in Nordamerika enthält die schöne Weisung: noch während der Zeit einen störrischen verstockten schlechten Confirmanden besonders ins Zimmer zu rufen zur Vermahnung. Ja, ich habe dieß zuweilen gethan, und ganz ohne Erfolg, ich meine, niemals.

Wie es übrigens zu machen sey, daß die Confirmandenstunden vorbereitend, initiativ werden, meine Freunde, das läßt sich besser zeigen als sagen. Ich möchte Sie theilweise mitnehmen in diese Stunden, zu sehen, wie ich es zu machen versuche, aber ich muß gestehen, in Ihrem Beyseyn würde ich mich gehemmt fühlen, und die Kinder gewiß noch weit mehr. Gelegentlich angemerkt: Ich höre von einem berühmten Prediger in einer Universitätsstadt, der lasse zwischenin von Studirenden seine Confirmanden vorbereiten; wird wol blos der Unterricht gemeinet seyn, den ich indeß auch nicht einmal durch Stellvertreter

und Probenmacher ertheilen lassen möchte. Das Princip übrigens, um doch etwas anzugeben, das Princip, daraus die Regeln für die Vorbereitung zu entnehmen sind, liegt in der Absicht des Predigers, seine Confirmanden zu wahren Christen zu machen, seinen Glauben ihnen mitzutheilen, in sie hinüberzuleiten aus dem Gefühl von seinem Glauben, wie er es in sich trägt, wann er unter die Confirmanden tritt. Hat diese Absicht der Prediger und erhält er sich dieser Absicht allezeit bewußt, so wird der Lehrstoff ihm unter den Händen Erbauungsstoff werden, der zunächst allerdings für das Denken und Wissen bereitete Stoff, wie er dann ihn behandelt, eine Saat heiliger Gedanken und Gefühle werden. Doch lassen Sie uns καθεξῆς zu Werke gehen, nicht unterscheidend Unterricht und Vorbereitung.

Dreyzehnte Rede.

Lassen Sie uns die Sache abhandeln nach diesen einzelnen Puncten: Für heute: Wie bekommt der Prediger Confirmanden? Welche Kinder läßt man Theil nehmen? Sind sie in besondre Classen zu theilen? Die Dauer der Confirmandenzeit. Wie viele Mal die Woche und an welchen Tagen? Die Dauer der jedesmaligen Zusammenkunft. Der Ort, wo. Die erste Zusammenkunft. Die Disciplin, während. Die Gegenstände des Unterrichts.

1) Ob Sie vermuthet haben, was ich meinte bey dem ersten Punct, der ersten Frage: Wie bekommt der Prediger Confirmanden?? Freylich und woran meistens zuerst gedacht wird, die Eltern müssen ihre Kinder zum Prediger schicken, wenn sie sie confirmirt haben wollen. Aber zu welchem Prediger? Ja, allwo nur Ein Prediger an der Gemeinde steht, oder wo Gesetz, gesetzlich gewordnes Herkommen darüber bestimmen, daselbst ist unsere Frage keine; doch an wie vielen Gemeinden stehen zwey Prediger und die Eltern haben die völligste Freyheit, ihre Kinder zu dem einen oder zu dem andern zu schicken. Da sind es denn besonders die zweyten Prediger, die Diakonen, die oft nicht wissen, wie sie Confirmanden bekommen. Giebt es ja, die mehrere Jahre lang nicht die halbe Zahl, nicht den vierten, nicht den achten Theil haben von der Zahl, die bey den Hauptpastoren ist, sogar weiß ich von Einem in unserm Lande, der schon seit vier, fünf Jahren vergeblich auf den ersten Confirmanden harret; traurig. Und dieser, den ich meine, ist gewiß eben so vertrauenswerth, wie sein College. Woher kommt das? O, das hat oft seinen Grund in Vielem. Auf Seiten des Hauptpastoren: Er ist bekannt, steht in mehrfachen bürgerlichen

Verbindungen mit den Eltern, wird geliebt oder gefürchtet von den Schullehrern, welche sich oft in diese Sache mischen, ist der meisten Eltern Beichtvater, hat das Zeugniß bei Alt und Jung, daß er es nicht so genau nehme, daß bey ihm es leichter sey, bey ihm sind einmal die meisten und die Kinder wollen am liebsten unter dem großen Haufen seyn, u. dgl. mehr. Auf Seiten des Diakonus, da kehren Sie die eben angeführten Punkte um. Was ist denn unter solchen Umständen für den armen Diakonus zu thun? Nein, er greife nicht zu unwürdigen Mitteln! Bloß wenn falsche Nachrichten über ihn ausgebracht sind, die suche er zu entkräften, und wenn er erfährt, daß die Schullehrer darein rathen, die stelle er über ihre Unbefugniß zur Rede, und bey den wenigen Confirmanden, die er bekommt, zeige er sich pflichttreu, freundlich, in den Leistungen, die er verlangt, so viel er darf, nachsichtig, und dann lasse er die Sache ihren Gang gehen und gräme sich nicht und zeige keine Bitterkeit, keinen Neid, selbst seine Betrübniß, wenn es nicht gehen will, die zeige er nur mit Vorsicht und Maaß, bey den Kindern aber durchaus nicht. Es wird schon kommen; man hat den Fall nicht selten gesehen, daß nach einigen Jahren der Diakonus eben so viele und noch mehrere Confirmanden gehabt hat, wie der Hauptpastor. Aber auch den künftigen Hauptpastoren unter Ihnen will ich zugerufen haben hier: Hüten Sie Sich vor schlechten, vor unwürdigen Mitteln, die Confirmanden an Sich zu halten! Wehren Sie denen, die in solchem Werke sich für Sie geschäftig zeigen! Gönnen Sie dem Collegen es, daß er deren habe! Ja, wofern Sie bey Ihrer großen Zahl Sich sagen müssen, daß diese große Zahl den guten Erfolg Ihrer Arbeiten hindere, so ist es Ihre Pflicht, den Eltern das zu erklären und sie aufzufordern, daß sie zu dem Collegen die Kinder schicken. Wie sich das denn machen läßt. Die Kinder z. B. aus der und der Schule, oder eine Abtheilung nach den Geschlechtern. Ich schicke den Seufzer hintendrein: Ach, wie viele Prediger, die sonst hoch standen, haben durch Confirmandengeschichten, die bekannt wurden, sich sehr herabgesetzt! — und auch in den Augen ihrer Confirmanden sich herabgesetzt zu großer Beeinträchtigung ihres Werks an diesen!

2) Welche Kinder läßt man Theil nehmen? Als Confirmanden diejenigen in der Gemeinde (in Betreff auswärtiger Kinder, die nur auf Ein Jahr oder ein halbes nicht an dem Wohnort ihrer Eltern sind, bedarf es eines Consensscheines von dem dortigen Prediger ausgestellt*), s. darüber Callisen, und Kinder, die der College abgewiesen hat, darf der andre College nicht ohne pröpstliche Entscheidung dieses Falles unter die seinigen aufnehmen, (Gottorf und Glückstadt, 1767). Als Confirmanden nimmt der Prediger diejenigen Kinder an, welche zur Zeit ihrer Confirmation resp. sexus 15 und 16 Jahr alt sind. Das ist die Verordnung (s. Callisen). Doch haben Sie Sich allerwärts zu erkundigen, ob auch in einer Gemeinde, in einer Propstey, gesetzmäßige Abweichungen von dieser Verordnung Statt finden.**) In Norderdithmarschen z. B., wo die Confirmation allgemein am Sonntag Oculi geschiehet, wird doch das Confirmationsalter nach Quasimodogeniti berechnet. Gleichfalls haben Sie Sich

---

*) Vergl. die Bekanntmachung des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 28. December 1876, betr. die Confirmation von Kindern aus den Gemeinden des vormaligen Stiftes Schleswig im Kirchl. Amtsblatt 1876, pag. 112.

**) Um mit Beziehung auf die Dispensation von den bestehenden Vorschriften über das Confirmationsalter ein möglichst gleichmäßiges Verfahren in den verschiedenen Districten seines Aufsichtsbezirks herbeizuführen, hat das Königl. ev.-luth. Consistorium in Kiel unterm 17. October 1872 eine Bekanntmachung, betr. die Dispensation von den Vorschriften über das Confirmationsalter erlassen, die im Kirchl. Amtsblatt 1872, pag. 52—54 abgedruckt ist.

zu erkundigen, wieviel von dem gesetzmäßigen Alter Ihres Orts der Prediger erlassen dürfe; in Norderdithmarschen ist eine Visitatorialconcession erforderlich, wenn dem Confirmanden auch nur ein einziger Tag fehlet. Geben Sie auch darauf Acht, daß die Kinder solches Alters sämmtlich zur Confirmation gemeldet werden; man hat Fälle, da es gar nicht geschehen ist, daß der Herr Doctor sich hat wollen copuliren lassen und ist noch nicht confirmirt gewesen. Fast wundert es mich, von solchen Fällen nur so wenig zu hören. Das rücksichtlich des Alters. Rücksichtlich der Kenntnisse: Müssen die Kinder lesen können? Ich denke, die Frage gehört in eine Zeit, welche nicht mehr ist. Vorgeschrieben ist meines Wissens nichts darüber. In andern Ländern giebt es Bestimmungen, die Königl. Regierung in Breslau z. B. hat verboten, jemanden zu confirmiren, der nicht lesen, schreiben und rechnen kann. Müssen die Kinder einige Religionskenntnisse schon haben? Ein solches Kind würde wenigstens an dem gemeinschaftlichen Unterrichte nicht wohl Theil nehmen können. Aber Stupide? Blödsinnige? Wenn sie nur die andern nicht aufhalten, nicht stören, und wenn nur die Wahrscheinlichkeit sich zeigt, daß sie doch etwas auffassen. Die Kinder hoher Beamten, Adliger? Bey mir haben Kammerherren und Grafen keine Umstände gemacht, ihre Kinder mit allen übrigen zugleich vorbereiten zu lassen; nur zwey Confirmanden, welche schon Studenten waren, habe ich doch privatim vorbereiten zu müssen selber geglaubt.

Allein was die Audientes betrifft. Vielerwärts nämlich hat es sich zur Sitte gemacht, eben wie in dem Katechumenat der alten Kirche, daß es neben den Competentes auch Audientes giebt, Zuhörer, zum Zuhören Gehende, wie man es nennt. Ist zu loben, wo es sich findet. Nur daß der Raum nicht zu beschränkt wird durch diese Zuhörer, und daß den eigentlichen Confirmanden nicht der Fleiß des Predigers entzogen wird ihrethalben, und daß sie, der Regel nach, nicht länger als Eine Confirmandenzeit über Zuhörer seyen. Grund des Letztern: Ein zwey-, dreyjähriges Zuhören macht ihnen die Sache zu einer uninteressanten und unfeyerlichen. Ja, wenn bloß Unterricht gegeben würde; und selbst dann wäre es nicht rathsam, weil ja dadurch eine zu große, keinen gemeinschaftlichen Unterricht mehr zulassende Ungleichheit in Kenntnissen entstehen muß; die Vorbereitung aber verträgt ein mehrjähriges Theilnehmen nun gar nicht. — Arnkiel ist der Meinung, daß ehemals die Pastores allein die Competentes und die Diakoni allein die Audientes gehabt hätten. Im Grunde gar nicht übel.

3) Sind die Confirmanden in Classen zu theilen? Es ist immer die Macht der Vorstellung, die Vorbereitung sey ein Unterricht, welche so viele Fragen und namentlich diese Frage aufwirft. Nun ja, wir wollen denn Classen machen. Wenn der Raum zu beengend wird und die Zahl zu groß wird, über funfzig, sechzig steiget, und wenn eine gar große Ungleichheit in Kenntnissen und Fertigkeiten sich bey einer bedeutenden Anzahl, bey zehn und zwanzig Confirmanden findet: dann wollen wir Classen machen, wofern irgend unsre Zeit es zuläßt. Nur nicht, wie in Schulen, Classen in demselben Zimmer, in derselben Stunde, denn das verträgt unser Werk durchaus nicht. Muß ja abgetheilt werden, so ist gewiß die Abtheilung und Scheidung nach dem Geschlecht diejenige, welche sich am meisten empfiehlt.

4) Die Dauer der Confirmandenzeit.*) In andern Ländern, in Schlesien z. B. ist sie auf ein volles Jahr gesetzt und wöchentlich zweymal, für

*) Wir bitten die in diesem Betracht jetzt gültigen Anordnungen nachzulesen in der Verfügung des Königl. ev.-luth Consistoriums in Kiel vom 26. September 1876, betr. die

Landkinder auf zwey Winter vom ersten October an. Bey uns ist gesetzlich: zwey Monate. Eine noch kürzere Zeit, nämlich eine durch oftmaliges Aussetzen der Stunden noch kürzer gemachte Zeit nimmt sich hoffentlich kein einziger Prediger in unserm Lande. Käme von Ihnen einer als Prediger nach N. in der Propstey N., woselbst die Confirmandenzeit nur von Ostern bis Himmelfahrt währet, kehre der sich daran nicht! Andre Kirchspiele der Marsch haben auch im Winter schlechte Wege, wo gleichwol die Kinder im Winter zum Prediger gehen und gehen müssen. Suchen Sie nur den Collegen für die Abänderung zu gewinnen, zu erwärmen, dann geht es dorten, wie überall. Aber eine weitere Ausdehnung der Zeit über die gesetzmäßige, eine fünf-, sechsmonatliche, — ich weiß nicht, ob das gutgeheißen werden kann. Bleibt das Feuer so lange in Brand bey dem Prediger? bey den Confirmanden? Und fremdes Feuer darf doch nicht genommen werden. Freylich, wer Schule halten, Unterricht geben will, der wird klagen, daß ein volles halbes Jahr noch viel zu kurz sey, allein wir sehen ja die Vorbereitung als die Hauptsache an, und dann möchten wol zwey Monate für völlig hinreichend gehalten werden, der Verordnung gemäß. Denn obschon die Verordnung (sie ist von 1733 in Corp. Const. 1, die Johannsen in seinem Kirchenrecht S. 100 ungenau extrahirt), während der zwey Monate täglich mit alleiniger Ausnahme des Sonnabends den Unterricht fordert, aber doch wieder limitirt: „insoweit es denen Kindern, zumahlen auf dem Lande, wegen Nähe oder Entlegenheit des Prediger-Hauses möglich seyn wird," — so ist es gleichwol seit unvordenklichen Jahren fast überall üblich, wenigstens bis auf die letzte und vorletzte Woche, die Kinder nur zweymal die Woche und nicht täglich kommen zu lassen.

5) Das Geschäft oft aussetzen, z. B. wegen einer Haustaufe, Copulation? Die Confirmanden gehen vor! Wegen einer Beerdigung? Kann deren Versetzung nicht geschehen, so bestelle man die Kinder auf einen andern Tag. Oft aussetzen oder die Kinder nur wöchentlich Einmal nehmen, das macht die zwey Monate zu Einem, zu einem halben, gleichwie wenn man die Kinder die erste halbe Stunde alleine sitzen und eine halbe Stunde vor der zweyten voll sie schon wieder gehen läßt. Den Vorwurf, daß Sie das thäten, halten Sie ferne von Sich! Zweymal die Woche, was auch ja fast allgemein üblich ist. Nicht öfter? nein! Nur eine einzige Gemeinde ist mir bekannt, wo herkömmlich der Hauptprediger nur Einmal die Woche sie bey sich hat, das ist zu N. Es können ja die häuslichen Arbeiten vieler Kinder, so wie ihre Schularbeiten, doch nicht gänzlich sistirt werden in dieser Zeit; auch ist der Gang zum Prediger in so vielen Landgemeinden für die Kinder ein beschwerlicher Gang im Winter; und dann, nach meiner Ansicht und Erfahrung erhalten die Kinder und müssen erhalten so viele Aufgaben, in Gemäßheit des vorgekommenen Lehrstoffs, daß sie wol die Zwischentage zu denselben nöthig haben. Freylich, wo noch die Confirmanden täglich zum Prediger gehen, wie in N., da sey er bei der Ansetzung auf zweymal die Woche behutsam. Und an welchen beyden Tagen denn in der Woche? Antwort: Das macht sich an verschiedenen Oertern verschieden; oft ist für die Kinder und deren Eltern der eine Tag gelegener als der andre, und für den Prediger ebenfalls. Doch möchte als Regel gelten: der Montag,

---

Regelung der Beziehungen zwischen dem Unterricht in der Volksschule und dem Confirmandenunterricht in den Landdistricten der Provinz Schleswig-Holstein, sowie in denjenigen Städten und Flecken, in welchen Schulen höherer Ordnung nicht vorhanden sind. (Kirchl. Amtsblatt, 1876, pag. 60.)

dieser, weil der Prediger dann mit den Kindern noch in der Sonntagsfeyer stehet und auch zu andern Amtsverrichtungen weniger abgerufen wird, und der Donnerstag, dieser wegen der zwey Tage nach Montag, die den Aufgaben gewidmet sind, und weil für den Prediger der Freytag schon dem Sonnabend als dem eigentlichen Vorbereitungstage auf den Sonntag so nahe steht, daß von dem Freytag schon an den Sonnabend abgegeben werden muß, besonders in Gemeinden, da am Sonnabend viele Beichten begehrt werden. Indeß, in Gemeinden, da die Kinder einen weiten Kirchweg haben, ist wol der Dienstag dem Montag vorzuziehen, folglich auch der Freytag dem Donnerstage.

6) Wenn die jedesmalige Zusammenkunft üblicherweise zwey Stunden währt, so ließe sich wol fragen: ob das nicht zu lange? Es ist nicht zu lange. Zwar, wenn nur katechisirt würde die zwey Stunden hindurch, oder wenn nur angeredet und gebetet würde die zwey Stunden hindurch; aber es wird ja das Eine wie das Andre gethan, es wird Gelernetes aufgesagt, es werden Bibelstellen und Gesänge aufgeschlagen, es wird gelesen, — dann sind zwey Stunden nicht zu viel. Sehe man indessen auch zu, daß es im Zimmer weder zu heiß noch zu kalt sey. Und was eintretende körperliche Bedürfnisse betrifft, so lasse man davon den Kindern Bescheid sagen; lasse, denn der Prediger selbst kann es schicklicherweise nicht thun. — Daß die zwey Stunden am Vormittag gegeben werden und nicht am Nachmittag, versteht sich von selber.

7) Von dem Orte, da der Confirmandenunterricht gegeben wird, etwas zu sagen, möchte überflüssig scheinen, indem derselbe ja durch das Herkommen bezeichnet ist fast überall. In dem Hause des Predigers. Aber in N., wie ich weiß, vielleicht noch anderswo, da wird er in der Kirche, im Kirchengange gegeben; wer von Ihnen dahin käme, der schaffe das ab, außer andern Gründen, nec nostri saeculi est, wie Trajan schreibt. Im Predigerhause; in welchem Zimmer? Sprechen Sie mit Sich und mit Ihrem Amt darüber, wenn Sie unter mehrern die Wahl haben; mit Ihrer Frau allein nicht, wofern diese, was ich Ihnen nicht wünsche, mehr eine Hausfrau als eine Pastorin wäre. Sie sind des Hauses Herr und ihr Herr! Im Hause und wenn nicht gerade in dem Prunkzimmer, doch in einem anständigen, nicht in der Gesindestube! Aber was höre ich? Es sollen irgendwo die Kinder in die Scheune gewiesen werden? Pfui! Und wenn in der Scheune, im Stall auch ein noch so gutes Zimmer eingerichtet ist, wenn das Zimmer auch besser ist, als es manche Prediger in ihrem Wohnhause zu geben haben, besser ein schlechtes im Predigerhause selbst, als ein gutes in der Scheune.

8) Viel Redens und Klagens wird darüber gehört, wie es im Confirmandenzimmer vor dem Eintreten des Predigers und selbst, wenn er bey den Kindern ist, zugeht, welches Geräusch gemacht wird, welche Possen gespielt werden u. dergl.! Ja, wer nicht die Gabe hat, Disciplin zu halten, — es ist eine Gabe, gleichwie Noah mit seinen Söhnen sie nach der Sündfluth bekam, Gen. 9, (verstehen Sie mich cum grano!) bey dem wird eine Regelngabe es nicht thun. Indeß, ganz unnütze sind deshalb Regeln doch nicht. Hören Sie diese: Knaben und Mädchen möglichst weit von einander getrennt. Präcise eintreten. Die am meisten befürchten lassen, in nähere Nähe weisen. Erklären, wie es hier gehalten werde. Ueberall Aug' und Ohr sein! Die ersten unartigen Vorkommenheiten ernsthaft rügen. Ernsthafter an den Kindern angesehener Eltern. Das zweyte Mal den Unaufmerksamen, den Unruhmacher für diese Stunde hinausgehen heißen. In seiner Würde sich halten und das dic cur hic für sich selber nie vergessen. Scherze? Je nachdem sie sind, aber Späße schlechterdings nicht. Mit

dem anhaltend Unruhigen Einmal und zweymal besonders sprechen. Den Eltern Anzeige machen. Für das Jahr ausschließen. — Wenn der Fehler Trägheit ist, über welche nicht so leicht zu entscheiden ist, daß sie es wirklich sey und nicht Unvermögen oder Verhinderung, da beweise man sich minder streng und außer Ermunterungen, Er- und Vermahnungen, öffentlich und privatim gemacht, sorge man nur dafür, daß die Trägheit nicht ansteckend werde.

9) Wenn ich ferner die erste Zusammenkunft noch besonders hervorhebe, so geschieht das um eine und andre Warnung zu geben in Betreff ihrer. Seyen Sie nicht allzu freundlich; eine große Freundlichkeit vertragen nicht Alle. Seyen Sie aber auch nicht allzu feyerlich und ernst; das möchte die Kinder zu weit von Ihnen entfernen. Barsch auftreten, das gehört nirgends hin. Ob Sie im Summar oder im Ueberrock anfangen und fortfahren sollen? So sey es wenigstens Ihr bester Ueberrock, doch auf keinen Fall und wie es auch der Vorfahr gemacht hat, oder der College macht, im alltäglichen Rock oder gar in Schlafrock und Pantoffeln. Wir wollen uns alle Grundangebung ersparen. Weiter, es werde nicht zu viel äußerliches Dinges in der ersten Stunde vorgenommen, als da ist: Namenaufrufung, Scheine abfordern, Plätze anweisen, Probelesen. Werde solches unter die kommenden Male vertheilt, unser ganzes Vermögen aber werde aufgeboten zu einer tiefen Ergreifung der Gemüther, einestheils, anderntheils, und dieß etwa mittelst einer Uebersicht des ganzen Confirmandenunterrichtes, zu einer starken frohen Erwartung, was und wie viel ihnen in den Stunden werde geboten werden, das sie lernen können; können, ja, und auch wollen, gerne wollen.

10) Hierauf denn nun von den Gegenständen des Unterrichts. Wiefern was geschieht und geschehen soll, Unterricht heißet. Allein erwarten Sie nicht, daß Ihnen ein Lehrgang oder eine gewisse Anzahl von Lehrgängen werde gegeben werden; die wollen anderswo, in der Katechetik, in der christlichen Didaktik, gesucht seyn, nicht in der Pastoraltheologie. Diese, welche zu ihrer Aufgabe nimmt, daß sie zeige, wie die Zwecke des Amts unter bewandten Umständen erreicht werden, entlehnet die Zwecke, entlehnt es, was den Kindern im Confirmandenunterricht mitgetheilt werden soll. Da könnten wir uns nun wol recht kurz fassen und sagen: Dieses Was ist enthalten in dem kleinen Katechismus Lutheri und in dem Landeskatechismus, oder vielmehr, diese beyden sind es, welche mit den Confirmanden sollen durchgegangen werden. Wie auch wol die meisten Prediger thun, examinatorisch und katechetisch, mit vermehrten Bibelsprüchen und hinzugefügten Gesängen oder Gesangsversen. Es heiße gut. Wenn nicht ein Anderes und Beßres gethan wird; Eltern und Obere, (wir haben in der Pastoraltheologie viel mit beykommenden Personen zu schaffen), müssen zufrieden seyn, wann das geschiehet. Allein und zuvörderst: Darf denn ein Prediger in diesen Stunden den Robinson lesen lassen? Geographie, nach Landcharten, treiben? Weltgeschichte vortragen? hochdeutsche Grammatik lehren? Daß und wo dieß Unwesen sich finde, gehört nicht hieher. Oder ein Capitel der Bibel, einen Gesang aufgreifen in der Minute vor dem Eintritt, und was sich sonst für Unwesen finden mag? Unverantwortlich! abscheulich! und ja selbst so gesetzwidrig! Unglücklicherweise entzieht sich, was in den Confirmandenstunden geschieht, den Augen weit mehr als eine andre Amtsverrichtung. Gesetzwidrig; freylich wir haben kein bestimmtes Gesetz, doch wenn es, worauf bey der Prüfung zu sehen sey, an einer Stelle „de rechte Bekenntnisse" an einer andern Stelle: „die selige Erkenntniß Gottes" genennet wird, so zeiget dieß ja offenbar an, wohin zu arbeiten sey im Confirmandenunterricht, und diejenigen Prediger,

welche Zeit zu haben vermeinen für obige Allotria, müßten doch wenigstens darthun, daß ihren Katechumenen dadurch an der Erwerbung „der seligen Erkenntniß Gottes" nichts entgehe. Sehr wünschenswerth möchte es indeß wol heißen, wenn wir bestimmtere Vorschrift erhielten, was von Confirmanden hinsichtlich ihres Wissens zu leisten sey, womit zugleich eine bestimmtere Weisung gegeben wäre, worauf hin bey ihnen der Prediger zu arbeiten hätte.

Der Katechismus, der kleine und der Landeskatechismus, ist allerdings, weil er der Katechismus ist, als das Lehrmaterial zu nehmen, d. h. wer den nimmt, der stellt sich bey den Vorgesetzten und Eltern außer Verantwortung. Aber! Der Landeskatechismus, ist Ihnen bekannt — ist er nicht, Ihnen, den Schleswigern und Holsteinern? — er hat, wie klein er auch im Vergleich mit seinen Vorgängern ist, einen zu großen Umfang, um ihn in zwey, drey Monaten durchzugehen, was meines Erachtens nur thunlich ist, wenn man die ersten 23 Fragen abschneidet, die Fragen von Israel und zum Theil die Pflichtenlehre ausscheidet. Zudem enthält er doch auch zu wenig oder eigentlich gar keinen Erbauungsstoff, wie er ja selbst im Titel sich einen Unterricht nennet. Beyläufig gesagt: Bis wir einen Katechismus erhalten, der die Lehren so vorträgt, daß die Kinder an ihm ihre Lust finden, die Lehren zu lernen, und aus ihm die Anregung und Kraft nehmen, nach den Lehren zu thun, — wollen wir sagen und klagen, daß wir noch gar keinen Katechismus haben. Und dieß drittens: Ein Buch, das die Confirmanden von Klein auf gelernt haben, darüber mit ihnen seit fünf sechs Jahren katechisirt worden, das ist ihnen zu ordinär geworden, gleichwie auch der Prediger, wenn er mit Kopf, Geschick und heiligem Eifer an das Geschäft gehet, wenig geneigt seyn kann, durch den Katechismus sich hemmen und binden zu lassen Jahr für Jahr.

Daher denn auch so viele Prediger unsers Landes ihren eigenen selbst gemachten oder frey gewählten Gang nehmen. Thun Sie auch so! Meines Wissens ist darüber noch kein einziger zur Verantwortung gezogen worden. Welche Richtung Sie vorziehen von den beyden, die äußere, historische, biblische z. B. wie Augustinus: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, — oder die innere, mystische, evangelische, z. B. wie der Heidelberger Katechismus: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? — Ich will keiner Richtung den Vorzug vor der andern geben, jedoch vermag ich es nicht zu verhehlen, daß ich, sey's aus Gründen gesagt, die in der Sache selbst liegen, oder aus Gründen, die von Erfahrungen einer größern Wirksamkeit hergenommen sind, — daß ich der letztern den Vorzug zu geben geneigt bin. Hier nicht mehr darüber, will nur bloß den Rath geben, die Warnung: Lassen Sie ja in Ihrem Entwurf nichts unberührt! Alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, 2. Petri 1, finde seine Stätte! Nicht der Eid, nicht das siebente und achte Gebot, nicht die Sünde wider den heiligen Geist und das tausendjährige Reich werde ausgelassen! Ein Prediger weiland in N. hat auch noch seinen Confirmanden über das rechte schickliche übliche Benehmen in der Kirche und bey Religionshandlungen Lehren gegeben, — sehr nützlich und sogar nöthig; nur beauftrage der Prediger doch lieber die Schullehrer damit.

Vierzehnte Rede.

Methode. Leitfaden. Wechseln mit dem Leitfaden. Schriftliche Aufsätze. Die Abweisung. Die letzte Zusammenkunft. Scheine und Gebühren. Historische Betreffnisse.

---

11) Wir kommen zu der Methode. Der Inhalt, den wir unsern Stunden geben und die Form, welche wir dem Inhalte geben, wirken sehr auf die Methode ein. Methode ist ja bekanntlich das nach Beschaffenheit der Sache, mit welcher man umgeht, so wie nach dem Zweckbegriff und nach den obwaltenden Umständen geregelte Verfahren in dieser Sache. Wie nun unser Werk an den Confirmanden angesehen wird. Muß es mehr Unterricht seyn, entweder daß sie die erforderlichen Kenntnisse noch nicht haben, so giebt man ihnen viel zu lernen und hört das fleißig ab, oder daß sie freylich alles wissen aber doch wenig davon verstehen, so katechisirt man fleißig. Darf hingegen unser Werk mehr Erbauung, Vorbereitung seyn, so ist der Vortrag Gebet, Rede, Anrede, Ermahnung, Lesen erbaulicher Aufsätze, und wie sonst, was im Herzen seine Stätte hat, wieder zu Herzen gebracht wird. Eine Ascetik für die Confirmandenzeit soll noch erst geschrieben werden, schreibe ein Jeder sich selbst derweilen eine. Außer dem, was früher, da ich von der Vorbereitung sprach, von mir angegeben ist: Jede Stunde werde mit Gebet angefangen und beschlossen, und selbst während der Stunde, werde an geeigneten Stellen gebetet; ist gute Fertigkeit im Singen da, so werde ebenfalls gesungen; das Aufsagen des Memorirten werde kurz abgemacht, größtentheils bona fide; katechisirt werde nur so viel, als die Unterhaltung der Aufmerksamkeit erfordert und als die Andacht zuläßt; abwechselnd, bald in eigner Rede, bald in Lesestücken, die abwechselnd bald der Prediger liest, bald die Kinder lesen, werde das innere christliche Leben zur Erscheinung gebracht; das äußere Leben bald der Kinder überhaupt, bald einzelner Kinder werde an den Spiegel dieser Erscheinung geführet; von seinen Erfahrungen theile der Prediger mit, wie von denen, die er früher an Confirmanden gemacht hat; er streiche aus, wie Luther es nennt, er preise des lebendigen Glaubens Sicherheit, Kraft, Trost, Frieden und Aussicht; er schildre die Niedrigkeit, Schlechtigkeit, Haltlosigkeit und den nächsten wie den endlichen Ausgang eines Menschen, der keinen Gott und Heiland hat. — Ach, wie wenig läßt die volle freye Mittheilung des Geistes unter das Buchstabenjoch der Regeln bringen! Einiges noch, was mit zur Methodik gehört.

12) Habet einen Leitfaden! Beyde, der Prediger und die Confirmanden, müssen jederzeit wissen, woher und wohin. Ist dieser gemeßne Gang schon für die Reihenfolge der Predigten zu wünschen und darf er in den auf einander

folgenden Kinderlehren nicht fehlen, so ist er für den Confirmandenunterricht unerläßlich. Schon, weil du sonst nicht wissen kannst, ob du auch vielleicht eine nöthige Lehre überschlägst, daran die Seel' und Seligkeit des einen und andern Kindes hänget. Du hättest z. B. die apostolische Lehre unberührt gelassen, daß unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes sey, und von deinen Confirmanden des Jahres ergäbe sich einer der Unzucht? Hierauf siehe den Leitfaden an, den du gewählt oder selber gemacht hast. O, die Vollständigkeit ist viel wichtiger als eine genaue Auseinander- und Aufeinanderfolge! Ein Leitfaden, der allein erhält dich, Lehrer, in der Arbeit und erlaubt dir eine Vorausarbeit, welche letztre bey den vielen Störungen, denen wir ausgesetzt sind, so nöthig ist; ein Leitfaden, der allein setzt auch die Kinder in das Interesse und erhält sie in dem Interesse. Welcher aber? Die Zahl der vorhandnen, gedruckten ist Legion; ich selber habe zwey drucken lassen*); mustre sie, wähle den besten, der dir am meisten zusagt und der deinen Kindern am angemessensten ist; aber, gleichwie wir fremde Predigten freylich benutzen, jedoch nicht entlehnen, so meine ich, sollen wir auch in Hinsicht eines Leitfadens zu Werke gehen.

13) Ob zu wechseln mit dem Leitfaden? Zwar Luther sagt in der Vorrede zum kleinen Katechismus: Der Prediger hüte vor allen Dingen sich und meide mancherley und anderley Text und Form, sondern nehme einerley Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbe immer treibe, ein Jahr wie das andre; erwähle dir, welche Form du willst, und bleibe dabey ewiglich. Nein, nicht so, und obschon der von Luther angezogene Grund, es zu thun, nicht zu verachten ist, so sagen wir: Es sind stärkere Gründe jetzt vorhanden, daß wir wechseln und nicht bey Einer Form bleiben ein Jahr wie das andre. Er spricht aus einer Zeit, da es mit dem Schulwesen anders stand, da von den Schulen noch nichts zu erwarten war, aus einer Zeit, da noch das reine Lehrwort als ein neues und von Manchen für einen theuren Preis erlangtes, einen Erbauungsstoff mit sich führte. Das ist jetzt anders. Gründe für die Abwechslung**): Wenn wir immer denselbigen Leitfaden behalten, so wird ein Katechismus daraus und es tritt die Gebundenheit ein und der Mangel an Interesse, wovon vorhin geredet ist, der erste Grund; so wird aus der Behandlung desselben immer mehr und mehr ein Unterrichten nach demselben werden, zum Abbruch des vorbereitenden erbaulichen Elements, der zweyte Grund; so werden die gemachten Fortschritte des Predigers in eigener Erkenntniß und geistlicher Erfahrung keine Stelle finden, der dritte; so werden die Confirmanden, welche das Jahr vorher Zuhörer gewesen sind, mehr und weniger unangesprochen, unangefaßt bleiben, der vierte; so werden da, wo es schriftliche Aufsätze giebt, die Aufsätze früherer Confirmanden nicht ungebraucht, nicht unabgeschrieben bleiben, der fünfte Grund und genug. Nur noch zwey betreffende Puncte. Wenn der Prediger seinen eignen von ihm in Druck gegebenen Leitfaden braucht, so muß er den Confirmanden ihn schenken und selbst dann

*) Nämlich: Dießjähriger Leitfaden in der Vorbereitung seiner Confirmanden. Schleswig 1820. und: Leitfaden von dem Jahre 1821 in der Vorbereitung seiner Confirmanden. Nebst einigen Abschnitten aus verschiedenen christlichen Schriften, daß der Leitfaden zugleich eine Erbauungsschrift sey. Schleswig 1822. Außerdem vergl.: Zur Vorbereitung auf die Confirmation im Jahre 1846. Von Oberconsistorialrath Dr. Harms in Kiel (in der Kirchl. Vierteljahrs-Schrift von C. Lüdemann und C. N. Kähler. Kiel 1848. Bd. I. Heft 1. pag. 45—67) und: Die Vorbereitung der Confirmanden von Propst C. Harms 1839, vom Lehrer Aereboe in Mölln im Schlesw.-Holst. Schulblatt, Jahrg. 20, pag. 385—398.

**) Vergl. Harms, Leitfaden von 1820, pag. 6—8.

entgeht er kaum dem Verdacht, daß er einen Geldvortheil dabey suche.*) Der andre Punct: Wenn der Prediger alljährlich einen andern von ihm selbst gezeichneten Gang gehet, so geschehe die Mittheilung dieses Abrisses in einigen kurzen leicht behaltbaren Sätzen, oder giebt man diesen Sätzen einige Länge, so lasse man diese Sätze successive in den Stunden niederschreiben oder außer den Stunden abschreiben.

14) Ich sagte von schriftlichen Aufsätzen. Sie werden es ja gewahr, ob es, wohin Sie kommen, damit geht; in einigen Gemeinden geht es vielleicht nicht, zu Anfang noch nicht, in andern aber ist das Aufsätze machen in der Ordnung. Aber dringen Sie nicht zu stark darauf, und scheuchen Sie damit die Kinder nicht von Sich ab. Sollen denn alle Aufsätze auch corrigirt werden? die Sprachfehler auch? Wenn der Aufsätze nur wenige sind, ja, vornämlich jedoch die Sachfehler; wenn aber eine ganze Handvoll Aufsätze, so sehen Sie bloß durch, an, jedoch bey der Zurückgabe in der nächsten Stunde mit einer Bemerkung an diesen und jenen gegeben, den andern zugleich zu einem Zeugniß, daß die Aufsätze auch von Ihnen gelesen seyen. Aber kein bene, gut, brav darunter, das wäre Schulmeisterey, und noch weniger, nach einem gewissen Buch über Confirmandenunterricht — das ich nicht nennen will, Sie schaffen es Sich sonst an — noch weniger werde der beste Aufsatz vorgelesen, der schlechteste auch nicht. Es haben die Aufsätze wol einen Werth, doch nur einen untergeordneten. Und unser Rauchen, sage ich sachte, darf nicht an den zurückgegebenen Aufsätzen gerochen werden.

15) Wir haben noch einen wichtigen Punct übrig, der zugleich ein unangenehmer ist, die Abweisung der Unfähigen und Unwürdigen. Die Abweisung eines Confirmanden macht in ihrem Kreise eine eben so starke Bewegung, wie die Abweisung eines Examinirten in Glückstadt und Schleswig, zumal wenn der Confirmande nicht aus dem allerniedrigsten Stande ist, und mancher Prediger ist wegen vorgeblich ungerechter Abweisung bey dem Propsten verklagt worden! So steht in einer Verordnung, in jener schon angeführten von 1733: findet der Propst, daß sie zur Ungebühr abgewiesen worden, so muß der Prediger, der solches gethan, nicht nur die auf Herausholung des praepositi verwandte Unkosten tragen, sondern auch überdem, dem praeposito für jedes also unbefugt abgewiesene Kind ob laborem 1 Rthlr., und jedem solchen Kinde für dessen unbillige Beschimpfung eben so viel zahlen. Leider, Gesetze sind Zeugnisse von geschehenen Dingen. Und worauf nimmt denn der Prediger an? worauf weiset er ab? — fragen Sie mich. Ich antworte: Genau weiß ich es selber nicht; Gesetzliches darüber ist meines Wissens nicht vorhanden, und die Praxis ist hier, wie in allen Dingen, multiplex. Demzufolge, was sich in Verordnungen wie in Nachrichten aus früher und sehr früher Zeit zusammenlesen läßt, möchte kein Kind abzuweisen seyn, welches den kleinen Katechismus aufsagen kann; denn Lesen, Singen, einen Gesang oder einen Bibelspruch aufschlagen können, von der biblischen Geschichte, von der Geschichte Jesu mehr als der zweyte Artikel besagt, von den christlichen Festen, von der Reformation etwas wissen, das Vaterunser außerhalb des Katechismus auswendig wissen, einen und andern Gesang oder Gesangvers, Bibelspruch auswendig wissen, ich bin der Meinung, der Prediger kann das nicht verlangen, obwol sicher auch kein Prediger vor dem Propsten gänzlich durchfallen wird, wenn er von dem eben Genenneten das Meiste begehret hat und hat es bey einem Kinde nicht gefunden, auch nicht

*) Vergl. Harms, Leitfaden von 1820, pag. 5.

während der Confirmandenzeit hineinbringen können. Wenn zu Athen die Knaben in die Familienlisten, Phratria, eingeschrieben wurden, so mußten sie vorher Rhapsoden recitiren; war eine Art von Confirmation. Timäus, ed. Lindau, c. X. Wir wollen unsre Knaben auch nicht einschreiben, wenn sie nichts recitiren können. Tantum scimus, quantum etc. Aber werden Sie stark auf den kleinen Katechismus dringen, daß alle Confirmanden den auswendig wissen, auch die sonst mit allen zu wünschenden Religionskenntnissen versehen sind? Ich halte sehr darauf; er ist ein symbolisches Buch, wird nebst dem großen in der Form. Conc. die Laien-Bibel genannt, und: was ein Bauermädchen weiß, das muß billig auch das Fräulein und die hochgeborne Comtesse wissen; doch würde ich eben kein Kind abweisen, welches sonst wol unterrichtet wäre und bloß den Katechismus nicht fertig auswendig wüßte. Blödsinnige? Wie ich von diesen sagte bey deren Aufnahme in die Vorbereitung: wenn nur die Wahrscheinlichkeit sich zeigte, daß sie doch etwas auffasseten, — so sage ich hier in Betreff ihrer Confirmation selber: Haben sie etwas aufgefaßt, etwas? den Unterschied zwischen Leib und Seele, die Unsterblichkeit der Seele, von Gott, von Sünde, von Himmel und Hölle, von Jesu, der für uns bey Gott spricht, — ja dann werden sie zugelassen. Wissen wir auch ja so wenig nur von dem, was in der Seele vorgeht, zumal in einer Seele, die sich so wenig mittheilen kann! Taufen wir auch ja doch die neugebornen Kinder! Indeß wir sprechen immer nur von Kenntnissen und die Verordnungen sprechen immer nur von Kenntnissen; aber hier schwebet noch etwas Anderes ob, welches ja so wichtig ist, als die Kenntnisse sind, und auf welches wahrhaftig eben so sehr unser Augenmerk zu richten ist. Ich habe vor einigen Jahren schon in einer kleinen Druckschrift darauf hingewiesen. Wenn meines Wissens oder Erinnerns kein Mensch die Sache angefaßt hat, so sagt mir das so viel: man weiß sie nicht anzufassen. Und ich selber weiß sie auch nicht anzufassen. Denn wie sie angefaßt werden sollte, so ist es bewandten Umständen nach nicht thunlich. Wenn nämlich ein Confirmande freywillig erklärt: „Herr Pastor, Sie verlangen, daß ich glaube, (ich meine nämlich den Punct des Glaubens) Christus sey der Sohn Gottes, der heilige Geist sey ein persönliches Wesen, die Bibel sey Gottes Wort, Christus sey von einem wirklichen Tode auferstanden, es gebe eben sowol eine Hölle als einen Himmel, u. a. m., nein, das glaube ich nicht; Sie wissen auch ja, wie ich darüber belehret bin von eingesetzten Lehrern; deren Gründe halten mich, daß ich es nicht glauben kann, und Ihre vorgebrachten Gründe haben mich zu keiner andern Ueberzeugung gebracht," — wenn ein Confirmande so spräche, was wollten Sie alsdann thun? was wollten Sie thun! Ihn confirmiren? Ueber den, der mit einer Lüg' auf den Lippen vor dem Altar steht, den Segen der Bestätigung — worin? — herabbeten und ihn mit dieser Lüg' in die christliche Gemeinde weisen und zum heiligen Abendmahl rufen? — Oder wollen Sie ihn abweisen? Irre ich nicht, so würde auf die desfallsige Klage praepositus Ihnen sagen: Wenn confirmandus die erforderlichen Kenntnisse hätte, so wäre er zu confirmiren. Sie erklären darauf, daß Sie das vor Ihrem Gewissen nicht könnten. Damit bestehen Sie vielleicht, vielleicht! dann wird sich ein andrer Prediger dazu willig finden, und Sie hätten Sich vor Ihren Obern vielleicht unleidlich gemacht, das ertrügen Sie gern — in der Gemeinde aber Ihren Namen stinkend, daß alle Rationalisten nebst den Offenbarungsgläubigen selbst mit ihren Kindern vor Ihnen flöhen zu dem Collegen, oder daß die Gemeinde wider Sie höhern Orts einkäme mit der Bitte: falls Sie nicht abgesetzt werden könnten, so möchte mit der Vorbereitung der Confirmanden und deren Einsegnung ein andrer Prediger beauftragt

werden. Ertrügen Sie das auch? — Aber Sie wollen ein Urtheil hören in solcher Sache. Wohlan, ich gebe es Ihnen, jedoch als nur meines. Wer sich nicht dabey beruhigen zu können glaubt, wann er in diesen Amtsfall kommt, der thue dann, was er meinet mehr, als ich gerathen habe, thun zu müssen.

Ich lehre den christlichen Glauben nach dem Bekenntniß unserer Kirche, und gebe die Gründe an, aus welchen so gegläubet wird. Den jeweilen in den gegebenen Antworten hervortretenden rationalistischen Ansichten wird, so viel angeht, mit Gründen begegnet. In einer der letzten Confirmandenstunden spreche ich zu und mit den Kindern eigends über die gegenwärtigen Abweichungen von unserm Glaubensbekenntniß, und suche deren Ungrund zu zeigen, gleichwie auch das Gefahrvolle und Heillose derselben darzustellen, Anleitung gebend, wie das Abweichende zu erkennen sey, und Warnung gebend, sich davor zu hüten. Ich frage indeß keinen, ob er denn nun auch wirklich glaube, wovon er bey der Confirmation sagen werde, daß er es glaube; diese Sache wird als eine sich von selbst verstehende behandelt und vorgestellt. (Aufsuchen muß man sie nicht, schreibt Trajan.) Würde mir einer erklären, wie vorhin gesagt, so würde ich dem antworten: Das ist deine Sache, das ist des confirmirenden Predigers Sache nicht, mein Sohn, der muß alle Confirmanden als rechtgläubige ansehen und wird auch dich nicht anders ansehen. Darum, trittst du mit einer Unwahrheit in deinem Bekenntniß auf, so hast du das zu verantworten. Willst du aber nicht lieber noch ein Jahr warten? Sprich mit dir selbst darüber und mit deinen Eltern, mit welchen ich ebenfalls über diese deine unglücklichen Irrthümer sprechen will, und auch will ich für dich zu dem Herzenlenker, der im Himmel ist, beten.

Gott führe uns bald aus dieser schlimmen Zeit heraus! Und einem jeden von Ihnen will ich wünschen, daß er zu eigner Erlebung solcher Dinge nicht kommen möge.

Ich habe gesagt von der Abweisung der Unfähigen und der Unwürdigen. Welche sind Unwürdige zu heißen? Das Katechumenat der alten Kirche haben wir nicht mehr, doch sind Unwürdige zu heißen: die in der Zeit ihrer Vorbereitung contra sextum, contra septimum, oder sonst gröblich, offenkundig und eingeständlich gesündigt haben. Ich meine jedoch, die ihre Sünde bereuet und Abbitte gethan und Beßrung versprochen, auch nach Beschaffenheit des Falles die bürgerliche Strafe gelitten haben, die sind zuzulassen, oder wenigstens privatim, versteht sich, nach eingeholter Visitatorial-Genehmigung zu confirmiren; eine gravida indessen, — was erlebt man nicht! — die müßte noch nicht das Jahr, oder wenigstens nicht öffentlich confirmirt werden.

Wenn übrigens vielerwärts die Zeit, da die Abweisung geschiehet, sehr nahe vor der Confirmation ist, sogar den Tag vor der Entlassung, so ist das nicht zu billigen, und alle Oeffentlichkeit, ja Feyerlichkeit, dem Gerichtsacte gegeben, ist sehr zu mißbilligen. Warum kann es denn nicht früher geschehen? und in der Stille? Auch lassen sich gewiß in den meisten Fällen die Eltern dazu vermögen in Güte, daß sie von der dießjährigen Confirmation abstehen.

16) Wir sind umständlich bey dem zuletzt besprochenen Punct gewesen. Er erforderte das auch. Jetzt zu dem noch übrigen: die letzte Zusammenkunft. Anders gestaltet diese sich, wann Sie Selber der confirmirende Prediger sind, und wann Sie es nicht sind. Doch jetzt schon confirmiren die allermeisten Prediger die von ihnen Vorbereiteten und nach wenigen Jahren wird überall die Verordnung von 1820 in Kraft getreten seyn, der zufolge noch jetzt einige Hauptpastoren, welche nicht anders wollen, bis zu ihrer Versetzung oder Versterbung

die Confirmation allein in einer Gemeinde verrichten dürfen. Confirmiren Sie nicht Selbst, dann mögen Sie immer bey der Entlassung Ihrer, Ihnen auch so lieb gewordnen, Kinder etwas mehr thun. Es versteht sich jedoch, daß Sie aus der Entlassung keine öffentliche Handlung, z. B. durch Hinzurufung der Eltern, keine Confirmation selber, z. B. durch die solennen Ritus, machen, wie Sie gleicherweise es auch keinem Schullehrer verstatten müssen; man hört es von Einigen, wenn der seine Schüler, die morgen confirmirt werden, öffentlich, unter Hinzurufung der Eltern und wer sonst kommen will, entläßt; es genüge ihm und seinem Herzen, daß er bloß die Schüler zu sich kommen lasse zur letzten Vermahnung. Die Form der letzten Zusammenkunft ist vorschläglich diese: Die Zuhörer nehmen keinen Theil daran; Ihr Eintreten und Anfangen sey das gewöhnliche nicht, wie auch schon Ihre eigne Herzensbewegung Sie nicht bey dem Gewöhnlichen bleiben lässet; Lectionaufsagen, Prüfungen u. dergl. fallen nicht vor; es werde überhaupt wenig oder gar nicht katechisirt; alle Kraft der Rede werd' auf die letzten Vermahnungen gewendet, unter specieller Richtung an Einzelne, doch ohne diese Einzelnen eben besonders zu loben oder zu tadeln; muß ja der Einzelne getadelt werden, so geschehe das im Ton der Wehmuth über ihn und der Hoffnung zu ihm; legen Sie Erinnerungen bey diesen und jenen hinein an deren besondere Lebensführungen, an deren gegenwärtige und künftige Lebensverhältnisse, mit erforderlichen Warnungen; ermahnen Sie diese Ihre Confirmanden, als die so lange um den Einen Tisch der Lehre gesessen seyen und aus Einem Becher des heilsamen Wortes getrunken haben, daß sie einander auch im spätern Leben noch lieb behalten, unter dem Wink, mit einem und andern jetzt eine nähere fromme Freundschaft zu errichten; bey dem letzten Gebete knieen Sie, und die Handgebung, falls Sie dabey noch Worte haben und nicht bloß Thränen, geschehe unter Zusicherungen, Erbittungen, Anwünschungen. Gehen Sie darnach zuerst aus dem Zimmer weg, die bewegten Kinder noch eine Weile unter sich alleine lassend.

17) Ich habe auch noch von abzuliefernden Scheinen und von den Gebühren gesagt. Besser ist es, wenn es vor der letzten Stunde mit den Scheinen in Richtigkeit gebracht worden; doch finden sich bey einer größern Zahl wol immer Rückstände. Fordern Sie in diesem Fall den noch fehlenden Taufschein, Entlassungsschein, Blatternschein*) sogleich im Anfang der Stunde ab. Die Beschaffenheit eines gültigen Blatternscheins besteht darin: daß ein Arzt die von ihm an dem Kinde verrichtete Vaccination bescheinigt habe, daß ein Arzt die vorhandnen Narben für wahre Blatternarben erklärt habe, unter dabey vor der Obrigkeit gegebner Versicherung der Angehörigen oder Bekannten, daß vor der Obrigkeit eine Blatternbezeugung von dem Vater, oder sonst von gültigen Zeugen abgelegt sey, laut Protocollextracts der Obrigkeit. Und nun von den Gebühren. Ja, von den Gebühren. Sie nehmen keine. Das heißt, Sie nehmen keine von den Kindern selber, und in den Stunden oder kurz vor, kurz nach der Stunde durchaus nicht. Die Eltern müssen die Gebühr bringen oder schicken. Was ist die Gebühr? Sehr verschieden in unserm Lande; befragen Sie das Kirchen-Inventarium Ihres Orts. An Stellen ist sie bestimmt, an den meisten ganz willkührlich. Spotten, spaßen Sie nicht über die kleine, wo der Confirmande eine Henne und ein Stieg Eier bringt! Reden Sie nicht davon,

---

*) Vergl. die Bekanntmachung des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 30. Juni 1874, betr. den Wegfall der Vorschriften über die Beibringung von Vaccinations-Attesten bei der Confirmation und der Trauung im Kirchl. Amtsblatt 1874, pag. 41.

wenn es ein Stapel Species oder ein doppelter Louisd'or ist! Und Niemand müsse merken, ob viel oder wenig gegeben sey, da Sie Selber es kaum merken dürfen! Auch das Nichts lassen Sie in keine Rede treten! Und nun nichts mehr von der Gebühr.

18) Die historischen Betreffnisse, die ich noch mitzutheilen versprochen habe, müssen Sie Sich nicht bedeutend vorstellen. Es ist darüber wenig zu finden, oder, soll ich wol sagen, ich habe wenig darüber gefunden und erfragt bis jetzt. Wie es zu den Zeiten des Katechumenats in der alten Kirche gehalten worden sey, darüber freylich giebt es viel zu lesen, das auch von Arnkiel und neuerdings von Augusti gesammelt ist; das aber gehöret ja eigentlich nicht hierher. Es möchte dieß allein aus allen Lesungen als Resultat hervorgehen:

1) Anfänglich haben die Prediger nicht unterrichtet, nicht vorbereitet, sondern bloß geprüft, examinirt. Der Unterricht ist viel jünger als die Confirmation selber. (Langemacks Hist. cat.) Die Pommersche Kirchenordnung von 1563: Die Kinder, die den Catechismum und die Beichte wissen, soll man zu der Confirmation lassen. Und so von mehrern Ländern. Freylich wird auch bald von der information neben der exploration gesprochen.

2) Nicht die Pastoren haben die Competentes allein und die Capelläne die Audientes allein gehabt, sondern dieser Unterricht ist eine Sache der Schullehrer gewesen. Zeugniß dessen ist die noch hie und da bestehende Nachtmahlsschule, d. h. da der Schullehrer die Confirmanden gegen eine bestimmte Gebühr besonders unterrichtet. „Die Vorbereitung der Confirmanden wird nach wie vor mit 38 Reichsbankschilling an die Schullehrer entrichtet," sagt das Schulregulativ für die Aemter Bordesholm, Kiel und Cronshagen.

3) So lange es mit der Confirmation selber in unserm Lande noch nicht in Ordnung war, welches an Stellen bis zum Jahr 1736 gedauert hat, — Pastor Wiegmann in Elmshorn sagt im Itzehoer Wochenblatt 1826, No. 15*): Als seit 1646 die Sache der Confirmation aufs Neue in Anregung gebracht worden war, gingen doch noch neunzig Jahre darüber hin, ehe sie durch wiederholte Verfügungen im ganzen Lande eingeführt wurde, zuletzt zu Elmshorn durch Königl. Verordnung vom 5. Oct. 1736 — so lange ist denn auch nicht an einen Confirmandenunterricht durch die Prediger gedacht worden, dessen Anfang also später zu datiren ist.

4) Hoßbach, in seinem Ph. Jacob Spener, bemerkt, daß die evangelische Kirche Spenern den allgemein eingeführten Predigerunterricht der Confirmanden verdanke.

5) So lange die Pastores überall ausschließlich die Confirmation verrichteten, vor, zu und nach Arnkiels Zeit, 1700, werden die Diakoni auch keinen Confirmandenunterricht gegeben haben.

6) Daß letztre autorisirt worden sind, Confirmanden vorzubereiten, ist durch jene Verordnung von 1733 geschehen, da es heißt: Aeltern können ihre Kinder, die confirmirt werden sollen, entweder zum Pastore oder zum Diacono gehen lassen.

7) Daß in Städten und größern Oertern besondre Personen für den Religionsunterricht der erwachsenen Kinder und ganz besonders für die Vorbereitung der Confirmanden angestellet sind, als Katecheten, die noch hin und wieder

---

*) Vergl. Wiegmann, kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion und des Kirchenwesens in den dänischen Staaten, besonders in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Kiel 1840. pag. 181.

vorhanden sind, und daß, wo die sich gefunden haben, vor Alters die Prediger gar nicht vorbereitet haben, ist mir sehr wahrscheinlich.

8) Daß schon vor 50 Jahren und darüber ein Prediger bey der Vorbereitung seiner Confirmanden ein besondres geschriebenes Buch gebraucht hat, welches von ihnen abgeschrieben und auswendig gelernt ist, habe ich in Erfahrung gebracht.

9) Bis vor ein paar Jahren ist es in einer benachbarten Gemeinde Gebrauch gewesen, daß die beyden dasigen Prediger beyde die sämmtlichen Confirmanden vorbereitet haben, jeder nach seiner Weise, in der Kirche von 9 bis 12 Uhr, jeder Prediger 1½ Stunden, circa 14 Mal. Jetzt ist es in dieser Gemeinde nicht mehr so, es ist daselbst besser.

Allein, wo ist es mit der Vorbereitung der Confirmanden so, ganz so, wie es seyn sollte und seyn könnte? Lieben, ich mag es nicht, mit den historischen Betreffnissen unsre Verhandlungen zu schließen, zumal da wir jetzt auf längere Zeit aus einander gehen und einige von Ihnen ganz weggehen. Sey es mir gelungen, wo nicht über unsre Sache Sie belehrt, doch für unsre Sache Sie erwärmt zu haben! Mit Wärme will sie angefasset und festgehalten seyn, wie unser ganzes Amt. Wohin Sie kommen, allwo Ihre Werkstätte seyn wird, an Erschwerungen des Werks wird es in keiner Gemeinde fehlen. Aber noch mehr als die Predigt und als die Kinderlehre leg' ich Ihnen, Sie verstatten mir es, mich so auszudrücken, leg' ich Ihnen die Vorbereitung der Confirmanden auf Ihre Seele und auf Ihr Gewissen*), darum, weil bey ihr nicht wie bey Kinderlehre und Predigt der Menschen Urtheil auf Sie gerichtet steht, lobend oder tadelnd. Der Menschen Urtheil sey Ihnen entbehrlich zu Ihrer Pflichterfüllung, der Herr ist es, der uns richtet, sagen Sie mit dem Apostel, der Vater sieht ins Verborgene, hören Sie von Jesu. Wenn von den Seelen, die Ihrer Arbeit sind anvertraut gewesen, eine und andre späterhin auf Abwege geräth, das müsse Ihnen nicht allein wehe thun, sondern zugleich auch die Frage in Ihnen wecken vor Gott: Habe ich auch an dieser Seele etwas versäumt? Daß Sie alsdann sagen können: Nein! Und wenn Sie die Freude haben, (eine größre Freude kannte Johannes nicht,) daß Sie hören Ihre Kinder in der Wahrheit wandeln, — daß Sie alsdann Sich dürfen sagen: Vielleicht ist dieser ihr schöner Wandel meiner Arbeit mit zuzuschreiben, die der Herr an diesen Seelen also gesegnet hat!

---

*) „Ich weiß nicht, ob der Confirmanden-Unterricht nicht das allerwichtigste Geschäft eines Predigers zu nennen sey, für welches er seine innigsten Gebete thun, auf welches er seinen sorgfältigsten Fleiß wenden müsse." Harms, Leitfaden von dem Jahre 1821, Vorwort.

Zweites Buch.

Der Priester,

wie ihn die Pastoraltheologie seyn und thun lehret,

hinsichtlich

des öffentlichen Gottesdienstes und der mehrern einzelnen priesterlichen Handlungen.

Erste Rede.

Priester oder Prediger? Warum nicht Liturg. Herkunft des Wortes Priester. Empirische Auffassung des Begriffs Priester. Ordination und Autorisation. Historische Ermittelung.

Ob wir denn wirklich jetzt auf ein andres Gebiet treten, was meinen Sie, lieben, von Neuem herzlich begrüßten Freunde? auf ein Gebiet, welches nicht blos in einigen Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten von demjenigen verschieden ist, wo wir bisher uns umsahen? auf ein Gebiet, welches seine bestimmte Abgränzung hat, wo die Wege anders gehn, wo, was gethan wird, mit andern Händen angefaßt ist, und wo der Prediger als Prediger nicht hingehört, wo er, wenn auch dieselbe Person bleibend, doch in einer ganz andern Eigenschaft auftritt, Prediger nicht, sondern wie eine andre Person ist, so gefordert und so sich darstellend? Das Wort ist uns allen zur Hand, Priester; — sind Prediger und Priester verschieden von einander in ihrer beyder Wesenheit? sind sie zwey und ist's nicht Einer?

Sie können auf diese Frage antworten (und ich höre, Sie thun es auch,) dieses: Was gehet es uns an, was gehet uns das hier an! Ich stimme Ihnen bey. Taufen, Confirmiren, Absolviren, das Abendmahl reichen und die andern geistlichen Handlungen dieser Art, die zu dem gerechnet werden, was ein Priester zu thun hat, sie werden gethan und sie sind dieselbigen nach äußerlicher Gültigkeit und nach innerlicher Wirksamkeit, es mag, der sie verrichtet, Prediger oder Priester in den verschiedenen Kirchen heißen, er mag für das eine oder für das andre sich halten und gehalten werden; in der Sache selbst, im heiligen Dienst seiner Kirche ändert die verschiedene Benennung des Dienstthuenden nicht das Mindeste. Der Name Prediger hat sich nun auch ja einmal üblich gemacht, der Prediger tauft, der Prediger segnet die Kinder ein, der Kranke verlangt den Prediger; warum sollen wir uns denn des abgekommenen Namens Priester bedienen, zumal da derselbe einestheils nur noch in dem untersten Stande gehört wird, und bey allen etwas höheren Personen die widrigen Vorstellungen eines katholischen Geistlichen oder gar eines Heidenpriesters erweckt? Wir könnten demnach wol sogleich zu den geistlichen Verrichtungen übergehen, die nicht Predigt, nicht Kinderlehre, nicht Vorbereitung der Confirmanden sind, wie die Pastoraltheologie in diesen andern Verrichtungen thun lehre, und, wiefern wir eines besondern Namens bedürftig sind, anstatt Prediger oder Priester etwa Liturg sagen.

Liturg? Ich weiß nicht, von dem ἔργον her bringet doch dieses Wort, wie es für mich klingt, etwas Levitisches, Küstermäßiges mit sich und läßt das Geistige und Göttliche, das Repräsentative und Symbolische zu sehr dahinten. Auch die vier, fünf Stellen, da das Wort Liturg im Neuen Testamente vorkommt, welche, nebst den Bedeutungen bei den Profanscribenten, die gehörte Liturgik Ihnen vorgeführt haben wird, geben ja theils etwas zu Allgemeines, theils etwas zu Specielles. Zu allgemein ist dieser Name, wenn er einem Apostel und den weltlichen Obrigkeiten und Nothhelfern überhaupt und den Engeln und Christo beigelegt wird, (vide Schleusner s. v.) zu speciell und noch dazu etwas bezeichnend, was wir doch sprachgebräuchlich ausschließen, wenn der Apostel Paulus sich Liturgen nennt, Röm. 15, 16, der doch fast gar nicht getauft, 1. Cor. 1, 14. 16, immer nur gepredigt hat. (Da wir einmal bei diesem Worte sind, in sprachlicher Hinsicht: Das ist doch wol die gewagteste Consequenz in der Veränderung eines aufzunehmenden fremden Wortes: Leiturg in Liturg, in Uebelthäter, λιτός, der bitten, der abbitten muß sein böses Werk.) Freylich, das Wort hat sich gemacht, hat sich zurecht- und festgesetzt; der Zusammenhang, in welchem es vorkommt, lehret leicht eine weitere und eine engere Bedeutung unterscheiden; in der engsten Bedeutung, in welcher auch es vor Alters gebraucht wurde, der das Priesterliche beym Abendmahl, die Consecration, altdeutsch: die Dermung, verrichtete, in dieser engsten Bedeutung ist es jetzt durchaus ungebräuchlich; — jedoch aus den Behältnissen der Wissenschaft heraus ist es niemals getreten, ins Leben hinein auch durch den populären vielgelesenen Salzmann nicht, der sich einen Liturgen am Dessauer Philanthropin nannte. Dieß Gesagte gelte bey Ihnen, wieviel es sich geltend macht; mir will das Wort Liturg für unsern Gebrauch hier nicht zusagen.

Aber mit „Priester" finde ich doch wol noch weit schwerer einen Eingang. Dennoch muß ich es versuchen; meine vorhin gegebene Beystimmung, daß uns der Name hier nichts anginge, nehm' ich wieder zurück. Nicht allein findet sich eine Anzahl oder eigentlich eine Unzahl von Pastoralregeln in diesem Namen, sondern diejenigen Amtsverrichtungen selber, in Betreff derer die Regeln gegeben werden, bekommen einen andern Charakter jenachdem; es ist die Taufe z. B. eine andre Handlung, wenn der Prediger sie verrichtet, und eine andere, wenn der Priester sie verrichtet, was ich glaube in's Klare setzen zu können. Aus diesem Grunde suche ich das Wort wieder zu gewinnen. Setzen wir uns zurecht zu einer weitern Besprechung darüber.

Zuvörderst dürfen wir doch den Namen Priester aus dem Grunde nicht verwerflich finden, weil er aus dem Heidenthum, aus dem Judenthum, aus der katholischen Kirche uns zugekommen ist. Wie viele andre Namen müßten wir alsdann gleichfalls verwerflich finden, die wir doch ohne alles Bedenken brauchen! Wir behielten ja nicht Tempel noch Altar. Und wie hälfen sich die mehrern Sprachen, in denen der Name Priester der gangbare ist, die Sprachen auch protestantischer Länder, Englands im Common Prayer-Book, Dänemarks, Schwedens, Esth-, Cur-, Lieflands, da überall sich der Priester findet als Benennung des Standes? Ebenso hält auch noch unser plattdeutsches Volk diesen Namen als Standesbenennung fest und meint nichts Unbeykommendes oder Verächtliches zu sagen, wenn es sagt: Presterwahl, Presterhuus, Presterland. Bis wenigstens um 1750 ist das Wort selbst in den hochdeutsch gegebnen Verordnungen gebraucht worden, und noch heißt vor den Gerichten die Copulation eine priesterliche, die Hand des Copulanten Priesters Hand. Ist ja auch das Wort von so unschuldiger Herkunft und etymologischer Bedeutung, wie nur eines seyn

kann, es werde abgeleitet von πρεσβύτερος, oder man finde es in Persien zu Hause,*) da es, wie ich irgendwo gelesen, Perestar heißt, nach Professor Olshausens Erklärung darüber zwar eigentlich nicht was unser Priester heißt, sondern ein Anbeter. Es ist Ihnen ja bekannt, daß die persische und die deutsche Sprache sehr viele Wörter gemeinschaftlich haben sollen, ich nenne bloß: Sister, unser Söster, Schwester, und Burador, unser Broder, Bruder. Noch dieß: Wenn uns in unsrer deutschen Bibel das Wort Priester begegnet, wachen alsdann sogleich alle die heidnischen, jüdischen, katholischen Nebenvorstellungen wirklich in uns auf, welche wir als abergläubische und unprotestantische und widerliche mit diesem Worte zu verbinden, seit Spalding's: „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes" gelehret und gewöhnet sind, daß wir es lieber nicht aussprächen, gleichwie jenes Wort in Phil. 3, 8, welches wir gerne mit Koth verwechseln und nähmen noch lieber ein noch minder unfeines? Sie reden mir ein, im Neuen Testamente gäbe es doch keine Priester. Nein, christliche Priester, die den Namen führen, giebt es daselbst nicht, bloß: Apostel, Propheten, Lehrer, Wunderthäter, Gesundmacher, Helfer, Regierer, Sprachensprecher und Sprachenausleger, 1. Cor. 12, oder nach Ephes. 4: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer; allein, wenn wir alle Benennungen, die nicht in der Bibel stehn, verwerfen wollten, so behielten wir ja auch nicht die Wörter Christenthum, Religion, welches letztere sich nur, curiositatis causa gesagt, im dritten Buch der Maccabäer zweymal findet. Darum nicht so scheu vor dem Priester!**) Haben wir ja im Neuen Testamente den Bischof doch, an welchen fast eben so wenig als an den Priester die protestantische Kirche Deutschlands hinan will!

Ja, spreche ich mit Ihnen, sprechen Sie mit mir, es kommt allerdings auf das Wort nicht sonderlich viel an, sage man Prediger, Pastor, oder sage man Priester, wofern nur mit Priester ein richtiger, in der protestantischen Kirche zulässiger Begriff verbunden wird. Also was ist denn ein Priester? Ich möchte den Begriff gerne so bilden, wie Sie gelehret und geübt sind einen Begriff zu bilden. Ein Phänomen, einen Naturgegenstand haben wir nicht vor uns, daß wir abstrahiren, „ein Mannigfaltiges in die Einheit des Bewußtseyns" bringen können. Wir können nicht alles, was Priester geheißen hat und noch heißt auf der weiten Erde, zusammenbringen: Melchisedek, Aaron, Kalchas, Scävola, einen Braminen, einen Druiden, Ambrosius, Sailer, Andreä, Spener, Spalding, Zollikofer, Röhr, Thieß auf Arnis, Asmussen auf Föhr und etwa mich dazu,***) und

*) „Der „Priester" in diesem Buch, mein persischer, wird vielen Widerspruch finden; thut nichts, es kommt auf ein paar Jahre nicht an, bis wir uns über ihn vertragen." Harms in dem Vorwort zu diesem Theil pag. VII.

**) „Uns Priestern hat man den Namen genommen und uns einen andern gegeben, der ohne Würde und Werth ist; noch tragen wir den Rock, an welchem auch aber die Welt schon zerrt und zieht, und bald lassen wir ihn wie den Namen fahren: das geschehe nicht! Jene irrigen Vorstellungen und Urtheile über Priesteramt, die weit in Umlauf gekommen sind, die höchst verderblich sind, die viele Gemüther verwirren und viele Herzen erkälten, die heilige Dinge zu gemeinen machen und die Kirchen öde, die Altäre leer, die Beichtstühle zum Gespött und den Mann, der in der Kirche dient, durch den sie ihr Heiliges bewahrt und anbringt, zu einem Heuchler machen, wenn er anders urtheilt: Urtheile, die das gethan, müssen berichtigt und beschwichtigt werden, wie's schon verlangt die Meinung der Frommen im Volk, wie das einfältige doch gläubige Volk selbst immer verlanget hat." Harms in seiner Antrittspredigt „Was einem Priester obliege", Kiel 1817, pag. 21 und 22.

***) Im Thesenstreit trat Thieß, seit 1821 Pastor auf Arnis († 7. Mai 1867) mit Entschiedenheit für Harms auf, während Pastor Asmussen auf Föhr († 12. Juli 1844) zu seinen erklärtesten Gegnern zählte.

nun nach Abstreifung dessen, worin diese verschieden sind, sie alle in ihrer Gleichheit darstellen. Warum können wir das nicht? Weil sie in nichts einander gleich seyn wollen. Denn daß sie sämmtlich mit heiligen Dingen umgehen, was sie freylich thun, das unterscheidet sie ja noch nicht einmal von denen allen, welche unter keinerley Namen zu diesem Stande gezählt werden, das unterscheidet sie z. B. von Prädicanten und Katecheten nicht; daher kann dieses Merkmal denn auch keine Gleichheit zwischen den verschiedenen Priestern ausdrücken. Seyen es denn bestimmte heilige Verrichtungen, die einen Vorbehalt, ein Privilegium des Priesteramts ausmachen, darin ihre Gleichheit bestehe. Allein auch das führt nicht weiter, denn der christliche Priester hat keine Opfer zu bringen, der heidnische und jüdische verwaltet kein Sacrament, und was die Verwaltung der Sacramente betrifft, spricht mancher christliche Priester — oder wie er sich nennen mag — dazu bedürfte es eigentlich keiner einem besondern Stande angehörigen Person, wie ja die Taufe zur Zeit der Noth von jedem erwachsenen Christen verrichtet werden kann; es ist nur äußerliche Ordnung, daß mittelst der Ordination besondre Personen zur Verwaltung der Sacramente autorisirt werden. Ordination und Autorisation, was soll das? — spricht der Cohen, spricht der Bramine, — unsre Fähigkeit und Berechtigung sind uns angeerbet; ein Priester, welchen Menschen dazu machen, den sein Gott nicht dazu macht, der ist kein Priester. Ordination, spricht der Würtembergische Special und Vicar, das ist ja etwas Katholisches, ihr lutherischen Glaubensgenossen, was unsre Väter mit Mehrerm abgeschafft haben. Daran sie wohl gethan haben, fällt der katholische Priester ein, denn eine akatholische Ordination ist eine leere Ceremonie; die nichts haben, die den heiligen Geist selber nicht empfangen haben, indem ja kein Bischof sie geweihet hat, können ihn auch Niemandem durch Auflegung ihrer Hände wieder mittheilen; die selbst keine Priester sind, können auch keine Priester machen.

Was ist das für ein Ding, die Ordination? Ich verstehe wenig davon, sagt Franklin aus Amerika herüber. Wenn Franklin so spricht, will er damit sagen: es ist gar nichts dahinter, und es ist Tollheit, daß wir unsre Geistlichen nach England zur Ordination schicken. Franklin hat schon der Ordination recht auf den Grund geschauet; es liegt auch wirklich dieser Handlung gar nichts zum Grunde, sprechen Spalding, Zollikofer, Teller, Löffler und alle Rationalisten zu unsrer Zeit. Soll die Ordination eine Verleihung seyn, unter welcher und durch welche der Ordinandus an Erkenntniß und Kraft wächst und an Heiligkeit zunimmt, eine innere Veränderung erfährt, einen neuen, besonderen Charakter aufgedrückt erhält, oder was sonst von der magischen Wirkung der Ordination gesagt wird, — dann sind wir niemals Priester gewesen, niemals Priester geworden und sprechen dieses Priesterthum allen unsern Standesgenossen ab, Namens der heiligen Vernunft. Da seyd Ihr zu bedauern, rufen Ihnen wiederum Andre Ihres Standes zu, wenn Ihr dermaßen erfahrungslos bey Eurer Ordination geblieben seyd und habet so wenig Glauben an *οὐ βλεπόμενα*; die Ordination ist freylich nach unserm Bekenntniß kein Sacrament, aber wie könnt Ihr doch Sacramente Statt finden lassen bey einem solchen Mangel an Glauben? und was denkt Ihr Euch dabey, wenn Ihr Kinder confirmirt, etwa nach oder gar unter dem Gesang: Komm', heil'ger Geist? wenn Ihr eine Kirche, einen Kirchhof einweihet? habt Ihr denn schlechterdings keinen andern Begriff von dem, was heilig ist, als: moralisch in größrer Reinheit und Stärke? —

Das kommt heraus, wenn wir den Begriff eines Priesters empirisch ermitteln wollen, durch Abstraction. Es bleibt nichts, das festzuhalten ist, und was

etwa bleibt, die Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen, das machen die Standesgenossen zum Theil selber zu nichts; sie wollen nichts anders, als jeder andre Mensch seyn, wollen wegen dieser Handlungen in keinerley Sinn unterschiedliche, besondre Personen seyn, noch diese Handlungen selbst im Mindesten dadurch bedingen, daß sie von gewissen Personen verrichtet werden, auf Tertullianisch: du reichst das Abendmahl oder du taufst, sacerdos tibi solus, ubi tres, ecclesia est, licet laici, non est personarum acceptatio apud Deum. Die Quäker, Christen doch auch, wollen nicht einmal von heiligen Handlungen etwas wissen.

Sie schlagen, meine Freunde, den historischen Weg vor zu einer glücklichen Ermittelung. Ich frage darauf: Was sagt Ihnen Neander's Kirchengeschichte denn und Rheinwald in seiner kirchlichen Archäologie, Augusti in seinen Denkwürdigkeiten, 11. Band, Bingham, Böhmer u. a.? Der zuerst Genannte ist ja dem Priesterstande als solchem durchaus nicht hold. In seinen Denkwürdigkeiten I, 64, sagt er: „Als man am Ende des zweiten Jahrhunderts schon anfing, auf eine falsche Weise das jüdische Priesterthum auf die christliche Kirche anzuwenden, als ob es in derselben auch ein solches sichtbares und äußerliches Priesterthum und eine vorzugsweise Gott geweihte Priesterkaste geben müsse, widersetzte sich der noch vorhandene urchristliche Geist dieser unevangelischen Anmaßung, und die Laien beriefen sich darauf, daß auch sie als Christen ein priesterliches Volk seyen." So Neander, mit Citaten aus Clemens, und in der Note S. 179, aus Tertullian, dieser: „Was in der alttestamentlichen Religionsverfassung die Priester waren, sind jetzt alle Christen, das particuläre jüdische Priesterthum ist prophetisches Vorbild des allgemeinen christlichen Priesterthums." Anderswo: „Wir sind in einem Wahne, wenn wir glauben, daß den Laien erlaubt sey, was den Priestern nicht erlaubt ist. Sind wir Laien nicht auch Priester?" Augusti, Band 11, spricht auch von dieser Stelle Tertullian's. Die beste Waffe, die auch die gebrauchteste ist wider einen besondern Priesterstand, ist jene Schriftstelle 1. Petr. 2, 9: Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, γένος ἐκλεκτόν, das königliche Priesterthum, βασίλειον ἱεράτευμα. Freylich, der Apostel nennt sämmtliche Christen so, doch, wie dabey ein Recensent der Neanderschen Kirchengeschichte anmerkt, das ist offenbar nur figürlich und bildlich gesprochen, nämlich von der ausnehmenden Heiligkeit und Hoheit der Christen überhaupt im Vergleich mit den Nichtchristen, eben wie 2. Mos. 19, 6. ganz Israel ein priesterliches Königreich und ein königliches Volk genennet wird, welches gleichwol seinen besondern Priesterstand von Gott bekam und behielt. Mit eben so viel Grund könnte man aus der Stelle Gal. 6, 1.: „Die ihr geistlich seyd" und aus mehrern, wider die Benennung Geistliche protestiren. Wie Feßler's Agende das Wort Liturg, so braucht die Preußische das Wort Geistlicher. Es wird eine falsche Weise geheißen, das jüdische Priesterthum auf die christliche Kirche anzuwenden, mit welchem Recht? Ich denke, es verdient die Anwendung überhaupt keinen Tadel. War doch das jüdische Priesterthum so ganz bestimmt eine Einrichtung Gottes; deshalb kann auch eine Anwendung davon an sich durchaus nichts Schlechtes seyn; nur in dem Umfang der Anwendung mag gefehlet werden, wie das gewiß ein Fehler in der Anwendung würde gewesen seyn, wenn man einen erblichen Priesterstand in die christliche Kirche eingeführt hätte, eine Priesterkaste, wie Neander sich suggestiv ausdrückt. Der noch vorhandne urchristliche Geist habe sich dieser unevangelischen Anmaßung damals noch widersetzt. Mit wie wenigem Erfolg, das ist bekannt. Cyprian, Chrysostomus u. a. drangen durch, oder vielmehr die Gesammtkirche drang durch; denn hätte die

nicht einen Priesterstand leiden wollen, so wären, wie es noch damals mit der Kirchenverfassung stand, weder die paar Stimmen dafür, noch die paar Stimmen dawider von Belang gewesen, — die Kirche drang durch, entschied für einen besondern Priesterstand. Der sich widersetzende Geist soll ein noch vorhandener urchristlicher gewesen seyn; wie ist urchristlich und christlich verschieden? Soll derjenige Geist ein urchristlicher heißen, der durchaus keine andre Einrichtung und Gestalt der Kirche zuläßt, als die sich gefunden hat zu der Apostel Zeit? Aber schon die Apostel selbst wählten ja aus, besetzten ja die Städte mit Lehrern, Act. 14, Titum 1, legten die Hände auf mit Vorsicht, wem, 1. Tim. 5, 22., geben die Eigenschaften eines guten Bischofs an, Tit. 1, nennen das Bischofsamt ein köstliches Werk, 1. Tim. 3, 1 —, was doch unläugbar etwas Urchristliches ist. „Unevangelische Anmaßung!" — nein, Chrysostomus ist gewiß nicht unevangelisch-anmaßend gewesen, wenn gleich er verlangt, Buch 2, Cap. 2, auf die Frage: wer die Kirche regieren solle, wem die Sorge für so viele Seelen zu übertragen sey, daß zuvörderst das ganze weibliche Geschlecht davon abstehe, auch die meisten Männer, ἀνδρῶν τὸ πλέον, daß dazu nur diejenigen getrieben würden, die in vielem Betracht alle überträfen und hinsichtlich ihrer Geistestrefflichkeit über alle Andre so hoch hervorragten, als Saul hinsichtlich seiner Körperlänge über das ganze Hebräervolk, ja noch weit mehr. Sofern man dabey bleibt, den Gemeinden solche Hirten zu geben, falls sie sich finden, wie man sie finden kann, denn der Mensch siehet nur, was vor Augen ist, und wie sie wollen sich finden lassen, nicht, wie Basilius that, sich verstecken, so wird nichts Unevangelisches darin seyn, daß man ihnen oder daß sie sich diese Hirten geben. Oder läge das dem urchristlichen Geist Widerstreitende und die unevangelische Anmaßung darin, daß eben solche Männer sich zur Annahme eines solchen Amts verstanden, von welchen geglaubt wurde und ausgesprochen wurde, diese seyen vor andern geschickt, hervorragend, ob sie selber auch nicht davon wußten oder eine entgegengesetzte Meinung von sich hegeten? Ich denke, weder ist dieses gegen die Bescheidenheit, noch gegen das Evangelium, und eine unevangelische Anmaßung findet sich hierin durchaus nicht. Weshalb auch das Widersetzen des sogenannten urchristlichen Geistes wider die sogenannte unevangelische Anmaßung, die in einem sichtbaren und äußerlichen Priesterthum liegen soll, kaum in der christlichen Kirchengeschichte vorkommt. Kaum, sage ich? Gar nicht, sollt' ich sagen. Denn alles, was beygebracht wird als Zeichen, daß man sich wider einen Priesterstand gesträubt habe, läuft darauf hinaus, daß man sich wider sittenlose, wider unwissende, wider herrschsüchtige, über andre Christen sich auf eine ungebührliche Weise erhebende Priester gesträubt habe und wider den Einen Priester insonderheit, der sich über alle setzte, einen Statthalter Christi sich benennend. Wissen Sie aus der Kirchengeschichte, ich meine hier noch vor der Reformation, von irgend einem Tadel des Standes überhaupt? von irgend einem Versuch, die Priester sämmtlich abzuschaffen? von einer Secte, bey der ihren Statuten zufolge, sich keine Priester fanden? Ich zweifle, daß Sie auch nur eine Secte nennen können; denn auch die Waldenser leugneten es ab, Schröckh XXIX, 537, jemals gelehrt zu haben, daß auch Weiber in der Kirche lehren dürften; obwol es immer noch wenig austrüge, wenn irgend eine Anzahl wunderlicher Leute den Priesterstand bey sich abgeschafft hätte. Und die weltliche Macht, der Könige, der Kaiser, der Czaare Macht, wie sehr sie auch mit der geistlichen Macht zu Felde gelegen ist durch so viele Jahrhunderte, so hat sie es doch nimmer auf die Vernichtung des Priesterstandes, ich meine auf die Auslöschung des priesterlichen Charakters, angelegt. War Constantin ja damit friedlich, daß er sich einen

Bischof externorum nannte. Aber die Reformation hätte den priesterlichen Charakter der Pfarrherrn ausgelöscht? Ja, in wie vielen Kirchengeschichten, von Protestanten geschrieben, lieset man nicht, wenn auch mit andern Worten, was Schröckh schreibet XVII. 9.: „Nach den Belehrungen Christi und der Apostel hatten Priester, Opfer und andre verwandte Einrichtungen weit edlern und erhabenern Platz gemacht!" Aber wer heißt Priester und Opfer also mit einander verbinden, als wenn ein Priester durchaus nicht ohne Schächtermesser gedacht werden könnte? Auch Hüffel hier in seinem evangelisch-christlichen Geistlichen Bd. 1., S. 28., spricht der Kirche die Priester ab, „denn sie haben keine Opfer zu bringen." Weiterhin, S. 33, jedoch, wie er denn auch den Namen Prediger nicht genügend findet: „Wir möchten nicht rathen, unsre Geistlichen Priester zu nennen, denn nur zu leicht knüpft sich an den Namen die Sache." Ja eben die soll sich daran knüpfen. Die edlern und erhabenern Einrichtungen, wie Schröckh sagt, finden sich bereits bey Justin: „Nur Gebet und Danksagung, von den Würdigen dargebracht, sind ächte und Gott wohlgefällige Opfer;" bey Tertullian: „Das Gebet ist das geistliche Opfer, welches an die Stelle der Opfer des alten Bundes getreten;" *) bey Origenes: „Die Seelen der Gerechten sind bey uns die Altäre, von welchen auf eine wahrhafte und geistige Weise die Gott wohlgefälligen Opfer, die Gebete aus reinem Gewissen, emporsteigen." In dieser Uebertragung, sie heiße meinetwegen metaphorisch, eines Körperlichen auf ein Geistiges, ist bekanntlich die Bibel selbst vorangegangen und unsre ascetische Sprache kennt sie sehr wohl. Was in aller Welt hat denn das Wort Opfer vor dem Wort Priester voraus, daß nicht dieses eben sowol wie jenes gebraucht werden dürfte? Zur Zeit der Reformation entstand, fast in der Stärke der Wasserscheu, die Priesterscheu. Luther ruft, Walch 19, 1325: „O Bruder, fleuch und verlasse des Pabsts verdammtes Priesterthum!" und 1311: „Im Neuen Testament ist kein äußerlicher sichtbarlicher Priester, denn die durch Menschenlügen der Teufel erhaben und aufgeworfen hat." 1312. „Durch diese Zeugnisse der Schrift, 1. Petri 2, 24.; 3, 18; Hebr. 10, 14.; Röm 5, 2., Jes. 65, 24., 54, 14., Jer. 31, 34., Jes. 11, 9., Joh. 6, 45., durch diese Zeugnisse der Schrift (Luther nimmt die alttestamentlichen sämmtlich als Weissagungen von der neutestamentlichen Zeit) wird das äußerliche Priesterthum im Neuen Testamente zu Boden gestoßen, denn sie macht das Gebet, den Zutritt zu Gott, und die Lehre, (welches einem Priester eignet und gebühret) allen Menschen gemein. Wozu darf man eines Priesters, wenn man nicht eines Mittlers und Predigers bedarf? Sollen wir Priester sehen und haben ohne ihre Werke und Amt?" S. 1314. „Wo kommt ihr Pfaffen der Götzen her? Warum habt ihr uns unsern gemeinen Namen gestohlen und euch den zugemessen, — welchen ihr zu eurer Gewalt, Hoffahrt, Wollust und Geiz so schändlich mißbrauchet?" — Sagen Sie, lieben Freunde: Wenn der Name nur nicht so sehr wäre zur Gewalt, Hoffahrt, Wollust und Geiz gemißbraucht worden, ob alsdann Luther wol so heftig und wiederholt wider das sichtbare Priesterthum würde gestürmt haben? „Das sey der erste Sturm," spricht er, „wider das erdichtete papistische Priesterthum." Allein, das sah Luther daneben auch wohl, nicht durchaus allen Christen eigne und gebühre die Lehre. „Denn es gehört zu dem Geist, wer predigen will, eine gute Stimme, ein gut Aussprechen, ein gut Gedächtniß und andre natürliche Gaben." S. 1329 ff., wo er zu

---

*) Vergl. Harms „Was einem Priester obliege", pag. 35: „Wenn der Priester mit den heiligen Dingen umgeht, sey es, daß er das Betopfer bringt am Altare" u. s. w.

1. Cor. 14, 34.: die Weiber sollen in der Gemeinde schweigen, erklärt: „Denn obwol jedermann zu predigen Gewalt hat, so soll man doch dazu niemand brauchen, sich deß auch niemand unterwinden, er sey denn vor andern dazu geschickt; demselbigen sollen auch die andern weichen und ihm Statt geben, auf daß ziemliche Ehre, Zucht und Ordnung gehalten werde." „Wenn aber kein Mann predigt, so wäre es vonnöthen, daß die Weiber predigten." Ja, er geht in der Beschränkung des allgemeinen Priesterthums auch hinsichtlich der Lehre so weit, so unerwartet und unglaublich weit, daß er auf keinen Fall, und selbst auf den Fall der äußersten Noth nicht, das Predigen jemandem verstattet, der nicht zu dem innern Beruf des heiligen Geistes hinzu den äußerlichen, von Menschen gegebnen Beruf habe; sogar nennt er die Behauptung, der Geist treibe zum Predigen, wann noch der menschliche Beruf fehle, eine Lüge. Walch 8. S. 1576: „Sie lügen, die Buben. Wohl mag es seyn, daß sie von einem Geist getrieben werden; solcher Geist aber ist freylich kein guter, sondern ein böser Geist. Denn, wiewol ich meines Doctorats halben wol Macht haben sollte, durchs ganze Papstthum zu predigen wenn man mir's nicht mit Gewalt wehrete, so geziemte mir's aber doch in keinem Wege nicht, daß ich unberufen aus diesem meinem befohlnen Kirchspiel in eine andre Stadt als ein Prediger laufen und daselbst mich Predigens unterstehen wollte. Ja, wenn ich gleich hörete, daß unrecht gelehret, die Seelen im Irrthum und zum Teufel in die Hölle geführet würden, und ich mit meiner heilsamen Lehre dem allen wehren könnte, noch soll ich mich Predigens enthalten. Ich soll aber die Sachen unserm Herrn Gott befehlen, der zu seiner Zeit wol Ursach (Gelegenheit) finden wird, seine Diener ordentlich zu berufen und zu senden." Würden auch Sie, lieben Freunde, eine solche Enthaltsamkeit beweisen, „eines Befehls harrend von Fürsten und andrer Obrigkeit und als Prediger Sich lediglich auf Ihr Kirchspiel beschränkend?" Weniger aber noch als Ihnen traue ich Luthern selber diese Enthaltsamkeit zu. Wir wollen indessen diese Aeußerung von ihm nur dazu brauchen, daß wir daraus sehn, wie Luther das Priesterthum bald so sehr weit ausdehnet und bald so sehr eng einschränkt. Nach dem früher Beygebrachten sollte man glauben, wer Christ sey, d. h. wer Priester sey, dürfe sich in der Lehre nichts befehlen und nichts verbieten lassen; hiernach ist aber wieder das allgemeine Priesterthum nicht weiter, völlig so eng wie eine Tonne, wie der Predigtstuhl, auf dem ein Fürst oder andre Obrigkeit ruhet, S. 1578, deren Wort Luthern als Gottes gilt, nach dessen Empfang man frey mit Johanne dem Täufer sagen könne, Luc. 3, 2.: Das Wort des Herrn ist zu mir geschehen. Das heiße ich doch ein äußerliches, sichtbares Priesterthum annehmen, wenn irgend das Wort einen Verstand haben soll. Aber wir wissen, was ihn zu solcher Beschränkung des allgemeinen freyen Priesterthums, das er „in Gebet, Zutritt zu Gott, und Lehre allen Menschen gemein heißet" gebracht hat. Es kamen die Enthusiasten, die Schwarmgeister auf, die neuen Propheten, 3, 2262, „welche, da sie mit eitlem Ehrgeiz besessen, beßre und höhere Dinge haben lehren wollen, denn das Wort des Glaubens, welches uns Christus in dieser Zeit wieder gebracht hat, eine neue Art des Geistes erfunden haben, neue Eitelkeit der Wörter, damit sie das gemeine Volk am Narrenseil führen;" 10, 1783 ff. „Es ist niemand, er will gelehrter seyn denn der Luther: da der Papst regierte, war es stille von Rotten, denn der Starke hatte seinen Hof mit Frieden, nun aber der Stärkere kommen ist, so tobet und rumpelt er so." Das Rumpeln war es, wie es bald nach der Reformation begann und schnell überhand nahm, nachdem die äußerliche Kirche abgebrannt, die Priester Landes verwiesen und die

Freyheiten eines allgemeinen Priesterthums promulgirt waren, bevor noch eine neue Kirche wieder erbauet und ein neuer Priesterstand wieder errichtet worden, weshalb Luther einlenkte und in Ermangelung einer höhern Ordnung Fürsten- und Magistratsberuf mit einem göttlichen Beruf identifirte, nach deren Beruf man sagen könnte: Das Wort des Herrn ist zu mir geschehen, — um doch nicht Alles über- und untergehn zu sehn. Es blieb also, wie es war, äußerlich ganz, wie es war; der Unterschied zwischen Laien und Klerikern, welchen Kant in seiner Religion innerhalb ꝛc. (S. 160) einen erniedrigenden Unterschied nennt, hörte nicht auf und den gestohlnen Namen Priester, wie Luther sich ausdrückt, fuhr man fort, wo nicht zu fordern, doch zu geben, was man noch bis diesen Tag thut. Wie sollte man anders? was war für Grund dazu? Taufen, Absolviren, Abendmahl reichen, Copuliren nebst dem Predigen gestand man nicht jedem Menschen, sondern nur besondern, dazu gelehrten, dazu berufenen, dazu geweiheten Personen zu, welche im Ganzen dieselben Rechte, Einkünfte, Ehren und unterscheidende Kleidung hatten, wie vorher die katholischen Priester, (in unserm nördlichen Norden tragen die Prediger noch das Meßgewand,) neben einander die katholischen und lutherischen Priester. Da in unserm Oldenburg, in Wagrien, hatte der 1544 lutherisch gewordene Priester, Johann Petersen, Verfasser einer Chronik von Holstein, Jahrelang an derselben Kirche einen katholisch gebliebenen Collegen, Prezel, neben sich, gleichwie in den beiden Kirchen des Klosters Reinfeld mehrere Jahre lang in der einen Kirche auf Katholisch und in der andern auf Lutherisch Gottesdienst gehalten wurde. (Nachricht von den Holstein-Plönischen Landen, von P. H. 1759.*) Sonach mußten wol, die dasselbe thaten was Katholische, auch die Benennung beybehalten, wie auch Luther selbst die evangelischen Prediger oft über oft Priester nennt, sogar in seinem kleinen Katechismus. Das allein war der Unterschied und ist es geblieben: 1) Sonst erwählte der Bischof, jetzt der Fürst, der Magistrat, die Gemeinde, zu Propsteyen, auch an Stellen die Prediger dieser Propstey, wie noch gegenwärtig in Eiderstedt; 2) sonst gab es mehrere Weihen, bis zum Priester hinauf, die sieben, jetzt nur Eine; bloß die Bischöfe werden meistens noch besonders geweiht; 3) diese Eine Weihe war einfacher, jedoch geschah sie unter Assistenz wenigstens zweyer Prediger, die mit dem Einweihenden zugleich die Hand auflegten; 4) diese Weihe, Ordination, gab die Befugniß, das Lehramt und die Sacramente zu verwalten, nach Ausscheidung derjenigen clerikalischen Verrichtungen, welche die lutherische Kirche verworfen hatte; 5) sonst entschieden Concilien und schließlich der Papst über Orthodoxie und Heterodoxie, jetzt berühmte Theologen, angestellte Colloquia, Bekenntnisse von Professoren, Pastoren und Schulmännern, die Concordienformel, früher, 1544, von Dithmarscher Predigern eine confessio de coena unterschrieben; 6) vielerwärts wurde der Gerichtsstand verändert, nämlich die Geistlichen wurden mit ihren rebus secularibus unter die weltliche Obrigkeit gestellt. (In Eiderstedt umfaßt der geistliche Gerichtsstand noch viele secularia.**) So ist es geworden, nach der Reformation, in der lutherischen Kirche. Ich frage Sie: Ist damit etwas geschehen, etwas, weshalb man das Priesterthum ein im Wesentlichen verändertes und aufgehobenes nennen kann und weshalb der Name Priester als nicht mehr auf einen lutherischen Geistlichen passend aufzugeben ist? — Verbeut doch Luther zweyen Predigern sogar, daß sie nicht sollten einwilligen

*) pag. 164.

**) Der geistliche Gerichtsstand ist in den Herzogthümern Schleswig und Holstein seit dem 1sten September 1867 überall beseitigt.

in die Decrete von Ceremonien, welche zu Hofe gemacht waren. „Ein jeglicher treibe sein Handwerk; regieren die Höfischen ihren Hof und lassen Gott und seinen Dienern das Regiment der Kirche.“ Doch wol eine Art von Hierarchie! Wie denn, Augusti 8. S. 119, nicht leicht ein Titel der alten Hierarchia ecclesiastica seyn dürfte, welchen man nicht bey den Protestanten, besonders bey den Lutheranern entweder historisch oder statistisch nachweisen könnte. Eine Nebenfrage: Ob wol Luther in einem Puncte so sehr geschwankt, so sehr pro und contra gesprochen habe, als im Punct der Kirchengewalt und der Rechte des geistlichen Standes? —

Daß allerdings in der reformirten Kirche bey und an den Predigern weniger Priesterliches sich finde wie in der lutherischen Kirche, daß in der Brüder- und in der Mennonistengemeinde noch weniger, — wie viel weniger? wir dürfen nicht also weit gehen, — das haben wir für unsern Zweck nicht nöthig anzuführen; wir sprechen vom Priester in der lutherischen Kirche. Die Reformirten, Herrnhuter, Mennonisten, werden uns Lutheranern schon nachkommen und sind schon zum Theil uns nachgekommen; holen wir nur das Genommene wieder herbey, oder vielmehr, halten wir nur das Ungenommene und Nichtzunehmende fest! Noch haben wir den Priesterrock und den Priesternamen.

Freylich um Namen und Rock erheben wir unsre Rede nicht, sondern um Sachen, die so heißen können, um Wahrheit und Wesen. Aber was ist unsre Erbeutung geworden auf unserm empirischen und empirisch-historischen Wege? Nichts anders als streitige Meinungen. Es findet sich ein Stand, welcher Priesterstand heißet; ihrer Viele aber, die dem Stande angehören, wollen Priester nicht seyn, sondern benennen sich anders; — dieser Stand hat sich gebildet anfänglich mit großem Widerspruch, dann, während vieler Jahrhunderte, öffnete Keiner den Mund wider ihn; — in der Reformation erhob man sich mit sehr großer Heftigkeit wider Namen und Stand; doch blieb äußerlich alles, wie es war, auch der Name Priester erhielt sich, wenn freilich in der deutsch-lutherischen Kirche in die ordinäre Sprache hinabgedrückt; — mit dem Aufkommen des Rationalismus, der seiner Natur nach keine Kirche anerkennt, denn: „ich gläube eine heilige christliche Kirche“ — also auch keine Priester, — versuchten selbst Standesgenossen allereifrigst, den Namen von sich abzuschütteln, und ein hochgeachteter Professor, obwol der durch eine andre Thür kommend, half ihnen dabey, während es doch nimmer gefehlt hat und noch nicht fehlt an Vindices eines auch in der evangelischen Kirche vorhanden gewesenen, vorhandenen und zu erhaltenden Priesterthums. Hiermit haben wir für unsern Zweck nicht viel gewonnen; — geben wir die Sache auf als eine nicht auszumachende? Was meinen Sie? Aber es giebt ja noch einen andern Weg, den wir gehen können, den speculativen; schlagen wir den ein, mit Gunst! und versuchen es, was wir des Weges finden.

Zweyte Rede.

Speculative Auffassung von Priester. Die Religion im Cultus, die Religion in der Lehre. Das Heilige. Heilige Handlungen und Worte. Deren äußerliche Seite. Zugelegte, geglaubte Heiligkeit einer Person. Majestät. Wahl und Ordination. Priesterstand. Predigerstolz. Geistlicher. Unterschied zwischen einem katholischen und einem lutherischen Priester. Amtsbruder. Unauslöschlicher Charakter.

Es ist doch eine auffallende Sache, meine Freunde, daß, während in allen andern Ständen ein Jeder weiß, was er ist, und unter den Standesgenossen darüber nicht der mindeste Zwiespalt obwaltet, eben in unserem der eine sagt, wir sind das, der andre, nein, wir sind nicht das, sondern das sind wir. Demnach muß die Sache denn doch wol etwas tief liegen, den Augen verborgen, und, ohne daß man die Ruthe schlagen läßt, nicht zu finden seyn. Zwar könnten wir es versuchen auch noch so: wir hörten von denen, die Priester seyn wollen oder die einen Priesterstand statuiren, was sie unter einem Priester verstehen und sähen alsdann zu, ob es sich nicht mit gültigen Gründen gegen die Widersacher darthun ließe, dem sey so, etwas Reelles sey daran, die Kirche erfordre Männer, die das seyen, wesentlich; denn keine Priester, keine Kirche, oder auch umgekehrt, keine Kirche, keine Priester, oder allenfalls: Ob sich auch keine Kirche fände, so müßte es dennoch Priester geben, wenn es anders Religion geben solle, denn keine Priester, keine Religion. Meinen Sie, daß dieser Weg zu einem Ziele führe? Ich halte ihn für einen Feldweg, ja, auf das Kampffeld, da wir aber schon gewesen sind und haben nichts ausgerichtet, wozu wollen wir den Kampf erneuern? Zwar, wir könnten ihn anders als das erste Mal führen, etwa nach platonischer Taktik, wie geschrieben stehet in Platons Brief an Dion, daß wir fünf Gänge machten in dieser Ordnung: Zuerst das Wort gäben, dann die Worterklärung machten, darnach eine Darstellung versuchten, hierauf den reinen Begriff heraushöben, ob nach diesen Vieren das Fünfte in uns aufleuchtete, die geistige Anschauung. Allein mit jenen Vieren haben wir uns ja wirklich schon mehr und minder beschäftiget, diese Gänge sind bereits von uns gemacht worden hin und her; dringen wir (Muth gefasset!) auf das Fünfte ein, wie wir es gleichfalls nennen können, auf die geistige Anschauung. Denn diese muß es doch seyn, die speculative Erfassung des Begriffes Priester.

Sehen wir die Religion, wie sie vorhanden ist und in ihrem Cultus erscheinet, nur an, so fällt uns ein Zwiefaches an ihr sogleich in die Augen, eines, das

auch den leiblichen Sinnen wahrnehmbar ist, und unter diesem, hinter diesem, auch wol ganz unverbunden mit diesem, wenigstens durch kein merkliches Band, ein Anderes. Dieses Andre, wie es denn heißen soll oder kann, erscheinet gleichfalls in dem religiösen Cultus, z. B. in einem kirchlichen Gottesdienst, obwol ungesehen, ungehört von den leiblichen Sinnen, darf jedoch als Wahrnehmung so wenig fehlen, daß, wenn es fehlte, der Cultus nicht anders dem Ansehenden vorkommen müßte, wie wenn man eine Gesellschaft Tanzender sieht und vor der Musik die Ohren zuhält. Das haben Sie wohl eher gethan. Aber dieß Andre, wie es nicht erscheint den leiblichen Sinnen, so erscheint es überhaupt nicht einem Jeden, nicht einem Jeden bey jeder einzelnen Handlung des Cultus, auch nicht einem Jeden jedes Mal. Dieselbige Handlung ferner, durch den Einen verrichtet, thut es schwach, thut es gar nicht kund, hingegen durch den Andern verrichtet, zeigt sich dieses Andre bald, schnell, stark, zuweilen bis zum Nichtachten, ja bis zum Nichtsehen und Nichthören der äußerlichen Handlung, das Nichtgesehene verdeckt das Sichtbare und vor dem Nichtgehörten verstummet das Laute. In diesem Verstande möchte ich jederzeit am Altar nicht gesehen und nicht gehört werden! Wenn es nicht geschieht und wir sollten Grund angeben, warum nicht, so kann es nur an einem von diesen Dreyen liegen, daß dieses nicht in der rechten Angemessenheit steht zu der beabsichtigten Wirkung: entweder an der Handlung selber, oder an dem, der sie ansiehet und anhört, oder auch an dem, der sie verrichtet. Zuweilen, oft, mag es allerdings auch an zweyen von diesen zugleich oder an allen dreyen zugleich liegen. Wohin aber kehren sich unsre Forderung und unser Tadel am lautesten, wenn es irgendwo fehlet? ist's nicht an den, der diese Handlung verrichtet? —

Sehen wir die Religion an, wie sie vorhanden ist und, ferner, in ihrer Lehre erscheint, es werde diese Lehre in einem Buche oder mündlich gegeben, so unterscheiden wir bald die Richtung, in welcher sich Rede oder Buch an die Menschen wendet, eine zwiefache. Das ist die eine: Ein Wissen von der Religion soll hervorgebracht, soll erweitert, soll berichtigt, soll begründet werden, und zu dem Ende richtet sich der Vortrag an die Erkenntnißkraft im Menschen, und er hat sein Ziel gefunden, wenn das Wissen, das Wissen, wie es der Vortragende hat, richtig wie bey ihm und eben so begründet sich bey dem einstellt, welchem der Vortrag gehalten worden ist. Das ist jedoch diejenige Richtung nicht, welche wir in der Kirche, beym Cultus, allein den Vortrag nehmen sehen, er wird eben sowol in Schulen und Hörsälen gefunden, ja daselbst scheint er uns recht eigentlichst zu Hause zu seyn und wenn wir auf der Canzel ihn finden, so dünkt er uns daselbst nicht ganz an seinem rechten Platz. Welcherley Vortrag verlangen wir denn daselbst? Daß der Vortrag eine andre Richtung nehme, nicht sowol an die Erkenntnißkraft im Menschen, sondern an eben dasselbige Auffassungsvermögen, mit welchem das Unsichtbare und Ungehörte in den Handlungen des Cultus gesehen und gehört wird, ebenwodurch der Vortrag der Lehre oder die Predigt ein Theil des Cultus selber wird und nicht als ein nur eingeschobenes Stück erscheinet. Wohin soll sich die Predigt richten? welches ist dieses Auffassungsvermögen? Seyen Sie nicht zu sehr bey der Hand mit der Antwort: Das Herz, das Herz. Ja, es heiße Herz, doch wollen Sie Sich auch darauf hinweisen lassen, wie eine Predigt mit dem vollsten Recht könne eine herzliche heißen, so sehr, daß auch das ganze Auditorium weinet, schluchzt, z. B. wenn das Scheiden einer theuren Gattin und Mutter geschildert wird, da gleichwol kein Schimmer von dem sich findet, was wir Gottesdienst heißen, und kein Strahl von dem, was wir Religion heißen, was Religion wirklich selber ist. Weißt du,

behauptest du zu wissen, was Religion selber nicht ist, dann weißt du auch, was sie ist, und das Nichtseyn stellt das Seyn nur noch in ein helleres Licht bey dir. Während du nun betrachtest, unterscheidest, vergleichst, sondern sich immer mehr zwey Bilder ab von einander und von diesen zweyen ist das eine, du weißt, welches, die richtige Darstellung des von uns Gemeinten, Gesuchten, in geistiger Anschauung, das platonische Fünfte, die Darstellung, nennen wir es so, des Himmlischen, Heiligen, Göttlichen. Du sprichst bey dir von dem einen Satze: das ist es! von einem andern: das ist es nicht! von einem andern: das wäre es wol, wenn nicht das vorherginge und das folgte, und sprichst vielleicht von einer ganzen Predigt zu Zeiten: Ja, die wäre es, wenn nur eben dieser Mann sie nicht hielte, wenn ich sie hörte von dem oder dem. Dieses ist es, was wir meinen; wer so dasteht, wer so thut, so redet, der sey unser Priester, ein Bild, welches, wie eine Hand im Buch Daniel, bey unserem Mahl aus der Wand hervorgehet und hat diese Umschrift: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort," 1. Petr. 4, 11. „Gläubest du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sey? Ja, lieber Herr." In Luthers kl. Kat.

Kennen Sie auch dieses letztre Citat aus Luthers Katechismus? Zwischendrein gesprochen, und es diene uns zugleich als ein beygebrachtes Gleichniß. Wie dasjenige, was ich jetzt vom Lutherischen Katechismus sagen will, von demjenigen verschieden ist, was wir eben vorher besprochen haben, so sind auch, zum Vergleich, die äußerlichen Handlungen und Reden im Gottesdienste verschieden von demjenigen, was in denselben, hinter denselben liegt, liegen soll. Diejenigen unter Ihnen, meine Freunde, welche den Katechismus gelernt haben in ihrer Kindheit, haben wahrscheinlich nur die fünf Hauptstücke gelernt, nicht das sechste, nicht die Fragstücke, wie ich, vor vierzig Jahren, auf dem Lande, diese zwey Stücke gelernt habe. Es finden sich diese in denjenigen Katechismen, die besonders für sich, nicht als dem Landeskatechismus beygebunden, gedruckt sind, wenn diese nach ältern Ausgaben abgedruckt sind. Hier, im Concordienbuch steht der Aufsatz, aus welchem vorhin die Worte: „Gläubest du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sey?" von mir citirt sind. Mehr davon zu lesen findet sich hier in Augusti's „die beyden Haupt-Katechismen," und besonders von dem sogenannten sechsten Hauptstück nebst den Fragstücken in Mohnike's „das sechste Hauptstück des Lutherischen Katechismus. Stralsund, 1830." Biegen wir jetzt wieder ein.

Es erscheint uns die Religion, sowol was ihren Cultus, als was ihre Lehre betrifft, zwiefach verschieden, nach einer äußerlichen und nach einer innerlichen Seite. Wir nennen diese ihre innere Seite das Himmlische, Heilige, Göttliche. Wählen wir zum vornehmlichen Gebrauch das Wort heilig, als in welchem Worte wir den bessern Ausdruck haben dessen, was wir meinen. Denn unter heilig wird ja verstanden: was eine Bedeutung hat, die nicht begriffen, eine Wirkung, die nicht berechnet, einen Werth, der nicht geschätzet wird und was dieserwegen, wo es erscheint, immer vor sich her die Ehrfurcht, die Scheu, eine größre und geringere, hersendet als unter dem Gebot: Nil dictu foedum visuque — haec limina tangat! Nun weiter, und gehen Sie mit mir, nun giebt es Personen, welche mit dem Heiligen mehr als andre beschäftiget sind, welche das Heilige eher als andre in sich aufnehmen, von welchen das Heilige nicht allein aufgenommen wird, sondern welche es durch ihren Dienst auch übertragen auf andre, zu Zeiten auf eine große Zahl und immer dazu bereit stehend, wie auch nach Erfordern auf einen Einzigen, — welche zu dem Ende durch Vorrichtungen und Einrichtungen von außenher getrennt, gedeckt und geschützt sind

vor allem Profanen, daß nur so viel an sie kommt, als ihr Menschseyn erfordert, mehr nicht, das Heilige aber das Dach sey, darunter sie wohnen, der Tisch, davon sie essen, die Atmosphäre, darin sie athmen: sage man, ob der Gedanke, daß diese Personen heilig seyen, von dem Gedanken an diese Personen selber könne getrennt werden? —

Wir kehren uns nach einer andern Seite. Das Heilige erscheint, tritt hervor in, wird getragen von Handlungen, die sich nicht selber thun, und von Worten, die sich nicht selber sprechen, und die an sich betrachtet nicht heilig sind, sondern, was sie an sich nicht sind, heilig werden durch die, einerley hier, nur geglaubte oder wirkliche Heiligkeit einer Person mittelst einer Concomitanz zwischen dieser Person und deren Handlung oder Wort. Aber sehen wir von der Person ab und allein auf die Handlungen und Worte. Wenn diese Worte und Handlungen nicht ungeschickt, was aber so leicht der Fall seyn kann, störend, ihrer Absicht durchaus entgegen, gesprochen und verrichtet werden sollen, so darf nicht der Erste Beste dazu genommen werden, so kann diese Verrichtung nimmer in der Commune, in der Gemeinde umgehen nach der Rolle, wie es Spann- und Handdienste thun, so müssen besondre darauf gelehrte und darauf geübete, in einem gewissen Ansehn stehende oder damit bekleidete, durchaus rechtschaffene Männer verordnet werden dazu, die es recht machen und es nicht verkehrt machen. Plutarch führt in seiner Abhandlung vom Hören an, daß die Obrigkeit der Lacedämonier den guten Rath eines schlechten Mannes noch einmal von einem rechtschaffenen Mann habe wiederholen lassen. Dieses, was die Rede betrifft, und was die Handlung, sagt Plutarch ebenfalls, meine ich, irgendwo: Wenn der Fuhrmann der Thensen (Götterwagen) mit der linken Hand zuerst die Zügel angefaßt hatte, durfte der Zug nicht vor sich gehen. Zwar in unsrer lutherischen Kirche haben wir wenige Ceremonien, vergleichungsweise, doch ist ihrer keine geringe Zahl, und eine jede will schlechterdings nach Ueblichkeit und Schicklichkeit verrichtet seyn; wo nicht, so ist die Andacht nebst dem Heiligen in der Handlung den Augenblick fort. Die Reden vollends, die Predigten, welche zu halten sind, — das vorchristliche Alterthum freylich kennt sie nicht, ein Theil des Cultus waren sie nicht, Plato will nur bey großen Opfern den Vortrag der Mythen zugestehn, eine philologische Sache, wir aber rechnen nun einmal die Predigten zum Cultus — die erfordern so sehr ein vorläufiges und ein fortwährendes Studium sammt einer beständigen Uebung an der Gottseligkeit, 1. Tim. 4, 7., daß es schon um des äußern Werks willen, darin das Heilige erscheinen soll, schlechterdings besondre und ausgesonderte Männer seyn müssen, denen die Verwaltung des Cultus in die Hände gelegt wird, und andre eignen sich nicht dazu. Nicht werden sie heilig durch die Handlungen, sondern die Handlungen werden durch sie heilig.

Sie verstehen mich, daß ich den Priester hiermit, wie man spricht, construire. Wir haben es bisher in zweyen Weisen versucht. Dringen wir noch auf eine dritte Weise vor. Sie könnten sagen: Gut, diese Männer, welche dermaßen geschickt sind in dem äußerlichen Werk und dermaßen von dem Heiligen erfüllt, geladen sind, (das Wort geladen im elektrischen Sinn,) die mögen denn für Priester gelten und so heißen, allein, wo sind diese? wer kennt sie und wer wählt sie aus Andern heraus? Ich antworte darauf mit einem Gleichnisse. Die Kaiser und Könige haben eine Majestät. Das ist auch so ein Begriff, als welchen wir suchen, wo nicht derselbige. Die Majestät hat aber kein König deshalb, weil er persönlich eines Hauptes länger ist als jedermann, sondern deshalb, weil auf dieses Haupt, woher sie denn gekommen, die Majestät gelegt worden ist. Es ist

eine geglaubte Sache, die Majestät, spricht derjenige, für den das Wort „von Gottes Gnaden" eine Bedeutung hat; sie ist eine gewollte Sache, spricht, wer in dem Titel seines Königes sich mehr an dem Wort: „durch die Constitution" erbauet. In unserm Falle gilt es für uns eins, denn die Majestät ist, wie die Einen und wie die Andern über die Herkunft denken, etwas der Person selber nicht Angebornes, Inwohnendes, sondern ein Uebertragenes, Mitgetheiltes, Zugelegtes. Dieß Individuum soll unser König seyn und wir sehen es mit der Majestät bekleidet von nun an, — was denn immer geschieht, daß man sagen kann: von nun an. Eben so, ganz so verhält es sich mit dem priesterlichen Charakter. Verschieden sind die Formen, unter welchen ein Unterthan zu einem König gemacht wird, die Wahl und Krönung ist Eine Form; verschieden sind die Formen, wie ein Laie zu einem Priester gemacht wird, die Wahl und Ordination ist Eine; gesetzt es fehle auch zur Zeit noch bey dem Könige an der Krönung, bey dem Priester an der Ordination: schon daß über sie das Wort ausgesprochen ist, sie sollen es seyn, das hat eine provisorische Geltung und die dazukommende resp. Krönung und Ordination ist nur theils ein andrer Ausdruck für die neue Uebertragung, theils ein suppletorium. Sie nehmen doch daran keinen Anstoß, daß ich Priester und König zusammenstelle? Die Schriftstelle 1. Petr. 2. ist uns ja schon bekannt: Ihr seyd das königliche Priesterthum. Aber der Ordination thäte ich zu wenig? Ihr werde denn mehr gethan, indem ich hinzusetze und insonderheit für diejenigen, sofern sich ihrer jemand unter Ihnen findet, die auf die Ordination nichts geben: Hütet Euch, Ihr bekommt sonst eine Sache mit den Juristen, hütet Euch, daß Ihr nicht alles sacrum leugnet, profane Menschen! Wenn Ihr doch einen Kirchhof, eine Glocke, einen Altar, eine Kirche weihen und diesen leblosen Dingen den Charakter der Heiligkeit aufdrücken laßt mittelst einer religiösen Handlung, da sollten nicht Personen anders werden und andere, wenigstens vor den Augen der Menschen, wenn Personen mittelst heiliger Worte und Handlungen geweihet, ordinirt werden? Läßt sich die Ordination, diese ἵδρυσις, dieser ἐνθρονισμὸς, diese ἐγκαίνια, Daniel 3, 2. denn auch nicht der Taufe gleich stellen, wahrlich der Confirmation kommt sie wenigstens gleich und alle Weihungen lebloser Dinge übertrifft sie weit, darum, weil bey der Ordination eine ausgestreckte aufnehmende Hand ist für die heilige Gabe und ein Bewußtseyn des Empfangs, darin der Ordinirte spricht aus Glauben und aus — die will ich Ihnen allen dazu wünschen, — aus Erfahrung an Seel' und Leib gemacht: Ich bin nun ein Priester.*) Stolberg in seiner Geschichte

---

*) Durch die Güte des Herrn Pastor Harms in Grube, der nach seiner Erwählung zum Diaconus in Albersdorf vom Propst Schmidt in Eddelack am 16. Juli 1837 ordinirt worden ist, ist uns ein Brief überlassen worden, den sein Vater Claus Harms ihm zum Tage der Ordination geschrieben. Derselbe trägt die Aufschrift „An Dich, zu eröffnen am Sonntagmorgen" und lautet:

„Kiel oder, es ist einerley, Eddelack,
den 16. Juli, 8ten Trinit., 1837.

Mein Sohn, mein lieber, theurer Sohn. Nach der leiblichen Gegenwärtigkeit bin ich nicht dabey, aber im Geiste bin ich da, singe mit, bete mit, lege die Hand mit auf, und schließe nach der Ordination Dich in meine Arme, drücke Dich an mein Herz.

Gehe hin in das Heiligthum Gottes, daß Du geheiliget werdest, ausgesondert von der Welt, zu einem Geistlichen gemacht, nehmend, was der Herr Dir verleiht zu Deiner Ausrüstung. Sohn, viel begehrend wirst Du viel bekommen, es sey das Gefäß, in welchem, darnach oder wenig darnach, hieran liegt es nicht, um nicht zu sagen, hieran lieget nichts. Als Propst Leitheuser mich ordinirte und sprach die Worte, ungefähr diese: Nun nehme ich Dich aus der Welt und weihe Dich zum Dienst im Reich Christi, — ich erinnere klar wie mich das durchdrang und erfüllete. Israels Priestern wurden die Hände gefüllt, uns

Th. 6. S. 617, spricht uns Protestanten den Altar ab, — „Hebr. 13, 10: Wir haben einen Altar;" können unsre von der Kirche getrennten Brüder das sagen? — Katholiken und ein großer Theil Protestanten mit ihnen sprechen uns die Priester ab, — Gottlob, wir haben noch Altäre nebst Priestern davor, knieen nicht vor dem gegenwärtigen Menschen nieder, wenn wir den Segen empfahn, und lassen uns nicht von einem Mann, den wir als Knaben gekannt haben, Du nennen im heiligen Werk; nein, es steht nicht so in unserer Kirche, wie Luden in seinem Handbuch der Staatsweisheit S. 391 sagt: „Wo die Geistlichen nur Lehrer, Erklärer der Satzungen sind, wie in der protestantischen Kirche, da kann nur die Tugend der Glieder des geistlichen Standes diesen Stand halten." Braucht's denn eben Tugend, wenn gelehrt und erklärt werden soll? Wer fragt bey einem Professor der Theologie, dem Lehrer und Satzungen-Erklärer κατ' ἐξοχήν, nicht vor allem nach Kenntnissen und Lehrgaben? Ach, wenn unsre Tugend unsern Stand halten sollte, die freylich ein sehr köstlich Ding ist, so gäbe es längst keinen Priesterstand mehr und keine Kirche, keine lutherische Kirche mehr, die es denn doch giebt. Das Wort allein, den Namen hat man zu ungläubig und wieder zu gläubig und menschenscheu aufgegeben, hingegen das Wesen hat man doch in Praxi beybehalten, und — auch die Quäker, höre ich, beginnen schon sich einen Priesterstand nachgerade gefallen zu lassen, dieweil es doch nicht anders geht und nimmer die Kirche einen Bestand hat ohne einen Priesterstand.

So den Priester gestellet, so ihn geschaut unabhängig von einer bestimmten Religion wie von allem Historischen und selbst unabhängig davon, ob eben in einer bestimmten Religion und zu einer gewissen Zeit ein Priesterstand anerkannt oder nicht anerkannt werde, haben wir ihn, meine ich, so geschauet, daß man uns seine Wirklichkeit nimmer abstreiten kann, und haben ihn so gestellt, daß er seinen Platz wol behaupten wird, wider wen auch. Da möge man denn jene Schriftstelle vom allgemeinen Priesterthum auslegen, wie man will, und auf den urevangelischen Geist noch so viel geben, aber noch so wenig geben auf Ephes. 4. 11: Christus hat gesetzt rc. und auf 1. Cor. 12: Gott hat gesetzt rc. und auf Matth. 16, 18., da Christus seine Gemeinde wenigstens nicht auf sie selber gründet; und möge man noch so heftig schreyen: No popery! so hoch, als dahinauf wir den Priester erblicken, in die Ideenregion, dringet dieses Geschrey nicht, und wenn noch so Viele dieses Standes zuweilen im Rinnstein liegen, befleckt das unsere Priester nicht, und wenn es keinen einzigen Priester unsrer

---

Priestern Christi die Herzen, werde Dein Herz überlaufend erfüllt! Stehe auch ich hier, liege hier, hebe meine Arme zum Himmel für Dich, mein Sohn, der Du jetzt mein Bruder werden sollst und wirst es in gleicher Weihe. Mein Sohn, den ich empfangen habe bey der Geburt, Gott weiß es, mit welchen Empfindungen, und den ich darnach zum andern Mal empfing bey der heil. Taufe, in manchen heil. Stunden späterhin empfangen habe von Gott, so wie heute noch niemals — höre mich, Gott Vater, geuß Göttliches über meinen Sohn aus! Gott Sohn, Jesus Christus, laß ihn empfinden, wie so noch nicht, daß er ein Christ ist und Du sein Herr bist! Gott heiliger Geist, Gabe Du und Geber beydes, gieb Dich ihm, Dreyeiniger Gott, erhöre mich. Wie ich dem Abnehmen nicht fern mehr bin, nach der das innre Leben begleitenden äußerlichen Kraft, ach laß ihn heute ein Zunehmen erfahren, das einer Wandlung kommt und lässet, was früher erfahren ist, hinter sich. Lehre ihn, hilf ihm seine Hände waschen in dem herabfallenden Gnadenthau, daß sie zum Beten rein werden! Laß zu ihm, wie zu dem Propheten einst, einen Engel fahren, der seinen Mund mit einer glühenden Kohle berührt zur Reinigung gleichfalls, daß er das heilige Wort rede mit Eindrang und Ueberwältigung. Amen! Amen!!

Kurz: Dein Vater."

Art in der weiten Welt gäbe, so hat er seine Existenz gleichwol; denn was seyn muß, das ist auch; in dem zehntausendsten Theil Realität, wenn es nicht mehr ist, hat die volle Idealität ihren Halt, Träger, Knappen, Ritter.

Lassen Sie mich hiermit, lieben Freunde, unsern Priester-Discurs für beendigt erklären. Ist er unbefriedigend ausgefallen, so wissen Sie doch so viel, wie Sie in diesem Puncte daran sind mit mir. Andre mögen weit geschickter den Priester construiren können; gehn Sie zu denen und ich selber folgete gern. Eins und Andres wollen wir aber noch hinzufügen, darnach denn unser Werk, das es eigentlich seyn soll, auffassen.

Wenn ich vorhin Priesterstand und Priester durch einander wie synonym gefagt habe, so glaube ich noch eigends erklären zu müssen: Ja, mehr sollte auch nicht damit gesagt seyn, Priesterstand bloß das Collectivum von Priestern. Einen Stand als solchen, d. h. da der Eine sein Entstehen und sein Bestehen aus Allen hat, welche als Gesammtheit auf ihn wirken, gleichwie er auch dieser Gesammtheit wieder mit Rücksichten und Pflichten verhaftet ist, und sie alle verbunden stehen mit ihrem besonderen Recht andern Personen oder Ständen gegenüber, nein, so habe ich es nicht gemeinet. Das führte zu einer Hierarchie oder wär eine, die furchtbarste, oder nach Gestalt der Sachen die lächerlichste und zugleich die untauglichste Archie, die es geben kann. Nein, sondern, wenn ja doch, wie es sich von selber macht, eine Art von Verein sich findet, so soll er dem Barkauer Predigerverein*) gleichen darin, daß sich nur diejenigen näher zusammenthun, die ein gleiches Interesse beseelet, die aber es zu einem ihrer ersten Bundesartikel gemacht haben, kein Bund zu seyn, niemals als Corpus aufzutreten. Sie erinnern mich an meinen Spruch: Serva ordinem et ordo servabit te! Ordo ist der Singularis von ordines, Regeln, Vorschriften; so habe ich wenigstens den heiligen Benedictus in seinem Spruch verstanden.

Freylich eine Anzahl Personen, die so und anders geschieden sind von den andern, die, wenn auch jeder für sich, besondre Geschäfte haben u. s. w., die werden auch unverbunden immer als Stand erscheinen und — kein Stand ohne Stolz — so hätten wir denn jenen alten Priesterstand wieder. Sagen wir kurz darauf: Der Prediger ist stolz, der Priester ist nicht stolz. Freunde, Sie haben ja den Priester werden sehen, ich frage Sie, kann der Priester, kann der Priester wol stolz seyn? Bescheidenheit, Demuth ist ihm ja angeboren. Hingegen der Prediger, als den seine Talente zum Predigtamte tüchtig gemacht haben, als den seine Wissenschaft auctorisirt, ein Leiter des unwissenden Volks zu seyn, als der mit seiner Kunst die Seelen wie am Seile führet, als der mit seiner Tugend beydes den geistlichen Stand erhält, wie Luden sagt, und das Vorbild der ganzen Gemeinde ist, — der Prediger als solcher und der nicht Priester zugleich ist, hat solche Gefahren zu bestehn, daß man sich schier wundern muß, wenn man einen Prediger findet, der nicht stolz ist, versteht sich, wenn er einigermaßen seine Sachen zu machen weiß. Aus demselbigen Grunde gefällt mir auch die Benennung Geistlicher wenig. Als ein adjectives Wort zeichnet diese Benennung aus, sondert sie ab und erhebt, erhebt moralisch, welches die gefährlichste, anmaßendste, und beleidigendste Erhebung ist, so jemand sich diese Benennung beylegt, beylegen lässet. Der Apostel unterscheidet Geistliche und Fleischliche 1. Cor. 3, 1. ff. Zudem kommt das Wort Geistlicher auch so sehr wenig zu demjenigen herab, was des Priesters Amt und Thun ist, davon er

*) Ueber den Barkauer Predigerverein vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 187—191. Er bestand von 1824 bis 1845.

doch den Namen führen sollte, wie sprachgebräuchlich; nicht vom Sinn und Seyn: letztres, wenn wegen Sinnes und Seyns der Name beygelegt wird, sucht auch den Unehrwürdigen als einen Wohlehrwürdigen einzuführen.

Und hierin fände sich zugleich meine halbe Antwort, wenn mich jemand fragte, was mir so Großes daran läge, der protestantischen Kirche Priester zu geben. Dieß ist die halbe Antwort: Damit diese Leute in der Demuth bleiben, sie sind sonst nicht vor dem Stolz zu retten. Die andre Hälfte aber würde die seyn: Die Prediger bewahren sich überhaupt besser, wenn sie sich Priester wissen und auf alle ihre Amtshandlungen, so wie auf die innere und auf die äußere Lebensführung ist es von ein-, von tief ein-, von durchdringendem Einfluß. Ich müßte sehr unglücklich in der Aufstellung meines Priesterbegriffs gewesen seyn, wenn Ihnen nicht diese hier gegebene Antwort ohne weiteres Wort einleuchtete.

Ob denn auch noch ein Unterschied übrig bliebe, fragen Sie, lieber N., zwischen einem katholischen und einem lutherischen Priester. Ich las neulich in Stahl's Philosophie des Rechts, Bd. 1, S. f. (Wann Sie werden ausstudirt haben, dann werden Sie auch solche Bücher lesen.): „Die protestantische Kirche wird vielleicht manches vom Katholicismus wieder aufnehmen müssen, auf daß sie wahrhaft die evangelische werde." Aber wenn auch einiges: den Priester brauchen wir nicht von da zu holen, wir haben ihn und hatten ihn immer, den wahren Priester, freylich den beschornen nicht, den durch mehrere Weihen, sieben Treppen hoch gehenden, nach Verschiedenheit seines Ranges verschieden bekleideten nicht, den in der Continuität eines behaupteten apostolischen Gnadenabflusses stehenden nicht, welcher Abfluß sich lediglich durch die Bischöfe ergieße, den der sichtbaren Kirche und den höhern Geistlichen, eben so wie der Soldat dem Staat und den Chefs, mit Begebung des eigenen Urtheils gehorchenden nicht, den im Ritual kein Titlein verändernden, den Brevierlesenden, den im gezwungenen Cölibat lebenden — katholischen Priester haben wir nicht und den wollen wir auch nicht haben. So unterscheide ich den katholischen und lutherischen Priester; wiefern jener sich von diesem unterscheidet, insofern halten wir ihn für keinen Priester, bloß in Rücksicht des Gemeinschaftlichen heißen wir ihn Bruder, — wenn er keinen horror vor solcher Brüderschaft hat.

Die Prediger heißen sich unter einander Bruder. Auch aus dieser Benennung fällt auf unsern Priester noch ein Lichtstrahl mehr. Das thun zwar einige andre Standesgenossen ebenfalls, wie Sie wissen; allein es ist doch, meine ich, unerhört, daß jüngere und ältere Männer einer den andern, daß weltliche Beamte, daß Schulmänner, Professoren sich Bruder heißen. Woher eben die Prediger? Nun, ich will nicht behaupten, daß nicht die kirchliche Antiquität es anders lehre; forschen Sie einmal darnach; allein ich halte dafür, dem liege die Idee einer gemeinschaftlichen, besondern, aus dem Geist geschehenen Zeugung zum Grunde, in einem Sinn, wie Christen überhaupt aus dem Geist geboren werden, so die Geistlichen, nicht zu sagen, in einer höhern Geburt, denn wir bleiben uns alle als Christen gleich, sondern in einer nochmaligen Geburt, wozu die Confirmation bezogen auf die Taufe ein Gleichniß abgeben könnte. Da verstände es sich denn von selbst, wenn man sich ohne alle Rücksichten auf Alters- und Amtsverschiedenheit Bruder nennt. Führe ich hier schon an, gelegentlich darauf gebracht, was freylich seine eigentliche Stelle in noch weiter Entfernung hat, da wo wir von dem Umgang der Prediger unter einander seiner Zeit sprechen werden: Es hat sich, wenigstens in unserm Lande, seit Menschengedenken damit anders gemacht, nämlich der so eben Ordinirte wirft noch nicht dem ältern Pre-

diger einen Bruder zu, und einen Propst, einen Consistorialrath, so wie den Superintendenten reden alle Prediger mit seinem Amts- oder Rangtitel an.

Der unauslöschliche Charakter. — Wie hält uns der Priester doch so fest! — Der character indelebilis könnte uns noch wol unsern ganzen Priesterbegriff wieder umstoßen. Ein Christ kann nicht wider seinen Willen entchristet, aber ein Priester kann ja doch entpriestert werden, abgesetzt werden. Wie, eine Geistesgabe kann jemandem wieder abgenommen, ein durch Mittheilung dieser Gabe entstandener Zustand kann wieder aufgehoben werden und dann der vorherige Zustand wieder eintreten? was ist denn mit unserm Priester? Der Katholik hat leicht antworten. Er sagt: Wie die Kirche den Geist nicht allein giebt, sondern ihn auch in bestimmten Maßen giebt, nun so viel, darnach so viel, so kann sie das von ihr gegebne wieder zurück- oder dem bisherigen Inhaber abnehmen, daß er von dem an wieder in den Laienstand zurücke geht; bis die Kirche das aber nicht gethan hat, ist er Priester und bleibt es sein Lebenlang. Es ist in ihr Alles weit faßlicher, daß wir sie darum beneiden und uns darum beklagen möchten; man kann in ihr Alles mit dem Verstand begreifen, ja als mit Händen fassen. Freylich die Rationalisten in unserer Kirche tragen den priesterlichen Charakter noch viel baarer in ihren Händen; ihnen ist er nichts als ein schriftliches Commissorium, Bestallung genannt, um gewisse Geschäfte zu verrichten, womit es aufhört, so bald dieß Commissorium wieder zurückgenommen wird, je nach Befund mit oder ohne Beybehaltung des Amtstitels. Ja das ist noch faßlicher. Beneiden wir indeß weder sie noch die Katholiken, denn — ob auch die Gefahr des Ertrinkens größer ist in tiefem Wasser, so schwimmt sich's doch besser darin als in seichtem, — und die Perlen lassen sich nun einmal nicht vom Zaune pflücken. Den priesterlichen Charakter haben wir, meine ich, ergriffen, nicht begriffen, ergriffen, indem wir den Priester selbst ergriffen, und Indelebilität des Charakters besteht darin, daß der Charakter nicht genommen werden kann, es lege denn selber, der ihn hat, ihn ab, entweder durch eine Betrübung des heiligen Geistes, Ephes. 4, 30. in böser That, oder durch eine fortwährende Unterlassung, die Gabe Gottes zu erwecken, 2. Tim. 1. 6., die in ihm ist, welche Unterlassung geschiehet durch ein freywilliges Laienleben, nämlich wenn er zu seinem Berufe, dem er lebt, weltliche Dinge macht. Diesemnach ist die äußerliche Absetzung nichts anders, als eine Erklärung über einen solchen Priester gegeben, daß er aufgehört schon habe Priester zu seyn und niemand ihn zu einer Handlung des Amts begehre, er selbst auch keine vornehmen solle; was seine nächstvorhergehenden Amtshandlungen beträfe, so sey man des Glaubens, daß die nicht gekannte oder noch nicht bewiesene Unwürdigkeit des Priesters die Wirksamkeit und Gültigkeit seiner Handlungen nicht aufgehoben habe. So verstehe ich die Absetzung eines Priesters oder das Auslöschen des priesterlichen Charakters. Behagt es Ihnen aber mehr, Sich die Absetzung rein factisch zu denken als eine Aufhebung des Rechts, priesterliche Handlungen vorzunehmen: wohl; aber ich gebe die Warnung darein: hüten Sie Sich, daß Sie nicht auf Katholisch das Geistige handfest machen, wie auch davor, daß Sie einem mit Unrecht entpriesterten Priester die Stätte nicht nehmen, da er hintreten kann und sagen: Ich bin derselbige doch noch! Ich sagte eben von einer Unterlassung, die Gabe Gottes zu erwecken; in Betreff dieser Aeußerung noch diese Frage: Was meinen Sie, wenn ein Prediger sein Amt niederlegte und würde Pächter oder des etwas, begehrte aber nach zehn Jahren wieder Prediger zu werden, müßte er nicht von Neuem ordinirt werden? Oder wollen Sie einen denkbarern Fall, ich kann Ihnen einen wirklich vorgekommenen geben. Ein Prediger legte

sein Amt nieder, ward und blieb eine Zahl von Jahren Hofmeister bey adligen Kindern, nachher bekam er eine Predigerstelle wieder, ist er auch wieder ordinirt worden? Ich weiß es nicht, glaube jedoch, er ist es nicht worden. So giebt man doch bey uns Protestanten, selbst wenn wir Rationalisten sind, ein wenig auf den character indelebilis. Und noch die Eine Frage, einen Fall betreffend, in den Sie leicht kommen können: Würden Sie durch einen emeritirten Prediger oder durch einen Professor der Theologie, welcher ehemals Prediger gewesen ist, kirchliche Handlungen in Ihrer Gemeinde verrichten lassen? Sie sagen, ich sage es hiemit nicht, Sie sagen: Ja! Aber auch, wenn es ein Professor der Medicin und Chirurgie wäre? —

Wir wollen nun diesen Discurs wirklich schließen. Der Schluß werde gemacht mit einer Danksagung, die wir Herder, Marheineke und Schott dafür sprechen, daß sie sich des protestantischen Priesters angenommen haben. Herder hat das gethan in seinen, bereits früher von mir namhaft gemachten Provinzialblättern, Marheineke in seiner Grundlegung der Homiletik, zweite Vorlesung u. w. — Sie werden viel daraus lernen, Sie werden Sich daraus erbauen, auch wenn Sie die Opferidee als charakteristische Idee eines Priesters, wie ich vermuthe, nicht annehmen können; Herder wird Ihnen in diesem Puncte wol besser zusagen. — Schott in s. Rhetorik und Homiletik, Leipzig 1815, ist damals auch dem Priester hold gewesen. S. 307: „Kein andrer Stand ist zu einer vollkommenen Darstellung der großen Idee des Hingebens irdischer und vergänglicher Dinge für das Ueberirdische und Ewige so geeignet als der geistliche.“ Er verbreitet sich sehr über die Opferidee. Aber auch S. 314: „Die Benennung Priester vermag also einen besondern Theil der Verpflichtungen des protestantischen Geistlichen allerdings (wie ein gelehrter Recensent ꝛc. sehr richtig bemerkt) auch darum charakteristisch zu bezeichnen, weil dem Prediger die Besorgung des äußern Cultus übertragen ist.“ Zwar Herdern erreicht unser Dank nicht mehr und Schott möchte wol nicht mehr geneigt sein, diesen Dank anzunehmen, — der werthe Mann hat ja seine theologischen Ansichten, wie überhaupt, so auch in unserm Punct geändert. Doch meine ich eine Pflicht zu erfüllen mit der Danksagung.

Dritte Rede.

Priesterkleidung. Ob eine? Gründe aus der Sache, Gründe aus den Umständen. Hut, Perrücke, Summar, Chorrock u. a.

Es sey unsre bisherige Arbeit, der protestantischen Kirche die Priester zu vindiciren, die actio repetundi, eine gelungene oder eine mißlungene Arbeit, wir gehen weiter und halten sie für eine gelungene. Demnächst wollen wir Sorge tragen, die leichtere, den Priester auch priesterlich anzuziehn. Von der priesterlichen Kleidung.

Auf das Heidnisch-Archäologische in Betreff der Priesterkleidung wollen Sie in Ihren classischen Studien aufmerksam seyn; von dem Jüdisch-Archäologischen, den Kleidern „herrlich und schön" ist Exod. 28 u. a. O. zu lesen; das Christlich-Archäologische findet sich hier in Augusti's Denkwürdigkeiten Bd. 11, S. 299. Wir aber sehen auf die Amtstracht, wie sie in der lutherischen Kirche sich findet, in unserm Lande und zu unsrer Zeit, das Pastoraltheologische in diesem Betrachte wahrnehmend.

Die wir es indessen ja nicht eben so genau nehmen, ob zwischen uns auch ein Wort vorfalle, das eigentlich auf ein andres Gebiet gehört — möchte ja wol der ganze Priesterdiscurs als uns nicht beykommend angesehen werden — wir dürfen wol vorher die liturgische Frage thun: Soll der Priester überhaupt eine besondre Kleidung haben?*) Er hat sie, hat sie überall, hat sie zu jeder Zeit gehabt, das ist uns kein Grund mit Ja zu antworten, und doch, es ist pastoraltheologisch ein Grund; denn mit der Abschaffung einer so allgemeinen und alten Sitte würde man beym Volk und höher hinauf dessen Achtung gegen die Priester wenigstens sehr gefährden, ja der Religion selbst einen nicht zu berechnenden Schaden thun. Weiß ich ja von einem Manne, der sich gänzlich und hartnäckig der Kirche entzog, weil sein Pastor doch nur den Chorrock und Kragen ablegte; bloß an den drey hohen Festtagen ging er in die Kirche, indem der Pastor alsdann im vollen Anzug erschien, oder, wie der Mann sich ausdrückte, der Priester da war. Freylich um einer solchen Sonderbarkeit, oder wenn Sie es so heißen wollen, um der Querköpfigkeit willen Eines Mannes oder einiger Männer brauchten wir uns wol eben nicht zu geniren, wenn es anders für besser zu halten wäre, daß der Priester gar keine besondre Tracht hätte. Wir haben denn nach dem Grunde zu forschen, ob Grund vorhanden sey, guter Grund, daß die Priester als Priester gekleidet seyen. Ich will Ihnen einige angeben, und erwägen Sie sie. Die ersten will ich aus unserm Priesterbegriff selber heraufholen.

---

*) Vergl. Palmer, evangel. Pastoraltheologie, pag. 133.

Es liegt in der Natur des Heiligen, daß es heiliget, was ihm nahe ist, was mit ihm in Verbindung stehet, wovon es umgeben ist. Denken Sie an welches Heilige Sie wollen. Wir können alles Beliebige nehmen; selbst um den harten, todten Stein herum findet sich, was von ihm ausgeht, zu ihm noch gehört, verbunden, vermischt mit etwas Anderm, was nicht mehr zu ihm gehört, und die Neutralitätslinie ist nicht zu ziehen. Das ist der Zusammenhang aller Dinge, im Himmel und auf Erden, die große Kette, das Ineinanderfließen, sogar auf dem Gebiet der Sprache sichtbar, als die genauer besehn und feiner gehört die Sprache der Dinge selbst nur ist. — Beyläufig gesagt: Da liegt die Macht der Rede in Beyspielen und die größre Macht der Rede in Gleichnissen, so wie der Personification. Wieder zu unsrer Sache. — So viel heiliger etwas ist, so viel größer ist auch der Umfang, der Inbegriff dessen, was wieder dadurch geheiligt wird, gleichwie das Maß des mitgetheilten Heiligen. Findet dieß nun schon bey heiligen Sachen Statt, so kann es ja bey heiligen Personen gewiß nicht fehlen.

Sie machen den Einwurf: Demzufolge würde ein jedes Kleid, wie es ein jeder Priester anhätte, ein heiliges Kleid werden. Ich antworte: Ja, das würde geschehen in der That, wofern das Kleid nur von der allgemeinen Tracht sich unterschiede, und selbst wenn das nicht, — in welchem Kleide jemand den Priester sein heiliges Werk verrichten, oft, immer verrichten sähe, das Kleid würde für den gewiß nicht außer aller Identität mit dem Priester, würde nicht durchaus profan bleiben. Nun aber haben wir ein Kleid, in welchem der Priester nicht nur zuweilen und zuweilen in einem andern, nicht dieser und jener Priester, sondern ein jeder Priester, nicht ein und andres, sondern ein jedes heilige Werk verrichtet: wahrlich, das Heilige geht da von selbst und unaufzuhalten auf das Kleid über. Daß hier die Unterkleider keinen Einwurf abgeben können, bedarf des Erinnerns nur; diese trägt der Mensch und nicht der Priester.

Ein fernerer aus unserm Priesterbegriff hergenommener Grund für eine besondre Amtskleidung ist dieser: Das Heilige fordert eine angemessene Umgebung, Einfassung. Eben weil es heilig ist, darum ist es abgesondert von dem Profanen und es würde mit sich selbst in einen Widerspruch treten, wenn es sich äußerlich darstellet, wie wenn es profan wäre. Eben weil es heilig ist, so ist es ehrwürdig und darf nichts an sich kommen lassen, wodurch diese Ehrwürdigkeit entweder Preis gegeben oder auch nur unter die Frage gestellt würde: Schickt sich das, oder schickt sich das nicht? Eben weil es heilig ist, so führt es die Vorstellung des Festen, Beharrlichen, Bleibenden mit sich; die Welt als solche ist ihrer Natur nach immer im Wandelbaren, Unbeständigen, Vorübergehenden; darum was nicht von der Welt ist, darf auch nicht von der Mode, nach der Mode seyn. Eben weil es heilig ist, erscheint es, ob auch hie und da in einiger Verschiedenheit, doch überall sich selber gleich; dieß fordert einen sich überall gleichen Ausdruck; der Anzug aber ist ein Ausdruck, daher muß es ein allgemeiner, ein Standesanzug seyn.

Ein fernerer Grund ist die nöthige Bedeckung als Verdeckung, Verhüllung. Ja, lieben Freunde, wir haben Ursache uns zu freuen, daß wir in unserm Lande den Alles verhüllenden, verdeckenden Summar haben. Sprechen wir frey davon. Die Storchbeine, die Kälberkniee, die Windhundslenden sind doch ein mißfälliger und für manche Augen ein widerlicher Anblick an einem Priester; aber ich weiß nicht, ob das Wohlgeformte an Lenden, Knieen und Beinen nicht noch weit mehr zu verdecken ist, um gewisser Augen willen. Und wie wenige Menschen haben weder das Miß- noch das Wohlgeformte! Doch wo auch völlige Neutralität sich

fände, so ist es gleichwol besser, Alles zu verdecken, was zu dem Priester körperlich nicht gehöret, und die etwanige Neugier eines Kindes, zu wissen, ob der Priester auch von Unten so beschaffen wäre wie andre Menschen, (ich weiß von einer solchen) die ist für den Priester rücksichtlich dessen Heiligkeit gewiß nicht abbrüchig, auch bey Personen, die nicht Kinder mehr sind. Was sich im Exodus und Leviticus über Priesterkleidung findet, werden Sie ja nicht ungelesen lassen. Hätten wir die Opferidee in unsern Begriff aufgenommen, so wäre mehr als die Verhüllung der Mißformen, so wäre eine gänzliche Ausschließung einer mißgeformten Person selbstverständlich.

Ein fernerer Grund. Freylich vestis non facit ordinem, allein, da wir doch so durch und durch heilig nicht sind, und des Standes Heiligkeit als eine gegebne, aufgelegte erscheint, Vielen gar nicht anders erscheint, so darf der Priester um sein selbst willen, auf daß er sich noch besser wahrnehme und sich desto weniger vergesse, wie auch um andrer, zumal um roher Menschen willen, auf daß er vor denen sichrer gestellet sey, den äußerlichen Schutz, welchen, und die äußerliche Erinnerung, welche ihm die Standeskleidung giebt, wahrlich nicht verschmähen, — weil der Priester ein Mensch ist und die Menschen Menschen sind.

Nächst diesen aus dem Priesterbegriff entnommenen Gründen seyen Sie denn auch noch hingewiesen, um das unter Sich auszumachen, ob es bequemer oder unbequemer, ob es wohlfeiler oder theurer sey, eine Amtskleidung zu haben, oder sich zu kleiden wie ein Weltlicher. Ich mit Ihnen will aber fortfahren, jetzt einige Gründe beyzubringen, — wir haben schon dahin geblickt, — mit welchen das Volk herankommt und eine besondre Amtskleidung fordert.

Das sind zuerst alle jene vorhin angeführten Gründe. Nämlich Sie müssen ja nicht so gering vom Volke denken, als wenn ihm aller feinere Tact, aller tiefere Sinn mangelte. Mit nichten. Fehlt es ja zuweilen, ist der Bauer unempfindlich für gewisse Uebelstände und duldet sie an dem Priester: wahrlich die vornehme Welt ermangelt in unserm vorliegenden Falle des richtigen Urtheils noch viel häufiger. Wie sollte sie auch nicht! Denn, es ist ja eine Thatsache, ihr Umgang mit einem Priester ist ja ein seltener, ob er auch täglich mit ihr conversirt und l'Hombre spielt; sie sieht ihn nicht in seinem Amt, auf der Canzel, am Altar und Taufstein und im Beichtstuhl, und ob sie ihn zuweilen da siehet, so sieht sie ihn doch mit den rechten Augen nicht an, denn ihre Augen sind für das Heilige im Priester unaufgegangen, und wie weit sie waren aufgegangen, hat der besonders in ihr grassirende Rationalismus nebst dem Umgang mit Personen priesterlichen Standes sie wieder geschlossen. Hingegen bey dem Volke, welches man so nennt, da im Ganzen noch der bessere Unterricht und der fleißigere Kirchenbesuch sich findet, da sich noch ein größerer Rest früherer vererbter Religiosität findet, da sich ein weiterer Abstand vom Priester als Menschen findet, und da der eigentliche Priester noch unvergessen, noch unverloren ist, — da findet sich ein feinerer Tact und ein tieferer Sinn für das, was überhaupt einem Priester anständig ist und insonderheit, was in Hinsicht der Kleidung der Priesterstand erfordert. Das Volk läßt den Priester nicht im Kleidrock taufen und copuliren.

Das geschähe doch, sagen Sie? — Nun, was geschieht nicht! Ja, ich habe es schon gehört: Da in N. in diesem Marschdistrict taufeten die Prediger im Kleidrocke. Gewiß auch schon im Ueberrock, als der ja noch confortabler ist; thue man's; der Ueberrock steht einem Prediger auch noch besser als der Kleidrock. Und da in N. in N. würde in der Chenille geprediget, in der Chenille das Altargebet gesprochen. Wissen Sie aber denn auch, wie man das aufnimmt?

Mein Volk, du liebes Christenvolk, erwache! Ich möchte dich aufwiegeln. O du bist gegen deine Priester gar zu nachsichtig, du lässest dir gar zu viel bieten, du bist gar zu stumm auf den Visitationen, wann du verordnungsmäßig über deine Prediger befragt wirst. Du würdest nicht mehr befragt? So verklage Prediger und Propst und Superintendenten mit einander, wenn du auf Visitationen nichts ausrichten kannst. Ich will einmal wieder Demagog seyn.*) Die Staatsregierung, die absolute Monarchie, die constitutionelle Verfassung, die Repräsentation verstehst du nicht, aber von dem Kirchenregiment verstehst du etwas und, auf mein Wort, die Prediger sollen in ihren Amtshandlungen auch die Amtskleidung haben. Faselei, daß man nicht mit dem Summar übers Land könnte! Ich habe es von andern Predigern gesehen und habe es selbst gethan. Man bindet seinen Summar auf, die Chenille darüber und reitet davon, oder muß man gehen und noch allenfalls über einen Graben springen, so läßt man den Summar von jemand unterm Arm tragen. Und was die Kälte betrifft, deretwegen man in der Kirche die Chenille nicht ablegte, wozu ist denn der Summar so weit? Zieht zweymal und dreymal Wolle darunter an! Also sprich, Gemeinde, da der Prediger sein Amtskleid unangezogen läßt oder es verdeckt, sprich nur zu ihm, und will er nicht hören, dann gehe weiter, du wirst nicht vergebens gehn.

Auf diese Harangue treten wir wieder in unsre gewohnte Spur; habe ich doch in diesem Augenblick keine Gemeinde vor mir, sondern künftige Prediger der Gemeinden. Hören Sie es, Freunde, von mir an, der ich nicht allein mehrere Jahre in der Stadt und auf dem Lande Prediger gewesen bin, sondern selbst zum Volk gehört habe bis in mein neunzehntes Jahr, in einer Gegend, da viel Licht war: das Volk sieht uns gern in der Amtskleidung. Es weiß, daß vielerwärts die erstmalige Priesterkleidung aus der Kirchencasse bezahlt wird; weiß, daß mit den Stolgebühren, wie wir sie nennen, zugleich das Anlegen der Stola bezahlt wird; weiß von einigen Predigern und vermuthet von andern, daß es Oekonomie, daß es Geiz sey, wenn man mit dem Amtskleide sparsam ist und insonderheit den Ringkragen und Chorrock selten trägt; daß andre wegen Mangel an geistlichem Sinn und andre wegen ihres herrschenden weltlichen Sinnes sich der Priesterkleidung soviel möglich enthalten, die auf Jahrmärkten, in öffentlichen Häusern, in Schauspielhäusern rc. nicht wollten angesehen oder auch nicht gekannt seyn als Prediger, — in eben der Absicht, wie mir einmal ein katholischer Priester, der seine tonsirte Stelle wieder hatte bewachsen lassen, sagte auf meine desfallsige Vorstellung: er wolle nicht, daß die Straßenjungen hinter ihm her riefen: Da geht der katholische Priester! Augusti hat Bd. 11, S. 299, das Citat aus einem Pelliccia: Maxime clericorum intererat, ethnicorum oculis se subducere. O wie manche Gemeinde hat sich wohl daran geärgert, wenn ihr Prediger den Letzten, die aus der Kirche kamen, schon in seinem Ueberrock, um eine Visite im Flecken zu machen, wieder begegnete!

Wenn wir hiermit an die Stelle gekommen sind, da es besprochen werden könnte, ob und inwieweit der Priester in weltlicher Kleidung sich zeigen dürfe, — Pastor N. in N., gestorben in den Achtzigern des vorigen Jahrhunderts, hat sich selbst in seinem Hause nicht anders als in seiner Amtskleidung von einem Gemeindeglied sprechen lassen — so muß ich doch sagen, hier noch nicht wollen wir das besprechen; eine passendere Stelle dazu wird sich weiterhin finden, da, wo wir unsern Prediger und Priester werden als Pastor, mehr in seinen außer-

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 91 und pag. 219—229.

ordentlichen Beziehungen, vor Augen nehmen. Jetzt lassen Sie uns aber die einzelnen Kleidungsstücke besehen und buchstäblich von Kopf bis zu Fuß.

Gehört der Hut mit zu den priesterlichen Kleidungsstücken? Nein und Ja. Nein, wie ihn der Priester trägt, so trägt ihn Jedermann. Aber, wenn wir noch in Städten, in Rendsburg z. B., sehen, wie ich in einem kleinen Dorfe noch selber gesehen habe, einen chapeau-bas, in Form: groß, rund, zwey Daumen der Kopf hoch, mit Sammt besetzt, breiten Randes, wie ihn meines Wissens kein Nichtgeistlicher trägt, auch genannt Chorhut, ein solcher Hut gehört doch wol auch zum vollen Priesteranzug. Wir sehen gegenwärtig vielerley Kopfbedeckung: den eben beschriebenen Repräsentativ-Hut, den hohen dreyeckigen Hut, den gewöhnlichen runden Hut und — sie heißt ja so — die Mütze, übelstehend, unzulässig.

Also die Mütze lassen wir nicht zu. Wenn sie auch grau oder braun ist, — eine rothe, eine weiße, eine gelbe habe ich doch noch keinem Priester auf dem Kopfe gesehen — und wenn sie auch schwarz wäre: nein, keine Mütze. Deshalb keine Mütze, weil sie Bequemlichkeit, Sparsamkeit und modischen Sinn vermuthen läßt; deshalb nicht, weil sie bis jetzt noch von jedem Kreise, darin der Anstand, die Würde, die Feyerlichkeit sich zeigen, ausgeschlossen ist. Was eintreten werde mit der Zeit, läßt sich nicht vorhersagen, doch daß die Mütze in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Vulgarität jemals sich werde geltend machen, leuchtet mir durchaus nicht ein. Vielleicht, wenn sie sich jemals zur Höhe der Mitra erheben sollte, welcher selbst der Nimbus hat weichen müssen, Augusti Bd. 11, S. 309, und hier, Münter's Sinnbilder Heft 2, Tafel 12, Fig. 85, 86; bis dahin aber tragen wir sie nicht, wenigstens nicht wenn wir in Amtskleidung sind, sondern den Hut. „Sie sehens gern," sagt die Churfürstinn von Cassel und legt gewisse Farben an; sie sehens gern, sagen auch wir und setzen einen Hut auf.

Der Hut, der runde. Der hat sich zu allen Ehren aufgedient, nunmehr, glaube ich, in unsern Herzogthümern überall. Vor funfzehn Jahren ist hier in Kiel noch eine Dame davor wie erschrocken, daß sie mich mit einem runden Hut auf dem Kopfe hat zur Kirche gehen sehen. Ich that, wie fast alle Prediger im Lande schon seit mehrern Jahren thaten; nur diese Dame hatte das noch gar nicht gesehen. Mein Collega hat seinen dreieckigen hohen Hut erst vor ein paar Jahren abgelegt. Der Hut macht den Uebergang der Amtskleidung in die Civilkleidung und gehört der letztern insofern völlig an, als er wie jedes andern Mannes Hut gefärbt und geformt ist, unter der Mode stehend, nur daß es für einen Prediger sich wenig schickt, mit der neuesten Mode gleichen Schritt zu halten, z. B. einen weißen, einen farbigen Hut jetzt schon zu tragen — was Sie auch in Hinsicht Ihrer Civilkleidung Sich wollen lassen gesagt seyn.

Den dreyeckigen hohen Hut, als der immer noch hie und da bey feyerlichen Gelegenheiten von Personen, die etwas vorstellen, getragen wird, möchte ich nach meinem Urtheil und Geschmack zum Standeshut verordnet sehen, zu einem wesentlichen Stück der Amtskleidung. Er ist uns noch nicht so ganz fremd, wie eben gesagt, daß er als eine ganz neue Erscheinung stutzend oder lachend machte, ist aber auch wieder nicht so ganz ordinär, daß er immer noch in etwas unterscheidet. Ich glaube, hier zu Lande ist er allgemein nimmer getragen, wenigstens auf dem Lande nicht, in Städten wol; in meiner Heimath trugen ihn, als ich Kind war, die vornehmeren Bauern an Ehrentagen. Da knüpfte sich das Neue denn an ein, wenn auch selten, doch noch nicht seltsam gewordenes Alte; immer ein guter Anknüpfungspunct. Doch ich will hiemit nicht eben gerathen haben: Setzen Sie den Dreymaster an Ihrem Introductionstage auf. Finden Sie Ihr Amt in einer Stadt, da der große platte Chorhut noch üblich ist (auf dem

Lande wird er sich nirgends mehr finden,) so möchte ich das rathen: Ehe Sie den Collegen, der ihn gebraucht, unwillig machen und einige Gemeindeglieder unzufrieden, lassen Sie Sich auch einen solchen Hut machen; wo das aber nicht, da sparen Sie Sich diese Kosten und entledigen Sich eines Hutes, der nichts verhütet, den Sie höchstens als Sonnen- und als Regenschirm brauchen können, sonst gar nicht, und der so stark an Audienz, Cour, Aufwartung erinnert.

Darauf sähen wir auf das, was sich etwa zwischen Hut und Haupt findet, und die beständige, bey Amtsverrichtungen nicht abzulegende Bedeckung abgiebt. Was wollen Sie dazu nehmen, wenn Ihr Scheitel kahl wird? Nämlich in unserm Lande seit Jahren überall ist niemand gehalten, bey Amtsverrichtungen etwas auf dem Kopf zu haben. Soll es ein schwarzes Käppchen, oder soll es eine Perrücke seyn? Einerley; wenn Sie einen Collegen haben, dann, was der trägt; es wäre denn, daß der noch eine frisirte Perrücke trüge, und selbst die. Ich kann es nicht bergen, daß ich wünsche, die weiß frisirten Perrücken, jedoch mit mäßigen oder gar keinen Schnörkeln, möchten sich wieder in Gang bringen für einen jeden Geistlichen, auch wer keinen Mangel an Haaren hat, die, oder wenigstens gepudertes Haar. Denn: der schwarzes, der blondes, der rothes, der graues, schon graues, obgleich noch so jung, und schon taubenweißes, der schlichtes, der krauses, lockiges (es ist mancher eitel auf sein Haar), der, wie einer damit auf die Canzel steigt, an dem Altar neben einem Collegen steht, welcher ein ganz anderes Haar hat, nein, von unserer Länge können wir nichts abnehmen oder etwas ihr hinzusetzen, so an unserm Angesicht auch nichts ändern; doch mit der Haarbedeckung können wir machen, was immer, und mögen sie wol verleugnen zu Gunsten unsres Amts, wenn dem in etwas nur damit gedient wird. Halten Sie denn nicht auch die Vielfarbigkeit für einen Uebelstand? Aber durch eine Perrücke, wie man sie jetzt trägt, die Sie vorschlagen, wird der Uebelstand, wenn es einer ist, keinesweges gründlich abgethan, — denn die Farben Blond und Schwarz bleiben ja — nebst der Lüge, ich wollte sagen, nebst der Täuschung, auf die bey ihr es doch abgesehen ist, (jene weiße Perrücke täuscht nicht;) und wenn sie nicht zu täuschen vermag, wenn ein altes runzelvolles Angesicht aus der blonden lockigen Perrücke heraussiehet, ist's gar widerlich anzusehn. Das Käppchen freylich uniformirte ebenfalls und täuschte auch nicht; allein es wird sowol beym Schlafrock wie beym Chorrock getragen; es hebt nicht ein wenig den Mann; es steht im Widerspruch mit einem jungen Angesicht; auch verdeckte es ja das Haar nicht gänzlich, das graue Haar eines noch jungen Mannes. Und wenn der noch junge Mann einen kahlen Kopf hat, eine Glatze, eine große Glatze? — Wollen Sie damit gehen, wann die Zeit kommt? Ich rathe: Nein, nein! Selbst der alte Mann sollte sie bedecken, denn, von dem Anblick auch abgesehen, er wird im Winter bedauert; der jüngere Mann aber hat andre Gründe, sich zu bedecken, als — um Einen Grund anzugeben, den ich jedoch den verschwiegenen weit unterordne — als Candidaten wird ihm die Glatze ein Hinderniß seiner Präsentation und Wahl seyn. In Israel war der kahle Kopf ein Trauerzeichen. Micha 1, 16.

Die wir von oben nach unten gehn und auf alles recht aufmerksam zu seyn angefangen haben, wir dürfen, was zwischen Kopfbedeckung und Ringkragen sich befindet, nicht übergehn. Das ist zweyerley. Eins, die Spitzen oder den obern Theil von dem Kragen unter dem Halstuch, Vatermörder genannt, (ein fürchterlicher Name, woher mag er kommen?) die lassen Sie nicht bis an die Backenknochen hinaufgehen, wie Pastor N. in N. sie trägt, nein, nicht über den Kiefer hinaus, wenn Sie überhaupt die Dinger tragen. Und dann, was freylich

zum Anzuge nicht gehört, doch uns auf dem Wege liegt: der Backenbart und der Bart. Jenen lassen Sie nicht so groß werden, wie ihn ein Dragoner trägt, und lassen Sie ihn auch nicht zu einem stutzermäßigen Circumflex schneiden, daß der Ausgang sich den Mundwinkeln nähert. Ich gebe keinen Grund an, das nicht. In Betreff des Bartes selbst: Ob das geistliche Militär ihn je wieder sich zulegen wird? Es kann ja seyn, nur bis dahin wollen wir ihn ganz kurz halten. „Er mag sich nicht einmal barbiren," ist manchem Prediger zu dessen Verachtung selbst von Landleuten nachgesagt worden. Eben wie es irgendwo von mir gelesen ist, daß Jemand ersucht worden sey: Sagen Sie Ihrem Prediger doch, er möge sich die Nägel schneiden! Genug davon.

Jetzt kommen wir auf den eigentlichen Anzug. Da findet sich in unsrem Lande ein zwiefach verschiedener: mit Chorrock und Kragen, und: ohne Chorrock und Kragen, kleiner Abweichungen nicht zu gedenken. Gemeinsam ist aber überall der Summar, unser Talar, von den Schultern, rund um den Körper, bis auf die talos, nebst, fast überall, Beffen. Wer von Ihnen künftighin horas subsecivas haben wird, der könnte, zumal da dieser starke Calvoersche Quartband wenig von der evangelischen Tracht enthält, einen Calvoer Slesvico-Holsaticum schreiben, d. h. eine Geschichte der priesterlichen Amtskleidung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein von der Zeit der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeit; das erste Buch, die Herkunft der Amtstracht aus der frühern Zeit; das zweyte, die anfängliche Mischung der katholischen und der akatholischen Tracht; das dritte, die durchgängige, gänzliche Entfernung alles Katholischen in der Tracht und wie sich eine rein akatholische gebildet habe; das vierte, die verschiedene Gestaltung der Tracht in verschiedenen Gegenden, gleichwie auch in Städten und auf dem Lande verschieden, nebst den darüber hin und wieder ausgebrochenen Streitigkeiten; das fünfte, von den eingetretenen Modernisirungen, insonderheit von dem sogenannten Kopenhagner Chorrock und Kopenhagner Kragen; das sechste, die gegenwärtige Statistik der Amtstracht; das siebente, von den zum Vorschein kommenden Tendenzen unsrer Tage, sich der Amtstracht da mehr, da weniger zu entledigen; — versteht sich mit colorirten Kupferstichen oder doch mit lithographirten Abbildungen. Nun, amüsant und auch gar nicht ohne Nutzen würde ein solches Buch seyn, wenn nur jemand es schreiben könnte und der Preis nicht zu hoch käme. Jedoch wieder mit vollem Ernst.

Der Summar wird in ganz Schleswig und in ganz Holstein getragen. Er ist das eigentliche Priesterkleid. Alle so heißenden Amtshandlungen, die Schulvisitationen, die Theilnahme an Consistorial- und andern Collegialverhandlungen mit einbegriffen und gleichfalls, wenn wir von Amtswegen bey unsern Vorgesetzten erscheinen, wofern diese nicht, den Weg, das Wetter und sonstige Umstände berücksichtigend, das Erscheinen im Summar erlassen; vor dem Könige und vor Prinzen erscheint man in dem vollen Ornat, d. h. über dem Summar den Chorrock nebst Kragen, wo letztre üblich sind. Halten Sie auf einen guten Summar. Er heißt Ornat, darum muß er ornans seyn, zum wenigsten nicht deornans. Wo möglich haben Sie deren zwey, einen leichten für den Sommer und einen tuchenen für den Winter, nicht zu kurz, sieht mißfällig aus, nicht mit hörnernen Knöpfen, aber auch nicht auf der Brust offen zum Durchlassen des Chabots, und nicht mit handhohen Achselspitzen. Einiger Mode, die der Schneider anbringt, ist nicht zu wehren. Und lassen Sie ihn nicht zu alt, nicht grau oder braun werden. Das Schwarze sey schwarz und das Weiße sey weiß, lautet die Haupt-Kleiderregel.

Die weißen Beffen, Augusti stellt zusammen und schreibt, XI. 311: Halskrause, Ringkragen, Päffchen, Beffen, Schleppchen u. s. w. Ich schreibe und spreche nach der hiesigen Benennung und Aussprache. Das Etymon ist mir nicht bekannt. Es sind nur Läppchen, Streifen, und stehen gleichwol unter vielen Regeln. Weiß, fein, nicht so neumodisch klein und nicht so altmodisch groß, nicht durchbrochen, nicht gestickt, nicht aus einander gehend, nicht vorstehend, sondern neben einander niederhängend. Dieß, was die Beffen selbst betrifft. Fragen Sie: Woher diese Regeln? so antworte ich: Wir haben keine Zeit darauf zu antworten. Dann in Betreff des Tragens. Nicht überall im Lande sind sie üblich. Sie werden aber ehemals überall üblich gewesen seyn, schließe ich aus dem Grunde, weil sie noch vielerwärts von Studirenden und Candidaten getragen werden, wann die predigen, auch da kein Mantel sich findet. Kommen Sie hin, wo die Beffen abgeschafft oder auch bey Menschen Gedenken nicht getragen sind, führen Sie sie ein. Grund dessen: Es ist sonst zu viel Schwarz und zu wenig Weiß an dem Prediger, und wir haben mittelst ihrer eine Unterscheidung, ob wir den Summar nur so tragen oder ob wir in einer Amtshandlung begriffen sind. Ich pflege bey einer Haustaufe auf dem Lande die Beffen erst vor der Handlung anzulegen und bald nach der Handlung, spätestens wenn es zur Mahlzeit geht, wieder abzunehmen. Warum das? Darum das, weil die Amtshandlung hiedurch eine besondre Auszeichnung erhält, womit ihr bey gewissen Leuten nicht ganz wenig gedient ist, und weil alsdann der Priester im nachherigen Gespräch und beym Essen doch etwas minder erscheint als Priester und als minder weit abstehend von den eintretenden freyern Gesellschaftsformen, was wahrlich seiner Person wie seinem Amt selber zu Statten kommt. Aber man lege selbst die Beffen an und ab. Die Agende, oder was wir anstatt ihrer mit uns führen, wird nicht entweiht, wenn sie als Behälter dienet; sacrum in sacro.

Jetzt zu einer wichtigeren Sache, in diese Fragen gestellt: Sind Chorrock (von unserm Volk in einer gewissen Gegend Staltrock genannt, welche Benennung ich lieber von Stola als von Gestalt ableiten möchte,) sind Chorrock und Kragen dem Amte nach dessen verschiedenen Verrichtungen angemessen? Wenn — sind sie einzuführen, wo sie sich nicht finden, und wieder einzuführen, wo man sie abgelegt hat? Und die dritte Frage: Wie ist es zu halten mit ihnen da, wo jemand für sein Geld es begehren kann, daß der Priester sie anlegt? Ad 1: Ja. Wir bekümmern uns hier weder um das Ausland, noch um diejenigen Gegenden im Lande, da sie nicht üblich sind, wie aus der Sache Ja sagend; denn: Obgleich der Priester seine eignen Kleider hat, wie Aaron sie auch hatte, so darf er doch nicht allein zu jeder Zeit im Summar gehen, sondern ehemals überall und noch hin und wieder begehrt man es, oder sieht es doch gerne. Nun aber will es sich doch wahrlich nicht schicken, wenn der Priester Alles in eben dem Kleide thut, in welchem man ihn Besuche machen, zu Gaste gehen, spazieren sieht. Ferner, es ist unter den priesterlichen Handlungen ein bedeutender Unterschied hinsichtlich ihrer Feyerlichkeit, z. B. wenn er am ersten Weihnachtstage predigt, vor mehreren Hunderten, und wenn er eine Mittwochspredigt vor Zehn und Zwanzig hält; wenn er am Altare das Abendmahl austheilt und wenn er im Kirchensteig Kinderlehre hält; wenn er öffentlich confirmirt und wenn er in seinem Hause verlobt. Man sage dazu, was man will, die erstern Handlungen selbst sagen, es geziemt sich, daß zu ihnen der Priester sich auch anders kleide. Gleichwie die priesterlichen Verrichtungen überhaupt ein unterschiedliches priesterliches Kleid fordern, so die priesterlicheren ein priesterlicheres. Freylich wir können nicht abstufen mit unsrer Kleidung je nach dem Maß des Feyerlichen, unser

Maßstab hat keine Zoll und halbe Zoll, doch zwey Hälften hat er, welche heißen: mehr feyerlich, die eine, minder feyerlich, die andre, und dieß erfordert meines Erachtens einen zwiefachen Priesteranzug. So ist es auch gehalten worden bey uns von jeher, so wird es noch gehalten werden da, wo sich ein zwiefacher Anzug in unserm Lande vorfindet. Sich vorfindet, — wie ist es zu halten, wo nicht? wo nicht mehr? Unsre zweite Frage. Sind wir nicht irriger Meinung, in unsrer Antwort auf die erste Frage gegeben, so legen wir beydes, Chorrock und Kragen, an, wo sie nicht mehr sich vorfinden und auch wo sie sich nimmer vorfanden; wir haben dazu Grund genug. Es wird den ältern Gemeindegliedern, die noch ihren Priester mit Chorrock und Kragen gesehen haben, eine angenehme Erscheinung seyn, wenn er wieder so vor ihnen auftritt. Ihren Beyfall hat die Ablegung gewiß nicht gehabt; des Priesters Sparsamkeit oder seiner Bequemlichkeit haben sie die Ablegung beygemessen, daher steigt, wer wieder mit dem priesterlichen Schmuck auftritt, selbst in der moralischen Achtung. Und mißfallen wird es schwerlich irgendwo, wo dieser Anzug auch bisher nimmer üblich gewesen ist. Pastor B. in B. hat es gethan. Was hat man dazu gesagt? Zwar, es soll Jemand in dessen Gemeinde gesagt haben, er wolle sich nur damit groß thun, allein wenn der Mund eines jeden Jemandes uns abhalten könnte, was nützlich ist zu thun, was könnten wir alsdann thun? Wir könnten alsdann ja nicht einmal bey dem alten Guten verbleiben. Kehren Sie Sich auch nicht an das etwa ungünstige Urtheil benachbarter Amtsbrüder! Bloß wenn Sie einen Collegen hätten, welcher nicht daran wollte, so rathe ich, daß Sie den vorher zu gewinnen suchen. Propst, Superintendent übrigens und höher hinauf, nein, ich sollte nimmer denken, daß die ein Verbot geben. Was haben diese auch wol für eine Auctorisation gehabt, die Ablegung so weit um sich greifen zu lassen? Ja, wenn Sie die neue Preußische Amtstracht anlegen wollten; aber Sie wollen ja nur Sich kleiden, wie Ihr Präantecessor, wie Ihr Amtsbruder in der Stadt, wie Ihre Amtsbrüder in der und der Propstey sich kleiden. Seyen Sie vor den Kosten nicht zu bange, die es macht! Die sind nicht so groß, wie mancher sie sich vorstellet. Ein feiner Ueberrock kostet beynahe so viel, wie ein guter Chorrock, und was dem Amte angemessen ist, was die Zwecke des Amts fördert, da sollten doch die Kosten nimmer die erste Berücksichtigung seyn. Ja, deine Einnahme ist klein; aber ist die deines Bruders N. in N. größer? Mein Sct. Michaelis-Donn, woher ich bin, ist zu 660 Mk. angegeben, doch trug der Prediger daselbst bis 1798 sonntäglich Chorrock und Kragen, und seit einigen Jahren geschieht's da wieder; was wollt Ihr denn sprechen, die Ihr 660 Rthlr. Einnahme und darüber habt? — Unsre dritte Frage: Es findet sich hin und wieder der Gebrauch, daß der Prediger zu Trauungen und zu Beerdigungen den vollen Ornat anzieht auf besondre Bestellung, d. h. wenn man besonders dafür bezahlt, was meistens seine Taxe hat, die das Minimum besaget: dafür muß er im Chorrock und Kragen kommen, — was ist dabey zu thun? Was sich von selbst versteht: nicht handeln darum, das wäre gemein, auch sich nicht auf's Entfernteste merken lassen, daß man gerne den Chorrock anzieht. Aber ob überhaupt ihn anziehen oder nicht, je nach der Gebühr? Ich will nicht eben sagen, es entwürdige den Mann und sein Werk, doch nahe daran streift es, und besser gesorgt wäre gewiß für die Ehre beyder, wenn etwas Andres eine Regel abgäbe. Als z. B. immer oder nimmer. — Doch, — Sie wissen das nur noch nicht so — einem Prediger auf einer kleinen Stelle mit einer großen Familie ist oft sehr mit einem einzigen Thaler gedient. Daher: Wenn z. B. an einem Sonntag die Trauung geschieht, wenn es eine sogenannte große Hochzeit ist, wenn bey dem

Leichenbegängniß Sang und Klang ist, oder so eine Regel, wie Sie sie finden werden, wobey die besondre Bestellung des Anzugs wegfällig wird. Oder haben Sie noch ein Bedenken darüber, ob dieselbige Handlung dann mehr, dann weniger dürfe ausgezeichnet werden? Nein, das dürfe sie nicht! Aber sehen Sie, unser Kleid soll nicht bloß in Angemessenheit zu der Handlung stehen, sondern ebenfalls in Angemessenheit zu den äußern Umständen. Wenn wir das achttägige Kind eines Tagelöhners beerdigen, welches der Vater vielleicht selber zu Grabe trägt und hat niemanden bey sich, oder wir beerdigen einen wohlverdienten Beamten, hinter dessen Leiche das ganze Kirchspiel, ihm noch in seinem Tode Ehre erweisend, hergeht, da sollten wir auf dieselbe Weise gekleidet seyn? Das würde alle vorhandenen Begriffe von Schicklichkeit und Wohlstand umstoßen. — Zugleich ein Grund, einen zwiefachen priesterlichen Anzug zu haben.

Ehe wir weiter gehen zu einem andern Kleidungsstück, ist noch ein Wort in andrer Beziehung vom Chorrock zu sagen. Man hat hier zu Lande eine doppelte Art, den alten üblichen und, den man den Kopenhagner heißt. Dieser ist eigentlich kein Rock, sondern nur ein Ueberhang der Sammtstreifen, der mit Haken oder Knöpfen (ich weiß nicht genau) an den Summar befestigt wird. Nein, sage ich von diesem, er giebt kein Ansehn, oder vielmehr, er giebt das Ansehen der Sparsamkeit und Bequemlichkeit, welches wir vermeiden müssen. Und fast eben so verhält es sich mit dem Kopenhagner Kragen, er ist zu klein, er ist einer und ist keiner, zumal bey einer stattlichen Leibesstatur. Freylich, einige Prediger tragen auch einen zu dicken und zu breiten Kragen. Die Menschen sehn darnach, und ich soll das Mißfällige von mir entfernt halten.

Haben Sie auch wol einen Prediger in weißen Handschuhen predigen sehen? In meiner Kindheit ich einen, früher, höre ich, sollen alle. Das Alterthum hat auch chirothecas. Werden Sie nicht scheu, als wenn ich begehrte, man solle es wieder anfangen. Ich wollte nur die Bemerkung beybringen, die ich einmal einen Landmann darüber habe machen hören: die weißen Handschuhe sind auf den Canzeln verschwunden zu der Zeit, da die Priester angefangen haben, ein Concept zu brauchen.

Uebrig ist uns noch die Fußbekleidung. Dann sind wir fertig. Meine Zeit, die ich gelebt habe, zeugt davon so: Vor Jahren trugen die Prediger in der Regel Schuhe, einige fingen an Stiefeln zu tragen; jetzt tragen sie in der Regel Stiefeln, hin und wieder sieht man noch einen in Schuhen. Wie ehemals die Stiefeln das Ansehen eines unfeinen Mannes gaben — auch das Alterthum kennt einen episcopum cum bottis, Albert zu Regensburg, gest. 1280 — so geben jetzt die Schuhe, besonders wenn seidne Strümpfe dabey sind, das Ansehen eines Gezierten. Hier zu Lande, heißt das. Seyen unsre Stiefeln nur so, wie sie ein honetter Mann trägt. Kommen die Schuhe wieder in die Mode, so wollen wir sie anziehen, und selbst Schuhe, wie ehedem, mit Schnallen. Mit den Füßen dürfen wir wol etwas in der Mode stecken, wenn nur Kopf und Herz von aller Mode uneingenommen bleiben!

Fertig, soweit hierin fertig zu werden ist. Schicke ich bloß noch diese zwey Winke nach: Die Brille auf der Nase ist höchst unpopulär, — das ist Ihnen wol nicht unbekannt, — und: Einem Mann, den ich kenne, ist der Ring am Finger eines Predigers sehr zuwider. Ich muß sagen, mir gefällt er auch nicht und ein Ring mit Haaren darin, mit einem Stein darauf, ist mir ebenfalls sehr zuwider.

Vierte Rede.

Priesterliche Verrichtungen. In welcher Ordnung aufzuführen? Anfang des Gottesdienstes. Präciser Anfang. Orgelspiel. Ein Gesang. Sängerchor. Abwechselung mit den Gesängen zu Anfang. Altardienst. Singen, sprechen. Altargebet. Epistel und Evangelium. Biblische Lection. Zweymaliger Auftritt.

Nachdem wir nun unsern Priester auch priesterlich angezogen, ihn eingekleidet haben, so lassen Sie uns ihn jetzt in seinen Verrichtungen begleiten, wie er die anstellt. Ist, was wir das letzte Mal besprochen haben, auch nicht unwichtig zu heißen, dieß ist wichtiger.

Und welchen Gang wollen wir nehmen? Wagen wir es einmal darauf, ob wir uns auch versteigen, wenn wir, was man so nennt, wissenschaftlich zu Werke gehn? Das möchte sich denn so machen. Wir schickten Einiges voraus über Religion, religiöses Leben, Gottesdienst, Kirche, sichtbare Kirche, innerlich durch den Lehrbegriff und äußerlich vom Raum abgegränzte Kirche, Gemeinde, unser Priester; dann: dessen Verhältniß zu der Kirche und zu einer bestimmten Gemeinde, doppeltes Verhältniß; 1) da er giebt a) ein von der Kirche und von der Gemeinde ihm Gegebenes, b) ein ihm höhern Orts Gegebenes, ihm Eignes, 2) da er ordnet und leitet und beaufsichtigt, a) was mitwirkend hervortritt, b) was auf das Mitwirkende einwirkt. Beydes 1) und 2) wie es erscheint a) im Gemeindegottesdienst, b) nach Begehr Einzelner, c) nach dem geweckten und nach dem zu weckenden Bedürfniß Einzelner — Begehr und Bedürfniß wieder getheilt, a) rücksichtlich der physischen Lebensverhältnisse, b) rücksichtlich der bürgerlichen, c) rücksichtlich der moralisch-religiösen. Ich meine, wir würden nach diesem Schematismus ziemlich die Priestersphäre erfüllen, und selbst an nicht mehr besetzten oder noch nie besetzt gewesenen Stellen den Priester sehen lassen. Oder, noch besser, und wirklich die Pastoraltheologie einen wissenschaftlichen Weg nehmen lassend, müßten wir nach gemachter Unterscheidung und Scheidung zwischen Reich Gottes oder Kirche und Welt, diese, die Welt, als in die hinein unser Amt gebracht werden soll, für unsre Absicht ordnen: 1) ratione der einzunehmenden Zeit, 2) des einzunehmenden Raums, 3) der Personen, mit welchen, der Personen, auf welche man wirken soll, letztere vielfältig abgetheilt, 4) der gegebenen Mittel, 5) der gewiesenen Wege, Kirchenrecht. Auf diese Weise. Allein, überlasse ich doch lieber andern Antecessoren diesen Weg, dessen sie kundiger sind, wie ich es bin, nicht die vorliegende Wirklichkeit nach meinen Ideen gestaltend, sondern, si quae sunt in me, diese in die unsrer Umhersicht sich darbietende Wirklichkeit legend, und in den geschaffnen und vor uns stehenden Adam, wieviel ich selber habe, die lebendige Seele hauchend. Freylich auch dieses will

κατὰ τάξιν geschehen. Wir können denn vom Feyerlicheren zum Minderfeyerlichen und umgekehrt, können vom Oeftern zu Seltnerm und umgekehrt gehen, können von der Verschiedenheit des Orts, der Stätte, wo eine priesterliche Handlung verrichtet wird, unsre Begleitung derselben bestimmen lassen, auch von der Zeit, wie die Handlungen gewöhnlich auf einander folgen, ebenfalls auch, jenachdem wir selbstthätig sind oder nur mitthätig, aufsichtführend, anordnend sind, und noch so: Das Werk selber und was sich diesem Werk anschließet. Ich denke, wenn wir nur Alles treffen, darauf kommt es hauptsächlich an, und es ist dessen auch ja so schwerübersehlich viel nicht, was wir zu thun haben, schlage demnach vor, daß wir der guten Mutter Zeit nachgehen, als welche ist, wie in meinem Büchner s. v. Zeit am Rande steht, eine Ordnung verschiedener Dinge, die auf einander folgen. Mit ihr hätten wir denn eine Ordnung.

Seyen wir mit dem Anfange des Gottesdienstes pünctlich im Gotteshaus' anwesend und besser ein paar Minuten zu früh wie zu spät! Gleichwie der Gottesdienst gehalten wird um Gottes willen, Gott zu ehren, — (man höre doch auf, die ungebührliche und allen Cultus vernichtende Rede zu führen, daß der Mensch um seiner selbst willen in die Kirche gehe, und man stehe doch ab von dem Mißverstand der Schriftstelle Act. 17, 24, 25. Es fällt ja bey unserm Gottesdienst keinem Menschen ein, daß der Mensch mit seinen Händen Gott pflege, so wenig als daß Gott nur in Tempeln wohne,) gleichwie der Gottesdienst gehalten wird um Gottes willen, so sind wir auch da für den Gottesdienst, und nicht wird der Gottesdienst unserthalben angestellt, so daß er zur uns gefälligen Zeit angefangen werden muß. Dieß sagt die Liturgik uns, die Pastoraltheologie sagt: Stellt, Ihr Priester, Euch vor, daß die Gemeinde schon versammelt ist und Eures prompten Eintrittes gewärtig, unzufrieden mit allem Recht, wenn Ihr eine Weile auf Euch warten lasset, und wie wollt Ihr es von den Gemeindegliedern verlangen, daß sie sich prompt einfinden, wenn Ihr selber erst mit dem letzten Vers des Anfangsliedes kommt, oder gar einen Knaben nach Euch schicken lasset, der Euch sagen muß: Herr Pastor, der letzte Vers! Dies und Solches, lieben Freunde, hat eben den Altargottesdienst so sehr in den Augen der Gemeinden herabgesetzt. Heben Sie ihn wieder! und kein zu verachtendes Mittel ist Ihnen in dieser Aeußerung darüber angegeben. Auch wenn Sie Hauptprediger sind, die zum Theil keinen Dienst am Altar, außer bey Communionen und hin und wieder noch an den ersten Festtagen haben, so seyen Sie doch mit dem Anfange des Gottesdienstes im Gotteshause! Es gebührt sich, schon Exempels halber, um nur diesen Grund anzugeben, daß der Prediger, der Kirche erster Sohn, der erste, vorderste, oberste, wie Ruben, 1. Mos. 49, im Opfer sey. Rechnen Sie nicht zu sehr darauf, man glaube, Sie arbeiteten noch an der Predigt! Eher denkt man: ein Prediger, der nicht früher als er muß in die Kirche kommt, macht sich aus der Predigt und der Kirche selbst nicht eben viel. Bloß dem alten Mann wird ein späteres Kommen zu Gute gehalten — zur Winterszeit.

Wir haben jetzt zwey Sachen zugleich angefaßt und eigentlich drey: den Gesang zu Anfang, das Altargeschäft und den Anfang des Gottesdienstes. Von diesem letzten zuerst ein Wort mehr. Wann fängt bey Ihnen zu Hause der Gottesdienst an, ich meine, der vormittägliche?*) Im Sommer halb neun, im

*) Durch die Verordnung, betr. die Anfangszeit des Gottesdienstes in den Kirchen der Landdistricte, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, d. d. Kopenhagen, 17. März 1840, sind gleichförmige Vorschriften über den Anfang des Gottesdienstes in den Kirchen auf dem Lande erlassen.

Winter neun Uhr. Nun, das ist auch ja der Verordnung ziemlich gemäß; Instruction des Generalsuperintendenten, 1723: In Städten um acht, wenigstens halb neun, auf dem Lande, so früh es möglich ist. Indeß bindet in sehr vielen Gemeinden eine Visitatorialverfügung oder das alte Herkommen weit mehr als das Gesetz an andre bestimmte Anfangszeiten, wornach man sich zu erkundigen hat. In Eckernförde z. B. nach Hoher Verfügung 1798, im Sommer um neun, im Winter halb zehn. Und wird nicht gewartet, bis der Prediger kommt? Nein. So sollte es sich überall finden, denn ob es gleich einen den Prediger ehrenden Eindruck auf die Anwesenden macht, wann die Orgel in dem Augenblick anschlägt, da der Prediger eintritt, so verrückt es doch die richtige Ansicht; der Prediger soll als Diener erscheinen und nicht als der Herr. Wann fängt bey Ihnen der Gottesdienst an? Das steht beym Prediger; dem Küster wird Bescheid gesagt; es ist sehr verschieden und kann wol zuweilen eine halbe Stunde differiren. Kann es das? Ich glaube wohl, mir sind Fälle bekannt, da die Kirchgänger eine ganze Stunde und darüber theils auf dem Kirchhof, theils in den Wirthshäusern und in ihren eignen Häusern gewartet haben; der Mittag rückte heran, dieser und jener gab seinen Vorsatz, in die Kirche zu gehen, auf. Freunde, daran thut der Prediger, was er nimmer verantworten kann. Es wirkt ein solches Wartenlassen auch nachtheilig auf den Kirchenbesuch an den folgenden Sonntagen. Malen Sie Sich's noch weiter aus, hier sind Farben: das Geschwätz, der Trunk in den Wirthshäusern, der Muthwille auf dem Kirchhof und in der Kirche selbst, der Wunsch, daß doch wenig gesungen und kurz geprediget werden möchte, die sichtbar werdende Eilfertigkeit des Predigers, die geschwinde Orgel, der nach dem Hause auf's Essen gerichtete Sinn, der weite beschwerliche Weg Einiger, das Mißfallen Aller u. a. m. Nein, lassen Sie allezeit präcis anfangen und seyn Sie prompt da! Auch keine Beichte, wo die Sonntagsbeichte nicht abzulehnen ist, nichts, nichts müsse den Gottesdienst um eine einzige Minute verspäten! Ist auch ausdrücklich verboten: „Nicht jemand zu Gefallen den Gottesdienst gar zu lange aufhalten." Instruction des Generalsuperintendenten. Nicht gar zu lange? wie lange denn doch? O unsre milden Verordnungen, die nimmer mit ihrem Buchstaben tödten wollen!

Wo sich eine Orgel findet, da pflegt mit einem kurzen Spiel angefangen zu werden. Recht so, und wo es nicht geschieht, da führen Sie es ein. Nur muß würdig und nicht zu lange gespielt werden. Die Orgel dämpft in etwas das Geräusch, welches die Eintretenden unvermeidlich machen, und einen Dienst leistet sie damit, für welchen der Gesang zu gut, zu heilig ist. Während dieses Orgelspieles könnte wol nach der alten Kirchenordnung gethan werden: „Ein Prester, de Misse holden will, valle yn de Kne vor dem Altar und lese by sik Confiteor, he bidde vor de Prediger des Evangelii, vor den Köninck unde vor dat Ricke, ock vor desse Förstendöme." Ein lieber Amtsbruder, C. in B., thut's am Bußtage, betet knieend still am Altar zu Anfang des Gottesdienstes. — Freylich, wo keine Orgel ist, da muß mit Gesang angefangen werden, seyen Sie dann wenigstens darauf bedacht, daß sich eine Anzahl Schulknaben zur Stelle finde. Ach, es geht so kümmerlich, so jämmerlich, wenn der Küster mit den vier fünf anwesenden Alten unter dem Durchstimmen des Predigers anfängt! Leider giebt es viele Kirchen in unserm Lande, da kein Sängerchor ist. Halten Sie, bringen Sie darauf mit Gutem und mit Argem, daß! Wer in die Schule gehen will, der muß auch diesen Kirchendienst mit abwarten. Der Verfall des Gesanges, will sagen, die zunehmende Unfähigkeit, einen Gesang zu singen, rührt mit davon her, daß die Schüler nicht mehr wie früher zur Abwartung des

Kirchengesangs angehalten werden. Ich leugne nicht, es ist eine widerwärtige Vorstellung, Kinder als fulcra und instrumenta der öffentlichen Andacht zu behandeln und zu betrachten, in einem Verstande, wie Organist, Cantor und Prediger es nicht sind; indeß einmal, es sollen doch nur Menschenstimmen vorhanden seyn, woher will man sie denn anders nehmen? Und dann: Es nimmt sich die Sache auch viel besser in der Wirklichkeit, wie in der bloßen Vorstellung aus. Sogar gesetzt, die Schulkinder blieben auch ohne Gefühl, ohn' alle religiöse Anregung bey dem Gesange, so wissen sie doch wenigstens, daß sie in einem Werke des Gehorsams stehen und thun, was sie zu thun schuldig sind; Lehrer und Eltern wollen's haben. Und jede Schule des Kirchspiels, d. h. jede Knabenschule, muß sonntäglich einige Schüler in die Kirche senden, von ihrem Lehrer, wo nicht des Wegs zur Kirche geführt, doch in der Kirche beaufsichtiget. Mit den Eltern werden Sie es schwerlich irgendwo verderben, wenn Sie diese Kirchenordnung einführen, wo sie nicht ist. Sorgen Sie aber auch für einen Platz in der Kirche und für einen passenden.

Mit einem Gesang wird der Gottesdienst angefangen, die wortlose Orgel ungerechnet. Mit welchem Gesang? Ja, zu Anfang soll Alles statarischer seyn, als wie es im weitern Fortgang ist. Grund: Von und mit Bekanntem anfangen, wie überall. Grund: Nicht sogleich alle Kräfte fordern, auch die intellectuellen. Grund: Nicht sogleich in äußerliches Werk hineinziehen, als da ist: Nach der Tafel sehen oder den Nachbar fragen, wenn einer nahe genug ist: Was ist's für eine Nummer? welcher Vers? das Buch aufschlagen oder sich aufschlagen lassen. Ob es deren gebe, die sich den Gesang müssen aufschlagen lassen? Nein, jetzt gewiß nirgends mehr, will ich hoffen; in meiner Kindheit habe ich freylich so mangelhaft unterrichtete Christinnen gesehn. Also einen bekannten, d. h. einen Gesang, der oft gesungen wird. Warum nicht denselbigen Gesang immer, warum nicht immer: Komm' heil'ger Geist, oder: Allein Gott in der Höh'? Ich muß sagen: Sofern man nicht die Worte des Gesanges ganz unangeschlagen und den Gesang gleich der Musik, gleich der Orgel, nur wirken lassen will, erstlich zur bloßen Zeiterfüllung, zweytens zur Erweckung und Unterhaltung einer frommen, heiligen Stimmung, — sofern man diese Absicht nicht hat und mit dieser Absicht sich nicht vertragen kann, so darf man nicht Sonntag für Sonntag dasselbige Lied singen lassen, so muß einige Abwechselung geboten werden. Wahrlich, mit wie viel Andacht auch das Gotteshaus betreten wird, so ist sie doch bey dem beständigen Einerley nicht friedlich und wenn auch die ganze Preußische Monarchie andrer Meinung wäre nach ihrer Agende, so muß ich doch sagen: Was wir Erbauung heißen, nämlich eine Wirkung der Worte, die gesungen oder gesprochen werden, das besteht nicht mit der Wiederkehr eines und desselbigen Liedes Sonntag für Sonntag. Wohin wir uns immer sogleich wenden, an die Probe der Erfahrung, da hören wir: Man mag es nicht. Man mag es nicht, das sagt mit lauter Stimme die Abwesenheit Mitsingender. Ob sich auch einige Mitsingende zeitig genug einfinden jedesmal, welches Standes und Verstandes sind sie doch?! Ja, wenn die ganze Gemeinde auch noch so steif darauf hielte, daß ein bestimmter üblicher Anfangsgesang durchaus sollte beybehalten werden, so wissen wir, was es mit diesem Begehren auf sich hat, die lautesten werden die seyn, welche den Gesang selten genug mitsingen. Nicht will ich hiermit rathen: Kehren Sie Sich an nichts. Denn so wichtig ist die Sache nicht, um eines Gesanges willen die Gemeinde wider sich aufzubringen und vielleicht vom Gottesdienst entfernt zu halten, aber bieten Sie nur Abwechselung zwischen vier, fünf, sechs Anfangsgesängen, damit wird man friedlich seyn, und wenn diese

das Jahr durch wiederkommen, kann dabey die Andacht bestehn. Schade daß wir in unserm Gesangbuch nicht eine größere Zahl von Anfangsgesängen zur Auswahl haben, oder daß wir keine passenderen haben. Welches passendere wären, lehrt Sie die Liturgik; ich meine, die Liturgik lehrt Sie: keinen zu langen, keinen zu kurzen, einen drey- bis vierversigen; eine leichte Melodie; allgemeinen, jedoch kirchlichen Inhalt, kein Morgenlied bey dem Vormittagsgottesdienst, es kommt zu spät auch im Winter, und selbst bey einem Frühgottesdienst scheint ein Morgenlied mir im Gotteshause nicht am rechten Ort zu seyn, obgleich bey den Alten die ὀρθρινοὶ ψαλμοί üblich waren, so auch Nachmittags kein Tischlied, es ist nicht würdig genug in der Kirche; an Festtagen erschalle sogleich ein Festlied; durchgängig kein bloßes Anfangs-, sondern ein wahres Eingangslied.

Wir sprechen von Abschaffung, von Einführung, darüber ein Wort mehr. Die Gemeinden sind auf nichts so aufmerksam, als auf die liturgischen Formen und mit Grund, (aus welchen Gründen?) und lassen sich eher alles Andre gefallen, als Veränderungen hierin, besonders aber sind die üblichen Gesänge es, auf die man so stark hält; der Streit in unserm Lande wegen der neuen Agende 1798 warf sich auf sie vornämlich, auf den Gesang zwischen der Predigt oder, wie jetzt einige Hamburger Prediger sich ausdrücken, unter der Predigt: Liebster Jesu, wir sind hier. Wiederum giebt es in den meisten Gemeinden einige Individuen, sind in der Regel die Vornehmeren und Aufgeklärtseynwollenden, die mit dem Ueblichen unzufrieden Neues begehren, an Variationen sich delectiren — zwey, drey Male. Laß dich nicht bestimmen durch diese! Auf ihre Kundschaft ist doch nicht viel zu rechnen. Prüfe, was du bey Seite setzen willst, ob nicht ein Segen darin sey! Prüfe, was du wieder an die Stelle setzen willst, ob es ein Besseres wirklich sey! Halte gegen einander das etwanige Mißfallen Einiger und das etwanige Wohlgefallen Andrer und schaue nach dem Zünglein! Sprich zuvor mit den geachtetsten Männern in der Gemeinde! gönn' auch, wenn es ziemlich ist, den bloßen Tonangebern ein Wort! Und, wenn deine Vorgesetzten eben nicht immer die ersten Befragten zu seyn brauchen in solchen Fällen, die letzten seyen sie doch auch nicht, geschweige die ganz Unbefragten! Es versteht sich, daß vor allen Dingen deine rechtliche Befugniß außer Streit seyn muß. — Das Gesagte gelte bey jedweder beabsichtigten Veränderung.*)

Nach Absingung des ersten Liedes, mit dem Anfang des letzten Verses tritt der Priester an den Altar. Mit dem letzten Vers, — nicht zu leugnen, es hat etwas von Abmessung, Aufpassung, von steifer Form an sich, wenn allemal, auch zum Gang nach der Canzel, der Priester aus seinem Stuhle tritt, sowie der letzte Vers intonirt wird, und es ist selbst in die Volkssprache eingedrungen: „So darauf passen wie der Priester auf den letzten Vers." Besser: Während. Noch besser vielleicht, wo eine Orgel ist: Nach geendigtem Gesang unter dem Nachspiel der Orgel. Wenigstens nicht wider das erste Besser wird sich jemand erheben. Aber fassen wir eine andre wichtigere Sache an. Was soll am Altar geschehen? Gefunden wird es in unserm Lande so: Alte Weise: Antiphonie, Collecte, Verlesung der Epistel; bey dem zweyten Auftritt: Antiphonie, Verlesung des Evangeliums; neue Weise: Altargebet; sehr viel dazwischen liegende Weisen, — aus welcher Gestalt der Dinge sich schließen läßt, es finde sich an

---

*) Vergl. Gemeinde-Ordnung für die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in der Provinz Schleswig-Holstein, vom 16. August 1869, § 42. („Die Abänderung der Zeit für die Abhaltung der regelmäßigen Gottesdienste kann nicht ohne Genehmigung des Kirchenvorstandes erfolgen. Dasselbe gilt von der Abänderung bloß localer liturgischer Einrichtungen").

dieser Stätte des Amtes viel freyer Raum. O glückliche Kirche Schleswigs und Holsteins, daß in ihr nicht Eine Form stereotypirt ist und nicht Eine Weise chaussirt ist! Freylich macht das den Geistlichen um so bedachtsamer, um so viel sorgfältiger, weit verantwortlicher. Sind Sie bereits von der Liturgik ausgestattet und für eine gewisse Weise entschieden, die Sie halten wollen? Seyen Sie es noch nicht ganz, sondern prüfen Sie! Der Candidatenstand wird Ihnen dazu Gelegenheit geben und auch ja wol die nöthige Zeit dazu lassen. Um Schlichting, bringt vier, fünfhundert Mark ein, haben sich vierzig Candidaten beworben, mehr nicht.*) Prüfen Sie in den Kirchen selbst, oder vielmehr, denn da sollen Sie eigentlich nicht als Kritiker stehen, nachdem Sie es hier und dort so und so gesehen haben, und zwar einige Male. Ich muß wol die Preußische Liturgie nicht oft genug gehört haben, sonst nach dem einmaligen Eindruck, den sie in der Berliner Domkirche auf mich machte, empfahl sie mir sich durchaus nicht. Bleiben wir aber auf pastoraltheologischem Grund und Boden. Daselbst schallt es nun aber von allen vier Winden her überlaut: Was Ihr thut, o hütet Euch vor dem Schlendrian! und allen seinen Werken! und allem seinem Wesen! Dieser wahrgenommene Schlendrian, auch Mechanismus genannt, hat ja die Anekdote zur Welt gebracht, daß ein Prediger soll nach der Melodie einer dort üblichen Antiphonie intonirt haben: „Hans Küster, geh hin nach Braaken und hol' mir'n Korb voll Droßelbeern," — und sein Küster soll respondirt haben: „Ja, ja, Herr Pastor, das will ich thun von Herzen gern." Vornämlich tritt in dem, was gesprochen wird am Altar, die Andachtslosigkeit eines Predigers zum Vorschein. Es mag auch keinesweges leicht seyn, sich in der Andacht zu erhalten, zumal bey längeren Sätzen nicht leicht seyn, wenn Sonntag für Sonntag stets eben dasselbige gesungen und gesprochen werden muß. Wissen wir das nicht alle von dem Vaterunser? Sehen Sie her, dieß ist die Preußische Agende, dieß der Altardienst, der längere, der kürzere, wenn das alle Sonntag! Ich weiß ein Mittel, welches schützt, untrüglich, und dieses Mittel liegt sehr nahe. Es tritt der Prediger ja allemal mit einem stillen Gebete, das er bey sich allein spricht, an den Altar, bete er dann nur wirklich. Wie ihn sein Herz beten lehret, hierüber findet sich ja in der evangelischen Kirche keine Vorschrift, dann nur wirklich gebetet, das hilft, das schützt. Das schützet gleichfalls vor einem andern, auch nicht seltnen und eben sowol wahrnehmbaren Fehler, vor dem falschen Pathos, denn es wird ja die Rücksicht auf Menschenbeyfall, diese Quelle des falschen Pathos, mit dem wahren Gebete verstopft. Anzumerken wird aber hier noch seyn, daß man nicht minder Ursache habe wirklich zu beten, ehe man laut betet, auch wenn man Abwechselung auf den Altar bringt. Denn sowie bey dem Immervorkommenden der Gedanke an die Worte leicht gänzlich zurücktritt, so bey dem Seltner= oder zum ersten Male Vorkommenden kann der Gedanke an die Worte und wie sie zu singen, zu sprechen seyen, leicht die ganze Seele einnehmen.

Gehn wir darauf in die partes. Zunächst stellt sich uns dar das Singen und das Sprechen. Freunde, wollen Sie doch auf das Singen Sich legen! Jeder Lectionskatalog bietet eine Gelegenheit dazu bar. Es ist auch ja dessen nicht viel, was bey uns am Altar gesungen wird; es läßt sich allein von einem mehrmaligen Hören lernen, wer denn auch vor dem Notenlernen bange wäre. Wahrlich, die Gemeinden sehn es gerne, auch wo seit Jahren nicht mehr gesungen worden ist. Das schlechte Singen, sagte mir einmal ein Landmann, ist besser

*) Das Pastorat in Schlichting war zu Anfang des Jahres 1831 vacant.

als das beste Sprechen. Das wäre in Gemäßheit eines Wortes gemeint, wie es Hieronymus gesagt hat, bey Bingham: Quamvis sit aliquis, ut solent illi (die Schönsänger) appellare *κακόφωνος*, si bona opera habuerit, dulcis apud Deum cantus est. Indeß muß ich doch sagen, es giebt so schlechte Sänger, die man durchaus nicht ohne Entsetzen anhören kann und die Knaben im Chor lachen, bis sie's gewohnt geworden sind, — wenn diese Sänger es noch einmal versucht haben, ob denn durchaus nichts mit ihrer Stimme anzufangen sey, bey ihrem Küster, Organisten, bey einem besser singenden Amtsbruder es vergeblich versucht haben, so mögen die nur sprechen: Es ist deren Singen auch Gott nicht angenehm, wenn sie es unterlassen dürfen und wollen sich's nicht bedeuten lassen, daß sie nicht singen können, daß sie mit ihrem Gesang die Andacht stören; eine Sünde ist alsdann ihr Gesang. Darnach aber für die guten Sänger ein Wort, ein warnendes, daß sie nicht zu gut singen. Darunter verstehe ich, oder wollen Sie mir die Antwort abnehmen? Ja, zu künstlich, oder noch genauer wär' es wol gesprochen, künstlich. Nein, durchaus keine Kunst außer etwa die, welche sich selbst verbirgt und die auch nicht einmal weiß, daß sie dieses thut. Sogar die Stimme, die bloße Stimme kann meines Erachtens zu schön seyn, um vor dem Altar in ihrer ganzen Schönheit gebraucht zu werden. Denn, obgleich die schöne Stimme sich viel unbedenklicher hören als eine schöne Statur sich sehen lassen kann, von welcher letztern im Frühern gesprochen, so hat doch die Stimme auch etwas von dem Wort und der Sache Abziehendes, auf sich selbst und auf ihren Inhaber Hinziehendes, was für diesen selbst eine Nahrung der Eitelkeit wenigstens leicht werden kann, für die Hörer aber eine üble Verwechselung des Aesthetischen mit dem Religiösen. Ist einer unter Ihnen mit einer besonders schönen Stimme begabt, der wolle sich rathen lassen, daß er sie in einen Summar kleide. Ich weiß wol, Freunde, ich bin vor Ihnen in musikalischer Hinsicht eine sehr geringe oder gar keine Auctorität, so führe ich denn sehr große Auctoritäten vor, hier aus Bingham's Origines Lib. XIV, Cap. 1., da Polydorus Virgilius von Cantoren spricht: qui ita in templis constrepunt, ut nihil praeter vocem audiatur, quos bona pars populi, ut audiat, in sacras aedes velut in theatrum concurrit etc., da Maldonatus von Männern spricht: qui nimis delectati musica coeperunt minore gravitate canere et majore studio, quam decebat, in ecclesia. Hören Sie besonders das heraus: nihil praeter vocem. O wie viele hundert Male habe ich außer der Stimme des Singenden Nichts gehört! Größere Auctoritäten: des Hieronymus: Sic cantet servus Christi, ut non vox canentis sed verba placeant, und Augustinus: Quum mihi accidit, ut me amplius cantus, quam res, quae canitur, moveat, poenaliter me peccare confiteor et tunc mallem non audire canentem. Nicht wahr, wenn das eine Sünde mit Recht heißet, von dem Singen mehr als von dem Gesungenen gerührt zu werden, wie sehr hat denn der Sänger am Altar sich zu hüten, auf daß er nicht Israel sündigen mache? und eine wie sehr bedenkliche Sache ist es dann mit einem Sängerchor, welches für sich, selbstständig, nach gegebner Weisung: „die Gemeinde singt nicht mit" beym Gottesdienst operirt? wie sehr ist dann auch die Instrumental-Musik und selbst die Orgel in engen Schranken zu halten? Von dieser noch ein Wort späterhin, ich setze noch ein paar Auctoritäten aus der neuen Zeit hinzu, ein Wort Thibauts, ja, des Juristen, in einem Büchlein, das Sie lesen müssen. Ueber die Reinheit der Tonkunst: die Musik hat keinen bessern Gehülfen als ein gutes Wort. Sagen wir: auch keinen bessern Hüter. Und ein Wort Westenrieders in dessen

Centum Theses, die neun und achtzigste: Chöre, worin, gewöhnlich einzeln und in ihrer Einzelheit sinnlose, Worte tausendmal wiederholt und fortgeleiert, Bitten an Gott mit Ungestüm und Trotz im Trompeten- und Paukenton herabgestürmt werden, sind für die Kirche eine ganz und gar unschickliche Musik, welche wol dem Ohr gefallen, aber keinen gottesdienstlichen frommen Sinn bewirken, weder erbauen noch bessern können. Genug. Wenn Sie mich aber nach solchen Beybringungen fragen, wie ich doch hätte sagen können vorhin: Wollen Sie auf's Singen Sich legen! so erwiedre ich: 1) das Singen ist ein von der andächtigen Seele selbst geforderter Ausdruck der Andacht: „wenn ich in Nöthen bet' und sing', so wird mein Herz recht guter Ding," ut per oblectamentum aurium infirmior animus in affectum pietatis adsurgat. Aug. Conf. 2) das Singen ist ein stärkeres Erweckungsmittel der gottesdienstlichen Andacht, und ist ein Unterhaltungsmittel, ne populus moeroris taedio contabesceret; 3) das Singen bringt das Wort weiter umher im Gotteshause zum bessern Vernehmen, man denke an die größern Kirchen, und 4) das Singen hilft zum längern Verweilen bey dem Worte und verhütet, daß man nicht vor Gedanken zu einem Gedanken kommen kann; es sind ja solenne und sollen prägnante Worte seyn; zuletzt 5) das Singen giebt der Gemeinde eine Gelegenheit entgegen zu singen, zu antiphoniren, und führt eine größere Thätigkeit der so sehr unbethätigten Zuhörer ein. Wenn Sie selbst mehrere Gründe angeben können. Der Gemeinde wird diese Gelegenheit gegeben, und ich sage nicht: einem Chor; denn ein Chor in einer Kirche, der nicht die Gemeinde selbst ist, scheint mir ein mit der Würde des Gottesdienstes schlechterdings unverträgliches und in die Kirche durchaus nicht hineingehörendes Element zu seyn. Hat freylich ein Laodicensisches Concilium, s. Bingham und Augusti, keine andern Sänger wollen zulassen als canonische, so vergleicht dagegen Ambrosius beyfällig die Responsorien, von Männern, Weibern, Jungfrauen und Kindern gesungen mit dem Meere, — horum cantu consonans undarum fragor resultat.

Wieviel am Altar zu singen und was zu singen, davon geben die Liturgie und die Liturgik uns ihre Vorschrift, dagegen ganz auf unserm Boden wächst die Frage: Wenn wie hier zu Lande die Liturgie uns so vielen freyen Raum lässet, die Liturgik aber, wie wir sie uns geschrieben haben, begehrt Singen; wie ist es zu machen? Die Pastoraltheologie antwortet: Wo die Gemeinde seit Jahren das Intoniren, die Antiphonien, die Collecten und das Respondiren nicht mehr gewohnt ist, oder wo auch die ältesten Mitglieder sich deß nicht mehr erinnern, fange man da mit sehr Wenigem an. Es findet sich allerdings ein Unterschied unter den Gemeinden hinsichtlich ihrer Empfänglichkeit für die Altarpsalmodie, allein manche Gemeinde würde doch stutzen davor und wer weiß was dahinter fürchten. Außerdem, daß zuvor wenigstens die Kirchspielsschule darauf geübet wird in der Schule, sorge man, durch die Schüler etwa, für mehrfältige Abschriften alles Vorkommenden und bedeute es zugleich, daß ein Jeder, der die Melodie des Responsoriums gelernt habe, mitsingen dürfe, mitsingen möge: Propos. 86 in der Bulle Unigenitus: Eripere simplici populo hoc solatium jungendi vocem suam voci totius ecclesiae est usus contrarius praxi apostolicae et intentioni Dei. Allein, auch wo sich eine Altarpsalmodie findet und man will nur abändern, — es versteht sich, das Wesentliche, wohin zu rechnen: Der Herr sey mit euch, das Vaterunser und die Einsetzungsworte beym Abendmahl, der Segen, das läßt man unverändert — da gebe man auch auf jenem vorgeschlagnen Wege, durch die Schulen, der ganzen Gemeinde Nachricht davon, hüte sich jedoch, daß man der Sache nicht zuviel

thue, sowol in Rücksicht des Wortmaßes, — nicht zu lange Collecten, und der Zahl der auf einander folgenden Antiphonien, — die fingerlangen und einen halben Finger langen, ihrer zwey, drey, sie scheinen mir wenigstens den üblen Eindruck eines zu schnellen Wechselns und eines zu pünctlichen Aufpassens zu machen, — als eines langsamen Tempos. Sollte denn auch nicht, wie Augustinus räth, das rechte Tempo das seyn: sonus praedicanti vicinior quam canenti, gewiß, ein sehr langes Verweilen bey einigen Wörtern oder Sylben heißt die Andacht und die Geduld der Zuhörer braviren, zumal bey starker Kälte und bey zahlreichen Communionen. Wir dürfen uns auf diesem Punct nicht länger verweilen, nur noch: Befragt über die Vermischung des Priestergesanges mit Orgelspiel müßte ich nach eingezogener Volksmeinung sagen, daß alle Musikalischen es lieben und loben, hingegen diejenigen Religiösen, welche nicht musikalisch sind, es nicht gern hören und, wenn namentlich zu dem Segen die Orgel spielt, es unleidlich, ärgerlich finden. Spiel ist Spiel, sagt Krummacher. Und noch eine Kleinigkeit. Man hört in so vielen Kirchen unsres Landes singen: Und mit seinem, anstatt: und mit deinem Geiste; — was ja nicht allein eine Corruption des Textes ist, wie er in der ganzen Kirche sich ohne Variante findet, biblischen Ursprungs: der Herr sey mit dir, sagt der Engel zu Maria, und der Apostel wünscht seinem Timotheus 2, 4. 22: Der Herr Jesus Christus sey mit deinem Geiste, — sondern auch von der Gemeinde so gesungen einen Unsinn, von einem Chor gesungen eine Verkehrung des Chorverhältnisses enthält; der Chor, d. h. die Singknaben können ja nicht in das priesterliche Geschäft hier des Anwünschens eintreten. Bedeute man das nur dem Cantor, daran wird es genug seyn.

Wo nichts am Altar gesungen wird, keine Intonation, keine Präfanation, keine Antiphonie, keine Collecte, da hat man, oder auch hinter einer Intonation und Antiphonie, ein Altargebet, das gesprochen wird. Lassen Sie Sich aufmerksam machen hinsichtlich des Uebergangs vom Singen zum Sprechen, wie vom Sprechen zum Singen, daß es ein unangenehm störender Stoß sey, wenn dieser Uebergang ohne Dazwischentritt der singenden Gemeinde oder des Chors geschiehet; fängt der Prediger nach eben ausgesprochenem Wort sogleich an zu singen, einem Schreck ist das Gefühl des Zuhörers dabey ähnlich. Ich habe diesen Fehler an Orten machen sehen. — Wo auch eine Psalmodie Statt findet, da sollte doch gleichfalls ein Gebet gesprochen werden. Einmal, wie im Gottesdienste das Wort die Musik hüten muß, eben so muß das Wort, welches zu sprechen ist, das Wort hüten, welches gesungen wird, auf daß nicht das Singen, wir sprechen vom Altargesang, eine Gedankenlosigkeit verursache, in welche das Volk nur gar zu leicht geräth. Dann, die umstehende Andacht begehrt, daß sie etwas näher angetreten werde, gleichwie auch die etwa noch nicht vorhandene Andacht herbeyzurufen ist, wozu das Sprechen, wo man es vom Altare her hören kann, tauglicher ist, wenigstens ist es ebenfalls auch mit dem Sprechen zu versuchen, ob man nicht so die Andacht erwecke. Ferner: Es soll nunmehr ein Fortschritt zum Speciellern eintreten, aus dem bisherigen Allgemeineren heraus, näher zu dem Charakter eben dieses Sonntags, eben dieser Versammlung, eben des heutigen Hauptgesangs und der heutigen Predigt. So spricht die Pastoraltheologie. Die Liturgik wird Ihnen gesagt haben, die beyden in jedem Gottesdienst darzustellenden Elemente, das lyrische und das doctrinale erforderten das, so das stabile und das mobile, und in der protestantischen Kirche sey nach deren Wesen das mobile auch nirgends aus der Acht zu lassen, wozu wir sagen unsres Orts: Recht so, nur daß doch eben nicht für jeden Sonntag ein besondres

Gebet. Denn alle Andacht erfordert es und des Volkes Andacht vornämlich, wenn sie möglichst hoch gehoben und möglichst lange auf dieser Höh' erhalten werden soll, daß ihr, wo nicht etwas Bekanntes, doch auch nichts Fremdes und ihr Fremdbleibendes geboten werde. Sie erinnern, mein lieber Freund N., an gewisse Gebete, die der Prediger am Bußtage, am Confirmationstage spricht, welche, obwol sie der mitbetenden Gemeinde nicht bekannt wären, doch sichtlich eine allgemeine und hohe Andacht erweckten? Ich sage, ja das thun solche Gebete, allein wollen Sie hinwiederum Sich erinnern lassen daran, wie sehr an solchen Tagen die Andacht vorhanden sey schon vor dem Gebet, was nicht in gleichem Maße darf an den gewöhnlichen Tagen vermuthet werden, und ferner, ob von einem solchen Gebete wol eben soviel Herzreinigendes als Herzerhebendes, eben soviel Willenlenkendes für die Dauer als Gemüthergreifendes für die Stunde ausgehe? Thut es das? Und ich setze noch dieß hinzu: Wenn Sie Ihr solennes Gebet zum dritten, vierten Mal gebrauchen, darf ich meiner Beobachtung trauen, so wird die Andacht größer als das erste und das zweyte Mal. Aufmerksamkeit und Andacht stehen sich im Wege; was jene befördert, stört diese. Wohlgethan: wenn Sie Ihr Altargebet, ich meine hier das an besonderen Tagen, durch den Druck oder durch genommene Abschriften lassen in der Gemeinde bekannt werden.

Nunmehr erwarten Sie wol ein Wort über den Inhalt und die Form und Ausdruck eines Altargebets zu hören. Ja, wir wollen der Liturgik nichts nehmen, doch eben so wenig wollen wir auch der Pastoraltheologie etwas nehmen lassen; sie hat das Mitsprechen überall. Indeß, was den Inhalt, die Materie, betrifft, so gehöret der wol nicht weiter hierher, als daß wir blos darauf aufmerksam machen, wie sehr unpassend die in mehrern Agenden gegebne Weisung sey, in das sonntägliche Altargebet die speciellen Bitten und Danksagungen einzuschalten. Schon in der zwischen den beyden Generalsuperintendenten unsrer Herzogthümer, Callisen und Adler, über die, in Betreff der neuen Schleswig-Holsteinischen Agende gepflogenen Correspondenz; (sie ist in Jemandes Händen hier in Kiel, und wird nach Jahren vielleicht in Druck gegeben,)*) darin wird schon die Erinnerung gemacht, es seyen ja noch nicht die Menschen alle zum Mitbeten beysammen. Aber wenn sie es auch wären, Freunde, Sie werden Ihren Fleiß dazu thun! so muß doch ein Jeder es unschicklich finden, wenn schon an dieser Stelle des allgemeinen Gottesdienstes, sogleich im Anfang, das Locale, Häusliche, Persönliche vortritt und sich herzu-, hereindrängt. Bleibe das da, wofern es überhaupt in dem öffentlichen Gottesdienst vorkommen darf, wo es von Alters her gewesen ist, in dem Kirchengebet nach der Predigt, wie es unter Andern Dräseke in Bremen macht, oder in besondern Gebeten nach dem Kirchengebet, zwischen dem und dem Vaterunser. Also vor dem Vaterunser, wo es passender, wie nach dem Vaterunser, nämlich verbunden mit sonstigen Bekanntmachungen und Anzeigen steht. Läßt sich alsdann, nach der Predigt, auch oftmals und mit starkem Eindruck etwas aus der Predigt in die Fürbitte und Danksagung aufnehmen. Freylich, es kann dieses Anschließen der Fürbitten 2c. an die Predigt, dieses Aufnehmen aus der Predigt in die Fürbitten auch sehr halsbrechend für die Andacht ausfallen. Rücksichtlich der Quantität werde noch angemerkt: nicht zu kurz! auf daß es des Anfangens nicht unwerth erscheine, —

---

*) Die oben erwähnte Correspondenz hat der Seminardirector Dr. Asmussen in Segeberg (von 1824—1839 Subrector am Gymnasium in Kiel) im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1849, pag. 329—350, abdrucken lassen unter dem Titel „Briefwechsel zwischen den Generalsuperintendenten Adler und Callisen, betreffend die neue Agende vom Jahre 1796.“

und nicht zu lang! auf daß es nicht die Andacht sättige und sich ein Ansehn gebe, als wolle es die ganze Sache des Tags abthun. Darauf von der Form des Altargebets ein Wort. In Prosa oder metrisch, wie? Das läßt sich so nicht sagen. Ich sage: Prosaisch durchaus nicht, nein, schlechterdings nicht prosaisch. Indeß, verstanden das Wort als synonym mit: matt, platt; weiter habe ich eben nichts mit meiner Einrede sagen wollen. Metrisch, das ist aber in der Regel doch vorzuziehen. Gründe: Die metrische Form giebt eher den Charakter des Liturgischen, indem daß es die Meinung abhält, das Gebet sey des Priesters und es komme ihm diesen Augenblick eben so; die metrische Form hebt den Gedanken mehr und deckt den etwanigen Mangel an tiefern Gedanken zu; sie ist eine verstärkte Anfassung der Mitbetenden, bey welchen es oft nöthig genug ist, daß sie mittelst der Form für den Inhalt gewonnen werden. Die Liturgik wird sagen: ein Altargebet fordert für sich diese Form als eine ihm natürliche, angemessene. Allein ich verstehe hier nicht sowol den Reim und noch weniger eine Choralform, gar eine bekannte, wie z. B. die: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Diese nicht, schon weil man Jedem das Seine lassen muß, dem Gesange, was des Gesanges ist. Hiermit ist zugleich gerathen: kein Gesang, am wenigsten einer aus dem eingeführten Gesangbuche. Ein Gebet daheraus ist nicht feyerlich genug, und der Bauer spricht leicht dazu: Das könnte ich selbst wol herbeten, — oder: Das haben wir ja zu Hause. Indeß, man thut es, weil es eben zur Hand ist, andre Gebete nicht so zur Hand sind, und eins zu machen nicht Jedermanns Sache zu jeder Zeit ist; soll denn auch nicht ein verbotenes heißen. Das Metrische, mein Begehren, möchte wol in allen seinen vorkommenden und neu zu bildenden Formen, je nach Verschiedenheit des Textes und Tages anwendbar seyn und selbst von dem gebundenen Hexameter enthalten Sie Sich zu sagen, der nicht! zumal wenn andre Metra zwischendurch laufen. Am geeignetsten halte ich indessen das freyere Hymnenmetrum, wie z. B. hier nach der Hymne in Novalis: Wenige wissen — das Geheimniß der Liebe — fühlen Unersättlichkeit &c.," wie nach dem Götheschen, davon Augusti es wahrscheinlich findet, Denkwürdigk. 5, daß ihn Prediger gebraucht haben, Faust's Glaubensbekenntniß: „Wer darf ihn nennen — und wer bekennen: — Ich glaub' ihn," — wie in der Iphigenia: „Du hast Wolken, gnädige Retterin, — Einzuhüllen unschuldig Verfolgte," — wie die mehrern Metra in Tantal's Erlösung, von v. Meyer in Blättern, Sammlung 10, wie, näher bey, in Albert Knapp's christl. Gedichten das Daheimseyn bey dem Herrn: „Schon sprechen mächtige Himmelsstimmen &c.," — wie, noch näher bey, in unsrer Agende das Weihnachtsgebet: „Preis und Anbetung — sey unserm Gotte &c." Wollen Sie aber ja behalten, daß ich gesagt habe: je nach Verschiedenheit des Textes und Tages, was die beten heißen, denn wie sich von selbst versteht, nicht ein Jedes paßt in eine jede Form. Und doch lassen Sie Sich auf die Alliteration, Assonanz, Antithese, Repetition, Tautologie u. s. w. der Orientalen, der alten Deutschen und der Scandinavier aufmerksam machen, insonderheit auf die Reimworte hinter einander bis zu drey, vier. „Suche, segne, salbe und versiegle uns." „Höre und erhöre." „Groß von Rath, mächtig von That." „Deine stets waltende, alles erhaltende Liebe." Ein gewisses muselmännisches Gebet, zu lesen in Wiener Jahrbüchern 1829, Bd. 45, enthält eine Anzahl von Beyspielen: „Bedecke mich mit der Decke, welche die Lanzen nicht durchdringen, nicht durchschnitten wird von den Klingen, und nicht gelüftet wird von den Winden, den geschwinden." O wir haben überhaupt unsre Sprache auf ein zu enges Gebiet gebracht, drum wird so wenig mit ihr gemacht. Johannes von Müller schreibt

an Bonstetten, als er mit dem Stoff zu seiner Geschichte fertig ist: „Rousseau lehrt mich eine einige sehr große, nicht genug bedachte Wahrheit: die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunst zu reden. Ganz Europa ist entzückt und lernet — nichts, betet ihn an, nur weil er die Sprache so allmächtig führt, wie Jupiter seine Donner. So will ich denn dieses großen Instruments mich auch bemächtigen." Gehen wir hin, Freunde, und thun desgleichen. Der Orient hat seine Fundgruben, auch für die Betkunst. Wenigstens die Bibel werde recht darauf von uns studiret. Halten wir uns aber nicht länger bey der Form auf, wir haben noch ein Wort über den Ausdruck zu sprechen, ich meine über den Ausdruck des Verhältnisses, in welchem der Betende zu dem Gebete steht.

Für den angemeßnen Ausdruck in dieser Hinsicht muß ich den priesterlichen erklären. Wenn irgendwo in seinem Amte, so muß der Priester priesterlich erscheinen am Altar und ganz vornämlich in dem Altargebet. In den meisten andern Verrichtungen, selbst in der Altarpsalmodie, trägt er zugleich den Charakter eines Liturgen, hier aber ist er rein Priester, heißt, der in eigenem Wort oder wenn unter fremdem Wort auch, doch in eigenem Werk mit der Angelegenheit der Versammlung vor den Höchsten tritt, biblisch gesprochen, der das Lob- und Dankopfer, das mehrfältige Opfer der Gemeinde vor Gott trägt. Es ist die Meinung nicht, daß man in jedem Gebet und recht in deutlichem Worte sich in dieser Eigenschaft darstelle, nur daß man dem Gebet diesen seinen Charakter aufdrücke, wenigstens daß nichts vorkomme, was damit im Widerspruch stehet. Was, wie, das läßt sich nicht wohl sagen, wird besser gehört und gesehen. Allein, Sie werden, das Vertrauen habe ich zu Ihnen, erfüllt von der Vorstellung, worin Ihr Amt an der Stätte besteht, das Rechte schon treffen, beydes im Thun und Nichtthun, und bloß, damit der Regel es doch nicht an allem Beyspiel fehle, lassen Sie mich noch sagen: Das Wir ist wol zuläßig, will aber in Schranken gehalten seyn. Wir kommen, wir erscheinen, geht an, aber schwerlich: wir wollen, wir geloben. Da würde es lauten müssen: Siehe, Herr, diese Versammleten stehn an diesem Ort deiner Anbetungen mit &c.

Es sollte nach liturgischen Grundsätzen der Altardienst mit dem Gebet beschlossen werden; ein darauf folgender Gesang der Gemeinde erhält die Andacht auf ihrer Höhe, eine auf das Gebet folgende Lesung aber ist ein zu weiter Abstand, ein Fallen. Allein Agende, Gebrauch, Wohlgefallen der Gemeinde daran, auch wol zuweilen ihre Furcht vor Neuerungen und auch mitunter ein Eigensinn verlangen Epistel und Evangelium, in einigen Ländern, in Hannover und Würtemberg, (s. Köster S. 83.) auch in unserm Lauenburg, so nahe bey, findet sich zudem noch eine Bibellection, „gewisse biblische Bücher der Reihe nach" mit Porismen. Was soll diese Vorlesung? Es ist nicht Predigt, es ist nicht Gebet, und auf den Altar gehört es gar nicht. Führe man noch so große Auctoritäten aus dem Alterthum und des Alterthums dafür an, ich kann mein Urtheil nicht darum ändern. Hier, in der Pastoraltheologie gesprochen: Mit welchem Eingang es in Würtemberg und in Hannover und in Lauenburg, ist mir wenig bekannt, von einem Lauenburger Prediger hörte ich freylich in diesen Tagen, in seiner Gemeinde ginge es recht gut, aber die Gemeinden unsres Landes würden schwerlich zum Anhören dieser Vorlesung und Vorpredigt gebracht werden. Es könnte ja seyn, daß hie und da ein besonders begabter und einen besondern Fleiß auf diese Arbeit wendender Prediger einige Zeit, längere Zeit einige Zuhörer hätte, in einer besonders kirchlich gesinnten Gemeinde, aber für beständig und überall hielte dieser Ritus sich ganz gewiß nicht, soviel ich Land und Leute kenne. Finde er seine Stätte anderswo und zu andrer Zeit. Ob nicht zu sagen wäre:

Aus der Bibel macht man viel zu wenig, dagegen aus dem Bibelbuch etwas zu viel? Das nenne ich den Gebrauch des Bibelbuches, wenn gelesen wird was vorkommt und wie es auf einander folgt. Mögen alle Christen es für sich thun und alle Prediger sollen es thun, nur bleibe das, meine ich, eine Privatsache, die Bibel selbst aber in ihrem öffentlichen Gebrauch bestehe aus einzelnen und für einen bestimmten Zweck ausgewählten Abschnitten, Sprüchen. Es soll nicht zur Herabsetzung des Bibelbuchs als Buchs gesagt sein, wovon ich weit entfernt bin. Gott weiß, und wer will, der lächle darüber als über eine Beschränktheit und Schwachheit, wenn ich sage, daß ich zuweilen dieß Buch meiner Seite, nach einer erhaltenen stärkeren Anfassung aus demselben, — küsse: du theures Buch! Gleichwol ist mein Dafürhalten, zu einem Andachtsbuch, zumal in Versammlungen und gar unter einer exegetischen Behandlung eignet sich das Bibelbuch mit nichten.

Aber die Vorlesung der Sonntags-Epistel und des Sonntags-Evangeliums, der Perikopen, hätte die am Altar eine schickliche Stätte? Feßler in seinem Liturgischen Handbuch S. 477 weist sie dahin. Gefragt zu einer Zeit, da diese Vorlesung noch nicht üblich gewesen, hätte ich Nein gesagt, oder von einem Orte her gefragt, da sie seit Langem nicht mehr üblich gewesen, würde ich ebenfalls Nein sagen. (Man muß sich nur immer hüten, daß man der Liturgik nicht zu nahe kommt.) Sehen Sie Selbst, diese Abschnitte sind doch wahrlich, wenn gleich erlesen, nicht die auserlesensten schönsten Stellen der Bibel; eine gleich große Anzahl Stellen, die sowol mehr Mannigfaltigkeit, als auch eine reichere Probengabe von dem Bibelschatz wäre, die auch an einem sichtbareren Faden aufgereihet wäre, die ließe sich unschwer auffinden, und das Beste sollten wir doch wol an der heiligsten Stätte, im heiligsten Werk oder sogleich dahinterher den Umstehenden darbieten. Ich will Sie hier bloß an die mehrern Wundererzählungen erinnern, die in den Sonntags-Evangelien stehn, und hinsichtlich der Episteln an das vorwaltende Moralische gemischt mit besonders schwierigem Dogmatischen. Aber das ist die Wahrheit, wieweit mich meine Kenntniß des Volks und gemachte Erfahrung sicher führt, keine andre Auswahl, auch die allergelungenste nicht, würde so sehr gefallen, wie das alte Lectionarium gefällt, es mag nach demselben gepredigt oder nicht gepredigt werden, in welchem erstern Falle man es noch dazu zweymal in Einer Stunde hört und hört's doch gerne. Nur Wunsch und Wohlgefallen der Gemeinde darf, wie überall nicht, so auch hier nicht ein unbedingter Bestimmungsgrund unsres Thuns und Nichtthuns seyn, sonst würde neben dem guten Alten auch das schlechte Alte seinen Platz ewig behalten und um des schlechten Neuen willen das gute Neue ewig keinen Platz finden. Was mir gefällt an dieser Perikopen-Vorlesung, das ist, es erwächst eine kleine Bibel daraus, wie auch die Perikopen als Sammlung schon vor Alters genannt worden sind, und eine kleine Bibel die man kennt à force d'ouïr, was viel werth ist. Wenn Sie Acht geben auf diejenigen biblischen Redensarten, welche in die Sprache des täglichen Lebens eingedrungen sind, ihrer ist keine geringe Zahl, so ist Neunzehntel derselben allein aus den Episteln und Evangelium nebst der Passionsgeschichte geflossen. O wenn wir einen Bibelauszug hätten von der Größe des Evangelienbuchs, (Sie wissen wol von diesem Schulbuch) und könnten den, so wie dieses unter die Menschen bringen, bis beynahe zum Auswendigwissen, (von dem Evangelium läßt sich das bey ältern Personen sagen), das wäre eine herrliche Sache! Doch eben durch Vorlesen während des Gottesdienstes und gar während des Altardienstes, hinter der Psalmodie und dem Gebete, müßte es meiner Meinung nach nicht geschehen. Den unbedingten

Lobrednern des Vorlesens wollen wir übrigens die Erinnerung machen, insonderheit auf das Alterthum, welches sie wie ein Medusenhaupt vorhalten: Wie hat dieser kirchliche Gebrauch doch augenscheinlich seine beyden stärksten Wurzeln geschlagen, die eine in den ehemaligen Mangel an Bibeln, die andere in die Leseunfähigkeit beym Volk. Gottlob, in Deutschland steht es nicht wie z. B. in Frankreich, wenn es anders wahr ist, daß daselbst von den 32 Millionen 16 ganz und gar nicht lesen können, wie der Globe behauptet, und von den übrigen 16 Millionen $^{9}/_{10}$ nichts als das Brevier und den Calender lesen. Und in Betreff unsrer Sache, damit wir die nicht aus den Augen verlieren, sondern zum Spruch kommen in ihr, ich denke, wir sprechen so: Wenn die Gemeinde es durchaus begehrt und in ihrem Begehren verharret, so lesen wir die Epistel und das Evangelium am Altar. In Dänemark werden noch die Perikopen abgesungen.

Ob nur Einmal oder ob zweymal vor dem Hauptgesang und der Predigt der Altar zu betreten sey, fragen Sie noch, lieber N., in unsre heutige Versammlung herein. Ja, darauf müssen wir noch antworten. Wo es bey uns annoch ganz oder ziemlich in alter Weise und Ordnung zugeht, da finden wir einen zweymaligen Auftritt. Sie sind für den zweymaligen, nicht wahr? Das bin ich auch, und bin es eben aus Grund der vorbesprochenen Lesung, die ich nämlich, sofern sie Statt haben soll, dem zweyten Auftritt zuweise, als entfernter dann von dem Lobe und näher dann der Lehre. Wenn von Alters her zwey Auftritte üblich gewesen, mag's eben die Verlesung der Epistel und des Evangeliums gewesen seyn, welche man so hat trennen wollen. Und da lassen Sie Sich einen Wink von mir geben auf den Fall, daß Sie in Ihrer Künftigen (Scherz bei Seite, unter Theologen, die ihr Leben, wie es aufgegangen in ihnen, für und für in ihren dereinstigen Beruf stellen, da heißt die Gemeinde die Künftige ohne Beysatz, und wird an nichts Andres gedacht) auf den Fall, daß Sie daselbst einen zweymaligen Auftritt üblich finden mit Verlesung der einen oder des andern, und Grund haben, es so zu lassen, da machen Sie doch diese Veränderung, es wird sich niemand daran stoßen. Lesen Sie, wenn über die Epistel gepredigt wird, die Epistel das andre Mal, und das Evangelium das erste Mal, wenn über das Evangelium, dieses, was auch ohnehin üblich ist, zuletzt, — um des Zusammenhangs willen mit dem jetzt folgenden Hauptgesang, der ja zwischen Text und Predigt die Brücke ist; es liegen sonst gar zu zerrissen die Theile da. Indessen was sagt man von einem zweymaligen Auftritt überhaupt? Zwey ist keine gute Zahl. Die Eins streckt ihre Hand aus nach einer andern Eins und geht dann wieder auf sich, bildend ein Paar, eine zum Punkt zurückgekehrte kurze steife Linie, die Drey ist besser, da hat die Eins sich nach einem Eins gebogen und noch nach einem Eins, kommt mit Zwey zurück und bildet den schöneren Kreis, offen in sich und dem Hineinblick offen. Ein dreymaliger Auftritt war in meiner frühern Gemeinde wirklich rituell, ich habe nur nicht das gemacht daraus, was sich daraus machen lässet. Für den zweymaligen spricht außer dem Angeführten: Er bringt die erforderliche Länge und Langsamkeit, beyde ein Requisit der Feyerlichkeit, in den Gottesdienst. Wir müssen abbrechen und aufhören, Alles, was zu besprechen wäre, kann doch nicht besprochen werden, nur noch dieß Eine: Wo zwey, drey Prediger sind, habe nicht Einer für immer oder für eine bestimmte längere Zeit die Altarsverwaltung allein; lassen wir die Gemeinde ihre Diener alle im heiligen Werk sehen!

Fünfte Rede.

Von dem Gesang. Von der Orgel. Von den Gesängen. Von dem Gesangbuche.

Das ist nun allerdings genau genommen kein Priesterwerk, wovon wir heute sprechen wollen, allein wie sehr hat der Priester doch seine Hand darin, eine Stimme dazu! Hier ist er zwar eigentlich der Liturg, um einen Priester zu haben, der es wirklich ist, müssen wir die Begriffe aus einander halten — doch ein Liturg, der nicht Priester wäre, würde ein bloßer Ceremonienmeister und Ceremonienmacher seyn. Darum achten wir uns befugt, über den Gesang, den Chorgesang, über die Orgel nebst Kirchenmusik und über die Gesänge zu sprechen.

Bingham, Calvoer, Arnold's die erste Liebe, Augusti's Denkwürdigkeiten, und dessen Lehrbuch der christlichen Alterthümer, die drei letzten §§. Nehmen Sie.

Mit dem Gesang steht es kläglich in unserm Lande. Ob in andern Ländern besser, viel besser, kann seyn, von manchen vermuthe ich's. Bey uns steht es freylich auch nicht überall gleich schlecht, aber gut, so gut wie vor Alters, sicher nirgends. Wie sollte sich auch ein guter Gesang, Sang, haben erhalten können? wo herkommen? Ehemals und noch in meiner Kindheit, da war geistlicher Gesang auf den Feldern, ja es gab noch hin und wieder, eben wie es Hieronymus aus seiner Zeit berichtet, einen Ackersmann, der hinter dem Pfluge in später Abend-, in früher Morgenstunde ein geistliches Lied absang, — in den Werkstätten: manchmal habe ich einem Hufschmidt und dessen Gesellen an einem Wintermorgen zugehört, — in den Häusern: von meinem großelterlichen kann ich sagen: da war der Gesang zu Hause, es klingt noch in meinen Ohren: „Singen wir aus Herzens Grund" (ist ein Gesang im alten Gesangbuch, ein Gesang nach Tisch) auf Hochzeiten und bey Hauskindtaufen: dieß freylich in meiner Heimath nicht mehr, aber in andern Districten hat sich's länger gehalten, findet sich an Oertern jetzt noch; selbst die Bettler, Jung und alt, ihrer Viele baten um das Almosen mittelst eines Gesanges, um die verschiedenen Festzeiten mittelst Festgesänge; — die Nachtwächter sangen, wie freylich jetzt noch hie und da, früher überall, zu jeder Stunde, die sie abriefen, einen Gesangvers und in Casualfällen, wo ein Schwerkranker lag, vor einem Sterbehause, wo späte Kind- taufs- und Hochzeitsgesellschaft war, omnia cantus plena, — in den Schulen: viermal des Tags außer sonstigen Singübungen; in den Kirchen zu Zeiten waren, jetzt, an mehrern Oertern, nicht mehr, das so heißende Vespersingen zur Beichthandlung, bey Trauungen, bey Beerdigungen im Sterbehause, auf der Straße, auf dem Kirchhofe, in der Kirche, was alles sich jetzt gar nicht mehr oder viel seltner findet; und endlich die ganze größre Schuljugend sonntäglich von

Anfang des Gottesdienstes bis zum Schluß; — dazu noch der im Ganzen viel häufigere Kirchenbesuch der Erwachsenen: — das mußte wol Singfertigkeit geben, und bey den jetzt so veränderten Umständen muß diese Fertigkeit sich vermindert haben, und sich wol noch immer mehr vermindern, um nicht zu sagen, sich ganz verlieren, so daß die Gemeinde zuletzt hinter der Orgel her den Gesang nur nachliest. Das thut die Gemeinde schon bey vielen Chorälen und dem Organisten nebst Vorsänger, wo es zwey Personen sind, ist es oft sehr erwünscht, wenn sich niemand in der Gemeinde hören lässet. Freunde, anders muß das werden und durch uns!*)

Was ist zu thun? Das können wir thun: Empfehlen, loben den Gesang bey aller Gelegenheit; im eignen Hause den Gesang hören lassen; vornämlich aber, wo wir Schulinspectoren sind, auf das Singen halten, sowol zur Andacht als zur Uebung, und wie aus andern Gründen, aus diesem Grund ebenfalls den fleißigen Kirchenbesuch der Schulkinder fordern. Was wir hinsichtlich der Schule zu thun haben, das findet seinen Ort weiter weg, hier und anticipando: Aufgaben machen, so viele Melodien binnen einer gewissen Zeit einüben, die in der Kirche häufiger vorkommenden, vornämlich berücksichtigen; Prüfungen darüber anstellen,**) kein andres als Choralsingen eher verstatten, als bis alle üblichen Melodien fertig gesungen werden, auf ein Melodienbuch halten, das alle Schulen in der Gemeinde haben, — möchte das Apelsche Melodien- und Choralbuch durchs ganze Land eingeführt werden, das oder ein anderes, aber Eins! — ob die Schüler auch nach Noten oder Ziffern singen lassen? Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, meine nicht irrig bemerkt zu haben, daß in unserm Fall das Ton-Gedächtniß beßre Dienste leistet als die Notenkenntniß, wenigstens ist der Gedächtnißdienst weit mehr zur Hand als der Dienst des Notenbuchs. In der Allgemeinen Schulzeitung 1830 Nr. 46 finden Sie sehr Vieles für den Gesang nach Gehör und Gedächtniß geschrieben. Zu der seit ein paar Jahren recht lebhaft in Schriften und Blättern ventilirten Frage, ob auch vierstimmig, dreystimmig, antworte ich mit Vergunst: Wenn wir nur erst einstimmig singen könnten! Und die Kirche begehrt nicht mehr, die Kirche möchte selbst einen mehrstimmigen Gesang refüsiren. Dazu eine Warnung, so ernsthaft gesprochen, wie ich unter Ihnen darf und nicht darf: Lassen Sie ja nicht aus der Kirche eine Singschule machen und was einer Singschule ähnlich sieht! auch an Wochentagen selbst aus der leeren Kirche nicht! Es lautet fürchterlich, ist aber wahr: da, in N. ist's geschehen vor Jahren, ein Prediger hat während des Gottesdienstes die Anordnung bekannt gemacht, es möge die Gemeinde nicht alle Verse des Gesangs singen, sondern jeden ersten, dritten u. s. w. mit Aufmerksamkeit allein vom Chor singen hören. Sie hat sich wenig daran gekehrt, ich hätte mich gar nicht daran gekehrt. Noch einmal, ich weiß keinen beßren Rath, ein gutes Singen wieder in die Kirche zu bringen, — womit man auch Leute hineinbringt, denn

---

*) Vergl. Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1846, pag. 377—385 („Das Verschwinden einzelner Melodien und Gesänge, sowie Mittel dawider"), pag. 664—668 („Gemeindegesang und Orgelspiel"), sowie mehrere denselben Gegenstand betreffende Aufsätze in den Jahrgängen 1847 und 1848.

**) Von dem Königl. ev.-luth. Consistorium in Kiel ist unterm 19. Novbr. 1868 verfügt worden, daß in den nach stattgehabter Special-Kirchenvisitation zu erstattenden und beim Consistorium einzureichenden Visitationsberichten die Königl. Kirchenvisitatorien betreffs der Schule über den Religionsunterricht und die Leistungen im Singen der kirchlichen Melodien das Nöthige zu bemerken haben. Kirchl. Amtsblatt, 1868, pag. 33.

jetzt, wer nicht kann, geht nicht hin oder kurz vor der Predigt, und wer kann, der möchte manchmal wieder hinausgehen — ich weiß keinen bessern Rath, als wenn wir in den Schulen das gute Singen befördern. Wird alsdann der Gesang auch schon wieder in die Häuser und auf die Felder, in die Werkstätten und auf die Straßen kommen.

Darnach von der Orgel. Wenn jetzt wieder, wie in der Schweiz geschehen, das Volk auszöge, alle Orgeln entzwey zu schlagen, ich weiß nicht, ob ich nicht mitginge. Das will sagen: Wenn die Gemeinden eines Landes sich in legaler Weise darüber beriethen, ob sie die Orgeln länger beybehalten oder sie wegnehmen und eventualiter die herrschaftliche Genehmigung nachsuchen sollten, ich weiß nicht, ob ich nicht für das Wegnehmen der Orgeln stimmete. Denn ihre Nützlichkeit ist gering, ihre Schädlichkeit ist groß und kein Mittel, um ihre Schädlichkeit abzuhalten, ist hinlänglich. Da sind Thema und Theile. Wir treten ein.

Lieber N., worin lassen Sie den Nutzen einer Orgel bestehn? Freilich, das thut sie auch, sie leitet den Gesang, und aus Nachrichten über die früheste Beschaffenheit der Orgeln nehmen wir ab, aus ihren zehn breiten Tasten nehmen wir ab, daß sie ursprünglich auch nichts weiter haben thun sollen, als den Gesang leiten. Dieser Dienst mag auch nöthig genug gewesen seyn zur Zeit, als man noch so wenige Schulen, Dorfschulen gar nicht, kaum eine Kirchspielsschule hatte. Allein, wenn dieser Dienst nicht mehr nöthig ist? Da haben wir ja die ganze reformirte Kirche, in welcher es nur wenige Orgeln giebt, hie und da eine stehen gebliebene, hie und da eine neu aufgestellte; da haben wir ja so viele Gemeinden in unserm Lande selbst, welche ihren Gesang mit Hülfe eines Vorsängers wohl führen können, wenigstens führen konnten; da besteht ja noch überall der Gebrauch, daß am Charfreytag und am Bußtag (hier in Kiel freylich nicht) keine Orgel gerührt wird, ist denn an diesen Tagen der einstimmige Choral, — wie Luther musiktoll den bloßen Choral nannte, ein wüstes wildes Eselgeschrey oder Hunde- oder Säue-Gesang und musica? Lesen Sie indeß die versuchte Verständigung und Milderung Rambach's dazu in dessen Luther's Verdienst um den Kirchengesang, S. 89: „Augenscheinlich hat hier Luther den ungebildeten, ausgearteten Choralgesang im Sinne, der eigentlich mehr Geschrey als Gesang zu heißen verdient, und den man zu seiner Zeit in den Klöstern und Stiften zu hören gewohnt war." Und zu dem Vorhingesagten: In wie sehr vielen Kirchen unsres Landes werden beym Gottesdienst nicht alle Gesänge sondern nur einige, an Stellen selbst der Hauptgesang nicht von Anfang bis Ende von der Orgel begleitet und geleitet. Dieß Alles führe ich an, um damit zu beweisen, daß uns keine Orgelleitung nöthig sey. Zugegeben, bey der jetzigen Unfertigkeit der Gemeinden ist sie nöthig und nützlich, allein diese Unfertigkeit wird gerade durch die Orgel unterhalten; zugegeben, bey schwerern Melodien, allein ich halte dafür, ein Gesang, den die Gemeinde nicht ohne die Orgel führen kann, bleibt besser ganz ungesungen. Und überhaupt, wenn ein Gesang geleitet werden soll, so muß der Haufe, der das prae hat, eine Menschenstimme hören, die Orgeltöne versteht er nicht. Das wäre von dem einen vermeinten Nutzen. Wir hörten zugleich einen andern angeben: Die Orgel erhöhe die Andacht. Zugegeben, sie bewahrt die Andacht, indem daß sie störende Menschenstimmen unstörend macht; zugegeben, sie erhöht die Andacht, indem daß sie störende Gedanken, ungünstige Stimmungen, böse Geister, mit welchen man in die Kirche gekommen, wegspielt; indem daß sie nicht unpassende Gefäße darbietet, in welche hinein der andächtig Gekommene seine Gedanken und Empfindungen legen kann; indem daß sie dem

Unandächtigen etwas in die Seele bringt, was, nicht zu leugnen, mit dem Religiösen in Aehnlichkeit oder meinetwegen in Verwandtschaft stehet; zugegeben, daß die Orgel, die Hierodule zweydeutigen Rufs, wirklich die Andacht befördern kann. Aber ich muß fragen hierauf: Wessen Andacht? Bey dem Haufen, der die Kirche füllt, der zum Wenigsten die Mehrzahl ausmacht, thut sie es nicht. Ich frage: Wann erhöht sie die Andacht? Während des Gesangs, eines kräftigen Gesangs thut sie es schwerlich, da wird sie ja nicht gehört oder doch nicht so gehört, daß sie die Andacht erhöhe. So müßten es denn die kleinen Zwischenspiele zwischen den Zeilen thun, ob aber von diesen es zu behaupten ist? Nein, heißt es, die thun es nicht sowol, sondern das Vorspiel der Melodie und das Präludium erhöht die Andacht. Hier frage ich: Was für eine Andacht ist es, die durch bloße Töne bewirkt wird? Zu welcher Religion bekennt sich die Orgel? was habe ich für eine Gewähr, daß sie überhaupt eine Religion habe, zu verstehen, daß es in der That religiöse Gefühle sind, die sie weckt oder erhöht, und keine nervöse Affen der religiösen, keine sinnliche, die besser ungeweckt blieben. Man möchte dazu sagen mit Margareta in Faust: Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum, denn du (Orgel) hast kein Christenthum. Krummacher in seinen Paragraphen über die Genesis, im § 111 ist wol nicht abgeneigt, mit diesen Worten der Margareta zu sprechen: Er: „die Orgel ist ein herrliches Instrument, aber der Gesang einer frommen und wohlgestimmten Christengemeinde wird dadurch nicht gehoben, sondern geschwächt, Spiel ist Spiel, Künstlichkeit, und stammt aus Cains Geschlecht, 1. Mos. 4, 21." Daß zu aller Zeit es bedenkliche, ja widerstrebende Christen gegeben hat, welche keine Art von Instrumentalmusik beym Gottesdienst zuläßig gefunden, wissen Sie aus der Kirchengeschichte und aus der Liturgik, von mir wollen Sie hören, daß es vielleicht in keiner Kirche des Landes eine Orgel giebt, die von den Mitgliedern der Gemeinde nach der Mehrzahl wäre gewünscht worden, und meine eigne Erlebung ist es, daß Mitglieder einer Gemeinde, da keine Orgel war, das Orgelspiel unandächtig, andachtstörend fanden und unziemlich, wann sie jeweilen an einem Gottesdienst in einer andern Gemeinde Theil nahmen, da eine war. So vor wenigen Jahren noch haben sich Gemeinden in der Schweiz auf desfallsige Anträge entschieden wider die Orgel erklärt: sie würde ihnen den Gesang verderben. Was man denn gemeint hat, die Andacht oder die Singfertigkeit. Hiermit gleiten wir auf den zweyten Punct, auf die Schädlichkeit der Orgel. Die Nützlichkeit ist gering, ich kann ihr keine positive, absolute zusprechen, außer der, daß sie, wo es nöthig ist, die Melodie leitet und daß sie, wie weiter vorhin gesagt ist, gewisse Räume des Gottesdienstes, Anfang und Ende besonders, passender ausfüllt, als der Gesang es thäte. Dagegen die Schädlichkeit halte ich für positiv und absolut. 1) Die Orgel bringt ein Element in den Gottesdienst, welches nicht hineingehört. Fehlt denn etwas in einem Gottesdienst, wenn Gebet, Gesang und Predigt sich findet? Ich sollte nicht meinen. In Allem ist es das Wort, das von Gott gekommene, kommende Wort und das zu Gott führende Wort, welches wir verstehen, welches keine Stätte unsers Innern unbesucht läßt, welches kein Bedürfniß unsrer Seele unbefriedigt läßt. Nun kommt noch so ein Gast herein und will mit seinen bloßen Tönen ohne Wort gehört seyn, spricht mit einer metallnen Zunge, weiß selber nicht, was, und der durch ihn spricht, ein Mensch freylich, muß jeden Ton nehmen, wie von einem andern ihm bis zu dem kleinsten feinsten vorgeschrieben ist, daß er den Ton und keinen andern nehmen solle, Mechanismus durchweg, wie sollten wir davon nicht sagen dürfen, es sey ein fremdes Element! Man spricht viel davon, der Mensch sey ein sinnliches Wesen. Ach wohl, das

ist er, allein soll er denn nicht eben im Gotteshause entsinnlicht werden? Anstatt dessen befriedigt man seine Sinnlichkeit, zieht ihr etwa für den groben Kittel ein seiden Gewand an, giebt ihr Wein für Bier zu trinken, wird damit etwas gewonnen? Ist nicht die Veredlung der Sinnlichkeit, die Verfeinerung, die Humanisirung, eine Besserungsweise, welche dem Christenthum, wo nicht entgegen, doch durchaus fremd ist? Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, Johannis am Dritten. Daher können wir in der Kirche uns nicht mit der Musik einlassen, die geht einen andern Weg, zum Wenigsten dürfen wir sie nicht allein gehen und uns von ihr führen lassen; anstatt das Präludium einige Minuten lang während der heiligen Stunde anzuhören, oftmalen die Phantasie, die Reminiscenz, den Einfall eines Organisten, der die ganze Woche den Kindern des Orts Clavierstunden giebt oder ein viel häufigerer Fall, der von Montag Morgen bis Sonnabend Mittag Schule hält, singen wir lieber einen Gesangvers mehr. Wir singen. Das Singen halten wir, unangesehen das Musikalische darin, welches wir bloß aufnehmen, weil sonst kein Gesang Statt finden könnte, — das Singen halten wir für einen gemeinschaftlichen und gleichzeitigen Ausdruck der laut werden wollenden andächtigen Seele, was denn allerdings die andächtige Seele höher hebt und auch wol eine, die es nicht ist, andächtig machen kann. Aber auf das Singen wirkt die Orgel schädlich. Einmal, wie vorhin, sie befördert die Singunfertigkeit. Thäte sie das absolut? Ja, denn sie mindert die Sorgfalt, sich mit der Melodie bekannt zu machen und sie einzuüben, denn, heißt es, für den richtigen Gesang sorgt ja die Orgel, der folgen wir, auf die verlassen wir uns. Ferner, sie schwächt das Wohlgefallen am Singen, indem man zumal bey einer starken Orgel in mäßiger Versammlung immer die Orgel und nicht die Menschenstimme hört, bey einer kleinen Orgel die meistens schreyenden schneidenden Orgelstimmen zwischen den Zeilen hören muß. Nach diesem, es tritt bey einer Orgel nur gar zu leicht ein, daß Organist und Gemeinde mit einander zerfallen und alsdann die Gemeinde von der Orgel herab in einer und andern Weise geschulregelt wird, die alsdann entweder sich nicht fügen will oder schüchtern wird und kaum hörbar oder gar nicht singet, jedenfalls aber wird durch die Orgel das Ohr auf sie gezogen zu einer Aufmerksamkeit, die im Gotteshause nicht Statt finden sollte, wenn es auch nur die Aufmerksamkeit ist, da man aufpassen muß, wann der Organist dann langsamer, dann schneller, dann sehr schnell die folgende Zeile wieder anschlägt, nach seinem Verstand und Nichtverstand. Das nenne ich die Schädlichkeit der Orgel, ihre absolute wesentliche Schädlichkeit. Wenn wir nun noch hinzuzählen, von welcher Beschaffenheit so oft das Instrument ist, wie nichtig in mancher Kirche und wie verstimmt zuweilen, wie ungeschickt mancher Organist, wie tactlos und wie frivol, dieß hinzugezählt, so meine ich könnten wir wol lieber die Entfernung als die Beybehaltung der Orgeln wünschen. Des Letztern, der Frivolität oder wenigstens der Tactlosigkeit eine Probe, die mir Jemand vom Lande zugeschickt hat. Sie betrifft besonders die Zwischenspiele. Diesen ist ein passender Text untergelegt und eine ähnliche Menschenstimme. Der Mittheiler versichert, die Zwischenspiele oft so gehört zu haben, als wenn sie diesen Text hätten, ich gebe seine eigenen Worte: Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich einen solchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte: Weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen, — 's ist mir alles eins, 's ist mir alles eins, — Mein Versorger lebt und wacht, — ob ich Geld hab oder keins, — Meinem Herrn ist nichts verborgen, — Wenn ich Geld hab, bin ich lustig. Ein andres: Wir liegen hier zu deinen Füßen, — Vivallerallera, — O Gott von großer Güt und Treu. — Ja ja, ja ja, ja ja, ja ja, — Und

fühlen jeder im Gewissen, — schwippen, schwappen, schwippen, schwappen, schwippen schwappen voll! — Wie reif zur Strafe jeder sey. — Hurrah, hurrah, hurrah. Ein andres: Was soll ich ängstlich klagen, — Bruder, was machste vorn Gesich? — Und ohne Hoffnung zagen? — Laß die Grillen fahren! — Der Höchste sorgt für mich. — Gott verläßt keen Deutscher nich. Ein andres: Ich bin ein Pilger in der Zeit. — Rudel Pudel, Rudel Pudel, Rudel Pudel Putt! — Die Mittheilung ist noch größer, — was sagen Sie dazu? Hätte nicht Mancher von Ihnen auch so zwischenspielen hören?

Allein Sie sagen, abusus non tollit usum, da müsse man zusehen, daß nicht also gespielt würde. Unser dritter Punct: Es giebt kein Mittel, welches hinlänglich ist, um die Schädlichkeit der Orgel abzuhalten. Wiefern die Schädlichkeit in der Orgel selbst, abstracte, liegt, kann ja nicht einmal von einem abusus und also von keinem Abhaltungsmittel die Rede seyn. Aber wir wollen im Concreten sprechen. Wenn die Orgel ein alter verfallner Rumpelkasten ist, darauf sich nun einmal nichts Würdiges machen läßt, können Sie eine neue Orgel oder eine kostbare Reparatur veranstalten? oder wenn sie zu klein ist? Ferner, wenn Sie einen ungeschickten Organisten haben, der Ihnen sagt, wie es einmal so ungefähr in der allgemeinen Kirchen-Zeitung hieß: Herr Prediger, Ihnen gehört die Canzel und mir die Orgel, ein Jeder bekümmere sich um seins? Angenommen, daß Sie ohne musikalische Kenntnisse sind, angenommen, was damit verbunden zu seyn pflegt, daß Sie keine Opernstücke und nicht die Drehorgelstücke einmal kennen, die Zauberflöte, den Don Juan, den Freyschützen nicht, was wollen Sie machen wider Ihren Organisten? mit welchen Beweismitteln wider ihn auftreten vor seiner und Ihrer höhern Behörde? In einer Stadt, in einer größern Stadt, da hilft man sich noch wol, hingegen an einem Ort, deren es viele giebt, wo sich keine Musikkenner finden, wissen Sie daselbst Rath? Ich keinen — als den: gütige bittliche Vorstellungen zu machen und im Fall der Vergeblichkeit irgend einen Musikkenner, ohne daß Ihr Organist davon weiß, herbey kommen zu lassen.

Hiermit wollen wir unsre Verhandlung über die Orgel schließen. Ich bescheide mich, daß ich in manchem Stück einer irrigen Meinung seyn könne, daß ich zu wenig Gutes und zu viel Schlimmes von der Orgel gesagt habe, daher ich auch alle meine Aeußerungen nur als fermenta und incitamenta Ihrer Gedanken darüber möchte angesehen wissen und erkläre zuletzt, daß ich Ihnen allen künftig einen Organisten wünsche, welcher es in Fleiß und Kunst dem gegenwärtigen Organisten an der hiesigen Nicolaikirche gleichthut, und was die Orgeln überhaupt betrifft: daß ich sie alle stehen lasse, wo sie stehn, indessen befragt, ob eine neue zu errichten sey, dem Angeführten gemäß für meinen Theil Nein sagen würde.

Woraus Sie denn auch schon mein Urtheil über die sogenannte Kirchenmusik im Vorweg abnehmen können. Nun, wenn wir mit der Orgel allsonntäglich zu thun haben, die Kirchenmusik ist etwas Seltenes und seit Menschengedenken selten Gewordenes, wie von selber ein selten Werdendes. Haben wir doch in Kiel sogar nur noch an den drey ersten hohen Festtagen Vormittags bey dem Tedeum eine Trompeten- und Paukenbegleitung, so wie in der Garnisonskirche nur zuweilen der Hauptgesang von Blaseinstrumenten begleitet wird. Bleibe man dabey oder höre auch das noch auf; es ist nicht von Erheblichkeit. Unter einer Kirchenmusik verstand man eine selbstständige, vor oder nach der Predigt hervortretende, aus verschiedenen Saiten- und Blaseinstrumenten nebst mehrern ihren eigenen Text habenden Singstimmen bestehende mehrfältige Musik.

Es scheint mir eben nicht, daß es wenigere Musiker und Sänger im Lande giebt, wie vor Jahren, auch nicht, daß die Liebe zur Musik abgenommen hätte, doch sind die Kirchenmusiken so höchst selten geworden. Ich möchte sagen, die Zeit hat gerichtet über sie und hat sie verwerflich gefunden. So hoffe ich von der Zeit, daß sie auch mit den Oratorien, darin die Wahrheit zur Fabel gemacht, das Heilige zu einem Hörspiel verwandt wird, nächster Jahre thun werde. Wider eine Aufführung in einer Kirche haben in Flensburg die Prediger vereint Schritte gethan, und in Kiel sind die Schöpfung, der Tod Jesu und sonstige religiös-musikalische Stücke im academischen Hörsaal gegeben worden.

Hiernächst treten wir vor eine mehrbefassende und, ich hoffe, anziehendere Besprechung. Die Gesänge sind ein so bedeutender Bestandtheil des Gottesdienstes, daß es ja einen noch nicht ausgestrittenen Streit abgegeben hat, ob sie nicht nebst den Gebeten und Vorlesungen am Altar den Hauptbestandtheil des Gottesdienstes ausmachten, mehr es seyend wie die Predigt, ja ob nicht eigentlich der Gottesdienst bloß in Gebet und Gesang bestehe. Ist doch neuerdings, in den Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit, wo ich nicht irre, vorgeschlagen, Gottesdienste ohne Predigt anzuordnen*) und Predigten nur halten zu lassen von solchen Männern, die sich selber ein Auditorium zu verschaffen vermögend wären. Bischof Eylert führt in seiner Schrift: Ueber den Werth der Preußischen Agende — diese drey Auctoritäten an. Klopstock's, in dessen Vorrede zu seinen geistlichen Liedern: „Die Anbetung ist das Wesentliche des öffentlichen Gottesdienstes, die unterrichtende Ermahnung des Predigers ist ihres großen Nutzens ungeachtet kein so wesentlicher Theil." Ernesti's in dessen Neuer theol. Bibliothek, Bd. 3. S. 88: „Das ist eine ganz neue Sache, wovon die alte Kirche nichts gewußt hat, daß man beynahe den ganzen öffentlichen Gottesdienst in der Predigt findet und die Meisten nicht mehr in die Kirche gehen, wie es ehemals hieß, zu beten, sondern eine Predigt zu hören." Reinhard's in dessen Predigten von 1809. Bd. 1. S. 380: „Daß Vielen unter euch das gemeinschaftliche Gebet nicht ist, was es unsern ersten christlichen Brüdern war, das geben sie vor aller Augen zu erkennen. Denn eilen sie nicht fort aus unsern Versammlungen, sobald sich die Gemeine zum Gebet anschickt; entfernen sie sich nicht in eben dem Augenblicke, wo die wichtigste und heiligste Handlung des ganzen öffentlichen Gottesdienstes, die gemeinschaftliche Demüthigung vor Gott und das vereinigte Flehen zu ihm ihren Anfang nimmt?" — Diesen Auctoritäten entgegen lassen Sie mich ein paar andre stellen, aus älterer Zeit, denn in der neuern Zeit schreyet ja alle Welt dawider, aus Kapp's Grundsätzen evangelischer Agenden, Erlangen 1831. S. 163, welches Buch eben in meiner Hand ist, mit welchem Sie Sich auch jetzt oder künftig bekannt machen wollen. Luther's, von Ordnung des Gottesdienstes: „Summa sey die, daß das Wort Gottes im Schwange gehe und nicht wiederum ein „Lören und Tönen" daraus werde." Der fürstlichen hessischen Kirchenordnung von 1574, der Nassauischen von 1576: „das fürnehmbst, das in allen christlichen Versammlungen tractirt und gehandelt werden soll, ist die Predigt." Verschiedener Würtembergischer: „Fürnämlich dahin zu sehen, damit die Hauptstück, in denen unsere christliche Religion bestehet, den Vorzug haben, als nemlich die Predigt

---

*) In der kleinen Schrift „Die Feier des heiligen Abendmahls als Gemeinde-Gottesdienst in Schriftwort und Liedern liturgisch zusammengestellt. Kiel 1876" wird vorgeschlagen, die Gemeinde-Abendmahlsfeier, wenigstens in den kleineren Gemeinden, an die Stelle des Hauptgottesdienstes treten zu lassen und zwar nach Bedürfniß alle vier bis acht Wochen, also an diesen Sonntagen Gottesdienst ohne Predigt zu halten.

und Ausspendung der heiligen Sacramente, — diese wichtigen Stück, daran Alles gelegen, sollen durch die andern Kirchenübungen nicht gehindert oder verdunkelt werden.“ Wieviel bey der Empfehlung der Predigt als des vornehmsten Theils müsse auf die erkannte Nothwendigkeit zu schreiben, wie bey dem erstmaligen Ausgang des Christenthums, so zur Zeit der Reformation, hauptsächlich mit der Predigt vorzubringen; wieviel bey der gegenwärtigen fast allgemeinen Einstimmigkeit, daß die Predigt der Centralpunct sey, auf die vermeinte Gefahr geschrieben werden müsse, dieß nähere uns der katholischen Kirche, oder auf die allerdings gegründete Wahrnehmung der gegenwärtigen großen Unwissenheit beyde der Weisen und der Unweisen in Sachen des wahren Christenthums, — unsres Orts ist es nicht, dieß weiter zu untersuchen, wir haben Gesang und Predigt, wir haben Predigt und Gesang, und reden jetzt von den Gesängen. Stecken wir das Profil unsres Weges so:

Von der Zahl der Gesänge, vom Abbrechen, von feststehenden Gesängen, vom Zusammenhang zwischen den Gesängen, vom Verhältniß des Hauptgesangs zu der Predigt, von der Auffindung, von der Berücksichtigung der Melodie — vom Gebrauch der ältern und der neuern Recension eines Gesanges, — von alten, von fremden Gesangbüchern und von einem neuen Gesangbuch.

1. Es wird in andern Ländern auch keine durchgängige Gleichheit seyn, in unsern Herzogthümern findet sichs beynah so manche Gemeinde so verschieden die Zahl der Gesänge. Wir meinen bey dem vormittäglichen oder dem Haupt-, dem ordentlichen Gottesdienst. Die Zahl bewegt sich zwischen drey und acht. Sie stutzen vor der Zahl acht? Komm', heil'ger Geist, 1, ein Morgenlied, 2, Allein Gott in der Höh', 3, Wir gläuben, 4, Hauptgesang, 5, zwischen der Predigt, 6, nach der Predigt, 7, zum Ausgang, freylich meistens nur ein Vers, 8, — wurden zu meiner Zeit in Lunden gesungen, außer was Taufe oder Abendmahl oder beydes noch besonders zu singen gab. Wir waren aber auch sehr hurtig, nach dem Urtheil unsrer Nachbarn, die wol Recht hatten, gar zu sehr. Warum ich diese Zahl nicht vermindert habe? Ja, ich hätte es dürfen, allein da sich jederzeit einige Personen vorfanden, zuweilen eine hübsche Zahl von Anfang an, so trug ich Bedenken, deren Andacht diese Erweckungs- und Unterhaltungsmittel der Andacht zu entziehen. Waren Rector, Cantor, Organist und ich doch keine Kirchenherren sondern Kirchenbediente. Auf wie lang wäre wol die Dauer eines Hauptgottesdienstes anzusetzen ohne Taufe und Communion, Kinderlehre rc.? Setzen Sie keine zu kurze Zeit an, denken Sie an zwey Puncte, an den einen: Die Würde, die Feyerlichkeit eines Gottesdienstes verträgt eine kurze Zeit nicht, an den andern und recht eigentlich für uns gehörenden: Das Leichtmachen ist kein Liebmachen, ist oft ein Leid- und ein Leermachen, das Gegentheil von der Absicht. O glauben Sie das Gegentheil ja nicht! Was nichts kostet, es sey Mühe oder Geld, das hält man auch nicht sonderlich werth, daran hat Niemand eine sonderliche Freude. Wenn der Gottesdienst aufhöret ein Dienst zu seyn, welcher neben Anderem die Lästigkeit involvirt, so höret er bald auf zu seyn. Erfahrung spricht's. Die Erfahrung ist Ihnen bekannt, daß die entfernteren Gemeindeglieder die fleißigeren Kirchengänger zu seyn pflegen. Aber wie lange soll ein Gottesdienst denn währen?*) Wir sprechen hier, als wenn es

---

*) Die Verordnung, betr. die Feier der Sonn- und Festtage, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, d. d. Kopenhagen, 10. März 1840, bestimmt zwar nicht, wie lange der Gottesdienst währen soll, verfügt aber: „An sämmtlichen Sonn- und Festtagen soll aber insbesondere die Zeit des Gottesdienstes durch eine stille Feier geheiligt sein, welche für jeden Vormittags-Gottesdienst auf 2½, für den Früh- und Nachmittags-Gottesdienst auf 1½ Stunden festgesetzt wird.“

keine Verordnung darüber gäbe, — die es auch bey uns im Grunde nicht giebt, nicht mehr giebt, in unserm freyen Lande. Wo nehmen wir die Antwort her? Ich denke, die Psychologie und die Physiologie haben Ihnen gesagt: Um zwey Stunden. Dazu ich sage von Außen her: Richtig, so will man es auch, nicht länger, aber auch nicht viel kürzer, eine Stunde würde man für zu kurz halten, nicht des Weges, des Anziehens werth halten und so wenig Gott nicht bieten mögen. Kann aber auch der geistlichen Nothdurft einer Gemeinde, ich spreche einer Gemeinde nicht wohl das Erforderliche in so kurzer Zeit geboten werden. Setzen wir auf anderthalb Stunden bis gegen zwey die ganze Dauer und nehmen wir dreyviertel Stunden für die Predigt, dann bleiben uns für Gebet und Gesang dreyviertel Stunden. Darin singt man allerdings keine acht Gesänge ab. Solchemnach schlage ich, wo nur ein einmaliger Auftritt auf den Altar Statt findet, vor der Predigt zwey Gesänge vor, wenn ein zweymaliger, drey. Allerdings dann darf der Organist auch nicht viel prä-, post- und interludiren. Der Gesang zwischen der Predigt, nein er ist bey unsrer gegenwärtigen Predigtweise nicht an seiner Stelle, auch bey einer Predigt von nur c. dreyviertel Stunden Länge eine unnöthige Abwechselung. Nach der Predigt noch ein Gesang, und nach Antiphonie und Segen am Altar noch einen Vers oder zwey. So halte ich es für das Angemessenste.

2. Sie sagen, mein lieber N. und sagen das aus Ihrer Bekanntschaft mit unserm Gesangbuch, wo nehmen wir so viel kurze Gesänge her, daß wir in dieser Zeit, davon der Altar auch seine zehn Minuten, seine Viertelstunde fordert, noch ihrer drey, vier singen können? Ja, unser Gesangbuch ist nicht so reich an kurzen Liedern wie das neue Berliner, wie das Elberfelder und besonders das Brüder-Gesangbuch. — Der sogenannte Hauptgesang will seine vier bis acht Verse haben, doch nicht mehrere, — Nach einer Prüfung kurzer Tage, Befiehl du deine Wege, die sind zu lang, die Andacht erschlafft dabey. Nun da müssen wir daran oder vielmehr, die Gemeinde muß daran, halbe, getheilte Gesänge zu singen, muß sich eine Abbrechung wohl oder übel gefallen lassen. Wie gut es denn damit gehen will. O es geht besser, als ich ehemals dachte. Was kommt's auch so groß darauf an, ob zu Anfang des Gesangs nach der Predigt, inmitten des gedruckten (denn bey dem Gesang nach der Predigt werden wir eher inmitten des Gesanges anfangen, gleichwie vor der Predigt eher inmitten abbrechen, schon weil es sich besser ausnimmt,) ob eben der Vocativ Gott, Jesus, zu Anfang steht oder nicht, ob sich ein Darum, ein Denn findet; man kann ja auch, was ich oft thue, den Schluß der Predigt einem solchen Anfang anpassen. Und die Gemeinde wird keinen Lärm erheben darüber. Wo Sie an Ihrem Ort diese Abbrechung zuerst einführen müssen, da thun Sie es die ersten Mal nur bey recht sehr langen, bey den 12, 14, 18 Verse enthaltenden Gesängen. Die stehenden Gesänge jedoch bleiben ein- für allemal unabgebrochen, oder es müssen ganz besondre und besonders geeignete Umstände seyn, die es zulassen. So könnte man sich z. B. am Pfingstfeste wol veranlaßt sehen, den dritten Vers vom Glauben allein singen zu lassen, oder an einer Stelle des Cultus den dritten, den vierten, oder überhaupt nur Einen von Allein Gott in der Höh sey Ehr.

3. Von feststehenden Gesängen. Welche es sind in einer Gemeinde, darnach hat man sich zu erkundigen, und man ändre nicht sogleich daran, greife nicht mit zu starker Hand darein; es wird die Gemeinde angegriffen wo sie zart ist und nicht viel verträgt. Nämlich, wo es eine Gemeinde giebt, freylich aller Orten wohl nicht mehr oder noch nicht. Meistens werden es seyn: Allein Gott in der Höh, Wir gläuben, Liebster Jesu, wir sind hier, ein bestimmter Anfangs-

gesang, der Schlußvers: Unsern Ausgang segne Gott, und an den hohen Festen ein besondrer zwischen der Predigt und nach ihr: Herr Gott, dich loben wir; in der Fastenzeit: O Lamm Gottes; am jährlichen Buß- und Bettage die Litaney. Sie müssen Sich beym Amtsantritt darnach erkundigen. Sehen wir zuvor, ob es stehende Gesänge geben dürfe. O ja, und außer mehrern Gründen, die Sie Selbst suchen wollen, schon aus dem Grunde, weil die Gemeinde sie verlangt. Erinnern wir uns, was früher von uns und bey dem Anfangsliede gesagt worden ist. Meine Ansicht: Es finde eine Abwechselung Statt zwischen drey, vier, fünfen. In etwas muß der Macht der Gewohnheit immer gesteuert werden. Es wäre schön, wenn alle Gesänge, die beym Gottesdienst gesungen werden, den Kirchleuten bekannt wären, alle auswendig gewußt würden, — denn das Singen aus einem Buch fördert die Andacht wahrlich nicht, sieht auch in meinen Augen wenig feyerlich, wenig schicklich aus; es möchte dahin kommen, ist in allem Ernste mein Wunsch, daß wir ein vierzig, funfzig Gesänge für die öffentliche Andacht hätten, die Jedermann auswendig wüßte nach Text und Ton. Aber ich weiß schon, wie sehr ich mit dieser Meinung anstoße. Die Liturgen wollen tausend haben und klagen noch über Unzulänglichkeit. Nun wir nehmen die Sachen, wie sie vorliegen und verstatten uns in Betreff der statarischen Lieder nur einen kleinen Wechsel. Wechseln wir, wie gesagt, jeden vierten, fünften Sonntag mit dem Anfangsliede, wechseln wir Sonntag für Sonntag mit den beyden: Allein Gott und Wir gläuben, — wo man letztern noch singen kann, was man allerdings in sehr vielen Kirchen unsres Landes nicht mehr kann. Doch gebe man ihn nicht auf, diesen alten Allgesang nicht ganz auf, lasse nur ihn singen und kehre sich nicht daran, wenn es eine Zeitlang noch kümmerlich mit dieser Melodie gehet. Ach hätten wir einen Gesang, nur Einen, den ich meine: Der unsern allertheuersten Glauben befaßte in seinen Hauptlehren, deren keine vermißt würde, in einem eben so populären als poetischen Ausdruck, daß ihn Alle singen könnten mit Verstand und mit Wohlgefallen, in einer angemessenen, auch ihm allein eigenthümlichen herrlichen Melodie, drey oder vier Verse lang! und möchte, wenn einem Dichter ein solcher Gesang gelänge, der Herr Gnade dazu geben auf innern und äußern Wegen, eine Förderung von seiner Hand, daß dieser Gesang ein Nationallied würde, daß ihn „die ganze Christenheit auf Erden" sänge, wie sie das Hallelujah singt! Die beyden genannten nehmen wir in Ermangelung dafür, bis dieser kommt, obwohl ihnen, dem einen das, dem andern das fehlet. In Allein Gott wäre die Melodie gut, aber es fehlt die ganze Zukunft darin, außer sonstigen Mängeln und Fehlern; in Wir gläuben ist von dem berühmten Musikus Hiller, s. Rambach's Luther, die Melodie finster, steif und langweilig genannt, ich setze frey hinzu aus Erfahrungen, an Vielen gemachten, sie ist einschläfernd und der Ausschrey in „ernähren" „Jungfrauen" „auf Erden" muß den Dienst eines Weckers thun, — der zweyte Vers ist zu historisch, keine weitre Application als das, wenn auch in der Melodie etwas Hervorgehobene, doch im Texte etwas Versteckte: „für uns, die wir war'n verloren" und auch keine Erinnerung an das Kräftige im Symbolum: „Aufgefahren gen Himmel — zu richten die Lebendigen und die Todten." Meine jungen Freunde, ist nicht unter Ihnen, quem rapit furor, Christi plenum? Si non, foveatis mecum omnes desiderium! — Liebster Jesu, wir sind hier. Habe ich je einen christlichen Dichter beneidet, so ist es der Verfasser dieses Liedes gewesen, Tobias Clausnitzer, Pastor, gest. 1684. Wer hat sich so der ganzen deutschen Christenheit und in ihren gottesdienstlichen Versammlungen auf die Lippen gebracht! wer ist, o Jesu, so dein Bahnmacher und Aufschließer bey Millionen ungezählte

Male gewesen und noch bis diesen Tag! Freylich, es ist, was man so nennet, Glück mit dabey gewesen, doch unverdient hat dieser Gesang dieß Glück auch wahrhaftig nicht gehabt. Sprechen wir indessen auch dem Componisten sein Lob. Es werde den Gemeinden dieser Gesang nirgends ganz entzogen! In unserm Gesangbuch haben wir ihn noch, originaliter, wie ihn bey Weitem nicht alle neuern so ihn noch geben. Nur an der üblichen Stelle, da will er, wie auch schon gesagt ist, bey unsrer jetzigen Predigtweise, da auch die Einleitung der Predigt ein Theil von ihr selber ist, kein anorgischer, nicht immer gelassen bleiben. Als Schlußgesang war ehemals, meine ich, allgemein gebräuchlich der letzte Vers von Gott sey Lob und Preis gebracht, Nr. 46: Unsern Ausgang segne Gott. Leider haben auch wir diesen Vers in seiner Ursprünglichkeit nicht mehr. (Unser älteres, 1780 abgeschafftes Gesangbuch*) hat sich ein Jeder von Ihnen anzuschaffen.) Thut soviel nicht; wenn der Vers auch sein Werk, Schlußstein zu seyn, nicht decket, er hat einen liturgischen Charakter, wie das Vaterunser, d. h. man legt hinein nach Art, wie man in eine Musik aus „seinem Herzen und Gewissen" hineinlegt, dazu ein solches Wort das Gefäß, der Träger und nur zum Theil der Leiter ist und Erwecker. Indeß meine ich nicht, daß eben Sonntag für Sonntag mit diesem Vers müßte geschlossen werden; ich pflege ihn am Ende des Jahres, wie beym Anfang des Kirchenjahres, eines hohen Festes, eines besonders feierlichen Gottesdienstes, der Confirmation z. B., des Bußtags aufzugeben, da er denn der Seltenheit wegen recht ein Siegel aufdrückt.

Andre Gesänge haben ihre besondern Zeiten, da sie gesungen zu werden pflegen. Wie gesagt, Sie müssen Sich darnach erkundigen und werden dann alle statthafte Rücksicht auf die fromme Gewohnheit der Gemeinde nehmen. Ja, ich halte so sehr auf stehende oder oft wiederkehrende Gesänge, daß ich sagen muß: Wo Sie keine finden, da etabliren Sie solche! möchte meinen Rath selbst auf Hauptgesänge an Festtagen ausdehnen. An einem Weihnachten, da nicht gesungen worden: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich, ist mir's nicht recht zugegangen. Aber wir haben von den feststehenden zu sprechen. Lieber N., singt man bey Ihnen zu Hause auch noch an den hohen Festen Herr Gott, dich loben wir? — Ich konnte es wol denken, hier auch in Kiel gehen alle Leute weg, und wenn ich die Vormittagspredigt am ersten Festtage hätte, nein, ich gäbe ihn nicht zu singen, denn wovor die Leute laufen seit Jahren, wer ihnen das immer wieder anbeut, der scheucht sie nur noch weiter weg. In andern Ländern mag es besser mit dem Tedeum gehen, ich weiß es nicht, aber bey uns, nach dem, wie ich höre, mag es keine einzige Gemeinde. Was liegt wol zum Grunde? Wir können nicht allen Dingen auf den Grund sehn, haben auch die Zeit nicht dazu, Ein Grund ist die Länge des Gesangs als eines Gesangs nach der Predigt. Hat er Ihnen Werth und Wichtigkeit genug, daß Sie ihn erhalten möchten, so lassen Sie ihn, wie auch schon an Stellen gethan wird, vor der Predigt als Hauptgesang singen. Mehrere neue Gesangbücher haben ihn in Verse abgetheilt mit größern und kleinern Veränderungen, ich glaube nicht, daß es ihm aufhilft.

Anstatt seiner nimmt man häufig, besonders am Neujahrstag und bey der Erndtefeyer Nun danket alle Gott. Dieser Gesang hat eine Popularität wie

*) „Vollständiges Gesang-Buch in einer Sammlung alter und neuer Geistreichen Lieder, auf Königl. Allergnädigsten Befehl zum allgemeinen Gebrauch in den Kirchen und Gemeinen des Herzogthums Schleswig, des Herzogthums Holstein, Königl. Antheils, der Herrschaft Pinneberg, Graffschaft Ranzau und Stadt Altona gewidmet." (Altona, 2te Auflage 1752.)

keiner, und ich will nicht sagen, unverdient, doch hat der Verfasser, Rinkart, der auch der Componist seyn soll, (vgl. Martin Rinkart, von Plato, Leipzig 1830), die Palme etwas wohlfeil erlangt. Es sind die Bibelworte Sir. 50, 24—26, in Reim und Vers gebracht. Drey Verse sind auch nur von Rinkart. Halten Sie aber diesen Gesang in Ehren, er ist ein liturgischer geworden. Unverändert hat ihn meines Wissens kein einziges neuere Gesangbuch gelassen, unsres auch nicht: das neue Berliner Gesangbuch hat ihn wieder auf drey Verse gebracht.*) Lieber Bruder, sagte ein Amtsbruder**) zu mir, als ich mit dem Anhang zu unserm Gesangbuch umging, sorge vor allen Dingen für ein Danklied, das ein reines Danklied und kein Bettellied ist, damit wir doch einmal vor Gott stehen als Zufriedene, die nichts haben wollen, darauf versuchte ich ein solches reines Danklied, wobei ich freylich mit Rinkart nur einen einzigen Schritt zusammen gehen konnte. In meiner Gesängesammlung Nr. 214***). Aber alt kann ich nicht machen, was neu ist, und eine fromme Gewohnheit, theure Erinnrungen kann ich nicht daran knüpfen, so lange sie noch nicht vorhanden sind. Weiter will ich selber mir kein Urtheil nehmen, noch eine Vergleichung machen, das wollen Sie thun.

In der Fastenzeit wird O Lamm Gottes unschuldig gesungen. Es sind bekanntlich drey Verse, die mit Ausnahme bloß der letzten Strophe, (wie muß es heißen: Strophe oder Vers oder Zeile?) des letzten Verses sich einander völlig gleich sind. Hier tritt es wieder und in stärkerem Maß ein, was ich vorhin von dem liturgischen Charakter eines Gesanges sagte: Man legt hinein, wie man in eine Musik hineinlegt, die Worte gelten nicht sowohl als Worte nach ihrem bestimmten Sinn an Ort und Stelle, sondern das Ganze der Worte mit Inbegriff des Tones, wenn es Gesang ist, weckt, soll wecken bey dem Hörenden eine innere Sprache, die in bald engerer, bald loserer, oft in sehr loser Verbindung mit der Sprache steht, welche er höret; das Allgemeine wird speciell, das Specielle allgemein und das Indicative optativ genommen von dem, der höret oder ein gegebnes Wort selber ausspricht, — ist Eine Art des Verfahrens. Wenn das nicht zuläßig ist, so kann durchaus kein gemeinschaftlicher Gottesdienst Statt finden, kann von einer Gemeinde kein Gesang gesungen werden, kann gar kein Gesang gesungen werden, müßte Jeder sich seinen Gesang und sein Gebet jedes Mal selbst machen. Es ist nun einmal mit dem Cultus, wie Nitzsch in seiner Dogmatik von der sichtbaren Kirche sagt, ein gewisses Unwahrwerden verbunden. Mehr darüber im Homiletisch-liturg. Correspondenzblatt, Jahrg. 1829: Ueber die liturgische Befassung.†) Ein zweytes Beyspiel von einem Gesange, der den ersten Vers zweymal wiederholt, haben wir in unserm Gesangbuch an: Gott der Vater wohn' uns bey. O, ein wie sehr die Andacht weckender und unterhaltender Gesang ist dieser als Gebet gewesen, (als Gesang, der gesungen worden, habe ich ihn nicht kennen lernen) und ich habe Grund anzunehmen, noch immer dient er Vielen so! Was wollen wir dazu sagen? Wollen wir sagen, daß es nicht wahr

---

*) Der Gesang findet sich unverändert in dem Entwurf eines Gesangbuchs für Schleswig-Holstein. Kiel und Schleswig 1869. No. 338.

**) Friederici, 1829—1843 Klosterprediger in Preetz, († 5. Juni 1843), vergl. Harms, Lebensbeschreibung, Vorrede pag. VII.

***) Wieder abgedruckt in: Harms, vermischte Aufsätze und kleine Schriften. 2te Ausgabe. Kiel 1858. pag. 224.

†) Wieder abgedruckt in: Harms, vermischte Aufsätze und kleine Schriften, pag. 231—239.

sey? oder daß eine solche Andacht keine wahre sey; oder daß es die Worte nicht seyen, von welchen die Andacht ausgehe, und man sich auf gleiche Weise an einer Visitenkarte oder am Einmaleins erbauen könne? Ich denke, niemand von Ihnen wird das behaupten wollen. Wir erwähnten früher einer Verwandtschaft zwischen der religiösen Erbauung und der musikalischen, lassen wir uns von der Musik ein Gleichniß geben, wie viele Male eben dieselben Worte, eben dieselben Töne können wiederholt werden hinter einander und haben ihre Wirkung immer noch. Die Musik schreitet bis zu einer zehn- und zwanzigmaligen Wiederholung vor. Im Beyspiel: Möchten wir wol nicht eine schöne Choralmelodie uns einige Male auf der Orgel vorspielen lassen auch in dem Fall, wenn wir bey uns gar keinen Text unterzulegen hätten? Dieser Meinung bin ich, und das bitte ich anzuwenden auf einen Gesang der seinen ersten Vers zweymal wiederholt, auf unsern Gesang O Lamm Gottes unschuldig. Wir sollen weiter gehen, dieses noch: Wenn keine Wiederholung zuläßig wäre, so dürfte auch nicht hinter einander gesungen werden, wie das so häufig vorkommt, Gelobt sey Gott, oder Hallelujah; es könnte dann ja bey dem zweyten Vorhalten gesagt werden: Ei, das habe ich so eben erst gesungen. Hierauf weiter gegangen und unter dem Zugeständniß: Est modus in rebus, sunt certi.

Am jährlichen Buß- und Bettage pflegte die Litaney gesungen zu werden. Pflegte, denn es dürften nur wenige Kirchen in unserm Lande seyn, da es noch geschieht. In Rendsburg, sagen Sie, in der Neuwerker Kirche, mit Chor und Gemeinde abwechselnd. Ich danke für diese Nachricht und wünsche dieser Gemeinde, daß sie den Ritus beybehalten möge. Aus meiner Kindheit erinnre ich, daß selbst an den damals üblichen und auch so heißenden monatlichen Buß- und Bettagen, wenigstens in Einer Kirche meiner Heimath, die Litaney No. 790, gesungen wurde — von vier, sechs Knaben, die vor dem Altar knieeten; die Gemeinde sang freylich mit. Lieben Freunde, eingehen lassen, abschaffen, das ist leicht gethan, zumal wenn ein Ritus, wie hier der lange Gesang, der Gemeinde und den Kirchenbedienten lästig fällt, dagegen wieder einführen, Altes oder ein die Dienste des Alten thuendes Neue, das hält so schwer, gehen wir dieserwegen nur ungern an das Abschaffen. Gehen wir nimmer daran ohne diese zwey Vorstellungen vorher mehrmalen und mehrfältig erwogen zu haben: Es hat doch das, was wir abschaffen wollen, das Zeugniß so vieler Jahre für sich, während welcher es der Gemeinde erbaulich gewesen ist; die andre Vorstellung: Bist du deiner Sachen auch gewiß, daß man nicht nach zehn Jahren das gern wieder hätte, was du jetzt außer Gebrauch kommen lässest? Mehr scheinbar als wirklich passend ist das Gleichniß von einem Fruchtbaum, aus welchem man die abgestorbenen Zweige herausschneidet. Ein abgestorbner Zweig kann nicht wieder lebendig werden, aber aus einem Ritus entfleucht nimmer das Leben so, daß es nicht wieder könnte angefacht werden. Es soll indessen hiemit den Abschaffungen nicht schlechterdings das Urtheil gesprochen sein. Ein Gleichniß Bacons in Sermones, De superstitione: Quemadmodum cibi salubres corrumpuntur in vermiculos, ita ritus et formulae bonae et sanae corrumpuntur in observantias pusillas et superfluas. Angewendet auf die Litaney insonderheit: daß eine Anzahl Knaben in schwarzen oder weißen Gewändern oder auch in ihrem gewöhnlichen Sonntagskleide vor dem Altar kniee, das erkläre ich für eine kleinliche und überflüssige Observanz wie überhaupt alles Repräsentanten- und Chorwesen, und rathe respective: Schaffen Sie diesen Ritus ab; führen Sie diesen Ritus nicht wieder ein. Dagegen in Betreff der Litaney selber bin ich mit meinem Rathe nicht so bey der Hand, kann es nicht seyn, schon vor der

Erinnerung nicht, mit wie sichtbarer Andacht der Gemeinde ich die Litaney mehrmalen hier am Bußtag verlesen habe. Ob es sich nicht machen ließe, daß die eilfmalige Antiphonie: Behüt uns ꝛc., die sechsmalige: Hilf uns ꝛc., und die dreiundzwanzigmalige: Erhör uns ꝛc., jede nur zu Anfang und am Schluß des Abschnittes gesungen würde, wie ich so beym Lesen damit verfahren habe? oder daß doch bis so weit die Antiphonien vermindert würden, wie in der Klopstock'schen Bearbeitung der Litaney geschehen ist? In Gesangbüchern andrer Länder findet sich die Litaney so: Wenn das, so meine ich die Wiedereinführung dieses erbaulichen Alterthums-Cultusstücks anrathen zu können. — Wir wollen diese Rede von den feststehenden Gesängen schließen unter der feinen Bemerkung des Musikdirectors Knecht, die er in der Vorrede zu dem Biberacher Gesangbuche macht: die festlichen Urmelodien zu keiner andern Zeit als nur zur Festzeit selbst vorkommen zu lassen. Wie weit das practicabel ist. Mit Christ ist erstanden, Christ fuhr gen Himmel, macht es sich von selber.

4. Von dem Zusammenhang zwischen den Gesängen. Es versteht sich, daß wir hier von den feststehenden Gesängen abzusehen oder nur so weit auf diese zu sehen haben, wieweit sie in einen Zusammenhang mit den wählbaren zu bringen sind. Freylich wenn der erste Theil des Gottesdienstes, von Anfang bis zum Hauptgesang, ein ganz für sich bestehender Theil ist wie nach der Preußischen Agende, da hat man sich um einen Zusammenhang nicht zu bekümmern, allein wir möchten doch gern, nicht wahr? daß Alles wie aus Einem Guß und Fluß erschiene und selbst mit Inbegriff der Melodieen. Zeichne ich den Abriß eines verkehrten Hergangs. Das Anfangslied No. 35. Dieß ist der Tag, an welchem deine Frommen — unter der Trauermelodie Herzliebster Jesu. Antiphonie. Wir haben hier keine bleibende Stätte, Chor: sondern die zukünftige suchen wir. Epistel: Verwundert euch nicht — lieben mit der That und mit der Wahrheit. Gesang: Allein Gott in der Höh. Evangelium: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl — mein Abendmahl schmecken wird. Hauptgesang: Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, in dem du dürftig lebst. Die Predigt soll zum Thema haben das Reinhardsche, Jahrgang 1799: Von der Gewohnheit unsers Herzens gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit ihres Besitzes und Genusses kommt. Evangelium des zweyten Trinitatis. Schluß: daß wir nach den Gütern einer bessern Welt zu streben haben. Gesang nach der Predigt: Nun danket alle Gott. Wie man wol solche Verkehrtheiten zuweilen vorkommen siehet. Den Zusammenhang zwischen den Gesängen suche ich auf eine doppelte Weise, die erste, daß die Gesänge nach ihrem Hauptinhalt wie auch, wenn es angeht, nach ihrer Melodie in einiger Aehnlichkeit mit einander stehen, — einerley, ob die Gemeinde es inne wird oder nicht, sie braucht es nicht gerade inne zu werden und doch thut es ihrer Andacht einen Vorschub, — die andre Weise, daß der Schluß des vorhergehenden und der Anfang des nachfolgenden Gesangs sich einander, so zu sagen, die Hand bieten oder daß, wie ja meistens ein Altardienst dazwischen ist, das Wort des Priesters mit dem Schluß des einen Gesangs sich in Verbindung setzen lässet und der Anfang des andern nicht durchaus unangemessen ist, — welches Letztere besonders zwischen dem Schluß der Predigt und dem Gesange nach der Predigt eben so thunlich als wohlthuend ist, — einerley, ob die Gemeinde es inne wird oder nicht, so wirkt es doch vortheilhaft auf die Andacht.

5. Ihr oder lassen Sie mich sagen, unser Herr Professor Dr. Köster begehrt nicht, daß der Hauptgesang vor der Predigt eben das specielle Thema der letzteren behandele: ein ganz mit der Predigt übereinstimmendes Lied würde die

Zuhörer vor der Zeit abspannen und Wiederholungen herbeyführen; er soll das Thema nur vorbereiten durch Erweckung der ihm entsprechenden Gemüthsstimmung; s. Pastoral-Wissenschaft § 39. Stimmen wir völlig bey, nur daß von solchen bloß vorbereitenden Gesängen in unserm Gesangbuch und in keinem die erforderliche Anzahl gefunden wird. Das kommt davon, wie es jemand gesagt hat, auf den ich mich nicht besinnen kann, daß bey uns alles predigt, das Gebet predigt, der Gesang predigt, die Predigt predigt, man hätte sollen das Gebet beten, den Gesang singen, die Predigt allein predigen lassen, dann wäre alles in seiner Ordnung gewesen. Zwar wir weichen mit unsrer Predigt wol der Predigt des Gesanges aus, allein, wenn der Gesang nun die Materie besser abhandelt? wenn er sie von mehrern Seiten darstellt, und in so wohlgewählten Worten, daß wir mit unsrer Predigt gegen den Gesang zurückstehen? Wenn wir z. B. in der Predigt das Bibellesen empfehlen wollen und lassen vorher singen, Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen, — oder wir wollen zur Buße ermahnen nach vorhergehendem Willst du die Buße noch, — beyde von Gellert, — da zeigt sichs, daß man auch nicht einmal dem Gesange wol ausweichen kann, und wieder, den so recht passenden Gesang, welcher da ist, kann, darf man doch auch nicht ungenommen lassen. Es muß denn so gehen. Von der andern Seite: So ein wahrhaft vorbereitender, das Gemüth erhebender Gesang, wenn er sich findet, der die Anzahl der Versammlung in Schwung setzet, — finden Sie es rathsam, den zu nehmen? Ists nicht, wenn auf ihn unsre Predigt folgt, muß es nicht den Sängern seyn, als wenn sie mit Wasser begossen würden? Man möchte schier sagen: Gesang, wenn er rechter Art ist, und die Predigt in ihrer Art vertragen sich nicht bey einander. Es muß denn so gehen. Und wenn nur die Predigt nicht sogleich anfängt, Predigt zu seyn, wenn sie in ihrem Verlaufe nur nicht zu sehr ins Didaktische geräth, dann geht es auch.

6. Manchmal hat mirs so scheinen wollen, wann Gesang und Predigt durchaus nicht mit einander harmonirten, daß der Prediger sich nur nicht die Zeit gelassen und die Mühe gegeben hätte, zu suchen. Laut eines öffentlichen Blattes giebt es irgendwo in Deutschland, im südlichen, einen Prediger, der Sonntag für Sonntag nach der Nummerfolge des Gesangbuchs singen läßt. Nun, dem machte das Auffinden keine Schwierigkeit. So leicht hatten es ja nicht einmal unsre Urväter im Amt, zu deren Zeit das Gesangbuch die Gesänge zu Predigten über die Perikopen in Ueberschriften anwies. Es ist wahr, für alle auf die Canzel zu bringenden Materien giebt es keine passenden Gesänge, kann es der Natur der Sache nach nicht geben. Für das vorhin angeführte Reinhardsche Thema giebt es in unserm Gesangbuche, es enthält doch 914 Nummern, gewiß keinen, der paßt, was man so nennt. Ich habe viele Prediger darüber klagen hören, und bey einigen Gesangbüchern der neuern Zeit ist es offenbar darauf angelegt, dem behaupteten Bedürfniß abzuhelfen. Man hilft doch nicht, zumal auf dem moralischen Gebiet. Allein ließe sich nicht den klagenden Predigern sagen: Predigt nimmer das, wozu sich kein Gesang findet!? wozu Ihr im Gesangbuch nichts Passendes findet, das kann auch gern ungepredigt bleiben, wie z. B. jenes Reinhardsche Thema, und sollte nicht gepredigt werden, denn es giebt wahrlich allezeit Nöthigeres? Meine lieben Freunde, ich bitte, ich vermahne Sie, hüten Sie Sich vor einem Fehler, der so gemein ist, vor einer Canzelsünde, deren ich selber mich vielfältig schuldig gemacht habe, vor dem Fehler, vor der Sünde: um nicht zu predigen, was man schon gepredigt hat, um nicht zu predigen, was von Andern bekanntermaßen schon gepredigt ist, um nicht zu predigen, was diesem und jenem Zuhörer als etwas Gewöhnliches und Allgemeines vorkommen möchte, deswegen

etwas Ungewöhnliches, Absonderliches und Neues zu predigen. Adhibe nova (solatia), begehrt Plinius, quae audierim nunquam, legerim nunquam, aber das ist wahrhaftig das Begehren der Gemeinde nicht oder, richtiger, das begehrt die geistliche Nothdurft der Gemeinde nicht, sondern die begehrt, 2. Petr. 1, 3, von dem geschenkten Allerley, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet. Und die Gesänge zu einer Predigt dieses Geschenkten, die finden sich im Gesangbuch. Was nicht darin steht, das braucht auch nicht gewußt, braucht also auch gar nicht gepredigt zu werden. Rath und Regel: Machen Sie Sich mit dem Gesangbuch baldthunlichst bekannt! dann, sehen Sie die in unserm Gesangbuch sich findende „Genauere Anzeige des Inhalts" nach! und, mitunter leistet auch dem bewanderten Prediger noch dieß Büchlein einen Dienst in der Auffindung: Lieder-Concordanz, von einem Holsteinischen Geistlichen, Glückstadt 1806. Es ist vom Pastor Schmidt in Eddelack, gegenwärtig Vice-Propst in Süderdithmarschen.*) Für wichtiger aber halten Sie diese Regel: Nehmen Sie Sich die Zeit, geben Sie Sich die Mühe, einen guten Hauptgesang aufzusuchen. Befremdet es Sie, wenn ich sage, daß es mir noch oft eine Stunde Zeit kostet? Ja, das thut es, und besonders seitdem, daß ich erfahren habe, vor einigen Jahren ist es mir bekannt geworden, daß es Personen in der Gemeinde giebt, die nach dem Gottesdienst sich an den Gesängen, die in der Kirche gesungen sind, wieder erbauen, und daß Andre, die nicht haben können in die Kirche gehn, sich die Nummern sagen lassen und ihre Andacht darnach halten. Das macht die Sache wol wichtig. Eine andre Rücksicht, weswegen ich bey der Wahl der Gesänge sehr bedächtig bin, ist die Melodie. Da steht es gar nicht selten so: Das wäre allerdings der rechte Gesang, aber die Melodie? —

7. Die Melodie, ja, die will sehr berücksichtigt werden. Ein Gesang, den die Gemeinde, d. h. die Mehrzahl in der Versammlung nicht singen kann, wie gut er auch ist, bleibt besser ungesungen. Sie könnten ihn doch lesen? Nein, Lieber, während der Gesang von der Orgel gespielt wird und, welcher umgekehrte Fall so häufig vorkommt, ein zehn, zwölf Menschenstimmen die Orgel schwach und kümmerlich begleiten, (die Orgel sollte sie begleiten) kann er schwerlich zur Erbauung gelesen werden. Unter der Erinnerung an vorhin Besprochnes sage ich hier: Eher werde ein unpassender Gesang gewählt, als ein des Orts unsingbarer, und unter zweyen, von welchen der eine sich etwas besser als der andre paßt, werde jener nachgesetzt, wenn dieser eine bekanntere Melodie hat, denn der Gesang wird zum Singen gegeben, das ist die erste Rücksicht, die nächstfolgende Rücksicht ist seine Angemessenheit. Seyen Sie aber auch vor dem Organisten auf Ihrer Hut, daß er nicht die überschriebene bekannte Melodie willkührlich und musiknärrisch gegen eine unbekannte, ihm besser gefallende und nach seiner vorgreiflichen Meinung besser zum Inhalt passende Melodie verwirft. Wir haben ja nun einmal so viele Melodieen und für manches Metrum mehrere, für Allein Gott in der Höh z. B. einige zwanzig. Ein kirchliches Unwesen, beydes die vielen Melodieen für dieselbigen Gesänge und die vielen Melodieen überhaupt! bin nicht der einzige, der so spricht, hören Sie eines Kenners Urtheil, der sich legitimirt hat als urtheilsfähig, Pfarrer Bauer in Baiern, der sagt in seinem Gutachten über das neue Baiersche Choralbuch, Homil. liturg. Corr. Blatt 1830, Nr. 3: „Gewiß reichen höchstens 40 Melodieen für alle gottesdienstlichen Bedürfnisse aus." In dem dortigen Knechtschen Choralbuch sind 192, in unserm Holsteinischen Gesangbuch auch weit über hundert, 176, nebst den 28 Neben-

*) † 6. Decbr. 1846.

melodieen, oder wie viel der letztern es, genauer gezählt, giebt. Baare musikalische Tollheit! Wer ist im Stande, diese 200 Melodieen auswendig zu lernen? In den Schulen hat man Nöthigeres zu thun, und die Kirche ist nicht der Ort dazu. Oder soll man etwa zugleich aus dem Gesangbuch und aus dem Notenbuch singen? Wir haben zu viele Gesänge, daher kennen wir so wenige, wir haben zu viele Melodieen, daher kennen wir so wenige. Freylich, wenn wir nachgeben, immer die Melodie nicht mehr singen lassen, welche nicht mehr ganz gut gesungen wird, so machen wir das Uebel nur noch ärger, sehen allmälig uns auf fünf, sechs Melodieen beschränkt; deshalb dürfen wir im Nachgeben und Fahrenlassen auch nicht zu willig seyn. Es wird ja wol besser werden — durch Sie auch. Ich möchte einen Schrey thun über unser ganzes Land und der allen Vorstehern unsrer Kirchen in die Herzen schnitte: So seht doch und hört doch, wie höchst kläglich es mit dem Kirchengesang fast aller Orten steht!

8. Was beynahe ausschließlich auf unser Schleswig-Holsteinisches Gesangbuch gehet. In diesem finden sich von den sogenannten stehenden Gesängen wie ebenfalls von einigen andern, die besonders bekannt sind, zwey Recensionen, eine ältere, meist das Original, und eine neuere. Von Herr Jesu Christ, dich zu uns wend', von Liebster Jesu, wir sind hier, von Allein Gott in der Höh' sey Ehr, von Wir gläuben, von O Lamm Gottes unschuldig, von Komm heil'ger Geist, von Nun bitten wir den heilgen Geist, von dem Tedeum, von der Litaney, von Ein' feste Burg ist unser Gott, von Es woll' uns Gott genädig seyn, und vielleicht noch von ein paar andern mehr. Die stehen beysammen, vorn das Original, es folgt die neuere Umarbeitung. In mehrern neuen Gesangbüchern hat man die Urgesänge ganz eliminirt, wir haben Alt und Neu, was ist vorzuziehen? Sie kennen mich. Und ich kenne Sie — soweit, daß Sie nicht ohne Beprüfung das Neue vorziehen, wie auch in der Hinsicht, daß Sie werden die vielleicht noch vorhandene Bekanntschaft der Gemeinde mit dem Alten und deren vielleicht sich zeigende Ungeneigtheit für das Neue gebührend berücksichtigen. Sie werden ebenfalls wol auch darauf etwas geben, daß die Urgesänge noch so ein Band sind zwischen der ganzen lutherischen Christenheit. Dann aber muß ich Sie aufmerksam machen darauf, wie meistens die neue Recension selbst in unserm sonst rechtgläubigen Gesangbuche den Geruch von Rationalismus habe. In Liebster Jesu wir sind hier z. B. ist die zweyte Strophe: Dich und dein Wort anzuhören, verändert in: Deine Lehre anzuhören. In Wir gläuben ist der Satz: Der sich zum Vater gegeben hat, daß wir seine Kinder werden, umgekehrt und damit die christliche Heilsordnung auf den Kopf gestellt worden, so: Wir wollen seine Kinder seyn, daß er unser Vater werde. (Letzteres eine hübsche Vorlegung bey dem Examen eines Schulamtscandidaten, dazu sie auch von einem Prediger in unsrer Nähe gebraucht ist, welches der Unterschied dieser beyden Lesarten und welche vorzuziehen sey. In der neuesten Stereotyp-Ausgabe ist aber diese neue Lehre und Lesart wiederum gegen die alte vertauscht worden.)

9. Zuletzt und so geführet ein Wort noch von alten, von fremden Gesangbüchern und von einem neuen Gesangbuch. So ein funfzig Jahr pflegt ein Gesangbuch in Gebrauch zu bleiben, dann kommt ein neues oder ein verneuetes. Woher sich das, wenigstens in unserm Lande, so mache, wollen Sie Selbst aufspüren, aber ich knüpfe die Bemerkung daran, daß man also stets in der Gemeinde eine Anzahl Personen finde, denen das alte, unveränderte oder abgeschaffte Gesangbuch noch bekannt, d. h. lieb ist, wie auch zum Theil die Jüngeren noch gern daraus hören. Pastoralregeln: Reden wir nicht übel von dem alten Gesangbuch, und witzele, spöttele keiner über einige Stellen darin. So wenig man über

einen alten Mann spotten darf. Eine andre Regel: Seyen wir nicht unbekannt mit dem alten, und einige Verse wollen auswendig gelernt werden, als z. B. die Verse Wenn ich einmal soll scheiden und den folgenden, nach dem Original. Wer die nicht am Krankenbett weiß, ich möchte fragen, was der denn weiß an der Stelle? Und diese Verse sind im Original viel eingänglicher auch bey dem, der sie nicht kennt, als wie wir sie in der Veränderung haben. Gleichwie wir mit dem in unserm Lande ehemals Gebräuchlichen nicht dürfen unbekannt seyn — das gilt für Prediger aller Länder — so sollen wir uns auch um fremde Gesangbücher, autorisirte und unautorisirte bekümmern. Sehen Sie, unseres könnte seine Zeit ausgelebt haben, oder nicht weit mehr davon entfernt seyn, in einem andern Lande hätte man aber ein neues eingeführt, das in mehrern Hinsichten besser als das unsrige wäre, wie, davon sollten wir nicht Notiz nehmen? daraus nicht Blumen pflücken, um schon unsre Gemeinden mit diesen Blumen zu erfreuen? Wie Viele leben unter uns noch, die mit Entzücken davon sprechen, daß in ihrer Jugend, Kindheit, ihr Prediger zuweilen von den schönen Gellertschen Gesängen etwas habe hören lassen, ehe sie mit dem neuen Gesangbuch allgemein bekannt geworden wären! So müssen wir jetzt auch thun. Es scheint der Quell wieder fließen zu wollen, nachdem er seit Gellert's Zeit versagt hatte. Ich will nur den neuesten Erguß nennen, Knapp's christliche Gedichte. Es sind wol unter Ihnen, die den starken Eindruck wahrgenommen haben, als ich vor einigen Sonntagen den Vers in der Predigt brauchte: „O ewiges Leben, du herrliches Wort! liebliche Blume, die nie verdorrt! glänzende Sonne, die nie erbleicht! dauernder Himmel, der nie entweicht.“ Der war aus Knapp. Schwerlich kann ein Vers aus unserm längst und allbekannten Gesangbuch einen solchen Effect machen. — Am Ende wollte ich noch ein Wort von unserm Gesangbuche sagen. Es ist wahrlich ein gutes und durch die vor ein paar Jahren mit ihm vorgenommenen Abänderungen hat es noch gewonnen nicht unerheblich. Sie wissen wol, bey Gelegenheit der Stereotypirung sind auf höhern Orts gegebne Erlaubniß dazu durch den hiesigen Subrector Asmussen unter Garantie des Herrn Generalsuperintendenten Adler, die allerdings äußerst widrigen Verbrechungen, (da Sinnpause und Strophenpause nicht zusammen fielen,) daraus entfernt worden. Wir singen nun nicht mehr, wenn erst diese neue Ausgabe sich herrschend gemacht haben wird: Ich soll den Nächsten lieben und hassen und betrüben und quälen (könnt' ich ihn?): nicht hassen und betrüben, nicht quälen (darf ich ihn). Ihm einen Anhang zu geben, der die besten ältern und gute neue befaßte, das hat zur Zeit noch nicht geschehen können, und noch weniger hat der Vorschlag Beyfall gefunden, es um einige hundert Nummern, die doch weder in der Kirche, noch in der Schule, noch in den Häusern gebraucht werden, zu verkleinern. Kommen muß es dazu, wie mit dem Ausschneiden, so mit dem Aufnehmen.*) Wir haben z. B. wie viele Gesänge auch vom Tode, kaum ein paar bey Begräbnissen. Helfen Sie an Ihrem Theil, daß es bald dazu komme, und wenn die Zeit kommt, so haben Sie doch ja in der einen oder andern Weise Ihre Hand mit dabey! Die Bibel in allen Ehren, aber das Gesangbuch ist mehr wie sie, es ist bey Hohen und Niedrigen das Andachtsbuch.

*) Wir bitten das Vorwort zu dem „Entwurf eines Gesangbuchs für Schleswig-Holstein“ zu vergleichen.

Sechste Rede.

Von der Predigt, vom Kirchengebet, vom Vaterunser, von Fürbitten und Danksagungen, von Bekanntmachungen, vom Segen, vom Altardienst nach der Predigt.

Womit ich unsre heutige Besprechung anzufangen denke, das scheint Ihnen gewiß nicht hierher zu gehören. Von der Predigt. Sie sagen bey Sich, den Prediger kennen wir bereits, soll der Priester denn auch auf die Canzel gebracht werden? Meine Freunde, ich kann ihn nicht gänzlich unten lassen, wenigstens wollen wir die Sache in Frage stellen, ob er denn schlechterdings nicht auf die Canzel gehöre. Mit einiger Kürze.

Wo nimmt der Prediger das her, was er predigt? Hören Sie diese Frage als eine dilemmatische Frage, ähnlich der, da Jesus fragte: Woher war die Taufe Johannis, war sie vom Himmel oder von Menschen? Wir wissen alle wol, nur zu wol, wie viel Menschenwerk sich an ihr finde, doch — mögen Sie bereits etwas davon bey Sich erfahren haben, oder noch nicht, lieben Freunde, ich sage mit vielen andern Predigern: für lauter Menschenwerk, für nichts als Menschenwerk lassen wir unsere Predigten nimmermehr ansehen, können auch wir selber unsre Predigten nicht ansehen. Wir sind bey unsrer Ordination unter den Einfluß eines Höhern, des heiligen Geistes gestellt; wir arbeiten an unsrer Predigt und halten sie unter eignem und Andrer Gebet, daß der Geist uns darin beystehe; wir erfahren zu Zeiten, wiefern überhaupt auf das Zeugniß von innern Erfahrungen etwas gegeben werden kann, daß wir angefaßt werden von einer Hand, die keines Menschen ist, und Gedanken bekommen sammt ihrem Ausdruck, die nicht gewachsen sind weder in dem Garten unsrer eignen Invention noch auf dem Felde der homiletischen oder irgend einer Literatur, und solches geschieht als mit Befehl, dieß sollst du predigen, in Ueberwältigung und Erfüllung unseres Geistes, unter dem Certificat einer guten Herkunft, das in der Reinigung und Gotteinigung des Herzens besteht, welche dann geschiehet, ist darnach die Predigt für lauter Menschenwerk anzusehen? kommt sie darnach ganz von Menschen her? —

Noch einmal gefragt: Wo nimmt der Prediger das her, was er predigt? Ich denke darüber nicht völlig übereinstimmend mit der Evangelischen Kirchenzeitung und mit Rudolph Stier in dessen Keryktik und mit andern, wenn ich gleich sage wie sie: Aus der Bibel. Sie stellen die Sache nicht anders dar, als wenn die Predigt nur ein Vortrag und eine Auslegung der Bibel wäre, als wenn, im bildlichen Ausdruck, die Bibel nur so durch den Geist des Predigers gleichwie durch einen Canal flösse, freylich unter Mitnahme und Mitbringung

manches dem Prediger Eigenen oder doch nach dessen Individualität Geformten; mir gilt die Bibel wahrhaftig soviel wie Jedem ihrer Verehrer, nur daß ich sie mehr von ihrer Norm gebenden Seite und als ein erregendes, befruchtendes Princip ansehe neben dem auch außerhalb der Bibel vorhandenen, in der Kirche waltenden und selbst von Bibel und von Kirche nicht ganz abhängigen, sondern auch seine eignen besondern Wege, wiewol nimmer in einer der Bibel und der Kirche entgegen gesetzten Richtung gehenden Gottesgeist. Ein so entstehendes oder entstandenes Product nenne ich eine Predigt.*)

Also mit nichten beschränke ich das Predigenkönnen auf uns Leute außer dem Lager, auf uns Nichtweltliche, Geistliche, was Sie auch schon aus dem Ebengesagten schließen. Sondern gleichwie 4. Mos. 11, 26 Eldad und Medad im Lager weissageten (woran die Brüdergemeinde im Jahre 1727 eine so theure Erinnerung bekommen hat, s. Cranz Historie der Brüder-Unität) so höre ich Predigten, die es auch sind, ebenfalls von Unordinirten, ja von Unstudirten und nicht in der Kirche, sondern allwo und allwer er ist, da und von dem ich nicht anders sagen kann, wie die Dithmarscher von Heinrich von Zütphen sagten: De hillige Geestlh spricket uth ehm, wente he uns ganz entzündet und angestaken hefft. Eine solche Predigt nenn' ich eine.

Ja selbst in diesen zwey Fällen, in dem einen, wenn ich von einem Prediger wüßte, daß er selbst nichts glaubte von dem, nichts fühlte bey dem, was er sagt, und seine Worte wären nur biblisch oder als aus der Bibel geflossen, so in Uebereinstimmung mit ihr, — in dem andern Fall, wenn ich Sonstiges höre, das offenbar menschlichen Ursprungs ist, es wirkte aber mit göttlicher Kraft auf mich, erweckend, stärkend, beruhigend und dieß geschähe nur in der Kirche oder in einer andern Amtsrede eines Predigers, so würde ich mich eher an Caiphas erinnern, der ohne Wollen und Wissen weissagte, als daß ich den heiligen Geist mir dabey abwesend dächte. Eine Parallelstelle auch hierzu. Johannes von Müller schreibt in den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund: Als ein Gotteswort fällt mirs auf die Seele. Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus — Sie kennen ja diesen erwecklichen Anfang von Sallusts Catilina.

Und was ich nun mit diesem Allen habe sagen wollen? Ich habe damit sagen wollen, was sich eigentlich nicht sagen läßt, wie Cicero von dem Ideal eines Redners sagt, cogitatione tantum et mente complectimur, — nicht so, wie bey begriffsmäßigen Dingen thunlich ist, heraussagen läßt, dieses: Wenn von dem Gesagten viel oder wenig hervortritt, eintritt in einer Predigt, so hat die Predigt etwas Priesterliches an sich, und das einer Predigt einfügen, oder das über eine Predigt hinwehen lassen, das hervorblicken lassen aus ihr, heiße ich den Priester auf die Canzel bringen, den Prediger und den Priester in Eine Person vereinigen, den Prediger vergessen machen. Was seyn muß.

Wenn nicht Prophetenamt und Priesteramt in einander übergegangen wären und sich zusammen verschmolzen hätten schon vor Alters, dann würde ich aller-

*) „Denn, man wehre und sträube sich noch so sehr davor, man kreuzige und segne sich, so soll man es doch hören und wohl stehen lassen, was Novalis von der Predigt gesagt hat: Sie ist ein Bruchstück der Bibel und zwar des kanonischen Theils der Bibel, ist eine Inspirationswirkung. Gebe man nichts darauf, daß sie im Volke wirklich so angesehen werde, aber ständen wir Prediger zu, wann das Volk die Predigt nicht so ansähe!" Harms in dem Aufsatz: „Mit Zungen! lieben Brüder, mit Zungen reden!", der aus den Theol. Studien und Kritiken, 1833, wieder abgedruckt ist in den vermischten Aufsätzen und kleinen Schriften, pag. 344—364. Vergl. daselbst pag. 283. (44).

dings sagen: der Priester an den Altar, der Prophet auf die Canzel. Freylich es dürften sich aus jeder Zeit und auch aus der unsrigen Männer nachweisen lassen, die mehr Priester als Prophet, andre, die mehr Prophet als Priester sind. Schlagen wir die Hände zusammen: Gott erbarme sich, sehr Viele unsres Standes haben weder von dem einen noch von dem andern auch nur einen Strich!

Der Prediger als Lehrer gehört anders wohin als auf die Canzel, in die Schule, auf die Catheder allenfalls auch, und unter die Heiden. So ists gemeint, wenn Christus spricht: Prediget das Evangelium aller Creatur. Und in dieser Hinsicht ist die Predigt allerdings nothwendig und kann sich auf eine göttliche Einsetzung gründen. Allein das ist die Predigt nicht, welche wir meinen, die Priesterpredigt, noch ist es die, welche nach dem Sprachgebrauch gemeint wird, die Predigerpredigt. Um der ersteren Nothwendigkeit darzuthun — die göttliche Einsetzung ist schwerlich darzuthun — muß man darauf hinweisen, daß die christliche Religion nicht sowol eine Lehre ist, sondern ein Leben, das geweckt und genährt und behütet seyn will, in Hinsicht auf welches zum wenigsten in Einer Person in der Gemeinde dieses Leben vorhanden seyn muß und von dieser Person in Worten als auf dem einzigen gewiesenen und sichern Wege, wie Leben sich kundgiebt und mittheilt, fortgepflanzt werden muß. Damit sind wir jedoch immer noch weit von derjenigen Predigt entfernt, die bey uns den Namen hat, von der Predigerpredigt, und was wir gern mit Andern sagen, die Predigt sey nothwendig, das meinen wir nur von jener, die ein Priester hält, sagen zu können, meinen aber nicht es sagen zu können von dieser.

Ein Recensent meines Predigerbuchs hat begehrt, ich hätte etwas von der Invention, der und ein andrer, hat begehrt, ich hätte die Zwecke des Predigtamts angeben sollen. Als Anwurf an das vorhin Gesagte werde dieß von Ihnen angesehn. Ich weiß nicht, ob ich dazu vermögend bin, und ob überhaupt jemand dazu vermögend ist, aber das weiß ich, daß Solches in die Pastoraltheologie nicht hineingehört. Wir nehmen es freylich nicht genau mit den Gränzen der verschiedenen Wissenschaften, allein so gröblich mögen wir doch die Territorial-Gerechtsame nicht verletzen.

Auf die Predigt folgt in allen Landen das Kirchengebet.*) Wir unterscheiden aber ein vormittägliches, beym Hauptgottesdienst, und ein Kirchengebet nach einer Früh-, Nachmittags- und Wochenpredigt. Wenn freylich eine Verordnung von 1737 sagt, daß in keiner Predigt versäumt werden müsse, das Allerhöchstverordnete Kirchengebet abzulesen, — so zweifle ich doch, ob es in Früh-, Nachmittags- und Wochengottesdiensten lange Zeit und überall möchte geschehen seyn; mir ist wenigstens nicht anders bekannt, als daß man bey diesen kürzeren und minder feyerlichen Gottesdiensten auch ein kürzeres Kirchengebet spricht, wie von mir an meinen Nachmittagen, so lange ich hier bin, das Verleih uns Frieden gnädiglich gesprochen wird. Es dürfte aber wol ein anderes zu nehmen seyn als dieses übersetzte Da pacem mit angehängtem 1. Tim. 2, 2, indem es mit seinem ersten Verse in eine Kriegszeit oder doch in eine kriegerisch aussehende Zeit hineinweiset. Wählen Sie eins, machen Sie eins, aber versteht sich, daß Sie alsdann auch Jahrelang dabey bleiben, ab und zu etwa ein andres, sich ebenfalls bekannt machendes zwischenein treten lassend. Folgen Sie mir nicht in meinem Gebrauch! ich selbst verlasse ihn wol bald. Wie übrigens ein anderes abzufassen sey, namentlich was es zu befassen habe, lehrt uns die Liturgik und

*) Wir bitten zu vergleichen: „Das Landesgesetzliche und das Herkommen in Betreff des Kirchengebets" in der Kirchen- und Schulzeitung von Clausen, damals Pastor in Glückstadt, Jahrgang 1864, No. 3.

das Gesetz nebst dem Herkommen. Rücksichtlich des allgemeinen Kirchengebets finden sich in Betreff der Königlichen Familie bestimmte Vorschriften. Am Neujahrstage ist ein freyes Gebet üblich, das pflegt länger und viel specieller zu seyn, insonderheit wird darin der verschiedenen Beamten und Unterbeamten, der Collegien, der öffentlichen Anstalten umständlicher gedacht. Es mag vielen Predigern ein sehr schweres Gebet aus dem Grunde seyn, weil es sich wie in unserm Lande so auch gedruckten Klagen zufolge überall in Deutschland häufig zuträgt, daß die an seinem Ort wohnenden Beamten rc., die sonst nicht an den christlichen Versammlungen Theil nehmen, auch nicht einmal kommen mögen an diesem Tage, wann speciell für sie gebetet wird, um selber mitzubeten für sich und für Andre wie für den König und das ganze Vaterland helfen beten. Was noch am Ende daraus werden wird? Ich meine nicht sowol aus der Kirche, sondern, den man von ihr scheidet und leider als einen für sich und auf sich allein stehen könnenden hinstellt, aus dem Staat. Wir haben kein auspicium domi militiaeque mehr, alle res sacrae et ritus sacri, die sonst publici waren, sind privati geworden und sind damit entworden, wie kann denn die respublica bestehen! Rom hats gewiesen, Amerika wird es unsern Kindern weisen, wenn nicht früher ein europäischer Staat es dem andern zeigt. Daß nicht schon jetzt alles über einander fällt, kommt lediglich von den noch vorhandenen Resten her der frühern Religiosität, zu vergleichen mit dem nach dem Untergange der Sonne noch nicht verschwundenen Licht, zu vergleichen mit der Stille und Scheu in einem Leichenzimmer, wie wenn der Todte noch säh' und hörte, zu vergleichen mit der Wanduhr, wenn deren Perpendikel noch eine Weile sich bewegt, nachdem das Gewicht abgenommen ist. Alles, was jetzt, 1830, 31, in den Staaten vorgeht, dort gährt es, dort schwärt es, und worin man das Heil suchet, ist mir ein Zeichen, daß es nicht lange so noch bestehen kann.*) Vestra quae dicitur vita mors est, — Multa dii neglecti dedere Hesperiae mala luctuosae. Leihen oder wie Sie es kriegen können, lesen Sie Römisches Recht und Reich von Dr. Preller, 1825. — Von unserm Neujahrs-Kirchengebet. Wünschen Sie nicht, wie weiland hierorts ein Prediger gethan haben soll, dem Hochweisen Rath Weisheit, und überhaupt keine Spitzen, auch nicht in Flor gewickelte oder in Baumwolle. Loben Sie nicht, als was auch nach dem Urtheil der Gemeinde lobenswerth ist. Ich will nichts weiter als rathen: Ueberlegen Sie, ob und wie der Krankenhäuser, der Zuchthäuser, der Gebärhäuser, der Badeanstalten, der Bienenzucht, der Heringsfischerey, des Strandes und dergleichen, was es denn giebt an Ihrem Orte, gedacht werden kann. Wollen Sie Ihren Wohlthätern, wie es vielerwärts üblich ist, einen Dank sagen, ich empfehle gleichfalls darin viele Ueberlegung und Erwägung. Kommen Sie auf das Politische, wie denn allerdings in diesem Gebete der Blick gerne darauf gehet, auch über die Gränzen des Vaterlandes hinaus, — so haben noch vor ein paar Jahren, denke ich, viele Prediger der Griechen gedacht: Nur im Allgemeinen, sonst lieber gar nicht. Und zum Schluß: Das ist es, woran das Neujahrs-Kirchengebet so stark laborirt, es will so Vieles darin getroffen seyn, beydes im Geben und Nehmen, im Schweigen und Reden, und weil man nicht beydes zugleich seyn kann, ein Beter und ein Treffer, — wer nicht zielt, der trifft auch nicht — so möchte es in seiner üblichen Weise lieber ganz aufhören.

Nächst dem Kirchengebet folgen die Fürbitten und Danksagungen. Nein, sagen Sie, das Vaterunser ja zuerst. Je nachdem es in einer Gemeinde nach

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 136—139 und pag. 183—187.

der alten oder nach der neuen Agende gemacht wird. Nach dieser schließt das Vaterunser sich sogleich an das Kirchengebet und dann kommen die Fürbitten; nach jener, zwischen den beyden. (Die Preußische Agende erwähnt der persönlichen Fürbitten und Danksagungen gar nicht, sondern weiset nur für die Fürbitte für den Kirchenpatron, wo diese gebräuchlich ist, die Stelle an im Kirchengebet.) Wir sprechen vorher ein Wort über den Anfang des Vaterunsers und über die Stelle und über den Ein- und mehrmaligen Gebrauch desselben. — Die ebengenannte Agende fordert: Unser Vater, und zeigt auf Matth. 6, 9. Unsre neue Agende läßt auch Unser Vater sprechen. Deutsch ist beydes nicht; unser hat nach der Natur der Sache keinen Vocativ; wenn es so vorzukommen scheint, z. B. o Gott, Du, unser himmlischer Vater, ist es das possessivum. Das ist nun einmal in der Sprache so, weil in der Sache; indeß wer es anstatt des Vocativs brauchen will, wie der Lateiner das noster in Pater noster, der kann und mag es ja thun. Aber es handelt sich hier um die Sprachweise mehrerer Jahrhunderte, um eine Correctur, die man in tausend und aber tausend gedruckten Büchern, Ritualbüchern, Gesangbüchern, Katechismen und Erbauungsbüchern macht, eben wie wenn man anstatt des Hallelujah Allelujah zu schreiben und zu sprechen anfängt, und es ist nun einmal eine von den Verschiedenheiten zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche. Es ist eine Kleinigkeit. Ja, doch eben weil die reformirte Kirche so darauf besteht, muß es der lutherischen als keine Kleinigkeit vorkommen, würde die reformirte sonst unsrer Mehrzahl sich fügen nach Billigkeit und Schicklichkeit. Thun Sie, lieben Freunde, wie Sie wollen; nur das muß ich noch sagen, daß es seit Menschengedenken einige Prediger in unserm Lande gegeben hat, die unser Vater sprachen im Beten. Was diese denn dazu bewogen haben mag? Vielleicht die gute Absicht, mittelst der Abweichung die Aufmerksamkeit und Feyerlichkeit zu erhöhen. Doch überlegen Sie, ehe Sie Sich für den Gebrauch des Unser Vater entscheiden, ob Sie Gründe genug haben, über das, wenigstens anfängliche, Befremden und über den Sprachgebrauch, den allgemein üblichen, Sich hinwegzusetzen, über diese Kirchen-Verschiedenheit und über das Alterthum. Schon vor Luthers Uebersetzung ist deutsch gebetet worden Vater unser. — Zum Andern, welche Stelle soll das Vaterunser denn haben? Das fällt hier zusammen mit der Frage, wo die Fürbitten 2c. ihre Stelle haben sollen. Sehn Sie, das Kirchengebet läuft ja mit relativ speciellen Fürbitten 2c. aus, da will es mir doch passender scheinen, daß jetzt die, so zu sagen, namentlichen darauf folgen und alsdann, in Folge des üblichen Ueberganges: Was sonst Jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat 2c. — das Gebet sich mit dem Vaterunser wieder ins Allgemeine zurück kehre oder nach der liturgischen Befassung sich recht ins Allerspeciellste versenke. Was auch immer Sitte gewesen ist. Und was ich noch als ein Hauptmoment ansehe, welches auch, irr' ich nicht, schon von andern angemerkt worden: Hinter dem Vaterunser kommend erscheinen die Fürbitten 2c. als außerhalb des Heiligen gesetzt, zu den andern minder heiligen und ganz profanen Sachen geworfen, was natürlich einen üblen Eindruck machen muß. Ich denke, wir bleiben bey der alten Weise, das Vaterunser nächst den Fürbitten folgen zu lassen. — Zum Dritten, wäre das Vaterunser nicht lieber ganz ungesprochen zu lassen an dieser Stelle, indem es schon in der Predigt vor der Vorlesung des Textes vorgekommen ist? Lieber N., thut noch der Prediger Ihres Orts so? Und lieber N., auch Ihr Prediger betet es zweymal auf der Canzel? Das sollten Ihre Prediger nicht thun, es wäre denn, daß sie deßhalb mit der Gemeinde zerfielen. In einigen Gemeinden auch unsres Landes findet sich ein stilles Vaterunser. Es hat

etwas sehr Erweckendes, Feyerliches, und ich sähe gern auch diese Form der Andacht, das Schweigen, neben all unserm Lautseyn überall und mehrfältig, nur eben an dieser Stelle nicht. Das Vaterunser hat doch wahrlich seine Stelle nicht innerhalb der Predigt, eher noch ein Gesang, obwol auch der nicht, wie unsre Predigten nun einmal eingerichtet sind. Ei, ich bete vorher und die Gemeinde betet vorher, und wenn ich ja noch beten will nach gemachter Einleitung, so thue ich es mit einem deutlich = bezüglichen Wort. Was soll ich den Faden abreißen, um ihn wieder anzuknüpfen! Dazu, das Vaterunser kommt ohnehin noch in Amtshandlungen vor, so auch beten die Kommenden und Weggehenden es stille bey sich; haben die Male, wie oft, denn gar keine Zahl? — Gelegentlich gefragt, und ohne Antwort zu begehren: Sind Sie bereits mit der Exegese des Vaterunsers abgefunden im Punct der Entstehung dieses Gebets? haben Sie die Meinung Einiger schon verwerfen lernen, daß es aus den Anfangsworten verschiedener damals vorhandener und den Jüngern bekannter Gebete bestehe? —

Versuchen wir jetzt eine Aufzählung der mehrern Gegenstände, deretwegen Fürbitten und Danksagungen gesprochen werden. Zu einer Vollständigkeit kommen wir nicht, denn selbst in unserm Lande findet sich in diesem Punct (wie fast in allen) eine große Mannichfaltigkeit. Krankheit, Genesung, Tod. Schwangerschaft, Entbindung, Kirchgang. Confirmanden-Vorbereitung. Communion des Tages. Reise, Rückkehr. Vogel- und Scheibenschießen. Saat- und Erndtewetter. Das Votum zu dem Aufgebot der Copulanden. Sonntägliche Gebete für einzelne Oerter und Häuser. So viele sind mir bekannt.

Ich habe diese Aufzählung voraufgehen lassen zur Einleitung der Frage, ob überhaupt solche Sachen zuläßig sind in der Andacht der ganzen Gemeinde. Sie mögen wol unter dem Anhören einiger schon bey Sich gesagt haben: Nein, das gehört nicht dahin. Nehmen Sie das pro, lieber N. und nehmen Sie das contra. Aber halten Sie Sich thunlichst auf pastoraltheologischem Gebiet.

A. Die Fürbitten und Danksagungen sind üblich, sie werden begehrt und es würde den Gemeindegliedern wehe thun, sie würden sogar ihr Recht wider den verweigernden Prediger suchen und sie würden es finden. B. Die Ueblichkeit ist an sich kein Grund des Fortfahrens. Christus hat gesagt: Ego sum veritas, hat aber nicht gesagt: Ego sum consuetudo. Ueblichkeit, wo üblich? Nicht allenthalben. (Nein, hier in Kiel z. B. sehr wenige, die auch von Jahr zu Jahr seltener werden.) Und wenn durchaus nicht mehr fürgebetet wird, wird es auch Niemandem mehr wehe thun, wenn in seiner Sache nicht. (Das doch wol, zu Anfang.) Allerdings, wenn die Begehrenden ihr Recht suchen, die sich keines Andern, Bessern haben bedeuten lassen wollen oder können, so werden sie es wider den einzelnen Prediger finden, indeß die oberste geistliche Macht könnte doch für das ganze Land hierin Wandel schaffen. (Lassen wir die soviel möglich aus der Sache heraus.) — A. Es ist schriftmäßig, wir sollen für einander beten, 1. Tim. 2, für alle Menschen und namentlich selbst werden die Könige und Obrigkeiten angeführt; was nun für diese gilt, muß auch an dem Orte, da kein Ansehn der Person Statt finden darf, für des Kuhhirten kranke Frau gelten. B. Es ist wol schriftmäßig, für einander zu beten, nur daß damit nicht gelehrt ist, daß wir es aller Orten, daß wir es auch in unsrer gemeinschaftlichen Gottesverehrung thun sollen. Wenn in dem angezogenen Spruch die Könige und Obrigkeiten genannt werden, so bin ich der Meinung nicht, dieses sey Beyspiels halben genannt und als Anfang einer Reihe, die wir nun fortsetzen könnten, sondern die Könige und Obrigkeiten sind als besonders wichtige Stände, wegen ihres amtlichen großen Einflusses, wie auch der Hinzusatz besagt,

aus dem Allgemeinen hervorgehoben, daß für diese Stände als solche insonderheit gebetet werde. Das ist wahrlich ein ganz Anderes, als für ein bestimmtes namhaftes Gemeindeglied in dessen persönlicher Angelegenheit beten. A. Es wird aber gebetet, auf daß erhört werde, geholfen werde, und in dem Glauben wie der Begehrenden so der Bittenden, Gott werde auf das Gebet so oder anders helfen, auf irgend eine Weise komme es dem Leidenden zu gut, da wäre es denn doch eine Unliebe, eine Unbarmherzigkeit, ja eine wahre Grausamkeit gegen den Nächsten, wenn wir ihm nicht unser Gebet gönnen wollten zu dessen Hülfe oder Linderung oder Trost! B. Es ist eine spinöse Sache um die Gebetserhörung, sofern das Gebet auf etwas Bestimmtes und Aeußerliches gerichtet wird. Willst du vorschreiten zu der Behauptung, ein Gebet sey wirksamer, wenn darin ein Kranker z. B. aus der Zahl sämmtlicher Kranken so halb herausgezogen wird, — im Kirchengebete heißt es schon: Nimm dich aller Kranken an — und halb nur herausgezogen nenne ich den Kranken, weil er ja doch nicht vor der Gemeinde mit Namen genennet, sondern den Meisten zu errathen, zu vermuthen, zu erfragen gegeben wird. Nenne den Leidenden lieber, oder bezeichne ihn so, daß die Gemeinde weiß, wer es ist; dann möchte sich eher die Theilnahme für ihn einstellen zum andächtigeren, innigeren Gebet für ihn, welches Gebet denn auch um seiner größren Innigkeit willen vor Gott möchte geltender seyn. Aber was hat eben dieser Dein Kranker für ein Vorrecht vor andern Kranken in der Gemeinde, die vielleicht mehr leiden, wie er, und unsrer Fürbitte auch würdiger sind? A. Sie können es ja nur begehren. B. Aber wenn in einer größern Gemeinde, da zu Zeiten an hundert und mehr krank liegen, ein Jeder eine specielle individuelle Fürbitte verlangte, auch nur nach der Bezeichnung seines Dorfs, das wäre ja eine unthunliche Sache. In einer kleinern Gemeinde, wo die Fälle seltner sind und wo auf das unbestimmte Erwähnen fast die ganze Versammlung an den rechten Mann denkt, daselbst möchte eine Fürbitte statthaft seyn. A. Solchemnach wäre es auf die Nothfälle und auf die Glücksfälle rathsamer, in einer kleinen Gemeinde zu wohnen? B. Das ist es auch und noch in mehrern Hinsichten, obwohl es auch andre Hinsichten giebt, die den Aufenthalt in einer großen Gemeinde als vortheilhafter erscheinen lassen. A. Du räumst das doch ein, für die christliche Liebe haben die Fürbitten etwas Erweckendes und Erwärmendes? B. Willigst eingeräumt; räume Du hinwieder ein, daß sie dann nicht zu zahlreich hinter einander bey jedem Gottesdienst kommen dürfen. A. Und daß sie die Andacht der Gemeinde unterhalten, erhöhen? B. Zweifle sehr, in den meisten Fällen wol nicht. Das Nachsinnen oder Nachfragen, wer es sey; die Beurtheilung der Würdigkeit und Unwürdigkeit der Person; die Notorietät, daß Mancher aus Aberglauben, Mancher um leibliche Hülfe sich zu verschaffen, Mancher um sich hervorzuthun, eine Fürbitte oder Danksagung begehrt; das meistens allen bekannte Formular; die schnellen Uebergänge von einem Fall zum andern — können die durch die Predigt und das Kirchengebet geweckte Andacht eher stören als fördern. A. Und da ich das pro habe, so darf ich die für solche Amtsverrichtungen zu erhebenden Gebühren nicht unerwähnt lassen. B. Dieser Grund ist nicht gut genug, um zuletzt angeführt zu werden. Wenn Dein Prediger diesen Verdienst nicht entbehren kann, so muß ein anderweitiger Ersatz ausgemittelt werden. — Soviel, lieben Freunde, und jetzt lassen Sie uns auf einen andern Punkt treten.

Was halten Sie von den Formularen? Sie wurden eben genannt. Wenn meine Gesellschaft die Gründe selber aufsuchen wollte, so möchte ich bloß mein Dafürhalten aussprechen. Der Anfänger im Amt nehme Formular und schließe

sich sogar an das in seiner Gemeinde übliche an, oder nehm' es, wie es ist, wenn es kein schlechtes ist; der ältere Prediger möge zuweilen etwas Specielles in das Formular hineinfügen oder in Fällen frey aus dem Herzen beten und danken, jedoch — frey oder nach einem Formular, — nimmer zu lang! Aber was durchaus zu verhüten ist mit der äußersten Vorsicht: An Gunst und Gabe muß niemand denken, der ihn beten hört. Hierauf von den einzelnen Fällen.

Fürbitte für Kranke. Nur in schweren, lebensgefährlichen oder besonders schmerzlichen Krankheiten. Es wird zuweilen in unbedeutenden begehrt. Und nicht ein Vierteljahr, ein halbes Jahr durch. Wir müssen ja eine Zahl haben, drey Male. Auch in Einem Gottesdienste nur einmal. Wider das Beten vor der Predigt und nach der Predigt, was ich in meiner Kindheit und Jugend oft gehört habe, spricht auch die neue Agende. — Danksagung für die eingetretene Genesung. Wann gebetet ist, muß auch gedankt werden, vere dignum et justum est, aequum et salutare, wie viele lateinische Gebete anfangen. Aber man hats erlebt, daß auf nur anscheinende oder dafür gehaltene Besserung das Danken begehrt worden: Vorsicht, keine Eile. — Tod. Nicht von Thränen gesprochen, wo keine vergossen werden. Im Tadel sanft oder gar nicht, mäßig oder gar nicht gelobt. Nicht bestimmt selig gesprochen. Jac. 4. — Schwangerschaft. Diese Fürbitte suche man abzuschaffen; die Natur verdeckt es; zuweilen irrt man sich. Keine Reihe von Sonntagen, nur Einmal. — Entbindung. Keine Niederkunftsscene. Die erfreuten Großeltern und übrigen Anverwandten ungenannt lassen; das Ehelichseyn aber nicht ungenannt lassen. Für eine Geschwächte wird keine Fürbitte gesucht werden. Im Menschenkinde das Christenkind vorführen. — Kirchgang. Ein schöner Gebrauch. Die Mutter kommt aus der Erfüllung ihres Naturlebens, tritt nach längerer Abwesenheit wieder in die gottesdienstliche Gemeinschaft — bringt im Geist ihr Kind mit zur Darstellung vor dem Herrn. Oder das Kind ist gestorben; was Jesu gegeben, geht nimmer verloren. So trösten und erheben, und nicht, entsetzlich, wie N. in N. gethan, mit der Aussicht trösten, daß die junge Mutter ihren Verlust bald werde ersetzt sehen. — Confirmanden-Vorbereitung. Dieß Gebet war in der alten Kirche üblich; des Chrysostomus Gebet für die Katechumenen ist auf uns gekommen, s. Augusti Denkw. Jetziger Zeit nicht üblich, doch weiß ich von ein paar Kirchen, wo.*) Es sollte überall seyn, die Sache ist wichtig genug dazu. Freylich, wo die Confirmanden ein volles Jahr oder zwey vorbereitet werden, da hat die Sache, da hat der Anfang nicht das Feyerliche, als wenn nach einem halben oder Vierteljahr die Confirmation geschehen wird. Das Gebet sey als die Isolirung der Kinder, und diene bey der Welt als eine Nachricht: Laßt diese in Frieden. Ob nur, wann die Vorbereitung ihren Anfang nimmt? nicht die ganze Zeit hindurch? Ich möchte sagen, wo sie nur um zwey Monate währt (und länger sollte sie nirgends währen, wenn sie Initiation seyn und nicht in eine Instruction ausarten soll), da könnte man auch wol so lange mit dieser Fürbitte anhalten. — Communion. „Für die heutigen Communicanten" zu beten, ist wol durch die ganze Christenheit in Gebrauch, doch weiß ich Oerter, wo nicht. Es geschiehet als Nachricht von der Haltung des Sacraments in der Gemeinde, wie auch um diejenigen mit in die Handlung hereinzuziehen, welche eben an dem Tage nicht am Abendmahle Theil nehmen, zunächst freylich um die Genießung eines Jeden durch die erflehete Gnade unsers Herrn Jesu Christi noch segensreicher zu machen. Es ist den Gemeinden

*) Vergl. pag. 87.

unsres Landes ein Formular bekannt, welches anfängt: Jesu, wahres Brod des Lebens. — Reise, Rückkehr. Ehemals vielerwärts gebräuchlich. Allein da hielt man noch das Reisen für etwas Gefährliches, was es auch freylich ehemals in höherm Grade war; jetzt hält man kaum Seereisen noch für gefährlich; doch mögen an Schifferörtern diese Gebete noch immer am häufigsten vorkommen. Ich habe als Candidat einmal für einen jungen Menschen zu beten gehabt, „der sich auf einer Reise nach Grönland befindet.“ So wurde ehemals auch zwey und drey Jahre lang für einen jungen Menschen gebetet, „der sich auf fremden Universitäten aufhält.“ Die Sache möchte wol so zu stellen seyn: Von welcher Gemeinde mehrere Schiffe ausgehen, da die Schiffahrt ein Nahrungszweig ist, und es findet sich daselbst der Gebrauch der Fürbitte, so halten wir gern den Gebrauch aufrecht; dagegen wenn Einer und Andrer ein Schiff ausschickt aus Hochmuth, aus Habsucht, oder es heiße Speculation, seyen wir alsdann nicht willig; gleicherweise, wenn ein junger Mensch, der sich zu Lande unnütz gemacht hat und deswegen nach Grönland gehet oder wohin sonst, so erhalte der das öffentliche Gebet nicht. Wenn aber gebetet ist, wie vorhin gesagt, so muß auch gedankt werden für die Rückkehr. — Vogelschießen, Scheibenschießen. O ja, es ist an Stellen üblich, daß gebetet wird, Gott wolle vor Unglück bewahren und dieß unschuldige Vergnügen ohne Unfall endigen lassen. Ich mußte bey mir dazu denken: Wenn die lieben Bürger und Bauern nicht mit Schießgewehr umzugehen wissen, so mögen sie davon bleiben. — Ein andrer Fall ist es mit dem Einsaat- und Erndtewetter, besonders mit dem letzteren. Welcher Prediger auf dem Lande und in den kleinern Städten unterläßt es, in den Zeiten, da Korn und Gras von der sengenden Sonne verzehrt wird, und das Vieh kein Trinken hat, oder da das Vieh sein Futter über dem Wasser abbeißen muß und der Ackersmann sein Getraide im Nassen liegen sieht, dann mit der Gemeinde zu flehen vor dem Herrn, „der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn?“ Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken, sagt der Landmann aus Jesaias 28, geht dann häufiger in die Kirche und erwartet von dem Prediger ein Gebet. — Das Votum zu der Proclamation der Copulanden. Die neue Agende, welche die bisher genannten Gebete ins Kirchengebet einzulegen räth und an das Kirchengebet das Vaterunser knüpfet, will nächst diesem erst die Proclamation haben. Es scheint, als wenn diese Versetzung zu andern theils weltlichen, theils unerheblichen Anzeigen eine Geringschätzung der Proclamation andeutete, aus welchem Grunde nebst anderen viele Prediger bey der ältern Weise geblieben sind. Es ist außerdem noch Varietät in der Landeskirche in Betreff des Aufgebots selber. An Stellen werden die Eltern des Bräutigams und der Braut, beyde die Väter und die Mütter, letztere noch mit deren Jungfernamen, genannt, an andern Stellen bloß die resp. Väter, welches doch auch wol sollte Behufs etwaniger Einsagen genug seyn. Wer seine Braut oder ihren Bräutigam nicht kennt bey dem Namen nebst dem Vaternamen, der kann unmöglich eine gültige Einsage zu machen haben. Darum lassen Sie weg, wenigstens die in das Trauungsregister nur gehörenden Mütternamen weg. Es ist selbst verordnungsmäßig, noch mehr wegzulassen, alle ehrenden Prädicate als z. B. der wohlehr- und achtbare, die ehr- und tugendsame, so die Titel, außer dem Amtstitel, und auch das Herr gebe ich auf der Canzel nur Einem. Ist Junggesell oder, was eigentlich bloß in Betracht kommt, ist das Jungfer ein ehrendes Prädicat, ein Titel? Allerdings, denn die Weglassung sagt, diese Braut ist keine Jungfer mehr. So lassen wir das Jungfer in allen Fällen weg? Das sähen freylich die Huren gern, wenn sie mit den Unentehrten zu-

sammengestellt würden, aber die Tugend sträubt sich wider diese Gesellschaft, die Keuschheit beklagt sich über ein Unrecht, das ihr gethan würde. Allein, was ist zu thun, wenn der Prediger davon weiß und gar wenn es notorisch ist, daß die Braut zwar noch niemals ein Kind geboren habe, jetzt aber zur beschleunigten Hochzeit gedrängt werde? Ich möchte rathen: Wenn nur nicht die Sache straßen- und mühlenrüchtig ist, doch lieber einer Person die Jungfer zu geben, ob auch mit Unwahrheit, als sie ihr zu entziehen; in dem Bedenken sprechen wir Jungfer, man möchte sich irren und ein Unrecht thun; vornämlich jedoch, um einen Unterschied überhaupt zur Ehre der Tugend aufrecht zu erhalten. Amtliche Conduite des Predigers wird hier begehrt. Das Votum, mit welchem die Proclamation Sämmtlicher geschlossen wird, bleibt wol das in der Gemeinde übliche; es pflegt nur überall, soweit es mir bekannt ist, gar zu kurz zu seyn. — Außer diesen jetzt genannten Fürbitten und Danksagungen werden Sie an manchen Orten noch besondre Fürbitten für einzelne Dorfschaften oder einzelne Haushaltungen vorfinden, die sonntäglich vorkommen, aus unbekanntem Grunde, so von Alters her, wie ich letzteres aus der Gemeinde N. weiß, und gegen eine jährliche Remuneration dafür an den Prediger. Suchen Sie diese abzuschaffen. Einmal, was so das ganze Jahr durchgeht und speciell ist, hat kein Interesse, kaum eines für die zunächst dabey Interessirten, und dann, das Specielle hat kein Recht, so besonders und stark hervorzutreten. — Von jeher hat man angesehen, und wo die neue Agende nicht gebräuchlich ist, siehet man noch das Vaterunser als die Scheidung der geistlichen und der weltlichen Sachen an. Indeß seit einigen Jahren, seit 1824, ist es glücklicherweise erreicht, daß sämmtliche weltliche Sachen durch Verordnung von der Canzel gewiesen sind zum Vorlesen nach geendigtem Gottesdienst durch den Küster, oder wer sonst in der Gemeinde andre geringfügige Sachen bekannt zu machen gehabt hat. Hier findet sich jedoch schon wieder ein Pünctchen für uns. Nämlich, verordnungsmäßig soll der Prediger die Anzeige davon machen, wenn Publicanda nach dem Gottesdienste zu verlesen sind. Frage: Wann, wann soll diese Anzeige gemacht werden? vor oder nach dem Segen? Einige thun so, Andre so. Es muß ja diese Anzeige für nützlich oder gar nöthig gehalten worden seyn und für nicht genug die Bekanntmachung ein- für allemal, daß die Publicationen von jetzt an nach dem Gottesdienst geschähen; so will sie denn ihre Stelle nun einmal haben, und da trete ich denen bey, welche sie machen vor dem Segen. Grund: dann geschieht die Anzeige an der Stelle, wo vorhin die Publication selber, und nach dem Segen klappt sie so sehr übel. Was wir noch haben zwischen Vaterunser und Segen, das sind kleine Anzeigen, welche Kirchen- und Schulsachen betreffen hinsichtlich ihrer inneren geistlichen Seite, z. B. eine Kirchen-, eine Schulvisitation, — und Collecten. Da haben Sie Sich mit den allgemeinen wie mit den örtlichen Collecten bekannt zu machen, z. B. daß die Collecte für die Christensclaven in der Türkey im Herbst 1830 aufgehoben ist, daß die Prediger dürfen von den Canzeln zu Beyträgen zur Unterstützung der Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft auffordern, daß die Prediger nicht dürfen von der Canzel zu Gaben an eine bestimmte Person oder für eine bestimmte Einrichtung, diese möge inländisch oder ausländisch seyn, auffordern. Bey den althergebrachten Collecten pflegt man nach gemachter Anzeige den Bibelspruch hinzuzusetzen: Wohlzuthun und mitzutheilen 2c., wie dasselbe auch an Stellen sonntäglich gethan wird, wann nach gemachter Angabe des Themas der Klingelbeutel ausgeht und sich hören läßt, was ich indessen als einen alt und kalt und pusill gewordnen Gebrauch dasigen Orts zu unterlassen mir erlaubt habe. — Sie wollen etwas über den Klingelbeutel

sagen, lieber N., bitte nachher. — Bey eigends und neu ausgeschriebenen Collecten hat man eine freygesetzte Aufforderung zu sprechen, in Betreff welcher ich jedoch rathen will, daß man sich soviel immer thunlich in eine nähere Kenntniß der Dinge zu setzen suche, weil man sonst entweder zu wenig sagt oder auch den Mund zu voll nimmt vor den Kundigeren.

Altüblich wird zu allerletzt der Segen gesprochen. Es hört denselben gleichwie den Text die Gemeinde stehend an, und der Prediger fordert wol dazu auf: Stehet auf und empfahet mit gläubiger Zueignung den Segen! Hierorts, wo es nunmehr die ganze Versammlung jederzeit von selbst thut, lasse ich wol das Stehet auf meistens weg. Es gibt aber, daran Sie keinen Anstoß nehmen müssen, Kirchspiele in unserm Lande, wo, die in tiefer Trauer sind wegen Sterbefall, besonders vom weiblichen Geschlecht eine längere Zeit hindurch nicht beym Segen aufstehen.*) Gar keine üble, eine zarte, ein tieferes Gefühl von Schicklichkeit und Heiligkeit andeutende Sitte, die auf mich in meiner Jugendzeit, da ich sie vor Augen hatte, immer einen schönen Eindruck gemacht hat. Ich denke, wir lassen sie gerne bestehn, wo sie sich einmal findet; wo nicht sie daselbst einzuführen, das unterliegt wol zu vielen Schwierigkeiten. Aber Sie wissen doch, daß nur Ordinirte den Segen sprechen sollen, Studirende, Candidaten, Schulmänner, Professoren hingegen auf 2. Cor. am letzten hingewiesen sind? Die Verordnung besagt freylich nur Candidaten, sie ist von 1798; allein der alte Gebrauch berechtigt mich zu dieser Weiterung. So wissen wir ebenfalls hier zu Lande nichts von dem anderwärts üblichen Unterschied zwischen: Der Herr segne euch (dich) und: segne uns. Sollen wir von diesem Punkt aus nicht einen Augenblick auf unsern Priester zurückkommen? Sehen Sie, damit, daß sogar die sonst in solchen Dingen eben nicht für Orakel gehaltenen kirchlichen Verordnungen hier das Segensprechen allen andern Personen ab-, und allein den ordinirten Geistlichen zusprechen; — damit, daß jene angezogene Verordnung von einer Segensertheilung, Ertheilung als von einer Gabe spricht, die gegeben und genommen wird; — damit, daß eine jede nur einigermaßen einen geistlichen Tact habende Gemeinde es unschicklich und ungebührlich finden würde, wenn kein eigends dazu berufener und berechtigter Mann, sondern was immer für einer, ihrethalben der heiligste Mann im ganzen Kirchspiel, aufstände und aufstehen hieße zu dieser Handlung; — damit, daß das Segnen sich darstellt eben als Handlung und ganz als Handlung, d. h. daß dabey die Persönlichkeit und Spontaneität dessen, der sie verrichtet, in gleichem Maße zurücktritt, wie sie hervortritt bey einer That, z. B. bey der Predigt; damit wird der Priester bezeichnet, ein Priester gefordert, der Priester unterschieden. — Halten Sie es mir zu gut, wenn ich der Sache nach Ihrem Urtheil zu viel thue; über den Begriff von einem Kirchspielvogt würden wir uns leichter ins Verständniß und Einverständniß setzen. Von jener angezogenen Verordnung lassen Sie mich noch sagen, daß sie eine von den fünfen ist, die über die neue Agende erlassen sind, mit welchen fünf, nebst dem örtlichen Herkommen, seit ihrer Emanirung man sich bekannt zu machen hat, um zwischen der alten und neuen Agende und überhaupt in dem Ritus sicher zu gehen bey unsrer glücklichen großen Freyheit. Wir sind zwar frey, dürfen jedoch nicht alles thun, was wir wollen.

Wenn ich jetzt den nach der Predigt zu haltenden Altardienst folgen lasse, so kann ich mich nicht enthalten, zuvor wegen des zwischen Canzel und Altar zu Legenden, wegen des Gesangs nach der Predigt, noch einmal bey Ihnen Vor-

*) Es hat sich diese Sitte z. B. auf der Insel Fehmarn bis jetzt erhalten.

stellung, Ermahnung und Bitte zu thun. Sie haben es hierorts wol bemerkt, daß der Gesang nach der Predigt meistens viel einstimmiger und viel kräftiger gesungen wird, wie der vor der Predigt. Ich will es Ihnen und Ihrer künftigen Gemeinde und für die Sache der Erbauung überhaupt wünschen, daß diese Bemerkung Ihrer und aller Orten möge gemacht werden. Sie ist doch unstreitig eine Andeutung, die Versammlung sey an-, sey aufgeregt worden und lege ihre Seelen in den Gesang. Was können wir dazu an unserm Theil thun? Zweyerley entfernt halten und dreyerley herführen. Vermeiden: langen Gesang, der schreckt ab, und schwere oder unbekannte Melodie, die läßt keine Andacht zu. Herführen: einige recht auf die Predigt passende Verse, da es denn keine wie feststehende Gesänge nach der Predigt geben kann, wie z. B. den von Einigen aus diesem Grunde zwar wenig edel, doch treffend Scherwenzel genannten: Einst selig dort zu werden; dann und wann am Schluß der Predigt eine Eröffnung über den Zusammenhang des nachfolgenden Gesangs mit der Predigt oder mit ihrem letzten Theil, mit ihrem letzten Gedanken, — ich habe dieß mehrmal in solcherley Wendung gethan: Was weiter davon zu sagen wäre, oder, wie wir darüber unser Herz können vor Gott ausschütten, dazu bietet sich uns der folgende Gesang an, welchen eure Andacht als einen Theil der Predigt wolle ansehn, als ihren Schluß; — und das Dritte: eine bestimmte Bitte, auf der Canzel und sonst gelegentlich vorgebracht, daß die Gemeinde den Gesang nach der Predigt doch nicht möge geringschätzen, sondern ihn, wozu er gewählt worden mit Sorgfalt, als eine weitere Nahrung ihrer Andacht und als eine Befestigung der in der Predigt gefaßten guten Vorsätze betrachten. Gott schenke Ihnen, wie er es mir schenkt, die Priesterfreude, in Ihrer Gemeinde es Sitte werden zu sehn, daß keiner während des Gesangs weggeht, als wer nicht bleiben kann und etwa ein und andrer Unverständiger, mit dem man Geduld haben muß, wie sie der Herr hat. Dann werden Sie auch Ihre Zuhörer den Segen, am Altar gesprochen oder gesungen, noch mitnehmen sehn.

Was ist denn noch am Altare nach der Predigt zu thun? In andern Kirchen wird ein Mehreres gethan, als hierorts üblich ist bisher. Zu einem Gebet, frey oder nach der Agende gesprochen, möchte ich nicht rathen, denn es ist an der Stelle im Gottesdienst, auf der Höhe der Andacht — zu schwach. An meinem vorigen Orte sang ich die Antiphonie: Gott, gieb Fried' in deinem Lande, — und die Lutherische Collecte (mit einem großen L, — was ist für ein Unterschied zwischen Lutherisch und lutherisch?) hier stehend in: Geist und Form des von Dr. Luther angeordneten Cultus, aus dessen Schriften, von Funk, 1818, und in den ältern Agenden: Herr Gott, himmlischer Vater, der du heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke schaffest 2c. Dieß, oder wenn Sie eine andre, beßre Collecte finden, machen. Nächst dem darauf folgenden: Der Herr sey mit euch, der Segen. Gesungen, wie sich versteht, wer eine Collecte singt. Aber keine Orgel dazwischen, ich meine, das Singen nicht von der Orgel accompagnirt; es ist dieses Accompagnement beym Segen (ich liebe es nirgends sonderlich,) etwas Widerliches in meinen Ohren und nicht in meinen Ohren allein; vollends wenn, wie es igendwo gehört wird, Orgel und Chor hintendrein rufen: Und gebe euch Frieden. Das Amen kommt ihnen zu, wofern die Gemeinde das abgiebt; sonst kommt ihnen nichts zu, und am wenigsten ein Stücklein von dem, was allereigentlichst priesterlich und Eines Mannes, auch eines Mannes, keines Instrumentes Werk seyn soll. Indeß wir haben ja vor fünf Minuten erst den Segen von der Canzel herab erhalten? An Tagen und bey Gottesdiensten, wo keine Communion gehalten wird, und deswegen anzunehmen ist, daß die Zuhörer

so lange bleiben können, wär' es, nach meinem Dafürhalten, richtiger, den Segen nicht von der Canzel herab, sondern, wo auch doch eigentlich seine Stätte ist, ihn nur vom Altar zu ertheilen.

Freylich das drückt die Segensertheilung vom Altar aus wie überhaupt alle Verrichtungen am Altar, und wir wollen unser Bedauern darüber aussprechen: In allen größern Kirchen wird es so wenig gesehen und genau gehört in der Kirche umher und am andern Ende, was am Altare vorgeht. Möchte bey jedem Neubau dieß berücksichtigt werden! Eine katholische Kirche läßt sich wol bauen, und eine reformirte läßt sich wol bauen, aber eine lutherische Kirche von einer bedeutenden Größe habe ich wenigstens nicht gesehen. Doch wohin gerathen wir! Schließen wir damit: Auch aus dem Grunde, weil das Gebet vom Altar her schwerer vernommen wird, sollen wir soviel thunlich nur Bekanntes am Altar vorbringen.

Siebente Rede.

Von der Taufe. Wer tauft. Parochial- und Collegialeintheilung. Nothtaufe oder Laientaufe. Einsegnung. Wer getauft wird. Mit wem getauft wird, Gevattern. Womit getauft wird, das Materielle. Das Formular, die Rede. Die Namengebung. Das Manuelle. Der Ort, wo. In der Kirche, wo da. Die Zeit, wann da. Im Hause, priesterliches Verhalten bey Haustaufen.

Nachdem Ihnen, lieben Freunde, die Dogmatik gesagt haben wird, was die Taufe, zu welcher wir uns jetzt kehren, nach Schriftlehre, Wesen, Wirkung, Verhältniß u. s. w. sey; die Dogmen-, Kirchengeschichte, wie die Taufe ursprünglich gewesen, was hinzugethan und wieder von ihr abgethan worden sey, in welchem Verhältniß sie zu der Kirche selbst stehe, u. a. m.; nachdem die Ethik Ihnen gesagt haben wird, wiefern sie als ein Belebungsmittel, als ein Reinigungsmittel und als ein nachhaltiges Gnadenmittel überhaupt anzusehen sey, wiefern sie dem Täufling Pflichten auflege und Rechte verleihe, oder wohin sonst die Ethik auf ihrem Gebiet mit der Taufe gegangen ist; nachdem die Liturgik Ihnen die gegenwärtige und die Archäologie die ehemalige äußerliche Gestalt gezeigt haben wird, diese den ehemaligen, jene den gegenwärtigen Stand der Taufe zu

der Idee einer Taufhandlung, wie sie seyn sollte; und endlich nachdem das Kirchenrecht Sie belehrt hat de eo, quod justum est circa baptismum: was kann es darnach noch seyn, wenn es überhaupt noch etwas seyn kann, das unsre soweit hintennach kommende Pastoraltheologie aus ihren eignen Mitteln uns in Betreff der Taufe vorzuzeigen und mitzutheilen hat? Freunde, halten wir unsern Begriff von unsrer Wissenschaft fest, und das um so mehr, da wir jetzt aus dem Complex kirchlicher Handlungen heraustreten, innerhalb welcher allerley Rede aus allerley Mund weniger sich dem schärferen Ansehen und Nachfragen aussetzt, als, wozu wir jetzt treten, in einer einzelnen für sich bestehenden, mit Lehr- und Regelwerk ganz umstellten kirchlichen Handlung. Da müssen wir in der That unsre Berechtigung zum Mitsprechen zuvor oder noch einmal, — es ist schon lange — vor den Pflegern der andern genannten Wissenschaften niederlegen, ob nicht, nachdem sie ausgesprochen haben, ebenfalls uns noch das Wort zukomme. Es möchte, wenn wir sprechen über die und die einzelne Handlung, sich sogar an den Tag legen, daß uns nicht allein das letzte Wort summo jure zuzugestehen sey, sondern daß wir dürfen schon zwischendrein reden und namentlich, daß der Liturgiker wohl daran thue, uns zu hören, bevor er dixi spricht. Unsre Berechtigung ist aber diese: Die Umstände, die Verhältnisse, die Bedingungen möchten wir besser kennen wie er, eben die größre Bekanntschaft mit den bewandten Umständen, mit den gegebenen Verhältnissen profitiren wir, und aus dieser Bekanntschaft reden wir, rathen wir, thun wir Vorschläge zum Abschaffen, Beybehalten, Einführen und Somachen. Nicht als wenn die Liturgik, denn mit dieser haben wir es ja in den priesterlichen Sachen zunächst zu schaffen, ohne die Pastoraltheologie vorher angehört zu haben, schweigen müßte; wie sollte sie, da sie ihre eigenthümlichsten, unbestritten ihr zukommenden Principien hat! Noch daß wir meineten, sie habe bey Aufstellung ihrer, aus ihren Principien geschöpften Regeln durchaus sich nicht umgehört, sich nicht umgesehen; o es kann wol seyn, daß sie sich habe begleiten, in einzelnen Fällen auch leiten lassen von einer reicheren Kenntniß der Umstände und Verhältnisse, als die beste Pastoraltheologie aufzuweisen und ihr zu bieten hat. Aber, eben diese Kenntniß, von der behaupten wir, die ist nirgends anders, als auf unserm Gebiet gesammlet, mit alleiniger Ausnahme etwa des hie und da geschrieben stehenden Kirchenrechtlichen, und selbst über dieses, — ja, seyen wir nicht zu blöd! — begehren wir gehört zu werden: die Liturgik darf nicht reden davon, bevor sie uns gehöret hat. Denn einmal, sie weiß nicht, welche kirchlich-gesetzliche Vorschriften auch in der That geltend geworden seyen und welche nicht; welche von ihnen jetzt nicht mehr gelten, obwol sie noch immer als unaufgehobene in den Gesetzen und Agenden stehen; welche zwar gelten, aber auf deren Abänderung man hinarbeiten sollte, weil sie sich z. B. unpraktisch oder gar unpracticabel zeigen; welche andere noch immer vorhandene Vorschriften nach Befund der Umstände und unter den jetzigen Verhältnissen als wünschenswerth darzustellen seyen. Die das lehren, die sind wir, und wenn eine Liturgik davon weiß: von uns, d. h. von der Pastoraltheologie, hat sie das. Um allein von der Taufe ein paar Beyspiele zu geben: Wie wünschenswerth eine Verordnung sey, welche die Zeit bestimmt, binnen welcher die Neugebornen müssen zur Taufe gebracht werden; wie man sich an Orten seit vielen Jahren erlaubt habe, mehr als drey Gevattern und auch die Eltern selbst des Kindes als Gevattern anzunehmen; ob die Prediger gehalten seyen, ihre Gemeindeglieder darüber zu belehren, daß die Nothtaufe sich auf Vorurtheil gründe; und dergleichen allein in Betreff der Taufe noch viel Mehreres. Hiervon giebt nur unsre Wissenschaft Nachricht. Daß sie mit mehrern andern Wissen-

schaften conferirt, das ist das commune vinculum omnium scientiarum, davon Cicero im Archias spricht, und ihre Selbstständigkeit kann ihr deshalb nicht abgesprochen werden, wie ein Aufsatz in den Blättern für literarische Unterhaltung 1830 Nr. 251. thut, der sie sogar mit einem aus Lumpen zusammengeflickten Bettlerkleide vergleicht. Wie schon zu Anfang vorigen Winters gesagt ist: Alles, was uns in unsrer ganzen Amtsführung angeboten, geboten, gerathen, vorgestellt wird von andern Wissenschaften, wir nehmen es unbesehen nicht an, betrachten es zuvor bey dem Lichte der Pastoraltheologie zur Billigung aus ihren Gründen oder zur Mißbilligung aus ihren Gründen. Indeß wir sollen aus Werk!

Da lassen Sie mich zuerst einen guten Rath geben in Betreff der Taufe und in Betreff sämmtlicher priesterlicher Handlungen. Machen Sie Selbst ein Buch, etwa in, vor, hinter einem gedruckten Buch gleiches Inhalts, von jeder einzelnen Handlung, oder darin je zwey und drey zusammengefaßt sind. Von der Taufe und der Confirmation, von der Beichte und dem Abendmahl, von der Verlobung, dem Aufgebot und der Trauung, vom Begräbniß. Sehen Sie, diese Handlungen stehen so vielgestaltig da in der christlichen Kirche; man lieset, man hört, man erfährt und denkt selber in Betreff ihrer so Vieles, wovon so und anders ein nützlicher Gebrauch zu machen ist, wie man auch in dem Augenblick, da es vorkommt, bey sich beschließt; aber es wird wieder vergessen und die Erinnerung, man habe irgendwo etwas darüber gelesen, man habe einmal einen Gedanken darüber gehabt, die ist unangenehm; schön und erfreuend, wenn man sich mittelst seiner Monographie vor einem solchen Entfallen verwahrt hat, gleichwie ebenfalls bei einem jeweiligen Blättern darin zu Zeiten ein neuer Gedanke hervorspringen wird. Ich hoffe, wenn ich nach zehn Jahren einen und andern von Ihnen einmal besuche, so werden wir uns an und aus solchen Büchern eine angenehme Stunde machen.

Der Grund wird unschwer gefunden, wenn wir unsres Orts nicht, wie Andre thun, den Täufling zuerst in Betracht ziehen, sondern den Täufer zuerst, darnach den Täufling. Wir haben ja den Priester in dessen verschiedenen Verrichtungen vor Augen, deßwegen fangen wir auch mit ihm selber an. Daß der Priester oder, wie man ihn heißt, der ordinirte Geistliche, die Taufe zu verrichten habe, sagt eine jede Vocation mit den Worten: „die Sacramente verwalten", gleichwie es ebenfalls damit ausgesprochen wird, wenn eine Taufe, durch einen Laien verrichtet, eine Nothtaufe heißt, die, im Fall das so getaufte Kind am Leben bleibt, noch eine Einsegnung (unsre Agende S. 11.) durch den Prediger erfordert. Diesemnach kämen hier eigentlich nur zwey Personen in Betracht, nämlich der taufende Priester und der taufende Laie. Aber wie hinsichtlich des letztern, so liegen auch hinsichtlich des erstern mehrere Wahrnehmungen vor. Diese zuvörderst.

Sogleich nach Ihrer Ordination sind Sie befähigt, priesterlich zu taufen, d. h. ohne daß eben periculum in mora ist, und ohne daß ein von Ihnen getauftes Kind nachher noch eingesegnet werden muß oder darf. Sollten zwischen Ihrer Ordination und Introduction einige Monate vergehen, wie das gar nicht selten der Fall ist, dann ist nichts im Wege, sobald der ordentliche parochus oder der bey vacanter Parochie daselbst vicarirt, Sie beauftragt. Und wenn es auch des Orts des Predigers Frau oder dessen erwachsener Sohn, die Tochter oder der Küster wäre, so könnten diese Sie beauftragen; ja sofern Sie nur an dem Ort hinlänglich bekannt wären als Person und als Ordinirter, so würde auch gar keine Beauftragung nöthig seyn, wofern Sie an dem nachherigen

Gutheißen des Predigers nicht zweifeln dürften, z. B. wenn dieser davon gereist wäre und wegen einer angesetzten Taufe Ordnung zu treffen vergessen hätte. Dasselbige gilt von allen ministeriellen Handlungen, von welchen ich eine besonders auszeichne, weil Sie zu der wol am ersten könnten aufgefordert werden, die Kranken-Communion. Nur ist das mein Rath: Seyen Sie nicht zu willig dazu, viel weniger trachten Sie darnach! Wenn Sie das thäten, so träfe Sie der Verdacht der Ehrsucht und der Leichtfertigkeit wahrlich nicht unverdient. Selbst dem Prediger, der Sie darum bittet, werde nur in Fällen dringender Noth von Ihnen gewillfahret. Es gebührt sich, an die heiligen Handlungen mit Ehrfurcht jederzeit und die ersten Male mit einer Scheu zu gehen, d. h. sich nicht vorzudrängen, ehe der ordentliche Beruf dazu vorhanden ist, und auch siehet das Volk meistens die Introduction erst für die Ordination an, weshalb es mir, beyläufig gesagt, außer noch andern Gründen, als ein Mangel in unsrer kirchlichen Gesetzgebung vorkommt, daß die zu Pfarrgehülfen bestimmten ordinirten Candidaten nicht der Gemeinde vom Propst oder Superintendenten vorgestellt werden. Ich denke, der Prediger selbst, der ihn bekommt, stellt ihn zuweilen vor. Wäre dieser des physischen oder intellectuellen Vermögens nicht, so sollte er durch einen andern Prediger es thun.

Wir berührten schon das Parochialverhältniß. Ja, das ganze Land ist in Parochien abgetheilt, in scharf begränzte, mit Einschluß der Feldmark sogar, und Gesetz ist es, kein Prediger darf in einer andern Parochie etwas Amtliches vornehmen. Allein, wie so gar nicht selten finden sich Ausnahmen von diesem allgemeinen Gesetz! Die wollen erfragt und das darüber im Archiv Vorhandene will gelesen werden, bald nach dem Amtsantritt. An Stellen sind es ganze Dörfer, an Stellen einzelne Häuser, die mit allen, andre, die nur mit einigen geistlichen Handlungen sich auch an einen andern Prediger wenden können, als in dessen Gemeinde sie belegen sind. So können z. B. in der Kieler Landgemeinde zwey Dörfer ihre Kinder in der Elmschenhagner Gemeinde taufen und ihre Todten daselbst begraben lassen auf eine hier zu machende Anzeige davon und, nebenbey, nach hier entrichteter Stolgebühr. Ebenso innerhalb Kiel selber: mit Ausnahme des Militärs gehört Alles zur Nicolaikirche, doch darf ein Jeder seine Kinder in der Klosterkirche confirmiren lassen und darf auch daselbst communiciren, ohne Weiteres, und die Noblesse darf sich zu ihr halten in Allem. Solche Dinge müssen Sie, wie gesagt, erfragen, erforschen. Es taugt freylich nicht, daß die Pfarrgebiete nicht überall, sey es denn örtlich oder nach einzelnen Handlungen, ganz scharf gezogen sind, doch es ist einmal so und läßt sich nicht leicht anders machen. Ja, wenn wir überhaupt bessere, ich meine bequemere Kirchspielsabtheilungen, Arrondirungen erhalten könnten!*) In zehn Minuten kann man zu der Kirche kommen und den Prediger haben von der Kirche, zu welcher man nicht gehört; hingegen von der, zu welcher man gehört, ist man eine Stunde und anderthalb Stunden entfernt. Die eine Gemeinde, daran Ein Prediger steht, hat zehn Schuldistricte, die andre daneben, an welcher zwey Prediger, hat nur zwey Schuldistricte, und was es solcher Mißverhältnisse mehr giebt. Diese Abtheilung, die sich gemacht hat, d. h. die zufällig, d. h. ohne Vernunft entstanden ist, lassen wir zu ewigen Tagen gelten und arbeiten auf keine andre hin, darin Vernunft ist. So lassen wir Lebenden uns von den Todten regieren, da doch

*) Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage der Pastoraltheologie sind an manchen Stellen in Schleswig-Holstein die Kirchspiele besser arrondirt, und mancherlei Umpfarrungen vorgenommen worden.

einer unsrer Poeten gesagt hat: Und der Lebende hat Recht. Nun, ob Sie zu Ihrer Zeit es nicht noch besser sehen werden in diesem Betracht? Was Sie Selbst aber werden thun können dazu, darauf lassen Sie mich in meinem Grabe rechnen! Wie sich vorfindende Schwierigkeiten wol überwinden lassen, das zeigen die in unsern Jahren mit mehrern Schuldistricten vorgenommenen Veränderungen, die vielfältig zu einer Anleitung dienen könnten. Indeß bey der gegenwärtigen Lage müssen wir uns noch darüber freuen, daß doch, was einen Theil der kirchlichen Geschäfte betrifft, die Pfarrbegränzungen hin und wieder noch so wenig scharf begränzt sind. Hat dieses doch das Gute auch, welches Sie nicht zu niedrig anschlagen müssen, für die Gemeindeglieder, daß ihren geistlichen Angelegenheiten damit in Fällen sehr wol gedienet ist, und für die Prediger, daß sie daran eine Gelegenheit haben, zu zeigen, wie vertragsam, wie neidlos, wie uninteressirt sie seyen. Es hat noch mehr Gutes.

Wenn wir dergleichen eben bey der Taufe vorkommen lassen, so geschieht es, weil wir mit der Taufe die Reihe der ministeriellen Handlungen, daran sich Solches knüpft, eröffnet haben. Der Gottesdienst hat keine Parochie. Jener Prediger hätte bey gewiesener Widersetzlichkeit schwerlich etwas ausgerichtet, der von der Canzel sehend, daß noch Leute auf dem Kirchhof stehen, zu diesen geht und sie auffordert, hereinzukommen, worauf sie erklären: Herr, wir gehören nicht zu Seinen Schafen, — er aber spricht: So geht auch fort von meiner Weide. — Die verschiedenen Handlungen werden, wo zwey und mehrere Prediger sind, zu der Zeit von dem einen, zu der Zeit von dem andern verrichtet, und was solche Varietäten mehr sind, sie gehen in die Unaufzählbarkeit. Lernen Sie Ihres Orts sie alle genau kennen. Als Diakoni würden Sie, wenn Sie nach N., nach N. kämen, alle Taufen in der Gemeinde haben. Machen Sie Sich besonders im Taufen geschickt. Hiermit will ich allerdings mehr sagen als: Lernen Sie Ihr Formular bald auswendig oder einige Formulare, werden Sie bald gewandt und sicher in dem Manuellen des Geschäfts, üben Sie Sich in einem würdigen, lehrreichen und angenehmen Benehmen besonders bey den Haustaufen, sondern ich will damit sagen: Begeben Sie Sich außerhalb der Taufzeiten und vor und während einer Taufe selber in das heilige Sacrament hinein; studiren Sie, was über die Taufe geschrieben ist und wird, mit vielem Fleiß, namentlich die mehrern Formulare, die sich finden aus alter und neuer Zeit, desgleichen die in neuern Zeiten aufgekommenen und in den Druck gegebenen Taufreden, und sprechen Sie fleißig mit älteren wie mit jungen Amtsbrüdern über dieß Werk, — das um so mehr Ihre Sorgfalt erfordert, wenn es Ihre besondre Verrichtung ist, und bey welchem man viel leichter wie bey allen andern in den Mechanismus verfällt. Wahrlich, meine Freunde, da ist mancher Vater in seinem Geist über einen schlechttaufenden Prediger ergrimmt worden, und noch vor Kurzem hat nach einer Taufe eine dabey Anwesende den Prediger ernsthaft über sein schlechtes Taufen zur Rede gestellt. So schreiben auch die meisten scandalösen Prediger-Anekdoten sich von Kindtaufen her. — In den mehrsten Gemeinden, wo zwey Prediger stehen, sind Taufen beyden Predigern gemeinschaftlich, entweder wen man fordert, oder wer die Amtswoche hat. Welche Einrichtung ist die bessere? Wir sprechen immer, als wenn wir die bessern einführen könnten. Hier liegen drey vor. Die eine: Der eine Prediger hat allein die sämmtlichen Taufen; die andre: Man nimmt, wen man will; die dritte: Man muß sich nach der Amtswoche richten. Es wäre noch eine vierte hinzuzusetzen, die sich eben hier findet: Mit den Kirchentaufen ist man an die Woche gebunden, welcher Prediger die hat; zu Haustaufen kann man rufen, wen man will. Welche Einrichtung

ist die beste? Lieber N., Sie sind ja in der Regel für das Stabile, und Sie, lieber N., für das Mobile, treten Sie beyde vor. — — Und nun nach alsoweit sattsam gehörter Rede und Gegenrede nebst Interlocuten lassen Sie uns, was freylich sonst unsre Sache nicht ist, die wir ja in unsern Verhandlungen immer scheu sind, daß wir uns verhandeln und etwas Beßres gegen ein Schlechteres verhandeln, doch einmal ein Resultat ziehen: 1) Die Taufen, welche zur Zeit des Gottesdienstes begehrt werden, verrichtet der, welchem nach derortiger Ordnung es zukommt; nur sollte von dieser Ordnung und Reihenfolge kein Prediger ausgeschlossen seyn. 2) Die Taufen außer der gottesdienstlichen Zeit in der Kirche, wie die Taufe in den Häusern verrichtet der, von welchem sie begehrt werden, nur daß die Gebühr sammt der etwanigen Mehrgabe unter die sämmtlichen Prediger von dem Empfänger getheilt werde.

Der Taufende. Der taufende Laie. Sey es Vorurtheil oder richtiges Urtheil, Aberglaube oder gesunder Glaube, so viel ist gewiß, wo man die Nothtaufe findet, daselbst und bey denen findet sich eine Hochachtung für das Sacrament, eine heilige Scheu, es möchte etwas unterlassen werden, das ein Gebotenes und dem Kinde Heilsames wäre. Diese Scheu, diese Hochachtung sollte man eher zu erhalten als zu ersticken suchen; durch die Erklärung aber, daß die Nothtaufe sich auf Vorurtheil gründe, also ein Aberglaube sey, würde man das Letztre thun. Und womit will man die Nothtaufe als auf Vorurtheil gegründet darstellen? Es möchte schwer etwas wider die Nothtaufe vorgebracht werden können, was nicht zugleich als etwas wider die Taufe überhaupt und besonders wider die Kindertaufe Vorgebrachtes sich ausnähme. Daß sich Vorurtheile an sie knüpfen, ist kein Grund wider sie, denn wie viele Vorurtheile knüpfen sich bekanntlich an das Abendmahl, und vornämlich an das Kranken-Abendmahl, darum reichen wir doch das Abendmahl. Hier gilt es aber diese Taufe selber, nicht, was eben ein Ununterrichteter von ihr denkt. Oder will man die Nothtaufe deshalb unterlassen wissen, weil sie nicht von einem Priester, sondern von einem Laien verrichtet wird? Ich glaube nicht zu irren, die wider die Nothtaufe sind, diese geben auf den Priester völlig so wenig wie auf die Nothtaufe. Nun, so vertrügen wir uns ja mit ihnen, was den Punct der Laientaufe betrifft. Sie ist aber auch kein zu verachtendes Laienrecht, auf welches ich, wenn ich Laie wäre, mit Freuden hinblicken, mit Ernst und vielem Dransetzen halten würde, wenn jemand es mir nehmen wollte. Ich würde sagen und fragen: Wo stehet es geschrieben, daß die Taufgnade an den Priesterstand gebunden liege, so daß auch nicht die augenscheinliche Noth einen Laien berechtigte, zu thun, was sonst eines Priesters Werk ist? — würde fragen noch einmal: Die wir Laien doch in der Schrift zum allgemeinen Priesterthum gezählt werden, soll uns denn auch gar nichts bleiben, nicht diese einzige Handlung, mit welcher gewiesen wird, der Ausdruck des Apostels sey kein leeres Schmeichelwort? würde sagen und klagen: wenn es nun mein Kind wäre, das in der Gefahr des Todes schwebte: Du hast gesagt, o Jesu, daß wir sollen die Kinder zu dir bringen; siehe, mit meinem Gebet bringe ich dir mein Kind, aber den andern Weg, deine Taufe wollen die harten Menschen mir versperren; — was mein Kind dieserhalb entbehren muß, — ach laß es nichts entbehren! — das werde ihnen angerechnet und mir nicht. Ob ich zur Stunde nicht würde als vom Himmel herab die Stimme zu hören glauben: Kehre dich an ihre Menschensatzungen nicht in diesem Nothfall und taufe selber! — Der taufende Laie, wer soll es seyn? Unter unsern heidnischen Vorfahren, die ebenfalls eine Taufe hatten, that es der Vater, Großvater; (v. Sperling, De baptismo ethnicorum) derselbe that es auch in den ersten Zeiten des Christenthums,

und eher als zu einem Gevatter, was hier häufig geschieht, möchte ich zum Täufer den Vater des schwachen Kindes berufen. Der thut es aber, so viel ich weiß, selten, wol die Hebamme am öftersten, (wenn sie keine Jüdin ist); in der hiesigen Landgemeinde durchgängig der Schullehrer im Dorf. Der möchte auch aus mehrern Gründen am geeignetsten zu diesem Werke seyn. Sonst können es alle erwachsenen Christen thun, wobey sich aber versteht, daß sie, wie Luther solche Gevattern begehrt, sittige, ernste, fromme Leute seyen. Anweisung, wie eine solche Taufe zu verrichten sey, findet sich, Gebotenes und Unverbotenes in Betreff der Nothtaufe und anderes in Fällen Brauchbare, in — daß ich mich selbst citire — in meinem Geistlichen Rath für Hebammen, Altona bey Busch, — ist ein Büchlein.*) Die Kirchenordnung von 1542 befiehlt den Hebammen, daß sie nur völlig geborne Kinder und diese im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes taufen, so wie eine Verordnung von 1650 sagt: „Die Prediger sollen wol zusehen, daß die Kinder von ihnen selbst und nicht von den Hebammen getauft werden." Wird zu verstehen seyn und ist verstanden als zur Vorsicht verordnet und zur Verhütung der Nothtaufen ohne Noth. Es ist mir jedoch nimmer etwas davon bekannt geworden, daß man irgendwo die Laientaufe habe der Priestertaufe vorgezogen. Haben wir indessen doch Acht darauf. Bey frommen Leuten hat es keine Gefahr, aber unter unfrommen könnte diese Unsitte gar wol einreißen. Seyen Sie hierauf noch aufmerksam gemacht: Man nennt im Volk auch diejenige Taufe eine Nothtaufe, zu welcher ein Prediger gerufen wird, wann das Kind schwach wird; hier in Kiel werden wir häufig dann gerufen; berichtigen Sie, wie viel Sie dazu können, diesen irrigen Sprachgebrauch. Bey der Einsegnung in der Noth getaufter Kinder, welche in Agenden und Verordnungen gefordert wird, dazu auch noch in unsrer neuen Agende ein Formular gefunden wird, möchte es rathsam seyn, die vorzulegenden Fragen lieber so zu stellen, daß nur Ja oder Nein zu antworten ist. Es giebt so leicht Mißverständniß, Unbeholfenheit und Lächerlichkeit in den andern längern Antworten. In der Kirche zu H. ist es z. B. geschehen. Anstatt zu antworten: mit Wasser, spricht die Frau hell und laut: Mit Pumpwater. Ob übrigens die Einsegnung allemal in der Kirche geschehen müsse und nicht im Hause geschehen dürfe, das könnte eine Controvers abgeben. Nicht wahr, wenn die Taufe selbst im Hause verrichtet wird, was ja in unserm Lande durchaus frey ist, wie sollte denn die Einsegnung als ein Completorium, nein, ein bloßes Accessorium, schlechterdings in der Kirche geschehen müssen? Unsre kirchliche Gesetzgebung, welche die Haustaufen freystellt seit 1771 und für den vormals Großfürstlichen Landesantheil seit 1777, hat vielleicht nur noch nicht die Hauseinsegnung nachgeholt. Warten wir, bis sie es thut, ob sie es werde thun, so lange nach der Verordnung uns richtend und uns freuend, eine Gelegenheit mehr zu haben, da wir den in der Kirche um uns Stehenden ein erbauliches Wort sagen können, gleichwie auch in dieser Nöthigung, die Kinder in die Kirche zu bringen, eine Vorbauung liegt, daß nicht von leichtsinnigen Gemüthern eine Noth gefunden werde, wo keine Noth ist.

Wer getauft wird. Wir gehen weiter. Sie haben bereits gehört, die Wehemütter dürfen nur Kinder taufen, die geboren sind. Das wird nun wol unser Fall nimmer seyn, ein noch nicht völlig gebornes Kind taufen zu sollen. Dagegen ist mir vor Jahren der Fall bekannt geworden, war selbst dabey, in der Kirche, daß zwischen dem Prediger und den Gevattern ein Dispüt entstand; diese behaupteten, das Kind lebe noch, und begehrten die schleunigste Taufe; sie

*) Harms, geistlicher Rath für Hebammen aller Länder. 2te Auflage. Kiel 1858.

dürften der Mutter durchaus nicht ihr Kind ungetauft zurückbringen; der Prediger behauptete, es sey schon todt. Versteht sich, es wurde nicht getauft. Aber, lieben Freunde, nehmen wir eine Lehre daraus, diese: Es sey, daß wir ein schwaches Kind in der Kirche oder im Hause, da es geboren ist, taufen sollen, oder daß man mit ihm in unser Haus kommt: nirgends säumig noch langsam, sondern pünctlich zur bestellten Zeit und schnelle! Wie, wenn jener Prediger, was meines Erinnerns freylich der Fall nicht war, eine halbe oder Viertelstunde hätte auf sich warten lassen? Wenn ich jetzt zu einer Jähtaufe gerufen werde und kann nicht wol auf der Stelle mitgehen, so erkundige ich mich immer nach der Größe der Gefahr, was der Abholer, die Abholerin meine. Setze ich noch hinzu, daß die baptizandi auch taufmäßig müssen angezogen seyn? Es findet nämlich bey nicht wenigen Kirchen sich ein besondres Taufkleid, Christelzeug, Carstel-, Cassalzeug, welches in den Händen der Frau Pastorin ist, ein beßres und ein schlechteres, und gegen die Gebühr, auch wenn man es nicht nimmt, abgestanden wird, desgleichen auch der Küster oder Organist eines hat, und nach einem Turnus mit dem Pastorat wechselt: haben Sie Acht, daß daraus kein Streit und kein spöttelnder Witz erwachse. — Es finden sich an so manchem Ort unsres Landes Katholiken wohnhaft, die ihres Orts keinen Geistlichen ihrer Confession haben und nicht sobald bekommen können, daher sie die Taufe von uns begehren; taufen wir? Warum nicht? Die katholischen Eltern nicht allein, sondern die ganze katholische Kirche sieht unsre Taufe ja für eine gültige an. Freylich, daß wir nicht selber katholisiren, wie es einmal eine Katholikin von einem lutherischen Priester gesagt hat: „Ei, er tauft ja fast auf unsre Weise.“ Judenkinder? Wenn sie von deren Eltern zu uns gebracht werden unter dem Versprechen, das Kind im Christenthum erziehen zu lassen, warum nicht? Ich meine aber, es müssen feste Einwohner unsrer Stadt, unsres Fleckens seyn, sonst ist allerdings auf ein solches Versprechen nichts zu geben. Ist das Kind aus einer gemischten Ehe, wie wir solche Ehen ja auch in unserm Lande haben, so versteht es sich von selbst; denn unsre Regierung giebt die Concession zu einer solchen Heirath nur unter der Bedingung, daß die zu erwartenden Kinder in der lutherischen Religion erzogen werden, eben wie auch die Bedingung lautet, wenn Katholiken und Lutheraner die Concession zur Ehe erhalten.*) — Findelkinder. In frühern Jahren häufiger. Das Gesetzliche nach der Kirchenordnung: „Eine twiefelhaftige Döpe hefft keinen Platz.“ Nun noch die Proselytentaufe. Drey Proselyten habe ich gemacht, und zwey sind mir aus der Mache weggegangen. An Einer habe ich Freude, die ist eine tüchtige Hausfrau geworden und so viel ich von ihr weiß, ist sie keine schlechte Christin. Aber wie oft bin ich durch diese Fünf an das Wort erinnert: „Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein!“ Seyen Sie glücklicher in der Gewinnung des armen Israels. Die Ritus bey einer Proselytentaufe giebt unsre Agende an, wiefern Sie von ihr Gebrauch machen. Nur nicht zuviel Wesens gemacht! Unsre Leute haben wenig Vertrauen zu den Proselyten und lächeln zu unserm Vertrauen wie zu unsern Veranstaltungen einer Feyerlichkeit. Eine besondere Concession zu einer solchen Taufe brauchen Sie nicht einzuholen. Fände sich eine rechtsgültige Einrede,

---

*) Diese Bestimmung findet seit dem Jahre 1864 nicht mehr Anwendung, da unter Aufhebung des Rescripts vom 15. Septbr. 1753 verfügt worden ist, daß zur Schließung gemischter Ehen unter Christen kein politischer Eheconsens erforderlich ist, auch die Regelung confessioneller Beziehungen und namentlich jener Fragen, welche die kirchliche Trauung und Erziehung der Kinder zum Gegenstande haben, dem freien Uebereinkommen der Eheleute überlassen bleibt. Verordnungsblatt für das Herzogth. Schleswig 1864, pag. 57.

z. B. der Eltern unsres Katechumenen, dann, es versteht sich, wenden wir uns an unsre Vorgesetzten.

Wir lassen folgen, mit wem getauft wird, quibuscum, die Gevattern.*) Ich sage, mit wem; denn, sehen wir die Gevattern als unsre Gehülfen an, die uns taufen helfen! So hat auch Luther das Gevatternwerk angesehn; er schreibt in einem Gevatterbrief: Helfet mir das Kind u. s. w. Dazu gebe ich ein köstliches Wort von Jacob Böhme, den Schluß seines ersten Büchleins von Christi Testamenten, von der heil. Taufe: „Es gehöret nicht mehr zu diesem Werk als Glauben und Wasser und ernstes Gebet in wahrer Buße mit solchem Willen, daß ein Mensch will dem andern helfen, vom Tod, Teufel und Hölle erretten und mit sich in Gottes Reich helfen einführen, das ist der ganze Proceß, der hierzu gehöret. Ein Jeder, der ein rechter Christ in Christo ist, der ist würdig, solchem Werk beyzuwohnen, der aber ein solcher nicht ist, der ist unwürdig, er sey gleich Taufer oder Beywohner, einer wie der andre, es ist vor Gott kein Ansehn der Person. In Christo sind wir Einer, er ist der Stamm, wir sind die Aeste. Durch seine Mitglieder wirket er sein Werk, gleichwie der Stamm des Baumes seine Frucht durch seine Zweige und Aeste gebieret. Der Stamm braucht keinen fremden Baum zu seinen Zweigen, also auch Christus brauchet nur seine Glieder zu dem Wirken seiner Frucht." Wohlgethan, meine lieben Freunde, wenn Sie noch vor dem Antritt des Amtes dieses ganze Büchlein lesen und studiren. Es stehen auch scharfe Lehren für den Täufer selbst darin, als z. B. der Täufer soll ein gesalbter Christ seyn, — ein ungläubiger Täufer thut nichts mehr als der Taufstein thut, der das Wasser hält, — und für die Pathen, z. B. die Beywohner sollen mit großer Demuth und Einwendung zu Gott, mit ernstem Gebet sich zu diesem Bunde wenden und wohl betrachten, was sie da vorhaben. Obgleich Böhme sehr stark den Glauben des Täufers und der Pathen fordert wie der Eltern, mir zu stark, so kann ihm doch nicht nachgesagt werden, daß er die Taufgnade davon abhängig mache, denn er sagt auch: Nicht also zu verstehen, als wenn das Werk darum bey unwürdiger Hand ganz kraftlos sey, nein, der Bund Gottes trennet sich nicht um der unwürdigen Hand willen, welche nur ein Mittel ist. Ich führe aber dieß Zeugniß Böhme's darum zunächst an dieser Stelle an, daß Sie hören darin meine Ansicht von dem Gevatterdienst ausgesprochen und daß ich eben darauf, worauf Böhme sieht, bey den Gevattern sehe und, wie viel ich kann, darauf halte, und mich nimmer dazu verstanden habe noch dazu verstehen werde, die Gevattern zu andern Dingen bey der Taufhandlung zu verpflichten, wie einige Agenden und Prediger feyerlichst thun. Solche Verpflichtungen, als für des Kindes Erziehung mit sorgen, sich auch der leiblichen Wohlfahrt des Täuflings annehmen, gehören einer Zeit an, welche nicht mehr die unsrige ist. Was die Gevattern thun wollen, thun können in solcher Hinsicht, das sey deren Gewissen überlassen und werde während der Taufe geschwiegen. Die alten Vorschriften sind mir nicht unbekannt, ich habe mir angemerkt den Canon 14 des Concilii Arelat. jussu Caroli M. 813 celebrati: Ut parentes filios suos, et patrini eos, quos de fonte lavacri suscipiunt, erudire summopere studeant — und aus einem zu Basel 1518 gedruckten Missalbuch gezogen: Sacerdos ad levantes puerum seu patrinos vulgariter dicere jubetur: Ich gebut euch bey ewr Selen Seligkeit, wen das Kind komma zuo seinen Jaren der Vernunfft, das ir dasselbige

*) Vergl. Niese, damals Pastor in Burg: Von den Gevattern, im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1849, pag. 799—800 und 815—816.

Kind unterwiset in den rechten Glauben, das Vaterunser, Ave Maria und den Glauben. So unsre Kirchenordnung von 1542 lehrt schon die Gevattern verpflichten, bis in unsre neue Agende hinein. Ich kann es nicht thun, und würde, sollt' ich deshalb zur Rede gestellt werden, mich decken mit dem weit gültigeren Taufbüchlein Lutheri, als worin von einer Gevatter-Verpflichtung keine Sylbe steht. Und weshalb ich so dawider bin? Das will ich Ihnen sagen. Man thut nicht darnach, man darf nicht darnach thun, man kann nicht darnach thun, wie das Gevatterwesen einmal bey uns beschaffen ist. Man thut nicht darnach, — Sie wissens wohl. Man darf nicht darnach thun, — das würde ja unabsehlichen Streit gebären, wenn die Gevattern ein Interventionsrecht bey dem Unterricht und der Erziehung ausüben wollten. Man kann nicht darnach thun, — der eine Gevatter, der Großvater, die Aeltermutter, der siebenzigjährige Onkel stirbt schon übers Jahr, ein andrer Gevatter kann es nicht wegen der großen Zahl seiner Pathen (Mangelhaftigkeit unsrer Sprache), die in die Hunderte geht, davon ich Ihnen aus dem hiesigen Taufregister allein recht sehr annähernde Beweise geben könnte. Und nun hat man solche Gevattern vor sich, unter welchen sich auch finden, ich weiß es, denen das Herz klopft und die das Gewissen schilt, wenn sie mündlich oder schweigend sich zur Annahme der ausgesprochenen Gevatterpflichten bereit erklären, gleichwie es Christen giebt, es sind die schlechtesten nicht, welche sich aus diesem Grunde des Gevatterstehens weigern. Hilft auch nicht, wenn wir sagen: soviel thunlich ist, oder: nach unsern Kräften, oder: falls die Eltern früh stürben, und dergl. Sehen Sie, deßhalb treibe ich die Gevattern auf keine Pflicht, die sie später zu üben hätten, wofür ich sie lieber recht stark zuweilen auf das gegenwärtige Werk treibe, daß sie jetzt mit recht innigem Gebet und mächtig angreifendem Glauben mögen herzukommen, wie wenn das Kind ihr eigenes wäre, wie wenn es von ihnen und mir abhinge, ob das Kind begabet würde oder nicht, reichlich oder kärglich begabet würde unserthalben. Weiter geh' ich nicht.

Gesprochen so weit über die Gevattern und ferner zu sprechen, als hätten wir die Wahl der Gevattern, welche wir freylich nicht haben. Allein wir haben doch der von den Eltern getroffenen Wahl unser Placet zu ertheilen, in mehrern Fällen, und haben auf jeden Fall eine Vorstellung zu machen, eine Belehrung zu geben. Jetzt weiter.

Gevattern brauchen wir und wir dürfen um Alles willen nicht mögen, daß dieser Ritus je aufhörete. Wozu sind Gevattern da? Wenn jemand auch nichts auf den vorhin angedeuteten Dienst, den mystischen, gäbe, so bleibt doch das: Mittelst der Gevattern wird die Taufhandlung in einem gewissen Maaß veröffentlicht; mittelst der Gevattern wird das Bekenntniß des Glaubens mehr im Leben erhalten und die Kirche als eine moralische Person, die sich etwas geben läßt und dieses durch ihrer Diener einen annimmt, tritt stärker hervor; — daß die Gevattern eine Repräsentation der Kirche seyen, diese Vorstellung, wie oft sie auch gemacht wird, hebt den Begriff der Gevattern selber auf; die Darbringer können nicht zugleich als die Annehmer betrachtet werden; — mittelst der Gevattern wird das Band der christlichen und kirchlichen Gemeinschaft um einige Personen mehr geschlungen, welches selbst auf das bürgerliche Leben vortheilhaft einwirkt; mittelst der Gevattern wird die geschehene und empfangene Taufe sicherer bezeugt. Haben Sie wider das Letzte die Einrede, daß unsre Taufprotocolle, wie wir sie führen seit ein hundert Jahren, die völlige Sicherheit geben? Ich muß sagen, das thun diese allein nicht. Die Protocollführer sind Menschen und ihre Beaufsichtiger sind Menschen; da kann falsch geschrieben

werden, da kann unangeschrieben bleiben, auch kann ja das Original sammt dem Duplicat auf eine und andre Art verloren gehen — daß ein Täufling unangeschrieben geblieben ist, der Fall ist gar nicht unerhört, — was hilft da besser als die Zeugschaft annoch lebender Personen? Und hieran wollen wir die weitere Rede über die Qualification der Gevattern knüpfen.

Sollen die Gevattern Zeugen seyn, so müssen sie zu einem Zeugniß fähig und berechtiget seyn. Also keine Kinder, also keine Personen, die, wenn sie gleich confirmirt sind, noch nicht zum Abendmahl gegangen sind; solche finden sich in großer Zahl überall da, wo es Sitte ist, keine schlimme, erst ein Jahr, anderthalb oder zwey Jahre nach der Confirmation zum Abendmahle zu gehen, — also auch keine Personen, die seit Jahren nicht mehr zum Abendmahl gegangen sind, denn deren Zeugschaft wird nur unter besondern Umständen als gültig angenommen. Was die zuletzt Genannten betrifft, seyen wir vorsichtig und erwägen wir, ob es nicht rathsamer überhaupt und insonderheit zur Gewinnung einer Seele dienlicher sey, wenn wir zulassen. Es möchte doch durch eine Abweisung derjenige, der sie erführe, noch weiter von der Kirche und ihrem Werke entfernt werden. Denken Sie auch an die an Oertern große Zahl derer, welche zur Kirche gehen fleißig und wirklich fromm sind auf ihre Weise, gleichwol zum Abendmahl nicht kommen. Man sollte aber gleichwol nicht so nachsichtig seyn, wie man ist; denn wer Behufs des einen Sacraments den erforderlichen Glauben nicht hat, wie sollte der ihn haben Behufs des andern, der Taufe, und was ist dem taufenden Prediger denn nebst dem Kinde in solchem Werk gedient mit einem Nichtgläubigen! Ein Cyniker Demonax wurde in Athen für einen Ungläubigen gehalten, weil man ihn nie habe opfern sehen; für wen sollen wir einen Christen halten, den kein Mensch am Altare gesehn? O wie häufig siehet man Gevattern vor dem Taufftisch, die am Tisch des Herrn niemals gesehen worden sind! Freunde, ich will die Sache Ihrem Urtheil anheim geben. Ich fordre Sie nicht auf: Nehmen Sie keinen zum Gevatter an, der seit Jahren nicht communicirt hat; aber gleich weit will ich auch davon entfernt seyn, daß ich rathe: Thun Sie es. Nur auf eine kirchliche Verordnung will ich Sie weisen, von 1739, welcher zufolge der Prediger Pflicht ist, die Verächter des Abendmahls unter vier Augen in möglichster Liebe und Sanftmuth zu unterrichten und zu vermahnen, und wann dieses nichts fruchtet, sie dahin zu vermögen, daß sie die ihnen etwa anzutragenden Gevatterschaften ablehnen. Ja, ich nehme mir vor hier unter Ihnen, daß ich selber dieser Pflicht von nun an besser eingedenk seyn will. Mein bisheriges Schönfahren mit den Leuten, 2. Kor. 5., was ist eben gewonnen damit? Daß man Versäumer des Abendmahls von Nichtnehmern, von Verächtern zu unterscheiden habe, ist entweder eine Sophisterey, oder auch diese Unterscheidung, anderswo statthaft, gehört nicht hieher.

So üblich der Name Taufzeugen auch ist und wenn gleich die Gevattern wirklich mit um des vielleicht einmal nöthig seyn könnenden Zeugnisses halber genommen werden, so hat es doch keine Zeit gegeben und selbst unsre Zeit ist dermaßen unchristlich noch nicht, daß man die Gevattern für bloße Zeugen ansiehet. Nein, wie sehr willkührlich auch und selbst, was man lieset, zuweilen frivol ein Prediger tauft, doch macht er es so, daß der Gevatterstand nicht als eine bloße Befähigung oder Instandsetzung zu einem etwanigen Zeugnisse erscheint; immer setzt die Taufhandlung ein gewisses Einverständniß mit dem ausgesprochnen oder doch angedeuteten christlichen Glaubensbekenntnisse voraus. Das bringt uns auf eine andre Qualification eines Gevatters: Er muß ein Christ und kein

Jude, kein Heide seyn. Wer ist ein Heide? Historisch und sprachgebräuchlich: Der weder ein Christ noch ein Jude noch ein Moslim ist. Sonach wären die Philalethen ja Heiden?*) In Kiel giebt es nur keine Philalethen, die sich als solche bekennen, sonst nähme ich wahrlich derer keinen als Gevatter an. Es ist übrigens der Begriff eines Heiden in unsrer Zeit anders zu fassen, entweder nach der Philosophie, dann sind es, die entweder gar keine Religion oder eine selbstgemachte haben, oder nach der Philologie, dann sind es, die anstatt der christlichen Heilsordnung sich zu unterwerfen, die classische, humanistische Bildung sich aneignen, von dem Geist der sogenannten Alten sich durchdringen anstatt mit dem heiligen Geist sich taufen lassen, wie es ein griechischer Redner von den Hellenen sagt: sie seyen nicht sowol ein Volk nach der Abstammung, sondern ein Jeder, der ihren Geist und ihre Bildung angenommen, sey ein Hellene. Wenn Gevattern bloß Zeugen wären, möchten diese allenfalls annehmlich seyn, obwol sie ja auf etwa nöthiges Erfordern ihr Zeugniß nicht mit einem Eide erhärten können, denn unsre christliche Obrigkeit kann ja nur Zeugen von christlicher und von mosaischer Confession zulassen. Allein wir betrachten die Gevattern als bey der Taufe selbst mitthätig und deshalb erklären wir die neuen Heiden für unfähig zu diesem Werk.

Aber die Christenheit ist leider in sich selber getheilt, in Katholiken, Lutheraner, Reformirte u. a. m. Sind Gevattern anzunehmen aus jeder christlichen Confession? Ja, denn sie halten unsre Taufe für eine gültige. Spricht das auch eine Verordnung von 1785 aus. Es mögen indeß diejenigen Prediger doch etwas ins Gedränge kommen mit katholischen Gevattern, die bey der Taufe von der Mitsorge der Gevattern für eine christliche Erziehung des Täuflings sprechen. Aber ein Mennonist, der sich aus Unverstand oder Unbedachtsamkeit zu einer Gevatterschaft verstände, könnte nicht angenommen werden, weil er nach seinem Glauben die Kindertaufe für etwas Verwerfliches hält. Wie die Prediger in Altona und Friedrichsstadt, wo es gesetzlich von dem Gutbefinden der lutherisch-mennonistischen Eltern abhängt, welcher Prediger ihr Kind taufen soll, es mit der Gevatterschaft abhalten, ob die dortigen lutherischen Prediger einen Mennonisten bey der Taufe eines Neugebornen annehmen, ist mir nicht bekannt. —

Sittige, ernste, fromme Leute sollen die Gevattern seyn, wie, wenn gemeldet werden, die in offenbaren Lastern leben? Offenbare Laster heißen Trunkenheit und unkeuscher Umgang. Ich denke, wir verfahren in Absicht solcher Lasterhafter, wie es unser gewiesener Weg in Absicht der Verächter des Abendmahls ist. Da findet sich viel zu erwägen und gegen einander abzuwägen. Vergessen wir ja nicht die Hoffnung mit in die eine Schale zu legen, es möchte bey Gelegenheit dieser Taufhandlung ein Wort in die Seele des Lasterhaften fallen, das ihm seine Sünde leid macht.

Es giebt der Wahrnehmungen bey der Gevatterschaft so viele. Das, meine ich, sollte sich von selbst verstehn, daß nur, die schon zum Abendmahl gegangen sind, als Gevattern angenommen werden. Die Confirmation in Ehren, sie ist eine Verleihung des heiligen Geistes, allein das Abendmahl ist doch erst die völlige Vereinigung mit Christo, und wenn zu haben sind, die zu dieser völligen Vereinigung gekommen sind, müssen die den Vorzug haben vor denen, welche noch nicht. Ich weiß wol, mancher bloß Confirmirte mag glaubens- und andachtsreicher seyn, als mancher Abendmahlsgenosse ist, nur, daß der Herzenskenner

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 137.

der Herr ist, wir aber an äußerliche Zeichen und Ordnungen uns zu halten haben. Eine andre Wahrnehmung. Kann auch jemand zu alt seyn, um noch einen Gevatter abzugeben? Kein Gesetz ist dawider, die Sitte ist dafür, ist durchaus dafür. Ich bringe dieß aber nur zur Sprache, weil es mehrmalen mit mir besprochen worden ist. Wenn die Gevattern für des Kindes Wohlfahrt mitsorgen sollen, sprach ein Vater, so wird mein Kind doch wenig berathen mit meinem siebenzigjährigen Vater als Gevattern. So sehr greift die Gevatternverpflichtung in das kirchliche und in das familiäre Leben, in dieses mit einer eiskalten Hand hinein. Lassen wir auch die Höchstbejahrten zu und verpflichten nicht; sie sorgen oben mit und vielleicht von oben herab: stirbt das Kind bald nach ihnen, findet es vielleicht an seinem Gevatter hier einen Führer und Freund dort. — Stellvertretende, sogenannte Stehgevattern, sind die zulässig? Bey uns zu Lande sehr häufig in Städten und schon nicht selten mehr auf den Dörfern. Der Fortschritt der Civilisation, der die Massen einander näher bringen und sie fester verknüpfen sollte, zerstreut die Familienglieder über die Welt, gleichwie der Thurmbau zu Babel that, dazu der wachsende Hochmuth, welcher gern mit vornehmen Gevattern prahlt und an deren Person, an deren persönliche Gegenwart sich nicht kehret, wenn er die Namen nur hat. Die Sache nimmt sich aus wie die Dedication eines Buchs. Aber alt ist die Sitte oder die Unsitte. Zur Hand ist mir: Luther selbst hat einen Fürsten von Anhalt zum Gevatter gebeten und zugleich in dem Brief gemeldet, daß er des Fürsten Stelle vertreten lassen würde. Was ist daran? Maß zu halten ist gut, lehrt Cleobulus von Lindus, halten wir auch in unserm Tadel Maß. Ich denke, sofern der Gevatter von der Taufe Bescheid weiß, Tag und Stunde noch etwa dazu, da sie wird verrichtet werden, so hätten wir ja die Gegenwart im Geist, was kommt es viel auf die körperliche Gegenwart an! Und selbst, wenn eine so zeitige Benachrichtigung durchaus nicht thunlich ist, möge der Abwesende seinen Theil bey der Taufe nachträglich thun. Nur daß wir ohne Maß den Leichtsinn tadeln, in welchem ein Freund an den andern schreibt: „P. S. was ich bald vergessen hätte, ich habe vor einiger Zeit einen Jungen taufen lassen, und mir die Freyheit genommen, Deinen Namen als Gevatter anschreiben zu lassen, Du hast doch nichts dawider." Seyen wir im Allgemeinen gegen die Stellvertretung, und falls jemand sogar eine ganze Körperschaft, z. B. die Schützengilde seines Fleckens oder die Krämercompagnie seines Städtleins anschreiben und per deputatos vertreten zu lassen den Einfall hätte, — das durchaus nicht, und wenn es das ganze Kirchspiel Cramberg in Nassau ist, vertreten durch Schultheiß und Vorsteher, doch nicht, (s. Heydenreich und Hüffel Zeitschr. f. Pred. Wissensch., Bd. 1., H. 1., S. 167.) — Die Gevattern halten uns sehr bey sich auf. Noch sind uns ein paar Puncte übrig. Was sich, wie ich höre und lese, auch anderwärts, hier, ich möchte sagen, häufig zuträgt, daß der Bruder, die Schwester des Täuflings, daß sogar der Vater, die Mutter Gevatter stehen, was ist zu halten davon? Davon ist nichts zu halten. Es geschieht entweder: aus Gleichgültigkeit gegen die Handlung, da man spricht: Es ist alles einerley; oder aus Zeit- und Kostenersparniß, da man spricht: So kommen wir leichter davon; oder aus einer gewissen zärtlichen Familienliebe, die allerdings in etwas zu berücksichtigen, zu billigen jedoch nimmer ist. Eltern und Geschwister gehören ja ohnehin dem Täufling innigst an und thun, anwesend oder abwesend, was auch die Gevattern thun, daher diese, andre Personen, entfernt halten sich als eine Beeinträchtigung, als eine Beraubung des Kindes ausnimmt, gleichwie es auch nach meinem Dafürhalten eine Unanständigkeit, die unschwer zu entdecken ist, invol-

viret, wenn Geschwister Gevattern sind. Möchten Sie wol Ihren Vater oder Ihre Mutter copuliren? Damit hat es Aehnlichkeit. Daher lassen Sie uns nicht zu willfährig in der Annahme solcher Gevattern seyn. Sagen auch unsre Kirchengesetze nichts darüber, (conf. Johannsens Canonisches Recht I, 65), und die allgemeine Praxis ist dawider. — Jetzt denn noch einen Punct, die Zahl der Gevattern. Darüber findet sich in unsrer Gesetzgebung viel, und überall ist die Zahl auf drey bestimmt, bloß Soldaten dürfen, Rescript 1652, bis auf sieben bitten, ratione deren Armuth, weshalb diese Vergünstigung einem nicht armen Militär unzuständig ist. Allein, wie gehts damit? Mir sind Fälle bekannt, da eilf angeschrieben sind — bey hohen Personen. Kehren wir uns an nichts, thun wir der Vornehmigkeit durchaus keinen Vorschub! Es ist üblich und es ist gesetzlich, nur drey Gevattern zu bitten, bey Brüche, wer mehrere bittet;*) die Brüche begreife ich nicht, indem ja doch der Prediger die Uebertretung dieses Gesetzes durch seine Weigerung: „so taufe ich das Kind nicht!" unthunlich machen kann. Das Hannoversche Consistorium hat 1822 verordnet: nie mehr als drey, nie weniger als zwey Gevattern. Wir wollen damit schließen. Was Sie als Sitte werden vorfinden rücksichtlich des Geschlechts zum Geschlecht, womit es bey uns verschieden gehalten wird, bey einem Knaben drey männliche oder zwey männliche Gevattern und eine Gevatterin, bei einem Mädchen drey Gevatterinnen oder zwey und einen Gevatter; oder wie Sie es noch anders vorfinden, das lassen wir unbesprochen so gehen, obwol die gemischte Zahl die beßre seyn möchte, treiben Sie dafür lieber mit Ihrem Rathe die Eltern an, daß sie sich nicht zu lange in der Verwandtschaft halten, gleichwie die Eltern niedern Standes, daß sie vornämlich aus ihrem Stande wählen. Ich habe nur gesagt vornämlich.

Wir wollten nächst der Frage, mit wem? die Frage folgen lassen, womit? (quo) wie auch ja bey der Einsegnung eines in der Noth getauften Kindes darnach gefragt wird. Sey diese verordnete Frage ein Wink in die Kirchen- und Ketzergeschichte hinein, welchem wir jedoch hier nicht brauchen nachzugehen. Reden Sie mir aber vielleicht ein: Was kann sich bey dem Wasser für uns Anmerkenswerthes finden? Es ist auch nicht viel, doch Eins und Andres. Sie sind Aufseher des Küsters: der muß allezeit reines Wassers bringen, d. h. zugleich, für jede andre Taufhandlung anderes reines Wasser und im Winter gewärmtes, und mit dem gebrauchten Wasser soll er schicklich umgehen, auch keinen Handel damit treiben oder es umsonst an andre Menschen abstehen. Es ist den Individuen in unserm Volk zu verzeihen, wenn sich solche finden, die das Taufwasser für dienlich halten hierzu und dazu, da ein Chrysostomus sogar vom Taufwasser geglaubt hat, daß es nicht verdürbe. Diese Aufmerksamkeit habe ich mehrmalen unter den Gevattern bemerkt, in Gestalt der Aengstlichkeit, daß doch ja keine Tropfen Taufwasser von des Kindes Haupt auf die Erde fallen möchten. Es findet sich nämlich der Aberglaube, ein solches Kind würde später die incontinentiam urinae bekommen. Bey Haustaufen hat man noch besonders Ursache wegen des nachherigen Verfahrens mit dem Taufwasser nicht ganz unbekümmert zu seyn, versteht sich, mit Schick und nicht bis zur Lächerlichkeit, eben wie man auch die Quantität und den Wärmegrad des Wassers nebst dem Taufgefäß nicht ganz unbeachtet lassen darf. Wieviel sich denn in Betreff des letztern,

*) Gemeinschaftliche Polizeiordnung vom 27. Decbr. 1636. Es ist dieselbe aber jetzt wohl als antiquirt anzusehen, da die früher alljährlich zu machende Anzeige hinsichtlich der zu viel gebetenen Gevattern seit einigen Jahren nicht mehr gefordert wird.

des Taufgefäßes, thun lässet. Die Spülkumme, die nachher beym Caffee wiederkam, und das Waschbecken, daraus man sich noch den Morgen gewaschen hatte, sind mir sehr zuwider. In allen kleinern Gemeinden wird es sich machen lassen, daß das Kirchen-Taufgefäß auch zu Haustaufen geholt werde; bekommt ja der Küster für Haustaufen ebenfalls die Gebühr und an Stellen die doppelte.

„Wann kommt das Wort zum Element, so wird daraus das Sacrament.“ Nach dem Materiale sprechen wir von dem Formale, von dem Worte der Taufe, bey der Taufe. Welches Wort gebraucht werden soll, soll, das sagt die Agende Ihnen, doch, Freunde, wie sehr ist das Soll durch das Darf limitirt! in unserm Lande und, wie man liest, in andern Ländern noch weit mehr. Schlagen wir aber auch das an: Vieles, was geschieht, darf nicht geschehen, nur daß kein Richter erscheinet, wo kein Kläger auftritt. Unterscheiden wir ein Feststehendes, welches unerläßlich ist, und ein Veränderliches, darin der Taufende sich frey bewegen darf oder diese Freyheit zu erlangen suchen soll. Wir reden immer von unsern Sachen, daß wir zugleich unsere Leute dabey vor Augen haben, was die zu fordern berechtigt sind, was die vertragen, was die erbauet. Streng genommen sind sie nichts zu fordern berechtigt, als daß in dem Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werde. Denn darin besteht die Taufe. Nicht auch das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser? Ja, das auch, und bey uns laut Verordnung von 1798, das ganze alte Formular, wie geschrieben stehet: Bey seinen Copulationen und Kindtaufen kann ein jeder, der es wünschet, den Gebrauch des alten Formulars von dem Prediger begehren. Meine Freunde, ich will zu Ihnen hoffen, daß von Ihnen es keiner begehren wird. Das Arkanum, womit man sich die Gemüther ergeben und hingebend macht, besteht darin: andächtig-gläubig, gläubig-andächtig nicht sich zeigen, sondern seyn. Sie lassen mich zuweilen von mir selbst reden: Was habe ich doch Alles gethan, außer Gebrauch gesetzt und gebräuchlich gemacht, dort in der Landgemeinde, hier in der Stadt- und Landgemeinde, und noch soll ich die erste Beschwerde Jemandes erfahren. Damit will ich eben nicht gesagt haben, daß eine jede von mir gemachte Veränderung sogleich den vollen hellen Beyfall erhalten hätte; bin ich selber oft späterhin mit meiner Veränderung nicht mehr zufrieden gewesen und habe es besser zu machen gesucht. — Von dem Glaubensbekenntniß und dem Vaterunser, wie wenig paßt doch dieses zu der Taufe! und wie wenig paßt doch jenes zu einer Kindertaufe! Sprechen Sie anstatt des Vaterunsers ein andres auf die Taufe sich beziehendes, wenn Sie es haben, recht angreifendes Gebet, dann wird kein Mensch das Vaterunser vermissen, und wenn Sie nur mit bestimmtem und bekanntem Wort den Glauben an den Dreyeinigen aussprechen, wird jeder Vater sein Kind für recht getauft halten. Was ich wider das Vaterunser habe? Nichts dawider, brauche es oft, allein seltner gebetet, wird es andächtiger gebetet, und dann, wie eben gesagt, es weist nicht auf die Taufe. Was ich wider das apostolische Bekenntniß habe? Nichts dawider, brauche es oft, allein immer und immer recitirt, wird es gar zu geläufig, nach der Predigt, wenn auch Communion ist, wenn mehrere Kinder zu taufen sind, ist es zu lang, und der zweyte Artikel ist zu aufzählend-historisch; köstlich-kräftig ist bloß der Schluß: „Von dannen er kommen wird ꝛc.,“ doch spricht es mit keiner Sylbe von der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Ich weiß, wie sehr wir das Alterthum zu beachten und zu verehren haben, nur daß wir doch nimmer vermeinen, als wenn es in allen seinen Formen gottgegebne Normen wären und dargebotene Brüste, daran Geschlecht nach Geschlecht, bis auf das jüngstgeborne, welches den jüngsten Tag

erlebt, dieses noch mit, gelegt werden müßte, und fände darin, was sonst nirgends! Wenn allerdings das Abreißen unsrer Gegenwart von der Vergangenheit einen unaussprechlichen Schaden in die Kirche gebracht hat, so ist es nicht sowol das Abreißen selbst gewesen, sondern der ungläubige Sinn und Muth, darin es geschah. Es giebt aber eine Redeweise, die weder der Gegenwart noch der Vergangenheit angehört, darin nur von einem Semiseculum zum andern einige Vocabeln und grammatische Formen brauchen verändert zu werden, um sie weder als obsolet erscheinen zu lassen, noch als modern, suchen wir diese Redeweise und wenn sie gefunden ist, üben wir uns in ihr, dann sind wir bey Gott und Menschen angenehm. Ein unvernünftiges Kleben an alten Formen hat gleichfalls, wie die Neuerung gethan, dem christlichen Leben geschadet und thut es noch, wo man nicht von ihnen abläßt oder sogar sie mit allen Flecken und Schwären wieder aufdringt. Es geht doch nicht. Die absolute Herrschaft der alten Formen und alten Formulare ist gebrochen, ihre Zeit ist nicht mehr, und überhaupt der Formulare Zeit ist nicht mehr. Wir sollten doch wol taufen so, daß sich ein Mensch daran erbauen kann? Nun erbaue sich jemand bey einer Taufe, d. h. zur Erweiterung seiner Erkenntniß, zur Stärkung seines Glaubens, zur Anregung seiner Uebung in der Gottseligkeit, wenn immer von Anfang bis zu Ende Alles einerley ist! Da laufen ja Alle davon und bleibt niemand, als wer eben muß, die Gevattern und der Küster. Ists nicht so? Sie sind ja aus den verschiedenen Kirchspielen des Landes, ist's nicht so? Ich will kühnlich reden und mich bey Ihnen der Ruhmredigkeit verdächtigen. Wenn ich hier Sonntag für Sonntag Ein Formular brauchte, meinen Sie, daß dann so viele Menschen Sonntag für Sonntag bey der Taufe gegenwärtig wären? Es sind nicht Hunderte, aber es möchten doch um hundert seyn, Hunderte aber würden es seyn, wenn ich nur reichere Naturgaben und Geistesgaben hätte und wenn ich nur — mehrern Fleiß auf meine Taufhandlungen wendete. O ich habe wol meine Gedanken darüber. Vierzehn Jahr ists so gegangen, ob es immer so werde gehen, ob es nicht viel besser ginge, wenn ich ein vier, fünf, sechs ausgearbeitete Taufhandlungen brauchte mit eingelegter augenblicklicher Geisteszuthat, anstatt daß ich jetzt extemporisire und gebe aus meinem jedesmaligen Vermögen und — Unvermögen? Ja, vom Predigttext, von der Predigt, die gehalten, von dem Gesange, der gesungen ist, und was sonst in der Nähe der Andacht lieget, davon brauchte ich deßhalb nicht gänzlich abzustehen. Freunde, ich sitze hier als Lehrer unter Ihnen, aber hören Sie heraus und zum Andern glauben Sie mir, wie wenig ich selber meine ausgelernt zu haben nach einigen tausend verrichteten Taufen, sondern immer noch mit meinen Taufen zufrieden nicht bin. Das wollen Sie glauben und hören zur Erweckung eines heiligen Ernstes in Ihrer Brust, der Sie sprechen heißt: Wir wollen es auch nicht leicht nehmen, — zur Anfeurung des guten Vorsatzes: Wie viel an uns liegt, soll die Taufe wieder in Ehr' und Ansehn kommen. Ach ja, Lieben, wie ist sie um Ehr' und Ansehn gekommen, und dazu haben die alten Formulare mit geholfen. Ich zeige nur auf Eins hin: Es sind nun schon über tausend Jahr, seit in unserm Norden das Christenthum eingeführt ist, seit bey uns die Kinder getauft werden, und immer noch taufen wir, will sagen, immer noch wird getauft nicht anders, als wenn wir einen erwachsenen Menschen vor uns hätten mit Rede in seinem Munde und mit Glauben an den Teufel auf dem Blocksberg in seinem Herzen, welchem Glauben und bisherigen Mitritt er jetzt entsagen soll. Ists nicht so? Sie sagen, der Exorcismus sey abgeschafft, das ist er bey uns, seit 1743, Krafts Geschichte vom Exorcismus, allein dessen leibliche Schwester, die Renuntiatio, die

hat man bleiben lassen, und der Geistlichen Viele in unserm Lande sollen ja noch mit ihr taufen.*) Wenig befremdend, wenn selbst die neue Preußische Agende beyde den Exorcismus und die Renuntiatio, zwar unter Verdeckungen, „der Geist des Unreinen“ „dem Bösen“ der Sünde entsagen, doch helle durchscheinend und durchzuhören, wieder auf ihrem Gebietsbezirk einführt! Ob ich denn nicht an Teufel, Erbsünde glaube? So sehr, wie der dortigen Consistorialräthe Einer, nur daß ich eben so fest davon überzeugt bin, in die Taufe eines Kindes gehört Solches nicht, wenigstens in dieser Weise nicht hinein. Wie denn? wieviel davon? wie soll man taufen? Freunde, was ich so oft in der Pastoraltheologie zu sagen habe: non hujus loci est. Itidem tempus monet! procede!

Ein kurzes Wort von der Namengebung bey der Taufe. Es ist üblich zu fragen: Wie soll das Kind heißen? In der Preußischen Agende ist dieses ganz wegfällig geworden, wenn bloß vorgeschrieben wird: Ich taufe dich (N.) im Namen ꝛc. Da sollte man glauben, das Kind hieße bereits so. Indeß seine Unzuträglichkeit hat es, wenn die Gevattern den Namen zu nennen haben, überall da, wo es nicht bey dem simpeln Hans, Margareta und solchen bleibet, wo das Kind unübliche und mehrere Namen erhält, weshalb es vorzuziehen ist, daß der Taufende allein den Namen ausspricht, wenn gleich die Handlung damit an Lebhaftigkeit etwas verliert. Und nicht wahr, der Prediger kann wol zu dem Namen noch ein besonderes Wörtlein sprechen, wodurch diese Benennung das Ansehn und die Feyerlichkeit einer Namengebung erhält? Was die Namen selbst betrifft, bey der Bestellung der Taufe können wir nöthigenfalls unsre Gegenvorstellungen machen, ich meine, wenn zu viele Namen, eine Last für das Kind sein Lebenlang und für viele Andre, für den Prediger zuerst, der sie schreiben und nachher noch manchmal schreiben soll, dazu die häufige aus den mehrern Namen und deren verschiedener Aufeinanderfolge entspringende Verwirrung; das häufige verkehrte Angeben des eigenen Namens, das noch häufigere Nichtwissen, wie die eigene Frau, wie das eigene Kind heißt; wenn unvorkommende heidnische Namen, mit jüdischen hat es eben keine Gefahr — wenn sonst neuhistorische oder witzige oder unanständige Namen von den Eltern angegeben werden. Wieweit corrumpirte oder contrahirte Namen zu restauriren seyen, will an Ort und Stelle theils in den Kirchenbüchern, theils durch Nachfragen erlernt seyn, z. B. daß Ann-Heet oder Gretjen Anna Margareta heißt, Juchen Jochim, ob Jochim auch Joachim? Maleen, Magdalena und so viele. In einigen Gegenden ist es auch Gebrauch, unsre Gesetzgebung scheint zu meinen in allen, den Stamm- oder Familiennamen auch mit bey der Taufe auszusprechen. Das ist jedoch offenbar eine Mischung des Kirchlichen und des Bürgerlichen, den Stamm- oder Familiennamen hat das Kind unbeygelegt, von seinem Vater, den Vornamen allein giebt die Kirche ihm, den erhält es in der Taufe, der wird daher auch der Taufname geheißen.

Ein noch kürzeres Wort von dem Manuellen bey der Taufe. Dessen mag weit mehr gewesen seyn, als noch untergetaucht wurde und der Priester das Westerhembd anzuziehen hatte, (Wachter in seinem Glossarium germanicum weiß nicht, was er mit diesem Wort anfangen soll) jetzt wird ja nur des Kindes Haupt mit Wasser benetzt. Das sinciput oder das occiput? Ich benetze dieses, infolge der Lage, die das Kind hat, aus meiner rechten Hand, habe so

---

*) Vergl. den Aufsatz von Rendtorff im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1846, pag. 359—363: „Ist die abrenuntiatio diaboli bei der Taufe wieder einzuführen?“ und daselbst pag. 489—497.

die mehrsten thun sehen, habe jedoch auch gesehen, daß einer mit eingetunkten Fingern die Stirn des Kindes benetzte. Es wollte mir dieß feine Thun nicht gefallen; der Landmann sagt: Er mag seine Hand nicht naß machen, oder, er will auch das Wasser sparen. Man glaube nicht, daß solche Kleinigkeiten unbeachtet bleiben, habe ich doch von der Art, wie der Prediger die Hände abtrocknete, sagen hören: Er thut wie ein Barbier, wenn der eingeseift hat. Wahrlich, solches will vermieden, verhütet seyn. Dann wird auch die Hand gebraucht, auf des Kindes Oberleib gelegt, während des Gebets über denselben, gleichwie in mehrern Gegenden die Gevattern auch thun, diese nach ihrem Stande, an des Kindes Haupt und Füße, — aufgelegt, nicht bloß darüber gehalten eine Handbreit hoch, das siehet zu scheu oder zu fein aus.

Das Kreuzmachen, sollen wir das auch mit zu dem Manuellen rechnen? — Wenn ich eine Versammlung unter diesem Zeichen segne, thue ich es mit der ganzen flachen Hand, den Daumen angezogen, bey zweyen aber, bey Einem, wie beym Kinde, mit den beyden ersten Fingern. Machen wir ein Kreuz? Ein Theil derer, die es uns machen sehen, sieht es nicht gern, nennt es Aberglauben, ein andrer Theil, der größre, hat nicht allein nichts dawider, sondern spricht von dem Priester, der es unterläßt: er muß wol ein Neugläubiger seyn, denn er scheuet das Kreuz. Warum wollen wir denn auch lediglich mit dem Munde zu den Ohren, warum nicht gleichfalls mit der Hand zu den Augen reden? Sailer in seinen Neuen Beyträgen zur Bildung des Geistlichen, Bd. 2. S. 242, hat eine schöne reiche Exegese dieses Zeichens. Lesen Sie auch, was Neander darüber sagt, Kirchengesch. 2. 508.

Hierauf lassen Sie uns von dem Orte sprechen, wo getauft wird. In der Kirche? in dem Hause der Eltern? in dem Hause des Predigers? Aber Letzteres ist so sehr unstatthaft, daß wir auch kein Wort darüber wechseln wollen. Also: in der Kirche oder im Hause? In frühern Wintern haben meine damals sich bey mir versammelnden Freunde hierüber nach vieler Erwägung dieß Resultat gewonnen: Halten wir auf die Kirchentaufen, lassen wir aber die Haustaufen daneben auch nicht ungern Statt finden. Sie Gegenwärtigen würden ziemlich genau die befahrne Spur wieder treffen, doch Kürze halber gefall es Ihnen, wenn ich die Hauptgründe für das eine und das andre vorstellig mache. Zuerst, hinsichtlich der Gesetzgebung ist nichts im Wege. Eine Verordnung von 1771 stellt die Haustaufen in der Eltern freye Willkühr. Für die Kirchentaufen: Die Taufe ist sowohl ein Sacrament wie das Abendmahl und gleicher Ehren werth, so muß man sie auch nicht in die Häuser verstecken; — die Taufe ist eine Aufnahme in die Gemeinde, so muß sie an dem Gemeindeort verrichtet werden; die Taufe ist eine Erbauung mittelst einer allgemeinen kirchlichen Handlung, so muß an ihr Theil nehmen können, wer will; könnte ja sonst der Fall leicht eintreten, daß Jemand in seinem ganzen Leben nicht Einmal taufen sähe und hörte; die Taufe wird verrichtet von dem einen oder von den zwey Predigern, die haben nicht die Zeit übrig, um auf die Dörfer zu fahren und für jede Taufe einen ganzen halben Tag herzugeben; die freygestellte Entziehung von der Kirchentaufe bringt eine Standes- und Vermögensungleichheit zum Vorschein, zu welcher eine heilige Handlung am wenigsten die Veranlassung geben sollte. Allerdings, lieben Freunde, läßt sich von diesen fünf Gründen etwas abziehen, ehe sie ein Nettogewicht werden, doch meine ich, bleibt genug übrig, für die Behauptung: Kirchentaufen! keine Haustaufen!

Hören wir aber die Gründe für die Haustaufen ebenfalls. Die angezogene Verordnung selber spricht von Beschwerde und Ungelegenheit, von Gefahr für

die Gesundheit der zarten Kinder, was doch nicht aus der Luft gegriffen ist, dem durch die Haustaufe entgangen wird; — die Haustaufe bringt die Kirche ins Haus herein, und verstattet dem Diener am Wort und Sacrament zur Erbauung einer ganzen Familie andre und weitre Wege zu gehen, als in der Kirche ihm offen stehen; — die Mutter ist doch wol die am meisten dabey interessirte Person zu nennen, und deren Interesse kann allein durch eine Haustaufe befriedigt werden; — die Haustaufe giebt dem Prediger eine schöne Gelegenheit, das specielle Seelsorgerverhältniß anzuknüpfen und dieses wichtigen Amts zu pflegen; — so bringt ihm auch fast aller Orten die Haustaufe eine bedeutend größre Einnahme, die ihm zu gönnen ist. Das ist der Stand der Sache. Ebenfalls von diesen Gründen für die Haustaufen ist etwas als Brutto abzuziehen, doch, meine ich, bleibt genug übrig, um die Haustaufen wol zuläßig zu finden. Behufs eines ganz genauen Erwägens müßten wir in eine bestimmte Gemeinde hineingehen, die Entfernungen der Dörfer vom Kirchdorfe messen, die Amtsgeschäfte des Predigers uns aufzählen lassen, seine physische und moralische Gesundheit kennen, wie auch seine Einnahme. Sehen Sie denn das vorhin gegebne pro und contra als Ihre Mitgabe an nach Ihrer Stelle, und bestimmen Sie dort selber, ob Sie, was aller Orten von Ihnen abhängt, die Zahl der Kirchentaufen daselbst auch zu vermehren, die Zahl der Haustaufen zu vermindern haben. Allein das bitte ich Sie, aus meines Herzens Fülle und Drang, nirgends, nirgends lassen Sie die Kirchentaufen ungebräuchlich werden, und wo Sie keine finden, da führen Sie Kirchentaufen ein!

Hierauf treten wir mit unserm Täufling in die Kirche hinein. Wo da soll die Taufhandlung geschehen? Natürlich am Taufstein. Wenn aber keiner da ist, wie in N.? So sorgen Sie dafür und ruhen nicht eher, bis Ihre Kirche einen Taufstein erhalte, d. h. eine christliche Kirche werde. Oder wenn er ganz am Westende der Kirche stehet, wohinunter keiner mitgeht, wohinunter eine Anzahl auch nicht ohne Geräusch kommen kann, holen Sie ihn herauf nach dem Ostende, und wenn Ihnen diese Versetzung des Taufsteins nach einem passendern Ort nicht genehm gehalten wird, so taufen Sie ohne Taufstein an diesem passenderen Ort aus dem dahin gestellten Taufgefäß. Wann? am Sonntag oder auch an Wochentagen, da kein Gottesdienst ist? Bloß an Sonntagen, und suchen Sie die Leute davon abzubringen, in der Woche taufen zu lassen, ob es gleich den Nachtheil hat, daß die Sonntagstaufe einige Menschen vom Kirchenbesuch abhält, der Taufgesellschaft halber, allein sie bringt auch einige Menschen in die Kirche, die sonst vielleicht nicht gekommen wären. Wann? vor oder nach der Predigt? Die neue Agende spricht nur von Sonntagstaufen nach gehaltener Predigt. Gewiß auch besser nach der Predigt, schon weil das Wort immer dem Sacrament voraufgehet; auch, wann der Täufer der Prediger ist, wird er nach der Predigt freyer und gehobener seyn. Allein ich höre, in sehr vielen Schleswigschen Kirchen werde vor der Predigt getauft. Wann nach der Predigt, ob alsdann vor oder nach der Communion? Vor der Communion, das ist die Sachordnung, auch damit die Kinder nicht so lange aufgehalten werden. Noch ein Wann, wann der Gottesdienst völlig beendigt ist, oder daß die Taufe noch mit hereingezogen wird? Ach, Lieben, es hat mit nichten meinen eignen Beyfall, wenn wir in Kiel erst nach völlig geendigtem Gottesdienst, wann der letzte Orgelton verhallt ist, zur Taufhandlung schreiten. Aber discite meo exemplo, es läßt sich nicht alles so machen zu jeder Zeit, wie man es gern hätte. Doch verdient auch bey günstigerer Zeit der Umstand eine Berücksichtigung, daß so oft von den mehrern Kindern, die Sonntags zur Taufe kommen, sich eins oder zwey

etwas verspäten, was bey dem Gebrauch der Kutschen und Porte-Chaisen, worin die Kinder gebracht werden, nicht so leicht verhütet werden kann. Ich gedenke der mehrern Kinder, die hier sonntäglich zur Taufe kommen; ein Grund liegt darin für eine baldige Taufe der Neugebornen, welchen wir zu den andern noch triftigern hinzuzählen wollen, dieser: Je jünger die Kinder sind, je stiller sind sie; die großen Knaben von sechs, acht, zwölf Wochen fangen gemeiniglich zuerst an, wenn geschrieen wird. Möchten wir bald eine gesetzliche Bestimmung über die Zeit zur Taufe erhalten, wie man in andern Ländern sie hat! in Preußen, in Hessen, binnen sechs Wochen.

Wir haben die Haustaufen zulässig gefunden. Was lehrt die Pastoraltheologie in Betreff ihrer besonders? Sie hat Manches in Betreff ihrer zu sagen. Dieses: Nicht am Sonntag, Sie halten ein ganzes Haus, ein ganzes Dorf von der Kirche zurück. Wenigstens beweise man die Vorsicht, erst um zwey, drey Uhr Nachmittags sich holen zu lassen. Wo zwey Predigten gehalten werden, Vor- und Nachmittags, nicht zwischen den Predigten, nicht, wenn der College Gottesdienst hält. Von den Wochentagen halten Sie einige frey, an welchen nicht getauft wird, am Sonnabend nicht, das versteht sich. Meistens wird es ein Nachmittag seyn, da Sie begehrt werden, kein Vormittag; setzen Sie die Stunde zum Abholen möglichst spät an, auf daß der Pastor der zuletzt Kommende sey, dann aber lassen Sie auch keine fünf Minuten auf Sich warten; das Pünctliche hat Jedermann lieb. Und nehmen Sie nicht zu viele von den Ihrigen mit, wenn Sie und die Frau Pastorin und die Mamsell und die Kinder geladen sind; man sagts wol so, meint es aber nicht immer so, liebt den ganzen Wagen voll nicht. Wenn Sie hereingetreten sind und nicht sogleich die Handlung geschehen kann, wie das oft, meistens der Fall ist, sprechen Sie wenig, seyen Sie bis an die Gränze der Unhöflichkeit still. Bewirken Sie, wie gut Sie können, eine allgemeine Stille ein paar Minuten vor dem Anfang. Es ist nicht leicht, es erfordert zuweilen ein rechtes Aufpassen, um nun zu der heiligen Handlung zu schreiten. Hinblick, ob es auf dem Tauftisch sey, wie sichs gehört und gebührt. Wie manchmal habe ich, was neben dem Taufgefäß stand, den Tabackskasten, ein Glas Wein u. dgl. weggesetzt oder wegzusetzen befohlen. Eine kurze Stille, schon nachdem Alle dastehn. Die Taufhandlung. Nicht gar zu sehr ins Geschirr gehen mit Maieutischem, mit dem Häuslichen, Persönlichen, das bleibe immer im Hintergrunde, das allgemein Christliche der Vordergrund. Hier muß ich eine Singularität berühren, die, ich vermuthe, ganz meine ist. Diese: Wenn ich die Frage gethan habe: Soll das Kind auf diesen Glauben getauft werden? oder wie ich sie anders laufen lasse, dann spreche ich bey Haustaufen, nicht bey Kirchentaufen: So werd' es getauft, und mit diesem Zeichen, †, weihe ich dieses Wasser zu seinem gegenwärtigen sacramentlichen Gebrauch. Was halten Sie davon? Meinen Sie mit Andern, alles Wasser sey bereits geheiliget dadurch, daß der Geist Gottes, 1. Mos. 1, auf dem Wasser geschwebet? oder durch die Taufe Christi im Jordan sey, wie das Formular in Luthers Katechismus sagt, der Jordan und alle Wasser geheiliget? Letztrem nach müßte ja auch alles Brodt und aller Wein geheiligt worden seyn durch das Danken des Herrn über dem Brodt und Wein bey der Einsetzung des Abendmahls, oder früher schon, das Brodt bey den wunderthätigen Speisungen, der Wein auf der Hochzeit zu Cana. Ich kann diese Vorstellung nicht aufnehmen. Daß nicht ganz so das Element der Taufe sich zu ihr selber verhalte, wie sich die Elemente des Abendmahls zu diesem Sacrament verhalten, räum' ich ein; nur behaupte ich, daß die gleichwol bleibende augenscheinliche Analogie eine Weihung des Tauf-

wassers fordert, und eine kürzere, deutlichere und nirgends weniger anstoßende Art es zu thun, als mit jenem Wort und Zeichen, möchte nicht leicht gefunden werden. Wiefern ich auch der Laien Urtheil hier anführen darf: Niemand hat mir eine Mißbilligung zu erkennen gegeben, dagegen Billigung ist mir von Vielen zugesprochen, und Jemand meinte sogar, die Prediger hätten diesen Ritus nur während der neologischen Zeit fallen lassen. Daß ich aber nur bey Haustaufen und nicht bey Kirchentaufen so thue, dem liegt zum Grunde, daß in der Kirche, am Taufstein, im allgemeinen Kirchen-Taufgefäß eine besondere Weihung des Wassers mir minder erforderlich zu seyn scheinet, wie auch, was ich nicht leugne, daß ich mir eben keine Tadler und Kläger aus den allerley Leuten habe erwecken wollen. Ob und wie lange ich wegen dieses neuen Ritus unbelangt bleibe! Nehmen Sie ihn auf, Freunde, ein Jeder aber vertrete sich selbst und auf mich berufe sich von Ihnen Keiner, außer so weit, wie ich Ihnen jetzt die Nachricht gegeben habe. — — Die Taufe ist verrichtet. Reichen Sie dem Vater und der Mutter die Hand zu einem theilnehmenden Zuspruch. Das Gespräch muß nicht sogleich wieder anheben, am wenigsten, wo man abgebrochen hat; schaffen Sie, wenn thunlich, eine Stille auf ein paar Minuten. Greife, wer etwa vorher geraucht hätte, nicht sogleich wieder nach seiner Pfeife, sprechend umher: „Ei der Tausend, sie brennt noch!" Suchen Sie des Gesprächs Meister zu seyn und zu bleiben; es versteht sich, dabey kommt es sehr auf die Beschaffenheit der Gesellschaft an. Steuren Sie nur mäßig auf ascetische Gegenstände; man verträgts nicht überall und auch wo man es gern hat, will es doch ein Maaß haben. Weichen Sie aber einem solchen Gespräch auch nicht aus. Das Kirchen-, das Schul-, das Armenwesen in seinem Jetzt und Ehemals kommen häufig vor, von andern Kirchen, von Missionen, so auch das kleine und das große Communalwesen, wie ebenfalls die Angelegenheiten der Völker. Wenn unter den Gästen Auswärtige sind, lassen Sie mit denen Sich noch besonders ein. Hat man sich zu Tisch gesetzt, sprechen Sie ein Tischgebet. Wo ein Gesang gesungen wird, stimmen Sie herzlich darein. Ueberlegen Sie, ob nicht überall auf den größern Kindtaufen der Gesang einzuführen sey. Vielerwärts noch, und mir nahe in den Dörfern des Amtes Kiel, wird gesungen: Herr Gott, nun sey gepreiset. Dieser Gesang eines ältern Buches ist von mir in meine Sammlung aufgenommen, mit dem Zusatz eines Verses, betreffend das getaufte Kind, wie eines Verses für die Hochzeit, Nr. 12. Auch ließe sich wol singen: Nun danket alle Gott, der alte von Rinkart, oder den ich gemacht habe, in der Sammlung Nr. 214. Bringen Sie bei solchen Mahlzeiten in der Regel keinen Toast aus. Keine Anekdoten, keine Späße! Hier sehen uns die Gemeindeglieder nahe bey sich. Zeigen, halten wir uns so, daß wir mit Hiob sagen können, Cap. 29: „Wenn ich sie anlachte, wurden sie nicht zu kühne darauf und das Licht meines Angesichts machte mich nicht geringer." Mancher hat sich zum Bomolochus gemacht. Ein Bomolochus war bey den Griechen eigentlich ein Vogel, der an den Altären lauerte, um Opferfleisch zu rauben; dann uneigentlich ein Mensch, der bey Opfermahlzeiten Späße und Possen machte. Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich noch sage: Seyen Sie mäßig in Speise und in Trank. Viele haben unbehutsamer Weise ihre Achtung verloren auf solchen Schmäusen und Einige ihre Gesundheit. Ich schütte hier die Regeln wie mit Eimern aus; verwerfen Sie keine deshalb, weil ihrer so viele sind. Es gelten diese Regeln auch ja für alle Fälle, da wir auf Veranlassung unsres Amts an Gesellschaften Theil nehmen. Noch eine Regel eines priesterlichen Benehmens bey Haustaufen. Zeitig mit den Ihrigen nach Hause! oder in Worten einer alten Verordnung: Nicht bis auf

den letzten Mann sitzen bleiben! Die letzte Regel aber, wirklich die letzte, sey: Wenn sich das begiebt, es hat sich begeben, daß zur Taufhandlung bloß die Gevattern kommen und ein paar nahe weibliche Verwandte, nach verrichteter Taufhandlung aber erst die andern Geladenen herbey- und hereinkommen, das lassen Sie Sich nicht gefallen! Da möchte ich drey Verfahrungsarten Ihnen vorschlagen; die eine: Sie gehen davon unter der offenen Erklärung, daß eine Gesellschaft Ihnen unmöglich recht und lieb seyn könne, von welcher der Religion und dem Amt und Ihnen eine solche Geringschätzung bewiesen würde; die zweyte: Sie bleiben eine Weile, jedoch untheilnehmend und insonderheit denen nicht die geringste Aufmerksamkeit bezeugend, welche erst nach der Taufe gekommen sind; die dritte: Sie lassen an Ort und Stelle Sich nichts merken, sprechen nachher aber gelegentlich vor diesen Gästen einzeln und vor Andern auch Ihren Unwillen aus, Ihre Betrübniß über ein solches unziemliches unchristliches Benehmen.

Achte Rede.

Von der Confirmation. Das Lebensalter der Confirmanden. Oeffentliche und private. Zu welcher Zeit, an welchem Tage. Eine wie große Zahl zugleich? Die Handlung selber Betreffendes. Nicht zu stark verherrlichen. Ob mit der Prüfung verbunden, ob mit dem Abendmahl. Die Gesänge, die Anrede, das Glaubensbekenntniß, die Einsegnung Betreffendes. Der Ort in der Kirche, die Ordnung unter den Confirmanden. Collegialische Sachen.

Ob wir, von der Taufe jetzt zur Confirmation übergehend, die Zeit zu unsrer Führerin behalten? So nahmen wir uns vor. Freylich, wie in den öffentlichen Gottesdiensten die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen auf einander folgen, hiernach thun wir nicht, aber die Haustaufen haben uns schon aus der Zeitfolge heraustreten heißen. Wenn wir auch nur keine unbesprochen lassen, darauf kommt es zunächst an. Indessen wir befolgen doch eine Ordnung, welche von der Zeit gewiesen wird, die Ordnung des zeitlichen Lebens, wie dieses in seinen stärkern Hervortritten von der Kirche die Begegnung und die Begleitung hat. In einem Lehrstück, im Hauptstück von der Confirmation, das Jemand in den Lutherischen Katechismus einfügt (wirklich, es sollte ein Hauptstück von der Con-

firmation zu den vier, fünf Hauptstücken hinzugethan werden; es fehlt ja, und es verdiente seine Stelle ganz so gut wie das vom Amt der Schlüssel) in einem solchen Lehrstück heißt es: Zum Vierten, worauf deutet das Confirmiren? Antwort: Es deutet auf den Uebergang aus dem kindlichen Leben ins männliche und auf den Uebergang aus dem häuslichen Leben ins öffentliche, damit dieser doppelte Uebergang unter einem heiligen Geleit geschehe, nämlich zugleich mit dem Uebergang aus dem geistlichen Tod ins geistliche Leben, als mit welchem Leben gegeben wird und genommen alles, was die Seelen sicher stellt wider die jetzt kommenden neuen Versuchungen. Ja, theuren Freunde, heißen wir es nicht richtig getroffen, sondern gottgeleitet gewählt, daß bey uns die Kinder in ihrem resp. funfzehnten und sechszehnten Jahre, nicht früher und nicht später, confirmirt werden und die Confirmationen jüngerer Kinder nur nach erwogenen besondern Umständen von den höhern Behörden verstattet werden. Ich sage das hier, um die Sache Ihnen ans Herz zu legen, um Sie von den Begünstigungen und Beförderungen einer verfrüheten Confirmation im Allgemeinen abzuhalten. Zwar nicht in allen Districten, in Norderdithmarschen nicht, doch in den meisten, — die chronologische Sammlung von Verordnungen sagt von keiner einzigen Ausnahme, — darf der Prediger für sich ein halbes Jahr von dem gesetzmäßigen Alter erlassen, den Erlaß eines andern halben Jahres schlagen die Visitatoren oder schlägt der Propst nicht ab, wenn nur einigermaßen Grund angegeben wird, und das Oberconsistorium bewilliget nach vorgebrachten Gründen einen Nachlaß über ein volles Jahr hinaus und noch weiter. Doch werden in solchen Dispensationsfällen die Fähigkeitszeugnisse, die der Prediger ausstellt, durchaus gefordert.*) Seyen wir nicht zu willig, diese Zeugnisse zu geben, bedeuten wir es den Eltern auch, wie sie wohlthun an Sohn und Tochter, wenn sie nicht mit deren Confirmation eilen. Bedürftigere Eltern sind es mehrentheils, die gern die Confirmation verfrühen. Unter den Gegenvorstellungen, die ich ihnen zu machen pflege, sind diese die wirksamsten: Es sey das Christenthum doch das Beste, was sie ihren Kindern mitgeben können; — sie können nicht sagen, wie lange sie noch bei ihren Kindern leben und ihre Kinder mit Rath und That leiten werden, darum müßten sie deren Seelen recht in Gottes Wort befestigen; — Gott habe ihnen doch diese Jahre durchgeholfen mit ihren Kindern, er werde ihnen mit diesem Kinde auch noch ein Jahr länger durchhelfen; — das Wissen, die Kenntnisse seyen es nicht allein, worauf sie sehen müßten, sondern das: Christum lieb haben, die angefangene Uebung in der Gottseligkeit, wie der Apostel es nenne, und ob sie meinen, daß ihr Kind diesen Grund bereits gelegt habe; — die Kinder kämen noch früh genug in die Welt hinaus; wie, wenn der Sohn auf schlechte Wege geriethe, wenn die Tochter sich schlecht aufführte, ob sie dann nicht sagen würden: Ach, hättest du doch nicht mit der Confirmation so geeilt! — Aber auch in dem viel seltenern Fall, da Eltern mit der Confirmation säumten, ihre Kinder siebenzehn, achtzehn Jahr alt werden ließen, mache man Gegenvorstellung, diese: daß die Kinder zu verschieden würden von den andern Confirmanden; diese: daß das Menschen-, das Bürgerleben den Eintritt fordre; diese: daß so leicht in dem Alter etwas in ihr Herz dränge, woneben das heilige Werk ihrer Vorbereitung und die Confirmation selber nicht wohl einen Raum behielte. Ein Mehreres ist voriges Jahr von der Annahme zur Confirmation

*) Vergl. die Bekanntmachung des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 17. October 1872, betr. die Dispensation von den Vorschriften über das Confirmationsalter im Kirchl. Amtsblatt 1872, pag. 52.

bey den Unterredungen über die Vorbereitung der Confirmanden von mir gesagt worden.

Wir haben eine öffentliche und eine Privatconfirmation. Alle Confirmation soll öffentlich seyn, schreibt die Verordnung von 1782 vor. Oeffentlich, das heißt in der Gesetzsprache nicht bloß: in der Kirche, sondern an einem für die ganze dermalige Confirmandenzahl angesetzten Tage in Einer Handlung allgemein. Privatim, das heißt nicht: im Hause, sondern in der Kirche an einem willkührlich gewählten Tage für Kinder (so sagt die angezogene Verordnung,) des Schleswig-Holsteinischen Adels. Er, der Adel, benutzt dieses Privilegium nicht überall; fast jährlich werden hier in Kiel adelige Kinder mit den bürgerlichen zugleich confirmirt, auch anderswo geschieht es, und wo nicht — seyen wir nicht bitter wegen dieser Bevorrechtung; es kann die Confirmation in einer Gemeinde sich so darstellen, daß man keinem adeligen Vater die Ausscheidung seiner Kinder aus einer solchen Oeffentlichkeit und Allgemeinheit verdenkt. Hin zu arbeiten ist übrigens darauf, diese Ungebühr, eine legalisirte Standesungleichheit im heiligen Werk, aus dem Gotteshause zu entfernen. Lehren wir, bereiten wir unsre adeligen Confirmanden so, daß diese ihre Eltern um die gemeinschaftliche Confirmation bitten, — ist Ein Schritt dahin. Einzelne Städte und Gemeinden sollen durch besondre Rescripte in dem Rechte seyn, zu jeder Zeit daselbst einen Wegreisenden, z. B. in See Gehenden, an einem besondern Tage besonders confirmiren zu lassen, im Allgemeinen aber ist eine solche Befugniß erst nachzusuchen. Indessen Praxis möchte ich es heißen, ein zur Zeit der öffentlichen Confirmation eben erkranktes Kind nachher, kürzere oder längere Zeit, besonders in der Kirche zu confirmiren und deshalb nicht erst nachzusuchen; ein Fall, der in großen Gemeinden natürlich gar nicht selten vorkommt. Was aber würden Sie thun, wenn ein erkrankter Confirmande gar nicht genäse, dem Tode nah käme, und begehrte, Behufs des zu nehmenden Abendmahls, die Confirmation in der Stube, auf dem Bett? O man ist mit der Confirmation viel zu hoch gefahren; Sie wissen wol, vor Alters war sie nur ein Verhör derer, die zum ersten Mal zu Gottes Tisch gehen wollten, wie auch unsere älteste Constitution von 1646 sich ausdrückt: die Jugend soll öffentlich aus dem Katechismo gefragt und gleichsam darauf confirmirt werden; jetzt allerdings sollen nur Confirmirte zugelassen werden, die es nach unsrer gegenwärtigen Sprache sind. Weil aber die Confirmation durchaus ein öffentlicher und bloß auf das öffentliche Leben in der Kirche sich beziehender Act ist, so würde ich, wenn Zeit dazu wäre, meinen Antrag an die Behörde dahin stellen, daß dieser Sterbenskranke von der Confirmation überhaupt dispensirt würde; im Mangel an Zeit dazu würde ich ihm das Abendmahl reichen ohne erhaltene Dispensation, jedoch den Fall sogleich anzeigen und gewärtigen, was denn. Falls aber der Kranke oder dessen Eltern für ihn nicht das Abendmahl allein oder das gar nicht, sondern nur die Confirmation begehrten? Ich würde sie darüber zu belehren suchen, und falls dieses vergeblich wäre, sie selbst eine höhere Verfügung suchen lassen, wie diese denn ausfiele.

Zu welcher Zeit? an welchem Tage die öffentliche Confirmation vorzunehmen sey, darüber findet sich bey uns weiter kein Gesetzliches als: an einem Sonn- oder Festtage; das Herkommen bestimmt in den allermeisten Gemeinden den Tag, in einigen jedoch wählt der Prediger den Tag, freylich immer um eine gewisse, um die österliche Zeit. Wie unsre Gegenwart sich hiermit an das Alterthum anschließe, wissen Sie aus der Archäologie und Liturgik. Unsres Orts sagen wir: Wenn auch ein solcher Anschluß nicht zeitstimmend wäre, so würden

wir dennoch eben diese Zeit zu wählen haben. Warum? Darum, weil das kirchliche Leben und das bürgerliche Leben diese Zeit unabweislich fordern. Das kirchliche Leben: Es werden ja die Confirmanden während ihrer Initiation fleißig in die Kirche geführt, da ist es denn die Passionszeit, die stille Woche, das Osterfest, wann besonders ihnen die Hauptlehren unsres Glaubens in Wort und Geschichte nahe gebracht werden. Es möchte die pfingstliche Zeit vorzuziehen seyn aus kirchlichem Grunde, allein da tritt das bürgerliche Leben hemmend davor. Das bürgerliche Leben, Stadt und Land, ja die Stadt auch, machen einen Abschnitt; Dienstboten wechseln, Lehrjahre fangen an, Versetzungen geschehen — um Ostern, deswegen entläßt die Kirche ihre jüngern Zöglinge, welche sie sonst gern bis zur Pfingstfeyer behielte, um Ostern schon. Wenn es deßungeachtet hin und wieder, in einigen Städten, da es auch freylich eher wie auf dem Lande geschehen kann, Michaelis-Confirmationen giebt, ich weiß nicht, ob wirklich eine Nothwendigkeit, z. B. eine übergroße Confirmandenzahl, dieß begehret. Sonst ist es gewiß vorzuziehn, bey Ostern zu bleiben, aus eben angeführten Gründen, dazu ich lege diesen Grund: Zweymal in Einem Jahre die Kinder vorbereiten ist für den Prediger zu viel, und auch der Prediger, welcher es nur Einmal, nur im Sommer thut, wird es schwerlich im Sommer mit solcher innerlicher Aufgelegtheit wie im Winter thun. Ob Sie werden Ihres Orts etwas dabey machen können! Weiter nun der Tag der Confirmation. Sie sind durch das Herkommen oder durchs Gesetz an einen bestimmten Tag gebunden, an welchen? In ganz Norderdithmarschen an den Sonntag Oculi. Daselbst hat man den Anforderungen des bürgerlichen Lebens wahrhaftig gar zu viel nachgegeben; es ist geschehen um der paar Dienstboten willen, welche so früh in ihren Dienst treten sollen, besonders die aus nördlichen Kirchspielen der Landschaft, von wo aus einige schon um St. Peterstag in dem angränzenden Eiderstedt begehrt werden. Die von Ihnen dort werden ihr-Amt bekommen, suchen, versuchen die eine Abänderung. In einem andern großen Kirchspiele, ich habe schon davon gesprochen, bey der Vorbereitung der Confirmanden, ist Himmelfahrt der Confirmationstag; schön, wenn die Kinder auch bis Himmelfahrt in der Schule blieben; aber die verlassen sie schon vor Ostern, daher werde auch einmal hier Wandel geschafft. In mehrern Gemeinden ist es der Grünedonnerstag, auch weiß ich von einer, der Charfreytag sogar, in andern der zweyte Ostertag. Es sollte keiner von diesen Tagen seyn, denn damit wird der ganzen Gemeinde der Tag als Festtag genommen, damit wird Christo die Ehre genommen. Wiefern Sie dürfen und können, thun Sie es durchaus nicht. Auch der vielübliche Sonntag Palmarum ist zu früh; die Kinder müssen erst mit Christo gestorben und auferstanden seyn. Für den geeignetsten Tag halte ich den Sonntag nach Ostern, als welcher auch schon mit seinem Namen einen so bedeutungsreichen Wink giebt, Quasimodogeniti, gleichwie sein Nachfolger mit seinem Namen Misericordias Domini und auch mit seinem Evangelio vom guten Hirten so beziehungsreich auf diesen Tag zurückweist. Lassen Sie nicht von Quasimodogeniti! Woselbst er es nicht ist, da trachten Sie hin nach ihm! Und eher als daß Sie, zweyte Prediger an Ihren Orten, einen andern Sonntag nehmen, oder beym Oberconsistorium vorschlagen, (V. Verordnung von 1820,) wählen Sie den Nachmittag Quasimodogeniti. Es thut nichts, daß am Vormittag schon Confirmation gewesen; es thut nichts, wenn allerwärts im Lande an Einem Tage; das hat unter andern großen Vortheilen den nicht kleinen, die beyden nicht kleinen: Es vermindert den unmäßigen Andrang der Leute, und, die benachbarten Kirchen stehen, weil sie gleichfalls Confirmation haben, alsdann nicht leer.

Es ist ohnehin der Confirmationstag ein Tag, welcher die Kirche so voll macht, wie kein andrer; die sonst nicht kommen, dann kommen sie durch Familienverhältnisse aufgefordert oder weil sie das an diesem Tage mehr vorkommende Allgemein-Religiöse, das Paränetische, das Gemüthliche besser wie das Christlich-Dogmatische vertragen, oder weil es an dem Tage mehr zu schauen giebt und darüber zu sprechen. Besonders ist in größern Gemeinden das der Fall, wo es ja auch eine größre Zahl von Confirmanden giebt. Eine wie große Zahl kann zugleich confirmirt werden? Ein fernerer Punct. Sie werden sagen: Man muß die Zahl nehmen, die sich findet; ein jeder Prediger muß die confirmiren, die er hat. Allein Sie wollen Sich erinnern lassen, wie sehr doch die Zahl der Confirmanden seit ein funfzig Jahren zugenommen habe, in wie vielen um das Doppelte und noch darüber. Können dreyhundert, die sind hier in Kiel, auf Einmal confirmirt werden? können 200? 150? 100? Es kommt dabey — nicht wahr? — sehr auf die Einrichtung an, die man der Confirmation giebt; doch welche auch, so soll, wenn Sinn und Verstand darin bleiben soll, jedem Kinde die Hand aufgelegt und zu jedem Kinde besonders, wenn auch ein paar Worte nur, gesprochen werden; an einer Auswahl etwa, an zween, an zwölfen thun, was die andern Alle sich mögen zueignen, nein, das gehet nimmer an; eben wie wenn mehrere Kinder zugleich getauft werden, auf jedes die Hand gelegt und über jedem ein Wort gesprochen wird, anders darf, kann es auch bey der Confirmation nicht zugehen; ich will mein Kind nicht vermittelst einer Repräsentation einsegnen lassen, der Canal ist mir zu lang und hat noch sonstige Fehler. Aus diesem Grunde, wenn sie auch aus einem andern geflossen wäre, ist jene Verordnung von 1820, die auch den zweyten Predigern die Confirmation zuweist, eine heilsame Verordnung, obgleich sonst manches wider sie zu erinnern wäre, und aus diesem Grunde möchte man selbst in Städten oder großen Landkirchspielen zu der Oster-, noch eine Michaelis-Confirmation wünschen. Es soll ja doch immer auch neben der Einsegnung selber Gesang, Anrede, Glaubensbekenntniß, Gebet eine Stätte finden, und wir dürfen die Handlung ja nicht, aus physischen und psychischen Gründen, über zwey bis drey Stunden dauern lassen. Da möchte denn auf die Zahl von 100 bis 150 Katechumenen sich das Maximum setzen; ginge die Zahl der vorhandenen darüber hinaus in einer Gemeinde, so muß man auf andre Maßregeln bedacht seyn. Die lieben Kinder sollen doch ja nicht bloß confirmirte Christen heißen, sie sollen, was wir können thun dazu, confirmirt werden; darauf kommt es an, darum eine limitirte Zahl!

Welche Einrichtung äußerlich man trifft bey der Confirmationshandlung, ist allerdings sehr in Betracht zu ziehen, wenn von der Confirmandenzahl die Rede ist. Ob mit Prüfung und Abendmahl verbunden, oder nicht verbunden, das muß ja die Differenz, wenn 100 Kinder vorhanden sind, von zwey Stunden geben. Ist denn die Prüfung, ist das Abendmahl mit der Confirmation zu verbinden? Die Prüfung auf keinen Fall, (ich spreche hier, wie oft, als wenn wir ganz freye Hand hätten,) bloß wenn eine Privatconfirmation Statt findet, weil es alsdann offenbar der Sache zu viel gethan wäre, wenn man zu der Prüfung einen besondern Tag, und zu der Confirmation einen besondern Tag, und etwa noch zum Abendmahl wieder einen besondern Tag ansetzete; wir reden hier aber von der öffentlichen allgemeinen Confirmation, mit der verbunden keine Prüfung! Warum nicht? Der erste Grund: Es nimmt zu viel Zeit weg. Der zweyte Hauptgrund: Die beyden Handlungen sind in sich unverträglich mit einander. Das Ihnen zu sagen und darzuthun, unterläßt die

Liturgik nicht; wir aber sagen: Sehet! höret! Das ängstliche Wesen Vieler, ihre schwache, zitternde Stimme, das Verhören der vorgelegten Frage, das Verwechseln einer gelernten Antwort, das Nichtwissen des Gewußten — ist keine Bereitung auf den zu empfangenden Segen; wie noch weniger die rechte Bereitung ist es, wenn Einige kühnes Muthes hervortreten, gern antworten auch ungefragt, Recitationen lieben und mit ihrem fröhlichen Wesen sagen: ich mache doch meine Sachen ausgezeichnet gut! Darum, die Prüfung bleibe unverbunden mit der Confirmation. Selbst, wo sich nur eine Zahl von zwanzig, dreyßig findet, obwol alsdann die Zeit dazu vorhanden ist, ja die Zeit sie zu fordern scheint, um mit ihr ausgefüllt zu werden, doch lieber werde die Confirmation, was sie ehemals allenthalben war, wie Taufe und Abendmahl es noch sind, ein Theil, der letzte Theil des Gottesdienstes an dem Tage. Oder noch lieber die Prüfung gänzlich abschaffen? Dawider ist das Gesetz; die Verordnung von 1820 spricht § 3: „Jeder Prediger hat die Katechumenen öffentlich in der Kirche vor der Gemeine im Christenthum zu prüfen, und diese Prüfung ist auch da, wo sie bisher nicht Statt gefunden hat, oder in spätern Zeiten wieder abgekommen seyn möchte, von der nächsten Confirmationshandlung an vorzunehmen." Unsre Agende, inwieweit diese nach späterm Patent und Rescript Gesetzeskraft behalten hat, spricht gleichfalls für eine öffentliche Prüfung, räumt ihr aber nur bey einer Zahl von 50 bis 100 Kindern, wo die sich finden, die unmöglich genau zu haltende Zeit von einer halben Stunde ein. Also, wir sollen prüfen. Und wie sollte man es doch auch nicht willigst thun, der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ungeachtet! Hört man die Kinder wenig, so hört man den Prediger doch und erfährt es, ganz oder zum Theil, was er die Kinder gelehret oder worüber er mit ihnen gesprochen hat während der Vorbereitung, gewiß keine Nebensache bey der Prüfung. Und aus den Antworten der Kinder wird wenigstens im Allgemeinen das abzunehmen seyn, ob sie überhaupt etwas wissen, welcher Eltern, welcher Schullehrer Kinder im Ganzen mehr oder weniger wissen, als andrer Eltern und Lehrer Kinder; die Talentlosigkeit wird geschont, aber der Fleiß wird durch die Wahrnehmung belohnt, was wir nöthig brauchen zur Aufrechthaltung des Schulfleißes, wie dazu auch, und dieß hebe ich besonders hervor, daß die Gemeinde sehe, Kirche und Christenthum habe zur andern Säule, worauf sie ruhe, eine gute Erkenntniß. Wieweit er hierher gehört, der Ausspruch eines großen Mannes, Carls des Großen, an den Abt zu Fulda: „Obwol das Rechte thun besser ist, als das Rechte wissen, so ist doch das Wissen eher als das Thun." So auch spricht noch dieses für die Prüfung: „Jesus Christus gestern und heut, derselbe in Ewigkeit;" allein der Wege zu ihm giebt es mehrere, ich meine, was die lernbare Seite der christlichen Religion betrifft; da werden neue gefunden, zeitherige verlassen, früher verlassene wieder gangbar gemacht; es ist der christliche Unterricht kein stehendes Einmaleins, er ist, soll seyn, ein Lebendiges, und hiervon, meine ich, muß die Gemeinde in Kenntniß gesetzt werden, in einige Kenntniß, da man bewandten Umständen nach eine vollkommene nicht zu geben im Stande ist. Also, eine Prüfung, Kapp will keine, und eine von der Confirmation selber getrennte Prüfung. Wie Sie übrigens in Betreff des Auseinanderhaltens der beyden Handlungen mit der Verordnung zurecht kommen, deren Buchstaben zufolge beyde mit einander zu verbinden sind, ob Sie dürfen bey eintretender Unthunlichkeit ohne nähere Vorfrage trennen, ob das Herkommen einiger Jahre, ob anderweitige Observanz Sie vor der Verantwortlichkeit sicher stelle u. s. w., ich nach meinem Verhältniß zu Ihnen kann nur sagen: Die Vorfrage deckt und — weckt. — — Hinsichtlich des Abendmahls, da ist doch gar nichts Gesetzliches

im Wege, ob wir das von der Confirmation trennen oder mit ihr verbinden. Außer mehrern obenauf liegenden Gründen wider die Verbindung, diese zwey: es wird für die Kinder selbst zu viel, und: die Gemeinde, wo sie groß ist, verläuft sich oder thut Anderes derweil.

Nun denn die Handlung selbst. Aber werde ich nicht Sie alle zu meinen Gegnern haben, wenn ich sage: Fahren Sie doch nicht so hoch mit dieser Handlung!? Zwar Ihre Jahre lieben Auctoritäten eben nicht, — sollten es wol mehr — allein die unter Ihnen nur einige Belesenheit haben in diesem Fach, werden mir zu Ihrem eignen Urtheil hinzu und zu der Ihnen bekannt gewordenen Praxis manche Auctorität nennen, die zu einer liturgischen Verherrlichung der Confirmation auffordert. Ja, was hat man nicht von der Confirmation mit vollem Munde gesagt! „Der schöne Tag in Schottenstein," eine Schrift, die ich als Candidat las, und der hier vor Ihnen liegende „Beruf des Geistlichen" (von Hüffel) preisen sie, und hundert andre thun es, auf eine, wie ich dafür halte, ungemeßne Weise, wogegen ich den Augenblick nur eine einzige Auctorität für meine mäßigende dämpfende Meinung angeben kann, Krummachers hier, (Volksschule, S. 134): „Ehemals geschah die Confirmation ruhig und einfach, jetzt will man zu guter Letzt Effekt machen." Darunter wird Krummacher zunächst die Ausschmückung der Kirche mit grünenden Bäumen, die Bekränzung der Altäre mit Blumenguirlanden, die Chöre, das Geläut ꝛc. ꝛc. gemeint haben. Indeß in der Pastoraltheologie haben wir eben nichts dawider zu sagen, als: Man verwirret Israel damit. — Die einzelnen Theile der Handlung, die es wirklich sind. Zuerst der Gesang. Unser Gesangbuch enthält leider keinen zweckmäßigen Confirmationsgesang; die drey sich findenden sind wegen ihrer Melodien und wegen ihres Inhalts unbrauchbar zu nennen. Wegen ihres Inhalts: „der theure, große Eid," im ersten Gesange, „meine schweren Sünden," im zweyten, „sprich dein Todesurtheil nicht," im dritten, — sind wahrlich für diesen Tag und auf den Lippen der Kinder unstatthafte Ausdrücke. Wir müssen die Confirmationsgesänge, wie gut wir sie finden, unter andern Rubriken suchen. Bekämen wir doch bald ein mit Confirmationsgesängen und mit andern bereichertes Gesangbuch! Suchet, so werdet ihr finden! — Anderswo und an andern Oertern läßt es sich thun, daß die anderswo gefundenen abgedruckt werden. Einiges Brauchbare werden Sie finden in: Sammlung christl. Gesänge bei der Confirmation und ersten Abendmahlsfeier, Hamm, bei Schulz 1822. Ein wohlfeiles Büchlein, aber ein Zeugniß zugleich, wie arm unsre Kirche überhaupt an rechten Confirmationsliedern noch sey. Chöre, Wechselgesang. Vermeiden wir den Schein, Effect machen zu wollen. Einen tiefen Eindruck bewirkt es, wenn die Confirmanden allein singen und es gut geht, doch möchten sie selber, des Tons und des Tacts sich befleißigend, am wenigsten dabey empfinden. In Betreff der Anrede warne ich vor sechs Fehlern: 1, Nicht so sprechen, als wenn Sie alles allein, die Eltern und Lehrer nichts gethan hätten, 2, die Kinder als heilige Engel darstellen, 3, die andern Menschen, die Welt, zu schwarz und die Kinder bang machen, 4, das Gelübde schaurig, zum Schwur, zum Eide machen, 5, von der Taufe despectirlich sprechen, wie wenn sie, unvollständig, einer Ergänzung, veraltet, einer Erneuerung bedürfte, 6, das Christliche überhaupt von dem Menschlichen, was allerdings mehr rührt, absorbiren lassen. Wollen Sie besonders dieß Letzte Sich für die Zukunft merken: Freunde, es ist so verlockend, wenn die Mütter in Thränen schwimmen und den härtern Vätern eine Thräne nach der andern über die Backen rollt und die Kinder schluchzen; der das zuwege bringt, ist ein rechter Pastor und wird in der ganzen Gegend mit seiner

Confirmation berühmt. Sie werden den Ruhm verschmähen und auf einen bessern bedacht seyn, auf einen Ruhm gar nicht. — Das Glaubensbekenntniß. Soll es abgefragt werden oder vor-, hergesagt werden? Kapp hält das Fragen für zweckmäßiger, S. 339. Stimmen wir ihm bey, sofern rituelle Fragen vorhanden wären, sonst möchten häufig Fragen zum Vorschein kommen, die man mit lachendem Munde oder mit betrübtem Geist anhörte; denken wir daran, welche Zeit es in der Kirche ist. Wir haben in unsrer Agende Fragen, unter einem freystellenden „etwa" gegeben, drey, vier, siebenzehn, aber ich glaube, sie werden nur sehr selten gebraucht. Was man wider sie hat? Ich habe wider das Abfragen überhaupt dieses: Es macht sich so wenig gut, wenn ein drey-, ein noch mehrmaliges Ja einer größern Kinderzahl hinter einander, des einen zu früh, des andern zu spät, durch die Kirche geht. Wenn aber dem jedesmaligen Ja vorn oder hinten noch ein gelernter Satz beygegeben wird, welchen Einer spricht? O das Gelernte gehört wahrlich nicht dahin, hat auch an jedem eben so Confirmirten in der Kirche einen Aufpasser, außer dem daß es electos erfordert, welche meistens die Kinder des Predigers, des Kirchspielvogts, des Bauervogts seyn werden. Daher ziehe ich die Recitation des apostolischen Symbolums bis weiter allen andern Formen vor; der Confirmator selbst recitir' es und die Confirmanden sagen Einmal Ja. — Die Einsegnung. Diese macht sich zu einer tripartita: das Gebet, die eigentliche Einsegnung, das Dankgebet. Das Gebet oder das Weihegebet, die Initiation suchen Sie, Freunde, bis Sie finden, finden Sie nicht, so machen Sie, gefällt Ihnen das gemachte nicht, machen Sie ein anderes und wieder ein anderes Gebet, zumal da unsre Agende uns auch gar keines vorlegt; aber von dem glücklich gefundenen oder zu Ihrer einmaligen Zufriedenheit gemachten und von der Gemeinde mit Beyfall aufgenommenen weichen Sie alsdann auch nicht ohne sehr dringende Gründe wieder ab. Und sprechen Sie es mit dem Buch in der Hand, gleichwie und aus gleichem Grunde, warum man bey der Consecration das aufgeschlagene Buch in der Hand hält. Knieend. Wir liegen viel zu selten auf den Knieen. Zwar, wo die Gemeinde nicht daran gewöhnt ist, macht es einen Eindruck, welchem Schreck und Schauder beygemischt ist; thut aber nichts, denn es ist nur die ersten Male. Einen Betschemel fordert übrigens die liturgische Schicklichkeit, für manchen älteren Prediger auch dessen körperliche Nothdurft. Fehlt der Schemel und Sie knieen auf der bloßen Erde, Sie werden Sich nicht dermaßen vergessen, daß Sie den Staub abklopfen. Bey der speciellen oder eigentlichen Einsegnung steht der Priester und knieen die Kinder. Alle mit und unter demselben Wort? Und ob es das köstlichste wäre, es geht nicht an, — wenn es zehn sind, schon nicht, geschweige wenn es funfzig, hundert sind. Sollte es nicht zumal bey jeder größeren Zahl das Beste seyn, daß wir je zehn, je zwölf oder wieviel um den Vordertheil des Altares Platz haben, einsegnen mit der Hand und mit dem Wort über den Kindern, wie die Sonnen von der Rechten zur Linken fortgehend, was die natürliche und übliche Ordnung in allem Kreis- und Halbkreisförmigen ist, mit einem längern Wort auf sie vertheilet, auf jedes einzelne Kind, soviel eine gedruckte Zeile enthält? und bei jeder Abtheilung ein anderes Wort? Um der Kinder willen eben nicht, wenn sie jetzt daliegen in der tiefsten Bewegung ihrer Seelen; die Kinder müssen so bereitet seyn für diesen Augenblick, daß die Worte nach ihrem Wortverstande ihnen wenig gelten, daß nur einige große Vocabeln, magnum sonantia, bestimmt herausgehört werden; allein es ist Rücksicht auf die andern schon am Altar gewesenen oder noch dahin sollenden zu nehmen, gleichwie auf die versammlete und der Länge der ganzen Handlung nach versammlet blei-

bende Gemeinde, deren Andacht begehrt die Abwechselung und hält es nimmer bey der stets wiederkommenden Dieselbigkeit aus. In Betreff des nach geschehener Einsegnung zu sprechenden Dankgebetes, eben wie auch, wenn wir für eine nochmalige Anrede eine liturgische Stätte finden, für dieses Dankgebet und für diese Anrede, will ich bloß empfohlen haben: eine angemeßne Kürze.*)

Wo aber nun, an welchen Oertern in der Kirche sollen diese verschiedenartigen Handlungen vorgenommen werden? Ich sagte früher an einer Stelle, daß ich noch keine lutherische Kirche für eine größre Gemeinde gesehen hätte. Sie mag sich finden mehrerwärts; ich bin nicht sehr weit gereiset. Die aber nenne ich eine lutherische Kirche, worin die Canzel und der Altar und der Taufstein gleiche Dignität haben, was schon da nicht gefunden wird, wo die Canzel in dem Altar oder wie man spricht, über dem Altar angebracht, davor beyde nicht zu Kräften kommen; worin, wie auf der Canzel so am Altar, der Priester gesehen und gehöret werden kann überall auf jedem Sitz oder Stand. Sie sagen, alsdann könnten wir Lutheraner nur lauter kleine Kirchen haben. Ich erwiedre darauf: Wir haben doch die Kirchen zum Gebrauch, was auch die Architekten sagen, und nicht um ihrer selbst willen; letzteres ist eine unsrer lutherischen Confession fremde und von ihr entfernt zu haltende Ansicht. Wie ungünstig aber für unsern Cultus die meisten größern Kirchen sind, das thut sich an keinem Tage so sehr kund als am Confirmationstage. Das Chor ist nicht groß genug um Kinder und Erwachsene zu fassen; auch erfordert die Zwiefältigkeit der Handlung zwey verschiedene Oerter, einen für die Anrede, das Glaubensbekenntniß, das Weihegebet, einen andern für die eigentliche Einsegnung, eben wie auch bey Kirchentaufen die ganze Handlung nicht auf Einer Stelle bleibt. Ist man nun auch mit dem ersten Act in dem Schiff der Kirche und geht zu dem andern Act ins Chor, so erregt das einen Tumult; auch bleiben die Hintenbleibenden zu weit entfernt, daß diese nichts hören und sehen können. Was ist dabey zu thun? Sie müssen es so gut, d. h. so unstörend machen, als es sich machen läßt; die Sache soll nur Ihrer Ueberlegung an Ort und Stelle empfohlen seyn.

Viel Wesens wird gemacht um den Platz, den die Kinder bekommen, viel Lärm entsteht daher, Verdruß für den Prediger eben an dem Tage, da er dessen am allerwenigsten haben sollte und vertragen kann, Reibungen, Feindschaften zwischen Familien u. s. w. Es ist das Oben und Unten, das Zuerst und Zuletzt, die Ordnung, nach welcher die Confirmanden stehen und gehen. Regeln, die ich geben kann: 1, Halten wir uns soweit wie möglich aus diesem ganzen Kram heraus. 2, Wählen wir die Ordnung nach den Schulen, wenn sich eine Ordnung oder eine Aufeinanderfolge findet; sonst bestimmen wir sie ein- für allemal, etwa nach einem Turnus. 3, Die Stelle der Kinder bey einander in der Schule sey es auch in der Kirche, und schaffen Sie ab, wenn es vielleicht üblich ist, wie ich es in Lunden fand, daß vornehmer Leute Kinder (daselbst der Vorsteher Kinder) obenan standen, auch wenn sie in der Schule niedriger saßen. 4, Finden sich, die keine Schule besucht haben, sehr Vornehme und Wenige sind es ja, sie werden eben nicht besonders hervorgezogen, doch auch nicht durch einen niedrigen Stand beschimpft. 5, Bearbeiten wir die Kinder so, daß in ihnen keine Ehrsucht aufkomme, daß ein Jedes liebe niedrig zu stehen; — 6, und ehrsüchtige,

---

*) Von Harms finden sich Confirmationsgebete in seinem „Anhang zum Schleswig-Holsteinischen Gesangbuch" (Kiel 1842) pag. 65—67. (Einleitungsgebet, und Einweihungsgebet bei der Confirmation vor oder nach abgelegtem Glaubensbekenntniß).

staatmachen wollende Eltern wegen des Platzes, wo ihre Kinder stehen, wegen der Ordnung, in welcher sie hinzugehen, durch ihre Kinder selbst gleichgültig gemacht, auf etwas Beßres und Edleres geführt werden.

Zum Schluß, denn es muß ja geschlossen werden, von einigen collegialischen Sachen noch. Die meisten von Ihnen werden ja in einem collegialischen Verhältniß und zwar die erste Zeit als Diakonen stehen. Das sollten alle. Denn wie es in einem andern Verstand einem Jeden gut ist, daß er allein sey, so ist es, an dieser Stelle gesprochen, Niemandem gut, daß er allein sey. Was Gutes an mir ist, wenn etwas, das schreibe ich mehrentheils meinem Collegial-Verhältniß zu, darin ich vom Anfang gestanden bin. Dieß weiter darlegen würde zu weit führen.*) Und mit Manchem würde es besser gegangen seyn, als es gegangen ist, hätte er einen Collegen, gleichviel welchen, gehabt. Freylich um der Gemeinden selbst willen ist es zunächst wünschenswerth, daß keine nur einen Prediger hätte. Um nur Eine Ursach anzugeben: Auf daß der eine den andern von einem zu raschen Verfahren abhalte. Der College heißt nach von Hammer auf Persisch: Hemrad, Camerad, — — Wortspiel: Auf daß der eine das Hemmrad des andern sey. Von dieser Sache mehr, wann wir werden von dem Pastor sprechen. Was sich allerdings zwischen Collegen erheben kann, schon in Hinsicht des Erwerbs von Confirmanden, darüber ist vorigen Winter bey der Vorbereitung der Confirmanden gesprochen. Jetzt ein paar Erinnerungen in Betreff der Confirmation selber. Wann Sie werden ins Amt kommen, dann wird es wahrscheinlich schon Ihres Orts zurecht seyn, wie es die Verordnung von 1820 will, nämlich daß jeder Prediger seine Confirmanden auch selbst confirmirt. Falls der Ihnen zugewiesene Tag kein gar zu unpassender wäre, lassen Sie es bey diesem Tage! Müssen Sie die ersten Jahre oder mehrere Jahre mit sehr wenigen Kindern dastehen, keine Bitterkeit, keine Anzüglichkeit, nicht Wehmuth und Betrübniß einmal! — so wenig wie irgend eine Sylbe von Freude, von Dankbarkeit, im Fall Sie mehrere Kinder haben, wie der College hat! Wohnen Sie der Confirmation des Collegen bey! schon um der Gemeinde willen, die es gerne sieht. Soviel angeht, bleiben Sie in eben der äußern Form, in welcher der College confirmirt! Wenn Sie weit von der abweichen, wird es nur gar zu leicht dahin ausgelegt, daß Sie bloß darauf ausgingen, mit Ihrer Confirmation es dem Collegen zuvorzuthun. Und wenn er gegen Sie sich vergeht, halten Sie darum Sich nicht zur Wiedervergeltung berechtiget!

*) Vergl. Palmer, evangel. Pastoraltheologie, pag. 159—168.

Neunte Rede.

Von der Beichte. Gegenwärtiger Stand des Beichtwesens in unserm Lande. Wie es anderwärts damit stehet. Allgemeine oder Privatbeichte? Meldung zur Beichte. Familienglieder beysammen. Beichtzwang. Ort. Zeit. Die Handlung selber. Gesang. Allgemeine Anrede. Im Beichtstuhl: Beichtformel, Anrede, das Du, Absolution, die Absolution in distans. **Wie früh die Beichte vor dem Abendmahl, oder wie spät das Abendmahl nach der Beichte? Beichte ohne Abendmahl? Beichtsiegel. Beichtgeld.**

Heute, meine lieben Freunde, soll es die Beichte seyn, von welcher wir sprechen wollen.*) Sie sind, lieber N., durchaus kein Freund der Privatbeichte, das ist mir schon bekannt; heute wollen wir es denn ausmachen, ob die Privatbeichte der allgemeinen oder die allgemeine Beichte der privaten weichen soll. Stehen Sie Andern, die unter Ihnen, welche meine Ansicht theilen, mir redlich bey, der ich für die allgemeine gar nicht, sondern ganz entschieden für die private bin. Wollen Sie nur anheben, Freund N., was Alles Sie wider diese haben! Jedoch, lassen Sie uns nicht so hitzig darauf seyn, lassen Sie mich zuvor Einiges in der professoria lingua, wie gut ich sie kann, zu Ihnen reden, mich haltend so viel möglich, auf unserm pastoraltheologischen Standpunct.

Keine andre Religionshandlung hat so viele und so wesentliche Veränderungen erfahren, ich spreche: erlitten, und keine andre steht gegenwärtig in solcher Vielgestaltigkeit da, wie eben die Beichte. Zwischen der allerprivatesten, d. h. da jemand ganz allein mit dem Beichtvater in dem Beichtstuhle ist und Sünden namentlich beichtet und darüber einen Zuspruch begehret nebst der Absolution, von dieser Beichte an, bis zu der allerallgemeinsten, d. h. da sämmtliche — Beichtkinder kann ich nicht sagen — Abendmahlsgenossen vor der Genießung sich eine Anrede halten lassen, zu keiner Frage das Ja sprechen und die unbegehrte Absolution auch nicht erhalten, wie es so sich findet, ich denke in der ganzen Kirche, (von unsrer Landeskirche weiß ich es, darin finden sich diese Extreme, ja sogar läßt sich anstatt der Beichte nur eine Meldung zum Abendmahl finden,) dazwischen liegen so viele verschiedene Formen der Beichte in den ver-

---

*) Vergl. zu diesem Abschnitt: C. W. Oemler, der Prediger im Beichtstuhle, oder Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer gesegneten Führung ihres Amtes. Jena 1780; und Palmer, evang. Pastoraltheologie, pag. 174—195.

schiedenen Gemeinden und selbst in Einer Gemeinde beysammen, daß ein Aufzählen aller dieser Formen eine Unmöglichkeit ist. Einige von den neuen Formen hat die neue Agende aufgebracht, die mehrsten jedoch haben sich wie von selber gemacht und hatten zum Theil schon lange vor der Agende sich gemacht. Wollen Sie nicht meinen z. B., die allgemeine Beichte hätte sich erst seit einigen Jahren hie und da eingeführt, nein, es giebt Gemeinden ohne Zahl und ganze Districte, in welchen kein Mensch von einer andern weiß, oder auch nur gehört hat, daß ehemals daselbst eine andre Beichte üblich gewesen sey. Wohin Sie kommen, da müssen Sie also fragen; ich bin nicht im Stande, Ihnen anzugeben, da ist es so, da so, und kein Mensch kann das. Wie Sie mich auch werden darin verstehen, nämlich nicht als Dafürhaltenden, daß Sie es sollen bleiben lassen so, wie es von Ihnen vorgefunden wird, — o bewahre! sondern bloß: Unterrichten Sie an Ort und Stelle selber Sich, wie es dort mit dem Beichtwesen jetzt stehe und wie es damit gestanden vormals, davon noch die Erinnerungen leben in der Gemeinde, um alsdann zu thun, was Sie recht dünket. Geduld ist euch noth, Hebr. 10. Doch wenn auch eine verkehrte Beichtform wie von Eisen gegossen da wäre, so sollen Sie an der Zerstörung dieser Form arbeiten und Sie lassen nicht ab, je nach Befund, sie zu zerschlagen oder zu zerschmelzen. (Es will mir doch in der vorhin genannten lingua gar nicht recht von Statten gehn; ich bin wol zu lange Prediger gewesen; aber doch als zu einem neuen Versuch.)

Da wir uns denn unmöglich auf eine Aufzählung und Besprechung der sämmtlichen sich findenden Formen einlassen können, so heben wir, ihre Nüancen übergehend, die beyden Hauptformen hervor, die allgemeine und die Privatbeichte, und suchen, da die Worte selbst es nicht deutlich besagen, zuvörderst den Begriff von ihnen festzustellen. Heiße man anderwärts es anders, hier zu Lande heißt eine allgemeine Beichte die: da die Confitenten, so viel ihrer eben sind und in dem gewählten Locale Gelaß finden, zugleich auf die Sache von dem Confessionarius angeredet werden und von ihm den Zuspruch der Absolution erhalten; Privatbeichte heißt die: da eine nur mäßige Zahl von Confitenten, je zehn, zwölf etwa aufs Höchste, in das Locale tritt. Bey einem solchen, allerdings sehr äußerlich aufgefaßten Begriff von den beyden Beichtformen kann sich die Sache nun freylich so darstellen, daß alle Unterscheidung wegfällt, wenn z. B. der Confessionarius die jedesmaligen sämmtlichen Confitenten zum Beichtsprechen, einen von ihnen für sie alle, aufforbert und unter Auflegung seiner Hand auf eines Jeden Haupt einem Jeden die Absolution spricht, oder wenn er die je fünf, sechs, je zehn, zwölf eintretenden nur anredet im Allgemeinen und eben so im Allgemeinen die Vergebung ihrer Sünden ihnen ankündiget; allein dem Sprachgebrauch zufolge können wir doch nun einmal die Sache nicht näher bestimmen, es wäre denn, daß wir uns erkühneten zu sagen, was aber unsres Orts nicht ist zu thun, dieses: das sey keine Beichte, dieses: das allein sey eine. Indem wir nun jetzt zur nähern Verhandlung der Sache uns geschürzt haben, so wollen wir uns eingedenk halten dabey, daß wir eigentlich nur davon sprechen, ob die eine oder die andre genannte Form überhaupt und unter obwaltenden Umständen für den Zweck der Handlung selber, worin man ihn denn bestehen läßt, angemessener sey. Ich weiß, lieber N., Sie haben Sich vorbereitet, fangen Sie an, die allgemeine Beichte als die beßre darzustellen, ich bitte, möglichst kurz Sich fassend.

N. Wie sichs gebührt, wenigstens mir gebührt, lasse ich Auctoritäten vorauf gehen. Zuerst unsre Agende, als welche S. 12 die Privatbeichte ja völlig abzuschaffen gesucht hat, ja genauer zugesehn und S. 12 mit S. 199 verglichen,

die Beichte überhaupt hinweg und nur eine Vorbereitung auf das Abendmahl eingeführt zu sehen wünscht. Dann diese zwischen uns liegenden, Hüffel, der zu der Ueberschrift: Vorbereitung zum Abendmahle, die Beichte in Klammern beysetzt, und Kapp, der die Hoffnung hat, „daß die modernen Vertheidiger der Privatbeichte die weitere Einführung der allgemeinen Absolution nicht hemmen, noch weniger die Abschaffung derselben bewirken können.“ Zur Erwiederung, mit einem *e* und ohne *e*. Wenn Sie einmal Auctoritäten anführen, lieber N., sollte doch auch wol unser Doctor Köster genannt werden mit seiner Meinung S. 61, daß wol zuerst die eingerissene moralische Schlaffheit der Menschen, welche sich nicht gern an die Wunden des Gewissens erinnern läßt, neben der Indiscretion mancher Beichtväter, der öffentlichen Beichte möge zur Empfehlung gedient haben, und wie derselbe der Privatbeichte der Idee nach den Vorzug größrer Eindringlichkeit zuspricht aus angegebnem guten Grunde. Dazu die Auctorität des erfahrungsreichen Oemlers, der wie mit einem Schlag dazu auf den Tisch so sich erklärt: Man mag sagen was man will, so ist doch die Erfahrung unläugbar: bey der Privatbeichte steht der Prediger dem Herzen der Beichtenden weit näher als bey der allgemeinen. Und noch ein Geschoß dieser Art lassen Sie mich lösen: Melanchthon in der Erklärung des Evangelii am ersten Sonntag nach Ostern: Amate illum morem privatae absolutionis. Nam si ille mos aboleretur, qualis esset ecclesia? Etiam ille mos testimonium est, quod in ecclesia sit remissio peccatorum. Allein wir wollen uns aller Auctoritäten hier entschlagen; bloß diese noch will ich Ihnen als solche entgegenhalten: Gehen Sie durch unser ganzes Land, ob Sie nicht überall, wo beyde Formen bekannt sind, immer die besseren, ernstern und frömmeren Christen werden der allgemeinen Beichte abhold finden? Das heißt: Soweit ich gekommen bin und wiefern ich recht gehört und gesehn habe. — N. Aber sollten nicht ebenfalls ernste fromme Christen der Privatbeichte abhold seyn? Ich meine gehört zu haben, bey Einführung der neuen Agende hätten doch Viele sich zum Abendmahl wieder gewandt, die früher nicht hingegangen waren und das vornämlich aus Mißfallen an der Privatbeichte. Zur Erw. Das ist größtentheils aus partium studio geschehen; ich weiß es aus Miterlebung; einige Honoratioren thaten es und blieben bald wieder weg. Uebrigens muß ich sagen: So jemand wider den Beichtstuhl (abwechselnd das Wort für Privatbeichte gebraucht) nichts Ungebührliches und unserm Glauben zuwider Laufendes vorbringen kann, ist er als ein lutherischer Christ schuldig, sich dessen zu bedienen, und bleibt er seinethalben vom Abendmahl weg, so hat er es zu verantworten; meistens thäte auch wol derjenige, der das Werk des Beichtstuhls vermeidet, besser daran, wenn er auch das Abendmahl miede. N. Wir haben zwar die Auctoritäten bei Seite gesetzt; doch kann ich Eine nicht unangeführt lassen, die ganze reformirte Kirche, als die ja unter dem Namen Vorbereitung in der That die allgemeine Beichte exercirt. Erw.: Soll es denn so seyn, dann sage ich: Kirche gegen Kirche, und unsre ist die größre, auch nach Abzug, glaube ich, derjenigen Länder, da keine Privatbeichte üblich seyn soll. N. Zu der allgemeinen Beichthandlung kann der Prediger jedesmal eine meditirte oder gar ausgearbeitete Rede halten, die doch gewiß eine größre Wirkung hat als das extemporane Wort im Beichtstuhl. Die allgemeinen Lehren von unsrer Sündhaftigkeit, Erlösungsbedürftigkeit, angebotner Gnade u. a. wollen doch ebenfalls vorgetragen werden. Zur Erw.: Ein Grund, den ich respectire. Allein die allgemeinen Lehren haben ja doch eine andre Zeit und ihre andre Stätte, unser ganzes Amt weiß von nichts Andrem; dazu kommt, daß eine Erinnerung an sie Behufs der jetzt vorzunehmenden Beichte ja mittelst

des vielerwärts üblichen Gesangs, Vespergesangs, geschieht (der freylich hier in Kiel in desuetudinem gekommen ist). In Betreff aber des besseren Vortrags, wenn man nur Einen zu halten hat, muß ich erinnern, ob der Prediger denn wol einen besondern Vortrag wirklich ausarbeiten oder nur meditiren werde, wenn er eine ganze Reihe von Sonnabenden hindurch Beichtreden zu halten hat? (und es giebt ja Gemeinden, wo das ganze Jahr hindurch Abendmahl ist;) ob er es thun werde, wenn er nur eine geringe Zahl Beichtkinder erwartet? ob er es thun werde, wenn, wie sichs so oft in Gemeinden trifft, da zwey Prediger sind, der College fast alle, er aber sehr wenige oder eben gar keine hat? Ich behaupte, er wird extemporiren sowol wie der im Beichtstuhl, und das Extemporiren unter den Verhältnissen, behaupte ich, wird noch weit schlechter gerathen als im Beichtstuhl, da man wechselseitig das Weiße in den Augen siehet. Uebrigens müssen Sie das Extemporiren im Beichtstuhl auch nicht als ein schlechterdings unmeditirtes Werk sich vorstellen. Der Beichtvater weiß ja mehrentheils, wer kommen wird, weiß: des Alters, des Standes, in den äußern und innern Umständen und Verhältnissen sind diejenigen, welche kommen, und ein Beichtvater, der seine Pflicht kennet und ehrt, der wird schon im Voraus darauf seinen Bedacht nehmen. N. Es scheint mir aber, als wenn so ins Specielle gegangen ein sehr bedenklicher Gang sey und ein indiscreter Prediger den Beichtstuhl leicht zu einer Folterkammer machen könne. Erw. Nun zu einem Schlafcabinetchen ist er allerdings auch nicht bestimmt; er soll keins von beyden seyn und das aus dem Beichtstuhl zu machen, muß der Prediger verstehn. N. Wenn, was man ja gleichfalls noch Privatbeichte seyn lässet, zehn, zwölf Personen zusammenbeichten, so fällt doch ja das Individualisiren und Specialisiren weg und die Rede muß sich im Allgemeinen halten. Erwiederung. Die Praxis sagt, bey einer so mäßigen Zahl kann wol noch individualisirt werden; übrigens werden auch meistens ihrer zwey, drey, vier vor dem Beichtworte wie völlig sich gleich seyn. N. Der Prediger hat das physische und psychische Vermögen nicht, Stundenlang, wie es die Privatbeichte fordert, Beichte zu sitzen. Erw. Wir wollen darüber einen Hamburger Prediger befragen, der wird uns sagen, was jemand kann, der sich hingiebt. Ein solches Beichtsitzen wie in Hamburg kennen wir in unserm Lande gar nicht. N. Es kann doch nimmer fehlen, daß auch der productivste Beichtvater oft wieder in die alte Spur kommt. Erw. Was thut es, wofern es nur für die Jedesmaligen ein noch nicht Gesagtes ist. Und Ein Schuß, welcher trifft, ist besser als zehn, die ins große Weiß gehen. Dazu: Die gedämpfte Stimme, der Anblick von Nahem, die körperliche Nähe selbst, über deren Wirksamkeit Sie nachlesen, was in Platons Theages gegen das Ende von der Wirksamkeit gelesen wird, die Socrates körperliche Nähe an Aristides gewiesen hat. „Ich will es dir sagen, o Socrates, obwohl es unglaublich klingt, wahr ist es doch. Gelernt habe ich nämlich nie etwas von dir, wie du auch selbst weißt; ich machte aber Fortschritte, wenn ich bey dir war, wenn ich nur in Einem Hause mit dir war, mehr, wenn nur in Einem Zimmer, noch mehr, wenn ich dich zugleich auch ansah, am meisten, wenn ich dicht neben dir saß, ὁπότε παρ αὐτόν σε καθήμην, u. s. w." In der That, lieber N., ich vermeine, bey Allen nicht, bey Einigen doch wirkt des Predigers Nähe in ähnlicher Weise. Ach daß wir reiner, heiliger wären. N. Die Leute werden zu lange durch die Privatbeichte aufgehalten; die allgemeine, auch die längste, wird nicht über eine halbe Stunde währen. Erw. Vor Alters hatte man die Zeit und die Geduld. Zehn Minuten bis eine Viertelstunde halte ich für lang genug. Auch lassen ja die Confitenten sich zu bestimmter Stunde, besonders die am Ort, bestellen. Es giebt ferner schon in mehrern Gemeinden

besondre Beichtzeiten, in Kiel z. B. drey: Sonnabends Vormittag, Nachmittag und Sonntag-Morgen. Und hiermit, mein lieber N., wollen wir Rede und Gegenrede dieser unsrer Versammlung vorlegen, daß sie, wir wollen es nicht thun, daß sie nun Resultat mache, ich meine, bey sich, ob die allgemeine oder ob die Privatbeichte die vorzugswerthere sey; mich aber lassen Sie den Rath geben: Wo Sie künftig die allgemeine Beichte finden und sähen gern die Privatbeichte eingeführt, übereilen Sie Sich nicht, erwägen Sie alle Umstände wohl! Und umgekehrt, wo Sie die Privatbeichte finden und schafften sie gerne ab gegen die allgemeine, o ich bitte Sie, ja nicht übereilt! ja nicht ohne viel Erwägung, ohne Sich an die Traube des Propheten zu erinnern, Jes. 65, und zu fragen, zu untersuchen, ob in der Traube auch Most und in der Privatbeichte auch ein Segen sey, den wir nicht verderben dürfen. Wenn Kapp sagt, S. 346: Was die Privatbeichte bezwecken soll, das freie Aufschließen des beunruhigten Herzens, ist Sache der Special-Seelsorge und gehört ins Privat-Gespräch und nicht zu einem öffentlichen Actus, — so sage ich dawider und rufe ihm zu: Mein lieber Bruder, Du machst zu Eins, was zwey ist und vernichtest damit das Eine, das Eine, was beunruhigte Herzen zunächst begehren und es weder suchen noch finden, weil es da nicht liegt, in einem traulichen Gespräch mit dem Freunde, sondern gerade in einem öffentlichen Actus, von einer persona publica verrichtet, zu welcher sich sagen läßt: Ich bekenne vor Gott und vor Euch „an der Statt Gottes," von welchem als „von einem berufenen Diener Jesu Christi" die Lossprechung begehrt werden kann, — von einem Priester.

Nach dieser relativ umständlichen Verhandlung wollen wir auch den weitern Weg soviel schneller gehen. Es sey die Beichte in Ihrer Gemeinde eine allgemeine oder eine private, so ist die Meldung zu derselben gesetzlich verordnet. Sie müssen doch ja in den Besitz unsrer kirchlichen Gesetzbücher Sich setzen, als da sind: Matthiä's Kirchenverfassung, Johannsen's Canonisches Recht für Schleswig und Holstein, der Auszug aus der chronologischen Sammlung, welcher das Kirchliche enthält; Systematische Sammlung der Schlesw. Holst. Verordnungen, dritter Band, welcher die Kirchensachen enthält, — ein solcher vierter wird noch folgen — und allernächst Callisen's Anleitung sich mit den Kirchengesetzen bekannt zu machen, — in den Besitz dieser Bücher, wenigstens des zuletzt genannten, müssen Sie ja doch Sich setzen, deshalb will ich mich umständlicher Citirungen enthalten und nur an das Vorhandenseyn einer gesetzlichen Vorschrift hierüber und darüber erinnern. — Halten Sie auf die Meldung, und wo sie abgekommen ist, wie so vielerwärts, da führen Sie sie wieder ein, doch ohne Rumor, mit Rücksicht, und wieviel angeht, halten Sie auf eine persönliche Meldung. Wozu es gut sey, brauche ich nicht zu sagen; nur auf Einen Vortheil, den Sie am ersten übersehen möchten, mache ich Sie aufmerksam: es führt schneller zur Bekanntschaft mit den Gemeindegliedern. Freylich, es muß ein bestimmter Tag oder Vormittag, ja eine bestimmte Stunde dazu angesetzt werden. Sprechen Sie dann aber auch, wenn auch nur ein einziges freundliches Wort, mit dem Melder, mit der Melderin. Einer von der Familie pflegt die ganze Familie zu melden. Nun wir können auch allerdings nicht die sechs sieben Personen Eines Hauses aufmarschiren lassen zur Meldung, ich habe Familien von neun Personen zur Beichte gehabt, Eltern mit sieben Kindern. Fragen wir aber, hiedurch veranlasset dazu: Ist es rathsam, wenn Alle bey Einem Prediger zur Beichte gehen, familienweise? (versteht sich, wo zwey, drey Prediger sind.) Ich sage dieß vornämlich um des Beichtstuhls willen: Den Kindern läßt sich wol in der Eltern Gegenwart ins Gewissen reden, den Eltern aber nicht so in der

Kinder Gegenwart. Daher pflege ich gelegentlich das Wort als Rath auszusprechen: Der Altar verbindet, der Beichtstuhl trennt. — Sie haben von einem Beichtzwang gehört. Ja, der findet sich gesetzlich in dem Verstande: Jeder muß in der Gemeinde beichten und communiciren, wo er wohnt, dient, sich aufhält; wegen der Dienenden eine besondre Verfügung, vom Jahre 1786, wogegen, mir wissentlich, in einem gewissen District die Dienstboten frey dahin gehen, wo ihre Eltern wohnen oder wo sie confirmirt sind. Ferner muß in einer Gemeinde ein Jeder bey dem einmal gewählten Beichtvater bleiben, er bringe denn statthafte Gründe vor. Nehmen Sie aber nicht mit Freuden Ihres Collegen Beichtkinder an, auch auf dessen Entlassung, ertheilen Sie dagegen die von Ihnen begehrte Entlassung mit Willigkeit. Tadeln Sie übrigens die Verordnung nicht ungebührlich, denn zu guter Ordnung ist sie sehr dienlich. — Wo gebeichtet wird, der Ort. In der Kirche, sage ich, dahin gehört dieser öffentliche Actus; im Predigerhause, das hat bey allen Zuträglichkeiten auch wieder manche Unzuträglichkeit und besonders die Unzuträglichkeit, daß es eben so viele Zuträglichkeiten, Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten darbietet. Gewöhnen wir die Leute an ihre Kirche. Wo in der Kirche? im Beichtstuhl oder in der Sacristey, wo eine ist? Ich ziehe den Beichtstuhl vor. — Ferner von der Zeit, da gebeichtet wird. Halten wir auf die übliche Zeit und Stunde pünktlichst, d. h. lassen wir nicht auf uns warten; aber geben wir auch zu erkennen, daß gleichfalls die Beichtkinder nicht sollten auf sich warten lassen. Der Sonnabend ist als Tag angesetzt; die Beichten am Sonntag-Morgen sind nur in besondern Fällen gesetzlich verstattet. Es findet sich ein starker Zug zum Sonntag-Morgen; da ist's bequemer; geben wir aber nicht nach! Wie Manchen habe ich glücklichen Widerstand gethan durch die freundliche Vorstellung: Wenn man einen vornehmen Gast erwartet, bereitet man denn nicht schon Tags vorher das Haus?

Die Handlung selber. Wie schon gesagt, die Beichthandlung sollte überall mit einem Gesange eröffnet werden. In unserm Gesangbuch fehlen leider Gesänge, die sich eigends auf die Beichte beziehen. Wenn darnach auch noch eine allgemeine Anrede folgte, selbst wo lauter Privatbeichte ist! Ich meine, an Stellen findet es sich so, und da zwey Prediger sind, wechseln diese. Lassen Sie Sich aber den guten Rath geben: Hören Sie Selbst den Collegen, wann der die Beichtrede hält. Das giebt unfehlbar manche Anknüpfungspuncte, wenn Sie nachher im Beichtstuhl reden. Allein, auch überhaupt gesprochen, es ist überhaupt ein schändlich Ding und ein sehr schädlich Ding, was man so häufig findet, daß der College den Collegen nicht hört, lieber seine Pfeife Taback raucht oder in seinem Garten spazirt. Mein Gott, wer bedarf es doch mehr als wir Prediger, die wir soviel reden müssen, daß wir doch auch hören, hauptsächlich um unsres eignen innern Lebens willen, damit dieses nicht aufs Trockne gesetzt werde oder in eine böse Selbstzufriedenheit; dann aber auch des guten Beyspiels halber! Wie können wir es erwarten, daß Andre das Predigtwort achten, wenn wir selbst ihm recht augenscheinlich ausweichen! — Die Anrede, wenn es allgemeine Beichte ist. Ich weiß wohl, Freunde, was Sie zum Theil begehren und hier lieber fänden. Nicht wahr, Stoff zu solchen Reden, Nachweisung, Vorlegung solcher Reden, vielleicht eine Mittheilung von Reden und Formularen, wie ich sie brauche, zum Mitnehmen, und eine Anleitung zur Anfertigung? Allein, das ist unser Werk durchaus nicht, mit dieser Ihrer Absicht müssen Sie durch andre Thüren gehen. Halten Sie, wo nicht eine concipirte und memorirte, doch wenigstens eine meditirte Anrede, keine kurze, daß man sagt: dieß Wenige ist seiner und unsrer Mühe nicht werth; keine lange, daß man nicht sage: es ist

nicht zum Aushalten bey solcher Kälte. Ein Pastoralwink statt vieler. — Wir wenden uns insonderheit der Privatbeichte zu. Sie pflegt mit einer Beichtformel, die Einer spricht, eröffnet zu werden. Ja, in der Regel ist es besser eine, welche immer es sey, als gar keine. Sie werden indeß von Jahr zu Jahr im Lande ungebräuchlicher, wahrlich nicht mit allgemeiner Zustimmung der Confitenten, deren mancher gern seine Beichte hersagt. Es ist überhaupt zuviel Schweigens auf Seiten der Gemeindeglieder, d. h. zuviel Tod, zuwenig Leben, actives. Eine Formel ist besser als die andre; denken Sie auf die Einführung besserer und mehrerer, wozu Ihre Confirmanden besonders die Gelegenheit geben. Jedoch meinen Sie nicht, daß, wie die Worte des Formulars lauten und wie mancher Confitent sie eben ausspricht, so in seiner Seel' es stehe, nicht besser stehe. Die Formel ist liturgisch für ihn wie das Vaterunser. Giebt manchen Anknüpfungspunct. Luc. 19: Aus deinem Munde richte ich dich. — Das Du. Wenn irgendwo das Du seine Stätte hat, so im Beichtstuhl. Ein jeder Confitent, besonders der Bejahrte und der Vornehme, sollte sich das Sie verbitten als eine Beleidigung, sollte sagen, freylich an einem andern Ort: „Herr Pastor, ich bitte besser von mir zu denken, nicht so geringschätzig, als wenn ich unser Beichtverhältniß so wenig kennete; ich begehre an dem Ort nicht an Ihre Jahre und meine höhern Jahre, nicht an Ihren und an meinen Stand, bürgerlich angesehen, erinnert zu werden; daselbst bin ich nicht und daselbst sind Sie nicht, was wir beyde sonst sind; wir legen unsre anderweitige Persönlichkeit gänzlich ab und ich kann, was Sie mir zu sagen haben, durchaus von keinem Andern mir sagen lassen außer von einem, mit dem ich in gar keinem menschlichen Verhältnisse stehe. Wenn Sie nicht können als meinen Vater Sich denken und ausdrücken, kann ich Ihr Kind, Ihr Beichtkind nicht seyn." So sollte jedes Beichtkind zu dem Sie sagenden Beichtvater sprechen, oder etwas derber, wie ein König von Dänemark einst, als derselbe von seinem Confessionarius mit Ew. Majestät angeredet wird, so ungefähr: Was soll das hier? ich heiße Christian und bin ein Sünder, der Vergebung sucht!

Wenn Sie es brauchen können, dürfen, mögen, hier noch ein Citat aus der Seherin von Prevorst, S. 278: „Menschen im innern Zustande ist es unmöglich, sich conventioneller Titel und Namen der Außenwelt zu bedienen, namentlich der Anrede mit Sie. Lieber wollte ich sterben, sagte Frau Z. schlafwachend, als Jemanden anders als mit Du anreden." Aus dem Meinen setze ich hinzu, wie ich mehrmalen bey einer geistlichen Unterredung auf eine anfangs mich sehr befremdende Weise von besonders gehobenen Personen mit Du angeredet worden bin.

Die Beichtrede. O die rechte wahre Canzel ist der Beichtstuhl. Um so weniger hier die meditatio Statt findet, um so fleißiger werde die oratio geübt. Bittet, so wird euch gegeben, sagt unser Herr. Was gegeben wird und nimmer ausbleibt, das ist der Ernst bey diesem Werk, der herzliche Wunsch, den Seelen, die unsern Zuspruch suchen, nützlich zu werden. Allein neben dem Beten will doch auch das Arbeiten nicht versäumt seyn. Nächst der ersten Arbeit, welche ist die eigne Uebung an der Gottseligkeit, 1. Tim. 4, folge das Bibellesen auch in beichtamtlicher Hinsicht, unter Bemerkung der besonders zu Beichtreden sich eignenden Sprüche, und das Lesen ascetischer Schriften überhaupt, excerpendo adversaria. Ob Andre es noch besser machen, ich habe einen großen Dienst davon, daß ich gegen die stille Woche, von welcher an bis einige Wochen nach Ostern bey mir die zahlreicheren Beichten sind, eine Sammlung mache von Beichtsprüchen und Beichtgedanken. Ein solches Blatt habe ich im

Beichtstuhl zu meiner Seite liegen und während die Beichtkinder hereintreten, überlaufe ich es mit meinen Augen, welcher Spruch, welcher Gedanke nun für die jetzt Hereintretenden der angemessenste sey, mit welchem ich denn in Gottes Namen ausgehe, erwartend, daß der Geist mir aus einer solchen Blume ein kleines Blumenbeet machen helfe. Ach, es will nicht allezeit gehen, bin ungewandt, bin unfruchtbar, führe dann eine doppelte Sprache zu gleicher Zeit, die eine vor den Confitenten, die andre (o wohl kann man es!) zu dem Herrn in Klag' und Bitte — tröste mich, suche mich zu trösten. wenn ich nicht habe können reden nach Wunsch, unter andern mit den Erfahrungen begabterer Männer, mit Augustinus, und sage wie der: Es möchte das Wort, welches kraftlos an mir selber ist und so von mir kommt, darum an meinen Hörern gar nicht eben so seyn, — wie ich es selbst ja auch manchmal bemerkt habe zu meiner Verwunderung und Gott zu Lobe. Wie viel, wie wenig aus dem bekannten und uns allein bekannten moralischen Leben der Confitenten in unsre Rede zu ziehen sey, darüber läßt sich Regel und Rath nicht geben. Getraust du dir nicht, genau den rechten Punct zu treffen, bis auf welchen du dich nahen kannst, ohne zu beschämen und zu erbittern, so halte dich in der Entfernung, auf den Interpreten rechnend, der in deinem Hörer ist, der einen feinen Verstand hat. Freyer bist du in der Benutzung dessen, was die äußerlichen Lebensumstände der Confitenten Zweckdienliches geben, nur daß allerdings darin auch Vorsicht bewiesen, Maaß gehalten, Salz gebraucht seyn will. Maaß gehalten besonders; o wie oft mag ich dessen zuviel gethan, dem Christlichen mit dem Menschlichen in den Weg getreten seyn! Es ist so verlockend, wenn man den schönen Eingang seiner Worte siehet. Ferner, so mußt du auch deine Worte von deinen Augen begleiten und von ihnen dir sagen lassen, ob du so fortfahren dürfest, ob du noch schärfer, ob du gelinder jetzt zu reden habest. Und zuletzt: Laß es nicht ganz aus der Acht, daß sich oft Leute in der Nähe des Beichtstuhls finden, theils solche, die auf diejenigen warten, welche noch darin sind, daß sie mit diesen zugleich weggehen; theils finden sich wol, die aus Andacht noch verweilen, indem sie hören können, was darinnen geredet wird, wie das auch die Andern hören: laß auch diese nicht ganz aus der Acht mit deinen Worten. — Mehr gesagt über die Anrede, als ich Willens war; ich denke, wir kommen darüber mit der Liturgik zurecht.

Was endlich die Absolution betrifft, wie die zu sprechen sey, optative oder declarative oder collative, absolute oder conditionate, das wollen wir den kirchlichen Gesetzen, der Liturgik, der Dogmatik, der Exegese überlassen. Stellen wir aber die Sache auf die Praxis, so muß ich sagen: Der eine Prediger macht es so, der andre so, die meisten wol zu unsrer Zeit sprechen die Absolution conditionatim und annuntiatorisch. Fragen wir dagegen das Volk, welcherley Absolution es begehre, das wird sagen: Was ist uns mit einer bedingten Vergebung gedient? Bist du deiner Sache nicht gewiß zu uns und fürchtest, deine Vollmacht zu überschreiten, so ist von dir nichts zu holen. Ich bin jedoch des Dafürhaltens, wofern nur der Beichtvater sich für einen Priester hält und dafür gehalten wird, so kommt diese Differenz gar nicht zum Vorschein. — Ein Capellan auf Seeland im Anfang des vorigen Jahrhunderts, Namens Holst (Sie lieben ja solche Notizen) hat wegen einer Bedenklichkeit in Betreff der Absolution des Beichtamtes sich geweigert, um Dispensation davon gebeten und der damalige Bischof Reuß hat diese Bitte unterstützt. Weiter zu lesen im Staatsbürgerl. Magazin, herausgegeben von Prof. Falck, Band 10, Heft 2. Ein andrer Geistlicher um dieselbige Zeit, s. Augusti 6, 179, Schade in Berlin,

wollte nicht länger Beichte hören, wenn er nicht zu dem Löse-Schlüssel auch den Binde-Schlüssel erhielte. Ein Mehreres und viel Lehrreiches hier in: Gründliche Betrachtung der Ev. Luth. Lehre von der Beichte. Lübeck 1737. Daneben: Pertsch's Widerlegung der obigen Schrift, in dessen Tractat von dem Recht der Beichtstühle eingerückt, mit Anmerkungen ihres Verfassers, Lübeck 1740. Und nun noch diese in ihrer Vorrede viel Literärisches enthaltende Schrift: Joh. Jac. Mosers Abhandlung von der Bekenntniß und Verg. d. S. — Von der Beichte u. Absol. Jena 1741. Der ist für die bedingte Absolutionsformel.

Eine Pastoraltheologie — und gar eine pastoraltheologische Besprechung über die Beichte, darin durchaus keine casuistische Fälle vorkämen, wo fände sich die? Daher wollen doch wir auch eine Probe davon geben. Wirklich ist von mir auf eine schriftliche Beichte mehrerer mir übrigens wohlbekannter Personen eine schriftliche Absolution begehrt worden, also eine absolutio in distans. Diese Personen hielten die Beichte ihres Orts für keine, wollten indessen gleichwol an der dortigen Theil nehmen und dort auch zum Abendmahl gehen. Konnte ich das thun? Wollen Sie unter Sich weiter davon sprechen; ich gebe Ihnen nur das mit: Die Brüdergemeinde ordinirt in der Entfernung brieflich, — und: Ich habe nicht gewillfahrt. Ein andrer Fall. Eine Leinweberin (es geschah vor einundzwanzig Jahren, und etwanige Nachfrage, weiß ich, ist vergeblich) ward nach meiner Beichtrede denselben Tag bis zum Wahnsinn tiefsinnig und rief es in ihrem Hause aus, daß sie ihren Kunden so manches Knäuel Garn entwendet hätte, die Absolution als eine Gottesspötterin angenommen hätte, nicht zum Abendmahl gehen könnte, nicht selig werden könnte. Schneller Zuspruch, wie ich ihn für angemessen hielt, und die Zusicherung (sagen Sie's gern, auf gut katholisch): Wenn sie drey Röcke von ihren eignen den Armen gäbe, so sey ihr auf ihre Reu und diese That ihre Sünde vergeben, — brachten sie mit Gottes Hülfe wieder zurecht. Ein andrer Fall: Wie wenn jemand bloß die Beichte begehrte und wollte eben nicht zum Abendmahl gehen? Nein, es ist die Beichte einmal in unsrer Kirche schlechterdings mit dem Abendmahl verbunden. Das ist eine Sache der Kirche selbst und nicht ihrer Diener. Wenn sie einmal es verstattete, so wüßte ich nicht, was dawider wäre. Allein wir haben eine Kirche, die in solchen Dingen etwas per decretum zu verstatten das Vermögen nicht hat. Das ist in der katholischen Kirche anders. Wer soll es in unsrer thun? Die Beichte ist keine Ceremonie; ja wenn sie das wäre, so wüßten wir, daß sie könnte sogar abgeschafft werden, (ich hoffe, was wie eine Abschaffung sich ausnimmt,*) wird selbst nach einigen Jahren wieder abgeschafft seyn) — in ein anderes Verhältniß gestellt, und für sich besonders, mit dem Abendmahl unverbunden, hingestellt werden, das wüßten wir, wer es thun könnte; aber sie ist ja, wenn freylich ein Sacrament nicht, doch eine bloße Ceremonie auch nicht. Nur in dem Falle, wenn jemand das Abendmahl nicht zu genießen im Stande wäre, z. B. der in der Wasserscheu läge, oder dem durch den Hals geschnitten wäre (ich bin zu beyderley Patienten gerufen) und er begehrte die Absolution, so würde ich ohne Bedenken sie ihm auf seine Beichte sprechen. — Was nicht ganz selten vorkommt: Wenn jemand zwischen Beichte und Abendmahl erkrankt bis zur Unfähigkeit das Abendmahl zu nehmen, kommt aber wieder zu der Fähigkeit, wie lange Zeit darf vergehen, ohne daß er von Neuem zur Beichte zu gehen braucht?

*) Vergl. oben pag. 213: „Zuerst unsre Agende, als welche S. 12 die Privatbeichte ja völlig abzuschaffen gesucht hat, ja genauer zugesehn und S. 12 mit S. 199 verglichen, die Beichte überhaupt hinweg und nur eine Vorbereitung auf das Abendmahl eingeführt zu sehen wünscht."

Ich meine, es ist üblich, acht Tage. Wär' es indeß Sache, daß er eine schlechte That begangen hätte, infolge derer er am andern Tage nicht hätte communiciren können, so würde ich ihn, und wenn es schon den dritten Tag wäre, da er es begehrte, von Neuem zur Beichte fordern, wofern er nicht davon auf eine längere Zeit abzubringen wäre.

Indeß, Freunde, wir haben noch von andern als von casuistischen Fällen zu sprechen, wir haben ja noch nicht des Beichtsiegels gedacht. Sie werden in diesen Büchern finden, daß es Vertreter desselben giebt, der unbedingten Beichtverschwiegenheit. Ich will mich nicht zu ihnen zählen, aber eingestehen muß ich, daß ich feste Grundsätze darüber nicht gefaßt habe*), — die auch der katholische Priester nicht einmal hat; ich möchte behaupten: Grundsätze, die es bestimmen, was entdeckt werden muß und was verschwiegen bleiben darf, sind auch gar nicht zu finden. Hüffel sagt: Wenn nicht für einen Dritten Gefahr damit verbunden ist. Gut, das versteht sich, wenn mir in der Beichte sich Jemand als den Thäter eines Verbrechens nennt, dessenthalben ein Unschuldiger bestraft werden soll; allein, was habe ich zu thun, wenn dieser Unschuldige bestraft schon ist? wenn ein Unschuldiger unter dem schmählichsten Verdachte gehet? wenn ein ganzes Dorf verdächtiget ist: unter euch findet sich der Bösewicht? wenn eine ganze Commune bestohlen ist, wie z. B. der sein Haus angesteckt und das Versicherungsgeld bezogen hat? in Ehebruchs-, in Schwängerungssachen, um einen schweren Fall zu nennen, der wirklich vorgekommen seyn soll, wenn ein im Sterben liegendes Mädchen dem Prediger sagt: sie sey von ihrem, noch lebenden Vater einmal geschwängert worden und sie beyde hätten das Kind umgebracht? wenn jemand sagt, er habe mittelst eines falschen Eides eine Ehescheidung zuwege gebracht? oder sich von einem Kinde, das seines ist, losgeschworen? wenn eine Ehefrau beichtet, daß sie durch einen Ehebruch ihres Mannes Kinderzahl vermehrt habe? und dergleichen: — ist das Gefahr, Schaden für einen Dritten? und ist es nicht ein fortwährendes Schadenthun? Daher selbst die Distinction zwischen commissis und committendis nicht einmal durchhelfen kann. Soll man in solchen Fällen allen schweigen? — Ferner, welches ist die Sphäre des beichtväterlichen Verhältnisses? Gewiß ist sie weiter als bloß um den Beichtstuhl, d. h. um die Beichthandlung gezogen. Wie wenn ich erfahre von einem meiner Beichtkinder, er habe dieß und das Böse gethan, und gelegentlich, bey seiner Meldung zur Beichte etwa, bringe ich selber die Rede darauf und es wird eingestanden, ist das auch unter Beichtverschwiegenheit mir anvertraut? O da ist nimmer herauszukommen und nimmer ist es auf Grundsätze zu bringen, was aufgedeckt werden müsse und was verschwiegen bleiben dürfe, müsse. Darum lasse ich mir auch nimmermehr von einem Beichtkinde ein Schloß auf den Mund legen. Wer es redlich meint und mich und mein Amt nicht misbrauchen will, der muß die Anzeige wie die Verschweigung meinem Urtheil und meinem Gewissen anheimstellen. Die Absolution ihm weigern und das Abendmahl, das versteht sich bey dem, welcher nicht leiden will, was seine Thaten werth sind; aber diese Verweigerung ist in Fällen schon so gut wie eine Anzeige, die ich von seiner mir bekannten That mache. Gut, wenn es damit gut ist; achte ich aber, daß noch mehr müsse gethan werden, wenn Leben, Ehr' und Eigenthum vor diesem Menschen sicher gestellt seyn soll, dann thue ich noch mehr, thue, was nach Gestalt der Sachen gethan werden muß. Und am Ende, wie ist die ganze

*) Vergl. Harms in dem Leitfaden von dem Jahre 1821, pag. 46: „Liebe Kinder, vertraut eurem Beichtvater! er wird seyn, was er heißt, Vater; und auch Schaam vor der Welt darf euch nicht abhalten, denn auf eure Mittheilung kommt das Beichtsiegel."

Geschichte in die Beichte hereingekommen? wer hat die Beichtväter eben privilegirt, Hehler aller Schand- und Missethaten zu seyn, für Menschenleben, Ehr' und Eigenthum gefährliche Menschen? was schleppen wir uns in der lutherischen Kirche noch mit diesem heillosen Privilegio? Werfen wir es ab! Wir haben mit dem Materiellen der Sünde von Amtswegen gar nichts zu thun. Weisen wir dieß Materielle in die allgemeine Moral, wohin es gehört. Was ich als Mensch, Bürger, Christ, Freund zu verschweigen habe und verschweigen darf, das verschweige ich, und was ich als Mensch, Bürger, Christ, Freund zu entdecken schuldig bin, das entdecke ich, ungeachtet ich des Sünders Beichtvater bin. Ueberlegen Sie bey Sich diese Rede weiter.

Am Schluß dieser Unterhaltung noch ein Wort über das Beichtgeld. Tittmann hat noch neuerdings darüber geschrieben: Ueber die Fixirung der Stolgebühren. Diese Gebühren überhaupt sollen zwischen uns noch eine andre Stelle haben; hier von dem Beichtgelde insonderheit. Ja, es ist mit vielen Unschicklichkeiten verbunden und allerdings wäre es besser überhaupt, wenn die Erhebung wenigstens des Beichtgeldes durchgängig auf eine andre Art geschähe. Allein zuviel Geschrey wird doch auch dawider gemacht.*) Ich meine nicht vor Ihnen allein, sondern in meiner ganzen Bekanntschaft gedeckt zu seyn vor dem Verdachte der Habsucht, daher spreche ich um so freyer und sage: So schlimm, wie die Sache gemacht wird, ist sie nicht. Darf ich wol so weit vorschreiten, daß ich sage: Ich habe mich darüber gefreuet, wenn zuweilen im Beichtstuhl noch das mir bestimmte Beichtgeld verändert, vergrößert wurde, mir wohl bemerkbar? Das thaten, die sichtlich waren in ihrem Innern angefaßt, gestärkt, getröstet, erfreuet worden und ihr Mehrgeben war der von ihrem Herzen geforderte Ausdruck. Wie soll denn auch ein Bauersmann anders thun, der sonst in keiner Berührung mit dem Prediger steht und keine andre Weisen kennt, ihm seine Erkenntlichkeit, seine Anhänglichkeit zu zeigen? Er thut es bey dieser Gelegenheit und achtet es, auch wenn er bey dem gewöhnlichen Beichtgelde bleibt, als seine Schuldigkeit. Daß er glaube, hiermit die Vergebung der Sünden gekauft und bezahlt zu haben, ist eine unstatthafte Aufbürdung; so unwissend ist keiner. Es läßt sich allerdings auch dem Landmann bedeuten, durch den Schullehrer etwa, wie er Unschicklichkeiten bey der Darreichung vermeiden könne und Feinheiten anbringen, z. B. seinen Schilling in ein Papier wickeln, ihn bereit halten und nicht darnach suchen und dergleichen. Die Gebildeten wissen von selbst schon, wie sie es ziemlichermaßen zu machen haben; diese legen bey der Meldung das Beichtgeld nieder oder schicken es einige Tage nach der Communion zu oder verbinden es mit einem Neujahrsgeschenk. Die Sache ist wahrlich so schreckhaft nicht. Dann wolle man auch in Anschlag bringen, was der alte Oemler ausruft (Beyträge zur Pastoraltheologie S. 46): „Leider! ach leider! ist das Beichtgeld meine stärkste Einnahme, sonst würde ich noch mehr von Nahrungssorgen gequält!“ Wenn man übrigens noch den Geistlichen es zutrauet, sie würden ohne Ausnahme nach wie vor mit demselben Fleiß dem Beichtwerk obliegen, mit nicht minderer Willigkeit stundenlang beichtsitzen, mit gleicher Pünktlichkeit sich in der Kirche zur Beichtzeit einfinden, u. a. m., wenn ihre größre oder geringere Einnahme auch gar nicht abhinge davon, so ist das ein Zutrauen, welches mit Bedanken, doch nicht ohne Bedenken angenommen werden will.

*) Die Abschaffung namentlich des Beichtgeldes wird z. B. gefordert in dem Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1845, pag. 12—14, und in Rendtorff's Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1868, pag. 91 und 92.

Zehnte Rede.

Vom Abendmahl. Abendmahl ohne Beichte, ohne öffentliche Vorbereitung. Erstes Abendmahl der Confirmirten. Das Communiciren eines Geistlichen bey sich selber. Wie oft eines begehrenden. Seltne Theilnahme oder gänzliche Antheilnahme am Abendmahl. Welche Personen zuzulassen. Der Ort, wo. Die größte Zahl und die kleinste Zahl der zugleich Communicirenden. Die Zeit, wann. Die Elemente. Die Handlung selber: Uebergang zu derselben, die Vermahnungsrede, die Consecration, die Darreichung. Stehen oder Umgehen der Communicanten, Entlassung. Gesang, Orgel, Stille unterdessen. Krankencommunion.

Wir ergingen uns das letzte Mal etwas in der Casuistik. Anfangen wollen wir heute wieder so. Damals sprachen wir von einer Beichte ohne Abendmahl; heute sey unser Beginn das Abendmahl ohne Beichte, ohne Vorbereitung.*) Wie selten, wie häufig der Fall vorkomme, daß jemand ohne vorhergegangene Beichte und selbst ohne das, was man Vorbereitung nennt, zum Abendmahl zugelassen wird, ist mir nicht bekannt, nur so viel: es geschieht. Würden Sie, in Allem strenger Freund N., es geschehen lassen?**) — Da geben Sie einen tüchtigen Grund für das Nein an, wenn Sie aus dem Grunde sprechen, auf welchem unsre ganze Kirche als die lutherische Kirche ruht, aus der augsburgschen Confession. Zu Ihrem Citat: „Das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolvirt sind," will ich anmerken, daß freylich im vorhergehenden dritten Artikel nach dem Lateinischen das absoluti weggelassen ist und nur das explorati stehet: Nulli admittuntur nisi antea explorati, wobey Augusti 6, 178 sagt, daß diese exploratio sich auch auf die in einigen

---

*) Als „Beyträge zu Communion-Andachten" bezeichnete Harms die „Predigten über das heilige Abendmahl, an Grünendonnerstagen gehalten", welche er Kiel 1822 herausgab. Wir verweisen auf dieselben.

**) „Der rechte Weg zum Altare geht durch den Beichtstuhl. Dessen Thür ist niedrig und eng. Du kommst nur mit Gottes Hülfe durch. Wer aber nicht mit Gott hineingeht, sondern sich eine Thür selbst macht, die hoch und breit ist, der geht auch schwerlich mit Gott wieder heraus. Matthäi 13, Vers 12: Wer da hat, dem wird gegeben." Harms in dem Leitfaden von dem Jahre 1821, pag. 46. Vergl. Oemler, der Prediger im Beichtstuhle, pag. 673—676.

Ländern gesetzlich gewordenen und der Beichte voraufgehenden Prüf-Stunden beziehe. Das scheint von damals schon üblich gewesenen Prüfstunden gesagt zu seyn; ich aber erinnere mich nicht davon gelesen zu haben, und in diesen beyden Büchern: Geist und Form des von Luther angeordneten Cultus, von Funk, 1818, und: Die Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland, Berlin 1824, habe ich nichts darüber gefunden. Auch einem Prediger würden Sie nicht, ohne daß er in der Beichte oder in der Vorbereitung gewesen wäre, das Sacrament reichen? Bleiben Sie dabey! Ein Prediger hat den Zuspruch eben so wohl wie ein Laie nöthig, ja noch nöthiger, und gleichfalls gebührt es sich für den Prediger ganz besonders, alles Kirchengesetz zu erfüllen. Lieben Freunde, ein Prediger selber sage ich von mir selber: Ich würde fürchten, daß ich minder bereitet, minder würdig und mit geringerem Segen zum Abendmahl ginge, wenn ich unangeredet von einem Andern und unabsolvirt, an die kirchliche Ordnung mich nicht kehrend, hinzuginge, und nur ein paar Male, unter besondern Umständen, habe ich gemeint es thun zu dürfen. Die Privatabsolution, sagt Melanchthon, ist so nöthig wie die Taufe. Bedauern wir aber bey dieser Veranlassung davon zu sprechen, daß jene exploratio, welche bestand nicht sowol in einer Gemüthserforschung, geschweige in einer inquisitorischen Sündenausforschung, sondern in einer Prüfung, ob auch die erforderliche Kenntniß vorhanden sey, sich unter uns auch bis auf die Spur unüblich gemacht hat. Allerdings unsre Confirmation giebt dafür einige Gewähr, so unsre Anrede im Beichtstuhl erinnert wieder an die betreffenden Religionslehren, jedoch würde ein gewisses Nachfragen und Vorfühlen im Allgemeinen gewiß auch nicht vom Uebel seyn. Benutzen wir, soviel thunlich ist, die Meldung dazu.

Wir lassen denn kein Abendmahl ohne Beichte oder was anstatt ihrer sich legal gemacht hat, geschehen. Aber mit den Confirmirten, so eben Confirmirten, diesen quasimodogenitis, wie werden Sie mit diesen es halten? sollen die auch vor ihrem ersten Abendmahl zur Beichte gehen? Ich denke, es kommt hierbey die Zeit in Betracht, welche zwischen der Confirmation und dem Abendmahl vergangen ist. Wenn keine Zeit dazwischen, wenn mit der Confirmation verbunden das Abendmahl gereicht wird, so scheint es mir absurd, noch eine Beichthandlung dazwischen zu legen. „Ihr seyd jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe," Joh. 15, 3. Jesus hat ja zu ihnen geredet und sie haben ihn reden hören; sie haben ja mit ihrem Bekenntniß und Geloben gebeichtet und mit der Einsegnung sind sie ja zugleich absolvirt, was wollen wir noch mehr! Hingegen, wenn Tage, wenn Wochen dazwischen liegen, so heißen wir sie auch zur Beichte kommen, „denn wir täglich viel sündigen" sagt Luther in der fünften Bitte, wozu auch noch dieses als Grund hinzutritt, was ich mit einem Psalmwort meine wohl zu bezeichnen: Ps. 119, 18: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz, — jetzt haben sie noch von der Confirmation her die geöffneten Augen, da legen wir ihnen denn als zu gelegener Zeit die Wunder an Gottes Gesetz, die Geheimnisse von seiner Macht über die Gewissen vor, wie sie an der Stätte und in der Weise noch nicht von ihnen gesehen sind. Ob wir indeß, im Weiteren, die Confirmirten alle zu gleicher Zeit und unvermischt mit andern Communicanten ihr erstes Abendmahl halten lassen? O nein, das hat seine äußerlichen Schwierigkeiten, und auch deswegen nicht: sie müssen jetzt recht sichtlich von der Gemeinde, unter und in die Gemeinde aufgenommen werden, was ja nicht besser als mittelst der gemeinschaftlichen Communion geschehen kann, da es eigentlich factisch geschieht. Ich gebe dieß zugleich als einen Grund an, weshalb die Communion nicht mit der Confirmation zu verbinden

sey, nämlich, wo der Confirmanden eine bedeutende Anzahl ist, da leidet die Feyer es nicht, wenn noch durch den Hinzutritt vieler Andern zur Communion die Handlung verlängert würde. Sie werden es in Ihrer Gemeinde finden, oder, wo etwa nicht, da leiten Sie es ein, daß die Eltern und Geschwister des Confirmirten zugleich mit communiciren. O ich wüßte auch keine Religions-handlung zu nennen, die so anfaßte und durchdränge, das Familienleben in-sonderheit so heiligte, als wenn Eltern mit ihrem Sohn, nun auch mit diesem Sohn, mit dieser Tochter nun auch zu Gottes Tisch gehen, und ein sich hierauf beziehendes Wort in der allgemeinen Vermahnungsrede von dem Prediger ge-sprochen wird. Die Herzen schmelzen wie Wachs und die Augen, die lange nicht geweint haben, werden Thränenquellen, und Eltern und Kinder fallen sich einander zu, wie noch niemalen so. Das ist die erste Communion, — meine lieben Freunde, ich bitte Sie, hemmen Sie diese wundersame Handlung nicht an Ihrem Theil durch Untheilnahme in Ihrem Herzen; o fördern Sie, mehren, heben, helfen Sie mit Herz und Wort! Lassen Sie Sichs seyn, wie es gewiß zu der Stunde vielen Predigern ist, als könnten Sie am Altar nicht stehen bleiben, als müßten Sie hinab- und unter diese Communicanten treten und mit ihnen noch völliger, was der Herr giebt, theilen.

Was wäre denn auch im Wege, wenn wir so, ohne Weiteres, mitcom-municirten? Daß wir nicht zur Beichte gewesen, wie die andern? Oder, daß wir nicht das Abendmahl uns selber geben können? Nein, das dürfen wir nicht. Verordnung von 1744, s. Johannsen Canon. Recht I, 86. Kein Prediger darf sich selbst die Absolution ertheilen und das Abendmahl reichen. Es ist diese Sache das Selbstcommuniciren der Geistlichen, in diesen Jahren viel verhandelt worden und als ein Resümé können Sie ansehen diese Schrift von Pastor Rußwurm: Das Selbstcommuniciren, Hannover 1829. Dieser Amts-bruder findet es aus angebrachten Gründen zuläßig, jedoch mit der Einschrän-kung, daß daneben der Prediger sich auch ein- zweymal im Jahr von einem andern Prediger absolviren und das Abendmahl reichen lasse. Ich kann ihm nicht beytreten. Einmal, die Duplicität der Person ist mir im Wege, wie wer taufte und Gevatter stände, hier Priester und Laie zugleich seyn; Luther, Walch 16, 1202: „Es ist eine Verwirrung des Amts, wenn sich einer selbst com-municiret, eben als wenn sich einer selbst taufte. Denn ein Pfarrer (Pastor) der communiciret sich als ein Glied der Kirchen (d. i. mit andern) und hat eine doppelte Person auf sich, eine sonderliche und eine gemeine.“ Dann, es ist nun einmal die Beichte oder die durch den Dienst eines Andern geschehende Vor-bereitung so eng mit dem Abendmahl verbunden, daß kein Laie anders weiß, als es gehöre sich durchaus so, deshalb darf ein Prediger nicht thun, was Laien nicht verstattet werden kann. Zum Dritten, wohin führt der Acervalschluß, den Rußwurm macht, S. 27: „Was, im Jahr ein oder zweymal genossen, stärken soll und kann, das kann und muß doch wohl noch weit mehr Kraft und Stärke geben, wenn es jährlich vier, acht, zwölf und mehrere Male genossen wird?“ Nur so weiter, dann kommen wir auf funfzig, auf hundert, auf 365 Male, quotidie, (was den Waldensern als eine Ketzerey angerechnet ist) ja, fortgefahren in dem vom leiblichen Brodt und leiblichen Bedürfniß genommenen Gleichniß, an Einem Tage dreymal. Ich kann es aber für nichts anders als für eine Verirrung des Verstandes verbunden mit einer krankhaften Beschaffenheit der Seele halten, wenn bey jemand eine bedeutend weite Abweichung von derjenigen Ueblichkeit Statt findet, die in seiner Kirche und unter allen bessern Mitgliedern seiner Kirche sich eingeführt hat. Und wenn nicht einmal alles, was die Schrift

selber lehrt, in Ritual- und Disciplinarsachen lehrt, von uns in Allem beybehalten wird, ich erinnere an den ersten Concilienbeschluß Act. 15, 29, wie sollten wir denn an jenen noch gährenden, an jenen noch gedrückten und gehemmten und kämpfenden Urstand und Nothstand der Kirche als an eine ewige Form und Norm gebunden seyn! Das wollen wir berücksichtigen sowol, wenn der Urstand der evangelischen als wenn der Urstand der Kirche überhaupt uns vorgehalten wird.

Hiermit ist zugleich schon einige Antwort auf die kommende Frage gegeben: Wie oft ist ein Begehrender zuzulassen? Ich werde nicht fürchten, daß es mit unsrer Kirche an ihrem Ende sey, wenn nur Einmal im Jahr allenthalben Alle communiciren. O wenn es jetzt nur so stände! Wie steht es? fragen Sie. Mit größrer Bestimmtheit kann ich, gleich darin dem Spurius Papirius im Livius, ein ante doctrinam Deos spernentem natus, d. h. in unserm Lande, Ihnen sagen, wie es stand. Man hörte wol hin und wieder von jemand, der in zwey, drey Jahren nicht zum Abendmahl gegangen sey, und wie es fast sachte gesagt wurde, hörte man es fast mit Grauen an, denn es gingen Einige zuweilen freylich nur einmal, die Allermeisten zweymal im Jahr und es gab, die dreymal. Ich spreche besonders aus der Gegend, da ich zu Hause gehöre. Wie es jetzt steht? In einigen Gemeinden, ja in ganzen Districten steht es unverändert, ein Jeder communicirt in der Regel zweymal das Jahr, in andern Districten und in einigen Gemeinden hat das Abendmahl so gut wie ganz aufgehört. Ich will hier nicht hinwinken, wo, hören Sie es aber mit Entsetzen, was mir glaubhaft gesagt ist von Einer Gemeinde, daselbst sey in Jahreszeit keine Communion gewesen. Im Ganzen hat jedoch nach Allem, was ich höre, die Communicantenzahl seit einigen Jahren wieder zugenommen. Nehme diese Zahl, gebe Gott, noch mehr zu, durch Sie auch, wo Sie hinkommen, wenn Sie nach einer Gegend, an eine Gemeinde kommen, wo es übel steht. Aber zu unsrer Frage, wie oft einem Begehrenden das Abendmahl zu reichen sey: Wenn jemand es öfter als zwey- oder gar als dreymal im Jahr begehrt, so auffallend aus der Ueblichkeit herausschreitend, dann rathe ich, daß Sie mit dem besonders darüber sprechen; es möchte ihn etwas treiben, was nicht zu billigen, geschweige zu loben ist.

Allein, viel häufiger werden Sie zu thun finden und oft nicht wissen, was zu thun, mit denen, die in einem ganzen Jahre nicht einmal, die in zwey, drey, in vielen Jahren nicht, die seit ihrer Confirmation nicht communicirt haben, die Sie vielleicht in Ihrer Gemeinde vorfinden werden. Vorfinden, denn bevor zu vielen Jahren es mit der Versäumung des Abendmahls kommt, ist gesetzlich gewiesen, was Sie zu thun haben. Das Gesetzliche ist nach einer fürstlichen Verordnung von 1731 (es gelten je nach Verschiedenheit des Königlichen, des ehemals Großfürstlichen, des ehemals Gemeinschaftlichen Antheils die den Landes-Antheil betreffenden Verordnungen, soweit sie nicht durch spätere seit der Vereinigung der drey verschiedenen Theile emanirte abgeändert oder aufgehoben sind, — was Ihnen freilich das Kirchenrecht sagt und woran ich nur habe erinnern wollen): Obwohl der Hingang zum heiligen Sacrament freywillig und nicht gezwungen geschehen, auch an keine gewisse Zeit gebunden seyn soll, dennoch die, so ohne Noth und wichtige Ursache solches Werk eine Zeit nach der andern aussetzen oder gänzlich unter-, auch keine Vermahnung Statt finden lassen, dadurch (durch das zu führende Confitentenregister) erkannt und auf den Nothfall höhern Orts gemeldet werden. Bey den Visitationen hat der Generalsuperintendent laut dessen Instruction von 1739 unter Mehrern auch die Ver-

ächter der heil. Sacramente vor sich zu bescheiden; folglich muß der Prediger sie ihm zuvor namhaft machen: Verordnung von 1623: Wer aus Muthwillen in 3 Jahren sich zum Tisch des Herrn nicht eingefunden, — von 1662: Die Verächter des heiligen Abendmahls, welche auf vorher vom Pastore loci geschehenes fleißiges Anmahnen sich einige Jahre desselben Gebrauch vorsätzlich enthalten —. Aber was heißt vorsätzlich? was: Verächter? was: aus Muthwillen? O stellen Sie Sich ja nicht vor, daß Ihre Begriffe werden, müssen werden von den Behörden richtig befunden werden, wann Sie vor die mit einer Klage über Sacramentsverächter treten. Und wirklich in unsern Jahren giebt es sehr Viele, um nicht zu sagen, sind es die Meisten, bey denen sich aufs Entfernteste keine Verachtung des Abendmahls findet und die gleichwol nicht kommen. Was hält sie zurück? Ihr Rationalismus. Verargen Sie es einem Rationalisten nicht, wenn er wegbleibt! eher wär' es ihm zu verargen, wenn er mitgeht, zumal wenn ein orthodoxer Prediger administriret. Unter den Rationalisten sind, wenn Sie es nicht wissen, will ich's Ihnen sagen, fromme und höchst gewissenhafte auch tieffühlende Männer, die mit Freude über uns unsre Andacht am Altar von fern ansehen, und für sich mit dem Schmerz dastehen, daß sie doch diesen Glauben nicht haben. Wollen Sie die verklagen? Suchen Sie lieber sie des Glaubens theilhaftig zu machen! Der Herr leite und lehre uns dazu das Rechte thun. Freylich es giebt auch, die mehr um des heimlichen Stücks willen, wie es Eliphas bei Hiob vermuthete, Cap. 15, und wissen wohl, was die Leute sagten, wann sie zum Abendmahl gingen, und fürchten die Red' im Beichtstuhl oder bey der Anmeldung, und ob sie eben die nicht fürchten, so doch sich selbst, daß sie doch möchten beunruhigt werden wegen ihres Stücks, darum kommen d i e nicht. Bringe keiner die wider sich auf, gehe vielmehr mit ihnen gütlich um!

Aber nicht allein sind wir zu Wahrnehmungen verpflichtet in Absicht derer, die nicht kommen, sondern in Absicht derer ebenfalls, welche kommen, auf daß nicht kommen, die das heilige Mahl „ihnen selbst zum Schaden" oder Andern zu einem Aergerniß, zur Beängstigung, zu einem Ekel u. dgl. nehmen. Wenn das auch unsre Wahrnehmung seyn soll, — und wem sonst kann sie obliegen? — sehen Sie, wie nöthig aus diesem Grunde die so vielerwärts außer Brauch gekommene vorherige Meldung ist! Bringe ich etwas wissenschaftlichen Geruch über die jetzt zu machende Aufzählung, indem daß ich rationes distinguendi angebe, Behufs der Classificirung. 1, ratione des psychischen Zustandes: Kinder, d. h. die noch nicht confirmirt sind und Blödsinnige und Wahnsinnige dürfen nicht zugelassen werden. Von den Unconfirmirten ist bereits in einer andern Stunde gesprochen worden; was die Blödsinnigen und Wahnsinnigen anbetrifft, das ist, wie für den Juristen in Rechtsfällen, so für den Prediger im Punct des Abendmahls eine nicht leicht klar zu machende Sache. Ja, wenn der Blödsinnige keine Fünf zählen kann und der Wahnsinnige nicht mit Feuer und Licht umgehen darf oder in der Zwangsjacke sitzt, dagegen wenn es soweit nicht, lange so weit noch nicht gekommen ist, wie dann? wie, wenn der das Abendmahl begehrt, bloß eine fixe Idee hat, als z. B. daß er an seinem nächsten Geburtstag sterben würde? Ich bin der Meinung, wer von seinem Seelenzustand im Uebrigen vernünftig spricht und namentlich über Sünde und Sündenvergebung, dem ist das Abendmahl zu reichen. Meistens werden wir in solchen Fällen mit den Angehörigen zu schaffen haben, die darauf für den Ihrigen bestehen, sparen wir da eine freundliche, anhaltende Unterredung nicht und suchen wir andre vernünftige Leute, die bey diesen etwas vermögen, für unser weigerndes Urtheil zu gewinnen. 2, ratione des physischen Zustandes. Wer eine ansteckende Krankheit

hat, der nicht. O das stand genau daran vor ein dreyßig Jahren in einem bedeutenden District unsres Landes, daß nicht alle öffentliche Communion daselbst verboten wurde, so schlimm, so gefährlich schien den Behörden eine in den Jahren daselbst sich findende Krankheit zu seyn;*) ich selbst habe zu der Zeit einem Prediger einen Gesundheitsattest producirt. Lesen Sie darüber die Verordnung von 1802, Jul. 9. So ist gleichfalls schon durch eine Verordnung vorgebauet, daß kein mit einem eklen Ausschlag, mit einem salzen Fluß Behafteter an der öffentlichen Communion Theil nehmen solle. 3, ratione des moralischen Zustandes. Ja, wer in einem Laster offenkundig lebet oder in einem heimlichen, davon er mir Geständnisse macht, und er bezeugt keine Reue darüber, erklärt den Vorsatz nicht in einem desfallsigen Gewissensgespräch, daß er abbrechen, aufhören, nicht wieder thun wolle, nein, dem gebe ich die Absolution und das Abendmahl nicht. Ich muß hier doch meine interessante Erlebung Ihnen erzählen. Ein Mann, ein Literatus, meldet auf meiner Stube sich und seine Familie zum Abendmahl. Ich war bey mir aus Gründen, woher ich sie denn hatte, überzeugt davon, daß er in einem verbotenen Umgang lebe, und hielt ihm das mit freundlichen Worten vor unter der Frage: Ist dem so? Wie ergrimmte der Mann! Ich erklärte: Wenn er mir sage, dem sey nicht so, so möge er in Gottes Namen kommen. Aber sich darauf nicht einlassend, bringt er in mich, daß ich ihm solle den Schuft nennen, der Solches mir hätte von ihm sagen können, — kurz zu erzählen — sonst müsse er anstatt dessen mich nehmen und —. Und was wollen Sie denn thun? Er: Was in Fällen solcher Beleidigungen von einem Ehrenmann gethan wird, Sie verstehen mich. Ich verstehe Sie wohl, allein Schlagen, Schießen ist meine Sache nicht, dagegen ist meine, als Ihres Beichtvaters und Seelsorgers die, daß ich —, daß ich —. Er ging im heftigsten Zorn von mir. Wenige Tage darnach kam er wieder, er hatte sich eines Bessern besonnen, oder sage ich, der Seelsorger, der nicht auf Erden ist, hatte ihn sich eines Bessern besinnen lassen, er kam und gestand: Ja, früher, doch seit der letzten Communion hätte er sich jenes Umgangs enthalten. Da gab es dießmal eine besonders rührende Communion, die sie war für ihn und auch für mich. — Meistens werden es Säufer seyn, über deren Zulassung wir ein Bedenken haben können. Wie verfährt man?**) Ja, wer heißt ein Säufer? zuerst gefragt: Wie man in der speciellen Seelsorge thut, das hat eine andre Stelle, hier: Wer es arg macht und dafür bekannt ist, stellen wir den zur Rede und wenn er Beßrung verspricht, nehmen wir ihn an. 4, ratione des Parochialrechts. Keinen, der zu einer andern Gemeinde, keinen, der zu unsres Collegen Beichtstuhl gehört, in der Freylassung, wie schon besprochen ist. 5, ratione der Beichte und Vorbereitung. Gleichfalls schon besprochen. 6, ratione der Confession. Ein Bekenner der mosaischen Religion, das ist die gesetzliche Benennung, wird das Abendmahl nicht begehren. Ein Grieche, sowie ein Katholik muß zu uns übergehen. Die Weise, davon ich ein Oberconsistorialrescript erhalten habe, denn zwey Katholiken sind bey mir übergegangen, ist die: daß sie im Hause des Predigers vor dem Prediger und zweyen Zeugen erklären, zu unsrer Kirche gehören zu wollen. Ich hatte jedoch einen Unterricht über das Betreffende voraus gehen lassen; ein Examen würde ich keines Falls unterlassen. Allein wenn eben übergehen der Katholik nicht wollte? So gäbe ich ihm das Abendmahl nicht. Wenn er auf dem

---

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 99.

**) Vergl. Gemeinde-Ordnung für die ev.-luth. Kirchengemeinden in der Provinz Schleswig-Holstein vom 16. August 1869, § 41.

Krankenbett es begehrte? Dann, ja, aber unter beyderley Gestalt. Einem Reformirten gebe ich das Abendmahl, a, wenn er den Glauben an die Gegenwärtigkeit Christi im Abendmahl bekennt, b, wenn er unsre Beichte oder Vorbereitung genehm hält. Einem Rationalisten? Wie der Apostel es räth im Punct des Fleisches, ich forsche nichts, sagt mir aber jemand, er sey ein Rationalist und wolle das Abendmahl nebst der Beichte auch rationalistisch nehmen, und er läßt sich keines andern belehren, so gebe ich es ihm nicht. Möchten bald gar keine Rationalisten mehr im Lande, in der Christenheit seyn! Aber der Rationalismus wird wol wie das Unkraut bleiben bis zum jüngsten Tage.

Wir wenden uns jetzt und sprechen von dem Orte, wo das Abendmahl zu halten ist. Mit zwey Worten: in der Kirche, am Altar. Dahin sind wir auch durch kirchliche Gesetze gewiesen. Allein es giebt gesetzliche Verstattungen und herkömmliche Gewohnheiten, daß auch in der Sacristey, daß auch im Prediger- oder auf Dörfern im Schulhause, daß auch in einem Privathause. Mein guter Rath: Arbeiten wir dahin, daß die Hauscommunionen immer seltener werden. Was liegt den Hauscommunionen zum Grunde? Ich sage nicht in allen Fällen, sage aber, in beynah allen Fällen: Bequemlichkeit, man hat so es leichter und kürzer, keine besondre Beichte Tags vorher, braucht den Weg zur Kirche gar nicht zu machen; Weichlichkeit, man hat es im warmen Zimmer: Geringschätzung der Mitchristen, man mag unter der Plebs nicht seyn, unter allerley Leuten; Furcht vor Spott oder Neckerey, wenn im Hause, so wird es nicht so bekannt. Und dergleichen mehr, aus welchen Gründen auch mehrentheils die Sacristey lieber, als der Altar gewählt wird. Gelegentliche Aeußerungen darüber und directe Vorstellungen dawider werden gute Dienste thun. Womit aber diesen Communionen nicht schlechterdings das Urtheil der Verwerflichkeit soll gesprochen worden seyn.

Hieran knüpft sich die Frage: Eine wie große Zahl Communicanten ist zuzulassen? und die andre: Mit einer wie kleinen Zahl ist öffentliche Communion anzustellen? Ach eine zu große Zahl findet sich in unsern Zeiten wol selten. In Lunden haben einmal an einem Tage 1300 communicirt, wie Fehse in der Norderdithmarsischen Prediger-Historie beybringt,*) (in noch katholischer Zeit,) das ist zuviel. Freylich die Handlung läßt sich sehr abkürzen, zumal wo zwey administriren, dadurch, daß man die Ermahnungsrede abkürzt, daß man die Einsetzungsworte nicht singet, sondern spricht, daß man bey der Darreichung weniger spricht, daß man je zwey oder je drey und drey zugleich herantreten läßt, daß man die Entlassungsrede kurz macht, allein die Abkürzung hat doch auch ihr Maß, über welches hinaus die Feyerlichkeit gestört, zerstört wird, als die durchaus nicht im Laufrock der Eilfertigkeit erscheinen kann. Was läßt sich aber thun, wenn sich Viele, 2 bis 3, bis 400 melden? Das, worüber sich auch eine ältere Verordnung schon findet: Man bittet, nicht eben an dem, an dem Tage zu communiciren, man bittet, da vielerwärts das ganze Dorf zugleich kommt, daß nicht alle Dorfleute zugleich kommen, oder daß die mehrern Dörfer nicht zugleich. — Die andre Frage: Mit einer wie kleinen Zahl ist eine öffentliche Communion anzustellen? Wenn nur drey sie verlangen, — wobey Sie an Ihr tres faciunt denken, wobey ich erinnere an: Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind — und wenn nur Einer sie verlangt, so ist sie ihm nicht zu verweigern, sofern nicht ein nachweislicher Eigensinn, ein befundenes Sich hervor thun wollen und dergleichen Verwerfliches zum Grunde liegt. Machen

*) pag. 430.

wir aufmerksam darauf, wie das Abendmahl doch ebenfalls eine Gemeinschaft mit Andern bedeute und wie viel zur Erbauung Dienendes wegfällig werde, wann nur so sehr Wenige Abendmahl halten. Wir werden ein gutes Gehör finden. Uebrigens, wo zwey Prediger sind, entziehe auch bey kleinern Communionen von nur zwanzig bis dreyßig Personen der andre Prediger sich nicht der Adsistenz; es erhöht die Feyerlichkeit und hält von dem andern Prediger einen Verdacht entfernt.

Und wieder hieran knüpft sich eine Besprechung über die Zeit, zu welcher Communion gehalten wird. Aber der Zeit liegt immer so viel im Schooße. Zuerst, was man nennt die Communionzeiten. Das sind wenige Gemeinden im Lande, da das ganze Jahr hindurch öffentliche Communion gehalten wird. Die besondern Zeiten, meistens im Frühjahr und im Herbst eintretende, haben sich gemacht nach landwirthschaftlicher, nach häuslicher, auch nach kirchlicher Gelegenheit, lassen wir im Allgemeinen das ungestört, bloß wie eben gesagt ist, daß wir einen zu starken Andrang zu verhüten suchen. Es ist übrigens, wie in allen Lebenserscheinungen, wo sie frey hervortreten, auch hierin eine Lebensregel, ein Naturgesetz sichtbar: der schwache Anfang, die erreichte Höhe, die ἀκμη des Altars, und das allmälige Abnehmen der Communicantenzahl. Zu ändern ist das nicht, braucht auch eben nicht geändert zu werden, nur sehe man so viel thunlich darauf, daß nicht mit einer sehr kleinen Zahl angefangen und aufgehört werde. Wie man das mache? Das macht man so: Beyde das Herkommen und die Größe der Gemeinde berücksichtigend, setze man Communionzeiten, keine zu lange an unter der Erklärung dabey, wer später sich zur Communion melden würde, der müßte gültige Gründe vorzubringen haben. Und dann auch darauf bestanden! am wenigsten den Vornehmen in der Gemeinde nachgegeben! Es ist vielleicht das Annehmenswertheste und das Gescheiteste in der neuen Agende zu heißen, was S. 13 von der Abendmahlshandlung geschrieben stehet: wie sie überhaupt seltner, etwa nach Maßgabe der Größe der Gemeine jeden sechsten, zwölften Sonntag, oder auf dem Lande im Frühjahr und Herbste ein paar Sonntage nach einander gefeiert würde, aber an dem Tage auch Gebet und Gesang, Unterricht und Ermahnung, alles sich vereinigte — die Abendmahlsfeyer zu einer für sich bestehenden Gottesverehrung zu machen.“*) Es läßt dawider sich nur das mit Grund sagen: So verschieden sind Stadt und Land nicht, am wenigsten bey uns, denn es hat, wie vorhin gesagt, seine häuslichen und seine kirchlichen Ursachen, weshalb man eben im Frühjahr und Herbst communicirt, im Winter ist es Vielen auch zu kalt, eine klimatische Ursache; dann, was die empfohlne Beziehung aller Vorkommenheiten auf das Abendmahl betrifft, so möchten schwerlich Gesangbuch und Agende nebst Kopf und Herz des Predigers so viel Andachtsstoff darzubieten haben, um eine andachttödtende Einerleiheit zu vermeiden. Wir haben übrigens Einen Tag dieser Art an dem Grünendonnerstage; werde etwa noch der Sonntag, da die Confirmirten oder die meisten Confirmirten communiciren, dazu genommen, ins Weitere können wir wohl nicht gehen und müssen das Abendmahl, was es auch ja von jeher gewesen ist, einen Anhang bleiben lassen, wie es jedoch den Communicanten selbst nicht erscheinen wird. — Die Zeit, zu welcher. In andern Ländern und in großen Städten hat man freylich auch nach der Frühkirche, nach der Nachmittagskirche Communion, bey uns ist es keine Nothwendigkeit, würde auch viele Inconvenienzen mit sich führen. An Wochentagen, wann Gottesdienst

*) Vergl. die Anmerkung auf pag. 157.

ist? Sehr gelegen für die Mehrern, die durch ihren Hausstand und ihr Gewerbe am Sonnabend keine Ruh für die Beichte, am Sonntag keine Ruh für das Abendmahl haben. An Festtagen? Nein, sage ich, hoc non obstante, daß das ganze Alterthum und in andern Ländern eine starke Praxis dafür spricht. Meine Gründe: Es haben nur der Grünendonnerstag und der Charfreytag und der Buß- und Bettag denjenigen Charakter, welcher sich mit Beichte und Abendmahl verträgt: Weihnachten, Ostern, Pfingsten haben einen wenig und schwer sich damit vertragenden Charakter. Mein andrer Grund: Der Prediger ist an den hohen Festen ohnehin schon genug in Anspruch genommen. — An demselben Tage, da man sich copuliren läßt? Wirklich, so geschieht hin und wieder. Man kann sich es wol ganz schön denken, daß es sehr erbaulich seyn müsse, indeß fragt nur die Brautleute selbst im Vertrauen und denkt daran, was Störendes auch eine stille Hochzeit mit sich bringt. Ich habe es bey meinen Beichtkindern nie zugestanden. Selbst an einem Tage, da man Gevatter steht, rathe ich ab zu communiciren; dieß eben nicht um der Taufe willen, sondern was auf sie zu folgen pflegt. Noch dieß, was ich höre, es sey irgendwo eine Sitte, daß ein bedeutender Theil der Sonnabends-Confitenten, besonders, die etwas vorstellen und vorstellen wollen in der Gemeinde, sogleich nach der Beichte communiciren, ich rufe dahin mit diesem meinem Wort: Lieben Amtsbrüder, wie könnt Ihr doch dieser Unsitte und Ungesetzlichkeit nachgeben! denkt an Eure Sonnabendsarbeit und an die Beraubung, wessen die Communicanten sich selbst berauben! Erbietet Euch lieber, daß Ihr die weit Entfernten und die Schwachen am Sonntagmorgen beichten wollt.

Wenn ich jetzt die Rede von den Elementen des Abendmahls, von dem Brodt und dem Wein folgen lasse, so könnten Sie wol einreden: Was geht den Prediger das an. Ich sage, es geht ihn viel an. Es sind wol die allermeisten Gemeinden, da der Prediger die Besorgung des Brodts und Weins selber hat, und überall steht die Beaufsichtigung bey ihm, daß beydes gut sey. Wann ist es gut? Ein Wort vorher: Seyen wirs zufrieden und mehr als bloß zufrieden, daß wir die Oblaten haben, daran auch doch nichts zu tadeln ist, als was sie selber nicht trifft, die Gemeinschaft ihres Namens und ihrer Form, auch der Farbe zum Theil, mit dem, besser so zu nennenden, Mundlack. Es sollte billig verboten werden, wie man Verbote ähnlicher Art in der katholischen Kirche hat, das Chrysam z. B. darf nicht nachgemacht werden, weißes Mundlack oder weiße Brief-Oblaten feil zu bieten. Ein Prediger aber wird sich, denke ich, deren nie bedienen, schon um des Argwohns willen nicht, er möchte eine aus der Abendmahls-Oblatencapsel genommen haben; er nimmt keine andern, als farbige. Freuen wir uns darüber, daß wir sie haben und nicht das Brodt. Um nicht in das Liturgische einzuschreiten, gebe ich bloß den Grund an: Wie mögen es wol die Prediger auf dem Lande machen, da kein Weiß- oder Feinbäcker auf eine Meile ist, daß sie daselbst immer das erforderliche Brodt für das heilige Abendmahl haben und es sich längere Zeit bey ihnen in der erforderlichen Beschaffenheit halte! Ich begreife das nicht; verlangen doch unsre Oblaten schon Aufmerksamkeit, werden die schon auf die Länge nicht allein gelb, sondern auch im Sommer weich und klebrig. Das Brodt in der reformirten, oder, von welcher ich es nur weiß, in der evangelisch-unirten Kirche, hat sein vorgeschriebenes Maß; unsre Oblaten habe ich an Stellen zu groß, an andern Stellen zu klein gefunden; besorgen Sie außer der guten Qualität eine schickliche Größe. Man hat Oblaten mit einem Crucifix, was halten Sie davon? N. findet das sehr passend, was sagen Sie, lieber N.? Ich bin Ihrer Meinung, es sey der Sache zu viel

gethan, daß es grobsinnlich und auch unästhetisch, Manchem gewiß widerlich sey. — Der Wein im Abendmahl. Wir haben den so heißenden alten Wein. Geben wir Acht darauf, daß kein andrer Wein, daß kein schlechter alter Wein, daß überhaupt Wein auf den Altar komme. Wirklich habe ich in Lunden einmal Essig auf dem Altar vorgefunden. Bey der Bereitung, die dort vor der Predigt und durch den Prediger geschieht, kam der Wein mir wie Essig vor; ich bat den Collegen, daß er consecrire und sich vorher, wie gut er könne, überzeuge; eventualiter bestellte ich Wein. Ja, auf dem Altar wars Essig. Mit so geringem Aufsehen, wie sichs thun ließ, wurde der wirkliche Wein hingesetzt. O verachten wirs ja nicht auf solche Dinge zu achten! Sie, Kleinigkeiten zu seyn scheinend, sind unter den Umständen Wichtigkeiten. Es ist Manches wahrzunehmen, auch das, daß der Kelch, den wir darreichen, nicht leer sey. Wenn die Zahl der Communicanten nicht groß ist, wird der Kelch ja nicht voll und schwer gemacht. So ist's zugegangen, daß der Pastor N. in N., kurzsichtig, wie er ist, den ersten zwey drey Hinzutretenden den leeren Kelch giebt, bis der vierte ihm sagt: „Da ist ja nichts darin.“ Halten Sie ebenfalls darauf, daß die heiligen Gefäße sammt der Decke des Altars wohl, d. h. rein, sauber, (wie sind rein und sauber verschieden?) und, was Glanz annimmt, glänzend gehalten werde. Leiden Sie keine Bouteillen auf dem Altar, (wo es denn auch herkomme, wofür eine silberne Kanne angeschafft wird, wenigstens zu einer versilberten ist allerwärts Rath zu machen,) nur die gemeinen Bouteillen nicht, die ich sogar in einer Stadt unsres Landes auf dem Altar gesehen habe. Es kommt wol etwas auf solche Dinge an. Hat man denn auch keinen reich mit Gold und Silber besetzten Altar, wahrhaftig, so muß sich doch kein Unziemliches und kein Ekles darauf finden. Im Anfang habe man hölzerne Kelche gehabt! Wir sind die Anfangschristen nicht mehr. Damals seyen die Priester golden gewesen, wie von einem Märtyrer Bonifacius gesagt ist, zu seiner Zeit habe er es umgekehrt gefunden. Wol muß es noch ein hölzerner, ein gläserner Priester seyn, auf welchen es keinen Eindruck macht, wenn seines Gottes Tisch schlecht besetzt wird. Meine Freunde, ich besuche Sie einmal, wann Sie werden auf Ihren Sitzen seyn, und bey der Visitation schaue ich auch dann zu, wie die vasa sacra beschaffen sind und gehalten werden, und werde insonderheit auf die weiße Altardecke sehen, ob die auch schlechter sey, als die Decke, welche von der Frau Pastorin auf den Tisch gelegt wird.

Jetzt zu der Handlung selber. Wären wir mit dem so eben scherzhaft Gesprochenen wenig vorbereitet, vom Abendmahl selbst zu sprechen? So diene das uns als ein Gleichniß, wie nöthig es sey, daß es einen schicklichen Uebergang zu der Abendmahlsfeyer gebe. Zwar ist es niemalen Scherz, was in der Kirche dem Abendmahl zunächst vorhergeht, allein es ist doch oftmalen dieser Handlung so heterogen, wie Scherz und Ernst sich heterogen sind. So z. B. wenn eine Frühlingspredigt gehalten und nach dieser Predigt gesungen ist: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, — oder wenn von dem rechten Gebrauch der zeitlichen Güter gepredigt und darauf von 743 die letzten Verse gesungen sind: Laß mich die Güter dieser Zeit nie schwelgerisch verschwenden — wahrlich, da ist's nöthig, eine Brücke zu bauen, oder (denn oft möchte das schlechterdings unthunlich seyn, weil der Abstand gar zu groß ist,) etwas eintreten zu lassen, etwas dazwischen zu legen, welches den Abstand, die Kluft minder groß macht. Dazu findet sich bey uns die ehemals in sehr vielen, jetzt noch in einigen Kirchen übliche Sequenz, vom Chor oder von der Versammlung Einmal, auch dreymal gesungen: Schaff' in mir, o Gott, ein reines Herze ꝛc. Die ist für den angegebnen Zweck gut, sehr gut, und bis sich etwas noch Beßres darbietet, werde

sie beybehalten, werde sie eingeführt. Wo es nicht angeht, (doch wie sollt' es nicht?) da werde wenigstens die Orgel eine Weile gerührt, während daß sich die Nichtcommunicanten, die etwa den ganzen Gesang nach der Predigt mitgesungen, oder bey der Communion nicht zugegen seyn wollen, sich entfernen können ohne störendes und unanständiges Geräusch. Werden Sie keine Orgel haben, ich wünsche Sie Ihnen nicht,*) da kann nichts im Wege seyn, daß Sie ein paar den Uebergang bildende oder den Abstand verkleinernde Verse singen lassen, die Sie zu stehenden machen. Die Gemeinde wird freylich eine solche Einrichtung nicht von Ihnen begehren, aber für die gemachte wird sie Ihnen danken.

Gekleidet sind wir, wenn wir nach der Predigt zur Communion schreiten sollen. Das Humerale, die Alba, das Cingulum, die Manipel, die Stola, die Casula, nichts von diesem brauchen wir unsres Landes um- und anzuthun; in einigen protestantischen Ländern ist noch das Meßgewand gebräuchlich. Anstatt dieser Befreyung von der äußerlichen Schürzung laßt uns allemal uns innerlich mit einem Gebet schürzen, ehe wir hinzugehen, und den Altar wie uns selbst wollen wir räuchern mit unsern heiligen Gedanken, wenn wir am Altar stillbetend stehen. Darnach:

Mit Befremden, das wäre zu schwach ausgedrückt, mit Erstaunen, mit einem Schreck hörte ich vor ein paar Jahren einen Prediger in unserm Lande, nachdem der Gesang nach der Predigt abgesungen war, ohne alles weitre Wort vorher, das Vaterunser anstimmen und damit die Handlung anfangen. Wie ist es möglich! So gegen alles alte und neue Ritual, so gegen alles Gefühl von Angemessenheit und Schicklichkeit sich und die Communicanten mit Einem Mal in die Handlung hineinstürzen! Daselbst geschah es so, ich will den Ort nicht nennen; aber ich habe später erfahren, auch noch anderswo gehe man eben so tappsig zu Werk. Ihr Gemeinden, was Alles habt ihr euch nehmen lassen! Die Visitatoren wissen es sicher nicht; findet auch ja an Visitationstagen keine Communion Statt und das Nachfragen, wie beym Abendmahl verfahren werde, ist zur Zeit noch ungebräuchlich. Sey es ungebräuchlich auch alsdann noch, wann Sie werden im Amte seyn, so diene dieß mein Wort darüber als stellvertretend, was es auch thun wird. Ob Sie als Exhortation, als Anrede vor der Communion, Sich des Formulars in der alten, der Formulare eines in der neuen Agende bedienen, oder ob Sie eine freye Anrede Sich verstatten: nur nicht keine.**) Und in Absicht der freyen lassen Sie mich Ihnen diese Consilia geben: Nicht jeden Sonntag eine andre, aber auch nicht jeden Sonntag dieselbige, ganz dieselbige; die Vermuthung nicht zum Aufkommen lassen, als wenn das Wort eine gleiche Dignität mit dem Sacrament hätte oder gar eine höhere; diese Anrede nicht im Predigtton halten, geschweige mit Gesten; nicht als wieder mit den Communicanten in den Beichtstuhl zurückgehen; (dieß zunächst ist es gewesen, weshalb ich das übliche Formular verlassen habe, auch Kapp tadelt die Beicht-Erneuerung;) kürzer und länger nach bewandten Umständen. Freylich wird die Liturgik Ihnen dasselbe als aus ihren Principien geschöpfte Lehre geben, wenigstens zum Theil, ich aber nehme es dem Volk zum einen Theil aus dem Munde, aus dem Herzen zum andern.

---

*) Vergl. pag. 153.

**) Eine Anrede vor der Communion von Harms und eine Entlassung findet sich in seinem Anhang zum Schleswig-Holsteinischen Gesangbuch, Kiel 1842, pag. 69—72. Vergl. dazu Harms, Predigten über das heilige Abendmahl, an Grünendonnerstagen gehalten, Kiel 1822, pag. 42.

An die Liturgik seyen Sie gleichfalls in Betreff der Consecration erinnert, was die Ihnen sage über das Vaterunser, ob es mit zu den Consecrationsformeln gehöre, ob nicht, ob mit der Doxologie oder ohne sie, gleichwie diese Wissenschaft Sie auch auf die sprachlichen Eigenheiten des Vaterunsers, wenn wir es beym Abendmahl brauchen, z. B. auf das: Zukomme dein Reich, und das noch von vielen Predigern gebrauchte „verlaß" anstatt „vergieb" wird gewiesen haben; mich lassen Sie beybringen, daß sich hierin eine große Vielfältigkeit bey uns findet; ich sage dieß unter dem guten Rath: machen Sie es nach der dortigen Ueblichkeit und wo Sie einen Collegen haben, wie der. Dort in N. hat der eine gebetet und gesungen: „sondern erlöse uns von dem Bösen," der andre: „von dem Uebel," das hat diesen die unterscheidenden Namen zugezogen: der böse Pastor, der üble Pastor. Dergleichen muß man zu verhüten suchen. Von größrer Bedeutung ist es jedoch, ob Sie überhaupt das Vaterunser mit zur Einsetzung ziehen, wozu ich doch sehr rathen muß, und zwar nicht in einer Paraphrase, sondern den reinen, unverdunkelten und unverwässerten Text selber. Luther schützt Sie hier nicht mit seiner Auctorität, denn alles Volk ist aller Paraphrase gram. Ob gesungen oder gesprochen, davon ist früher zwischen uns gehandelt; behalten Sie's wohl: Besser ein leidliches Singen als ein liebliches Sprechen. Und die Einsetzungsworte, (aber wer giebt uns bessere?) wenn Sie die singen, doch ja nicht willkürlich nach musikalischen Gründen hinzugethan, davon gethan. Der Pastor N. in N. hat sich das Letztere erlaubt und eben haben seiner Composition die Worte „zur Vergebung der Sünden" sich nicht fügen wollen, da hat er sie weggelassen. Eine andre sich findende Verschiedenheit: Es giebt, die zur Gemeinde sich mit dem Gesicht wenden und dem Brodt und Wein den Rücken zukehren, wenn sie consecriren, — abscheulich! widersinnig! Werde ich doch ja mein Tischgebet nicht sprechen den Rücken am Tisch. Freylich hier ist Niemeyers Auctorität, der nennt es irgendwo „eine üblich gewordene Unschicklichkeit, im Singen der Gemeinde den Rücken zuzukehren." Ja, wenn wir den Segen also sängen, dann sollte er Recht haben. Die Aufhebung des Brodts! Die neue Agende will sie nicht, aber was ist's denn? Es ist ein begleitender Gestus, und wer denkt wol dabey an die katholische elevatio sanctissimi? So das Kreuz schlagen, — gönne man der lutherischen Kirche das Bischen, ihr Bischen Sprache zu den Augen!

Das Wort „Darreichung" wollen wir für ein Rubrikwort ansehen, als welches befaßt alles, was sich auf die Darreichung des Brodts und Weines bezieht und sie selber im engsten Sinn. — Wo zwey Prediger sind, daselbst tritt bey jeder etwas zahlreichen Communion der andre Prediger nach geschehener Consecration hinzu. Finden Sie nicht den Kuß gebräuchlich, das *φίλημα ἅγιον*, so vermögen Sie den Collegen dazu, daß dieses ursprünglich zum Cultus gehörende, dieses repräsentative und auch persönliche Liebeszeichen seine Stätte finde. Wenn da nicht, am Altar, und wenn dann nicht, vor dem Abendmahl, so können wir nur in Dinterscher Decenz den Apostolischen Kuß in den Apostelbriefen ausstreichen. An Stellen wechseln die Prediger, der eine immer das Brodt, der andre immer den Kelch, meistens der ältere Prediger, der Hauptpastor, immer den Kelch, obwol es auch giebt, da immer der Diakonus den Kelch; — abgeschafft! wir sind wenigstens am Altare gleich, und ebenfalls abgeschafft, was sich findet, daß nur der eine immer consecrirt! Es bleibt nicht aus, die Vorstellung bringt sich unter die Leute, daß der eine Prediger mehr als der andre sey; consecrirt der Diakonus immer und theilt der den Kelch immer aus, so erscheint er als der zum Physisch-Schwerern Berufene, der andre als davon Befreyeter.

Wechseln ist das Beste und sonntäglich wechseln, nicht quartaliter, was nach dem Calender riecht und nach Banausität. Wie nun ferner, das richtet sich mehrentheils darnach, ob Ihres Orts die Communicanten vor dem Altar stehen beym Empfange, oder ob sie um den Altar gehen, das Brodt auf der einen Seite des Altars, den Kelch auf der andern nehmend. Zuvor sage ich: Einmal es ansehen, wie es hie und da ist, einmal ansehen, das instruirt besser als zehnmal davon reden hören; die Rede davon befaßt doch immer weniger, und Manches will auch seiner Natur nach durchaus gesehen seyn. Ob denn vor dem Altar stehen oder um ihn herumgehen? Wo zwey fungiren, da geht es gar nicht wohl an, daß die Communicanten vor dem Altar stehen; des Einen Wort fällt in des Andern Wort, und es hat noch Unzuträglichkeiten mehr. Wo nur Einer, — aber auch dann: 1, das pelotonweise Vor- und Zurücktreten, 2, die übliche Aehnlichkeit, die eine solche Distribution der geistlichen Nahrung besonders vor den Augen eines Landmannes hat, 3, die fehlende Individualität oder (sive) Persönlichkeit, die einem Jeden auch daselbst etwas werth seyn muß: Zu mir sagt er das! Das giebt er mir! 4, die so leicht sich einstellende Raschheit, mit der die Handlung von Statten gehet, was sie aber nicht verträgt. Hiermit habe ich zugleich ausgesprochen, daß ich für das Umgehen bin; überlegen Sie es bey Sich und dann noch einmal an Ort und Stelle. Die Worte bey der Darreichung, nämlich wenn die Communicanten um den Altar herumgehen. Unsre älteste Kirchenordnung will nichts dabey gesagt haben, allein, auch keine neue, Vorschrift von 1650 heißt sagen: Der Leib Jesu Christi, für deine Sünde gegeben, stärke und erhalte deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. So mutatis mutandis bey der Darreichung des Kelches. Das Gebräuchliche möchte seyn, wo sich nicht die neue Agende eingeführt hat: Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünden in den Tod gegeben, der stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Das „wahre Leib, wahre Blut," habe ich mir seit Jahren schon verstattet wegzulassen, allein ich habe es dabey nicht können bewenden lassen. Man soll doch selber auch in Aufmerksamkeit auf die Handlung, selber doch auch in Andacht bleiben, aber wer ist das im Stande, wenn man zwey- dreyhundertmal dieselbige Formel spricht? Deswegen nenne ich nur die zwey großen Substantiva vor einem Jeden und sage theils nach meinen Gedanken, theils in Angemessenheit zu der Person irgend ein andres kurzes Wort. Ja, das ist der Leib, das ist das Blut, wird von mir gesagt, unter der Freude des Communicanten, wie sie mehr als Einer zu erkennen gegeben hat, der in seinen Jahren die alte Darreichungsformel hatte verschwinden sehn: Nun wissen wir doch wieder, was wir bekommen! Wollen Sie auch so thun, (im Wege wird nichts seyn,) dann will ich dazu aufgefordert haben, jedoch unter zwey Cautelen: Sprechen Sie nichts Anzügliches, was man so nennt, und: Gerathen Sie in kein Gerede, langes Reden. Und: Nicht zu laut, nicht zu leise sprechen! — Das Manuelle bey dem einen und andern, — es will gesehen seyn. Es würde zu umständlich werden, wenn ich Ihnen nach der Aehnlichkeit mit Diesem mehr sagte: Bey der Darreichung des Brodts z. B. lassen Sie die linke Hand der rechten folgen, denn damit wird das steckenmäßige Hinstrecken des einen Arms vermieden, und auch ist es rathsam wegen des etwanigen Entfallens der Hostie; wir haben ja nicht wie die Katholiken und in Sachsen die Knaben, die ein Tüchlein unterhalten.*) Beym Kelch, lassen

*) In den „Kirchlichen Nachrichten von der Insel Fehmarn", welche Niese in dem Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1848, pag. 156—160, veröffentlichte, heißt es: „In derselben Gemeinde (Petersdorf) wird sich auch wohl mit am längsten die wenigstens

Sie den in Ihrer Hand so weit umgehen, daß der Folgende nicht gerade die Stelle berührt, da der Vorhergegangene getrunken hat. Auch nicht zu viel gegeben, gleichwie nicht zu wenig. — Dann während der Darreichung, was? Stille? Gesang? Orgel allein? Wir haben hierorts bey allen größern Communionen alle drey Begleitungsarten, was ich auch für das Beste halte. Bey kleinern, Stille. Orgel immer allein, es langweilt; immer Gesang, es wird dessen zuviel; wo keine Orgel rathe ich die Stille und den Gesang mit einander wechseln zu lassen; denn beydes, die wieder eintretende Stille so wie der wiedereinfallende Gesang, wirket wohl.

Die Entlassung. Ja, Freunde, es muß, wer irgend kann, singen (denn das Sprechen sofort harmonirt mit den hohen Empfindungen nicht,) singen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, Hallelujah! Und wenn die Gemeinde dann fortfährt: Und seine Güte währet ewiglich, Hallelujah! — darnach magst du, anknüpfend hieran, vielleicht dein Wort, ein Wort sprechen, das obgleich gesprochen doch als Gesang klinget. Nur nicht zu lang! nur keine Reihe von Verhaltungsregeln!

Sie aßen alle und wurden satt, und huben auf, was überblieb. Matth. 15. Noch ein Wort darüber, was man thut mit dem übrigbleibenden Brodt und Wein. Es soll nichts übrig bleiben. So hielten die Alten, unsre Alten es. Selbst ich weiß es noch, daß man in einer gewissen Gemeinde als Communicant nicht gern einer der letzten war, aus dem Grunde, weil die letzten den Kelch leeren mußten. In Betreff des Brodts ist die Sache minder schwierig; das kann abgezählt werden, und wenn ungenau gezählt ist, kann der Prediger entweder zwey Oblaten Einem geben, oder zwey drey Oblaten durchbrechen für die letzten vier, sechs. Hingegen in Betreff des Kelches. Der Pastor Wattenbach in Barlt in Süderdithmarschen, gestorben um 1700, der, von welchem Scholtz in seiner Holst. Kirchengeschichte erzählt,*) von welcher Erzählung ich handschriftlich noch mehrere Specialia habe, daß er seinen Propsten Hahn u. a. vor Gottes Gericht citirt habe, — spricht vom Weggießen des übrigbleibenden Weins, vom Einschnupfen desselben; eins ist so unziemlich, so unwürdig wie das andre. Daß es nicht ins Große gehe mit dem Uebrigbleibenden, davor läßt sich zusehen, und das Wenige? Das Geweihte ist nach lutherischem Begriff nur durante sacramento und nur als ein edendum — esum, bibendum — bibitum, inter sacerdotem et communicantes ein Geweihtes, und tritt nach der Communion sogleich wieder in Ungeweihtes zurück; indessen will es doch nachher eben so wenig unziemlich behandelt als zu einem abergläubischen Gebrauch abgestanden werden. In gewissen Krankheiten z. B. wird dem gesegneten, wir sprechen, gesegnet gewesenen Brodt, dem gesegnet gewesenen Wein eine körperliche Wirksamkeit beygelegt.

In welcher Hinsicht wir auch bey Krankencommunionen nicht unaufmerksam seyn dürfen. O wie häufig wird das Abendmahl aus dem Grunde begehrt, „weil sich die Krankheit darnach zu ändern pflege!" — Sie sind lange nicht mehr so häufig, die Krankencommunionen.**) Ich habe noch einen Prediger gekannt, von dem mir erzählt worden, er hinge jeden Abend seinen Summar zur

---

bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein geübte Sitte erhalten haben, daß bei der Austheilung des Kelchs im Abendmahl zwei Knaben ein Tuch unterhielten, damit von dem gesegneten Weine nichts verschüttet werde."

*) pag. 371—375.

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 155.

Hand und setze das Abendmahlskästchen jeden Abend zurecht auf den Fall, wenn er Nachts würde zu einem Kranken gerufen werden. Die Zeiten sind nicht mehr; beklagen wir das, jedoch cum grano. Hier am Orte sind es allermeistens nur noch die notorisch Armen, welche auf dem Krankenbett das Abendmahl nehmen; höher hinauf als bis zu eines Handwerkers Frau wird es äußerst selten begehrt. Anderwärts und auf dem Lande begehrt man es öfter. Soll man es einem Jeden bringen, der es begehrt, für den es begehrt wird? Kapp in seinen Grundsätzen hat ein braves Wort zu Gunsten dieser Communion gesprochen, S. 357, doch lesen Sie zugleich S. 358 das Citat aus Luther: „wie es nicht billig sey, daß die Kirche so mit den Sacramenten als mit einer Magd aufwarten solle, sonderlich bey denen, welche sie oft lange verachten und alsdann im Fall der Noth der Kirche Dienst fertig für sie haben wollen, der sie doch nie gedient haben." Gehen wir zu einem in einer ansteckenden Krankheit Liegenden? Ich denke, da ist in Betracht zu ziehen, erstlich, zufolge des eben mitgetheilten Citates, was für ein Subject es ist; weiß ich von Jemandem, daß er sich nie um göttliche Dinge bekümmert hat, daß es jetzt die pure Todesfurcht ist, welche in ihm das Verlangen nach dem Abendmahl erweckt, oder gar daß wider seine Neigung ihn seine Angehörigen bereden, zwingen, daß er mit dem Genuß des Abendmahls die sichre Anwartschaft auf die Seligkeit noch geschwind erwerben soll oder will, nach seinem Aberglauben, — wie, da sollte ich wegen seines Aberglaubens, wegen seiner und der Seinigen Verkehrtheit, Tollheit, mein Leben riskiren, das nicht mir, sondern dem Herrn gehört, der mir geboten hat, es zu erhalten und, ja, wenn es seyn soll, zu wagen jedoch für bessere Zwecke und für bessere Leute? Darf ich ohnehin ja nicht einem Solchen das heilige Abendmahl alsobald geben! Er besteht aber auf meinem Besuch, wohl, ich will kommen, doch um ihm zuzurufen, was er in seiner Lage Beßres und Nöthigeres zu thun habe als in sein Gefäß das Himmelsbrodt zu nehmen. Dann, ob ich zu einem Ansteckenden gehe, da kommt zweytens in Betracht, welche Krankheit er hat und in welchem Grade sie ansteckt. Es ist doch wol ein Unterschied zwischen einem Scharlachfieber und der Cholera; in jenem sterben vielleicht von hundert ein Vier, Fünf, das hätte so viel nicht auf sich, wenn man so angesteckt werden sollte; freylich darf man ohne Vorsicht, auch bey den leichtern wie bey den schwerern, aber weniger ansteckenden, Krankheiten nicht seyn. Lüften heißen, räuchern heißen, nicht nüchtern hingehen, nicht wenn man transpirirt, noch weniger wenn man kalt ist, den Athem und die Ausdünstung des Kranken vermeiden, körperliche Berührung vermeiden, — mein Freund Tr. in E.*) hat sich Krankheit und Tod geholt, d. h. wie Menschen meinen, damit daß er zum Einsegnen des Kranken seine Hand auf dessen schwitzendes Haupt gelegt hat, — dann etwas in den Mund nehmen, sich waschen, (Hüffel empfiehlt den Pestessig und giebt eine Anleitung, wie man selbst ihn bereiten kann; sprechen Sie aber mit einem Arzt von solchen Sachen;) und dann, was man ja immer hört nicht anders als wenn sich die Furchtlosigkeit, der Muth so bereiten ließe wie sich der Pestessig bereiten läßt: nicht furchtsam, nicht ängstlich seyn. Nun da läßt sich allerdings durch geeignete Vorstellungen, die ich nicht zu nennen brauche, die Furcht mindern, der Muth mehren, ob ich gleich lieber den Muth eine Gabe heißen will, die von oben herabkommt. Aber versäumen wir es nicht, daß wir, wo und wann dazu die Gelegenheit ist, unsre Gemeindeglieder darüber belehren, wie sie nicht allein Rechte an den Prediger, sondern auch Pflichten gegen ihn haben: daß man nicht dürfe unnöthigerweise

*) Tramsen, Pastor in Erfde, † 18. März 1827.

irgend eines Menschen Leben, also auch des Predigers Leben in Gefahr setzen daß man in einer ansteckenden Krankheit liegend andre Menschen soviel nur immer thunlich von sich entfernt zu halten schuldig sey, auch die freywillig und gern kommen; daß, wer nur in gesunden Tagen sich zu Gott und seinem Wort fleißig hält und das Abendmahl nicht versäumet, in den wenigen Tagen, die eine ansteckende Krankheit währet, nach dem fremden, nach des Predigers Zuspruch und nach dessen Amt minder verlangend seyn werde.

Indessen weiter und von der Krankheit selber abgesehen, allein auf den Kranken und auf die Krankencommunion allein gesehen. Von den Besuchen bey Kranken, von den Unterredungen mit ihnen später, im Pfarrtheile der Pastoraltheologie. Unterrichte dich, wenn du es nöthig hast, über die nähern Umstände, die äußerlichen und die innerlichen, geistlichen, bey dem Besteller, Abholer. Deine Begrüßungen, deine Fragen seyen zugleich darauf gerichtet, daß du den intellectuellen Zustand genauer erfährst. Da treten oft schwierige Fälle ein. In viel Unterredens sich mit dem Kranken einzulassen, ist wahrlich nicht zur rechten Zeit; schreite bald zum Werk. Sprich vom Glauben, aber laß die Buße nicht, die Sünde nicht unausgesprochen; Christi Werk ist zunächst, daß er entsündiget, und sein Blut ist zur Vergebung der Sünden vergossen. Eine Beichte hersagen würde in den meisten Fällen eine Noth und Last für den Kranken seyn. Begegnets dir, was mir noch vor wenigen Tagen begegnet ist, daß der Kranke kein Vergebungsbedürftiger, gar kein Sünder seyn will, und deine Vorstellungen sind vergebens, sage dem, daß du jetzt nicht könnest ihm das Abendmahl reichen, du wollest aber gern, wenn es ihm nicht zuwider wäre, abermals zu ihm kommen. Kündige nicht den Tod an, aber sey auch nicht der Gesundheitsprophet, fasele nicht, wie vielleicht der Arzt und die Nachbarn faseln und es noch thun, wenn schon alle Anzeichen des gewissen Todes da sind. Was doch die Gewohnheit oder die Gewöhnung thut! Nach der englischen Liturgie wirft sich der zur Krankencommunion gerufene Curate, so wie er ins Zimmer tritt, nach gesprochnem Gruß, auf die Kniee und fängt zu beten an, nennt die Krankheit eine Züchtigung rc., wenn wir das thäten, da würde kein Kranker, teste medico, am Leben bleiben. Wie es stehet, mach' es nicht zu lang. Die Consecrationsworte werden an Krankenbetten nicht gesungen, sondern gesprochen. Bete mehr als du redest, rede aber zu den Umstehenden ein ernstes erbauliches Wort. Mußt du nach verrichteter Handlung noch verweilen, falle nicht in triviales Gespräch. Ist ein Testament zu machen, wie das ja in mehrern Gegenden unsers Landes der Prediger macht, so werde Predigerwürde dabey bewiesen. Wie ein Testament zu machen sey, lerne man das vor dem Amtsantritt oder sogleich nach dem von jemand, der es versteht; mir kam das erste Testament, das ich machen sollte, zu früh, und ich mußte meine Ungeschicklichkeit nicht zu meiner Ehre gestehen.

Eilfte Rede.

Verlobung, Copulation. Jene nicht zu dieser machen. Copulation in der Kirche, Tag, Stunde. Brautkranz. Braut-, Bräutigamsführer. Die Handlung selber: Gesang, Rede oder Formular? Schwierigkeit einer christlichen Traurede. Trauringe. Ob mehrere Paare zugleich? Jubelhochzeit. Hauscopulation. Theilnahme an dem Hochzeitsmahl.

Wenn wir den Anfang einer abermaligen Zusammenkunft wollten an das Ende der letztmaligen knüpfen, so wäre jetzt die Beerdigung unser Gegenstand. Allein wir gehen den amtlichen Verrichtungen nach, wie sie pflegen hinter einander während des öffentlichen Gottesdienstes vorzukommen, Rücksicht nehmend zugleich auf den von der Religion begleiteten Gang des natürlichen Lebens. Dem zufolge liegt uns jetzt nicht die Beerdigung, sondern die Trauung vor.

Indessen, keine Trauung ohne geschehene Verlobung oder, wie sie im Kirchenrecht benennet wird, Sponsalien.*) Lieben Freunde, diese Doppelhandlung ist aber von so vielem Gesetzlichen umgeben, umzäunt, verdornt wie keine andre, und für meine Sache halte ich es nicht, gleichwie es auch Ihre Sache bey mir nicht ist, da die freyen Durchgänge zu zeigen, die zu gehen sind, wenn man sich nicht beschädigen will. Zeig' ich Ihnen eins und andres Kirchen-Gesetzliches, so geschieht es bloß hier bey der Trauung wie bey den andern Amtshandlungen in der Absicht, Sie aufmerksam auf das Vorhandenseyn eines noch Mehrern zu

---

*) Nachdem das Königl. ev.-luth. Consistorium in Kiel unterm 17. Juni 1871 von den Königl. Kirchenvisitatorien seines Aufsichtsbezirks eine berichtliche Aeußerung erfordert hatte, in welchen Kirchspielen die s. g. öffentlichen Verlobungen noch üblich seien, und welche Bedenken der Beseitigung der erwähnten Verlobungen etwa entgegen stehen möchten, erfolgte die Bekanntmachung betr. die s. g. öffentlichen Verlobungen, d. d. Kiel, 15. Jan. 1872, im Kirchl. Amtsblatt 1872, pag. 3—5, durch welche es dem Ermessen der Geistlichen überlassen ward, wie sie es in Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse ihrer Gemeinden in dieser Beziehung künftig verhalten wollten. Durch das Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung vom 9. März 1874 ward eine Abänderung der bisher geltenden Bestimmungen über das Verfahren bei kirchlichen Trauungen zum Bedürfniß, und um diesem zu genügen, ward die Allerhöchste Verordnung vom 21. September 1874, betr. das Verfahren bei kirchlichen Trauungen, erlassen, welche im Kirchl. Amtsblatt, 1874, pag. 62 und 63, abgedruckt ist. Vergl. daselbst pag. 9—19 und pag. 64—68. Wiewohl die Verlobung seit dem 1. October 1874 überhaupt in Wegfall gekommen, und auch die Darstellung der eilften Rede den gegenwärtigen Verhältnissen thatsächlich nicht überall entsprechen kann, haben wir doch den Text der zweiten Auflage unverändert und unverkürzt zum Abdruck kommen lassen, weil derselbe ein getreues Bild des bis zur Einführung des Gesetzes vom 9. März 1874 in der Schleswig-Holsteinischen Kirche allgemein gewesenen Standes der Verhältnisse entwirft.

machen und die Aufforderung zu verstärken: lernen Sie das! hören Sie das Kirchenrecht, lesen Sie Callisen, Johannsen, lernen Sie die vielbefassende Eheverordnung von 1800 fast auswendig, sprechen Sie wo möglich noch vor Ihrem Amtsantritt mit Erfahrnen über Alles und Jedes und zu diesem Allen, was ich hier genannt habe, hegen und pflegen Sie den Wunsch, daß bey uns wie vielerwärts, daß bey uns überall, wie schon in Altona die weltlichen Wahrnehmungen beym Eingang in die Ehe den Geistlichen abgenommen und an eine weltliche Behörde bald möchten übergewiesen werden. Ich gebe eigentlich nur den Stand der Dinge an und steure dann auf die Verrichtung selber, auf deren bessere und beste Einrichtung.

Eine Verlobung geht der Trauung vorher. Worin besteht sie? Wol ist Ursache da so zu fragen. Denn ihrem Namen nach findet sie sich allenthalben und vielerwärts auch die Gebühr, hingegen der Sache nach, in der That, kommt sie nur noch in einzelnen Gemeinden und Gegenden vor. Und die wirkliche thätliche Verlobung ist? ist diejenige priesterliche Handlung, da Braut und Bräutigam nebst zwey Zeugen zum Priester gehen, oder ihn zu sich kommen lassen, ihren Willen sich einander zu heirathen erklären, wegen des Behufs ihres Aufgebots und nachheriger Trauung Erforderlichen Antwort geben und Beybringung machen, über welches zugleich die Zeugen auch vernommen werden (was leider unsere neue Agende die Hauptsache des Verlöbnisses nennt, vielleicht nur nach der Praxis sprechend), demnächst sie neben einander vor den Priester treten und von ihm eine auf ihr Vorhaben sich beziehende, sie darauf bereitende, dazu weihende Anrede hören, die mit Gebet und Friedenswunsch geschlossen wird. Das ist die eigentliche Verlobung. Und nun, was man anstatt ihrer hat? Hier mehr, dort weniger, das Wenigste möchte sein, daß der Bräutigam oder die Braut, auch wol ein Verwandter oder Freund von ihnen die Bestellung eines Aufgebots und der demnächstigen Trauung bey dem Prediger macht unter Angabe der Namen und Producirung der Scheine. Dazu sage ich nicht: Führen Sie sogleich die rechte Verlobung wieder ein, wo sie außer Gebrauch bleiben, was vor Ihnen schon abgekommen ist! sondern: Arbeiten Sie darauf hin, dort schneller, dort mehr gemach, wie es die verschiedenen Orts- und auch die Amtsverhältnisse erlauben oder dringender rathen. Denn, es ist ohnehin schon so wenig, so selten, daß die Menschen in den religiösen Pflichtkreis gerufen werden, mit ihrem physischen Leben, um das zu heiligen, nur wann sie kommen und uns den Leib bringen und dann erst wieder, wann sie gehen und uns den Leib hinterlassen, nur dann, die zwey Male, so muß es wol rathsam seyn, wann wir das leibliche Leben auch in seiner Mitte ein- und zweymal anfassen, besser zwey- wie nur einmal, darum: Copulation und Verlobung. Auch daß, wie sonst die Religionshandlungen ihrer zwey sind, Taufe und Confirmation, Beichte und Communion, so auch hier zwey vorkommen; die Verlobung sey die Beichte auf die Copulation. Auch daß sich bey derselben nützliche Dinge sagen lassen, die nachher bey der öffentlichen Copulation nicht zu sagen sind. Wir ziehn noch den Umstand mit in Betracht: in unsern Zeiten geht der Geschlechtstrieb über so manchen Zaun, welcher ehemals von ihm respectirt wurde, daher auch in einigen Gegenden unsers Landes, da, da, die Unsitte, um sie nur so zu nennen, Sitte geworden ist, daß, die sich versprochen haben, sich zusammenbegeben, ungehemmt durch ein öffentliches Urtheil, bis zur ehelichen Gemeinschaft. Freylich ein kirchliches Gesetz verstattet es selbst den wirklich Verlobten noch nicht unter Einem Dach zu wohnen, allein in seiner Allgemeinheit ist dieses Gesetz nicht ausführbar und dazu sind die Rechtsumgehungen ohne Zahl; bringen wir daher lieber mit der Macht christlicher Vor-

stellungen auf diese greuliche Unsitte ein, und dazu giebt die Verlobung eine Gelegenheit mehr. Wenn wir aber so die Verlobung ansehen und verrichten sie unter solchen Gesichtspuncten, nicht wahr, dann hat wol mein Rath einen Grund, aus ihr keine Copulation zu machen? Sie möchte sonst befördern, was sie eben hindern soll. Wenn wir Bräutigam und Braut sich nicht die Hände geben lassen, wenn wir, im Summar freylich vor ihnen stehend, nicht das Vaterunser und den Segen über sie sprechen, und sparen dabey auch nicht das ausdrückliche Wort, daß diese ihre Verlobung sie noch keineswegs zu Eheleuten mache: dann werden sie die Verlobung nicht als eine jetzt schon geschehene Trauung und sich selber noch nicht als Vermählte ansehen. — Vermählung, Gemahl, wo kommt das Wort her? J. Grimm in Deutschen Rechtsalterthümern, S. 431: Die Verlobung geschah öffentlich, im Kreise der freyen Genossenschaft, hieß mahal, concio; im Hebräischen ja kahal. Unsre Verlobung geschieht meistens in dem Hause des Predigers, es werde dazu nicht das Studirzimmer genommen und das Wohnzimmer gar nicht, d. h. wer noch ein drittes hat. In einigen Gemeinden haben beyde Prediger die Verlobung, während der eine die Copulation allein hat, in dem Falle, da gern der non copulans zur Verlobung gerufen wird, sey der besonders auf seiner Hut, daß er der Sache nicht zuviel thue, zumal, wenn die Handlung im Hause der Braut geschiehet. Denn auch das Haus der Braut oder deren Eltern wird zuweilen zum Verlobungsort gewählt, und da pflegt eine größre Gesellschaft beysammen zu seyn, die ganze Geschwisterzahl, nahe Verwandte, das Gesinde kommt herein, so Vieles, was sich zum Redestoff eignet, bietet daselbst sich dem Prediger dar, die Gemüther sind erwartungsvoll, nun bald soll die liebe Tochter aus dem elterlichen Hause gehn, lassen wir da nicht zu stark den Wind durch die Saiten fahren. Wir lassen ihn fahren, doch nicht zu stark.

Wenn nach dem letzten Aufgebot acht volle Tage vergangen sind, wie Verordnung sagt, dann kann die Trauung geschehen. Ach hätten wir die Brautleute denn nur immer in der dann folgenden Woche vor dem Altar! Es ist ein Leiden, möcht' ichs nennen, daß sie zuweilen, Leute aus dem niedern Stande besonders, mit der Vollziehung der Ehe bald aus diesem bald aus jenem Grund zögern. Halten wir darauf, mit Gutem und mit Bösem und ja, wenn es Leute darnach sind, und die schon bey einander wohnen, selbst mit obrigkeitlicher Hülfe. Wie lange Zeit vergehen darf zwischen Aufgebot und Trauung so, daß ersteres noch gültig bleibt und ein abermaliges noch nicht erforderlich ist, das möchte Controvers heißen; fragen Sie, wenn ein halbes Jahr zwischen Aufgebot und der jetzt begehrten Trauung vergangen ist, im vorkommenden Fall bey Visitatoren. Aber machen Sie auch nach vergeblichen Erinnerungen und Ermahnungen, die Ehe zu vollziehen, etwa wenn ein Vierteljahr oder ein halbes vergangen ist, davon bey der Obrigkeit Anzeige. Wenn wir die obrigkeitliche Hülfe erhalten können! Andre hingegen kommen zu früh, wollen schon vor Ablauf der gesetzlichen Zeit copulirt werden. Thun wirs nicht! Oder sie wollen copulirt werden und haben noch nicht alle erforderlichen Scheine, deren ja manchmal viele erforderlich sind, beysammen. Seyen wir hart wie ein Stein und trauen wir keinem Versprechen, keiner Betheurung! Was an Freundschaft verloren geht, wird an Achtung wieder gewonnen. Nur daß wir auch durchgängig so sind! und uns gedeckt haben durch eine deutliche Erklärung: Die und die Scheine müssen schlechterdings vor der Copulation da seyn! Ich vergesse nicht, in welcher Noth ich einmal gesteckt habe. Mit Erlaubniß des beykommenden Predigers sollte ich in einer fremden Gemeinde auf eine Königliche Concession zur Haustrauung

copuliren, ich hatte dem Besteller bestimmt gesagt, der Prediger des Orts müßte mich neben dem Erlaubnißschein auch den vorfinden lassen, daß alles in Richtigkeit sey, fahre hin, finde das Haus voll, meiner harrend, frage nach den Scheinen, — „hier ist er" — das war die Erlaubniß mit dem Ersuchen an mich, die behufigen Scheine für ihn von dem Brautpaar entgegen zu nehmen, und — der allerwichtigste Schein war nicht da. Was zu machen? Ich copulirte, allein so in meinem ganzen Leben nur Einmal! (Eine Pastoraltheologie muß ja auch mit Geschichten geschmückt seyn.)

Alle Copulationen sind in der Kirche zu verrichten, keine im Hause, nicht wahr, lieber N.? O ja, Sie haben Recht, wir müssen mit Allem in die Kirche hinein; die kirchlichen Handlungen, in den Häusern verrichtet, führen leicht zu einem Gottesdienst, wie ihn Micha hatte, (Buch der Richter 17), werfen einen Schatten zurück auf die Kirchenhandlungen und — was wir bereits früher davon gesagt haben. Allein wollen Sie auch wieder bedenken, wie eben eine Trauung so vielen Pöbel in die Kirche lockt. Sie sollten nur einmal das Wesen, die Wirthschaft mit ansehen, besonders wenn eine aufgeputzte Landbraut durch die Stadt gefahren ist zur Kirche. In den ersten Jahren meiner hiesigen Amtsführung mußte ich manchmal alles Ansehn, das ich hatte und mir geben konnte, aufbieten, um nur einigermaßen Ruhe zu erhalten. Jetzt ist es doch viel leidlicher, in der Regel, wobey mir sehr der kleine Kunstgriff gedient hat, daß ich keine Trauung auf einen vollen Glockenschlag, sondern immer auf den halben ansetze, dann sind bey Weitem nicht so viele Menschen mobil. Anderswo dient Anderes. Bey den Copulationen, die am Sonntage sogleich nach den Predigten geschehen, ist der Straßenpöbel gar nicht zur Stelle, und die Pöbelhaften unter den Kirchleuten werden durch die größre Zahl der Edlen unter ihnen im Zaum der Gebührlichkeit gehalten, — ein Grund nebst andern, weshalb ich Ihnen rathe, wo man den Sonntag auch gar nicht zur Trauung nimmt und die Zeit des Gottesdienstes, daselbst auch den Sonntag und diese Zeit zu nehmen und nehmen zu lassen.

Der Tag, an welchem. Es giebt übliche Tage, hier diese, da jene. Wenn es eben keine durchaus unpassende sind, wenn es nicht der Sonnabend ist, wie er es irgendwo ist, so fügen wir uns in die Gemeinde und begehren nicht, daß sie in uns und nach uns sich füge. Aber auf Tage halten, in diesem Verstande, nämlich: Dann wird copulirt, dann wird beerdigt, dann wird getauft, das ist selber des Werks halben sehr rathsam, nämlich, damit das eine nicht äußerlich und innerlich dem andern im Wege stehe und uns auch, die wir es verrichten sollen, kommt es vielfältig von Statten. Zählen Sie bey Sich auf, in welcher Hinsicht, ich will nur die Reihe eröffnen: Dann wird viel seltner eine bestellte Handlung vergessen. Daß nach bewandten Umständen Alles an einem jeden Tage müsse können geschehen, versteht sich übrigens von selbst. Die Trauungen am Sonntage, sind die an einem passenden Tage? Ganz besonders; dann ist die mithörende, mitbetende und auch die bezeugende Gemeinde zur Stelle; dann sind durch die geschehene Theilnahme am Gottesdienst der Copulanden Herzen geöffneter, bereiteter; dann sind wir selbst bereiteter und ausgerüsteter. Allein, außerdem, daß doch nur die kleinern, sogenannten stillen Hochzeiten an einem Sonntage Statt finden können, wird uns auch die Arbeit gar zu lästig? und sind allemal die Copulanden von der Art, daß sie mögen vor die Gemeinde treten und daß wir mögen mit ihnen? Was sagt Pastor H. in S. in seinen zwey Predigten? (Plön 1824). „Es ist nach dem Kirchenbuch eine Seltenheit, daß eine Braut getrauet wird, die nicht hochschwanger ist." Dasigen Orts und

dasiger Gegend, ist aber — viel besser — nirgends in der eigentlichen Volksclasse. Dazu die vielen bereits Einmal und zweymal und dreymal Geschwächten. Trennen wir wenigstens die von den ehrbaren Bräuten, wenn es irgend thunlich ist. Bey dieser Gelegenheit, davon zu sprechen: Wissen Sie auch, der Brautkranz, die Krone, kommt den Geschwächten, auch den Hoch- und notorisch Schwangern nicht zu? Ja. Aber wissen Sie auch, daß solche meinen den Kranz tragen zu dürfen, wofern er hinten geöffnet, ein wenig geöffnet ist? Ich sage: Kehren Sie an diese Distinction Sich nicht. Pastor H. in U., dem eine solche Braut seines Verbots ungeachtet gekommen ist, hat sie wieder abtreten und die Krone ablegen lassen, ehe er sich zur Copulation verstanden hat. In Betreff des Brautschmucks, der Krone, wo sie von der Pastorin geliefert, an Stellen auch von ihr der Braut aufgesetzt wird: Gerecht und billig im Preise, geschickt und freundlich in der Weise.

Von den Brautführern will ich bloß anmerken: 1, sie sind erforderlich nach Gesetz und Sitte, doch mindern Sie, wo nöthig, die Zahl auf vier, zwey für jeden, oder auf zwey, Männliche für beyde; 2, es müssen, der Natur des Werkes nach, Verheirathete oder verheirathet Gewesene seyn, und Geschiedene eignen sich nicht dazu; Münter, die Christin im heidnischen Hause: Die pronubae Matronen, die nur Einmal verheirathet gewesen; 3, halten Sie, wie bey dem Gevatterstand auf christlich-, auf kirchlich gesinnte Personen.

Die Handlung selber. Wir meinen, wenn sie an einem Wochentage in der Kirche verrichtet wird. Sie sollte billig allerwärts und eine jede sollte mit Gesang angefangen und beschlossen werden. Schade nur und sehr zu bedauern, daß die beyden Gesänge, die wir in unserm Gesangbuch dazu haben, in aller, ich sage, in aller Hinsicht unbrauchbar sind, o helfen Sie, wann Sie ins Amt kommen, daß wir Gesänge bey der Trauung zu singen in unser Gesangbuch erhalten! Derweil behilft man sich mit Gesängen vom Vertrauen auf Gott. Wir fangen denn an zu copuliren. Ob nach einem und bloß nach einem Formular? Nach einem Formular, ja, wenn wir auch nichts anders, als die Fragen und das eigentliche Copuliren, das Zusammensprechen, und den Segen so nennen. Aber bloß mit einem Formular, kein Paar, auch das ärmste nicht. Das ärmste, Sie verstehen mich, worauf ich hiemit ziele. Laßt uns doch nicht mit unserm Wort geizen oder Handel treiben, welches letztre auch ein Geizen ist! Einen Bibelspruch geben mit einer Anwendung, es ist uns doch wahrlich ein Kleines, dagegen für das Brautpaar, was wissen wir, ein wie Großes vielleicht, das ihm seine ganze Lebenszeit von Nutzen ist! Die Rede übrigens, die Traurede, hat ihre besondern vielfältigen Schwierigkeiten und eine ganz vornämliche Schwierigkeit hat es, eine zu halten, die christlich ist. Da habe ich mich oft gefragt, wie steht es doch damit? bist du noch selbst so wenig ein Christ, daß dein Christenthum, dein Seyn und Sinn stets unter dem Rande bleibet und in diese Handlung nicht hinüberfließt? oder liegts an der Handlung, daß die so wenig eine christliche und zur Aufnahme christlicher Momente so wenig geeignet ist? Freunde, ich komme doch immer mehr dahin, daß ich christlich copulire, lassen auch Sie nicht ab, Sie werden auch dahin kommen, wofern Sie nicht schon bey Ihrem Amtsantritt beydes weiter wie ich im Christenleben gekommen sind, und geschickter, gewandter sind, wie ich es nach mehrern Jahren gewesen bin, Ihr Christenleben in diese Form hinüber zu tragen. Ob oder ob nicht, halten Sie an mit Beten, Lesen, Denken, in Geduld, das Zwängen und Drängen hilft wenig, und eine Copulationsrede innerhalb der allgemeinen Religion, der Gott-Vatersreligion sich bewegend ist doch auch nicht durchaus verwerflich, eine Rede

über den Text: Bleibe fromm und halte dich recht 2c., über den Text: Befiehl dem Herrn deine Wege 2c., über den Text, zu Copulationsreden darf man wol einen apokryphischen nehmen, Sir. 34, 19, 20: Die Augen des Herrn sehen 2c. — können gewiß recht erbauliche Reden hervorbringen, auch wenn eben nicht in das Christliche über- und eingegangen wird. Sehr oft copulire ich mit dem Sonntagstext und aus meiner von den Copulanden gehörten Predigt. — Sollen wir die Traureden auch concipiren? Wenigstens meditiren. Memoriren? Wenigstens nicht ablesen, damit machten Sie die Rede zu einem Formular und noch würde die Rede dann bey Weitem kein Formular seyn. Das Actuelle, Manuelle will gesehen und bey mehrern Copulanten gesehen werden. Die Trauringe, wie sie hin und wieder üblich sind? Freylich, sie sind altchristlich, jedoch nicht urchristlich, sondern heidnisch, der annulus pronubus, welchem ein christliches Kennzeichen gegeben wurde, ein oder zwey Fische, ein Anker, das Monogramm Christi, und durchaus nicht biblisch, auch undeutsch, wie Grimm lehret, was wollen wir denn mit ihnen? Auf dem Lande und in Städten bey den Unvornehmen sind es noch dazu meistens geliehene, — meine Eltern liehen die ihrigen fast an das ganze Dorf, — dazu die Umständlichkeit des Abziehens, Ansteckens u. a. m., daß ich rathen muß, wenn ein Brautpaar es nicht dringend wünscht, lassen wir die Trauringe ganz weg.

Wenn mehrere Paare an demselben Tage copulirt werden wollen, thun wir das in Einer Handlung? stellen wir die zwey, drey Paare neben einander vor den breiten Stein? (So heißt in meiner Heimath der Altar als Brautaltar.) Nun, ich habe hier schon fünf Paar auf Einmal copulirt, nach der Predigt. Das nimmt sich aus! Das ist, modern gesprochen, großartig. Indeß, dürfen wir? Kann nicht jedes Paar verlangen, für sich besonders copulirt zu werden? Dann könnten auch die Taufen für jedes einzelne Kind besonders verlangt werden. Freylich, es verhält sich mit der Trauung nicht ganz so, wie mit der Taufe, woher nicht? Wie auch, so ist das doch mit der Natur der Handlung unverträglich, mit jeder Religionshandlung, daß dieselbigen hinter einander her verrichtet werden. Suchen Sie andre Gründe auf, ich will nur den anführen: Jedermann würde ja fragen: Warum nicht zusammen? — Wenn wir denn mehrere Paare zugleich trauen, — „der da recht theile das Wort" 2. Tim. 2, 15. — theilen wir das Trauwort, die Traurede, so viel angeht über die einzelnen Paare, daß ein jedes etwas als ihm Gesagtes bekomme. Ich meine nicht gerade, drey Paare, drey Texte, sondern nur jedem etwas Besondres, wenn es auch eben nichts Persönliches ist, was ohnehin etwas Spinoses ist. Von den vorhin angeführten Texten haben zwey eine Dreygliedrigkeit, eine Behufs der Theilung, ja wohl zu brauchende. Ich nannte eben das Persönliche etwas Spinoses, o Freunde, ich könnte Ihnen ein Beyspiel nennen, wie einer unsrer berühmtesten Geistlichen in einer Residenzstadt ein Brautpaar eben mit schlimm gewähltem, schlimm gegriffenem Persönlichen als mit Dornen gestochen hat. Seyen Sie behutsam. So wird von einem andern erzählt, der habe, was indeß ja nirgends rituell ist, drey vor ihm stehende Paare, ein junges, eins in mittlern, eins in hohen Jahren, mit dem Spruche: Seyd fruchtbar u. s. w. getheilt gesegnet, daß eben auf das dritte Paar die Worte gefallen seyen: und füllet die Erde. (Bey den Angelsachsen war, nach Grimms Rechtsalterthümern die priesterliche Einsegnung verboten, wenn eine Wittwe heirathete, und doch war die Ehe rechtsbeständig. So sollten auch noch bey uns gewisse Ehen zwar priesterlich eingesegnet werden, wären sie ja sonst auch keine Ehen, aber doch nicht in dem Sonnenlichte einer öffentlichen Kirchen-Copulation, sondern nicht anders, als in

dem Dämmerlichte einer stillen Hauscopulation. Welche Ehen? Nun, mit den Genannten anzufangen, die Ehe einer Wittwe, besonders einer alternden, eines alten Mannes und einer alten Jungfrau, eines körperlich stark entstellten Paars, einer geschwächten Person, einer berüchtigten Person u. a. m., aus Gründen, die nicht tief liegen.) Weiter von dem Persönlichen, wir müssen in der Trauung des Persönlichen, des Häuslichen, des Menschlichen ja nicht zu viel auftragen, wie begehrt und beliebt es auch in den mehrsten Fällen ist, müssen nicht auf dem Herzen trommeln, während wir ins Herz hinein und ins Gewissen reden sollen zur Aufnahme heiliger Gedanken, das sind die rührenden Gedanken nicht immer, und zu eines guten Vorsatzes Erweckung. Zu dem Ende müssen wir auch keine Scheu haben vor den allerdings starken Worten, wie sie im Formular stehen, z. B. „und er soll dein Herr seyn." Dagegen der Kindersegen und die Kinderzucht können oder vielmehr sie müssen unerwähnt bleiben, die dürren Worte müssen nicht gebraucht werden, sie sind alttestamentlich, die Jungen erröthen davor und die Alten hören es als eine Verhöhnung an. — Man weiß auch von einer Copulation, die keine ist, von einer Jubelhochzeit. Ja was soll man sagen, wenn Prediger die alten Leute sich wieder vor den Altar setzen lassen, stehen können sie in der Regel nicht mehr und segnen sie von Neuem ein, wie wenn die Trauung ein Doctordiplom war, welches man nach funfzig Jahren erneuern läßt. Doch was soll man zu diesem Mißgriff viel sagen, wenn selbst Prediger sich nach funfzig Jahren von Neuem ordiniren lassen, wenigstens an sich thun lassen, wie bey der Ordination geschah, in Unverstand beyder, die es thun lassen und die es thun. Ja, man halte eine Jubelhochzeit, gehen Sie auf eine solche Hochzeit, halten Sie eine Rede, nur keine Traurede, keine Trauung.

Bey einer Hauscopulation, welche nur verrichtet werden darf nach erhaltener Königl. Concession, an Stellen sind auch Amtsstuben, Landvogteyen, Magistrate solche Concessionen zu ertheilen berechtiget, in Nothfällen, jedoch nach geschehenem Aufgebot der Propst oder das Visitatorium gleichfalls,*) — finden alle diejenigen Wahrnehmungen und noch mehrere, noch genauere Statt, die bey einer Kirchencopulation, übrigens ist sie als priesterliche Handlung betrachtet ganz dieselbige. Indeß, wie vorhin muß ich hier noch stärker die Vorsicht und das Maßhalten in Rücksicht auf die Persönlichkeiten empfehlen. Es wird dessen so viel dargeboten, es wird dessen hier vornämlich so viel begehrt und erwartet, wenn recht getroffen, rührt es so stark und bringt Danksagungen unter Thränen; das verleite Sie nicht!

Eine Haustrauung ist fast immer, eine Kirchen- ist zuweilen mit einem Hochzeitsmahl verbunden, zu welchem der Prediger geladen wird, meistens mit seiner Familie. Ich kann hier kürzer seyn, weil ich bereits bey der Haustaufe die Regeln gegeben habe, welche hier wollen befolgt seyn. Nur, so viel zahlreicher und gemischter die Hochzeitsgäste zu seyn pflegen, so viel muntrer, lustiger es auf einer Hochzeit herzugehen pflegt, um so viel genauer müssen Sie es auch mit den dort gegebenen Regeln halten. Wiederholen lassen Sie mich die Eine Regel: Das Tischgebet sprechen Sie! Wo es Sitte ist, nach geendigter Mahlzeit zu beten, da suchen Sie das Gebet vor Tisch einzuführen und daß es bey diesem sein Bewenden habe. Das Gebet nach Tisch hat seine vielen Un-

*) Ueber die Ertheilung der Concession zur Hauscopulation hat das Königl. ev.-luth. Consistorium in Kiel unterm 16. Febr. 1869 eine desfällige Verfügung erlassen, Kirchl. Amtsblatt 1869, pag. 9; seit dem 1. October 1874 ist indeß zur Trauung im Hause eine Dispensation der kirchlichen Aufsichtsbehörde nicht mehr erforderlich. Kirchl. Amtsblatt 1874, pag. 63.

zuträglichkeiten. Christus hat nach Tisch auch nicht gebetet. Zu Ihrem Gebet vor Tisch fügen Sie etwa, wie es so schön auf dasselbe paßt, den Spruch Tob. 9, 12: Und als sie Amen gesprochen hatten, satzten sie sich zu Tisch, aber das Mahl und die Freude hielten sie in Gottesfurcht, oder 2. Mos. 24, 11: Und da sie Gott geschauet hatten, aßen und tranken sie.

Zwölfte Rede.

Beerdigung. Priesterliche Handlung. Leichenreden verschiedener Art. Das Ceremoniell. Gesang. Verlegung des Kirchhofs. Kein Vieh darauf. Glocken, Trauermusik. Trauermahlzeit.

Gehet es bey uns doch nicht anders zu, lieben Freunde, als wie Sie es alle Semester in den Auditorien, in vielen, erfahren. Der Antecessor hat sich, davon besonders angezogen und davon, für die ihm zugemeßne Zeit zu lange aufgehalten, und wenn er dann gegen das Ende der Zeit nicht, wie es genennet wird, dupliren, tripliren kann, so ist er genöthiget sich kürzer zu fassen, oder in der Metapher geblieben, seine Schritte zu beschleunigen. In diesem Fall befinden wir uns gegenwärtig, und auch, unter einem andern Bilde, wenn ich Sie als Leser, mich als Schriftsteller ansähe, würde ich fürchten, daß Sie möchten müde geworden seyn in den seitherigen Weitläuftigkeiten und begehrten, daß ich das Buch nur baldigst zu Ende brächte. So soll denn auch geschehen, heute wie bereits das vorige Mal, und auch kein aufhaltendes Vorwort mehr. Heute von der Beerdigung. Sagte ich vorhin schon von Mannigfaltigkeiten, die sich fänden bey der einen und der andern priesterlichen Handlung, bey dieser sind sie so zahlreich, wie bey keiner, in der ganzen Kirche. Priesterliche Handlung, sofort haben wir einen Haken vor Augen. Ist die Beerdigung eine priesterliche Handlung? Dort und vielerwärts, auch in unserm Lande des Verbots ungeachtet,*) hält der Schullehrer eine Rede am Sarge, dort spricht am Grabe, wer will, wie noch vorigen Winter hierorts ein Kaufmann an Jemandes Grabe geredet hat, wofür er freylich bestraft worden, doch nicht für sein Reden, sondern für seine Rede — in Knittelversen und dummen, frivolen Späßen, — hier und dort und fast allenthalben finden Beerdigungen Statt, wo weder Prediger, noch sonst einer ein Wort spricht, da man nur ein stilles Vaterunser betet und nicht

*) Vergl. Systematische Sammlung, Bd. 3, pag. 536.

betet. Solchemnach müssen wir wol sagen: Wenn ein Priester dabey ist und etwas thut, da ist die Beerdigung eine priesterliche Handlung. Sollte aber das Hinzutreten eines Priesters fortfahren, sich so selten zu machen, wie es sich in den letzten funfzig Jahren immer seltener gemacht hat, so wird nach fünf und zwanzig Jahren die priesterliche Beerdigung eine Antiquität seyn und sich nur noch in einigen wenigen Landgemeinden finden. Woher diese Veränderung? Ursachen: Die allgemeine Abnahme des religiösen Interesse; der verminderte Glaube an das Dogma von der Auferstehung des Fleisches; die Zunahme der Scheu vor Erinnerungen an den Tod; die eingetretene Nervenschwäche oder Nervosität; die Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Stadt, des Fleckens, des Kirchdorfs; die, bey Vielen aus Dürftigkeit, bey Andern aus Geiz erwachsene Unlust, sich für dergleichen in größere Kosten zu setzen; die Furcht vor einem freyen Wort des Parentators; die Arbeitsscheu, die Bequemlichkeitsliebe manches Predigers; die durch die vermehrte Population aller Gemeinden vermehrte Predigerarbeit überhaupt, und die Zahl der Leichenreden insbesondere. Sind das Ursachen genug? Suchen Sie mehrere auf, womit wir zugleich Winke bekommen, ob etwas und was zu thun sey, um Priestergeleit und Leichenfeyerlichkeit resp. zu erhalten und wieder einzuführen.

Wie fassen wir nun unser Werk, mein lieber N., weiter an? Nachgerade sollten wir wol unsre Stühle wechseln, ein Jeder von Ihnen sich auf meinen Stuhl setzen können. — Wohl gesprochen! Sie sehen nicht rechts noch links, sondern auf das Hauptsächlichste, was ich auch gern mit Ihnen so nenne, und fordern bessere Leichenreden. Dabey ist indessen zu fragen erstlich: Was können wir in diesem Betrachte thun, wenn überhaupt keine Leichenrede begehrt wird? Ich meine, das können wir thun, daß wir auch unbegehrt eine halten. Nämlich der Mitgang des Predigers und ein solennes Wort von ihm am Grabe gesprochen, ist doch immer noch in den meisten Oertern üblich, reden wir alsdann im Sterbehause oder am Grabe unbestellt und unbezahlt, und reden wir so, daß man ein anderes Mal uns schon darum bittet. Wo aber auch kein Mitgang Statt findet, ich sollte denken, wenn wir uns erbieten dazu, wird man nicht Nein sagen. Freylich die äußern Verhältnisse wollen sehr dabey berücksichtiget seyn; ist der Verstorbene ein vornehmer Kirchenverächter z. B. gewesen, so dürfen wir in dessen Familie nicht schicken, wenn wir auch möchten in solchem Fall, ob man unser Geleit annähme. Bessere Leichenreden, dabey ist zweytens zu fragen: Hat der Prediger überhaupt zu Leichenreden die Zeit? Er hat sie vielleicht nicht einmal zum Mitgehen. Nein, sage ich, in mehrern Gemeinden hat er wirklich keine Zeit dazu, oder es müßte gemacht werden, was sich auch wol machen ließe, wie bey Taufen, wie bey Trauungen, daß mehrere Leichen an demselben Tage und um dieselbige Stunde begraben würden. Ich erinnere, in Lunden habe ich zu Zeiten drey Leichen hinter einander gehabt, ohne den Kirchhof zu verlassen. Stellen Sie nicht so Sich die Sache vor, daß eben in alle Trauerhäuser gegangen werden, daselbst eine halbe Stunde geraucht und gesprochen, eine Stunde und darüber mit Gesang und Parentation zugebracht werden soll, dann der Zug u. s. w., was einen ganzen halben Tag erfordert, nein, dazu haben in allen größern Gemeinden die Prediger wirklich keine Zeit, ich meine aber nur: die Leiche am Eingange des Kirchhofes empfangen, den Umgang um Kirchhof oder Kirche machen, wo der üblich ist, und ein zehn Minuten, eine Viertelstunde am Grabe reden, und dazu, behaupte ich, ist die Zeit vorhanden, muß sie vorhanden seyn. Ferner stellen Sie Sich vor, wie so sehr viele Gemeinden in unsern Herzogthümern kleine zu nennen sind, darin es nur ein 20, 30, 40 Leichen im

Jahre giebt, gleichwie auch daß an den meisten größern Gemeinden zwey Prediger stehen, daher sich diese Arbeit denn als von selbst theilt. Aber da fallen Sie mir in die Rede, lieber N., und behaupten, es könne unmöglich bey allen Leichen etwas gesagt werden. Ich dächte doch, wenigstens wie Sie mir das Wort „bey" gegeben, o ja, bey allen kann, aber auch von allen kann. Das würde uns schon ein Prediger bedeuten, wenn er unter uns träte, in dessen Gemeinde es üblich ist, daß fast bey einer jeden Leiche geredet wird, und mir selbst will meine Erinnerung aus meiner frühern Gemeinde souffliren, als wenn ich dort, es wechselte freylich Woch' um Woche, von jeder Leiche etwas gesagt hätte. Es ist ja doch ein Leben gewesen lang oder kurz, es ist doch ein mit eines Andern und mehrerer Andern Leben zusammenhangendes Leben gewesen, auch des achttägigen Kindes Leben, und wenn nicht, wenn keinem noch Lebenden in der Welt oder keinem bey der Bestattung dieser Todte angehört hat, einen wie reichen Stoff bietet dieser arme Solitarius dar! Sogar von dem Mann, welchen Gellert mit den Worten parentirt: „Er lebte, nahm ein Weib und starb!" wieviel läßt sich von dem sagen. Nur, Sie denken bloß an eine halb- oder dreyviertelstündige laudatio, aber weder das Eine noch das Andre, weder die Länge noch das Loben meine ich, sondern einige erbauliche Worte, zu welchen dieser Todte, nicht der Tod, sondern der Todte die Veranlassung giebt, und die lassen sich durchaus immer finden. Sie wenden ein, der Kleinbürger, der Landmann begehre ein großes volles Maß, nun so muß denn der reiche Tod die Armuth des Todten decken. Wie Lysias in seiner Rede auf die gefallenen Athener sieben Achtel von den Athenern und Ein Achtel von den gefallenen Athenern sprach, ist es nicht so? wie Pindar weit mehr von Castor und Pollux als von den Rossen des Hiero sang. Indessen es möchte nicht ganz so seyn, daß man schlechterdings eine halbstündige Rede begehrt, machen wirs nur gut, so wird es heißen: kurz und gut. Zudem sind es ja auch die seltneren Fälle, da man eine ganze Predigt bestellt, nenne ich die mir bekannten verschiedenen Redearten mit ihren mir bekannten Namen: Parentation, Leichenpredigt, Abdankung, Grabrede, und sage zuvor von diesen, wie sie nicht eben alle allerwärts gebräuchlich sind, und meines Wissens ihrer niemals mehr als zwey bey derselben Leiche gehalten werden, hiernächst ein Wort von einer jeden insonderheit.

1. Die Parentation. (Das Wort ist ächt lateinisch, Cicero hat es, sehen Sie die Etymologie an.) Die Parentation steht im Ansehn oben. Sie wird gehalten hier zu Lande, da wo sie üblich ist, entweder im Sterbehause, wohinein sie eigentlichst gehört, oder in dem Hause des Kirchdorfs, wohinein die Leiche vor der Beerdigung gesetzt wird. Freylich ists nicht immer eine Parentation, was im Sterbehause neben dem offnen,*) verschloßnen Sarge geredet wird, sondern an mehrern Oertern, wie auch hier in Kiel z. E. eine nur an fünf, zehn Minuten währende Ansprache an die Umstehenden. So halten auch die Schullehrer in mehrern Gegenden unsres Landes im Sterbehause ihren selbstgemachten oder ab-, ausgeschriebenen Vortrag. Unter der Parentation aber versteht man eine längere, nach Anleitung eines Bibelspruchs in Theile zerlegte, mit den Eigenthümlichkeiten und Lebensschicksalen des Verstorbenen durchwirkte Rede. Diese Form ist unbequem, doch üblich, Sie müssen zusehen, ob Sie von ihr abweichen dürfen. Der Text ist zuweilen von dem Verstorbenen gegeben, und wird zuweilen von dessen Verwandten gegeben, meistens jedoch bleibt er des

---

*) Vergl. die Bekanntmachung der Königl. Regierung in Schleswig vom 21. Mai 1873, betr. die Parentationen am offenen Sarge, im Kirchl. Amtsblatt 1873, pag. 61.

Predigers freye Wahl. Seyen Sie behutsam in dieser Wahl! spricht die Pastoraltheologie. Oft entscheidet der Text allein, den Sie wählen, über die gute oder üble Aufnahme der ganzen Rede. Lieber werde ein minder passender, ein gar nicht passender, ein ganz allgemeiner Text genommen, als einer, der für die Angehörigen Dornen auch nur könnte haben. Die Concordanz muß hier Dienste thun, besser jedoch, Sie erwerben Sich eine solche Bibelkenntniß, daß Sie Sich bald auf einen soviel möglich passenden und bequemen Text besinnen. Mögen denn auch wol einen bibelkundigen Freund und Nachbar zu Rath ziehen, wie ichs von einem jetzt verstorbenen Prediger weiß, der sich manchmal einen sehr treffenden von einem Nachbar angeben ließ. Und nun, was dann zum Lobe oder zum Tadel des Verstorbenen gesagt werden darf? Eine wichtige, aber äußerst schwierige Frage. — Ja auch mit dem Loben verdirbt Mancher es; wenn es nicht bey der Wahrheit bleibt, wenn er über sie, weit über sie hinausgeht, wenn er Kleinliches und Unwürdiges lobt, wie einmal einer eine Person gelobet hat, die mit Lumpen und Steingut gehandelt hatte, eines solchen Handels wegen, da sie für nichtswürdige und hinter den Zaun zu werfende Sachen andre gegeben hätte, die eine Zierde des Tisches und der Küche wären, — nein, auch das Loben will mit Wahl und Maß geschehen. Gleicherweise versieht es mancher Parentator damit, daß er, auf Rührung und Thränen ausgehend, viel von den geflossenen Thränen spricht, da keine geweinet sind, und von dem harten zerschmetternden Schlag, der auf dieses Haus gefallen, Text Buch der Richter 11,35: „Ach, meine Tochter, wie beugest du mich!“ wenn das Verhältniß gar kein gutes gewesen ist.*) Und besonders, was ich kein Versehen sondern ein Vergehen heiße, wann das Seligsprechen ertönt und das in Fällen sogar, da alle Umstehende mehr als zweifelhaft sind wegen der Seligkeit des Abgeschiedenen, — zum Text genommen: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!“ bey Jemand, der notorisch nicht in dem Herrn gelebt hat, den Herrn, gar keinen Herrn gehabt hat. O welche Dinge habe ich zuweilen angehört! bey welchen, wenn ich sie hätte sagen wollen, die Zung' im Munde mir weiß geworden wäre vor der Furcht, es möchte der Wahrhaftige mich dafür strafen auf der Stelle. Aber wie im Loben so noch mehr im Tadeln sollen wir, unsres Orts nur das sagen, behutsam seyn. Nicht das Gute verschweigen und allein das Schlechte sagen; nicht etwas Schlechtes sagen oder darauf anspielen, was wir nicht ganz gewiß wissen; nicht als mit Wohlgefallen daran und als zur verdienten Beschimpfung das Schlechte hervorziehen, ausmalen und in der ganzen Schlechtigkeit darstellen. Wie das auch richtig von Voß in seiner Antisymbolik, S. 221, angemerkt wird, — auf die Weisung, die Plutarch gegeben: Verweis und Ermahnung müsse man wie eine bittere Arzeney hinnehmen und nicht die Lippen verziehen und spötteln, selbst mit Unrecht gestraft müsse man den Redenden anhören rc., dazu Voß: Uns hat, der mehr als Socrates ist, mild lehrende und ernst ermahnende Prediger bestellt, keine Abkanzeler. Das wenden wir auf unsre Parentationen, Leichenpredigten, Grabreden an. Auch darin läßt man sich das nicht mehr bieten, was man sich ehemals bieten ließ und nicht die Lippen verzog, die Anverwandten, Freunde, Cameraden lassen sich jetziger Zeit das nicht mehr bieten. Wie ists denn zu machen? Was nicht unangemerkt bleiben kann, weil das herbeygerufene Amt es erwähnen muß und das öffentliche Urtheil eine Anmerkung fordert: sanft, schonend, mehr zu denken als zu hören gebend, mit den

*) „Der Pastor muß nicht trösten wollen, wo kein Trost nöthig ist, und nicht mitspielen, wenn auch Andere Komödie spielen.“ Büchsel, Erinnerungen, Bd. 2, pag. 92.

Worten oder als mit den Worten eines Gesangs: „Darum schaue diese (Fehler) keiner, um sie zu enthüllen an" ist 794 unsres Gesangbuchs, „Wer mit Lust und Eifer strebte", mit den Worten eines andern Gesangs in meiner Sammlung 294, 6: „Zwar tritt vom Erdenpfade nicht Einer sündenrein, doch Seine Lieb' und Gnade, sie kann, sie will verzeihn ꝛc."

2. Leichenpredigten. Pater Gisbert in seiner Geistlichen Beredtsamkeit, — ist eine brave Homiletik, obgleich in diesem meinem Exemplar das Titelblatt fehlt — nennt die Leichenpredigten angenommene Kinder der geistlichen Beredtsamkeit, warum wol angenommene? — Welches Orts beyde, die Leichenpredigt und die Parentation begehrt werden, da möchte ich den inneren Unterschied so bestimmen: Die Parentation als im Hause gehalten und vor den Familiengenossen, auch dem weiblichen Theil (denn das sind nur wenige Gegenden und Kirchspiele bey uns, da auch die sogenannte Frauenfolge, weibliches Grabgeleit, noch Statt findet), die Parentation wendet sich mehr dem häuslichen Leben und den Familienverhältnissen des Verstorbenen zu,*) die Leichenpredigt hingegen als in der Kirche gehalten mehr seinem öffentlichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben. Wo aber nur eine von den beyden begehrt wird, da müssen sie in eins zusammengezogen werden. Freylich das öffentliche, bürgerliche und kirchliche Leben manches Verstorbenen wird nicht viel Redens geben, suche man indessen darnach, etwas findet sich stets, und weiter, wie schon gesagt, muß der Tod an den Todten abgeben. Hier gelten denn ebenfalls die vorhin ertheilten Regeln. Doch, lieben Freunde, wir müssen abermals auf den Tadel in solchen Reden zurückkommen. Es ist eine ganz eigne Sache damit, es ist ein sehr befragliches, ein sehr gefährliches Instrument in der Hand eines Predigers. Das ägyptische Todtengericht war doch nach Diodor mit vierzig Personen besetzt, hier soll mein Lob und mein Tadel, gesprochen über mich, wenn ich nicht mehr sprechen kann, hier soll meiner Gattin, meines Sohnes, meines Freundes Tadel, gesprochen über ihn, wo ich nicht widersprechen darf, von dem Urtheil eines einzigen Mannes, der eine irrige, vielleicht von seinen Affecten ganz schief gerichtete Ansicht, der auch nicht einmal ein Analogon von Urtheil, und nicht einmal die Stellvertreterin der Ansicht, die Gutmüthigkeit oder, aut, die christliche Liebe hat, — der soll an den Särgen, an den Gräbern, der soll öffentlich sagen dürfen, was er will! Im Wochenblatt, in einem öffentlichen Blatt darf keiner sagen, was er will, da schwebt die Censur cherubisch davor, hier ist die völligste Freyheit? die blanke Willkühr? Das ertrage wers kann, ich aber will es nicht ertragen. Allein, wo will ich mit mir hin, wann ich todt bin und Andre über mich schalten? wohin mit den Meinigen, wenn es meines Orts ein Schimpf ist, keinen Prediger und keinen redenden bey der Leiche eines der Meinigen zu haben? Ich bin gefangen, darum will ich die Obern, die geistliche und weltliche Behörde bitten, will ich den König, der ist summus episcopus bitten, daß alle Parentationen, Leichenpredigten, Grabreden und alle Reden aufhören, nichts bleibe, als meinetwegen die Ceremonie, die Alle über Einen Kamm schiert, und falls man die noch sollte für zu heilig halten bey der Leiche, die ich bringe, was man ja glauben kann, daß eben meine Leiche, die nicht verdiente, ich will bitten: gar keine Pfaffen bey irgend einer Leiche. — Sacht, Freund! Kannst Du Latein? Ich will Dirs auf Deutsch sagen, aus dem Helvetischen Bekenntniß: Wir schelten die Hündische, lateinisch: cynicos, welche die

---

*) Eine derartige Parentation von Harms, aus den ersten Jahren seiner Amtsführung in Lunden, hat Pastor Piening daselbst mitgetheilt in dem Schlesw.-Holst. Sonntagsblatt für's Haus, 1877, pag. 6.

Körper der Verstorbenen nicht achten, oder sie aufs Nachlässigste und Verächtlichste in die Erde werfen, auch kein gutes Wort (vel verbum bonum) jemals von den Abgeschiedenen sagend. Wir bedauern Dich, wenn Du eine Leiche bringst, derethalben Du Dich keines angenehmen Wortes zu versehen hast, aber wisse, daß der, dessen Leiche Du bringst, nicht Dir allein, sondern eben sowol uns, einem Kreise um ihn her, der ganzen Gemeinde, darin er gelebet hat, angehört, darin er Heil oder Unheil gestiftet, Erbauung oder Aergerniß gegeben hat, deß sollte die Gemeinde kein Urtheil haben und durch den Mund ihres Predigers, — wer sollte sie sonst denn haben? — durch ihn keine Stimme darüber, gar keinen Laut? und soll durch ihn nicht einmal denjenigen ansehen, gar kein Gesicht machen über denjenigen, der sich auch mit in dem Schlafgemach der Gemeinde niederlegen will? Es ist doch ein Christen-Kirchhof und kein Allmanns-Kirchhof! Du greifst in das christliche Gemeinderecht hinein. Und dann, was bist Du für einer? Hast Du auch eine christliche Erkenntniß und einen christlichen Verstand? Höre, ein Amtsbruder hielt vor ein paar Jahren eine Rede über einen Verstorbenen, der notorisch liederlich und gotteslästerlich gelebt, jedoch während einer langen Krankheit sich zu Gott gekehrt und, was so heißt, bekehrt hatte. Ersteres deutete der Amtsbruder nur an mit allgemeinen, schwachen, schonungsvollen Zügen, das Letztre hob er hervor und sprach seine Hoffnung aus, daß der Verstorbene selig gestorben sey. Dessen entrüsteten sich ein paar Umstehende und ließen den Prediger noch auf dem Kirchhof darüber mit harten Worten an. Ist das doch nicht eine verzweifelte Blindheit in der Sache unsres Heils, eine verzweifelte, ja, denn Er steckt dahinter, eine verteufelte Blindheit! Einer der geachtetsten Männer in Kiel, — hier hat sichs zugetragen, — erklärte sich über jene Grabrede, als sie gedruckt erschien: „Ich wills zufrieden seyn, wenn einst über meinem Grabe so gesprochen wird.“ Darum nein, bis uns alle Rede wird genommen werden mit Gewalt, führen wir sie nach der Wahrheit mit Schonung, ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ — lassen wir diesen Zügel nicht fallen, welcher Zügel wer weiß wie Viele noch etwas anhält, daß sie nicht gar wild laufen. Wie sehr das Wort über die Todten ins Leben eingedrungen sey, wie tief, das beweist die noch vorhandene Redensart, Kraft welcher man jemand zu einem Werk auffordert, welches dieser ohne Grund für unschicklich für ihn hält: „Das wird nicht in Deine Personalien kommen.“

3. und 4. Abdankung, Grabrede. Jene setzt eine vorhergehaltene Rede voraus und mag ihren Namen davon haben, daß in ihr, als welche die ganze Feyerlichkeit beschließt, die Formel vorkommt, darin der Leichenbegleitung gedankt wird für die dem Verstorbenen und dessen Familie erzeigte Ehre. Sie wird in der Kirche am Altar, sie wird am Grabe gesprochen, und fällt ihrem Wesen nach mit der Grabrede zusammen. Eine Grabrede sollte das Wenigste seyn, was Jemanden nachgesprochen würde, — dahinein denn auch ja Alles gebracht werden kann, was zu sagen ist. Ihre Form, weil ganz frey, ist bequem und daß sie ein kürzeres Maß als Parentation und Leichenpredigt hat, empfiehlt sie besonders. Kälte, Regen, Wind machen sie allerdings zu Zeiten beschwerlich, schlagen wir aber dagegen auch wieder den großen Vortheil groß an, daß diese Rede im Freyen vielerwärts weit mehr Zuhörer hat und zwar Menschen, die sonst Armuths halber, Arbeits halber und wegen andrer Abhaltungen kein Gotteswort zu hören bekommen. Ich weiß von einem Flecken in unserm Lande, wo die Prediger daselbst viel auf diese Grabreden gaben, welche daselbst in der Abenddämmerung gehalten wurden, aus diesem eben angeführten Grunde.

An welcher Gemeinde zwey Prediger stehen, (wir haben nur sehr wenige, an welchen drey,) da bestellt man die Rede bey dem einen und läßt den andern zu Hause bleiben, oder läßt den andern nur mitgehen, ohne daß er redet, oder bestellt eine Rede gleichfalls bey dem. Was halten Sie davon? Ich muß sagen: Wo der andre nichts zu thun hat, nichts thun soll, ists besser, ihn zu Hause zu lassen, denn er spielt bloß eine Statistenrolle, dazu ein Prediger sich ungern versteht, es ist ein Staatmachen, wie man doch nicht gerne mit sich machen läßt. Zum Werk sind wir da, und wir sind nichts ohne unser Werk und außer unserm Werk. Gleichwie das Sacrament nur zur Gabe und Nahme da ist und sonst kein Sacrament ist, nicht zum Aus-, zum Aufstellen eingesetzt ist, also auch wir zum Reden und Beten, zum Präsentiren aber und Repräsentiren nicht. Wiederum, wo beyde Prediger eine Rede halten, da findet sich Gefahr, daß der eine es dem andern werde zuvorthun, hierin, darin ihn überbieten wollen. Halten wir das fern von uns und auch die ansa zu einer Vergleichung werde sorgfältig vermieden. Eine gute Scheidung der beyden Reden, wie weit sie zu halten ist, giebt die vorhin bemerkte Unterscheidung des Häuslichen und des Oeffentlichen an die Hand. Wohlgethan, wenn Collegen sich darüber vorher besprechen. Sonst kann auch, wofern die Beykommenden damit zufrieden sind, das Geschäft getheilt werden in das Oratorische und in das Ceremonielle; der eine hat dieß, der andre das.

Das Ceremonielle. Die Liturgie, Agende, giebt das Ceremoniell an, die Pastoraltheologie ertheilt Nachricht, ob es sich auch wirklich so finde; die christliche Archäologie referirt von der Herkunft und den Veränderungen, die Pastoraltheologie spricht von dem Wohlgefallen oder Mißfallen an diesem und jenem; die Liturgik beurtheilt es und schlägt Verbesserungen vor, die Pastoraltheologie beurtheilt es auch und die gemachten Vorschläge ebenfalls und giebt zugleich Winke, wie das wirklich Bessere einzuführen sey. Um nun zuerst Nachricht zu ertheilen, was für ein Ceremoniell sich finde in Schleswig und Holstein so muß ich mich bescheiden, daß ich es in der That nicht anzugeben weiß, setze jedoch hinzu, auf daß Sie mich nicht verachten, kein Mensch weiß es. Ich glaube soviel davon zu wissen wie irgend einer, doch wie es da und dort und allerwärts ist, das weiß keiner. Denn so sehr groß ist die Verschiedenheit im Einzelnen. Im Einzelnen, der Hauptsache nach, findet sichs aber so: Es wird am Grabe ein Vaterunser gebetet und der Segen gesprochen. Dieses geschieht, wo überhaupt etwas geschieht. Von diesem an geht es denn in unzählbare Verschiedenheiten, wie es da und dort ist. Der Prediger empfängt die Leiche am Kirchhof; er läßt sich rufen wann die Leiche ins Grab gesetzt ist; er geht mit der Leiche und dem Gefolge zweymal, einmal, gar nicht um den Binnenrand des Kirchhofs; zweymal, einmal, gar nicht um die Kirche; er tritt ans Grab und wirft dreymal Erde auf den Sarg (injecto ter pulvere, Hor. in Archytam) unter den Worten: „Mensch, du bist Erde — und sollst zur Erde werden — und von der Erde wieder auferstehn. Gott der Vater, der dich geschaffen hat, Gott der Sohn, der dich erlöset hat, Gott der heilige Geist, der dich geheiliget hat, — verleihe deinem Gebein in der Erde eine sanfte Ruhe und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferweckung zum ewigen Leben. Uns alle aber lehre Gott bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden;" er macht von diesem Symbol nur ein Symbol, indem er mit der Hand so thut, als wenn er Erde würfe und spricht die angegebenen Worte, alle, oder die ersten nur; er spricht weder die Worte, noch thut er so; er spricht ein kurzes Gebet, einen Gesangvers, einen oder zwey Bibelsprüche, darnach das Vaterunser und den Segen;

nichts als das Vaterunser und den Segen; jenes nicht, diesen nur; den Segen mit „euch" mit „uns" mit „dich" „dir"; spricht noch darauf: „Friede sey mit der Asche des Entschlafenen;" er steht, bis das Grab zugemacht ist, spricht alsdann das Vaterunser laut; betet es still. Es finden sich gewiß noch weit mehrere Verschiedenheiten. Ich will nicht sagen dazu: Hier ist Einheit nöthig; denn warum sollte nicht jede Gemeinde auf ihre Weise ihre Todten begraben können? Man möchte ihr sonst auch die Speisen und Getränke bey der Trauermahlzeit vorschreiben wollen. Allein das sage ich: Hier ist Verbesserung nöthig. Einmal, es muß etwas mehr gesagt werden als das; ein Menschen-, ein Christenleben, das soweit abgelaufen ist, sollte doch mit einem weiteren Wort besprochen werden und mit einem individuellern, nicht so uniformirten; wenigstens bey dem Begräbniß gewisser Personen fordert die Liebe im Busen das. Zum Andern, es muß etwas Angemeßneres gesagt werden. Recht gut, schön, symbolisch gut und schön ist das Aufwerfen der Erde unter jenen Worten; aber es ist, ich möchte sagen, zu craß das Du gebraucht, wie wenn wir den Ihn, die Sie wirklich da vor uns hätten, und der doch schon geschehene Uebergang der ungestorbenen Seele sollte auch in dem Wort an dieser Stelle nicht verschwiegen werden. Es wird vielleicht den Augenblick nachher im Gesang „Begrabt den Leib &c." als des Nichttodten, nicht Erde Werdenden Stimme gehört: „Grabt mein verwesliches Gebein &c." oder die Versammlung singt: „Des Frommen Seele lebt bey Gott &c." — Das will sich zu jenem Wort nicht reimen. Ferner das Vaterunser. Als liturgische Zumuthung wahrlich zu stark; unter bestimmten Umständen, bey so charakteristischen und charakteristisch verschiedenen Handlungen, wie Taufe, Abendmahl, Begräbniß sind, sollten doch diese Umstände in etwas und diese Handlungen in etwas berücksichtigt werden von den Betern, was aber ein Beter unmöglich kann, falls er irgend mit seinen Gedanken bleiben will und bleiben soll bey dem Vaterunser; wo soll er an dem Grabe eines Reichen, den Reiche begraben, mit seinen Gedanken hin, wann der Mund spricht: Unser täglich Brodt gieb uns heute? Und der Segen, — der Segen mit Dich und Dir ist durchaus sinnlos. Ohne dem Auferstehungsglauben den mindesten Abbruch zu thun, können wir frey sagen: Nichts, gar nichts von dem, was in der Segensformel stehet, paßt auf das vor uns liegende entseelte Gebein. Dieses ist nicht segnensfähig, ist nicht behütensbedürftig, ist keines gnädigen Blicks empfänglich, und was den Frieden betrifft, dieser Friede ist kein Synonymum von Grabesruhe. Selbst wenn wir in die geschehene Scheidung der Seele von dem Leibe nicht eingehen, sondern den Todten im Grabe als einen dem Auferstehungstage entgegen Schlafenden uns denken, ist eine solche Ausdrucksweise unstatthaft, denn bis zu der Zeit wäre ja alles Einwirken Gottes suspendirt. Meinen Sie keineswegs, lieben Freunde, das Volk dächte so fein nicht; es hat noch viel feinere Gedanken und überhaupt wird über solche Dinge mehr von dem Volke gedacht wie von dem gebildeten Mann, indem dieser in der Regel Gedanken von solcher Art sich mehr aus dem Sinn schlägt als sie zu Gemüthe nimmt. Zuletzt, das „Friede sey mit der Asche dieses Verstorbenen," winkt zu sehr in die Zeit hinein, da man noch die Todten verbrannte.

So viel von dem Ceremoniell, wie weit der Priester es verrichtet. Verbunden mit einer in der Kirche gehaltenen Leichenpredigt mag sich noch in einigen Gemeinden eine Intonation vor dem Altar nebst Responsorium und darnach eine Collecte finden. Ich habe Einmal einer solchen Leichenfeyerlichkeit beygewohnt, da Pastor M., zu der Zeit in H., es so machte, was mir sehr wohlgefiel. Wer singen kann. Wollen Sie Sich mit Feßlers Liturgischem Handbuch

bekannt machen, darin findet sich Manches, was wir bey der Begräbnißfeyer anwenden können, desgleichen in der — nicht anzukaufenden, weil 8 Mk. kostenden — Preußischen Agende unter: Todtenfest, und: Begräbniß. Dann aber rechnen wir zu dem Ceremoniell noch das Gesängesingen der Schüler unter Leitung ihrer Lehrer, woran in den Häusern auch wol die ganze Trauerversammlung Theil nimmt, und das Glockengeläut. Das Singen. Da merke ich zuvörderst an, daß unser Gesangbuch kaum zwey drey Gesänge enthält, die sich eigends auf das Begräbniß beziehen. Todeslieder finden sich genug in den beyden Rubriken: Von dem Tode, und: Von der christlichen Vorbereitung zum Tode; aber was in den Trauerhäusern zur Begräbnißfeyer und auf dem Wege nach dem Kirchhof ꝛc. passend gesungen werden kann, dessen haben wir gar zu wenig. In meiner Gesänge-Sammlung habe ich vorzüglich diesen Mangel berücksichtiget. Wollen Sie dazu lächeln, so kehre ich mich nicht daran, und empfehle mein eigenes Buch gleichwol, jedoch daneben, woher ich die meisten und schönsten genommen habe: Sammlung von 309 Liedern bey Begräbnissen, Leipzig bey Tauchnitz 1827. Ist nicht theuer. Allein wie wäre wol das Singen bey Begräbnissen am zweckmäßigsten einzurichten? Gewiß, wie in meinem Dorf, da die Sache nimmer ohne ein sieben, acht, neun Gesänge abging, das ist nicht zweckmäßig zu heißen. So, wenn längs der Stadt, dem Kirchdorf, eine Strecke von zwey, von drey Gesänge Weges, wie wir Knaben uns wol ausdrückten, in Regen und Wind gesungen wird, — nicht zweckmäßig, und wenn dem Schullehrer, Küster, Cantor, Rector, wie er heißt, die Wahl der Gesänge überlassen wird, — auch nicht. Wenn der Verstorbene einen und andern Gesang gewählt hat, der an seiner Bestattung gesungen werden soll, was zuweilen der Fall ist, da ist zu willfahren, angenommen daß er nicht ganz unpassend gewählet hat. Hätte z. B. ein schlechter Mensch, ein Tagedieb, oder ein Geizhals, den Gesang 794: „Wer mit Lust und Eifer strebte nützlich seiner Welt zu seyn,“ aufgegeben, so würde ich bey ihm diesen Gesang nimmermehr singen lassen, was auch. Vielleicht ist das Rechte getroffen, wenn wir es so machen: Ein kurzer Gesang, wie zum Introitus oder zur Begrüßung, darauf ein Wort des Predigers, dann ein Gesang — vor der Parentation — wieder ein kurzer Gesang — vor dem Weggang mit der Leiche, dann nicht eher wieder gesungen als am Eingange des Kirchhofs bis zur Einsenkung der Leiche, zuletzt noch ein kurzer Gesang. Wenn das Procedere ein anderes ist, in Angemessenheit zu dem. Sie fragen: Woher nehmen wir die kurzen Gesänge? Ich antworte: Bis wir die kurzen bekommen, müssen wir die langen zu kurzen machen, durch Abschneiden, durch Ausscheiden einzelner Verse, was freylich nicht gern gesehen zu werden pflegt und auch seine Unbequemlichkeiten hat. Sie wollten sagen, lieber N., von der Störung, die eine Schulleiche, (denn so nennt man an Stellen ein Begräbniß, bey welchem von Schülern gesungen wird,) die eine Schulleiche in der Schule macht. Nun ja, für die Schule des Fleckens, der Stadt wird sie störend, wenn der Fall häufig kommt, allein er kommt nicht so häufig, und dann müssen Sie das auch anschlagen, was wiederum selbst für die Schule gewonnen wird damit. Am Nachmittag hat man gewöhnlich solche Leichen nur, ob denn auch einige Mal im Jahre der Unterricht im Schreiben, in der Naturgeschichte wegfällt. — Was überhaupt die Leichen-Solennitäten in unserm Lande selten gemacht hat, selten gegen ehemals, das ist die vielerwärts geschehene und fast allerwärts nöthig werdende Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Stadt, des Fleckens, des Kirchdorfs. Nun ja, wenn es seyn muß; aber seyen wir die Letzten, welche dazu rathen, und müssen auch wir mit dafür stimmen, oder werden wir überstimmt, so wollen wir ein solches

Regulativ zu bewirken suchen, bey welchem den Feyerlichkeiten, wie sie bis dahin üblich gewesen sind, so wenig Abbruch geschiehet, als immer möglich ist. Näheres darüber ließe sich nur in einem concreten Fall sagen. Werde hier gesagt, wenn auch nicht an seinem rechten Orte: Halten Sie den Kirchhof, er sey im Dorf oder außer, wenigstens von allem Vieh rein! Wo sichs findet, da hat der Prediger die Schuld. Ich sah und besah im Sommer auf einer kleinen Reise fünf Land-Kirchhöfe; von diesen konnte sich nur Einer, in G., sehen lassen, auf dreyen waren Gänse und Schaafe. Früher habe ich Kälber auf Kirchhöfen weiden sehen; an Stellen läßt man auch wol Schweine darauf wühlen. — Das Glockengeläut. Ach, vieler Menschen Ohren sind so zart geworden seit einem Menschenalter ungefähr, daß sie die Todtenglocken durchaus nicht vertragen können, freylich den Todtengesang noch viel weniger, nur daß sie vor diesem ihre Ohren besser verwahren können. Meistens sind jedoch wol die höhern Kosten an der Verminderung dieses Ceremonielles Schuld. Wenn dieß, tragen wir auf eine Herabsetzung dieser Kosten an; die Läuter allein erhalten, wo nicht, wie z. B. in H. das Läuten mit zu den Beliebungswerken gehört, zu welchen das Dorf, woher die Leiche ist, die erforderliche Mannschaft schickt, — die Läuter allein erhalten eine regulativsmäßige Bezahlung, dagegen die Kirche, als die es ja gern sehen muß, wenn ihr heiliges Geräth gebraucht wird, sollte nirgends eine besondre Gebühr für die Glocken begehren ungereimterweise. „Ihr Glocken, schallet festlich drein!" heißt es in einem Begräbnißgesange. Die entwöhnten Ohren werden sich schon wieder gewöhnen. Trauermusik, wie alle Instrumentalmusik, ist ein mißlich Ding; geben Sie Acht auf die Trauermusik, daß sie nimmer, auch beym Weggang nicht, eine lustige, ein gespielter Marsch werde, und jederzeit: Ihr Glocken, schallet festlich drein! Allerdings auch die ganz stillen Beerdigungen haben ihr besonderes Feyerliche; seyen wir ihnen nicht durchaus entgegen! Nur daß es eine solche Stille seyn muß, welche den Charakter des Feyerlich-Stillen hat. Die sogenannten Morgenleichen, — eine reiche Nomenclatur giebt es bey den Beerdigungen — nehmen diesen Charakter am ersten an, und sie mögen sich mit aus diesem Grunde in Städten und Flecken zuerst beliebt gemacht haben. Freylich thun jetzt wol die eingerissene Scheu vor aller Oeffentlichkeit dieser Art und die häusliche Bequemlichkeit, — es kann jetzt das Gewerbe für den Tag wieder von Statten gehen, — und die Vornehmigkeit, — denn bey den Vornehmen hat es angefangen, — diese genannten Drey thun wol das Meiste dazu. Lassen wirs gehen; mehrfältige Formen sind überhaupt vortheilhaft; bloß daß die stillen Morgenleichen (Abendleichen, mit Fackeln oder Laternen, sollten Unfugs halber durchaus nicht Statt finden) nicht die allein üblichen werden, dawider setzen wir uns mit unserm Einfluß, eingedenk auch der körperlichen Schwachheit; denn es ist nicht Jedermanns Constitution, des Morgens im Winter um sechs, sieben Uhr schon hinaus müssen, und ebenfalls die fromme Andachtsstunde, der retrait spirituel, geht dabey verloren, sowie gar leicht die geistige und körperliche Disposition für unsre Stubenarbeit.

Ob wir in allen Fällen, wann es begehrt wird, mit der Leiche gehen, bey jeder Leiche das Ceremoniell machen? Eine alte Verordnung spricht von einem Eselsbegräbniß. Die Benennung ist genommen aus Jer. 22, 19. Unsres Theils die Frage: Wenn jemand in mehrern Jahren sich durchaus nicht zu der Kirche gehalten hat, soll den auch die Kirche noch ehren, wenn er todt ist? Es möchte doch wol genug seyn daran, wenn er einen Platz auf dem Hof der Kirche, in der geweihten Erde bekommt. Mein Verfahren, das aber durchaus kein maaßgebliches seyn soll: Ich bin mitgegangen, — um die Angehörigen nicht zu be-

trüben, nicht zu beschimpfen. Es modificirt sich übrigens das Urtheil sehr darnach, ob des Ortes der Mitgang des Predigers allgemein oder nicht allgemein ist. Mit einem Selbstmörder? Wenn er sich bey vollem Verstand gemordet hat, nein! Mit einem im Duell Gefallenen? Nein! Mit einem in Trunkenheit ums Leben Gekommenen? Wenn notorisch, nein! Mit einem ungetauft gestorbenen Kinde? Ja, um der Eltern, besonders der Mütter willen; sonst kennt die Kirche eigentlich nur Getaufte und befaßt sich mit keinen Andern, außer etwa, um sie zu bekehren.

Zuletzt von der Trauermahlzeit. Das silicernium der Römer. Wenn es nur nicht wie bey den Irokesen zugehet, wo die Leichenbegleiter den ganzen Nachlaß des Verstorbenen verzehren, dessen Verwandten nichts übrig lassend; wenn es nur bey dem Brodte bleibt für die Klage, Jer. 16, und bey dem Trostbecher über Vater und Mutter; wenn nur irgend der Magen es verträgt, nach Ortsgebrauch, wie in S., von den dickgekochten gelben Erbsen zu essen unter Bier und Brandtewein, so schlagen wir die Einladung zur Trauermahlzeit nicht aus. Man kann auch, wie der Engel Raphael an Tobias Tisch, zum Schein essen und trinken. Ein Landprediger, der zur Trauermahlzeit geladen wird, soll dabey seyn, um das Gespräch zu beherrschen und die gute Sitte zu behüten, um da auch guten Samen auszustreun und sich in der Bekanntschaft mit seiner Gemeinde zu erhalten.

Dreyzehnte Rede.

Von den Gebühren. Von dem Protocolliren. Von auszustellenden Scheinen.

Uebergehen wir andre selten vorkommende oder klein zu nennende priesterliche Handlungen, als da sind: die Ordination (Sie denken ja wohl nicht Generalsuperintendenten zu werden? und drey oder vier Pröpste*) nur in unserm Lande haben das officium ordinandi,) die Meineidsverwarnung (möchte die häufiger werden,) die Begleitung eines capite plectendi (ein trauriges Geschäft, doch!) die Einsegnung einer Wöchnerin, die Einweihung eines Schulhauses, eines Wohnhauses, (Letzteres, in mehrern Gegenden üblich, ist mir in Norderdithmarschen visit. nomine machthabender Weise untersagt worden,) die Orgelweihe, die Glockenweihe, (welche letztre Bruder N. in N. zu einer wahren Glockentaufe gemacht

*) Zur Zeit nur noch die Pröpste in Norder- und Süder-Dithmarschen.

hat, bloß daß das Wasser und die Gevattern dabey fehlten) und was Sonstiges vorkommen mag. Uebergehen wir dieß. Ich denke, bey wem es anschlägt, was ich von der Taufe, Confirmation, Beichte u. s. w. mit Ihnen gesprochen habe, (und daß es anschlägt, möchte ich von einem Jeden meiner lieben hier Versammleten völlig versichert seyn,) der wird schon von selbst in den eben vorhin genannten Handlungen das Rechte treffen — meistens, meistens, denn Jacobi 3, wir fehlen alle mannigfaltig und müssen am Bessermachen lernen unser Lebelang. Halten wir nur das reformatorische, das christliche Princip fest: Immer besser machen! Heute noch ein kurzes Wort von den Stolgebühren, von dem Protocolliren, von den auszustellenden Scheinen.

Der erstern, der Stolgebühren, habe ich bereits vor Ihnen, bey der Beichte war es, erwähnt. Sie erinnern Sich, ich bin so durchaus entschieden wider die Stolgebühren nicht, ja nicht einmal wider das Beichtgeld. Wirklich, das Beichtgeld hat zwey Seiten, da es noch als die allerleidlichste Gebühr erscheint, die eine, daß es die kleinste Gebühr ist, welche niemandem schwer fallen kann, denn von den Armen wird ja nichts angenommen, auch wenn sie etwas bieten; die andre Seite, daß es eine durchaus freywillige Gabe ist, durch gar keine Taxe bestimmt, davon auch außer dem Geber selbst und dem Nehmer kein Mensch etwas erfährt. Aber sprechen wir von den Stolgebühren überhaupt.*) Wie diese aufgekommen sind, lehrt die Archäologie uns. Wie es in den verschiedenen Ländern, wie es in unserm Lande sich damit verhalte, das kann uns niemand sagen, oder wir müßten die Inventarien sämmtlicher Kirchen sehen, denn in einer jeden Gemeinde ist es anders, von der an, wo man geben kann, wenn und was man will, z. B. in Itzehoe, bis wo Alles aufs Genaueste nach vielfach verschiedenen Classen specificirt ist; von der an, wo für die Taufe nur ein Schilling gegeben wird, bis zu der, wo sie zwey drey Mark kostet, eine Haustaufe einen Thaler und anderwärts nur sechs Schilling u. s. w. Gleicherweise findet sich auch eine vielfältige Verschiedenheit in der Art, wie zwey Prediger an derselben Gemeinde sich in die fallenden Gebühren theilen. Hätten Sie Sich bereits eine allgemeine Ansicht gebildet, meine Freunde? Ja, ich weiß es, Sie sind für die gänzliche Abschaffung aller Gebühren, finden es der Sachen nicht würdig, des Amts und derer, die ein solches Amt bekleiden, nicht würdig, finden es lästig für den Nehmenden, lästig und drückend für die Zahlenden, daß Geld gezahlt und gezählt werden muß wegen priesterlicher Handlungen. Lassen Sie uns die Sache besprechen und hübsch ordentlich. Erster Punct. Schwierig muß die Abschaffung seyn, denn seit wie lange und wie laut ist sie von Geistlichen und von Weltlichen begehrt worden und selbst die Regierungen sind darauf eingegangen! Augusti führt in Hinsicht des Beichtgeldes ein Exempel an, (Denkwürd. 9, 213, Note,) doch in wie wenigen Ländern und Ländchen mag etwas zu Stande gebracht worden seyn! In Eiderstedt ist nach Königl. Verfügung in ein paar Kirchspielen das Beichtgeld in eine über die Eingepfarrten ausgeschriebene bestimmte Abgabe verwandelt. — Zweyter Punct. Die Schwierigkeit ist allerdings kein Zeugniß der Unthunlichkeit, allein die Thunlichkeit ist eben so wenig ein Zeugniß der Zweckmäßigkeit und der Rechtmäßigkeit. Da müssen wir etwas auf den Grund sehen. — Dritter Punct. Die Rechtmäßigkeit: Die Stolgebühren

*) Vergl. das Circulair des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 10. August 1874 an die Kirchenvorstände der hiesigen Provinz, betr. die Stolgebühren, im Kirchl. Amtsblatt 1874, pag. 48, und die Bekanntmachung desselben, betr. die Stolgebühren, im Kirchl. Amtsblatt 1875, pag. 83—86.

beruhen auf einem Contract zwischen den Gemeinden und ihren Predigern, zu dessen Aufhebung oder Abänderung das Uebereinkommen sämmtlicher Einzelnen, so viel ihrer die rechtlichen Functionen hinsichtlich der Gemeindeangelegenheiten ausüben, erforderlich ist und kein Anderer, auch keine höhere Behörde kann darin Abänderungen treffen, es wäre denn, daß die Unmoralität überhaupt oder eines Punctes nachgewiesen würde. Sonst könnte ja nur die höhere Behörde mit dem Wort herzuschreiten: Von nun an keine Gebühren mehr! Wie in Betreff der größern Gebühr für die Taufen der unehelichen Kinder und schon früher in Betreff der im antecipirten Beyschlaf gezeugten geschehen ist, resp. gegen das Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts, was die Prediger nicht zu vergessen und auch zu vergessen haben. — Vierter Punct. Die Zweckmäßigkeit: Die Gebühren dienen dazu, daß die Prediger leiblich davon leben. Dieser Zweck ist nicht zu tadeln; schreibt doch selbst der Apostel, (1. Cor. 9, 11) „So wir euch das Geistliche säen, ists ein groß Ding, so wir euer Leibliches erndten?“ und V. 14: „Also hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ — Zwar läßt sich die Schrift nicht wohl zur Bestimmung rechtlicher Verhältnisse brauchen; seyen wir vorsichtig in einem solchen Brauch der heiligen Schrift, denn wir stoßen damit nur gar zu leicht und zu häufig an, beydes in Bestimmung dessen, was recht, als dessen, was unrecht ist; die Bibel ist kein corpus juris, kein Lowbuch. Es leitet auch der Apostel selbst in dem angezogenen Capitel die Pflichtigkeit, daß die Gemeinden ihren Lehrern zu leben geben, anderswo her, obgleich er sagt: Der Herr hat befohlen. — So wenig der Zweck zu tadeln ist, eben so wenig kann das Mittel ein unzweckmäßiges oder ein unerlaubtes heißen. Kein unzweckmäßiges, denn es dient zum Zweck; die allermeisten Prediger in unserm Lande würden nicht leben, viele nicht anständig, nicht ihrem Beruf leben können, wenn die Gebühren wegfielen. Kein unerlaubtes, denn sowie der Mensch unter die Staatslast hinunter geboren wird, so wird er auch unter die Kirchenlast schon als Christenkind geboren, und wer in einer Parochie leben will im Genuß der Rechte, die er davon hat, muß auch die Parochialpflichten erfüllen. Dazu kommt, daß die Gebühren eine offenkundige, normirte, gänzlich außerhalb der Willkühr gestellte Sache sind, daher unmöglich weder darin, daß sie gegeben, noch darin, daß sie genommen werden, etwas Unerlaubtes gefunden werden kann. Fünfter Punct: Die Gebühren werden gegeben nicht sowohl für solche Verrichtungen, mittelst welcher der Prediger dem ganzen Kirchspiele dient, z. B. für die Predigt nicht, sondern für solche Verrichtungen, zu welchen das einzelne Gemeindeglied den Prediger in Anspruch nimmt und zum Theil nach Willkühr. Ob jemand sein Kind will in der Kirche oder in seinem, eine halbe Meile entfernten Hause taufen lassen, ob jemand seinen Todten will mit dem bloßen Ceremoniell oder mit einer Leichenpredigt, mit einer Parentation im Sterbehause, begraben lassen, das steht bey ihm; daher will es sich denn auch von Rechtswegen gebühren, daß er, der etwas Besondres verlangt, auch besondere Gebühren erlege. Nun steht es denn so: Schaffen wir diese besondern Gebühren ab, dann: Entweder es tritt Jedermann hervor und begehrt die Haustaufe, die Parentation u. s. w., dazu ich sage: Bestellt bald in jeder größern Gemeinde vier Prediger anstatt der zwey, und die vier werden kaum genug seyn! Hat man Geld dazu, Land dazu? Oder, was wahrscheinlich eintreten würde, alles Besondre hörte alsdann auf, die eine Leiche würde wie die andre begraben, d. h. alle würden mit dem bloßen Ceremoniell und bald auch ohne das begraben, denn kein Prediger hätte Lust zu solchem Werk und in Gemeinden, wo zwey, würde immerdar Streit seyn, wer? Will

man das? Oder, was in mehrern Gegenden nicht ausbleiben würde, das Gebührenwesen schliche sich von selbst wieder ein, ohne Taxe, nach Belieben der Leute, nach Willkühr der Prediger; wäre damit etwas gebessert? Nein, sagen Sie, das wollen wir nicht, und deßhalb muß alle Gebühr, die ordentliche, das Simplum, wie die außerordentliche, über das Simplum hinausgehende, abgeschafft werden. — Wir treten auf den sechsten Punct. Aber alsdann müßte doch anderweitig ausgemittelt werden, was der Prediger zum Ersatz haben sollte, damit er leben könnte, und wie würde dieß wol anders zusammengebracht, als durch eine Ausschreibung über sämmtliche Eingepfarrte? An sich schon eine odiose Ausschreibung und im Fall einer executivischen Herbeytreibung, der nicht ausbleibt, die allerodioseste. Pfändung wegen Ersatzgelder für weggefallene Predigergebühr!! Ferner: Es müßten alsdann auch alle zahlen, die kein Kind zu taufen, keine Leiche zu begraben, keine Copulation zu verlangen hätten, jetzt auch mit für Andre. Ich weiß wohl, hinsichtlich des Schulgeldes ist es so gemacht worden; da muß Schulgeld geben, wer auch keine Kinder hat; allein das will auch unter Tausend nicht Einem einleuchten, daß dieß keine Ungerechtigkeit sey. Die Ansicht wird ewig herrschend bleiben: Wer für sich etwas Besonderes begehrt, der muß es auch besonders vergüten. Ein fernerer bedenkenswerther Punct, der siebente. Die Gebühren sind nicht allein dazu da, daß der Prediger von ihnen lebe, sondern sie haben sich nun einmal zu einem Mittel besonders in den untern Menschenclassen gemacht, die Verrichtungen des Geistlichen werthvoller in ihren Augen darzustellen. Was nichts kostet, ist auch nichts werth, und was ich umsonst habe, damit erzeige ich keinem einen Dienst, z. B. der Wittwer ehret seine Verstorbene nicht, wenn deren Begräbniß ihm außer Sterbekleid, Sarg und Leichenmahlzeit nichts kostet. Ebenfalls haben sich die Gebühren zu einem Bande zwischen dem Prediger und den einzelnen Gemeindegliedern gemacht. Zu demjenigen, was ich bereits über diesen Punct beym Beichtgeld gesagt habe, füge ich hier hinzu: Wenn der Prediger nichts zu fordern hat, so kann er auch nichts erlassen und man schneidet ihm eine Gelegenheit ab, sich als einen rücksichtnehmenden, uninteressirten, mitleidigen Mann zu zeigen und sich Dank und Liebe bey vielen Leuten zu erwerben. Wahrhaftig, dieß ist ein hochanzuschlagender Punct! Und mit ihm wird auch die an Stellen gemachte Einrichtung, im Eutinschen, wenn ich nicht irre, als eine schädliche dargestellt, daß nicht der Prediger selbst, sondern ein andrer Mann für ihn die Gebühren eincassirt. Der Mann nimmt keine Rücksicht, des Mannes Interesse ist es, so viel immer möglich herbeyzutreiben, der Mann, wenn er es auch sonst hat, darf in diesem Geschäft kein Mitleid haben. Daher: Wir lassen es beym Alten, und wir setzen nur noch hinzu: Was für Unzuträglichkeiten, Unschicklichkeiten, Mißbräuche sich bey der seitherigen Einrichtung finden, das wissen wir und sind daran gewöhnt; dagegen, was eine Neuerung in dieser Sache für Folgen nach sich zöge, das wissen wir nicht und lassen es deshalb gehen, wie es geht. So, ungefähr so, lieben Freunde, habe ich in den Abendunterhaltungen seit mehrern Jahren gesprochen, allein stehend mit meinem Dafürhalten, mit nichts unterstützt, als mit dem Oemlerschen Ausruf: „Wir sollen doch nur leben!" Nunmehr aber, seit man hie und da die Gebühren weggeschrieen hat, tritt mir die Erfahrung zur Seite mit ihrem lauten deutschen Wort. Deutsch und deutlich sind Synonyma. In der Allgem. Kirchen-Zeitung, Mai 1831, schreibt ein Prediger aus einer Stadt, da die Gebühren abgeschafft sind, in Summa so: „Die Geschäfte werden schlechter verrichtet, einer schiebt sie dem andern zu, kein Band der Zuneigung, der Dankbarkeit zwischen Parochianen und Parochus."

Aber nichts in der so verschrieenen Gebührensache vornehmen? O viel, viel! Ich will Einiges nennen nach dem Was, hinsichtlich des Wie und Wann mich bescheidend. 1. Eine Gleichstellung aller Gebühren durchs ganze Land. Was ist das doch, eine Taufe dort 1 ßl., dort 2 Mk.! Wenigstens werden die auffallendsten Abstände bis auf einen gewissen Grad sich näher gebracht. 2. Daß nirgends die Kirche als Kirche etwas erhebe; sie ist mit allem Ihren für die ganze Gemeinde da; wenigstens erhebe sie nichts für ihre Sachen, wenn sie nicht gebraucht werden, wie das so vielerwärts mit den Glocken der Fall ist. 3. Kein Kirchenbedienter bekomme eine Gebühr, welcher nicht auf irgend eine Weise etwas dafür zu thun hat. Hier z. B. und anderwärts bekommt die Gelehrten- und die Bürgerschule ein Ansehnliches von jeder Leichenbestattung. 4. Auch der Prediger erhalte keine Gebühr für Verrichtungen, die er nicht verrichtet, z. B. für Verlobungen da, wo keine mehr Statt finden. 5. Das Mehrfältige, das Specielle werde zusammen in Eins gefaßt, nicht z. B. bey einer Taufe: 1) Fürbitte 4 ßl., 2) Karstelzeug 12 ßl., 3) Taufe 8 ßl., 4) Danken für die Entbindung 4 ßl., 5) Danken für den Kirchgang 4 ßl., Summa: 2 Mk. — 6. Auch die aus Geld und Natural zusammengesetzte Gebühr, ein Schönbrodt, ein Stück Butter u. dgl., wo sich das findet, werde zu lauter Geld gemacht. Wo die Gebühr ungewöhnlich hoch ist und besonders für den Mittelstand drückend wird, da werde sie herabgesetzt. Es ist doch — abscheulich, möchte ich sagen, — daß man sich wie gegen Feuerschäden, gegen Hagelschäden rc., so mit Todtenbeliebungen, Leichenassecuranzen gegen „Glocken und Schulen" und gegen die Prediger verwahrt auf den Fall, da man sie brauchen muß! 7. Vieles ist auch zu bessern in der Art, wie von den Predigern die Gebühr entgegengenommen wird, wie von den Predigern über Gebühren, kleine wie große gesprochen, geschwatzt wird, wie von den Predigern in Betreff ausstehender Gebühren zu Werk gegangen wird; — dort in N. soll ja der Prediger sich die Gebühr abverdienen, von Schustern sich die Gebühr in Schuhen bezahlen lassen, — ich sage nichts von alle diesem, Sie haben aus dem Gesprochnen abgenommen, wie es seyn soll, und werden es zu seiner Zeit aus Ihrem Selbst abnehmen, bloß dieß, um doch Eine Regel zu geben: Führen Sie als ordentliche Haushalter k e i n Buch über restirende Gebühren. 8. Zu ändern, zu bessern ist zu vorletzt noch in vielen Gemeinden an dem Modus, wie zwischen zwey, drey Predigern die Gebühren getheilt werden. Es giebt auch hierin der Varietäten unzählige. Dort hat der eine Prediger den einen Theil der Gemeinde und zu ihm gehet man mit Allem, was vorfällt; dort hat der eine bestimmte Verrichtungen ausschließlich; dort wechseln die Verrichtungen Woche um Woche oder nach einer andern Zeit, und was in der Zeit vorfällt, das fällt an diesen Prediger; dort ist es ganz in das Belieben der Gemeindeglieder gestellt, wen sie nehmen wollen und bezahlen an den; dort wird alles, jedoch mit Ausnahme des Beichtgeldes, zwischen die Prediger getheilt, aber nur so viel getheilt, als normirt ist; dort wird auch das getheilt, was man mehr als die normirte Gebühr giebt, — welches letzte ich für die beste Art der Theilung halte. 9. Zuletzt in Betreff der an vielen Oertern noch üblichen, loco einiger Gebühren zu bringenden Opfer werde wenigstens der Modus abgeschafft, daß an den Opfertagen während des Gesangs nach der Predigt, da der Prediger am Altar steht, die in der Kirche sind, um den Altar gehen, hinter einander gehen und auf die eine Seite des Altars das Opfer für den Küster, auf die andre das Opfer für den Prediger legen. Man will gesehen haben, ein und andrer Prediger enthalte sich nicht, aus dem Gesangbuch herauszublicken und zuweilen eine Kopfverbeugung zu machen. Das

kann er ja in der unschuldigsten Absicht, kann es ohn' alle Absicht thun, aber die Leute legen es übel aus.

Sämmtliche Ministerialhandlungen, für welche in der Regel Gebühren fallen, werden zu Buch gebracht, werden in die verschiedenen Protocolle eingetragen. Das Protocolliren. Unser Profil, das wir für diese kurze Strecke Wegs stecken, sey das Was, das Wie und das Wann.*)

Es ist in verschiedenen Ländern verschieden, was, wieviel man zu Protocoll bringt, und obgleich in unserm Lande vormals Großfürstl. Antheils die Verordnung von 1771 über das Was bestimmte, in einem Schema gegebene Vorschriften enthält, so findet sich doch bey uns auch eine mehrfältige Verschiedenheit in diesem Puncte. Fangen Sie damit an, das Protocoll zu führen, wie es Ihr Vorweser geführt hat. Bald, wenn Sie durch Umfragen, durch Nachdenken finden, dieser habe zu viel oder zu wenig eingetragen, so ändern Sie Ihre Protocolle darnach und bey der ersten Visitation sprechen Sie mit dem Visitator darüber. So z. B. werden Sie die Stellvertreter der Gevattern mit eintragen? und die Zeugen bey einer Kirchencopulation? die ganze Descendenz mit vollem Namen und Lebensalter und Aufenthaltsort bey Sterbefällen? Der Amtstitel, der Ehrentitel muß angemerkt werden, wollen Sie auch den Anredetitel, den Adreßtitel: Excellenz, Wohlgeboren &c. wollen Sie auch das Herr ins Protocoll bringen? Ich wünsche Ihnen den Fund einer bestimmten Scheidungslinie. Regel sey es indeß, lieber zu viel, als zu wenig zu schreiben. Wenn man nur nicht ohnehin schon in mancher Gemeinde vollauf zu schreiben hat. Es ist neuerdings noch bey der Regierung in Vorschlag gebracht, daß die Prediger mit der Kirchspielschronik möchten beauftragt werden.**)

Wenn man so in Kirchenbüchern, neuen und alten blättert, wenigstens ich habe oft gefunden: man schrieb vor Alters kalligraphisch besser. In den neuesten Zeiten hat sich allerdings etwas die Handschrift wieder zum Bessern gehoben. Sie hebe sich noch mehr. Wende Fleiß darauf, wer von Ihnen male pingit, und wer gut schreiben kann, der thue es auch in den Kirchenbüchern. Eine gute Feder und, worauf so viel ankommt, eine gute Dinte. Wir haben noch in unserm Grabe Dank und Ehre davon. Hier sehen Sie das Kieler Nicolai-Kirchenbuch, — nun, können Sie denn auch nicht so schön schreiben wie mein College, so streben Sie wenigstens darnach, so gut zu schreiben, wie ich schreibe; das läßt sich thun und davon haben Sie bey Ihren Nachfolgern keine Schande, keinen Verwunsch. Der Hauptname mit lateinischen Buchstaben geschrieben, erleichtert das Aufschlagen sehr, und ja, wenn sie zur Hand zu haben, zu halten ist, dieser Hauptname mit rother Dinte unterstrichen, besser noch, mit rother Dinte geschrieben. Freylich, wenn gut geschrieben werden soll, das kann nicht geschehen, wenn man schreibt, so wie ein Fall einzutragen kommt.

Das setzt uns auf den dritten Punct, auf das Wann. In kleinen Gemeinden, da nur alle Vierteljahr ein Kind getauft wird, da wäre es närrisch und auch gar nicht unbedenklich, wenn man mit der Eintragung warten wollte, bis eine Anzahl beysammen wäre. In größern Gemeinden aber, wenn eben auch nicht wie hier an 500 Kinder getauft werden, ist es wohlgethan, wenn Sie ein

---

*) Vergl. die Bekanntmachung des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 7. Mai 1875, betr. die Führung der Kirchenbücher, sowie die Aufsicht über dieselben, im Kirchl. Amtsblatt 1875, pag. 42 und 43.

**) Vergl. das Rescript des Schleswigschen Oberconsistorii auf Gottorff vom 11. October 1831.

Cladde-Buch zur vorläufigen Eintragung führen, darein Sie auch die beygehenden Scheine u. dgl. legen, aus diesem dann zu einer bestimmten Zeit, etwa jeden ersten Tag im Monat, in das Kirchenbuch tragen. Auf die losen Zettel verlassen Sie Sich nicht. Ueberhaupt ist es mit den Zetteln, die so übergeben, in die Hand gesteckt werden, zuweilen eine mißliche Sache; viel besser wir schreiben immer selbst das erforderliche auf. Mehr Sorgfalt, Genauigkeit, Vorsicht wäre wol an manchem Ort und allenthalben nöthig, besonders, nur zu zeigen auf Eines, daß man die Angabe des Vaters von einem unehelichen Kinde nicht anders, als durch die Hebamme sich sagen oder schreiben lasse. In Frankreich, so habe ich irgendwo gelesen, ist es schon 1736 durchs Parlament befohlen: Wenn ein Kind zur Taufe gemeldet wird, soll es durch den Vater mit zweyen Zeugen geschehen, der Pfarrer hat ein förmliches Protocoll aufzunehmen, welches von den Deponenten nebst dem Pfarrer unterschrieben wird. Ob es so in Frankreich zur Ausführung gekommen, weiß ich nicht, bezweifle es; hier zu Lande wäre es selbst in unsern Zeiten noch nicht thunlich, und wir müssen von einer solchen Einrichtung abstehen, obgleich für unsre Kirchenbücher und für die Extracte aus denselben allerdings eine größre Zuverlässigkeit sehr zu wünschen wäre. Was ferner die anzufertigenden Duplicate betrifft und Sonstiges, darüber sind Verordnungen vorhanden, die wollen gelesen seyn. Ich will den passus schließen mit der Empfehlung: Wohlgeführte und wohlverwahrte Kirchenbücher lassen Sie Ihren Stolz, den Stolz mögen Sie haben, und Ihre Eitelkeit seyn.

Zuletzt die Scheine, die Extracte aus den Kirchenbüchern. Wo und wozu Stempelpapier nöthig sey, wo und wozu nicht, das müssen Sie befragen. Die Handschrift sey deutlich und rein, ganz vornämlich werde der Zuname deutlich geschrieben, die Zahlen des Geburtsjahrs 2c., wie Verordnung von 1802 sagt, mit Buchstaben und mit Ziffern geschrieben, die entrichtete oder zu entrichtende Gebühr angemerkt, sonst verfällt man in fünf Thaler Brüche; aber daß wir auch gerade so viel uns geben lassen, als verzeichnet wird gemäß dem Inventar, das ist nicht geboten; wir sollen nur nicht mehr als das nehmen. Alle förmlichen Scheine werden sub fide pastorali ausgestellt, (Sie haben doch schon einen Schein gesehen?) und mit beygedrucktem eigenen oder, wo es sich findet, Kirchensiegel; außer Land gehende und an die Wittwencasse zu schickende Scheine bedürfen noch obendrein eines obrigkeitlichen Attestats. — Wie, verträgt es die fides pastoralis auch, daß wir in Kleinigkeiten, in Nebensachen mehr oder weniger schreiben, als das Protocoll enthält? Nein, das thäte sie nicht? Ich halte auch dafür. Wenn z. B. ein Beamter, ein vornehmer Mann, der auf den Namen Claus getauft worden ist, sich aber Nicolaus schreibet, einen Taufschein und zugleich die kleine Namensveränderung begehrte? Wenn ein Mädchen von niedrer Herkunft, eines Schornsteinfegers Tochter, in eine entfernt wohnende angesehene Familie hinein copulirt werden sollte, wäre der Schornsteinfeger nicht wegzulassen, oder zu einem Camininspector zu machen in ihrem Taufschein? Wenn ein honetter Mann unehelicher Geburt wäre, dürften wir das nicht in seinem Taufschein etwas verstecken, wenigstens das Wort selber „unehelich," oder wie die Alten schrieben: „Hurkind" nicht weglassen? Es mag wol Fälle geben, da auch der gewissenhafteste Prediger sich zu Abweichungen vom Protocoll stark versucht findet. — Wer, wo zwey Prediger sind, Scheine auszustellen hat, und welche, das will am Ort erfragt seyn. Ich wünsche Ihnen viele Bestellung und immer ein leichtes Auffinden. Als kleine Vortheile zum leichtern Finden lassen Sie Sich diese drey nennen, in Betreff der Taufscheine, welche die häufigsten sind: Gewisse Personen, die ich nicht näher bezeichnen will, sind oft ein paar

Jahre älter, wie sie angeben; Leute um und über siebenzig, sind oft ein paar Jahr jünger; die Jahreszeit, darin sie geboren sind, wissen Viele weit bestimmter, wie das Jahr, deshalb nimmt man nur die angegebne Jahreszeit zum Suchen vor. Im großen Vortheil aber sitzt derjenige Prediger, der einen guten Registranten neben den Kirchenbüchern hat. Finden Sie keinen, so machen Sie einen.

Und nun, meine lieben Freunde, nun wollen wir schließen. Wie Vieles auch mag übergangen seyn, das wol eine Stelle verdient hätte, und wie Vieles auch einen ihm in dem Maße nicht zukommenden Raum gefunden hat, Letzteres können wir nicht ungeschehen machen, Ersteres nicht nachholen; wir sind am Ende. Einige von Ihnen werde ich im künftigen Winter wieder bey mir sehen, Einige gehen und kommen nicht wieder. Gott mit Ihnen Allen! Mein Herz möchte noch zu Ihnen reden in dieser unserer letzten Zusammenkunft, allein ist dem Herzen denn nicht schon an manchen Stellen gewillfahrt worden, vielleicht mehr, als seine Sprache in unsre Rede hineingehört hätte? Wer es abermals und jetzt begehrte, dem sage ich: Lieber Freund, wann und wie oft Sie haben Ihr Herz gefunden gesehen von meinem, deß erinnern Sie Sich in diesem Augenblick, denn eben so und stärker noch spreche ich nicht sprechend. An Sie Alle: Ich glaube nichts gelehrt zu haben, bey dessen Befolgung Sie nicht vor Gott und Menschen wohl beständen! Und über Sie Alle: Ich wünsche Ihnen den Geist der Kraft, daß Sie auch können nach den hier gehörten Regeln und nach den hier gefaßten Vorsätzen thun. Und Eine Ermahnung noch: Halten Sie diesem Geist, welcher gern kommt, immer die Thüren offen!

Drittes Buch.

Der Pastor,

wie ihn die Pastoraltheologie seyn und thun lehret,

hinsichtlich

der besondern Seelsorge, des Schulwesens, des Armen-
wesens und der mehrern persönlichen Verhältnisse.

Drittes Buch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erste Rede.

Jemandes Urtheil über die Nutzbarkeit des Predigtamts, worin sie nicht und worin sie bestehe. Der Begriff eines Pastors. Ob Prediger, Priester und Pastor nicht drey unverbundene Aemter seyn sollten? Uebersicht des Pastorengebiets.

Wie mich jemand antrat, als ich einige Wochen Prediger gewesen war, eben so lassen Sie Sich, lieben Freunde, von mir antreten, etwas früher, und was der mir sagte über meinen Amtsanfang, wollen Sie, künftige, baldige Amtsgenossen, eben das von mir hören; ich glaube, wir gehen so wie durch eine Pforte auf unser Feld. Er sagte ungefähr dieses:

Ich habe Ihrer Arbeit zugesehn, mein Lieber, seit Sie Prediger sind, Sie erlauben mir zu sagen, ich habe Sie beobachtet. Gefreut hat es mich, daß Sie Sich auf das Predigen, wie man spricht, recht legen, und auch auf die andern Amtshandlungen, erfahre ich, wenden Sie vielen Fleiß. So freut mich ebenfalls Ihre sichtliche Freudigkeit, mit welcher Sie Alles thun, wobey gewiß Ihre Hoffnung mit zum Grunde liegt, Sie werden des Weges mit der Gemeinde zu etwas kommen. Allein, mein Lieber, die Erfahrungen, die ich gemacht habe, lassen mich von der Wirksamkeit der öffentlichen Vorträge nur eine geringe Meinung haben, und meine Freundschaft für Sie treibet mich Ihnen zu sagen: Stimmen Sie Sich um Einiges in Ihren schönen Hoffnungen herab. Mit allem Predigen auf der Canzel und wo es ist, glauben Sie mir, wird wenig ausgerichtet, Sie aber reiben für dieß Wenige, wenn es ja Etwas ist, frühe auf, oder auf allen Fall bereiten Sie Sich den Kummer, daß Sie die Zeit hindurch, wie lange sie denn währet, Sich getäuscht haben, Zeit und Kraft nicht zeitig auf einen fruchtbaren Boden gebracht haben. Nein, wahrlich, auf der Canzel, in der Kirche wird nichts ausgerichtet; die Zeit ist vorüber. Wie die Menschen jetzt auffluthen um Ihre Predigten, ganz so werden sie auch wieder abebben, und auch, wofern Sie könnten Ihre Ihnen zugeströmten Zuhörer einstauen, würden Sie doch wenig Lobendes an ihnen haben; denn ihren Brack-, ihren Seegeschmack nehmen Sie ihnen doch nimmermehr, wenigstens durch die öffentlichen Vorträge nicht. Anstatt weitläuftigen Beweis zu führen, sage ich bloß: Der ältere Mann sagt's. Hingegen, und die einzige Art, wie ein Prediger sich nützlich machen, Kummer und Verdruß sich ersparen und statt dessen wahre Pastorenfreuden sich bereiten kann: der Umgang, Herr, der Umgang mit den Leuten, der thut es! Wenn Sie die Gemeindeglieder in den Häusern besuchen und wo Sie zusammentreffen mit ihnen, dann, da die Rede so leiten, das Gespräch so führen, daß der Verstand gebildet, das Herz veredelt werde, richtige Begriffe und gute Grundsätze

hervorgebracht werden, und meinetwegen auch Frieden stiften, Trost sprechen, guten Rath ertheilen, oder was es giebt, die Schulen fleißig besuchen, das Armenwesen wohl leiten — dieß, Freund, muß ich für die beste Art erklären, ja, für die einzige, wie ein Prediger sich um seine Gemeinde wahrhaft verdient machen könne, zu unsrer Zeit, und die fortwährende Nutzbarkeit des Predigtamtes bestätigen. Es hat mir indeß scheinen wollen, als gäben Sie hierauf wenig und dächten alles zu erreichen von Ihrer Canzel herab, von Ihrer Kirche aus. Man sieht Sie selten ausgehen und wenn, so gehen Sie allein, sind auch, höre ich, von der Haustaufe bey N. bald nach verrichteter Handlung wieder weggegangen, wo doch eine ziemlich große Gesellschaft gewesen seyn soll. Das ist die rechte Weise nimmermehr. Mein lieber Freund, ich wünsche Ihnen und der Gemeinde es, daß in ihr recht viel Gutes durch Sie gestiftet werde, darum habe ich Ihnen dieß sagen zu müssen geglaubt, und Sie werden es nicht übel aufnehmen, das thun Sie nicht. — So ungefähr ließ der Mann sich aus.

Welchen Eindruck des Mannes Rede auf mich machte, der ich noch im Feuer der ersten Liebe stand, oder mit Plato gesprochen, der ich noch frische Weihung an mir hatte und ein vor kurzem erst begossenes Gefieder, in meiner Ordination war es mir begossen, — wenn Sie auch weiter ab von der Sache und dem Amte ständen, wie Sie stehen, so könnten Sie diesen Eindruck Sich doch einigermaßen vorstellen; stark war er, tief ging er. So sprechen hören, absprechen hören über seines Lebens Hauptwerk, wenn es nun eben und mit anscheinend gutem Glücke angefaßt worden ist, durch welches man sich und seine Hörer, wie der Apostel sagt, selig macht, in welchem man eigentlich schon selig ist, indem man es thut, davon so geringschätzig urtheilen hören und von dem Munde eines eben so erfahrnen als gutmeinenden Freundes, — Sie begreifen's, wenn ich sage: Das betrübte mich allerinnigst. Wozu noch das hinzukam, daß ich, was seine Aeußerung über der Predigten Unwirksamkeit, diesen Theil seiner Rede, betraf, ihm kein Exempel vom Gegentheil vorführen konnte, — in jenen Jahren, 1806, da sah es noch nicht so auf dem Kirchenacker aus wie Gottlob später, — vielmehr in mir selbst erhob sich, aus meiner eignen Erfahrung, eine Stimme: „Ja, es ist wol so." „Doch weichen darfst du nicht, das fordert deine Pflicht", wie in einem Gesange steht, ich warf mein Vertrauen nicht weg und fuhr fort in Gottes Namen Netze zu stricken, zu waschen und auszuwerfen. Freunde, Sie fahren unter günstigeren Vorzeichen aus, als ich und meine Altersgenossen ausgefahren sind.*) Was ich aber jenem Manne danke, auch lebenslang danken werde, das ist seine nachdrückliche Weisung, die er mir gab, auf einen Theil der Amtsthätigkeit, der in der That wenig hoch von mir angeschlagen wurde damals, zu welchem hin ich seitdem erst fleißiger meine Augen gekehrt und meinen Weg genommen habe. Seyen Sie mit dem Gesprochenen eben dieser Weisung theilhaftig geworden! seyen Sie nicht bloß Prediger und Priester, sondern auch Pastoren!

Um den Pastor sind wir diesen Winter zusammengekommen. Sie erinnern Sich, wie wir den Begriff eines Pastoren von dem eines Predigers und eines Priesters zu unterscheiden gesucht haben oder versucht haben. Sonder Willkühr ist unsre Unterscheidung allerdings nicht, allein das ist doch die Wahrheit, von drey verschiedenen Seiten stellet das geistliche Amt sich dar, nur daß sie in einander übergehen, daher bloß in dem Namen, wiefern er als eine Scheidungslinie gelten soll, etwas Willkührliches liegt. Unter den Sprachgebrauch, den Tyrannen,

*) Vergl. pag. 64.

beugt die Wissenschaft sich nicht sclavisch, auf das Etymon, den schwachen Rohrstab, kann sie sich nicht mit Sicherheit lehnen, so bleibt ihr denn nichts übrig, als die freye Begriffsbestimmung nach Gründen, welche sie für Gründe hält. Ob die Schule in das Leben trete, d. h. ob die Wissenschaft den Sprachgebrauch ändre, sie thäte es zwar gern, allein sie kümmert dieserhalb nicht, denn zunächst arbeitet sie für ihre eignen Zwecke. Hinsichtlich dieser Zwecke sagt sie: Der Prediger hat sein Feld, wir haben es ihm bezäunet, desgleichen auch dem Priester, was nun noch übrig liegt, uneingefriediget, der das bekommt, soll Pastor heißen; wiefern der Sprachgebrauch selber uns beytreten will und auch das Etymon einen Theil mit lauter Stimme dem Pastor zuspricht, wird es willigst angenommen.

Wieviel nehmen wir denn? Ich denke, wir nehmen Alles, die ganze Thätigkeit des Amts, die nicht öffentliche Lehre und ministerielle Handlung ist, die aber von ihm gefordert wird gleichfalls, wenigstens erwartet, und den Mann, des Amtes Inhaber, selbst nehmen wir dazu nach dessen mehrfachen Verhältnissen, wie er sich darzustellen hat darin, um die Zwecke des Amts zu fördern, wenigstens nicht zu hindern, und nehmen etwa noch mit, dieß jedoch, weil er so gelegen liegt, den Streifen, den Rain vor dem Amtsfelde, das Vorland, welches ist: die Candidatur. Möchte jemand unter Ihnen sagen, mit welcher vollen Befugniß auch dieses Vorland unser sey? — Ganz recht, denn es kann ein Candidat so ins Amt steigen, daß er einem Diebe und Mörder vergleichbar ist, Joh. 10, und vielleicht in seinem ganzen Leben von der Makel eines so genommenen Einganges nicht wieder rein wird. Hieran werden wir am füglichsten die Betrachtung anknüpfen über einen Pastor, der sich wieder unter die Candidaten begiebt, zum zweyten, dritten, vierten Mal, ein Candidat, ein Amtsbewerber wird. Uebrigens muß ich im Betreff des Namens Pastor noch das bemerklich machen, daß wir ihn in der weitern allgemeinern Bedeutung nehmen, wie er als Titel gebraucht wird, da man Pastor und Hauptpastor und Compastor und Diakonus, Archidiakonus, Capellan, welches letztere man auch noch zuweilen hört, nicht unterscheidet. Ihrer archäologischen und etymologischen Forschung sey's überlassen, wann die Benennung Pastor üblich geworden sey, aus der katholischen Kirche ist sie ja nicht herübergenommen, und was eigentlich Pfarrer, Pfarrherr heiße. Ich will Einen Wink geben. Zur Zeit der Reformation gab es sehr viele Pfarrherren, die nicht Pastoren, die gar keine Geistliche waren.

Wenn das Amt aber, wie gesagt, drey Seiten hat, nicht Eine nur oder zwey, sondern drey, und die vorstehende dritte Seite, wie sich weisen wird, ein vornämlich großes Areal hat, ob es da nicht besser wäre, das Amt zu theilen so, daß Prediger, Priester und Pastoren auch verschiedene Personen würden? Da wissen wol Einige den Bibelspruch auswendig Ephes. 4: Und er hat etliche gesetzt — etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden. Auf diese und auf eine mehrfältigere Getheiltheit der Aemter weist Paulus auch 1. Cor. 12 hin. Sehen Sie, das muß doch einen Grund haben, warum nicht Alles Allen gegeben sey damals und nicht Jedes Jedem. Der kirchlichen Oekonomie wäre offenbar damit gedient gewesen in jener Zeit, als noch die Erndte größer und der Schnitter Zahl kleiner war, wenn jeder Ausgesandte die verschiedenen Gaben alle beysammen gehabt hätte in seiner Einen Person, warum hat der Herr es denn also getheilet? Lassen Sie mich selbst antworten. Weil nicht er selber kam, der den Geist hatte ohne Maaß und die Fülle der Gottheit leibhaftig, sondern weil er Menschen nehmen mußte und den zerbrechlichen Gefäßen

den Schatz zu tragen geben, die konnten einmal den vielfältigen Schatz nicht fassen und nicht tragen, deshalb vertheilte er. (Um an der göttlichen Weisheit uns mit der menschlichen zu versuchen; weiter jedoch, als geschehen, nicht.) Jetzt aber sollen Alle Alles seyn. Da pflanzet man einen Jüngling in eine Gemeinde, wo er ein funfzig Jahre — wir fangen an nicht kürzer in Amt und Leben zu bleiben — ein funfzig Jahre Prediger und Priester und Pastor seyn soll, Alles in Einem seyn soll. Von Anbeginn ist's nicht also gewesen, und in den ersten Jahrhunderten gab es wenigstens neben den Stationirten doch noch Periodeuten, gleichwie ein Aehnliches bey der Brüdergemeinde und bey den Methodisten wieder eingeführt ist. Ich hoffe, daß Sie noch werden in unsrer Kirche neben den pastoribus loci auch pastores ducatus, regionis, regni sehen. Aus unsren Präposituren könnte vielleicht am ehesten ein solches Institut geschaffen werden. Aber das ist's doch eigentlich nicht, was ich meine, sondern: der soll Prediger seyn und sonst nichts, Priester der, und weder Prediger noch Pastor, der aber allein Pastor. Was sagen Sie dazu? Drey Gemeinden haben jetzt jede ihren Prediger, der zugleich Priester und Pastor ist. Das Eine ist er jedoch nur nach Geschick und Neigung, daher geht es in den beyden andern Hinsichten so, wie es geht. Es fehlt nicht, l. Fr., Sie denken diesen Augenblick an Jemand, welcher ein recht guter Pastor allerdings ist, aber ein mäßiger Prediger und den Priester finden Sie vielleicht gar nicht in ihm, und umgekehrt. In der That, es ist schon so, der eine ist das und ist das andere nicht, würde jenes, was er ist, noch in viel größerm Maaße seyn und mit viel segensreicherm Erfolg, wenn er nicht zugleich das andre auch seyn müßte. Wie, wenn nun die drey Gemeinden sich vereinigten zu Einer, und richteten ihre Präsentation zu ihren drey Stellen so ein, daß sie Einen Prediger und Einen Priester und Einen Pastor bekämen? — Indeß, Lieben, ich will's nicht darauf anlegen, Sie zu Radicalreformers zu machen, nur ein Urtheil in solchen Dingen möchte ich Ihnen bilden helfen, und gebe dieß hintendrein: Seine Vortheile hat es auch, keine geringen, wenn jetzt die drey Aemter mit einander verbunden sind, das eine nützt vielfältig dem anderen, um Einen Nutzen zu nennen, die gegenwärtige Verbundenheit bewahrt vor der Einseitigkeit.

Kehren wir uns zu einer genaueren Betrachtung des Pastorgebiets, was es in sich befasse. Die Gränzen sind angegeben, d. h. von zwey Seiten, da liegt es neben dem Prediger- und neben dem Priestergebiet. Sehen wir die Sache an, wie bey noch mehrern von unsern Geestdörfern, wenn die Koppeln und die Wiesen aufhören, so erstreckt sich des Dorfes Feldmark noch etwas weiter. Ich weiß wol, das Gleichniß hinkt, — wie alle thun, — und Sie, lieber N., sagen uns wol, mit welchem Fuße. — Nein, ich habe auch nicht sagen wollen: das Pastorgebiet sey ein Sand- oder ein Haidefeld, oder ein Bruch, Busch und Brock, Moor und Morast, unangebauet, sondern dieß nur: ungemessen, man weiß so eigentlich nicht, wie groß es sey, was dazu gehöre und was nicht mehr; unvermessen, niemand kann sagen, dieß, das komme ihm ausschließlich zu, geistliche und weltliche Beamte weiden darauf, es ist mehrentheils eine Gemeindetrift; und unaufgetheilt, Canzel und Altar sind dem Geistlichen zugewiesen, aber einen Sünder zu bekehren suchen von dem Irrthum seines Weges, dazu hat jedermann ein Recht; predigen und Kinderlehre halten, taufen und confirmiren, absolviren und das Abendmahl reichen, das darf der Geistliche nicht unterlassen, dagegen, daß er eine Missionsgesellschaft, eine christliche Leihbibliothek errichte, mit Wahnsinnigen sich befasse, einen District in besondere Armenpflege nehme, in eigenen Stunden die Schullehrer fortbilde u. a. m., das schreibt ihm

keine bestimmte perfecte Pflicht vor. So bitte ich, das genommene Gleichniß zu verstehen. Halten wir uns nicht länger dabey auf. Wenn wir denn unser Pastorgebiet abtheilen wollen, — nach Begriffen oder gar nach Einem Begriffe geht's nimmer an, sey's ein bildlicher, Hirte, Fischer, Arzt, Gärtner, oder ein eigentlicher. Kaiser, Entwurf eines Systems der Pastoraltheologie, giebt als solche die Pädeutik mit drey Unterabtheilungen: Diagnostik, Psychagogik, Kirchenzucht. Hüffel stellt den gesellschaftlichen Verband als das Princip auf und theilt in: Kirchenregiment und Seelsorge. Andre anders. Das ist seines Orts nun alles recht schön, auch außerhalb der academischen Palästra noch, mit seinen gymnastischen Uebungen darf niemand aufhören, allein wir fragen doch, wozu eigentlich ein allgemeiner Begriff oder ein Princip in unsrer Sache nützen soll. Wäre es, um mit demselben den Ort zu bestimmen, wo eine gewisse Thätigkeit des Pastoren sich zeigen soll? Ich meine, das sehen wir mit unbewaffneten Augen sehr gut, und sehen Manches mehr, was unter den Hut eines Begriffs auch schlechterdings nicht zu bringen seyn dürfte, weil es ganz von außenher gekommen, durch Königlichen Befehl z. B. dem Amte zugelegt worden ist. Hat selbst der Geistlichen Persönlichkeit, diese in der Pastoraltheologie so bedeutende Sache, von Hüffel sich müssen in einen Anhang bringen lassen, und Kaiser hat sie gar nicht aufgenommen. Oder sollen die Principien dazu dienen, daß die Regeln für das rechte Verhalten und Benehmen genommen werden da heraus sammt den Motiven und Kräften zu deren Befolgung? Ich möchte sagen: Was wollen wir das Leben bey dem Tode suchen! Indeß, lieben Fr., die Kreuz und Queer laufen oder gar im Blinden tappen, das wollen wir doch auch nicht.

Wohin Sie wollen, sollen, daselbst bin ich ziemlich allenthalben gewesen, und wo ich nicht, so habe ich mündliche, schriftliche, gedruckte Mittheilungen von Amtsgenossen über solche Oerter. Schwerlich wird irgend ein Ort unbetreten bleiben, wenn wir darnach unsern Gang anstellen. Und was die zu nehmende Richtung betrifft, in welcher wir gehen, so denke ich diese, die sich als von selber macht, wie eine Entwickelung sich ausnimmt.

„Dein Wort die Hut und Weide ist," heißt es im Gesang: Es woll' uns Gott genädig seyn, „die alles Volk erhalten, auf rechter Bahn zu wallen." Das Wort Gottes unsrer Gemeinde zu bringen, ist unser Amt ja allereigentlichst. Aber wann haben wir die ganze Gemeinde, alles Volk, beysammen! An Stellen jede fünfte Person an der Armencasse und nicht jede funfzigste unter der Canzel oder gar nicht jede hundertste. Die Schulen werden allerwärts zu klein befunden und man muß neue größere bauen, aus derselbigen Ursache müßten auch ja die Kirchen kleiner werden, allein die werden von selbst größer, das will sagen, die bieten immer mehr Raum dar; von wie sehr vielen könnte man gern einige Fächer abbrechen, und sie blieben noch groß genug. Woher kommt das? Und sie sind doch Alle uns anbefohlen, es ist doch ein jeder Eingepfarrte unsrer Seelsorge zugewiesen. Daß du darum sorgest in deinem Zimmer, und auf deiner Canzel deinem Herzen Luft machst durch Klagen oder durch Schelten, damit ist es nicht gethan. Dein Werk heißet Seelsorge, nicht darum, weil es eine Sorge deiner Seele seyn soll, sondern weil du die Seelen derer, die draußen sind, besorgen, mit dem ihnen nöthigen Gotteswort versorgen sollst. Welche sind es? Ja, da liegt mancherley zum Grunde: Räumliches, die große Entlegenheit von der Kirche; Körperliches, sie sind zu schwach; Oekonomisches, sie müssen Brodt verdienen, haben die Kleider nicht dazu; Moralisches, Sir. 1: den Gottlosen ist Gottes Wort ein Greuel; Dogmatisches, sie haben einen andern Glauben; eine Gemüthskrankheit: Blödsinn, Schwermuth, Wahnsinn; es walten

intellectuelle Gründe bey ihnen ob, sie stehen zu niedrig oder zu hoch, wirklich, vermeintlich; ästhetische Gründe: das Kirchengebäude, des Predigers Aeußere, der Gesang, die Gesellschaft; sociale: sie sind mit dem Prediger gespannt, mögen nicht, wagen es nicht zur Kirche zu gehen aus Furcht vor dem, aus Freundschaft für den. Und noch mehrere andere Gründe mögen sich aufthun, weshalb es nöthig ist, daß wir zu denen kommen, welche zu uns nicht kommen. Aber selbst bey denen, die zu uns kommen, findet sich gewiß Manches noch besonders zu thun, zu besorgen. Säet auch ja kein Ackersmann seine Saat, der nicht nachher manchmal auf das Feld gehet und siehet zu. Unsre Zuhörer, auch die fleißigen, werden vielleicht durch das öffentliche Amt nicht nach ihrer besondern Nothdurft befriediget, andere sind damit, daß sie in die Kirche gehn, nicht genug vor dem behütet, der gerne das Wort wieder von ihrem Herzen nimmt. Lieben Fr., was sagen Sie dazu? Das giebt viel für die Pastoren zu thun, ist aber nur noch ein Theil von dem, was er als Pastor zu thun hat. Was denn noch mehr?

Petrus sollte nicht allein die Schaafe weiden, sondern auch die Lämmer. Joh. a. l. Freylich, ein Schullehrer ist der Pastor nicht, in unserm Lande nicht, in verschiedenen andern Ländern ist er fast dazu gemacht worden, aber er ist zu einem Schulinspector gemacht, wozu er sich auch schon selbst würde machen, und kann nicht die Augen von den Schulen wenden, als welche die Seminarien der Kirche sind. Zu dem hinzu, daß sie das sind, kommt der große Einfluß, den die Schulen auf das irdische bürgerliche Wohl und Unwohl der Menschen haben. Dieß geht zwar den Pastor minder an, indessen das Sprichwort: „Wie jemand liest in der Bibel, so steht an seinem Hause der Giebel,“ das läßt sich auch umgekehrt brauchen: Wie an jemandes Hause steht der Giebel, so liest er auch in der Bibel, und dann meistens ist der Pastor es allein in einer Gemeinde oder vornämlich doch, welcher die Schullehrer und das Schulhalten beaufsichtigen kann. Vier, fünf Schulen beaufsichtigen in dem ganzen Umfange des Worts, einen wie großen Theil der Amtsthätigkeit nehmen die in Anspruch, und mancher Pastor ist über zehn, zwölf Schulen der verordnete Inspector! Was es denn dabey zu thun gebe? Mit den Schullehrern giebt es zu thun, mit den Schülern giebt es zu thun, mit den Eltern giebt es zu thun, mit der Schulcommüne giebt es zu thun, mit den Schulvorstehern, mit den Visitatoren, mit dem Oberconsistorio giebt es zu thun. Möchte es Ihnen nur nicht gar zuviel werden! Und möchten Sie, setze ich hinzu aus Gründen, davon zu seiner Zeit mehr, nur nicht solche Schulinspectoren werden, die fast nichts anders sind, nirgends so auf dem Platze und bey der Hand sind, als in Schulangelegenheiten. Der hat es stark getrieben bis zur Tollheit, der sich ein Pettschaft hat stechen lassen: Ein Pferd, dem an jedem Hufe ein Kind hängt. Er soll damit haben andeuten wollen, daß er um der Kinder willen so fleißig in die Dörfer zu Schulbesuchen ritte. Wenn es wahr ist.

Einige unsers Standes thun wirklich hierin des Guten zu viel, andere wieder anderswörin, in ihrer Theilnahme an den Armensachen der Gemeinde. Gleichwie das Schulwesen die doppelte Seite, die religiös-kirchliche, und die menschlich-bürgerliche hat, ebenso das Armenwesen. Welchen bessern Freund, Vertreter, Fürsprecher kann in der ganzen Gemeinde ein Armer haben als den Pastor, und wer wird davor zusehn, daß nicht alles geistige Leben erdrückt werde unter der Last des leiblichen als eben er. Geistliche sind daher ex officio Almoseniere. Aber wie hat das Armenwesen sich in unsern Zeiten weitläuftig, beziehungsvoll und geschäftsreich gemacht! Wo früher der Prediger allein, mit den Kirchenjuraten allenfalls in Gemeinschaft, das Ganze besorgte, da giebt

es jetzt in jedem Dorfe zwey Armenvorsteher, ein zehn, zwanzig in der Gemeinde, und vielerwärts ist der Pastor, der Alles leitet, schreibt, untersucht, adressirt, und redressirt. Da ist wol von Gefahr zu sprechen, er möchte des Dinges zuviel thun.

Wir begleiten das geistliche Blut in seiner immer weitern Entfernung von dem Herzen. Der Prediger ist nicht allein Haushalter über Gottes Geheimnisse, sondern auch der Verwalter der irdischen Güter, welche die Gemeinde hat. Die Güter bestehen in Gebäuden, Ländereyen, Capitalien, Gerechtigkeiten. Wenn freylich nirgends die Administration allein in des Predigers Händen liegt, so giebt's auch wieder keine einzige Gemeinde, wo er gar nichts damit zu schaffen hätte, da mehr, da minder, doch überall etwas, und fast überall mehr, als womit ein geistlicher Geistliche sich gern befaßt. Sie, l. N., verstehen Sie Sich auf Baurisse? Sie, N., können Sie einen Pachtcontract aufsetzen? Sie, N., wissen Sie, wieviel Kleesamen in einen Morgen Landes gesäet wird? Sie, N., mögen Sie grob mit faulen Handwerkern umgehen, die für Rechnung der Kirche an Ihrem Hause arbeiten? oder mögen Sie lieber in Ruhe die Kirchenrechnung revidiren? Weniges genannt, das Meiste geschwiegen von den Administrationssachen.

Viele Rede geht in dieser Zeit bey uns über die Trennung der Administration und der Justiz. Sie brauchen nicht Pröpste zu werden oder Beysitzer eines Oberconsistoriums, in Norderdithmarschen ist auch jeder Diakonus Mitglied des landschaftlichen Consistoriums. Zwar werden schon Landvogt und Actuarius den Matrimonialproceß leiten und Bescheid Rechtens ohne Ihren dazu gesprochenen Verschehl sprechen, aber es ist doch angenehm, nicht wahr? wenn man selber auch ein wenig Bescheid weiß und es gelernt hat, daß auf einen bloß eingestandenen, aber nicht bezeugten Ehebruch kein divortium quoad vinculum erkannt werden dürfe. Sie wissen aber wol, Ehesachen sind die einzigen nicht, welche vor ein landschaftliches oder Land-, ein Stadtconsistorium kommen, es giebt manche andere, in denen man zu gutachten, zu votiren hat und sich freuen kann, wenn man einigermaßen weiß quid juris und quid usus. Ich meine nicht, daß die Pastoraltheologie dieß lehre, aber gute Lehren in Betreff der kirchenrechtlichen Function weiß sie zu geben.

Die Pastoraltheologie läßt den Pastor noch lange nicht aus ihren Augen, sie läßt eigentlich ihn gar nicht aus den Augen. In irgend einer Gestalt als Lehrerin, Rathgeberin, Warnerin, Aufmunterin geht sie ihm zur Seite in durchaus allen seinen Verhältnissen. Ich will diese Verhältnisse nur aufzählen: die sub- und die superordinirten und die so bedeutenden collegialischen Verhältnisse; — seine Familienverhältnisse, darf er auch coelebs bleiben? oder spreche ich richtiger: sollte er nicht lieber coelebs bleiben? — die ökonomischen, sein Pastoratland verpachten oder selbst bewirthschaften? — die socialen, umgänglichen, nein er darf nicht mit solchen Gemeindgliedern auf dem Fuße des Umgangs stehen, die notorisch unkirchlich sind; die literärischen, nicht wahr, er soll doch nicht alles wieder vergessen, vielmehr zulernen und Einiges mehr als die Allgem. Kirchen-Zeitung lesen? soll er aber auch nicht selber ein wenig schriftstellern? Semper ego auditor tantum fängt eine Ode Juvenals an, soll er immer nur lesen und nichts schreiben als Predigtconcepte und Taufscheine? —

Ich habe meine Augen gehen lassen über die Sphäre des Pastorats und meine nicht irgend etwas von dem, was gegenwärtig und in unserm Lande dazu gehört, übersehen zu haben, möchte daher diese gegebene Uebersicht eine vollständige

heißen. Wir haben den Pastor nicht aus seinem Begriffe construirt, das thun giebt allerdings eine Sicherheit, daß nicht zuviel und nicht zuwenig aufgenommen sey, allein ich muß es stark in Abrede stellen beydes, das eine, daß sich aus seinem Seyn lasse sein Thun ableiten, und das andere rückwärts, daß man sein mehrfältiges Thun auf sein einfaches Seyn zurückführen könne. Indeß, versuchen Sie es gern auf Ihre Hand.

Zweyte Rede.

Einreden: Keine Zeit dazu, keine Lust, kein Geschick, die Gefahr des Verbauerns, die Besorgniß, sein Ansehen zu verlieren. — Geschätzter Werth der Pastoraltheologie. Predigerseminarien. Die Sprache, die der Pastor spricht. Freye Sprache.

Es möchte uns zu lange aufhalten, werthen Freunde, wenn ich nachfragte, ob Sie in der begrifflichen Construction des Pastorats Sich versucht haben und wie der Versuch ausgefallen sey. Anstatt dieser Nachfrage lassen Sie mich eine Frage thun, diese.

Wenn ich denn richtig und einigermaßen vollständig in der vorigen Zusammenkunft Ihnen eine Uebersicht von dem gegeben habe, was einem Pastoren obliegt, und Sie denken dabey, daß der Prediger und der Priester auch ihre Forderungen machen, fast lauter unabweisliche und unverschiebliche, — ferner, daß Sie alle Sonntage und noch öfter zu predigen haben, und daß die Gemeinde nicht klein sey, also viele Priesterhandlungen vorfallen: wie erklären Sie Sich denn über das Anverlangen auch noch Pastor zu seyn, Pastoramts zu pflegen? — — — —

Lassen Sie mich diese gemachten Erklärungen sammlen und etwa noch Eins und Andres hinzuthun, zugleich einer jeden Erklärung darüber eine andre entgegensetzend.

Allem, was Sie vorgebracht haben, setze ich zuvor dieß Eine entgegen: Ob Sie können, mögen, dürfen Sich auf die Pastorengeschäfte einlassen, das kommt nicht in Betracht, denn wir sollen, sollen nicht allein Prediger und Priester, sollen zugleich Pastor seyn, das ist des Herrn Gebot und der Herren Gebot. Es kann nur der Umstand, in welchem, und nur der Fleiß, mit welchem wir Pastorenwerk thun, unsres Orts zur Verhandlung kommen.

Man habe keine Zeit dazu. Ich entgegne: Wenn Sie eine Predigerstelle bekommen, wo Sie nur jeden andern Sonntag zu predigen haben, es giebt, wo nur jeden dritten, und ob auch alle Sonntage, so kommen Sie bald dahin, daß

Sie in zweyen Tagen, in Einem Tage eine Predigt concipiren und memoriren können. Wenn nun noch Ein Tag zugegeben wird, an welchem wir suchen, sammlen, sondern und was das Predigtmachen außerdem erfordert, sehen Sie, dann sind noch drey Tage übrig. Was die priesterlichen Handlungen betrifft, meistens erfordern die nur, daß man sich in eine priesterliche Stimmung setze, wozu das Gebet immer die besten Dienste thut. Ferner, carpe diem, carpe horam, Freunde, nehmen Sie das breve tempus in Acht, sammlen Sie die übrigen Brocken, dann machen Sie Selber die Zeit. Ich weiß, was ich sage, und denke daran, daß es mein eigner Stand ist, über den ich das sage: Giebt es einen Stand, in welchem sich so viele Müßiggänger finden? O, einen Prediger sehen, wie er bey jedem schönen Wetter auf seinen Koppeln herumschlendert mit seiner Pfeife Taback! dem man es so recht ansehen kann, daß er sich die Zeit vertreibet! Um nur Eins zu nennen von den Zeitverderbungen, womit mancher Prediger beschäftigt ist und mit wenigem Andern die Woche über. Hüten Sie Sich, Gefahr ist da, hüten Sie Sich, in dieses Urtheil allmälig zu sinken! Es ist nicht mein, es ist der Welt Urtheil über unsern Stand.

Man habe keine Lust dazu. Keine Lust, um Einer Seele vom Tode zu helfen, d. h. Einen Sünder zu bekehren von dem Irrthum seines Weges, um das auch nur zu versuchen, ob es denn auch nicht gelinge, was wir jedoch nimmer wissen können, dazu keine Lust haben? Oder eine ganze Schule voll aufzumuntern, von verkehrten Dingen abzubringen, Jesum Christum, den vielleicht vergeßnen, dem Lehrer und den Schülern in Erinnerung zu bringen, dazu keine Lust? Mit armen Leuten zu sprechen, die doch selten zu einem Andern so wie zum Prediger sprechen können, ihre Klagen anzuhören, ihre ungebührlichen Ansprüche zu mäßigen, auf das Bedürfniß ihrer Seele, das vielleicht schreyender als ihr leibliches Bedürfniß ist, sie aufmerksam zu machen, dazu keine Lust? Allerdings, es sitzt sich angenehmer bey einem interessanten Journal, man hat mehr Ehre davon, wenn man sich als einen gelehrten Mann hervorthut, und nimmt an den Berliner Jahrbüchern als arbeitendes Mitglied Theil. Thue man das, aber man setze deshalb sein Pastorat nicht hintenan.

Es wurde von Einem unter Ihnen gesagt, daß wohl nicht jeder das Talent und das Geschick dazu hätte. Wer das Geschick nicht hat, der erwerbe sichs. Er wird Misgriffe thun, die habe ich gethan, die haben alle gethan und thun sie noch. Wer hat Schlittschuhlaufen gelernt und ist niemals gefallen? Man steht wieder auf, sieht sich besser vor, und freylich, der eine läuft geschickter wie der andere, deswegen aber bleibt man nicht hinter dem Ofen. Ob ein eignes Talent dazu gehöre? Ich denke, wer es hat, dem kommt es sehr zu Statten, aber der gute Wille muß doch das Meiste und Beste thun.

Es sey mit Gefahr verbunden zu verbauern. Und zu verbürgern, setze ich hinzu. Wird nicht geleugnet. Keine geringe Gefahr. Niemand läuft durch eine Mühle, er wird bestäubt. Welcher Wein, sagte Berengar von dem heiligen Bernhard, kann im Pech seyn, ohne seinen Geschmack zu verändern? Aber der Arzt meidet die Kranken nicht wegen der Gefahr angesteckt zu werden, und unser Umgang soll eben dazu dienen, in gewissem Verstande, daß die Leute entbauert und entbürgert werden, zu welchem Geschäfte, wer selbst das eine oder andre ist, ja nicht gebraucht werden kann. Es hat auch mit dieser Gefahr soviel nicht auf sich für denjenigen, welcher nur den Prediger und den Priester in ihm wohl in Acht nimmt; die beyden werden schon den Pastor behüten.

Bringen wir noch das mit in Anschlag: Es möchte unserm Ansehen, der Ehrerbietung gegen uns nachtheilig seyn. Wir müssen ja in allerley

Sachen eingehen, in solche auch, darin unser Urtheil gar leicht von dem Urtheil derer, mit welchen wir zu thun haben, aufgewogen wird, man debattirt und wir unterliegen; das frommt nicht. Solche Sachen wollen mit Güte, mit Freundlichkeit gethan seyn, da ist nicht Jedermann in dem glücklichen Fall, in welchem Hiob sagte Cap. 29: Wenn ich sie anlachte, wurden sie nicht zu kühn darauf, und das Licht meines Angesichts machte mich nicht geringer. Allein, nimm dich zusammen! wäge deine Worte mit der Waage und mit der Elle miß deine Vertraulichkeit! thue dein Werk auf eine Art, daß die Ehrerbietung gegen dich zunimmt und dein Ansehen gehoben wird.

Hiermit hätten wir denn, meine ich, den Bauplatz zurecht gemacht. Eins und Anderes, was noch etwa zu thun wäre, als z. B. den Werth und Nutzen, die Nothwendigkeit einer Pastoralanweisung zu zeigen, die Geschichte der Pastoraltheologie im Abriß zu geben, die Literatur dieser Disciplin aufzuführen, — ich erinnere an ein früher gesprochenes Wort: Es ist meine Absicht bey diesen unsern Unterhaltungen nicht, daß Sie wegen Ihrer Theilnahme daran ein Collegium weniger hören, durchaus nicht. Nur will ich noch diese Erklärung abgeben vor Ihnen: In das Lob der Pastoraltheologie, wie man es zu sprechen, auszurufen pflegt, in dieses laute und ungemessene Lob kann ich nicht einstimmen, so wenig wie in die selbst auf Landtagen gemachten dringenden Anträge, daß besondere Predigerseminarien errichtet werden. Man hat sich so ausgelassen über den Werth der Pastoraltheologie, als wenn jemand ohne sie sein Lebtag im Finstern tappte, und wüßte auch nicht, was rechts und links wäre. Das ist zu stark gesprochen. Der academische Vortrag dieser Wissenschaft wird Ihnen gewiesen haben, wie spät erst besondere Vorlesungen über sie gehalten seyen, ob auch von jeher Bücher die Menge über sie geschrieben sind, und wir möchten doch wol nicht behaupten, daß vor Zeiten das Pastorat in unserm Verstande dieses Worts durchgängig ungeschickter verwaltet worden sey. O nein, die Alten standen in Einer Hinsicht in einem großen Vortheil gegen uns, in dem Vortheil, sie wurden von dem Amte geführt, wir hingegen müssen das Amt führen. O, wer sich nur recht ins Amt versetzet, versenkt! — ja, das ist, Freunde, mein Hauptgesichtspunct, welchen im Auge wir Hand in Hand mit einander unsern Weg gehen wollen. Wer sich in das Amt versetzt, versenkt, der hat ein Princip gefunden, besser als welches unter den vielen in Hüffel kein einziges ist, der wird leicht die Regeln seines Verhaltens daraus abnehmen sammt den Beweggründen, auf die wir so besonders viel geben, indem daß wir Einen Beweggrund für besser als zehn Regeln erklären müssen. Nicht anders ist es mit der Predigermoral als mit der Moral für Jedermann; ach, daß man weniger vergäße, den Menschen dasjenige zu geben, was sie in den Stand setzet zu thun, was sie wol wissen, daß sie es zu thun haben, und haben es längst gewußt! Indessen, wie Carl der Große an einen Abt geschrieben hat: Wiewol das Rechte thun besser ist als das Rechte wissen, so ist doch das Wissen eher als das Thun, — anerkennend die Richtigkeit dieser Aeußerung verachten wir eine gegebne Unterweisung in dem, was zu thun und zu lassen ist, keineswegs und Sie mit mir, wir sind ja auch zusammengetreten, daß wir mit einander das Pastorgebiet durchgehn, um zu sehen, was hie und da und überall das Rechte sey.

Ein Predigerseminar, auch soweit es kein bloßer Anbau von ein, zwey Fach an die Universität, sondern wirklich ein pastoralisches Institut ist — nun wenn man es haben kann, mag es gar nicht übel seyn, einige Zeit als Zögling und selbst als ein Züchtling darin zu leben. Sie, N., und Sie und Ihrer Mehrere haben Sie in ein solches Seminar hineingesehen? Theilen Sie uns etwas davon

mit. — — — Aber, wenn ich anders die gedruckten Lobreden richtig verstehe, so sind es die Uebungen vornämlich, die eignen Uebungen der Zöglinge wie in den Amtshandlungen, die ein unordinirter Candidat verrichten kann, so in der Seelsorge, in der Behandlung der Seelen, worauf es in einem solchen Seminar abgesehen ist, und da kann ich mich nicht entbrechen zu sagen: So eine Seele in die Cur nehmen, um sich an ihr zu üben, gleichwie der medicinische Candidat sich in einem Klinikum an einem ihm zugewiesenen Kranken unter Aufsicht des Herrn Hofraths übt, das ist eine Mishandlung. Schon schlimm genug, daß Uebungspredigten, Uebungskatechisationen unter Beysitz eines Professors gehalten werden müssen, — ist nicht wol abzuändern — aber einen Traurigen trösten, um sich im Trösten zu üben, einem Säufer, einem Spieler, einem Ausschweifenden Vorstellungen machen, daß er sich bekehre, um sich zu üben in der Bekehrungskunst und sich zu versuchen in solcher Kunst, nein, wer tritt davor nicht zurück! wer mag einen Andern dazu gebrauchen und sich selber und den heiligen Stoff dazu brauchen! Das ist das, wozu Rosenkranz in seiner Encyclopädie der theologischen Wissenschaft, Vorrede, die Pastoraltheologie machen möchte, zu einer Anweisung in einer nützlichen salbungsvollen Heucheley, zu einem System kleinlicher, die herzliche Hingebung tödtender Pfiffigkeiten, weshalb er die ganze Disciplin verwirft. Würde dieß gesagt von einem Predigerseminar, wiefern es die sogenannten praktischen Uebungen in der Seelsorge anstellen läßt und diese leitet, so geben wir ihm mit lautem Munde Beyfall, es ist die wahre Anleitung zum Pfaffenthum, jedoch von der Pastoraltheologie gesagt, müssen wir uns ein solches Urtheil über sie stark verbitten. Und worin der Unterschied denn stecke zwischen einer Pastoraltheologie und einem Predigerseminar, insofern dieses die genannten Uebungen mitbefasset? Darin eben, daß sie diese Uebungen nicht exercirt, auch in schriftlich eingereichten Gebeten, Anreden und Unterredungen nicht einmal, und auch nicht vormacht, um der Heiligkeit des Stoffes willen nicht. Aber: sich sagen oder darauf führen lassen, was es auf dem Pastorengebiet zu thun gebe, dieses, jenes, — mit den Menschen, auf welche man wirken soll, als Gattung, nicht als mit Individuen bekannt machen und sich bekannt machen lassen, Miswege und Misgriffe zeigen und sehn, den Pastor selber, den idealischen, der die rechten Wege geht und richtig angreift, wie völlig und rein er sich auf unser Wort darstellen will, den zeigen und sehn, und ihn ansehend uns sagen: Gleiche diesem! wie das die Pastoraltheologie thut, zu thun versucht: nein, Rosenkranz, nein, das ist kein „Anfang des Pfaffenthums," ist keine „Anweisung zur Heucheley," ist nützlich, wir sagen nicht: ist nöthig, sondern nur, ist nützlich dem ältern Prediger noch und besonders dem jüngern und dem, der erst Prediger werden soll, wenn er so von der Pastoraltheologie geleitet, so ausgerüstet von ihr in sein Amt tritt. Lassen wir auch, wie seit vielen Jahren geschehen ist, diese Disciplin fernerhin auf der Universität vortragen. Warum da nicht? Was macht man sich für abscheuliche Vorstellungen von einem rüden gottvergeßnen Studentenleben, das erst in eine Klosterzucht zu bringen sey und durch fromme Uebungen zu bearbeiten, ehe es ein geeigneter Boden würde, um Pastorallehren aufzunehmen! Meine Freunde, ich muß wol sprechen und zeugen von Ihnen, denn Sie können Selber nicht schicklicherweise von Sich sprechen, ich denn mit diesen Worten: Kommt, ihr Eingenommenen, ihr nach Hörensagen Urtheilenden, ihr über Einen Kamm Alle Scherenden, kommt und suchet Theologiestudirende in der Kirche, ihr werdet sie da finden! und wenn ich euch das Confitentenregister aufschlage, so werdet ihr manchen Namen eines Studirenden lesen! und was ich wol noch mehr sagen könnte, das lieber zu euch privatissime. Der

Schwierigkeiten, welche die Errichtung eines Seminars hat, und der Bedenklichkeiten mancherley Art, welche wider ein solches Institut sich erheben, schon in Mehrern sich erhoben haben, nicht weiter zu erwähnen; geht man auch in unserm Lande meines Wissens gar nicht damit um, außer daß im Kieler Correspondenzblatte einmal, zugleich unter der Vertröstung auf die bald ins Leben tretende landständische Verfassung, dessen gedacht worden ist. Wo noch am füglichsten, wenn auf der Universität nicht, das Pastorale gelehrt oder vielmehr, wo es gelernt werden könnte, das wäre: bey einem Prediger, im Umgange mit dem, der sich als ein musterhafter Pastor weist und sich vielseitig zu weisen die Praxis in seiner Gemeinde hat. Wol, wem von Ihnen die Gelegenheit dazu nahe kommt, der ergreife sie! Ich bin der glückliche Candidat gewesen.*) Indeß von größerm Nutzen wird jedem Candidaten diese gute Gelegenheit alsdann seyn, wenn er schon manches Was und Wie sich auf der Universität hat vorstellen lassen. Es gilt auch in diesem Fall, was in so vielen: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Die Fülle, zur vollen Genüge? Man bleibt ein Schüler sein Lebenlang und keiner hat je ausstudirt, ich nicht, Sie nicht.

Nehmen wir in unsre heutige Zusammenkunft, um unsern Bauplatz aufs Vollkommenste zurecht zu machen, noch eine Sache herein, die in unserm Lande von Bedeutsamkeit ist und besonders für unsre pastoralische Amtsführung. Wir haben einmal die zwey Sprachen in den drey Herzogthümern: Schleswig, Holstein und Lauenburg, die hochdeutsche und die plattdeutsche, wozu im nördlichen Theile Schleswigs ja die dänische Sprache kommt, und an einem Theile der Westküste Schleswigs und den Eilanden noch die friesische. Wir haben der Sache bereits im Prediger Erwähnung gethan.**) Ueberall ist bey uns die hieratische Sprache eine andre, als die demotische, denn auch wo dänisch im täglichen Leben wie auf der Canzel und am Altar die Sprache ist, — die friesische ist nirgends hieratisch, — da soll es ja ein ganz verschieden Dänisch seyn, Kopenhagener- oder Bücher-Dänisch; was in den Districten nirgends gesprochen wird. Sie hier, die künftig werden im dänisch- oder im friesischredenden Landestheile Ihr Amt bekommen, — keiner weiß zu sagen, daß er nicht —, Sie wollen Regeln für Sich abstrahiren aus demjenigen, was über die Frage: ob hochdeutsch oder plattdeutsch, — denn diese beyden Sprachen haben den viel größern Umfang, — zwischen uns wird beliebt werden, daß wir es so mit der Sprache, in welcher, halten wollen. Predigen, in welcher Sprache es gesetzlich und üblich ist da, wohin Sie kommen, dieses versteht sich. Nur will ich bey dieser Gelegenheit doch mittheilen, was mir in diesem Betrachte meine Praxis zugeführt hat. Im Nachsommer 1831 bekam ich Auftrag, in sämmtlichen Dörfern der Kieler Landgemeinde, in neunen, die Vorschriften wegen der Cholera mündlich bekannt zu machen und zweckdienliche Vorstellungen daran zu knüpfen. Die Zusammenkünfte fanden theils in den Schulzimmern, mehrentheils auf großen Hausdielen Statt. Da erachtete ich es rathsam, in plattdeutscher Sprache meine sogenannten

---

*) „Der Eine wie der Andere und wie der Dritte, sie sagten Alle: „Ja, bei dem Pastor in Propsteierhagen, wenn ich mit dem einig würde," und sagten Alle: „das wäre eine Stelle für mich und dahin müßte ich gehen." Einige Tage darnach kam der Pastor Schmidt nach Kiel und wir wurden uns einig. — Ich hatte da eine sehr gute Stelle bekommen, deß freu' ich mich noch. — Der Unterricht und die Erziehung hatte seinen gewöhnlichen Gang, und ich wüßte eben nichts Besonderes hiervon anzuzeichnen. Dagegen in anderer Hinsicht gingen mir zwei, drei neue Welten in diesem Hause auf." Harms, Lebensbeschreibung pag. 74—76.

**) pag. 24.

Cholerapredigten zu halten. Es ging, wahrhaftig es ging damit. Viel verständlicher nämlich, als wenn ich von dieser Sache hochdeutsch geredet hätte, aber auch viel eindringlicher, wofern nicht alle Zeichen getrogen und alle Zuhörer gelogen haben. Selbst auf einem hier eingepfarrten adeligen Gute, wo ich im Herrenhause die Rede hielt und eine Anzahl adeliger Personen unter den Zuhörern hatte, ist mir von diesen versichert worden: nachdem das erste Befremden über die ihnen an mir nicht gewohnte Sprache vorüber gewesen sey, nur ein paar Minuten hätte es gewährt, da wäre das Plattdeutsche auch gar nicht anders als wie Hochdeutsch von ihnen vernommen und genommen. Die meiste Störung bey mir selber fand ich in den citirten Bibelsprüchen. Ich sprach diese, wie sich versteht, hochdeutsch, aber darnach sogleich wieder in das Plattdeutsche zu kommen, das war und ward mir in den neun oder zehn Malen nie ganz geläufig. Allein wir reden hier nicht von der plattdeutschen Sprache in längeren Vorträgen, sondern pastoralisch, in unsern Gesprächen mit den Gemeindegliedern. Was meinen Sie, lieber N., wird wol der hochdeutschsprechende Prediger überall von den Leuten verstanden? — Ich kann Ihnen nicht darin beystimmen, daß es mit der hochdeutschen Sprache bereits so weit gekommen seyn sollte. Freilich sie wird stets allgemeiner, und was den Canzelvortrag in hochdeutscher Sprache betrifft, da will ich Ihnen gern beystimmen, allein wir sprechen von der Conversationssprache, und da muß ich sagen, daß manches Wort und manche Redensart der Mehrzahl, besonders der auf dem Lande, noch verloren geht. Sehen Sie, da brauchte ich so eben gerade ein Wort, welches der gemeine Mann nicht versteht: Redensart. Ihm heißt Redensart soviel, als: 1) Gerücht; es geht die Redensart von jemand, daß er 2c. 2) Rede selbst, wie man sie führt, Redeweise, Art sich auszudrücken; man hört in den Häusern so viele schlechte Redensarten. Wenn ich also zu einem aus dem Volke sagte: Die Redensart im Plattdeutschen: taagn un baarn (erzogen und geboren) stellt die beyden Begriffe nicht in der natürlichen Aufeinanderfolge dar, — so würde ich schwerlich verstanden, wegen des Wortes Redensart, doch stecken in diesem Satze auch noch andre Misverständnisse. Ich muß mich anhalten hier nicht mehr zu geben, der ich, Sie wissen es zum Theil, von solchen Sachen einen so starken Vorrath habe, und hierher doch nur ein Weniges gehört. Welche Sprache soll es denn seyn, deren wir uns in der Conversation bedienen? Wider die hochdeutsche spricht das, daß sie nicht durchgängig verstanden wird, zum Andern auch, daß sie den Pastoren in einer vielleicht zu weiten Entfernung von den Gemeindegliedern hält, und zum Dritten noch, daß sie zum Hochdeutschsprechen diejenigen reizt, die es nicht vermögend sind und die sich damit hervorthun wollen. Wider die plattdeutsche aber läßt sich das sagen: Rath, Ermahnung, Befehl, was es giebt, geht plattdeutsch gesprochen schwächer ein; der plattdeutschsprechende Pastor stellt sich den Leuten zu sehr gleich und er verzichtet auf ein Ansehen, welches ihm die hochdeutsche Sprache gäbe; er macht keinen Gebrauch von einem Mittel, wodurch die Leute bekannter mit der Sprache werden, die er doch einmal in seinen Amtsverrichtungen zu brauchen hat. Wollen Sie diese Sache weiter unter Sich besprechen, ich breche sie ab mit dem Gutachten: Ort und Menschen entscheiden darin; mit denen, die ziemlich geläufig und richtig hochdeutsch sprechen, sprechen Sie hochdeutsch; plattdeutsch aber, versteht sich, wenn Sie Selbst dieser Sprache wol mächtig sind, mit allen Andern, und, auf jeden Fall befleißigen Sie Sich eines feinern, edlern Plattdeutschen, als wie Sie es hören von dem gemeinen Mann, wenigstens der derben, groben Ausdrücke und Redensarten haben Sie Sich durchaus zu enthalten. Soll ich ein Beyspiel geben? Sagen Sie lieber

Stuuv (Stube) als Dörns, Dörnsch, wo dieses üblich ist, und lieber Strümp (Strümpfe) als Hasen, lieber unrein, schmutzig, als schytig, was man in einzelnen Districten als allgemein üblich sprechen hört; lieber kleen als lütj, lieber: he is so grad to, als: he is so lykut. Man irre sich nicht, das platte Plattdeutsch macht den Prediger keineswegs im guten Sinne des Worts, auch bey den so Sprechenden nicht einmal, populär. Gebe man doch nur darauf Acht, wie diese selbst, wenn sie mit dem Prediger sprechen, der platten Ausdrücke sich zu enthalten suchen. Vornämlich kommen hier die gewöhnlichen Versicherungs- und Betheuerungsformeln in Betracht. Der Pastor darf sich nicht derselben bedienen, darf z. B. nicht sagen: myn Seel! som Gott! (so mi Gott, so wahr mich Gott). Noch eins: Was die Ausdrücke in Sexualverhältnissen betrifft, da stehen uns diejenigen Ausdrücke durchaus nicht frey, welcher andre Leute sich bedienen, so wenig, daß wir sogar Zeichen unsres Misfallens geben müssen, wenn jemand den turpibus ihre natürlichen Benennungen giebt in unsrer Gegenwart.

Und dieses, was ich hiermit andeute, führt mich auf noch einen Punct, auf welchen ich in der heutigen Zusammenkunft und zuletzt mit Ihnen treten wollte. Meine Freunde, wir sprechen von der Sprache, ich muß sagen, es ist von geringer Erheblichkeit, es ist gar nichts, ob hochdeutsch oder plattdeutsch, ob fein oder derb, — in unsern Pastoralsachen und namentlich in der Seelsorge kommt darauf nichts, sondern kommt Alles darauf an: daß wir eine freye Sprache haben. Wer hat sie vor einem schlechten Haushalter? wer hat sie vor einem schlechten Hausvater und Vater? wer hat sie vor einem eines unerlaubten Umgangs Verdächtigen oder Ueberwiesenen? wer vor einem Trunkliebenden, Trunkfälligen? u. s. w. Sie wissen, wer, und wer nicht. Halte dein Leben rein! spreche ich in Ihre Zahl, möchte allen Theologiestudirenden, allen Candidaten, allen Predigern, jungen und alten Predigern zurufen: Halten wir unser Leben rein, auf daß wir eine freye Sprache haben! Von welcher Wichtigkeit eine freye Sprache auf der Canzel und im Beichtstuhle sey, das hat hier nicht seine Stelle, aber in der Administration der Kirchen- und der Armengüter, da wir collegialisch handeln, ganz vornämlich jedoch in der speciellen Seelsorge beruht unsre ganze Wirksamkeit darauf. Da haben die Leute eine Widerrede in ihrem Munde, und was werden sie demjenigen zu sagen kühn genug seyn, der mit Röm. 2, 22. zu sprechen, ihnen den Ehebruch vorhält, und macht sich selber des Ehebruchs verdächtig. So in allen Dingen. Ein Bischof soll untadelig seyn, schreibt St. Paulus an den Titum. Zwar, es läßt sich darauf sagen das Wort Schillers: Willst du deine Macht verkünden, wähle sie, die frey von Sünden stehn in deinem ew'gen Haus, — aber ich meine auch keineswegs, daß der Pastor solle ein Engel seyn und in jedem Betracht ein vollkommener Mann, Jac. 3, denn wir fehlen alle mannigfaltig; sondern es werden hier die sichtbar werdenden, sichtbar gewordenen Befleckungen des Fleisches und des Geistes gemeint 2. Cor. 7, daß wir von ihnen uns reinigen, noch besser, daß wir von ihnen uns rein behalten sollen und einen solchen Wandel zu führen trachten, mittelst welches wir sagen, da unser Mund es allerdings nicht sagen darf Phil. 3: Folget mir, lieben Brüder! Validior operis quam oris vox, hat ein Alter gesagt. Wahrlich, mir sind Prediger vorgekommen, die bey großer Schwachheit in öffentlichen Amtsleistungen sich in Achtung erhielten und eine schöne Wirksamkeit behielten lediglich durch ihr musterhaftes Leben, dagegen unter eines Predigers Canzel habe ich als Jüngling einmal Nebenstehende sagen hören, es war in einer Wahlpredigt und man wußte von ihm, was einem Prediger nicht wohlanstand: Komm du nur wieder herunter, denn wenn du auch wie ein Engel vom

Himmel predigest, so sollst du doch nicht gewählt werden. Und wie Viele sind's leider, die weder im Kirchen- und Armencollegio noch in Gesellschaften, noch in privater Rede wider dieß und jenes Schlechte nur Ein Wort dürfen aussprechen vor Furcht, es möchte jemand sie an dieß und das erinnern und damit beschämen, wo nicht noch mehr als beschämen bloß. Darum: Reines Leben freye Sprache, freye Sprache reines Leben! Wie Sie den Satz stellen, tritt Lehre aus ihm hervor. Auch ist's nimmer zu früh, diese Lehre in Betracht zu ziehen. Weiß denn wol einer, ob er nicht an dem Orte selbst, wo er studirt, ein Prediger und Seelsorger einmal werde? oder, was er auf der Universität gethan, daß dieses nimmer nach seiner Pfarre getragen werde, bis in den südöstlichsten oder nordwestlichsten Winkel des Landes, und bringe ihn in eines Spötters oder in eines Lästrers Maul daselbst? Wie groß immer auch die Geneigtheit seyn möge, Jugendfehler zu verzeihen, sichrer ist, so jemand diese Geneigtheit niemals in Anspruch zu nehmen braucht. Keiner von Ihnen meine lieben Freunde, keiner! und Weggangs heute hören Sie dieses Wort als in Ihnen Selbst, in dem Vorpastor, als der ein Jeder geht, dieses Wort aufgekommen: Reines Leben freye Sprache.

Dritte Rede.

Die durch unser öffentliches Amt nicht erreicht werden. Entfernt wohnende, Betstunden, Schwache und Kranke, Bücher, Besuche, Gefangene. Die sich unserm Amt willkührlich entziehen, Unkirchliche, deren Zahl, verschiedene Ursachen: ökonomische, sociale, ästhetische, intellectuelle, dogmatische, moralische.

Seine Vortheile hat es, keine geringen, daß Prediger und Priester und Pastor nur Eine Person sind, sagten wir uns in der ersten Zusammenkunft, und nannten damals den Vortheil, die Verbundenheit verhüte die Einseitigkeit. Setzen wir hinzu: Indem, daß der Pastor seines Amts pflegt, sammlet er für den Priester und den Prediger ein und bringt es ihnen zu, was für deren Amtsführung nützlich ist. Ja, der Pastor muß selbst den Prediger zuweilen vertreten, ich meine, wohin des Predigers Wort, auf der Canzel gesprochen, nicht kommt, dahin muß der Pastor dieses Wort tragen, selbst tragen oder dafür sorgen als Seelsorger der ganzen Gemeinde, daß es keinem Menschen und keinem Dorf an

Gotteswort fehle, zu gewissen Zeiten in diesem Dorf ausgesprochen. Hiermit sey unser Ausgang geschehen, lieben Freunde.

Die weite Entlegenheit vieler Dörfer von ihrem Kirchorte macht zur Erhaltung des Gottesworts in ihnen eine besondre Fürsorge nöthig. Die alte Bemerkung, daß je weiter das Dorf, je besser der Kirchenbesuch, will sich nicht mehr in unsern Tagen bestätigen. Bloß noch bestätiget die Bemerkung sich noch immer: die am Kirchorte wohnen, sind vergleichungsweise die trägsten Kirchengänger. Besser wäre es, wenn wir mehrere Kirchen hätten, schon besser, wenn nur unsre Kirchspiele eine andre, die Näh' und die Ferne berücksichtigende Arrondirung bekämen.*) Giebt es ja Dörfer, welche anderthalb Stunden Wegs und noch weiter von ihrem Kirchort entfernt liegen, und auch, die eine andre Kirche, zu welcher sie nicht gehören, in einer Viertelstunde erreichen können. — Weshalb können Sie es wünschenswerth nennen, daß diese dem nächsten Kirchort zugelegt werden, obwol ihnen der Kirchgang dahin frey stehet? — Außer auf die entlegenen Dörfer lassen wir unsern Blick auch noch auf die entlegenen einzelnen Häuser fallen, welche zum Theil noch jenseits des entlegenen Dorfs ausgebauet sind. Die leidige Oekonomie! Freylich ist es dem Landmann vortheilhaft, mitten zwischen seinen Aeckern und Weiden zu wohnen. Und die übermäßige Friedensliebe! Allerdings man hat keinen Streit mit Nachbarn, wenn man keine Nachbarn hat. Aber die Nachtheile, die das Abgesondertwohnen hat, sind von größrer Wichtigkeit, als alle materiellen, auch meistens noch zu hoch angeschlagenen Vortheile. Wenn ich etwas darin zu sagen hätte, sollte kein Mensch ausbauen, sich allein setzen. Hier bringe ich bloß die Nachtheile in Anschlag, die es für Kirchen und Schulen hat. Weder wird die Kirche noch wird die Schule so gut aus denjenigen Häusern besucht, die allein, auf eine Viertelstunde Wegs allein stehen, wie aus den Häusern im Dorf. Das heißt, in der Regel, denn Ausnahmen und Beyspiele vom Gegentheile finden allerdings Statt. Nun, und daß wir nicht zuweit aus unsrer Bahn schreiten, was wäre denn im Betreff der entlegnen Dörfer zu thun? Wir müssen die Dörfer selbst stehen lassen, wo sie nun einmal stehn, gleichwie auch die Streuhäuser (wörtlich eine Benennung, die im Amte Cronshagen documentlich ist) und die Menschen darin können wir nicht heraus in die Kirche bringen, bringen wir denn in irgend einer Weise die Kirche zu ihnen hin. Wie geschieht das? Zum Ersten, wenn unser Amt uns in ein entlegenes Dorf führet, zu einer Haustaufe daselbst, zu einer Krankencommunion, zu einer Schulvisitation u. a. m., seyen wir alsdann, wie gut es angehet, der Prediger daselbst und halten eine Predigt. So z. B. Wenn wir — Fälle, die häufiger sind, als sie sollten seyn — am Sonntag Nachmittag eine Haustaufe in einem entlegenen Dorfe haben, da lassen Sie uns unsre Predigt mut. mut. wiederholen, der Schullehrer loci leitet auch wol einen Gesang dazu. Vor Allem aber kommen hier die in den Dörfern zu haltenden Betstunden in Betracht. In der Propstey, dem Ländchen da in Wagrien, sind sie bis diesen Tag üblich, ob sonst irgendwo in den Herzogthümern, ist mir nicht bekannt, aber wohin Sie kommen, ich meine da überall werden Sie von den Alten es erfragen können: Ja, ehemals sind hier Betstunden Sonntags Nachmittags in der Schule gehalten worden. Sehen Sie denn zu, daß dieser heilsame Gebrauch wieder eingeführt werde. Machen Sie ihn geachtet durch Ihre zuweilige Theilnahme daran, was in der Propstey den dortigen Predigern ein Gesetz ist,**) und sorgen

---

*) Vergl. die Anmerkung auf pag. 184.

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 78.

Sie für ein gutes Predigtbuch zum Vorlesen, eben wie Sie auch ein Auge auf die Wahl der Gesänge behalten müssen. Und wie nützlich in Hinsicht der zu haltenden Betstunden hat sich hier die wechselseitige Schuleinrichtung gewiesen, indem daß sie die großen Schulzimmer verursacht hat! So oft, wenn ich in ein solches Zimmer trete, kommt in mir der Gedanke auf: Wie wohl lässet sich hier ein Gottesdienst halten, eine Betstunde! — Dieß in Hinsicht auf diejenigen gesagt, welche aus räumlichen Gründen, wegen Entlegenheit ihres Orts vom Kirchorte, an dem öffentlichen Gottesdienste nicht Theil nehmen können, zur Kirche nicht kommen können. Die Kirche kommt zu ihnen. Ein Mehreres, was von dem Pastor noch zu thun wäre, um Gotteswort überall in Schwang zu bringen, in Schwang zu erhalten auch in den Extremitäten des Gemeindekörpers, wird Ihrer Umsicht und Sorgfalt selbst zu finden anheimgestellt. Eine gute Gemeindebibliothek sey nur genannt.

Wie denn mittelst guter Bücher auch für diejenigen zu sorgen ist, denen jeder Kirchweg zu lang ist, und der Aufenthalt in der Kirche für ihre Gesundheit gefährlich ist, in Wahrheit oder in Einbildung nur, oder nach dem Urtheile Anderer, wider ihr eignes Urtheil, gefährlich ist, für die Schwachen und Kranken in der Gemeinde.*) Und um so mehr haben wir Ursache, diesen Personen gute Bücher zu verschaffen, als es mit unsern Krankenbesuchen viele Schwierigkeiten hat. Hiervon nachher. Welche Bücher? Ich möchte rathen, lieber allgemein religiöse, wie z. B. hier: Hasencamps Schriften, Strauß's Glockentöne, welche häufig von mir begehrt sind, und auch dessen Helons Wallfahrt, so Spangenbergs Leben, Bogatzky's Leben, W. G. Müllers Unterhaltungen 2 Bände, Bunyans Wallfahrt nach der himmlischen Stadt, Psalter und Kreuz von Dennstedt, Heinrich Müllers Erquickstunden, Sämundi's Führungen, Altes und Neues, beyde von Schubert, Milmers Kirchengeschichte, Missionsnachrichten, für Einige, von Meyers Blätter, Fenelons Werke von Claudius und Claudius eigene Werke, — Sie sehen, wie viel die gelesen sind! — lieber die und solche, als andre, die eigends für Kranke geschrieben sind. Es finden sich unverwerfliche Gründe, weshalb Kranken nur mit guter Vorsicht und jedenfalls unter mäßigem Maaß von Kranken und Krankheit zu lesen gegeben werden darf, selbst wenn sie gern davon lesen oder sich vorlesen lassen. Hier Sailers kleine Bibel für Kranke — macht Niemanden katholisch. Ich weiß von eigentlichen Krankenbüchern eben keins besonders zu empfehlen, nenne noch meine Sammlung von Gesängen, darin sich mehrere für Kranke finden. Wie manchmal, sagte noch in diesen Tagen eine Mutter zu mir, die einen erwachsenen Sohn durch eine langwährende Krankheit verloren hatte, wie manchen Morgen habe ich ihm Nr. 7 vorlesen müssen: Der Morgen kommt, und meine Plage. — Kaufen Sie Bücher auch für Andre, nicht immer für Sich allein!

Die Zahl der Schwachen und Kranken hat seit ein funfzig Jahren sehr zugenommen, besonders der erstern Zahl. Ein Wort, ein Wortwechsel darüber. Was meinen Sie, lieber N., sollte wol jemand sich eine Krankheit aus der Kirche geholt haben oder seine Unpäßlichkeit durch den Kirchenbesuch vermehrt, zu einer Krankheit gemacht haben? — — Ich sage mit Ihnen: Es kann manchmal geschehen seyn, und wirklich sind mir — in den sieben und zwanzig Jahren meiner Amtsführung, bey einer doch nicht geringen Zahl Kirchgänger — ein paar Fälle bekannt geworden, da ich selber, wie man spricht, der Kirche die Schuld geben mußte. Wollen Sie, lieber B., anstatt meiner fortfahren. „Da-

*) Vergl. Palmer, evang. Pastoraltheologie pag. 322–387: Krankenbesuch.

gegen sind auch diejenigen Fälle in Anschlag zu bringen, wenn jemand seine Unpäßlichkeit und selbst seine Krankheit nach der Kirche getragen hat und ist gesund wieder nach Hause gegangen." N. Da es nicht auszumitteln seyn dürfte, welche von den entgegengesetzten Fällen die häufigeren seyen, so möchte man hier den Arzt zu befragen haben: Kann ich wol, oder kann sie, zur Kirche gehen? B. Ich weiß schon, was er antworten wird, wenn dein Arzt nicht etwa Doctor Valenti ist. N. Aber wem anders als dem Arzte steht hierin ein Urtheil zu? B. Wenn man nicht gehört hätte, was die Aerzte vom Kirchgehen überhaupt urtheileten. (Für Einige, die mir bekannt sind, muß ich sehr um eine Ausnahme bitten, ungeachtet auch Windischmann in Bonn sagt in seinem Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst: Es ist nicht leicht ein irreligiöseres Volk als das der Aerzte). N. Wer bliebe denn aber vorhanden als Urtheilgeber in der Sache? B. Ich denke, derjenige, welchen man auch vorher fragt im Unwohlseyn, ob man einen Arzt annehme oder nicht, d. h. sich selbst und etwa einen guten Freund dazu. N. Es ist doch nimmermehr ein so klares Gebot, daß ich in die Kirche gehen soll, als das Gebot klar ist, daß ich für meine Gesundheit sorgen solle? B. Ich wüßte nicht, welches von beyden klarer. — — Freunde, wir haben schon die halbe Zahl Schwacher nur noch, wenn erst von allen Schwachen eine solche Ueberlegung angestellt wird. Ich meine so, die es überlegen, ob sie wol zur Kirche gehen dürfen, die sind geneigt hinzugehn, diese Neigung aber holt sich leicht bey der Schwachheit die Erlaubniß, falls nicht die Schwachheit gar sich gänzlich vor ihr verleugnet. Kehren wir uns näher zu unsrer Sache.

Denjenigen Schwachen und Kranken, die allenfalls noch in die Kirche gehen könnten, sprechen wir ein belehrendes und ermunterndes Wort, daß sie es thun, diejenigen, welche nicht können, werden von uns besorgt, wie gut sich immer die öffentliche und gemeinschaftliche Erbauung ersetzen läßt. Das geschieht einestheils durch Bücher, wie vorhin, anderntheils durch unsern Besuch und Zuspruch. Beschwere dich nicht, die Kranken zu besuchen, Sirach im siebenten. Selbst, wenn es auch nicht sogleich eintritt, was Sirach als Antrieb oder als Verheißung hinzufügt, „denn um deswillen wirst du geliebet," so sollen wir es doch thun, wenigstens vorfragen, vorfühlen. Und das ist der Nutzen, den die sonst mehrentheils unnützen Hausbesuche haben,*) ein Krankenbesuch hat nichts Auffallendes und Besorglichmachendes, wenn man es von uns gewohnt ist, daß wir überhaupt zu Leuten gehn. Ist das Abendmahl begehrt und gegeben worden, dann wissen wir Bescheid, dann haben wir eine offene Thür, allein darauf sollen wir eben nicht warten. Wo immer ein Strahl nur ist und ein Schimmer, es möchte doch ein heilsames Wort von uns können niedergelegt werden, das angenommen werde mit Sanftmuth, Jac. 1, da sollen wir suchen einzutreten. Im Summar, oder im kurzen Rock? Wie das sich macht; aber zu hüten haben wir uns davor, daß man nicht ungebührlich weit uns in die Krankheitsgeschichte hineinziehe oder gar uns ganz umspinne mit ihr und unsre Rede. Wie dies zu verhüten, wann und wo einzulenken, bis wie weit mit dem beßren Wort, mit unsrem vorzutreten sey im ersten, zweyten Besuch, l. Fr., wem specielle Regeln hierüber nützlich wären, dem sind sie nicht nöthig, bloß im Allgemeinen sage ich: Treten Sie weiter vor, als man jetzt pfleget. Denn nach Allem, was ich so und anders erfahre von den Reden an Krankenlagern, ist's wahrlich, als wenn die Prediger von jeder religiösen Anfassung die Befürchtung hätten, sie tödteten den

---

*) Ueber die Hausbesuche vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 165 und 166.

Kranken damit, und von jeder christlichen Anfassung, man würfe sie zum Hause hinaus. Was man nicht alles erlebt! Einmal sollte ich einer Tochter versprechen, daß ich mit ihrer kranken Mutter kein Wort vom Tode sprechen wollte, alsdann könnte ich gern an deren Bett treten; natürlich ließ ich mir diese Bedingung nicht machen, und ging wieder weg. Aber wenn wir mit Kranken reden wollen, so müssen wir allerdings auch zu reden wissen, zu reden haben, zu reden und zu beten gelernt haben. Wie ich gethan habe, da ich mit Ihnen von der Krankencommunion gesprochen, so thue ich hier wieder und sage: Lernen Sie, lernen Sie, was in Schmerzen und Noth, in Aengsten und Tod eine Seele trösten und aufrichten kann. Wahrlich, was sich am besten dazu eignet und am wirksamsten sich gewiesen hat, das ist etwas zu Erlernendes, das sind Bibelsprüche, das sind Gesangverse, das sind Worte ὡς ἐξουσίαν ἐχόντα, während unsre eigenen als in labris nascentia mehrentheils in auribus morientia sind. Legen Sie ein Repertorium, Promptuarium von solchen Worten an, nach Rubriken oder nach dem Alphabet, wenn nach letzterm, unter A.: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden ꝛc. Luc. 24, den Abendlang währt das Weinen Ps. 30. Wenn ich mitten in der Angst wandele ꝛc. B.: Es sollen wol Berge weichen ꝛc. Je näher der Himmel, je stärker die Berge. C.: Ja, Christus ist mein Leben ꝛc. D.: Dolor si longus levis, si gravis brevis, dieß auch unter S.: den langen Schmerz macht seine Gnade leicht, den schweren kürzt sie ab. E.: Endlich, endlich muß es doch mit der Noth ein Ende nehmen ꝛc. G.: Gott schlägt nieder, aber er hebt auch wieder. D. oder H.: Je länger hier, je später dort, in seinem doppelten Verstande. Unter Z.: Alles währet seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit — ist der Refrain im Gesange: Sollt' ich meinem Gott nicht singen. Sie verstehen mich. Wär' unter Ihnen, der ein solches Promptuarium einmal herausgäbe, der rechne auf meine Subscription, ich will mich auch noch zu etwanigen Beyträgen gerne erboten haben. Es ist doch vermerkt, daß eine solche Sammlung nicht am Krankenbett allein, sondern wo wir gehen und stehen, seine guten Dienste thun müsse? Ach, käme die Zeit bald wieder, da unser Dienst begehrt würde von durchaus allen bedenklich Kranken, wie ehemals! und wir auch eine freye Sprache hätten! Nach dem Rituale Rom. darf kein Arzt einen Kranken dreymal besuchen, bevor nicht der Kranke durch das Sacrament der Buße mit Gott versöhnt ist, bey uns wird der Prediger erst zugelassen, wenn nach dem Urtheil des Arztes, der lange vergeblich geflickt hat, Sir. 10, an dem Kranken nichts mehr zu verderben ist. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Mancher stirbt, der am Leben geblieben wäre, wenn man anstatt des Arztes oder neben dem Arzt einen Prediger herzugerufen hätte. Jac. 5. Auf dem Lande ist es etwas anders, in den Städten aber, besonders bey den vornehmeren Städtern, zu denen wir noch gelassen werden, da darf man vom Tode kaum ein Wort fallen lassen, wenn er auch schon auf den Lippen sitzt, und man begehrt's, daß man über Frühling und Ausfahren mit einem Schwindsüchtigen fasele, der im letzten Stadio seiner Krankheit ist. Thue das, wer will, ich kann es nicht. Zwar sind wir keine Todesboten, aber wir sind auch keine Genesungspropheten, unser Wort muß bleiben: Was Gott thut, das sey wohlgethan. — Wie viel, wie sehr viel auch noch zu sagen ist über Krankenbesuche, wir haben die Zeit nicht dazu.

Sie halten mich also noch fest, l. N., und möchten auch das besprochen hören, ehe wir weiter gehen. Da will ich denn meinen, unsre ganze Gesellschaft habe dasselbe Begehr und ziehe also die Seite der therapeutischen Theilnahme hervor. Hier wird es aber ein Ja und ein Nein geben, welches beydes

zusammen freylich, wie man aus King Lear citirt, eine schlechte Theologie, aber eine schlechte Pastoraltheologie eben nicht ist. Zuerst das Ja. Wer kann es lassen, daß er nicht zuweilen ein Wort sage über Speise und Trank der Kranken, über das Zimmer und das Lager des Kranken, über den Umgang mit dem Kranken auch in klinischer Hinsicht, über das Nöthigseyn eines Arztes u. a. m auch wol zu einem Gebrauch dieses und jenes Mittels rathe? Wir wissen und verstehen nur so wenig; schön, wenn ein Collegium eigends gelesen würde, um die künftigen Prediger in den Stand zu setzen, das allgemein Dienliche an- und verordnen zu können! Wir kommen so oft in den Fall, da wir sagen müssen: Ach, wäre hier doch ein Arzt zu haben! Könntest du selber doch etwas thun! Denn wie groß auch in unserm Lande die Zahl der Aerzte ist, dahin wird es doch nimmer kommen, daß jedes auch kleine Kirchspiel seinen habe. In Schweden ist's Gesetz, jeder Theologe muß auch medicinische Collegia hören. Und eigentlich sollten die Priester wieder die alleinigen Aerzte werden, wie sie es waren im Alterthum und noch sind im Heidenthum.*) Denn unverbunden mit der Theologie ist die ganze Therapie eine Halbheit. (Zu Ihrem Besprechen auf eigne Hand gesagt.) Aber jetzt das Nein: Hüten Sie Sich! Aus wenig wird mehr. Ich selbst habe z. B. die sogenannte Dithmarsische Krankheit, eine Krankheit, die manche Aehnlichkeit mit dem Aussatz in der Bibel hat, seit den achtziger Jahren recht sehr verbreitet über Dithmarschen, besonders und unter den niedern Ständen schlechtweg die Krankheit genannt, hat Gottlob jetzt, meine ich, völlig aufgehört, — behandeln lernen, und habe im Kirchspiel Lunden, im Auftrag des dortigen Armencollegiums mehrere Kranke dieser Art curirt,**) was man so nennt, daher weiß ich aus Erfahrung, daß man angegangen wird und auch wol die Lust hat, auch andern Kranken zu helfen, wozu man jedoch das Zeug nicht hat, es auch nicht bekommt, man lese noch soviel und spreche noch soviel mit Aerzten und studire noch soviel ihre Recepte unter Beobachtung der Wirkung bey dem Kranken. Darum nein, man bleibe davon. Selbst von der medicinischen Leserey, und wenn es eine medicina clerica, ruralis, pastoralis ist, die den Kinderbrey machen lehrt. Tholucks Anzeiger 1830 enthält einen Aufsatz darüber nebst Literatur. Gesetzt auch, man machte sich eben so geschickt, wie ein mäßiger Licentiat der Medicin es ist, so ist uns doch einmal die Quacksalberey verboten — und es ist uns in geistlichen Dingen mehr befohlen, als wir ausrichten können. Dienen wir jedoch gern in Fällen, da es kein Anderer thun kann, mit Berichterstatten an den Arzt.

Gehen wir von den Schwachen und Kranken zu denen über, die gleichfalls nicht können am öffentlichen Gottesdienst Theil nehmen, die es aber vielleicht thäten, wenn sie nicht durch Thür und Riegel gehalten würden, zu den Gefangenen.***) Ich bin krank und gefangen gewesen — das bekannte Wort. Für die auf Leben und Tod sitzenden ist freylich durch die Gesetze gesorgt, — ein gottvergeßner Prediger, welcher, durch die Obrigkeit gerufen, nicht gerne geht und öfter, als ihm ausdrücklich befohlen ist! Wir reden hier aber von solchen

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 149. („In alten Zeiten waren die Medicin und die Theologie verbundener, verbunden.“)

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 98—101: „Bin auch ein medicinischer Doctor gewesen.“

***) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 156: „Besuche in Gefängnissen“, und Palmer, evang. Pastoraltheologie, pag. 482—489: Seelsorge bei Gefangenen und Verbrechern.

Gefangenen, zu welchen wir uns den Einlaß erst zu erbitten haben. Es sollte wol in einem christlichen Lande niemand nur vier Wochen Arrest haben, ohne daß ihm ein geistlicher Zuspruch geschähe, auch unbegehrt. Aber da sitzen halbe Jahre, ganze Jahre Alte und Junge, selbst Unconfirmirte, die außer dem Richter, wenn noch den, und außer dem Gerichtsdiener, dem Wärter keinen Menschen zu sehen bekommen. Habe selbst einmal einen jungen Gefangnen, der wegen Verdachts einer Brandstiftung saß, gesprochen, der am Tage nach Neujahr nicht wußte, daß gestern Neujahr, daß es Weihnachten gewesen sey, so sehr hatte er durch die Länge seines Arrestes und alles Zuspruchs beraubet die Zeit verloren, und was mag in deß Seele vorgehen, der nicht einmal die Vorstellung der Zeit mehr hat! Es ist aber doch eine Menschen-, eine Christenseele, heilbar vielleicht, rettbar! Freunde, wie bey mehrern Puncten unsrer Besprechungen, so vornämlich bey dieser legt, wirft sich mein starkes Säumniß als Sünde auf mein Gewissen. Ich will's besser machen fortan, bey Ihnen hingegen ist die res noch integra, werden Sie an einem Ort Ihr Amt haben, da ein Gefängniß ist, fragen Sie binnen acht Tagen nach Ihrer Introduction, ob Gefangene da seyen, und wenn, so erbitten Sie Sich den freyen Besuch. Wäre es nicht thunlich, daß der oder die Gefangene (Frau Pastorin Lavater hat die weiblichen Gefangenen besucht) jedesmal in ein Zimmer, etwa in die Wohnstube des Wärters geführt würden, reden Sie durch die Klappe der Gefängnißthür, dann wird der Wärter gar nicht bemühet, sonst treten Sie ins Gefängniß selber. O, es ist mit der übeln Luft und dem eklen Geruch darin nicht so ekel und übel, wie man es vorstellt und wie man sich's vorstellt; nach fünf Minuten riechen Sie schon nichts mehr, zumal wenn Sie zu dem Gefangenen selbst, zu seiner Seele, den Eingang finden. Es ist in mancher Krankenstube viel schwerer auszuhalten, doch müssen wir. Was aber dem Gefangenen sagen, wie ihn anfassen, die geistliche Behandlung, Freunde, darüber kann ich Ihnen nichts Bestimmtes angeben, außer dieß etwa: Benehmen Sie Sich so, daß der Gefangene Sie gerne bey sich siehet, jedoch ohne den Zweck Ihres Besuchs deswegen aus den Augen zu verlieren. Gott segne, was Sie reden und thun! Den Obrigkeiten aber, den Richtern aller Orten möchte ich zurufen: Sorgt wenigstens für Bibeln und Gesangbücher in den Gefängnissen! Wenn denn die Prediger eures Orts faul sind, haben die Unglücklichen doch Eine geistliche Beschäftigung. Die mehrsten werden lesen können. Daran thut ihr besser, als daß ihr mit der Anlegung einer Gefängnißbibliothek an einem gewissen Ort unsers Landes euren Spott treibet.

Ob wir folgen lassen, die in andrer Hinsicht gebunden sind, daß sie nicht an unserm öffentlichen Amte Theil nehmen, deren Geist gebunden ist durch Krankheit? oder ob wir folgen lassen, Kranke gleichfalls, die sich selbst binden und sich von uns entfernt halten durch ihre Vorurtheile, durch ihren Unglauben, durch ihre unsittliche Lebensart, die Unkirchlichen in der Gemeinde, Kirchen- und Sacramentsverächter gewöhnlich genannt? Seyen es die letzteren, denn von beyden zugleich können wir ja nicht sprechen, um ihrer Zahl willen geben wir ihnen den Vortritt.*)

Ihre Zahl ist groß. Höre man es im Lande und im Auslande, ihre Zahl ist groß. Die Hirten haben Schaafe die Menge und die sich mehren von Jahr zu Jahr, aber wenige Hirten haben eine Heerde. Wer von Ihnen legt den Sinn dieses Satzes näher heraus? Ja, das ist keine Heerde zu nennen, wo aus

*) Vergl. Palmer, evang. Pastoraltheologie pag. 499—517: Der Verkehr des Pastors mit Freigeistern.

Hunderten von Eingepfarrten sonntäglich ein zwanzig, dreyßig, aus Tausenden sich ein, zwey, drey Hundert, dann diese, dann jene, beysammen sind und nur ein paar von diesen bestimmt jeden Sonntag. Sie wissen es ja, Fr., als von hie und von da gekommene, wie in Ihren Kirchspielen es aussiehet, Sie vornämlich, die aus dem Westen des Landes, obwohl es viel besser auch in der Mitte und im Osten nicht steht. Das mögen sehr wenige Gemeinden seyn, in welchen es keine bedeutende Anzahl Unkirchlicher giebt. Es ist besser geworden seit einigen Jahren, werde durch Sie es noch viel besser, doch vorfinden werden Sie und zu thun haben und zu thun behalten mit denen, von welchen wir jetzt sprechen, mit den zerstreueten Schaafen vom Hause Israel, mit den Unkirchlichen. Noch genauer, welche es seyen. Die in Jahr und Tag nicht zur Kirche kommen und in Jahren nicht zum heiligen Abendmahl, diese sind's, aber nach der argumentatio acervalis auch die alle Jahre Einmal, wie so viele in A. und Mehrere in R. am Stillenfreytag? auch die alle Jahr dreymal Kirchgang halten an den hohen Festen? auch die während eines halben, während eines Vierteljahrs Einmal gesehen werden? auch die jeden Monat? die jeden andern Sonntag? Ich denke, wir stellen unsre Frage nicht sowol auf das äußerliche Erscheinen im Gotteshause, sondern mehr auf den Sinn für den öffentlichen Gottesdienst, auf die Lust daran, wo die sich spüren und nicht spüren läßt, wenn gleich gesehen auf die Lust am Gottesdienst, ein und andrer ein Unkirchlicher werden mag, der uns niemals in der Kirche fehlet. Nun sind wir aber Hirten nicht eigentlich der Heerde, sondern der Schaafe, was soll der Pastor denn im Betreff der zerstreueten thun, die sich willkührlich von der Heerde trennen? Was der Prediger zu thun habe und der Priester, wird hier nicht gefragt, sondern was der Pastor.

Und da wir solche ja nicht als gesunde Glieder an dem Leibe, der die Gemeinde ist, nach einer Metabasis geredet, ansehen können, da wir müssen sie für Kranke halten, so fragen wir zuerst nach den Ursachen der Krankheit. Es kommen uns entgegen: ökonomische, sociale, ästhetische, intellectuelle, dogmatische, moralische.

1) Oekonomische. Da fragte ich noch dieser Tage einen Mann, welcher gut Bescheid weiß, wodurch die Meisten abgehalten würden oder sich abhalten ließen, fleißig zur Kirche zu gehen. Er gab zur Antwort: das sind gewiß die Meisten, welche vor Arbeit und Geschäft keine Zeit dazu haben oder zu haben vermeinen. Was können wir dabey thun? Wir können doch den Leuten kein reichlicher Brodt geben, daß sie nicht nöthig haben, dem Verdienst auch am Sonntage nachzugehn. Es ist traurig, wenn so alle Zeit in Anspruch genommen wird zur Fristung des leiblichen, für die Obliegenheiten des bürgerlichen Lebens. Und das nimmt nicht ab, sondern das nimmt zu. Nur einige Jahre fortan so, dann werden unsre Sonntage völlig für alle Arbeit frey gegeben, wie bey den Türken ihre Freytage, an welchen das ganze Geschäftsleben durchaus keinen Stillstand macht. Was wir können, ist dieses, das eine: Wir erinnern bey den Behörden an die noch unaufgehobenen Sabbathsgesetze; das andre: Wir machen den Uebertretern dieser Gesetze dieserhalb Vorstellungen, freundliche, vernünftige, bittliche. Die Mehrsten könnten ihr Geschäft am Sonntag auch gar wohl aussetzen auf den Wochentag. Die den Anzug nicht haben, in welchem sie schicklicherweise zur Kirche gehen können, denen ist vielleicht aus der Armencasse zu helfen. Wer nicht zwiefache Kleider hat, ist nur halbwegs ein Mensch. Was der Pastor dem Prediger zu sagen hätte wegen Beschaffenheit seiner Predigten, daß er diese so anziehend wie möglich mache, das hat seine Stelle hier nicht.

2) Sociale Ursachen. Einige sind mit dem Prediger nicht gut Freund; er thue, was er kann, um eine gute Freundschaft herzustellen. Andre, die sonst wol kämen, kommen nicht aus Furcht vor dem, aus Gefälligkeit gegen den; sprechen wir mit ihnen beyderseits. Andre gehen aus Mode, aus Vornehmigkeit nicht; Narren sind immer schwer zu behandeln. Wie weit gehet das Elternrecht über confirmirte Kinder hinsichtlich des Kirchenbesuchs? und das Brodtherrnrecht über Dienstboten in beydem, im Anhalten zu, im Abhalten von der Kirche? Manchmal habe ich auf der Canzel und in Häusern den Spruch angeführt, Röm. 14: Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist! die Sonntagsmittagsmahlzeiten und Gesellschaften meinend, desgleichen die Sonntagskindtaufen u. dgl.

3) Aesthetische Ursachen. Dem einen ist das Gebäude zu schlecht, dem andern der Sitz darin, dem dritten ist der Geruch zuwider, dem vierten der Gesang und das Orgelspiel unausstehlich, der fünfte kann die Stimme und die Gesten des Predigers nicht leiden. Man thue, was sich thun läßt. Reine Luft ist jedenfalls hereinzubringen.

4) Intellectuelle. Bis wir gefunden haben, zu finden muß er seyn, denjenigen Vortrag, welcher dem Professor wie dem Bauer in gleicher Weise zusagt, wird es überall so stehen: Einigen predigen wir zu platt, andern dagegen zu hoch.*) Sage der Pastor dem Prediger davon und gehe mit ihm zu Rath gemeinschaftlich, wie man eines solchen Vortrags mächtig werde. Die Sache, von welcher, die Sprache, in welcher, kommen in Betracht, doch nicht allein, nicht einmal vor Allem, sondern die Perle muß da, in der Gegend, vergraben liegen, wo Thomas von Kempten oder nach neuer Ermittelung richtiger Johann Gersen seinen prosaischen Vortrag und in diesen Tagen Albert Knapp seinen poetischen aufgegraben hat. Ich habe mich darüber weiter auszusprechen versucht in einem kleinen Aufsatz, welchen Prof. Ullmann in die Studien und Kritiken aufgenommen hat, überschrieben: Mit Zungen reden!**)

5) Dogmatische. Die Rede mit Zungen haben die rationalistischen Prediger nicht. Ich verstehe eine solche Rede darunter, worin der alten wohlbekannten Lehre eine neue Seite abgewonnen ist, vorkehrend welche man ein neues Sprachgebiet betritt oder wenigstens die übliche Sprache auf eine ungewöhnliche Art handhabt. Beyspiele sollt' ich hier wol geben, allein ich kenne nur zur Zeit noch eben keine, aus dem Wupperthal habe ich etwas Derartiges hergehört, was die Sache betrifft, und was die Sprache, da müssen wir unser Ohr noch mehr dem Orient zukehren. Den Accusativ dem Verbo nachsetzen: Also hat Gott geliebt die Welt, daß er ihr gab seinen eingebornen Sohn; das Thema und die Theile in Reimen geben: den Einen weckt's, den Andern schreckt's, den Dritten deckt's 2c.; — durchweg oder am Schluß der Predigt in Jamben sprechen; innerhalb der äußerlichen Lebensverhältnisse sich umthun: Ihr Reichen, Ihr Armen, Ihr Gesunden, Ihr Kranken, Du traurende Wittwe, Ihr verwaisten Kinder 2c.; — darin und in dergleichen steckt es mit nichten. Worin denn? Ich will gar nichts gesagt haben. Dogmatische Ursachen, die Manchen von dem öffentlichen Gottesdienst entfernt halten, weshalb dieser als der Pastorensorge zugewiesen angesehen wird. Die Sache scheint nach zwey Seiten zu fallen, aber von der

---

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 125.

**) „Mit Zungen! lieben Brüder, mit Zungen reden!", aus den Theol. Studien und Kritiken, Jahrgang 1833, wieder abgedruckt in Harms, vermischte Aufsätze und kleine Schriften, pag. 344—364.

einen allein nehmen wir Notiz. Denn daß ein offenbarungsgläubiges Pfarrkind einen vernunftgläubigen Prediger nicht hört, finden wir ganz in der Ordnung, möchten gar nicht rathen, ihn zu hören, schon aus dem Grunde, weil ein solcher Prediger doch nichts Hörenswürdiges vortragen kann. Hingegen, wenn vernunftgläubige Pfarrkinder den offenbarungsgläubigen Prediger unbesucht lassen, davon sagen wir, das ist unser Fall. Sie entgehen uns dennoch nicht ganz. Einmal nicht, indem sie unsre Casualreden anzuhören genöthigt sind, hierüber ist beym Priester gesprochen, dann auch in sonstigen manchmaligen Zusammenkünften nicht. Umgang ,was man so nennt, haben wir nicht mit ihnen, versteht sich, aber wenn wir uns treffen hie und da: 1) Lassen wir keinen Abscheu vor ihnen blicken, den wir auch ja nicht haben, nicht dürfen haben; 2) sprechen wir unsern Glauben, wenn die Rede darauf kommt, unverhohlen und unverstümmelt und ungefärbt aus, mit freymüthigem Urtheil über die Irrgläubigen; 3) versuchen wir es jeweilen in einem gesuchten Gespräch, ob nicht mit Gründen etwas zu gewinnen sey.

6) Moralische Ursachen. Sir. 1: Dem Gottlosen ist Gottes Wort ein Greuel. Das, meine ich, hat jeder ältere Prediger manchmal erfahren. So wie jemand in eine Sünde fällt, unter ein Laster geräth, entfernt er sich von der Kirche und vom Altar. Wer Arges thut, Joh. 3, der hasset das Licht. Ob das Arge auch zur Zeit noch verborgen ist, — wenn jemand, der seither ein guter Kirchgänger gewesen, aufhöret mit einem Mal oder allmälig, fürchte dann, es möchte eine schlimme Veränderung bey ihm eingetreten seyn. Was du nach bewandten Umständen vorziehest von diesen dreyen: durch einen Andern, aber durch einen Wohlgeeigneten ihm Vorstellungen machen, oder an ihn schreiben, oder mit ihm sprechen; in den meisten Fällen dürfte der letzte Weg der beste seyn. Aber sprich mit ihm nicht, bevor du mit Gott sprichst. So that Esther, St. in Esther 4. Eine Regel, die ein Jeder befolgen sollte, so oft er eine Sache mit einem andern hat. Thust du das, so wirst du nicht anders als sänftiglich mit ihm sprechen und wirst auch die Lust bewahren nebst dem Muthe, wiederholt ihm nachzugehen. Was aber diejenigen betrifft, die offenbar unter Lastern leben und verlassen unsre Versammlungen deshalb oder sie ärgern auch die Gemeinde Gottes mit ihrem Hinzutritt, — nun, die Schandpfähle mit dem Halseisen daran stehen noch aus alter Zeit hin und wieder neben den Kirchhöfen, in Barkau ihrer gegen drey bey einander, allein sie werden nimmer gebraucht, und der Bann generalis, specialis et in casu incerto, s. Schlesw. Holst. Kirchenbuch, 1665, ist längst nicht mehr üblich, was dann zu thun? Banne sie nicht hinaus, banne sie aber herein — mit dem Wort der Liebe, wie dir der Herr es giebt auf deine Lippen und gehst mit diesem Worte ihnen nach, so lange Hoffnung bey ihnen ist.

Wiederum hier, meine Freunde, bin ich an einer Stelle, da mein Gewissen mich schlägt, daß ich in diesem Werke gar zu lässig sey. Die Größe der Gemeinde wird mich entschuldigen in etwas, doch bin ich damit nicht gerechtfertiget. Womit!! Wir wollen mit einem gefaßten guten Vorsatz aus einander gehen.

Vierte Rede.

Psychische Ursachen, die ein Gemeindeglied vom Prediger und Priester entfernt halten und den Pastoren herzurufen. Gemüthskranke, Wahnsinnige. Ob sie häufiger zu unserer Zeit? Werden fast ausschließlich den Aerzten übergeben. Medicinische Hülfe allerdings. Zwei Classen Seelenkranker. Vorbauende Heilmittel: Vernunft und Glauben. Magisches Einwirken.

Wenn ich nicht wäre, was ich bin, und wenn ich von meiner Lust dazu dürfte auf mein Geschick dazu schließen, dann möchte ich ein psychischer Arzt, ein Irrenarzt seyn. Mit diesem Wort will ich zu unserer heutigen Unterredung eingeläutet haben. Wollen Sie, l. N., den Grund aufzeigen oder die Gründe, weshalb wir an dieser Stelle, hinter den dogmatischen und den moralischen Ursachen, die psychischen aufführen? — Es verhält sich jawol mit meinen Amtsgenossen ungefähr eben so, doch will es mir vorkommen, als hätten nicht viele von ihnen eben soviel wie ich mit Gemüthskranken, mit gestörten Seelen nach einem Heinrothschen Ausdruck, zu schaffen gehabt. Einmal in meiner frühern Gemeinde hatte ich acht zu gleicher Zeit, so zu sagen, in der Cur. Es wird nicht fehlen, wo immer die Hand des Herrn Sie auch hinführt, Sie gleichfalls werden mit solchen Unglücklichen zu thun finden. Ob deren Zahl zunehme? Sie nimmt wenigstens nicht ab; eine ungefähre Wahrnehmung, denn eine Zählung ist nicht vorgenommen, besagt, sie nehme zu und bedeutend. Das kann auch nicht befremden. Was von jeher Ursachen des Wahnsinns gewesen sind, zu nennen, diese drey: Verarmung, Ausschweifungen, unglückliche Ehe, — die finden sich häufiger, und dagegen, was den Menschen bey Macht erhält, daß der Kopf oben bleibt, mit Gellert gesprochen, das: Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben, ein ewig Heil in Hoffnung sehn — das hat sich vermindert. In unsrer Zeit hat das sich vermindert und unter uns, nicht so allenthalben und bey allen. Ich fragte einmal zwey Prediger aus der Brüdergemeinde, beyde aus verschiedenen Gegenden, ob sie von Wahnsinnigen bey ihnen wüßten; der eine hatte nie gehört, daß je ein Herrnhuter wahnsinnig geworden, der andre besann sich auf Einen, bemerkte jedoch dabey, man habe diesen für einen Heuchler gehalten. Allerdings ist der Grund von dieser bemerkenswerthen Erscheinung nicht allein in dem Glauben der Brüder zu suchen, sondern zugleich in ihren Lebensverhältnissen, die aber wiederum auf dem Glauben beruhen, durchdrungen sind von diesem Glauben. Ich gebe dieß als einen Wink für uns Geistliche, woher wir unser Licentiaten-, um nicht zu sagen unser Doctordiplom als Seelenärzte zu holen haben; anders gesagt: Seyen wir gewordene Christen! Die

somatische Medicin haben sie uns gänzlich genommen, sie fahren damit, bis sie selbst sie uns wiederbringen, die verständigen und ehrlichen Aerzte künftiger Zeit, — zur psychischen Behandlung werden wir noch zuweilen gerufen. Das Regulativ der Schleswiger Irrenanstalt drückt sich an einer Stelle aus: „Wenn ein Geistlicher auf das Gemüth des Kranken einzuwirken gesucht hat." Wenn — das lautet nicht darnach, daß es eben häufig vorkomme. Am öftersten geschieht es wol bey einem vermeintlich religiösen Wahnsinn. Vermeintlich, denn nichts ist häufiger wie in allen andern Dingen, so hier, als der Fehlschluß von der Erscheinung, vom Schein, aufs Seyn. Ist der Irre exaltirt oder ist er deprimirt, gleichviel wodurch, und sein Geist ergreift dann, was früher ihm als ein Ausdruck der höhern Freude, des tiefern Schmerzes bekannt geworden ist oder gedient hat einmal, und er singt dann: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich, oder er betet dann: Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich, dann muß es sofort ein religiöser Wahn heißen, und, wenn der Arzt denkt, schlimmer als es ist, könne der Prediger es nun doch nicht mehr machen, so erlaubt er es wol, daß dieser einmal mit dem Kranken spreche. Gehen wir und weigern wir uns nicht. Was ein Arzt vermag bei einem Wahnsinnigen, das vermag ein Prediger alle Tage. Persönliche Eigenschaften des Körpers und des Geistes an beyden gleich, so legt gegen den Gebrauch der Bäder, Igel und Martersalbe, dergleichen dem Arzte vorbehalten bleibt, der Prediger sein größeres Vermögen ein, mittelst religiöser Vorstellungen, die für alle Krankheitsfälle gut thun, in die kranke Seele einzugehen. Es ist wahr, die Wiederhervorbringung eines Magenkrampfs, die Entfernung eines Wurms, wenn es glückt damit, und viel Mehreres kann den Wahnsinn heilen auf der Stelle, allein es ist eben so wahr und ein tausendmaliger Befund, vor der Macht eines Gedankens, wenn er mit ganzer Seele ergriffen wird, müssen Magen, Wurm, und was es sonst ist, couschen, und turbiren das Urtheil nicht mehr. Wer einen solchen Gedanken hat! nicht wahr? Aber es braucht wahrlich kein aus der Tiefe gegrabner oder vom Himmel geholter Gedanke zu seyn, wie Sie vielleicht meinen, ein jeder Gedanke kann diese Macht äußern, sofern der rechte getroffen wird, — nicht wohl gesprochen — sofern Gott den Kranken zur Genesung verordnet hat. Nach Act. 13, 48 dieses Wort zu verstehen. Es mag ein Wort der Vernunft oder ein Wort der Religion seyn, beyderley haben Zeugniß, daß es große Dinge thun kann, obwol das religiöse Wort doch die meisten haben möchte. Da geht nun Jemand in tiefer Melancholie und achtet sich von Gott und Menschen verlassen, will schon hierzu greifen und dazu, dem wird gesagt: Ey, haben Sie doch so oft in der Kirche gesungen: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat" — und in dem Augenblick verläßt ihn, so zu sprechen, der böse Geist. Freunde, solcher Geschichten bin ich voll, und welcher ältere Prediger ist es nicht! Allein wir sind nicht beysammen, um eben Heilungsgeschichten zu erzählen und anzuhören, und um von Heilungsmethoden zu sprechen, um eine Theorie der Seelenheilkunde aufzustellen auch ja nicht. Ich weiß sonst wol, was Sie gern nähmen, so ein Collegium über die Psychiatrik, zumal da bis jetzt auf unsrer Universität diese Wissenschaft ihren besondern Lehrstuhl nicht hat, wie sie auf andern Universitäten, in Leipzig z. B. ihn hat, und auch von keinem hiesigen medicinischen Professor in einem besondern Collegio vorgetragen wird, meines Wissens. Wenn doch! und gemeinschaftlich für Mediciner und Theologen, gleichwie die medicina forensis gemeinschaftlich für Mediciner und Juristen gelesen wird. Helfen, berathen wir uns denn ohne diese Veranstaltung, wie gut es geht. Ist es auch überhaupt, sofern meine Wahrnehmung und mein Urtheil mich nicht trügen, mit

der Seelenheilkunde als Wissenschaft einstweilen noch wenig wohl bestellt. Mein Vermögen ist es nicht, wie meine Sache auch nicht, daß ich darin vor und mit Ihnen mich versuche, bleibe denn bey einigen pastoraltheologischen Regeln hinsichtlich der Seelenkranken stehen.*)

Da wollen wir zuvörderst die Seelenkranken oder die gestörten Seelen, so nehmen wir das Wort krank, in zwey Classen theilen, in solche, die ihrer Gedanken noch mächtig sind, und in solche, die es nicht mehr sind. Nicht als wenn in der Wirklichkeit es eine scheidende Linie zwischen den beyden gebe, von solchen Linien weiß überhaupt die Wirklichkeit nichts, Leben und Tod nicht einmal kennen sie, geschweige Gesundheit und Krankheit, alles fließt in einander über, bloß nach den entgegengesetzten Seiten hin, in einiger Weite, zwischen welchen wir uns eine Linie denken, da tritt eigentlich erst die Unterscheidung ein. Indessen, lieber N., was für einen unmethodischen, unlogischen Schritt thun wir, indem wir in die Unterscheidung zwischen Kranken und Kranken zuerst treten wollen? — Ja, das sollten wir allerdings zuerst, Gesundheit und Krankheit unterscheiden. Es mögen viele ins Bedlam gebracht worden seyn, die weniger dahinein gehören, wie ihre Expedienten. Hierzu die Anekdote von Democrits Anklägern, von Sophokles Sohn, dem Schlingel. Und ob es auch seltene Fälle seyn mögen, sehr seltene, da ein Gutachten entscheidet, ob oder ob nicht jemand nach Schleswig ins Irrenhaus geschickt werden müsse, die Fälle sind häufig, sehr häufig, da es zum Urtheile steht, ob oder ob nicht jemand ein Irrer werde, wenn er in einem bestimmten Gemüthszustande bleibt, denn allem Werden liegt ja ein Seyn zum Grunde. Ich meine nicht die Möglichkeit, die ist bey allen Menschen vorhanden, sondern, ob eine gewisse Richtung der Gedanken, eine gewisse Affection des Gemüths, die sich als vorhanden weist, eine gewisse Lebensart — zum Irreseyn, zum Wahnsinn führe naturgemäß oder, da sich das wol nimmer behaupten läßt, erfahrungsgemäß. Das ist meine vielgemachte Erfahrung: Wenn der oder die nur genauer beobachtet und vorsichtiger behandelt worden wäre, so würde es mit ihm, mit ihr nimmer zum Wahnsinne gekommen seyn, und umgekehrt, der, die ist, mir ganz unzweifelhaft, lediglich durch eine vorsichtige Behandlung, wie durch ein geeignetes Einwirken mit Gottes Hülfe, vor dem Wahnsinn bewahrt geblieben. Theure Freunde, wie ich dazu mit Worten Salomons sagen kann, nach Luthers Uebersetzung: „das gehöret allen Menschen zu" so sage ich uns und sage Allen, die ich erreichen kann: das gehöret allen Predigern insonderheit zu, muß vornämlich eines Predigers Wahrnehmung seyn, bis an die Gränze der Aengstlichkeit hierin etwas zu versäumen, — lasse hinter dieser Erinnerung her zwey biblische Regeln folgen, leicht zu aptirende, die eine Ps. 141: der Gerechte schlage mich freundlich, die andre: Sir. 7: Laß die Weinenden nicht ohne Trost.

Womit wir vorbauen, prophylaktisch, dasselbige dient auch zur Heilung, therapeutisch. Unsre beyden Classen, die erste: die ihrer Gedanken noch mächtig sind. Ich verstehe solche, in der That eine nicht kleine Zahl, mit denen es bereits soweit gekommen ist, daß sie tagelang, wochenlang in absonderlichen, abspürigen Gedanken gehen, in fixen Ideen, die entweder noch von ihnen gehalten werden als wirklich abspürige und bekämpft werden, oder über die sie schon zweifelhaft sind und denken, es möchten doch richtige seyn, in allen andern aber noch urtheilend und handelnd wie jedermann. Keine Zeit versäumt! Treiben wir uns

---

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 145—149: „Mein Umgang und mein Verfahren mit Wahnsinnigen."

mit der Vorstellung: Wie wenn du nichts thätest und kämest erst, wenn der Kranke schon im Zwangshemde sitzt! Aber was alsdann zu sagen, zu thun sey? Zu thun? Ich muß mich innerhalb des Allgemeinen halten. Es werde der körperliche Zustand des Kranken erforscht und eventualiter zu einem Arzt gerathen. So viel möglich ist, verändre man die äußre Umgebung. Und weiter? Da gehe ich immer unter eines Gesanges Wort, wie es, verändert in der neuen Revision hier, in Nr. 657 Deines Gottes freue dich V. 10 stehet: Mit Vernunft und Glauben. (Ich muß es darauf wagen, daß mich jemand der Prahlerey zeihe, wenn ich immer von mir spreche, wie ich's gemacht habe. Wie ich es gemacht habe und mit welchem Erfolg, das weiß ich, von Andern weiß ich's nicht, und zur Wissenschaft habe ich noch nirgends die Seelenheilkunde erhoben sehen, möchte es damit auch gute Wege haben. Da bringe mir einer Vernunft in die Unvernunft, nicht zu verstehen das contradictorische, nein, in das contraire Gegentheil von Vernunft!) Mit Vernunft: kurzes Verhör, entschiedene Sprache, Glaube, und wenn kein Nachtheil davon zu befürchten ist, freye Aufdeckung: „das führt zum Wahnsinn und Sie weisen die Bewahrung Gottes von Sich, Freund, wenn Sie nicht von Stund an mit aller Kraft, die Sie haben annoch, Sich zusammennehmen! es ist genug, daß ich von Ihrem Zustande weiß, niemand mehr darf es merken, wie es mit Ihnen steht! nichts Auffallendes thun!" Eine Probe davon, wie ich's meine: Mit Vernunft. — Mit Vernunft oder mit Glauben. Wenn ich's aufrichtig sagen soll und meine Erinnerung trügt mich nicht, so muß ich sagen: Von der Vernunft habe ich öfter eine gute Wirkung gesehen als vom Glauben. Aber je weiter der Unglückliche schon in den Wahnsinn hinein, je glücklicher ist es mit dem Glauben von mir versucht. Welcher Anknüpfungspunct denn gewiesen wird. Seyen wir wenig bedenklich, den Kranken als einen Sünder zu behandeln, während der Arzt den Sünder als einen Kranken behandelt (ein gelesenes Oxymoron) und reden wir eher die Sünd' ihm ein als aus, fahre ich fort. Eingenommenheit, Hochmuth liegt so oft zum Grunde, selbst, wo das Sündenbekenntniß von den Lippen sprudelt. Aber wenn die Sünde hineingeredet ist, dann auch wieder Fleiß gethan, sie herauszureden. Bibelsprüche, Gesangverse sind von beßrer Wirkung als das eigne Wort. Wenn uns nicht ein besondres eignes Wort zur Stelle gegeben wird: Da ist nur zu bedauern, daß die jetzigen Leute so wenig Bibel- und Gesangwort in ihrer Kindheit lernen. Das bekannte hat Vorzüge vor dem unbekannten. So ein Vers: „Hab' ich, was nicht recht, gethan, ist mir's leid von Herzen, dahingegen nehm' ich an Christi Blut und Schmerzen, denn das ist die Ranzion meiner Missethaten, bring' ich das vor Gottes Thron, ist mir wohl gerathen" — aus „Schwing dich auf zu deinem Gott", oder so ein Vers aus: „Mein Heiland nimmt die Sünder an": „Sprich nicht: ich sündigte zu schwer rc." der kann große Dinge thun. Bestimmtes, Nachgewiesenes von der Macht eines Gesanges und eines Gesangverses wie überhaupt am Gemüth, so insonderheit an einem kranken Gemüth ist mehrfältig zu lesen in dieser dem alten Ratzeburger Gesangbuch angehängten sogenannten Liederkrone.*) Ich theile Ihnen daraus einen erzählten Fall mit, diesen: Eine vornehme Frauensperson ringt im zweyten Jahre mit Anfechtungen, liegt zu Bett, eine achtjährige Tochter fängt den Gesang zu lesen an: „Liebster Vater, ich, dein Kind, komm' zu dir geeilet," bey dem vierten Vers: „Nun so

*) Vergl. hierzu: „Aphoristisches über die Idee einer Bibelspruchschronik in Vorschlägen und Beiträgen zu einer solchen" im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1851, pag. 193—215.

nimm dich meiner an," springt die Mutter aus dem Bette, betet mit, und alle Anfechtung ist weg. Sie sagen vielleicht dazu, die Menschen jetziger Zeit glaubeten aber ja nicht daran, solche Worte wären aus einem Glauben genommen, den jetzt wenige hätten, ich entgegne: Einerley, ob sie glauben oder nicht glauben, ist doch ja alles Glauben ein Ueberwältigt seyn und ein Geständniß: ich muß; mehr kommt in diesem Werke darauf an, daß wir selbst glauben und daß wir, sprechend solche Worte den Glauben in uns selbst wecken zu einem desto eindringlicheren und wirksameren Aussprechen unseres Glaubens. Denn gleichwie die Unvernunft nicht regiert wird von der Unvernunft, sondern von der Vernunft, ebenso kann des Unglaubens nicht der Unglaube mächtig werden, sondern der Glaube. „Du schwache Seele, kannst du denn an Gott nicht glauben und an sein Wort, so glaube mir und meinem Wort. Hörst du es? Ich sage dir, so ist es! und beleidige mich nicht mit deinem Unglauben! Willst du mich für einen Heuchler erklären? habe die Wahl, oder für einen Einfaltspinsel? Aber ich täusche mich nicht, da ist Glaube an mich bey dir, das les' ich in dir, so halte daran dich!" Eine solche Sprache. Für Scrupelmachen muß ich es erklären, wenn in der Evang. K. Z. eine solche Sprache an Overberg getadelt wird. Behalten Sie aber dieses Wort: Je glühender die Kohle ist, je schneller giebt sie eine Flamme, die ergreift.

Und hier ist ein Ort, da ich eine Aeußerung niederlegen kann über die christliche Tollheit, Thorheit, Narrheit, über die christliche Melancholie, Exaltation, über den christlichen Wahnsinn, über die christliche Verrücktheit. Ich häufe die Namen, lege noch die Acedie hinzu (die könnte eine Examensabhandlung werden: De acedia morbo in Cath. Luth. maj. expositione praec. IIIii obvio —) ich häufe die Namen, weil mir ein allbefassender Name nicht zur Hand ist, möchte den gebrauchten vorletzten, die Verrücktheit, noch am liebsten für diejenige Vorkommenheit brauchen, die ich meine. Denn, das Christwerden, welches besteht nach biblischen Ausdrücken in dem Wiedergeborenwerden, in dem Ablegen des alten und Anziehen, Anlegen des neuen Menschen, in der Erneuerung, ist das nicht ein Ruck, ein Rücken und Gerücktwerden, welches sich anläßt und nimmt sich gar nicht anders in den Augen eines Nichtchristen aus als ein Verrücktwerden, Verrücktseyn? Daß die Welt diese und alle obigen Benennungen braucht, ist eben so bekannt als begreiflich; sprachen auch ja die heidnischen Römer so, wenn dieser und jener geachtete Mann ein Christ ward, und wollte Voltaire ja durchaus Pascals Christenthum aus dessen Fall von einem Wagen erklärt wissen. Kümmre uns das nicht weiter, der Narrentitel bringt uns in eine gute Gesellschaft, der Apostel Paulus sagt: „Wir sind Narren" und was unsern Glauben an das Evangelium betrifft, so irre es uns nicht, wenn er nach wie vor eine Thorheit geheißen wird. Sehen wir mit eigenen Augen die Sache an. Wer aus Vernunftgründen, die sind andre als die vernünftigen Gründe, gläubig wird, welches bey dem rationellen Supernaturalismus geschiehet, nach dem Wege Heinroths z. B., und Vieler in unsern Tagen, freylich der behauptet und behält den Namen, daß er eine gesunde Seele habe, dagegen mit wem es zugeht, wie Christus und die Apostel das Gläubigwerden beschreiben, wer durch die enge Bußpforte dringt oder wer eine innere Ueberwältigung in der und der Weise erfährt, derselbige heißet krank, seelenkrank. Nun ja, Symptome einer Krankheit sind auch wirklich vorhanden, Gesundheit wollen wir selber auch denjenigen Zustand nicht nennen, in welchem derjenige ist, der, lassen Sie den Ausdruck gehn, in der Mache ist, und eine Krankheit, eine wirkliche Verrücktheit kann daraus werden, ist zuweilen daraus geworden, jedoch aus meiner Erfahrung, wie

reich oder arm sie denn ist, setze ich hinzu: Seyn wir nicht bange, denn das geht bald vorüber. Mit einem jungen Menschen, der gerade in diesen Tagen von mir behandelt wird, einem Handwerksgesellen, welcher meint, seine Kräfte harmonisch ausbilden zu müssen und insonderheit das beklagt, daß er in der Schule so wenig von „der Satzbildungslehre" begriffen habe, mit dem kann ich nichts anfangen, den sogenannten religiös Wahnsinnigen wird viel besser und öfter geholfen. Wie ist ein Kranker dieser letztern Art zu behandeln? Je nach Maaßgabe der besondern Umstände, der eine so, der andre anders, aber solchen allen werde gesagt in Vertraun erweckender Weise, daß dieser Gang ein Durchgang, kein seltner, kein unnatürlicher, sondern ein häufig vorkommender, ein natürlich zu nennender Durchgang zum wahren Christenthum sey, zu betrachten als das Lehrgeld, welches man bezahlen müsse, — in Fällen auch wol erst hintendrein, nach schon überkommenem Christenthum, und alsdann gar nicht wohlfeiler bezahlt werde. Ihr so Euch nennenden rationellen Superrationalisten, ruf' ich hier abseits, rühmet Euch nicht wider uns Mystiker, Ihr werdet noch, so gut wie die Rationalisten, bevor Ihr wahre Christen werdet, durch die enge Pforte des anscheinenden Wahnsinns zu gehen haben.

Die andre Classe der Seelenkranken sollte die seyn, welche ihrer Gedanken nicht mehr mächtig sind, die offenbaren Tollen, Verrückten, Wahnsinnigen. Es findet sich in der Psychologie und Psychiatrik eine besondre Nomenclatur für die verschiedenen Seelenkrankheiten, wollen Sie Sich bekannt machen mit ihr. Unseres Weges hier brauchen wir nicht darauf einzugehen, wir bleiben stehen bey dem allgemeinen: seiner Gedanken nicht mächtig seyn, von dem Puncte an, wenn einer sich eines Gedankens durchaus nicht zu entschlagen vermag, einerley welches, selbst eines richtigen vernünftigen Gedankens, — bis zum höchsten Punct, wenn jemand auch keinen einzigen Gedanken mehr fassen kann, der richtig ist. Von diesem höchsten Punct an bis auf einige Grade zu ihm hin, da finden sich, welche wir jetzt meinen. Ob diese denn auch noch für uns zugänglich seyen? Wie sollten sie nicht! Unversucht dürfen wir unser Vermögen nicht lassen, bey nicht Einem. Hat es ja auch, seit der Wahnsinn häufiger geworden ist, weniger mit ihm auf sich, denn wie gar nicht selten trägt es sich zu, daß jemand nur einige Wochen, nur einige Tage wahnsinnig ist. Was denn bey Solchen für uns zu thun sey?

Nein, ich kann denjenigen Seelenärzten nicht beystimmen, die den Grundsatz haben, durchaus nicht mit dem Kranken oder zu ihm von seiner Krankheit zu sprechen, noch ihn selbst sprechen zu lassen, von oder aus seinem Zustand. Zugegeben, dieß Sprechen unterhalte und steigre selbst anscheinend den Wahnsinn für den Augenblick, so ist doch auch nicht anzunehmen, daß während des Schweigens der Kranke nicht eben dasselbe denke, und da möchte es noch unerweislich seyn, was nachtheiliger wirke, das Sprechen oder das Schweigen, sehr unerweislich, daß mehr Wahnsinniges hinein-, herbey-, als hinaus- und hinweggesprochen werde. Beyderley Wirkung hat das Reden im gesunden Gemüthsstande bekannter Maßen. Wechsele man indeß gerne mit den beyden Verfahrungsweisen, ob sichs vielleicht näher herausstellet, was vortheilhafter wirke. Wenn ich aber im Allgemeinen mehr für das Sprechen und Sprechenlassen bin, so liegt dem zum Grunde, daß damit ein Fenster geöffnet wird zum Hineinblicken in des Kranken Seele und vielleicht eine Thür aufgethan, durch die ein heilsamer Gedanke hineinzusetzen ist, das eine oder das andre Mal. Begehre man auch dieses Gedankens gute Wirkung nicht auf der Stelle zu sehen, da sind Aussagen von Geheilten genug vorhanden, wie ein im Augenblicke zurückgewiesenes Wort

seine gute Stelle gefunden und behauptet hätte. Aber wenn unserm Dafürhalten nach ganz offenbarlich mit Einreden und Gegenvorstellungen durchaus nichts ausgerichtet wird, in längerer Zeit nicht, wäre alsdann der Kranke aufzugeben von uns und seiner Krankheit zu überlassen? Mit nichten. Ist der rationelle Weg denn auch wirklich verschlossen, so kann der magische Weg immer noch offen seyn. Ja, er steht immer offen, der magische Weg. Denken Sie nur an keine Sympathie im gewöhnlichen Sinne dieses Worts, an die schwarze oder weiße Kunst, an Teufelsbannen und Geisteraustreiben, aber das Wort „magisch" Sie sollen lassen stahn. So gewiß es ein mystisches Erkennen giebt, so gewiß und noch viel nachweisbarer giebt es ein magisches Einwirken. Ein Priester, der nicht magisch wirkt, ist gar kein Priester, und ein Prediger, der nicht magisch wirkt, ist nur ein halber Prediger, so fehlt denn auch einem Pastor die magische Kraft nicht, darf ihm nicht fehlen; in welchem Maaß sie der eine, der andre, der dritte hat, in gleichem Maaß ist er, was er heißt, und leistet er, was von ihm begehrt wird. Worauf gründet sich, um nur Eins zu nennen, das Begehren aller Kirchgänger, den Prediger auch sehen zu wollen, und das Ungenügen, wenn man ihn bloß hören kann, ob auch noch so gut? Was ist's, das der Rede im kleinen Beichtstuhl eine Kraft giebt an den Nahen, wie die Beichtrede am Altar gehalten sie nimmer hat an den Entfernten? Ich meine damit nicht, Prediger, Priester allein besäßen eine magische Kraft oder müßten sie besitzen, in einigem Maaß hat jedermann sie, und ich möchte behaupten, hat jedes lebende Wesen, vielleicht sogar alles, was ist, auch die Pflanze, auch das Metall, auch der Stein sie. Bleiben wir bey den Menschen. Ist Ihnen die merkwürdige Stelle in Platons Theages bekannt, was Aristides daselbst zu Socrates sagt? Dieses: Ich will's dir sagen, o Socrates, obgleich es unglaublich klingt. Gelernt habe ich eigentlich nie etwas von dir, wie du auch selber weißt. Aber ich machte Fortschritte, wenn ich nur in Einem Hause mit dir war, mehr, wenn in Einem Zimmer, noch mehr, wenn ich dich zugleich ansah, und am meisten, wenn ich dicht neben dir saß, mich an dich hielt und dich berührte. Lesen Sie das Nähere an seinem Orte Sich dazu. Wie so hoch schlagen auch die Aerzte selber, ob sie es auch anders nennen, das magische Einwirken auf ihre Patienten jeglicher Art an, ganz vornämlich aber auf die Gemüthskranken! Nun, trachten ebenfalls wir nach dieser Obmacht. Gegen Ihren Verzicht auf das Was ist das? gebe ich Antwort auf das Wie geschieht das? Ich erwecke die magische Kraft in mir, wenn ich zur Stelle mich und meine Welt im Geist verlasse und setze mich in Verbindung mit dem, dessen das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ist von und in Ewigkeit, mit Gott, auf dem Wege des Gebets, welches Gebet um so sicherer und reicher seine Erhörung findet, als ich überhaupt eines göttlichen Lebens beflissen bin, und ist die nimmer vergebliche Beflissenheit eines solchen Lebens, auch wol ohne Gebet zur Stelle, schon an sich selber genug, um in irgend welcher, mir selbst nicht einmal bewußter Weise seine Kraft auf einen Andern, hier auf einen Seelenkranken, und ob er auch seiner Gedanken schon nicht mehr mächtig ist, überströmen zu lassen. Dieß sey geantwortet auf die Frage: Wie geschieht es, daß ich einer magischen Kraft Inhaber und Mittheiler werde? Mit mehreren Worten darüber würde ich schwerlich mehr darüber sagen, darum nicht mehr Worte. Sie nehmen ab hieraus, eine wie große Heilkraft ich dem Gebet zuschreibe; übersehen Sie indessen nicht, daß unser Gebet sich zuvor an uns selbst wirksam erweisen müsse, bevor meiner Meinung nach eine Wirkung desselben auf einen Andern zu erwarten sey. Sich vor den Kranken hinstellen, Hände und Augen zum Himmel aufschlagen und

Worte sprechen, ohne selbst andächtig zu seyn, es werde nicht behauptet, dieß nütze niemalen etwas, allein wer mag der Bonze seyn, der Solches thut! Freunde, ich bin streng darin, vielleicht zu streng. Was sagen Sie hierzu: Wenn Sie vor einem Wahnsinnigen nun beten wollen und sind nicht unandächtig, sind aber nicht andächtig genug, um niederzuknieen, Sie meinen jedoch, ein Gebet auf den Knieen liegend von Ihnen gesprochen wirke stärker auf den Kranken, werden Sie niederknieen? Thun Sie, was Sie wollen, mich hat diese Rücksicht niemals dazu bewegen können.*)

Hiermit lassen wir es genug seyn, soviel in der Pastoraltheologie von der Behandlung der Seelenkranken. Wie wenig es auch ist, Sie werden schon weit damit kommen. Nur noch eine Verwahrung habe ich einzulegen, diese: Wolle niemand mich verstanden haben, als ließe ich die Heilung keinen andern Weg als den durch uns, durch Vermittelung unsres Einwirkens gehen, o nein, nein, Gott erhört Gebete und bedarf weder leiblicher noch geistiger Vehikel und Involucra für seine Barmherzigkeit. Beten wir denn für den Unglücklichen auch in unsrer Abwesenheit und selbst, wenn wir niemals zu ihm gerufen werden. So thue ich diesen Augenblick für eine gewisse gebundene, ach, schon lange Zeit gebunden gewesene Seele, — mit einem geschwiegenen Seufzer.

Fünfte Rede.

Die durch unser öffentliches Amt nicht befriedigt werden in wissenschaftlicher, in erbaulicher, in moralischer Hinsicht. Bey denen wegen besondrer Vorfälle trauriger, froher, ein besondrer Zuspruch nöthig ist oder erwartet wird. Friedenstiften. Die durch unser öffentliches Amt nicht genug behütet werden.

Kehren wir heute uns, l. Fr., zu denjenigen Gemeindegliedern, welche sich nicht von uns ab-, sondern die sich zu uns kehren, manchmal öfter als uns lieb ist, und wollen privatim oder privatissime von uns haben, was sie öffentlich von uns nicht bekommen, wirklich nicht oder nur vermeintlich. Deren giebt es, und

*) „Ist es auch recht gethan, wenn man in seinem Gebete niederknieet vor dem Kranken, obschon die eigene Andacht diejenige Höhe und Stärke nicht hat, um sich auf die Knie zu werfen, blos um des Kranken willen in der Erwartung, daß die Ceremonie heilsam wirke? Ich selber habe auf diese Frage keine sichere Antwort.“ Harms, Lebensbeschreibung pag. 149.

Sie müssen es in Ihrer künftigen Gemeinde für ein schlimmes Zeichen halten, wenn solche sich gar nicht finden, auch zu Anfang Ihrer Amtsführung nicht einmal. Ist Leben vorhanden, wecken Sie auf, was geschlafen hat bisher, kaum wird es können fehlen, daß nicht einer und andrer Sie in Ihrem Hause sucht, um mehr von Ihnen zu bekommen, als das in die Gemeinschaft geredete Wort ihm gebracht hat an Licht, an Labe, Kraft, oder was sein Begehren ist. Ich wünsche Ihnen, ob eben auch in dem ersten Amtsvierteljahr noch nicht, doch auch nicht lange nachher einen starken Zuspruch, einen Ueberlauf von solchen Personen.

Schon wie ich Sie mir vorstelle, als die mit beyden Händen das heilige Werk angreifen und finden eine Gemeinde vor, wo das Pfarrland brach gelegen, oder mit rationalistischem Un- und Wahnglauben angesäet ist, da tritt der Fall ein und bleibt nicht aus, daß etliche ihren Spott haben Act. 17, 32, etliche aber weiter hören wollen. Entziehen Sie Sich diesen letztern nicht. Ein Wort auf dem Zimmer gesprochen kann diesen mehr nützen, als eine ganze Predigt, völliger den Nebel zerstreu'n, glücklicher das Band zerreißen, das Band oder den Faden, mit welchem sie noch an ihrem Un- oder Wahnglauben festgehalten werden. Auch Sie Selber merken Sich für Ihre Amtsreden Dienliches aus einem solchen Gespräch. Aber Vorsicht muß ich bey diesen Suchern empfehlen. Die Zuerst-, die Baldkommenden pflegen in der Regel nicht die Bestkommenden zu seyn; die sind die Besten, welche schon zweymal unsern Thürgriff in der Hand gehabt haben und wieder umgekehrt sind. Außer diesen aber, welche ein heilig Interesse treibt, stellen sich auch wol ein, die nur curiose Fragen an uns richten, theils um wirklich uns antworten zu hören, theils um sich vor uns hören zu lassen. Wo Cain seine Frau herbekommen habe, auf welche Art Melchisedek in die Welt gekommen sey, wie die Sonne habe stillstehen können, und auf einem andern Gebiet, wie es mit der Seligkeit der Heiden aussehe, ob die Höllenstrafen ewig dauern, was wir von der Zukunft des Herrn halten, und Solches, daran das Herz in ihnen nicht weiter Theil hat. Ich will nicht sagen, lassen Sie Sich mit diesen Fragern gar nicht ein, schön, wenn Sie Antworten in Bereitschaft haben, auf allen Fall aber lenken Sie das Gespräch auf den lebendigen Glauben an Christum und auf das rechtschaffene Wesen in Christo, unter Winken und Warnungen, die Sie geben. Was insonderheit bey diesen wie bey den vorhin genannten die Schriftfragen betrifft, da geben Sie ihnen, wenn ihre Bildungsstufe es zuläßt, einen populären Bibelcommentar mit, und, wenn die Sache darnach ist, so versprechen Sie, einmal in einer Predigt davon reden zu wollen. Oftmals werden auch die Zusammenkünfte bey Kindtaufen, Hochzeiten rc. von den Unbefriedigten der letztern Classe benutzt, um ihre Zweifel vorzubringen, um ihre Fragen aufzuwerfen, an solchen Orten hat die Vorsicht ganz besonders ihr Werk und mit guter Manier weisen Sie da eher den Weg zu Ihnen in Ihr Haus.

Gleichfalls werden sich zu Ihnen nahen, daß sie hören und fragen, die in ascetischer Hinsicht die Predigt nicht befriediget. Wohlmeinende, aber zugleich wunderliche Leute zum Theil. Wir sind ihnen im Vortrag zu schnell oder zu langsam, zu laut oder zu leise, zu lebendig oder zu ruhig, und das störe und hemme ihre Andacht. Aendern wir, soviel wir dürfen und können. Wir predigen ihnen zuviel Sittenlehre, zuviel Glaubenslehre, sind zu polemisch, sind zu irenisch, dabey fänden sie sich weniger erbauet, als sonst der Fall seyn würde. Sie können ja Recht haben, überlegen wir's und wenn, so thun wir nach ihrem Begehr. Lieben Freunde, sieben und zwanzig Jahre pflege ich Predigtamts, noch

höre ich, horche ich auf Urtheile und lasse zuweilen mich durch sie bestimmen. Oder wir sind die Glücklichen, daß unsere Sonntagspredigt das Verlangen in der Gemeinde weckt, uns öfter zu hören, in einer erbaulichen Unterredung mit uns allein, oder, daß ihnen eine Andachtsstunde die Woche mehr veranstaltet werde in Gemeinschaft mit einigen Gleichgesinnten, was wollen wir dabey thun? Ich denke, wenn ein solches Verlangen nur ächt ist und die Zahl der einzeln Kommenden nur nicht zu groß wird, so dienen wir mit unsrer empfangenen Gabe, wie geschrieben steht, daß wir es thun sollen 1 Petri 4. Was aber das Conventikelhalten betrifft, es sey in unserm oder in eines Andern Hause, so muß ich aus Vernunft- und aus Erfahrungsgründen davon abrathen. Der reine Gewinn solcher Stunden scheint mir soviel Nachtheiliges hinter sich her zu ziehen, das nicht wohl ferne zu halten ist. Macht von selber sich ein Conventikel in Ihrer Gemeinde, lassen Sie! aber Ihre Theilnahme daran beschränke sich auf das Gesetzliche, s. die Verordnung von 1741, die brave, die verständige. Sie heißt: Verordnung, in wie weit geistliche Versammlungen außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes zugelassen werden sollen. Holstein ist kein Wupperthal, zur Zeit noch nicht. Lieber wollt' ich rathen, einen öffentlichen Gottesdienst mehr einzuführen, versteht sich, nach erwirkter Erlaubniß der Kirchenoberften. Denn das ist die Wahrheit, zu selten werden bei uns die Seelen angefaßt, vornämlich da, wo die Familienandachten, bestehend in einem gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgebet, jeweiligem Bibellesen und dem Vorlesen einer Predigt am Sonnabend oder am Sonntag unüblich geworden sind, wie sie es leider fast in allen Gegenden unsres Landes geworden sind. Doch, was ist auch wieder zu hoffen von vermehrten öffentlichen Andachten, wenn an den bestehenden nur ein so geringer Antheil genommen wird! Wir reden indessen hier von einer Zeit, da sich ein Hunger eingestellt hat, und von einer Gemeinde, in welcher, bieten, geben wir daselbst nach unsern Kräften und darüber, doch allezeit unter der Frage an uns gethan von uns selber: Entziehest du auch deinem ordentlichen Amt deinen Fleiß? und die zweyte Frage: Vermöchtest du auch vielleicht durch noch bessere Predigten die Erbauungsuchenden völlig zu befriedigen, daß sie kein Außerordentliches oder Besonderes suchten? Immer zuerst in uns selbst gehen!

Zu denen, die durch unser öffentliches Amt nicht befriedigt werden, zähle ich noch die, welchen es auf der Bahn des Besserwerdens nicht nach Wunsch und Willen von Statten geht, und die schneller gefördert werden möchten durch unsern besondern Zuspruch. Sehen wir unsern Mann zuerst darauf an, ob er es auch redlich meine, denn es giebt viele Heuchler, gehen demnächst mit ihm in seine Sache ein, wie uns die Moral darüber gelehret und die eigne Erfahrung hinzugethan hat. Es kommt diese Unzufriedenheit, dieses Ungenügen sehr häufig vor, ist auch ja in unsrer Natur selbst gegründet, indem das Fleisch, wie schon Luther gesagt hat, immer herrlich zu seyn begehrt, ehe es gekreuzigt ist, und lieber fliegen als gehen will oder gar kriechen. So ein Gesangvers wie der Gellertsche ist hier an seinem Ort, in unserm Gesangbuch Nr. 419: „Was zagst du, geht es gleich im Anfang langsam fort? Sey wacker! Gott ist nah und stärkt dich durch sein Wort.“ Hierzu einen passenden Bibelspruch gegeben. — Andre kommen und klagen ihre begangnen Sünden vor uns. Vorsichtig gleichfalls im Betreffe dieser Personen. Nicht eben, als wenn zu vermuthen wäre, daß sie sich Sünden anlögen, dieß hört sich leicht heraus, aber wir sollen dem Eitelkeitsteufelchen und dem Hochmuthsteufel ja keine Thür aufthun. Was das sagen wolle? Dieses: dem Herrn Pastor bemerklich geworden, mit ihm bekannt geworden seyn auf dem Wege, als eine ihr Heil suchende Seele von ihm mit

Freundschaft und Liebe angenommen worden seyn, durch ihn, durch seine gelegentlichen Aeußerungen gehalten oder gehoben werden in der Achtung der Menschen. Hüten wir uns. Legen wir den höchsten Ernst in unsre Unterhaltungen mit solchen Personen und namentlich schweigen wir mehr von ihnen beydes mit Thaten und Worten, als sie selber vielleicht gerne sehen. Wie eine solche Behutsamkeit je nach Geschlechtsverschiedenheit minder und mehr groß müsse seyn, darauf brauche ich nur hinzuwinken. — Andre kommen und wollen nicht sündigen, fragen uns, was sie in einem vorliegenden Falle zu thun und zu lassen haben. Möchten sie häufiger kommen! Die Zeit, theologische Bedenken einzuholen, den Prediger, den Beichtvater als Gewissensrath zu brauchen, scheint vorbey zu seyn. Jeder nimmt jetzund Jedes auf eignes Gewissen, und wenn es ein Eidschwur ist, so spricht er mit Keinem darüber. Das ist die Folge davon, daß man so ungemessen lehrt, der Gesetzgeber wohne in unsrer Brust. Die Lehre vom Gewissen, sagt Thomasius, meine ich, irgendwo, haben die Pfaffen aufgebracht, um ihres Gefallens die Leute zu regieren, — diese Lehre ist recht in Schwang seit ein funfzig Jahren, seit Kant, und siehe, nun drehet jeder sein Gewissen wie eine wächserne Nase, kehrt sich an keinen Pfaffen mehr. Aber schreiten wir nicht zu weit aus. Wenn jemand kommt und unsern Rath sucht, seyen wir zugänglich und anredsam; nehmen wir mit ihm seine Sache ernst; wäre unser Urtheil nicht zur Stunde reif, so lassen wir ihn wiederkommen, damit wir die Sache weiter überlegen, von ihr lesen, selbst mit Andern sprechen und Gott bitten um Licht, welches Letztere wir auch den Rathsuchenden thun heißen. Jes. 8, 19: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? und braucht's niemand mehr, daß er aus Priesters Mund, Mal. 2, 7, das Gesetz suche? —

Da unsre Rubrik so gesetzt ist: die durch unser öffentliches Amt nicht befriedigt werden, so lassen wir jetzt diejenigen folgen: Bey denen wegen besondrer Vorfälle ein besondrer Zuspruch nöthig ist oder erwartet wird. Freylich unsre Predigt umkreist das ganze Leben, Licht bringend und Lehre über die verschiedensten Vorfälle, aber: nicht jeder Vorfall wird eben zu der Zeit berühret auf der Kanzel, wenn er vorfällt, auch sind alsdann, wenn er berührt wird, nicht eben die betroffenen Personen in der Kirche gegenwärtig, ferner kann ein Vorfall doch nimmer in seiner ganzen Individualität berührt werden, wie ihn das Leben gebracht hat, und, die Anwendung des im Allgemeinen Gesprochenen aufs Specielle, aufs Eigene ist nicht Jedermanns Sache. Dieß ist es, was einen besondern Zuspruch nöthig macht. Nur, haben wir die Zeit dazu, daß wir uns darauf einlassen? Wieder stellt sich hier die Klage ein über die Größe so vieler Kirchspiele. Unterscheiden und scheiden wir. Scheiden wir zuerst alle diejenigen Besuche aus, die nichts als eine Art Ehrenbezeugungen sind. Eine Gratulation zum Geburtstage der Frau Kirchspielvögtin? oder wenn des Kirchenjuraten Tochter sich versprochen hat? Nein, es müßten denn besondere Nebenumstände dabey eintreten. Unterscheiden wir die bedeutendern und die unbedeutendern Vorfälle. Wenn dem Vollmacht ein Pferd gestorben ist? Nein. Wenn einem Arbeitsmann seine einzige Kuh gestorben? Das ist eine andere Sache, da gehen wir hin. Eine bestimmte Regel läßt sich hier nicht aufstellen. Das Maaß unsrer Zeit zu solchen Ausgängen wird hier in Betracht gezogen; es versteht sich, man muß von uns nicht sagen können, daß wir Zeitvertreibe suchten oder unamtlichen Dingen, der Landwirthschaft, dem Privatunterricht, dem Büchermachen oblägen oder gar dem Kartenspiele. Ob die Begebenheit eine größere oder eine geringere Theilnahme der Mitfreude oder des Mitleids an dem Ort finde, darnach bestimmen wir uns. Ist ein wohlverassecurirter Hofbesitzer

schreckensfrey abgebrannt, zu dem gehen wir nicht, um ihn zu trösten. Ob der Vorfall unserm Wort eine Stätte bereite oder nicht bereite, das bringen wir in Anschlag. Wenn ein Mann von 100,000 Mk. Vermögen 10,000 Mk. in der Classenlotterie gewonnen hat, das bringt uns nicht aus dem Hause, hingegen wenn ein dürftiger Mann 1000 Mk. in der Zahlenlotterie, mit dem müssen wir sprechen. Was wir aber sprechen hierzu und dazu, und wozu immer, sey das ein religiöses oder auf die Religion hinführendes Wort und — kein stereotypisches Wort. In Betreff der nicht seltenen Vorkommenheit, da wir Prediger gebeten werden, einen Trauerfall, meistens ist es ein Todesfall, bey dem, bey den nächsten Angehörigen anzubringen, will ich Sie nur das fragen: Halten Sie es für erlaubt, für schicklich und unser würdig, mit einer Unwahrheit einzutreten? — — —

Pastor N. in N. ist ein paar Tage im Amt gewesen, so wird er schon von einer eben frisch geschlagenen Ehefrau in deren Haus gerufen, daß er ihren gottlosen Ehemann, von dem sie so gemishandelt sey, zurecht setze. Er gehet sofort mit ihr. Eine Arbeitsfrau in seinem Hause lächelt, da sie ihn mitgehen sieht. Er kommt zurück und fragt diese Arbeitsfrau, warum sie gelächelt habe. Da sagt sie: Herr Pastor, wenn Sie immer hingehen wollen, wo in unserm Dorf Mann und Frau sich schlagen, dann haben Sie viel zu laufen, denn das ist bey uns Leuten nicht selten und hat auch nicht viel auf sich; Sie werden auch wenig ausgerichtet haben? „Nein, ich habe nichts ausgerichtet." — Ich gebe Ihnen dieß Geschichtchen nicht in der Absicht, wahrlich nicht, um Sie gleichgültig gegen das Friedenstiften zu machen oder gar wider dasselbe einzunehmen. Es soll darum mitgetheilt seyn, auf daß Ihre etwanige erste Amtshitzigkeit sich etwas daran kühle. Unterscheiden Sie die Leute, zwischen welchen ein Streit vorfällt. Es giebt einen Stand, oder genauer und richtiger, es giebt eine Stufe der Cultur, wo wirklich Scenen, bey welchen sich unser einer entsetzt, wie jene Arbeitsfrau sagte, nicht viel auf sich haben. Ein handfester Mann, welcher den Ehemann, der seine Frau schlägt in den Winkel wirft und die wüthende Frau auf einen Stuhl niederdrückt, thut vorläufig den bessern Dienst, morgen erst sprechen wir mit diesen Menschen. Uebrigens, Freunde, ist das Friedenstiften ein Theil unsrer Amtsthätigkeit, womit man den Himmel, so zu sagen, verdienen kann. Bringt es ja auch die Versöhnten wie aus der Hölle, aus dem Höllenleben, in den Himmel, in ein Himmelleben und der sie da hinein bringet, thut einen Blick als in den Himmel. Wohlan denn und nicht von uns gewiesen! Aber: 1) nicht zu eilig mit unserm Hinzutritt seyn, denn er macht oft, besonders unter Eheleuten, den Riß größer; 2) nicht lange mit den Streitenden am Haderwasser stehen bleiben, sondern sie führen, wo sie die Zinnen Salems sehen; 3) selber nicht warm werden oder gar hitzig, denn mit Feuer löscht man kein Feuer; 4) bevor man mit den Streitenden spricht, mit Gott sprechen und nachher noch wieder mit Gott sprechen; 5) und die Versöhnten noch eine Weil näher im Auge behalten. So gethan, mit gutem Muthe dran. Es gehören keine Metternichschen oder Talleyrandschen Talente dazu.

Und hiermit diese ganze Rubrik verlassend, gebe ich Ihnen noch mit, auf daß Sie sehen, was in der Art bey einem Prediger eingehen kann, ein von mir niedergeschriebenes Verzeichniß des mehrfältigen während vier und zwanzig Stunden gemachten Ansinnens allein in Brautsachen. Am Sonntag Reminiscere 182† nach der Nachmittagspredigt bis Montag dieselbige Stunde, diese Sachen: 1) einer Jungfrau soll ich's sänftiglich beybringen, daß ihr vermeinter Bräutigam sich mit einer andern versprochen habe; 2) einem Bräutigam soll ich's sagen,

daß seine Braut ihr gegebnes Wort wieder zurücknehmen müsse; 3) ein Unverehelichter begehrt meinen Rath, wie er zu dem Entschluß komme, eine gewisse Jungfrau anzusprechen, da nichts ihn abhalte als allein, daß noch keine Liebe zu ihr bey ihm vorhanden sey; 4) ein Liebender bespricht sich mit mir, was zu thun sey, auf daß keiner ihm bey einer Gewissen, die er noch nicht ansprechen könne, zuvorkommen möge; 5) mit einer Braut und deren Angehörigen soll ich mich freuen, daß sie versprochen sey, hinkommen und Glück und Segen wünschen. Außerdem wurde gelegentlich die Nachbarin eines nicht glücklich lebenden Ehepaars von mir ermahnt, den beyden dieß und das vorzustellen. Es ist viel, zuviel, nicht wahr? Allein so doch auch nicht alle Tage, in so vielen Sachen dieser Art. Bewahren Sie aber diesen Blick, in ein Pastorenleben gethan.

Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. 3. Joh. 4. Daß doch so Viele schon Dich, Jesu, wieder flohn. Gesang 863, 4. Mit diesem Doppelwort gehn wir über zu denjenigen, die durch unser öffentliches Amt nicht genug behütet werden und nehmen deshalb unsre cura specialis animae in Anspruch. Sie werden es erfahren, l. Fr., wie Ihnen seyn wird, wenn Sie Ihr Ihnen lieb gewordnes Häuflein Confirmanden nun in die Welt hinauslassen sollen, wie besorglich! Nach dem Bremer Kirchenboten März 33, S. 224 (das Ansuchen hierorts, ein Kirchen- und Schulblatt herausgeben zu dürfen, hat immer noch keine Genehmigung gefunden*)) im Bremer heißt Confirmiren in dasiger Volkssprache: losgeben, loskommen. In unserm Lande hört man es zuweilen ein Abgeben nennen. Ach, an wen ab! von wem los! Was können wir doch einmal thun, um sie zu behalten, und daß sie bleiben bey Ihm! Die Vermahnung noch so herzlich und eindringlich gesprochen: Kinder, bleibet bey ihm! 1. Joh. 2 will es allein nicht thun; daß sie uns die Hand darauf geben, ist keine sichre Verbriefung ihrer Seelen und die Thränen dabey geweint, sind keine unabreißbaren Siegel. Wir müssen auf ein Anderes, auf ein Mehreres bedacht seyn. Auf welches? Den gepriesenen Confirmationsbaum kann ich nicht mitpreisen. Es geschah vor einigen Jahren, ich meine in unsern Provinzial-Berichten, ein starkes Preisen eines solchen Baums.**) In den Tagen ihrer Confirmation sollten die jungen Leute jeder einen Baum pflanzen, eine Erinnerung zu haben und eine Freude an ihm und ein Gleichniß, daß sie wüchsen wie er. Wenn er aber nicht wächst? und viel Mehreres läßt sich dawider sagen. Ich habe auch nicht erfahren, weder daß man besondern Nutzen davon gesehen, noch daß sich dieser Gebrauch weiter eingeführt hätte. Die Denkzettel, die geschriebenen Denkblätter, man hat jetzt auch gedruckte, möchten sich besser bewähren; die verdorren nicht, auch sprechen sie eine reinere und eine deutlichere Sprache. Von einem Schulmanne in unserm Lande ist mir bekannt, daß er jedem Kinde bey dessen Austritt aus seiner Schule einen Denkzettel mitgiebt, seit vielen Jahren schon, und ich glaube gern, nützlich, heilsam für manchen auf seine ganze Lebenszeit. Es kommt freylich sehr darauf an, womit ein solches Blatt beschrieben wird; beydes, allgemein und speciell, individuell soll die Schrift seyn, aber in dieser Mitte sich halten und dabey kräftige Züge

---

*) Das erste „Kirchen- und Schulblatt für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg" ward seit Neujahr 1844 von den Predigern Jeß und Versmann in Itzehoe herausgegeben. Das erste „Schleswig-Holsteinische Schulblatt" erschien zuerst 1839, damals von Pastor C. N. Kähler herausgegeben.

**) Der Confirmationsbaum. Von Pastor Scholtz in Haddebye, in den Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1817, Heft 3, pag. 408—422.

führen, das mag dem Aussteller gar nicht leicht fallen, meinen Sie nicht? Doch will ich keineswegs ab-, eher anrathen. Stärker indeß empfehle ich eine fortwährende nähere, wie soll es heißen? Aufsicht. Unter den besondern Verwaltungen der hiesigen Armenanstalt giebt es eine Aufsichtsbehörde, besteht aus Männern, welche die aus der Freyschule entlassenen Jünglinge und Jungfrauen in gute Häuser bringen, zum Bleiben darin sie anhalten, mit Winken und Warnungen ihnen nachgehn, nach Befund von schlechten Wegen zurückrufen u. s. w. Sehen Sie, das ist, wovon ich meine, wir Prediger auch sollten desgleichen thun. Und ein wie viel größres Ansehen bey den jungen Leuten, eine wie viel häufigere Gelegenheit auch mehrentheils, dazu wie viel kräftiger auf das Gemüth wirkende Mittel haben wir, als sich das Genennete bey einem Armenvorsteher findet! Darum, l. Fr., wenn wir wollen, was wir sollen, wenn wir in eine Hut, die weiter geht, als das öffentliche Amt, unsre Gemeindeglieder, die jüngern besonders, nehmen wollen, dann: erhalten wir uns in Kenntniß des Wo und Wie derselben; unterhalten mit ihnen Bekanntschaft und Zugethanheit; wenden einige Minuten daran, besonders mit ihnen zu sprechen, wenn sie sich zur Beichte melden; begegnen ihnen gern, wo immer ihr Weg und unser Weg uns zusammenbringen, bescheiden sie auch wol in Fällen zu uns; überheben uns der Mühe nicht, in dringenden Fällen an sie zu schreiben. Das Letzte, ein Brief, möchte sehr oft eine weit tiefere und nachhaltigere Wirkung haben, als eine längere Unterredung und eine noch so ernste oder freundliche Rede hat. Ich sprach von den jüngst Confirmirten, es ist nicht gemeint, daß unsre Aufsicht — wie wir's nennen — sich nur solle erstrecken auf die, o nein, auf jedes Gemeindeglied, und die genauere Aufmerksamkeit sey auch einem jeden abgewandteren, minder gesunden, dürftig ausgerüsteten, gefährlicher gestellten zugekehrt. Ach, wir sehn so Manchen als auf einem verlornen Posten. Und die Unglücklichen, heißen wir sie so, die sich schon nicht wohl gehalten, Fehltritte gethan, einen Fall gethan haben und alle Beßren ziehen sich schon von ihnen zurück, wir noch nicht, nein, wir zu allerletzt, wir im Gegentheil suchen einen noch tieferen Fall zu verhüten, suchen und versuchen auf den guten Weg sie zurückzubringen. Ob nicht Mancher ein verlorner Sohn geworden seyn mag, der es nicht geworden wäre, Mancher ins Zuchthaus gekommen ist oder auf dem Richtplatz geendet hat, der seiner Familie Ehre und seinem Prediger Freude gemacht hätte, wenn sein Prediger sich mehr oder früher sein angenommen hätte? Es falle dieß Wort auf Ihre Seele als ein Gotteswort. Meine Besorgtheit spricht es aus, meine Seele, die sich diesen Augenblick die Vorstellung macht, wie wenn ich selber, Andere auffordernd zu einer bessern Behütung der Anvertrauten, sorglos darin gewesen wäre, fahrlässig? Ich gedenke des Einen und Andern, ach, der auf böse Wege gerathen ist, mein Confirmande, später von mir und meinem Worte stets erreichbar, bin ich seiner Sünden auch durch mein Schweigen theilhaftig geworden? — Ich wende die Red' und sage: Zu dem Prediger auf der Canzel steigt das Räuchwerk des Beyfalles hinauf, der Priester am Altar wird als ein höheres Wesen geehrt oder verehrt sogar, der fleißige Schulinspector wird mit Eltern-Dankbarkeit decorirt, wer aber honorirt den Seelsorger, von dessen Wachen und Wirken niemand etwas erfährt als allein die Seele, mit welcher er zu thun hat, von welcher selbst ihm auch so oft nicht einmal ein Dank gesagt wird? Lassen Sie Sich das nicht irren, nicht von der Seelenhut abziehn, so daß Sie allein dem öffentlichen Amt leben! Der himmlische Vater sieht ins Verborgene und wird öffentlich vergelten. Wofern Jemand, wenn ihn Schwachheit anwandelt, sich mit diesem Gedanken stärken muß, auch mit dieses Gedankens anderm Theil.

Schließen wir für heute. Sie haben mich gehört, ich möchte meinem Wort zu gutem Geleit seines Wegs bey Ihnen ein fremdes Wort mitgeben. In einer Recension der Actenmäßigen Darstellung merkwürdiger Verbrechen, von Feuerbach, im Hermes Bd. 33, Heft 1 wird Folgendes gelesen:

Die zum Bösen fortreißende Gewalt ist nie oder doch höchst selten eine unwiderstehliche, und wenn der Mensch nur will, so findet er in seinen höhern Kräften (So würden wir uns allerdings nicht ausdrücken: in seinen höhern Kräften) einen stets bereiten und unfehlbaren Beystand gegen die Gewalt äußerer und innerer Versuchung. (Nun weiter so:)

Wir können hier, wo ein Punct zur Sprache kommt, der in der Beurtheilung gar vieler Verbrechen einer der wichtigsten ist, eine Bemerkung, eine Frage, nicht unterdrücken. Wie kommt es, daß man hundert und abermals hundert, ja Tausende von Criminalrechtsfällen durchgehen kann, ohne nur ein einziges Mal die Beobachtung zu machen, daß die Kirche und ihre Diener dem Sinkenden eine rettende Hand geboten haben? Man wird vielleicht antworten, die Geretteten sind, eben weil sie gerettet wurden, Euch Richtern nicht in die Hände gefallen und es mag wol seyn, daß diese Antwort aus dem einen oder dem andern Munde eine gegründete wäre. Aber im Allgemeinen ist sie es nicht. Wer wie Rec. 30 Jahre und darüber bald mehr bald weniger mit Criminalfällen zu thun gehabt hat, der wird es nicht leugnen, daß ein sehr großer Theil der geringern Verbrecher von allen Ermahnungen und Tröstungen der Kirche fern geblieben sind, und daß dieß nicht wenig zu ihrem Sinken beygetragen hat. Es ist ihre eigne Schuld, wird die zweyte Antwort lauten. Sie haben die Gaben der Religion nicht gesucht, da sie solche zu jeder Zeit hätten finden können. Die Erwiedrungen sind aber leicht. Steht denn nicht darum jeder Gemeinde ein Seelsorger vor, damit er nicht bloß abwarte, ob jemand seine Hülfe, seinen Zuspruch begehre, sondern damit er selbst hingehe und sehe, ob einer desselben bedürfe?

Wir wollen damit den Dienern der Kirche in ihrer jetzigen Stellung keinen Vorwurf gemacht haben, denn wir wissen wohl, warum sie jetzt fast nur Prediger, aber keine Seelsorger mehr seyn können, und warum es nur Wenigen gelingt mehr zu seyn. Aber die Sache ist darum doch die nämliche, und es folgt aus der letzten Entgegnung nichts Andres, als daß dies Verhältniß der Kirche nicht das ist, was es einst war und was es seyn sollte. Und ist es darum nicht weniger wahr, daß es ebenso ausführbar als heilsam wäre, ja daß es schlechterdings nothwendig ist, dieß Verhältniß nach den Bedürfnissen der Zeit wiederherzustellen, und die Kirche in eine Wirksamkeit einzusetzen, in welcher sie von der Polizey, die sie verdrängt hat, auf keine Weise ersetzt werden kann? —

Diesen Vortrag über die specielle Seelsorge, hier im Hom. Lit. Corr. Blatt 1829, 23, nimmt wohl einer von Ihnen mit.*) Der Prediger für Prediger, von Brandt, geht ja bereits von einem zum andern.

*) Wir bitten über die specielle Seelsorge Palmer, evang. Pastoraltheologie, und Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, Bd. 3, zu vergleichen.

Sechste Rede.

Ueber das Schulwesen. — Das Studium der Schulwissenschaften. Woher die Prediger Schulaufseher seyen. Wie es steht mit den Schulen. Vergleichung zwischen dem gegenwärtigen und vormaligen innern Stand der Schulen. Woher nicht so gut, wie man erwarten sollte. Eine Ermahnung und zwey Warnungen in Betreff der Schulinspection. Ein ultraischer Gebrauch eines Gleichnisses.

Mit eines Andern Wort das letzte Mal entlassen, heute eben so empfangen. So spricht eine Preußische landesherrl. Verfügung, 1827, Oct. 24:

Die Candidaten der Theologie sollen beym Amtsexamen auch noch geprüft werden: ob sie über Zweck, Einrichtung und Ziel der Schulen, ihre Arten und Stufen, über die Behandlung der verschiedenen Unterrichtsgegenstände in ihrem innern organischen Zusammenhang, über die nöthigen Hülfsmittel bey den einzelnen Gegenständen, über das Verhältniß des Unterrichts und der Erziehung zu einander, über Schuldisciplin und namentlich über die Verbindung der religiösen und sittlichen Bildung mit der intellectuellen, endlich über Beruf, Pflicht und Verhalten des Lehrers und der Geistlichen in Beziehung auf die Schule richtige, klare und geordnete Begriffe haben, zugleich aber auch selbst die erforderliche praktische Gewandtheit und Lehrfähigkeit besitzen.

Was sagen Sie dazu? Fassen Sie diese Verfügung an. — — — Lassen Sie mich das von Verschiedenen Vorgebrachte wiederholen und ein kurzes Wort dazu geben.

N. tadelte die Umständlichkeit, den Wortreichthum. Man ist in Preußen überhaupt in solchen Dingen etwas wortreich, aber sehen Sie diese Verfügung als eine Instruction für den Examinator und als eine Methodologie für den Studirenden an, so ist nicht zuviel, so ist alles auch wohlgesagt und gesetzt. Der „Zweck" und das „Ziel" lassen sich auch noch aus einander halten. — N. wollte sichtbar zuerst sprechen. Allerdings, Sie fordern mit gutem Recht: Wollte man hier zu Lande eine solche Prüfung mit den Candidaten anstellen, so müßte man auch dafür sorgen, daß diese Wissenschaft gelehrt würde.*) Allein, ich meine doch, Mehreres von dem Aufgeführten komme in der Pädagogik vor,

---

*) Vergl. die Instruction des Königl. Provinzial-Schul-Collegii für Schleswig-Holstein d. d. Kiel, 12. April 1870, betr. den Seminarbesuch der Candidaten der Theologie in der Provinz Schleswig-Holstein.

die ja zuweilen gelesen wird.*) Wann unser suspendirtes Schullehrerseminar wieder in Thätigkeit tritt, läßt sich erwarten, daß es alsdann im Seminar umfassende Vorlesungen eigends über Schulwissenschaften auch für Studirende geben werde. Es scheint mir nämlich keiner so geeignet zu seyn, Schulinspectoren zu bilden, als der die Schullehrer bildet. Bis dahin, l. Fr., helfen Sie Sich mit Büchern und, falls man sie erhalten kann, mit Preußischen Collegienheften. — Sie, lieber N., erklärten, man habe schon ohnehin soviel zu studiren, daß es unmöglich sey, auch noch die Schulmeisterschaft zu erwerben. Freylich, zu lernen hat der Candidat des Predigtamtes viel und zu einer Meisterschaft im Schulhalten kommt man wol nicht so geschwinde wie zur Geschicklichkeit im Fechten, Voltigiren, Tanzen u. dergl., selbst die „erforderliche praktische Gewandtheit und Lehrfähigkeit" soll in der Prüfung gewiesen werden, allein Sie haben doch auch das in Anschlag zu bringen, daß ja einem Studirenden das Studium der Schulwissenschaft unendlich viel leichter werden müsse wie einem Seminaristen! In zweyen Semestercollegien, will mir vorkommen, bemächtigt ein Student sich aller genannten Dinge; die Katechetik gehört ja ohnehin schon in den academischen Studienplan. Und weiter gesprochen oder eigentlich gefragt: Wer hat es noch einem Studirenden verheißen, wie jetzt die Sachen in unsrem Lande stehen und allenthalben, daß er eine Pfarre bekommt, nicht mit einer Schulstelle vorlieb nehmen muß? Aber werden Sie alle, ich wünsche es Ihnen allen, Prediger, so werden Sie ja zugleich Schulinspectoren, vielleicht auch Examinatoren der Schulamtscandidaten, sollten wir denn nicht gern Alles verstehen mögen, was unsre Schullehrer verstehen und auch mehrentheils Alles gern können wollen, was die können, und schon aus diesem Grunde die Schulwissenschaft, woher immer, uns zu verschaffen suchen? — Sofern in dieser Frage ein gegebner Rath lieget, sind wir mit derselben auf pastoraltheologisches Gebiet getreten, haben wir schon Eine Regel gestellet.

Angeknüpft und eingefügt in unser Werk, meine ich, wird das Schulwesen mittelst dieser Gedanken. 1) Wir sind Prediger der ganzen Gemeinde und unser Amt soll alle Seelen, die in ihr sind, befassen, daher kommen auch die Kinder in Betracht. 2) Die Schule selbst, die sogenannte Volksschule, ist ihrem Ursprunge nach gänzlich und ihrem Zwecke nach zum bedeutenden Theil ein Institut der Kirche, deren Organe wir sind und in gewissem Verstande Repräsentanten. Daher nun liegt uns irgendwelche Theilnahme an ihr ob, namentlich die Aufsicht und Obsorge, daß die Schule sich nicht dem Dienst der Kirche entziehe oder gar der Kirche entgegen arbeite. 3) Aber nicht bloß diese verhütende Aufsicht, sondern eine fördernde gleichfalls, die das Leben der Kirche in die Schule hinüberleitet, muß von der Kirche ausgehen. 4) Da nun einmal der Schule verstattet, oder, es gilt hier gleich, befohlen ist, zugleich für andre allgemein menschliche und bürgerliche Zwecke zu arbeiten, daß sie diese thue und in rechter Weise, dieß zu beaufsichtigen und selbst zu fördern, sind in den meisten Gemeinden die Prediger allein fähig, in allen Gemeinden so fähig, wie irgend andre. 5) Jeder Prediger lieset es in seiner Vocation, daß er die Schulen fleißig besuchen solle, ältere und neuere Verordnungen, zu nennen die Allgemeine Schulordnung von 1814, sprechen es aus, die im §. 74: Der Prediger des Orts ist der beständige Schulinspector. Was die Bürger- und die Gelehrtenschulen betrifft, in dem angezogenen §. ist nur die Rede von Landschulen, so werden freylich die Prediger eben nicht aus-

*) Ueber die Errichtung des pädagogischen Seminars in Kiel vergl. Chronik der Universität zu Kiel, 1855, pag. 32—35.

drücklich als die beständigen Schulinspectoren bezeichnet, aber es steht doch auch kein Wort darin, daß sie zu Inspectoren einer Bürger-, einer Gelehrtenschule unberufen oder unbrauchbar wären, und meines Wissens hat auch jede dieser Schulen im ganzen Lande wenigstens einen Mitinspector geistlichen Standes.*) Ja doch, von Einer weiß ich es, die nicht, die hiesige Freyschule wird von einer Commission beaufsichtigt, in welcher sich kein Prediger findet.

Auf daß wir aber auf unserm Gebiet uns halten und schreiten nicht in die Schulwissenschaft selber aus, setzen wir uns vor, bloß von dem Antheil zu sprechen, den der Prediger an dem Schulwesen seiner Gemeinde zu nehmen hat, zuerst im Allgemeinen, dann in einzelnen Stücken.

Das Historische in unserer Sache müssen wir liegen lassen, wie interessant es auch ist und selbst wie lehrreich. Wie steht es gegenwärtig? Ueberall, oder doch fast überall so, daß sich viel machen läßt.

Gebildete Lehrer, hinlängliche, an Stellen sehr gute Einnahme, neue Häuser, die günstig für den Schulbesuch belegen sind, große, helle Schulzimmer und jährlich 5 Rthl. aus der Kirchencasse zur Vermehrung der Gemeinde-Schulbibliothek, so fast allenthalben: nun davon läßt sich etwas fordern, damit etwas machen. Freuen wir uns, daß es einmal so vorhanden ist, denn sollte es jetzt erst gemacht, Schulen gebauet, Schulland ausgelegt, Schulgehalt ausgeschrieben werden, wie wir Gehalt und Land und Haus haben, so dürfte es dem Gesetz kaum möglich seyn, sintemal durch die letztern für den Landmann viel minder guten Jahre, so wie durch unerfüllt gebliebene Erwartungen, das Gesetz sehr geschwächt ist. Ich spreche es frey als etwas Thatsächliches aus. Die Schulen leisten im Allgemeinen dasjenige nicht, was man sich vor ein dreyßig Jahren und weiter zurück von ihnen versprach und mit Stimmen im Prophetenton versprechen ließ.**) Nicht einmal in wissenschaftlicher Hinsicht sind die gemachten Hoffnungen erfüllt worden, geschweige in moralischer und religiöser Hinsicht. Man verhieß ja binnen Kurzem eine gänzliche Wiedergeburt unsres Volks mittelst der Schulen, und — es ist einestheils nur ein wenig besser, anderntheils merklich schlechter mit der Jugend geworden. Sagt mir jemand, ein solches allgemeines Urtheil habe seine große Bedenklichkeit, so erwiedre ich: Mein Urtheil ist ein bedachtes und erwogenes, und ihm zum Grunde liegt ein geflissentliches eigenes Nachforschen in einer nicht ganz kleinen Weite und ein Nachfragen dieserhalb bey recht vielen Personen allerley Standes und ein apriorischer Schluß, welcher heißt: Es kann auch nicht anders seyn. Das weiß ich recht gut, in einzelnen Schulcommünen, ja in ganzen Gegenden unsres Landes steht es mit dem Schulwissen und Schulkönnen besser als ehedem, nämlich, wo es ehedem sehr schlecht stand, wo Miethschulmeister waren, wo der Schulmeister zugleich ein Handwerk trieb und hatte in der Wohnstube, der einzigen des Hauses, die ganze Dorfsjugend bey sich nebst seinen eigenen lütgen Kinner, dat een in de Weeg, dat anner spehl unnern Disch, twee aber seeten all mit op de Bank un weren syn

*) „Jetzt sind ja alle Geistlichen als Schulinspectoren dieser Schulen oder Gymnasien abgeschafft.“ Harms, Vorrede zu seiner Lebensbeschreibung pag. VI. Vergl. daselbst pag. 136. Hinsichtlich der Inspection der Bürger- und Volksschulen vergl. das Gesetz vom 11. März 1872, betr. die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens (im Kirchl. Amtsblatt, 1872, pag. 23).

**) Wir verweisen auf den Aufsatz von Harms: „Was ist die Schule?“ im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1844, pag. 241—252, und bitten damit zu vergleichen Harms' Lebensbeschreibung pag. 135: Von Schulen überhaupt ein Wort. Der erstgenannte Aufsatz ist wieder abgedruckt in Harms, vermischte Aufsätze und kleine Schriften, pag. 204—213.

Schölers. Allein das ist der rechte Maaßstab nicht, den wir anzulegen haben, sondern nachfragen muß man da, wo vor hundert Jahren schon eingesetzte ordentliche Schullehrer gewesen sind, ob es daselbst auch besser geworden und in dem Maaß, als die Schullehrer geschickter, ihre Einnahme größer, das Schulzimmer geräumiger und die Schullasten der Commüne schwerer geworden sind. Nein, behaupte ich und specificire so: Jetzt mit einigem Ausdruck, ehemals mit größerer Fertigkeit lesen; jetzt allgemeiner, ehemals schöner schreiben; jetzt besser kopfrechnen, ehemals besser tafelrechnen, jetzt alle Choräle singen, aber mit dem Notenbuch dabey, ohne das nur wenige, ehemals sehr viele und wo man ging und stand; jetzt Gebete domestischen und scholastischen Inhalts fast in demotischer Sprache so platt, ein paar Gebete, besser verstanden, ehemals viele Gebete auswendig gewußt und mit mehr Andacht gesprochen; jetzt eigends im Denken geübt und doch im Leben nicht gescheuter als die vorigen Geschlechter; ehemals die außerordentlichen Gedächtnisse nicht selten, jetzt selten; jetzt die Sprache nach der Grammatik, ehemals nach der Lectüre und fast eben so richtig; jetzt Aufsätze machen, die alle nichts werth sind, das Leben und die Verstandesreife thun es doch erst, wie sie es auch ehemals thaten; jetzt ein jährlicher oder gar zweyjährlicher Cursus in der Glaubens- und Tugendlehre und doch haben die Schüler das religiöse Wissen bey Weitem nicht, das sie ehemals hatten, — wenn Adler*) auf den Visitationen nicht socratisirte, zum Examiniren findet er wenig vor, die zehn Gebote und die drey Artikel sammt ihren Was ist das? werden viel seltner, wie ehemals vorgefunden; nicht manierlicher, nicht gesitteter wie ehemals, so gehorsam nicht und viel weniger fromm. Läßt man die Regel nur zu gut kommen: Keine Regel ohne Ausnahme, — so hoffe ich mit dieser vergleichenden Darstellung vor allen Uneingenommenen ganz wohl zu bestehen, merke nur noch an, daß an der verminderten Moralität und Religiosität der Schuljugend die Schule nicht allein schuldig ist, sondern nur mit schuldig. Sie ist aber gemacht, diese Darstellung, in der einen Absicht, um Ihnen das Feld Ihrer künftigen Arbeit zu zeigen, wie Sie es vorfinden werden, in der andern Absicht, um Ihnen Winke zu geben, wie Sie an- und einzugreifen haben da, da.

Meinen aprioriſchen Schluß möchte ich geben? Es ist dieser, oder genauer geredet, die Prämissen sind diese:

Wenn so vielerley getrieben wird, das kann nicht anders als nachtheilig für die Hauptsachen gerathen. Ich muß es nur zu Ihrer Anschauung bringen. Irgendwo ist in einer Classe einer Schule während eines Winters gelehrt worden: 1) Religion, 2) biblische Geschichte, 3) Verständniß der Sonntagsevangelien, 4) Lesen, 5) Schönschreiben, 6) Theorie des Rechnens, 7) Tafelrechnen, 8) Kopfrechnen, 9) deutsche Sprache, 10) schriftliche Aufsätze, 11) Geographie, 12) Geschichte, 13) Naturlehre, 14) Singen. Noch fehlt ja Einiges für das halbe Jahr. Bibelkunde z. B., Naturgeschichte, Welt-, vaterländische Geschichte, Seelenlehre, Obstbaumzucht und Gartenbau. In der Allgemeinen Schulordnung werden 21 Unterrichtsgegenstände genannt. Wollen Sie es noch mannigfaltiger sehen? Dieß ist die Lectionstabelle für eine ganz gemischte Schule während eines halben Jahrs: 1) Religion, 2) Formen und Schreiben, 3) Tafelrechnen, 4) moralische Erzählungen, 5) Leseübungen, 6) deutsche Sprache, 7) Ziffernschreiben, 8) Schönschreiben, 9) Anschauungsübung, 10) Kopfrechnen, 11) Sangübung, 12) Wörterauflösen, 13) schriftliche Zahlübung, 14) Denkübung, 15) Naturlehre, 16) Aufsatz aus der Naturlehre, 17) biblische Geschichte, 18) Satzübung, 19) An-

---

*) Adler, Generalsuperintendent für Schleswig und Holstein, † 22. August 1834.

leitung zu schriftlichen Aufsätzen, 20) vaterländische Geschichte, 21) Dictandoschreiben. Gleichfalls ist hier noch nicht alles Begehrte. Das nun in Betreff des „Vielerley." Wenn mit einigen Nebensachen so weit gegangen wird, schließe ich nun, das kann nicht anders als für die Hauptsachen nachtheilig seyn. Mit einigen Nebensachen, das könnte noch die Ermäßigung zulassen, man gehe mit diesen Sachen auch gar nicht weit und brauche nur wenig Zeit, daher bringe ich ferner dieß zu Ihrer Anschauung: So heißt es in einem Schulbericht von einem Jahre: Geschichte, wöchentlich 2 Stunden, von Alexander dem Großen bis zur Zeit des Kaisers Augustus; Geographie, 2 Stunden, von Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und der Schweiz; Naturgeschichte: Einleitung in dieselbe und ein ausführlicher Unterricht über die vaterländischen Hausthiere. Dieß in Betreff der Ausführlichkeit in Nebensachen. — In einer andern Richtung meines Schlusses: Wenn die Lehrer soviel gelehret wird auf den Seminarien, wie in den Zeugnissen vorliegt, so werden sie ihr Erlerntes auch anzubringen nicht unterlassen. Wenn die Lehrer soviel wissen, daß sie sich den Gelehrten zuzählen dürfen, so werden sie das Elementarische und Mechanische der Schule mit wenig Lust treiben. Wenn die Lehrer durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre angenommene feinere Bildung so bedeutend über das Volk gehoben, auch hinsichtlich ihrer Einkünfte meistens so gestellt worden sind, daß sie des Wohlwollens und der Dankbarkeit ihrer Commüne nicht bedürfen, so kann es nicht anders seyn, als: Mehrere von ihnen beweisen nicht denjenigen Schulfleiß, welchen man in frühern Zeiten gefunden hat. — Was diesen Schlüssen an Bündigkeit abgeht, das wollen Sie herzubringen aus Begriffen, aus der Psychologie, aus der Erfahrung, wo das eine oder das andre dann lieget.

Eine Ermahnung laß ich folgen und zwey Warnungen. Setzen Sie Sich in den Stand, gute Schulinspectoren zu seyn! heißt die Ermahnung. Da es zur Zeit noch bey uns an Vorlesungen über die Schulwissenschaft und über die Schulwissenschaften fehlet, so belehren Sie Sich aus Büchern, daran es nicht fehlet. Hier habe ich ausgelegt, die eben zu Hause sind: Schwarz, die Schule. Die Volksschule nach ihrer innern und äußern Bestimmung, von Heße. Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche, von Krummacher. Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer, von Zeller. Kritik der Schulen, von Glanzow, d. h. Pustkuchen. Andre zu andrer Zeit, Köthe, Zerrenner, Harnisch, Niemeyers Grundsätze, der zweyte Theil, umfassend die Schulen, und allerdings auch unsres inländischen Encyklopädisten und Methodikers, Professor Decker's Werk, sind gewiß zum Theil von hiesigen Schulmännern zu bekommen. Indeß überladen Sie Sich nicht! Die beßre Zeit für solche Studien liegt hinter Ihrem Examen und daselbst, in Ihrem Candidatenstande, eine recht volle und gelegene Zeit. In den Schulen rund um Sie her studiren Sie alsdann die Schule, die Bücher, nebst den Präceptoren ihre Antecessoren, als wann es auch erst recht an die Erwerbung der „praktischen Gewandtheit" und an die Ausbildung der „Lehrfähigkeit" gehen muß. Alle Sachen wollen von uns verstanden seyn, können wir sie aber auch selber praktisiren, ist es noch viel besser. Mein Freund G. kommt, als er Prediger geworden, in die Schule seines Orts und findet ein schlechtes Schreiben da, auch die Vorschriften sind sehr mäßig, da setzt er sich hin und schreibt ein paar Kindern vor, sagt dabey: So müßt Ihr schreiben! — und seine Auctorität als Schulinspector ist wie auf einen Felsen gegründet.

Zwey Warnungen wollen Sie von mir annehmen. Die eine geht auf den Exceß, die andre auf den Defect. Thun Sie des Inspicirens nicht zu viel! Es

ist so lockend und verlockend, wenn man das Kennen und das Können hat, davon Gebrauch zu machen. O des süßen Berufs, zu entwickeln den Keim der Gedanken — dann den jungen Begriff zu leiten, wenn er nun aufschießt, — und den wachsenden Geist zu wässern mit lauterer Lehre! von Pope gesagt und Professor Müller werthen Andenkens auf den Leichenstein gegeben,*) Nicolaikirchhof, ein aufstehender Stein, in der ersten Reih', am Wege zu sehen. Das kann verleiten. Gleichfalls die Liebe, der Dank, der Ruhm, den man durch Theilnahme für das Schulwesen, besonders durch ein selbstthätiges Eingreifen in dasselbe, durch fleißige Conferenzen mit den Schullehrern, durch scheinbar oder wirklich strenges Halten auf Schulbesuch, durch öftere Berichte, Anfragen u. s. w. sich erwirbt. Will man selbst behaupten, daß öffentliche Auszeichnungen durch eine gewisse Art von Thätigkeit für die Schulen herbeigezogen sind. Gewiß, das kann dazu bringen, daß man des Guten zu viel thut. Sollte auch zuweilen eine Unlust an einem eigentlich geistlichen Werk in der Vielthätigkeit für die Schulen ihren Grund haben? eine Trägheit, Trieb, daß man lieber als den Kopf die Beine braucht und geht auf's Dorf? Oder um beßre Antriebe zu nennen, wenn ein Prediger die Schule von einem untüchtigen oder unwürdigen Mann nicht zu befreyen vermag, wenn ein Prediger es sehen muß, aber es nicht ansehen kann, daß der Jugend in den Religionsstunden anstatt des Goldes, Silbers und der Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln geboten wird unter dem Namen Gold, Silber und Edelsteine, — wenn ein solcher Prediger fast täglich in die Schule geht, seine Augen auf Alles kehrt, die Religionsstunden selber giebt, wöchentlich vier, sechs Stunden, es sind die achtungswerthesten Gründe, die ihn dazu bringen, doch kann es zuviel heißen, was er thut. Zu viel. Zwar was bey dem Einen ein Zuviel ist, kann bei einem andern das rechte Maaß, bey einem dritten ein Zuwenig seyn, aber es giebt doch ein absolutes Zuviel, und das wird gemeint. Wir sehen von aller Persönlichkeit weg, um dieß zu finden. Wenn ältere und höhere Pflichten gänzlich unerfüllt bleiben oder nur mangelhaft erfüllt werden der Schule halber, so ist das absolut zu viel. Der Kirche aber sind wir früher und heiliger verpflichtet. Ein weiteres Besprechen dieser Sache weis' ich in Ihre Privatunterhaltungen hinein.

Die andre Warnung sollte auf den Defect gehen. Das ist der absolute Defect eines Schulinspectors, wenn er auch keinen Schritt über die gesetzliche Vorschrift hinausgehet oder gar noch hinter derselben zurücke bleibt. Wie heißt sie? Sie heißt nicht, daß wir den Religionsunterricht in den Schulen selbst ertheilen sollen, wie in, es ist mir nicht gegenwärtig, wo; sie heißt nicht, daß wir die Schulen wöchentlich zweymal ex officio besuchen sollen, wie in Sachsen, wird die Provinz Sachsen seyn, sondern sie heißt Schulordnung, §. 21, für den Inspector der Gelehrtenschulen so vorgebracht: wenigstens einmal jeden Monat unangemeldet die Classen zu besuchen, dem Unterricht beyzuwohnen, die Lehrer in ihren Bemühungen zum Besten der Schule zu unterstützen und die Schüler zum Fleiß und zur Sittlichkeit zu ermuntern. Die Vorschrift heißt für die Inspectoren der Bürgerschulen (es werden mehrere Inspectoren genannt, auch braucht dem Buchstaben der Verordnung zufolge eben kein Prediger darunter zu seyn) § 51: es können ein oder zwey der angesehensten Bürger des Schuldistricts den Schulinspectoren zugeordnet werden, die durch ihren Einfluß auf ihre Mitbürger

*) Die Inschrift auf dem Denkmal des Prof. Heinr. Müller lautet wörtlich: „O des edlen Berufs, zu regen den zarten Gedanken, und bei des jungen Begriffs Wachsthume Leiter zu sein!" Vergl. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1818, III., pag. 316.

und durch fleißigen Besuch der Schule besonders den Schulfleiß zu befördern und die Schulversäumnisse zu verhüten suchen, sonst noch haben die Inspectoren die vorgeschlagenen Lese- und Lehrbücher, desgleichen halbjährlich die Stundentabellen zu genehmigen, die öffentlichen Prüfungen zu verabreden, über die Versetzungen mit zu sprechen, Schulgesetze zu entwerfen mit Zuziehung der Lehrer. Die Vorschrift für Landprediger §. 74: jede Schule seiner Gemeinde fleißig besuchen, in einem Protocoll anzeichnen, wann er da gewesen und was er zu bemerken gefunden, am ersten Sonntage eines jeden Monats nach dem Gottesdienste in seinem Hause sich von den Schullehrern alles in der Schule Vorgefallene, besonders die Schulversäumnisse anzeigen lassen. Das ist es, was gesetzlich von uns verlangt wird.*) Sie fragen mich, lieber N., ob darnach auch gethan werde, ich antworte: die Gesetzgebung, einen solchen Armvoll zusammenfassend, wie in der Allgemeinen Schulordnung gethan, kann schwerlich so genau sich vorsehen, daß sie nicht einiges liegen läßt, was wohl hätte mit aufgenommen werden sollen, und einiges mit aufnimmt, was die Zeit, der Ort, die Umstände sofort oder nachher als ihnen zuständig wieder zurückfordern. Ferner antworte ich: In diesem Theil der Allgemeinen Schulordnung, welcher die Pflichten der Prediger verzeichnet, darin wird gewiß die Rücksicht genommen seyn, daß diese Männer unterschieden ja den Ausdruck, die Meinung, den Buchstaben und den Geist, und gingen von dem Buchstaben geleitet über ihn selbst hinaus zu dem Geiste hin, allewege nach demselbigen handelnd. Der eine kann mehr als der andre für die Schule thun, so fahre ich fort, um den Defect zu beschreiben, denn seine Gemeinde ist kleiner, seine Gesundheit ist fester, seine Geschicklichkeit ist größer; der eine braucht nicht so viel wie ein andrer zu thun, denn seine Schullehrer sind geschickter, sind fleißiger und sind christlicher; auch halten die Schulcommünen, ohne vom Prediger belehrt, erinnert und vermahnt zu werden, auf die Schule, den Schulbesuch und den Schullehrer. Aber es stehe irgendwo noch so gut: Wer es schlechterdings bey der öffentlichen Prüfung bewenden läßt und macht auch diese nur so obenhin mit, examinirt selber gar nicht oder wenn, mehr über die drey Geschlechtsartikel als über die drey Glaubensartikel, findet nur zu loben und hat nichts zu bemerken, ermahnt nicht die Kinder, ermuntert den Lehrer nicht, unterhält sich mit diesem über den Kornhandel und das Schulland, nicht über den Lebenswandel und den Schulstand, spricht von Wiesen und Avisen, was jene tragen und diese sagen und besteigt nach genommener Erquickung seinen Wagen, leiht dem Schullehrer kein Buch, bringt sich vielleicht bey ihm ins Buch, kein Privatgespräch über Schulsachen, geschweige eine Conferenz seiner sämmtlichen Schullehrer, ist mit jedem Lectionsplan zufrieden, falls ihm noch einer vorgelegt wird, sieht keine Schulliste an so lang das Jahr, falls ihm noch eine eingereicht wird, und fragt auch so wenig nach dem Schulbesuch wie nach den ausgesetzten halben, ganzen Tagen, Wochen: welcher Prediger als Schulinspector so es macht, der thut absolut zu wenig, — und ob er dieserhalb auch von keinem menschlichen Tage gerichtet wird 1. Cor. 4, so wird der Herr ihn richten, — ihn, wie den, welcher zu viel thut.

Diejenige Zeit ist vorüber, ich habe sie noch erlebt, in welcher die Kirche wie gänzlich aufgegeben, alle Hoffnung einer bessern Zukunft aber auf die

*) Die Königl. Regierung in Schleswig hat in ihrem Circulair vom 3. August 1872 es für nothwendig erachtet, daß jede Landschule mindestens vierteljährlich einmal, jede städtische Schule und Schulclasse monatlich einmal von dem Schulinspector revidirt werde.

Schulen gesetzt war.*) Basedow hatte von Fürsten und Vornehmen 15,000 Rthlr. Vorschuß auf sein Elementarwerk bekommen. In Pustkuchen's Kritik der Schulen findet sich eine scharfe Kritik dieser Zeit. Ich möchte behaupten, nichts habe einen so starken Anlaß gegeben, nichts so sehr die genommene Richtung unterhalten als ein einziges Gleichniß. Das ist das Gleichniß, um es in einem bekannten Sinnspruch anzugeben: Was ein Haken werden will, krümmt sich früh. Wahr genug ist dieses Gleichniß, um eine Stelle zu gewinnen und sie auch zu behaupten, aber nicht wahr genug, um als Grundregel zu gelten und die Beßrung des Geschlechts mit der Beßrung der Jugend, der Kindheit anzufangen. Der Mensch ist wol einem Baum ähnlich, allein er ist doch kein Baum, keine Staude, in ihm geht Vieles ganz anders zu, und in der Menschenwelt werden die mehrsten Haken aus schon ziemlich herangewachsenen Stauden, ja aus Bäumen selbst und aus schon alten Bäumen gemacht, wann sie den rechten Krummmachern unter das Instrument oder die Maschine kommen. „Krümmt sich früh“, nein, sich selbst krümmt keiner, weiß auch ja keiner, wohin und wieviel, das muß von einer Kraft außer ihm herkommen. Stellen wir dem Gleichniß ein andres entgegen: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen, und noch ein andres: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Also die ältere Welt bleibet es, von welcher das Beßre ausgeht, und nicht die paar Schullehrer in einer Gemeinde können in ihren paar Stunden, wie richtig sie auch das Werk anfassen und einen wie guten, großen Dienst sie auch leisten, nimmermehr der ganzen Gemeinde es gleich thun, wie von dieser auf die Jugend gewirkt wird, im Guten nicht und nicht im Schlimmen, daher es denn die Erwachsenen sind und es bleiben, von denen das Heil kommen soll über die Jugend auch. Unter den Schullehrern hat die Meinung keine üble Stätte, daß sie es wären, welche die Welt besserten, ähnlichen Klangs, wie die von Schwarz in dessen „Schulen“ beygebrachte talmudische Sentenz, daß die Welt nur durch den Hauch der Schulkinder bestehe; verlangen die Schullehrer nur nicht, daß die Prediger diese Meinung auch haben und sich zu ihren Gehülfen machen, den Dienst der Kirche hintenan setzend.

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 168.

Siebente Rede.

Ueber das Schulwesen. Fortsetzung. — Besonders: die Theilnahme an der Besetzung, die Gesichtspuncte der Schulvisitationen, die Fortbildung der Schullehrer, der Umgang mit ihnen.

In Island finden sich keine Schulen, berichtet Henderson (der Beförderer so vieler Bibelgesellschaften, auch der hiesigen, ein Englischer Prediger) und weil es dort keine Schulen giebt, nicht: ungeachtet, sondern: weil, so finden sich daselbst unter Jungen und Alten mehr Kenntnisse als irgend anderswo. Machen Sie dieß Paradoxon bey Sich zurecht, ich indeß will den Ausdruck des Bedauerns daran knüpfen, daß bey uns die Eltern nicht mehr wie ehemals mit dem Schullehrer arbeiten, und will an dieß Bedauern wieder den Vorsatz knüpfen: Thuen wir Prediger denn um so viel mehr für die Schule!

An ihr aber ist und bleibt der Schullehrer die Hauptperson, auf welche es, wo nicht ganz allein, doch fast ganz allein, alles ankommt. Ein guter Schullehrer ist der Engel in einem Dorf. Tragen wir nach Vermögen bey dazu, daß jedes Dorf einen guten Schullehrer habe, entfernen den schlechten, machen den nicht guten gut, schaffen den guten hin. Die Besetzungsart ist sehr verschieden in unserm Lande. Da in Eiderstedt, Dithmarschen und weiter hinauf z. B. wählen die Schulinteressenten, präsentiren auch an Stellen, meine ich; in den mehrsten Landestheilen sind es die Kirchenvisitatoren, in den adeligen Districten die Gutsbesitzer, in den klösterlichen Jurisdictionen die Obrigkeit, hin und wieder der König, welche den Schullehrer ernennen,*) und kein Prediger hat meines Wissens irgendwo eine Schulstelle zu besetzen. Was kann denn ein Prediger bey der Besetzung thun? Daß hier unter Ihnen einige künftige Pröpste sitzen, halbschiedliche Kirchenvisitatoren, quos penes arbitrium est facultasque vocandi, zieh' ich nicht in Betracht, aber dieß: Welche Besetzungsbehörde im ganzen Lande sollte dem Prediger keine Vorstellung, kein bescheidenes Vorbitten und Bitten gestatten. Ferner dieß: Wo die Schulinteressenten wählen, da müßte jemand, ich möchte sagen, ein schlechter Prediger seyn, wenn die Wahl seinem Winke und Wünschen entgegen ausfallen könnte. Endlich dieß: Einige Behörden lassen die Bewerber von dem Prediger der Gemeinde vorher examiniren, da fehlt es ja nicht, dem Bericht wird ein Gutachten beygefügt, das sicher seine Dienste

---

*) Im Herzogthum Holstein erfolgt nach dem Patent vom 16. Juli 1864, betr. die Erwählung der ständigen Lehrer an den Fleckens- und Landschulen durch die Schulcommünen, die Besetzung der festen Lehrerstellen an den Fleckens- und Landschulen, welche früher dem Landesherrn oder den Kirchenvisitatoren zustand, nunmehr durch Wahl der Schulcommünen, unter dreien denselben von den Kirchenvisitatoren präsentirten Bewerbern.

thut. Von den Hauptgesichtspuncten bey einer solchen Prüfung ist ja des Bewerbers Glaube einer und nicht der letzte, so wird denn auch bald vermerkt, ob man einen Offenbarungs- oder einen Vernunftgläubigen vor sich habe. Ein Prediger in der Nähe examinirt einmal auf Erfordern der Behörde drey, und läßt sie schriftlich die Frage beantworten: Was richtiger sey, zu lehren nach Gesang 110: Der sich zum Vater gegeben hat, daß wir seine Kinder werden? oder zu lehren nach Gesang 111: Wir wollen seine Kinder seyn, daß er unser Vater werde? (In der neuen stereotypirten Ausgabe ist Letzteres wieder verändert.) Aber die zu bedauernden jungen Männer, welchen auf Seminarien und Winkelseminarien ein Glaube beygebracht wird, den man für einen falschen und verderblichen erklären muß! Die Aussicht wird für sie in demselben Maaß trauriger, als die Zahl derjenigen Patrone, Pröpste und Prediger größer wird, die dem Offenbarungsglauben gehorsam sind. Uebrigens darf ich hierbey nicht unbemerkt lassen: Der Rationalismus ist nun einmal in unserm Lande gewissermaßen auctorisirt und wird es bleiben, so lang in unsern Herzogthümern der Grundsatz sich noch zu behaupten vermag, daß auf der Feldmark des Glaubens verschiedene Wege zu demselbigen Ziel führen können, daß verschiedene Ansichten auch von den Hauptlehren des Christenthums mit der Einigkeit im Geist und Glauben bestehen können.

Wir kehren uns zu einem andern besondern Punct, zu der Inspection im engern Verstande, zu der Schulvisitation oder Schulprüfung, worauf zu sehen bey der, wornach zu fragen. Die Zeit, wann, und ob sie nicht zweckmäßiger im Herbst als im Frühling angesetzt werde, ist eine disputable Sache, besonders in Hinsicht auf Landschulen; die Verordnung bestimmt den Frühling. Weiter, derjenige Inspector, der auch zu andern Zeiten die Schule besucht, wird eben nicht viel Neues wahrnehmen durch die öffentliche Prüfung, allein sie wird auch ja nicht sowol um seinet-, sondern mehr um der Kinder, um des Lehrers, um der Eltern, um sämmtlicher Schulinteressenten willen angestellt. Es ließe sich manches sagen wider solche öffentliche Schulprüfungen, wegen welches zum Theil vielerwärts auch kein Mensch darnach gehet, üble Wirkungen auf Kinder, Eltern, Lehrer und selbst, daß die nächsten Schulzwecke, die Förderungen der Schüler in Kenntnissen und Fertigkeiten durch die eigends aufs Examen gerichteten Vorarbeiten und Voranstalten, gehemmt würden. Ich deute nur an, indeß eins gegen das andre gehalten bin ich zur Zeit noch geneigt zu urtheilen, daß sie doch mehr Gutes als Schlimmes mit sich führen. Und dann, es ist ja Verordnung. Mindern wir das Schlimme durch mäßiges Loben und Tadeln z. B., mehren wir das Gute durch eine wohlüberlegte Leitung z. B. und durch eigenes wohlbedachtes Theilnehmen in Wort und Rede. Für den Schullehrer insonderheit lege ich diese Vorstellung ein: Lassen Sie ihn nicht zu stark als einen untergeordneten Mann erscheinen. Nun zu den einzelnen Gesichtspuncten, die bey der öffentlichen Prüfung zu nehmen sind.

1) Was über die Zeit, da Schule gehalten ist, welche Tage ausgesetzt sind, die einzeln eingegebenen Listen oder das Schulprotocoll oder das monatliche Vorsprechen im Predigerhause besagt haben, das sey zusammengefaßt und davon, wenn nöthig, mit dem Schullehrer unter vier Augen gesprochen.

2) Der Schulbesuch der Kinder. Ich habe erfahren, daß es einen tiefen Eindruck machte und gute Wirkung hatte, wenn ich mit dem Verzeichniß in der Hand die Namen der fleißigsten und etwa auch die Namen der unfleißigsten Schulbesucher aussprach. Ja, machen wir zuweilen einen öffentlichen Gebrauch von den Schullisten, das hat noch manchen andern Nutzen. Was sonst

zu thun, um Schulversäumnisse zu vermindern, ob zu Brüchen, zu Gefängnißstrafen vorzuschreiten sey, — wir haben die Zeit nicht in eine Discussion darüber einzugehn. Eine gute Schule ist selbst das beste Mittel für einen guten Schulbesuch. Von den Landschullehrern in der Kieler Gemeinde versichert mir einer, daß er die Unterscheidung in Sommer- und Winterschule, wo er früher gestanden, nie gehört, hier zuerst gehört habe. Freylich, wo die Schule schlimme Nachbarinnen hat, mögen der beste Präceptor und der beste Inspector einen harten Stand haben. (Präceptor, so hießen oder heißen noch in Dithmarschen die Schullehrer, was läßt sich für diese Anrede sagen? in welchem Betracht möchte sie besser als die Anrede: Herr Lehrer, oder Herr N. seyn?) Eine starke Berücksichtigung aber verdient die besondere Lage der Jugend auf dem Lande; einestheils muß sie arbeiten für Kost und Lohn, anderntheils in der Eltern Hause die Dienste der vermietheten Geschwister verrichten, und alle Jugend soll nicht allein die Arbeit lernen, sondern sich auch an sie gewöhnen. Ein Knabe, der seine zehn Sommer zur Schule, geht auf Gefahr, für einen geschickten und fleißigen Arbeiter verdorben zu werden. Daher, was den Schulbesuch betrifft, so bin ich für den Sommer mild und für den Winter streng, wie es die Jahrszeiten sind.

3) Die Schulbücher. Der gute Inspector weiß es freylich ohnehin, welche Bücher gebraucht werden, indeß sehe er doch gleichfalls bey der Schulprüfung zu, ob nebenher auch andre, die nicht gebilligt sind, z. B. ob das Leipziger Schulgesangbuch neben dem Landesgesangbuch, ob Engels Geist der Bibel oder sonst ein Auszug neben der ganzen Bibel, irgend ein Katechismus neben dem Landeskatechismus. Man weiß es wol, in solchen Fällen ist Ismael allezeit ein Spötter, und der Sohn der Freyen kommt neben ihm darunter durch. Ach, daß wir bald einen andern Katechismus erhielten! Indeß, unter den vorhandenen hundert, so viele mögen es seyn, die ich gesehen habe, ist es keiner, der mich bestimmen kann zu wünschen, daß er an die Stelle des unsrigen (Cramerschen) trete, lieber will ich noch einige Zeit warten, bis der, den ich meine, erscheint. Tischers Katechismus, Hauptst. der christlichen Religion, 16 Auflagen, 100,000 Ex., hier in Billroths Beiträgen S. 74 ff. zugleich mit Niemeyers Lehrbuch beurtheilt. Herders Katechismus, ich halte dafür, daß Herder damit etwas seiner Unwürdiges geschrieben hat. Hören Sie, l. Fr., Sich aufgefordert von mir, auf die fortwährend herauskommenden Katechismen Acht zu geben! Oder finden sich unter Ihnen, die nicht bloß Acht geben, sondern ein Mehreres thun wollen, zu thun eine heilige Anregung in sich spüren? — — Von den sogenannten Lesebüchern ein Wort. Es ist doch eine wahre Noth, daß wir kein einziges gutes haben. Die griechischen Knaben mußten die Dichter auswendig lernen; in Kreta war aller Lehrstoff metrisch gemacht. Was ich tadle an den sächsischen, holsteinischen, Hempelschen und an dem in einer halben Million Exemplaren und darüber verbreiteten Wilmsenschen Kinderfreund? Dieß unter mehrerem, daß sie alle so platt, um es auch platt zu sagen, wie Gänsefüße sind. Der Ausdruck kommt mir aus den Kinderfreunden selbst, in welchen so oft von Gänsen und Hühnern und überhaupt von dem Hausvieh die Rede ist. Das Allererste, was mir auf meiner ersten Dorfschulvisitation ein Kind aus einem solchen Buche vorlas, war: Von den Schafen — haben wir die — Wolle. Dergleichen ist unter der Schulwürde, ist unter der Kinderwürde (puero reverentia), unter der Menschenwürde, darf in der Schule nicht gelesen werden, auch zur Leseübung nicht. Mischmasch, Wischwasch, läppisch, täppisch alle mit einander und sich gleich wie ein Ei dem andern. Von den

beyden Kinderfreunden, die sich christliche nennen, ist der eine, der ältere, für Kinder zu christlich, der andre, von Hoffmann, hat das Christlich nur als Buchhändlerschild. Sehen Sie Selber zu. Was dabey zu machen? Oftmal bin ich Willens gewesen, jeden Kinderfreund, der ein Freund der Kinder so wenig ist, aus der Schule zu verbannen und zu erklären: Wir wollen fortan kein Buch in der Schule brauchen, als die Fibel, den kleinen und großen Katechismus, Gesangbuch und Bibel, ja diese, die Bibel als Leseübungsbuch, als wie sie im Grunde doch ja gebraucht wird auch. So that man zu der Väter Zeiten, und wie sie die biblischen Historien von Hübner, wie noch etwa die nach Hübner, die von Rauschenbusch daneben, oder die von Kohlrausch. Schade, daß Hebel in seinen Biblischen Geschichten erklären, anziehend machen, färben zu müssen gemeint hat. Indeß, seyen wir nicht zu geschwind! Wir haben mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit Vorgesetzten und Machthabenden zu thun, die leicht auf die Seite der Schullehrer und Eltern treten, falls diese nicht mit uns einverstanden sind. Was eher kommt, ein Katechismus, wie er seyn soll, oder ein Lesebuch, wie es seyn soll? Kommt letzteres, wir wollen die ersten seyn, die es einführen, was auch! Aber es wird sich schon durch eigne Kraft und Herrlichkeit selbst einführen.

4) Es findet sich vielerley, wornach bey der Schulprüfung zu sehen, zu fragen ist, aber erinnern wir uns, daß wir nicht auf dem Gebiet der Didaktik sind. Es läßt der visitirende Pastor möglichst alle Schulwerke und wol am füglichsten in ihrer täglichen Ordnung nach einander unter seine Augen und Ohren treten. A. Das Singen. Es sey das erste Singen kein Probe-, sondern ein Betsingen, geben wir dem Probesingen eine andre Stätte während der Prüfung, da die eingeübten Melodien gesungen werden; die in der Kirche üblicheren gehen vorauf. Ein mehrstimmiges Singen wird in einigen Schulen zu dulden seyn, weil es die Lust am Choral überhaupt vermehrt und bewahrt. Aber die weltlichen Lieder mit ihren Melodien, Anathema! Geben wir indessen auch darauf Acht, was es für geistliche sind, welche Gesänge aus dem Gesangbuch, die von den Kindern auswendig gelernt werden. Wahrlich, das wird zu wenig beachtet nach Allem, was ich darüber erfahren und erfragt habe. Wie viele viele Gesänge sind wenig geeignet, daß sie gelesen, geschweige daß sie gelernt werden. Ich lasse mir immer auf der monatlichen Schulliste die gelernten Nummern anmerken; noch besser wäre es wol, vorher mit dem Schullehrer darüber zu sprechen. B. Das Beten. Ein wichtiger Gegenstand, wenn nicht der wichtigste. Mindern Sie, reduciren Sie auf eines oder auf keines d i e j e n i g e n Gebete, die sich auf die Schule, auf den Lehrer und die Schüler beziehen. Ich rathe dringend, lassen Sie, sobald Sie die Schulen zu besuchen anfangen, die üblichen Schulgebete Sich in Abschrift oder in Nachweisung geben. C. Die Katechisation, — während welcher die kleinern Kinder etwas zu schreiben oder zu rechnen bekommen. Den Abend vorher etwa werde dem Schullehrer gesagt, worüber. Ich pflege jedes Jahr noch einen besondern Gesichtspunct dem Schullehrer zu weisen, z. B. wieviel in einer halben oder in dreyviertel Stunden durchzukatechisiren sey, ein andermal, wie erbaulich der Lehrer zu katechisiren vermöge, ein andermal, Kopf und Herz zusammen zu bringen nach einer Aufgabe, wie z. B. ein rabbinisches Oxymoron: Was mein ist, ist mein, und was dein ist, ist dein; was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; was mein ist, bleibt mein, und was dein ist, ist mein; was mein ist, ist dein, und was dein ist, bleibt dein. Was wir, nachdem der Schullehrer f e r t i g ist, bey dieser Classe vornehmen, das sey vornämlich examinatorisch, zum Theil wirklich ein Verhören, ein Auf-

sagenlassen. Wir wollen wissen und müssen wissen, was die Kinder gelernt haben, denn tantum scimus etc. Ihren Ort bey Ihnen finde noch die Aufforderung: Sparen Sie die erweckliche Anrede nicht! es möchte eben für ein und ander Kind eine Stunde besonderer Gnade schlagen. D. Sowohl oder noch mehr als auf die Hand sehen wir beym Schreiben darauf, was die Kinder geschrieben haben; in den Vorschriften stecken oft ganz üble Sachen. Ob alle Kinder anzuhalten seyen, daß sie schreiben lernen? In Dithmarschen, — ja, und allenthalben, wofern man anders will oder nicht wollen nicht darf, daß das Volk zu solcher Selbstständigkeit und zu solchem Antheil an Communalsachen komme, wie in Dithmarschen, muß aber hinzusetzen, auch daselbst fehlet noch viel und zum Theil sind daselbst Rückschritte gethan, und: es giebt Districte in Schleswig und Holstein, da es, vermuthe ich, mit Schreiben und Rechnen besser stehet. In Schuderoff's Journal 1832 Heft 3, in einem Aufsatz: Was nützt dem Bauer das Schreiben? verwirft es Prediger Ruhmer, verweist es in Privatstunden und für eine Auswahl. Schuderoff ist der Meinung nicht, wie ich auch nicht bin. Und daß man den Nutzen der Schreibfähigkeit allein in irdische Dinge, in die häusliche und höchstens in die Dorfsökonomie setzet, das ist in der That sehr einseitig. O nein, dem edleren, dem höheren Leben, dem christlichen, soll durch die Schreibfeder eine reichere Nahrung zugeführt werden. Die Menschen, auch die auf dem Lande, bleiben nicht mehr wie vor Alters in dem Kirchspiele beysammen, worin sie geboren sind. Wie schön, wenn der Vater, die Mutter an den Sohn in Rendsburg, in Glückstadt, wo er Soldat ist, einen vermahnenden Brief schreiben und der Sohn seine bewahrte kindliche Liebe den Eltern durch einen Brief wieder kund geben kann! Wie heilsam, wenn der Jüngling, die Jungfrau, während der Confirmandenzeit und später ein Wort, das wie ein Licht in die Seele fällt, das dem Leben eine andre Richtung giebt, das wider die Sünde als gute Waffe dient, durch Schrift besser bewahren, öfter erneuern kann! Hieran wird viel zu wenig von denen gedacht, die über das Schreibenlernen urtheilen. O, die anziehende Arrilder Confirmandengeschichte, nein, ich kann mich nicht enthalten, sie zu erzählen. Zu Arrild in Angeln hat sich Folgendes zugetragen: Im Jahre 1817 spaltet ein junger Mann auf seines Vaters Hofstelle Holz, und siehe, aus dem Kloben, den er spaltet, fällt ein Papier heraus. Es ist beschrieben, was steht darauf? Fromme Gedanken, gute Vorsätze, wie sie jemand niedergeschrieben hat an seinem Confirmationstage. Wer hat das gethan? Das hat dieses jungen Mannes Halbbruder gethan, der im Jahre 1797 confirmirt worden und ein paar Jahre nachher gestorben ist. Wie sind diese Blätter in den Baum hineingekommen? Man erinnert sich, daß der Verstorbene an seinem Confirmationstage in das väterliche Gehölz gegangen ist und sich daselbst verweilt hat. Wie sind sie hineingebracht? Ich meine, es sind zwey Blätter, wie haben sie sich gehalten in dem wachsenden Baum? Und daß dieser Baum eben auf der väterlichen Stelle entzwey gemacht wird von dem Bruder. Warum mag der fromme Jüngling das gethan haben? Wir denken hin und her und können es nicht wissen, indem keine Aeußerung darüber beygeschrieben ist, allein das ist unzweifelhaft, unter heiligen Bewegungen seiner Seele hat er es gethan — und nach Aussagen derer, die ihn gekannt haben, unter welchen auch der Mann war, der mir das Papier vor einigen Jahren wies, hat er musterhaft gelebt bis an seinen Tod. O, er ist gewiß in dem gestorben, von deß Leben in ihm jene Schrift ein Zeugniß giebt. — Wer von Ihnen einmal nach Arrild kommt, der lasse sich diese Begebenheit an Ort und Stelle erzählen, man wird es gerne thun, und die Schrift zeigen, man hat sie

bewahrt, wie sich versteht. Halten wir auf Schreiben! E. Das Rechnen kann ich allerdings in dem Maaß nicht preisen. Zwar sagt Bardili (zu meiner Studirzeit so bekannt und genannt, wie Hegel jetzt) und fängt seine Logik damit an: Wer rechnet, der denkt. Eine hochgerühmte Wissenschaft, die Mathematik, von Alters her, und noch vor einigen Jahren schlug ein Superintendent alles Ernstes vor, die Candidaten des Predigtamts scharf in der Geometrie zu examiniren, dadurch lege es sich zu Tage, was sie für Theologen seyen. Mit der Geometrie und besonders mit der Arithmetik haben wir es in unsern Schulen zu thun. Es ist doch eigen, daß die besten Rechner manchmal die mäßigsten Köpfe sind, was mag dahinter stecken? Verhält sich's wirklich so? Sind sie die besten Rechner, weil mäßige Köpfe? oder mäßige Köpfe, weil gute Rechner? Im letztern Fall wäre dem starken Treiben auf Mathematik Einhalt zu thun, auf daß die Schüler nicht dumm gemacht würden. Auf jeden Fall sey uns der Spruch unvergessen: Maaß zu halten ist gut, sagt Cleobulus von Lindus. Mit dem Exceß im Kopfrechnen fängt Krummacher seine Volksschule an. Er hatte eine Aufgabe eben zur Hand, halten wir bey der Visitation uns auch auf ein paar Aufgaben. Ob das Kopfrechnen nicht das Tafelrechnen entbehrlich mache? Sie sind wesentlich verschieden; einige Aufgaben, die im Leben entgegen treten, besonders in den Marschen, sind nur auf der Tafel zu berechnen, meine ich, — möchte den sehen, der einen süderdithmarsischen sogenannten Pflugzettel von nur mäßiger Composition im Kopf ausrechnete. Ich sage dieß freylich nur aus Erinnerungen meiner Schulkindheit. So auch scheint's mir, daß schon die erforderliche Selbstbeschäftigung einiger Kinder während der Schulstunden das Tafelrechnen fast unentbehrlich mache. Und in welcher Schule die Mädchen z. B. nicht tafelrechneten? Das fordern Sie für alle und von allen größern Kindern. Man begreift's zwar nicht, wie Fenelon in: Ueber die Erziehung der Mädchen, rathen kann, daß sie etwas von den Rechten lernten, z. B. wie ein Testament von einer Donation verschieden sey, aber darin begreift man ihn: Mädchen müssen die vier Species verstehen.

Hiermit haben wir die Hauptsachen berührt, die es bey einer öffentlichen Schulprüfung sind. Das Lesen der größern Kinder wird seine Stätte innerhalb der Katechisation finden oder sonst wo. Wir haben eine gemischte Schule vor Augen. Die andern vielen Sachen, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie ꝛc. meistens gebricht es mir an Zeit, daß die daran kommen, aber es sollte darin geprüft werden gleichfalls, weil sie einmal Gegenstände des Schulunterrichts zu seyn und nicht mit Unrecht gewürdiget worden sind. Bloß möchte ich diese Vorsicht empfehlen: Wenn jemand etwa auf einen solchen Gegenstand zuerst geriethe, daß er sich nicht zu lange bis zur Beeinträchtigung der andern wichtigeren bey ihm aufhalte. Wer länger in der Naturgeschichte examinirte, wie in der Religions- oder in der biblischen Geschichte, der machte sich selbst der Irreligiosität verdächtig und säete einen bösen Samen in der Schule aus.

Aber es sollen die sämmtlichen Kinder, die kleinern auch, geprüft werden. Es gebührt sich nicht alleine so nach Gesetz und Selbstverstand, sondern es ist zugleich eine Aufmunterung für die Kinder, wie für des Kindes Eltern. „Ich habe gar nicht vor ihm aufgesagt," „er hat mich gar nicht gefragt," das ist eine unangenehme Botschaft, wenn mit der die Kinder nach Hause kommen. Es werden nämlich, auch wo wir Theilnahme der Eltern zu erwarten im Stande sind, doch immer die wenigsten und bis zu Ende gegenwärtig seyn. Ist's uns nicht jederzeit zur Hand, wie es das schwerlich ist, richten wir uns denn im Voraus auf etwas, worüber wir mit den Kleinen besonders sprechen. Die Zeit

dazu wird die seyn, wenn wir die Größern für sich schreiben oder rechnen lassen. Was aber die Kleinen thun sollen, während wir unmittelbar mit den Größern beschäftigt sind? Antwort: Wie macht es der Lehrer denn, welcher ja stets in dem Fall ist! Doch halte ich's für besser, wenn wir am Prüfungstage die Kleinen eine Stunde oder zwey später kommen heißen.

Was nun von uns bey der Prüfung bemerkt wird und worüber wir mit dem Präceptor zu sprechen haben, nein, nicht alsofort, besser, wir bitten ihn zu uns auf einen Abend. Hingegen was mit den Schulvorstehern oder mit den sämmtlichen Interessenten zu sprechen ist, das braucht nicht aufgeschoben zu werden. Was noch die Bewirthung unsrer Person anbetrifft, ob eine, bey wem, wie lange Zeit damit zubringen: Fallen wir Keinem zu irgend einer Last! und: Meiden wir auch den Schein, als wenn es uns auf einen halben Tag nicht ankäme. Wenn wir aber sonst ein gutes Werk noch thun können an dem Schulort, nun dann eilen wir eben nicht weg.

Da halte sich einer auf rein pastoraltheologischem Gebiet, wenn er von der Theilnahme des Pastoren am Schulwesen redet, und komme nicht auf das Gebiet der Schulwissenschaft, der Schulkunde! Es liegt uns noch vor, von unsrer Aufsicht und Mitaufsicht über besondre Schulen zu sprechen, über Armenschulen, Sonntagsschulen, Nebenschulen, Pensionsanstalten, Gelehrtenschulen. Jene bleiben unbesprochen, von den letzten aber ein Wort.

Das Verhältniß, in welchem der Prediger zu den Gelehrtenschulen steht, ist ein ganz anderes. Lerne es ein Jeder sofort bey seinem Amtsantritt kennen, wie es überhaupt, wie es in der Stadt, in dem Flecken durch das Regulativ und durch das Herkommen gestellt worden ist. Das Pastoraltheologische dürfte hier auf folgende drey Regeln zu bringen seyn. Die erste: Vergessen wir nie, daß diese Lehrer Männer seyen, die ebensowol wie wir studirt haben und daß sie Philologen seyen in einem Maaße, wie Prediger es selten sind. Halte diese Rücksicht uns jedoch nicht in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, denn auch die Volksschullehrer können in der Regel schöner schreiben, fertiger rechnen, richtiger singen, auch in ihrer Art besser katechisiren wie wir und doch sind wir ihre Inspectoren. Wie sollte doch auch ein Inspector, der zwar weiß, daß Ophra ein biblischer Ortsname ist, aber freylich zur Stelle es nicht weiß, was *ὄφρα* für einen Modus regiere, der das zwar weiß, Dräseke könne sich nicht schreiben: der Bischof der evang. Kirche, der aber freylich nicht behaupten darf, *ὁ διδάσκαλ ς τοῦ Ἰσραὴλ* könne nicht ein Meister in Israel übersetzt werden: — wie sollte der nicht desungeachtet in Fällen sagen können: Des Griechischen müssen wir weniger, oder: Des Griechischen müssen wir mehr thun. Die zweyte Regel: Haben wir Nachsicht, Geduld, wenn wir den Gelehrtenschullehrer jeweilen einseitig finden in der Doctrin, in der Disciplin. Es ist fast unvermeidlich, daß er es nicht werde, und je eher wird er's, je treuer er sein Amt verwaltet. Der in der schola zu Hause ist, wird in der vita fremd. Einem Ernesti als Rector mag sein Ephorus keine Schmeicheley gesagt haben: Tu rectius omnibus inspectoribus intelligis, quid utile sit iuventuti, — Vielen andern Rectoren, Con-, Subrectoren und Collaboratoren kann man dieses doch nicht sagen, ob sie selbst es auch von sich denken mögen. Die dritte Regel: Unsre hauptsächlichste Wahrnehmung seyen die Religionsstunden. Von diesen wäre viel zu sagen. Wo wird denn das Christenthum als eine Anstalt zur Heiligung und zur Erlösung verkündigt? und wo nicht als eine Lehre vorgetragen, wie Plato's, wie Cicero's Lehre? Und wenn es nur noch überall eine Lehre gäbe! Hier ist ein Schulprogramm zur Hand, kein Kieler, nach welchem in Prima

wöchentlich 1 Stunde, in Secunda 2, in Tertia 2 und in Quarta 2 Stunden wöchentlich Religion gelehret wird, was kann dabey herauskommen? und diese Stunden giebt in allen Classen derselbige Lehrer! Können seine Collegen nicht? oder mögen sie nicht? Aber es fängt schon an besser zu werden. Grulich zu Torgau hält, in einem Programm von 1828, wöchentlich sechs Stunden für nöthig, Hänel am Gymn. zu Breslau wenigstens vier. Letztrer in einem Aufsatz: Ueber die Nothwendigkeit eines den besondern Bedürfnissen stud. Jünglinge angemessenen Religionsunterrichts auf Gymnasien. Allgem. Kirchen-Z. 1832. Er sagt: Es sey mit dem Studirenden ein ganz andrer Fall wie mit jedem andern, Tag für Tag bringe der mit geistigen Arbeiten zu, da suche er am Sonntage Sinnliches, alle Arbeit sey Denken, Aufschließen, Verstand, da gehen Herz und Gefühl so leicht aus, die Classiker enthalten so Vieles von Freyheit, Kraft, Selbstkraft — wider die christliche Demuth, von den Gelehrten erwarte man ein gründlicheres und umfassenderes Wissen. Ich setze hinzu: Denke man daran, die jetzt in Prima sitzen, die sitzen nach zehn Jahren et quod excurrit im Visitatorio, Consistorio, Oberconsistorio, in der Canzelei und regieren in der Kirche wie im Staat, — wie können sie wohl regieren in der Kirche, wenn sie nicht allein von nichts wissen, sondern wenn ihnen auch nicht einmal der Sinn für geistlich zu richtende Dinge aufgegangen ist, den natürlichen Menschen 1 Cor. 2, 14. Bengel hier in seinem Leben und Wirken von Burk, S. 191 sagt: Der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte, ist ein Geist des Uebermuths, der Eitelkeit, der Weltklugheit, des Egoismus, der Sinnenlust, und hat für noch nicht ganz befestigte Gemüther etwas ungemein Ansteckendes. Bengels Urtheil gilt bey Ihnen viel, ich will eine andre Auctorität anführen, die bey den Weltlichen mehr gilt, halten Sie bey Gelegenheit ihnen das Conversations-Lexicon vor, das Brockhäuser, Art. Religionsunterricht, da steht: Für unsre gelehrten Schulen ist es höchst nöthig, mehr Zeit auf den echt evangelischen positiven Unterricht zu verwenden, als es gewöhnlich geschieht. Man widme dem Lesen des Neuen Testaments eine gleiche sorgfältige Aufmerksamkeit, eine gleiche Zeitverwendung als den heidnischen Schriftstellern. In unsern Tagen darf kein protestantischer Schüler das Gymnasium verlassen, er mag nun Theolog, Jurist oder Mediciner werden, der nicht das ganze N. T. in der Ursprache mit seinem frommen gläubigen Lehrer so gelesen hat, daß ihn eine echt evangelische Ein- und Uebersicht ins fernere Leben als bleibendes Eigenthum begleite. Ich führe dieß an, m. l. Fr., beydes um Sie auszustatten mit Waffen und um Sie anzubringen (so heißt in der deutschen Bibel das jetzige Wort „aufregen" 1. Macc. 6, 34) mit diesen Worten als mit Wein und Maulbeersaft. Gegen Niemeyers Lehrbuch habe ich schon vor zehn Jahren und darüber geschrieben, weiß nicht, ob mit einigem Erfolg irgendwo. Lesen Sie Billroth darüber und seyn Sie glücklicher, wofern Sie dieß Buch noch zu Ihrer Zeit im Gebrauch vorfinden. Der geringen Zahl Religionsstunden halber habe ich gleichfalls Mund und Feder gebraucht bey einer Gelegenheit, ich muß der rechte Mann nicht seyn oder die Zeit muß noch die rechte nicht seyn, — will denn auf Sie rechnen. Möchte bald und überall der Herr sich der jungen Mannschaft freuen! Jes. 9, 17.

Wir haben für die heutige Zusammenkunft noch zwey Puncte vor uns, die Fortbildung der Schullehrer und unsern Umgang mit ihnen. Die Fortbildung. Wir hatten jetzt die Gelehrtenschulen und ihre Lehrer vor Augen, befreunden Sie als Scholarch oder Inspector Sich besonders mit dem Lehrer, der den Religionsunterricht hat, oder mit den Lehrern, die ihn haben. Daß Einer die Religion in zwey Classen lehrt, dagegen werden Sie wol nichts erinnern,

aber daß Einer in allen vieren, nein, nur die evidente Untüchtigkeit oder Unwürdigkeit der übrigen Lehrer könnte das ad tempus rechtfertigen. Auf welche Weise Sie denn einem Lehrer an einer Gelehrtenschule an die Hand gehen können? Etwas ist schon gethan, um es nicht viel zu heißen, wenn Sie die Unkirchlichkeit der Gelehrtenlehrer und deren Schüler, darüber man so vielerwärts Klagen hört, in eine gute Kirchlichkeit verändern auf dem freundschaftlichen Wege. Aber unsres Ortes hier muß die Rede zunächst auf die Bürger- und Landschullehrer gehen, wie auf diese zu wirken, wie deren Fortbildung zu beschaffen sey. Wie gut sie auch in ihrem Examen bestanden sind, und hätten sie in Tondern, in Kiel den ersten Charakter erhalten, weiter vorwärts soll ein Jeder schreiten, oder wie es bey Seminaristen mehrentheils heißen muß: rückwärts. Veranlassen wir, daß es geschehe. Wo noch keine Schullehrerconferenzen Statt finden, — sie mehren sich in unserm Lande von Jahr zu Jahr, vor Kurzem eine in und um Lütjenburg, — betreiben wir sie daselbst durch Nachrichten, die wir geben von hier und dort, durch Anpreisen, durch Bücher, die wir den Schullehrern verschaffen, durch Beyhülfe, wenn sie begehrt wird, zur ersten Einrichtung; wo sich aber bereits eine Conferenz findet, aus den Schullehrern Eines Kirchspiels oder mehrerer bestehend, fordern wir da zur Theilnahme auf. Ich muß Ihnen stark rathen, während Ihres Candidatenstandes Selbst Mitglied der einen und andern Schullehrerconferenz zu seyn. Der Hauslehrer ist ja ein Amtsgenosse, den sehen die Schullehrer gern unter sich, wenn er sich wohl beträgt. Als Prediger an den Sitzungen Theil zu nehmen, das hat manche Unzuträglichkeit; suche jedoch der Prediger stets Kenntniß von dem zu haben, was die Schullehrer unter sich verhandeln. Aber nicht veranlasse der Prediger nur, daß die Schullehrer seiner Gemeinde sich fortbilden, sondern mit eignem Werk bilde er sie in eigends dazu angesetzten Stunden. Der Winter erlaubt wahrscheinlich keine Zusammenkünfte, der Sommer aber giebt die Zeit, das Licht und den Weg. Die nähern Umstände, Oertlichkeiten und Persönlichkeiten führen Ihnen das Wie und Was zu. Alle in der Schule vorkommenden Unterrichtsgegenstände sind wichtig genug, um eine längere und kürzere Zeit den Stoff der Unterredungen herzugeben. Freylich, man braucht Bücher dazu, aber einige Bücher lassen sich auch für die verordnungsmäßig aus der Kirchencasse zu reichenden 5 Rthlr. anschaffen. Einmal muß er auch für mehrere Zusammenkünfte das Thema seyn: der Schullehrer außerhalb des Schulzimmers, oder der dritte Theil der Magistraltheologie. Seyen wir aber vorbereitet auf die jedesmalige Unterhaltung! was eben so gütig seyn will uns während der Unterhaltung einzufallen, wahrlich, das genüget nicht. Nehmen wir auch in diese Stunden auf, worüber ein vormaliger Prediger, Hasse in Barkau,*) seinen Confirmanden einen besondern Unterricht gegeben hat, besser ist's, wenn ihn die Schullehrer geben: das schickliche und ortsübliche äußerliche Benehmen bey den kirchlichen Handlungen, beym Gottesdienst überhaupt, bey einer Taufe, bey der Beichte, beym Abendmahl ꝛc. insonderheit. Zu sprechen wird ein Prediger immer mit seinen Schullehrern haben. Wechselt es auch ja in einer größern Gemeinde nicht selten mit den Schullehrern, und unsre Schullehrer muß man gern wegberufen. Drittens, was die gelegentliche Fortbildung betrifft. Mit keinem Gemeindegliede treffen wir so oft wie mit den Schullehrern zusammen, und auf den größren Kindtaufen, Hochzeiten, Leichenbegängnissen sind es, müssen es seyn die Schullehrer, mit denen wir am meisten sprechen. Sprechen wir, wie mit Landleuten vom Landleben und Haushalt, so mit ihnen

---

*) B. H. Hasse war von 1743 bis an seinen Tod, 1786, Pastor in Barkau.

vom Schulhalten und was dahin schlägt, ohne jedoch dasjenige durchaus unbesprochen zu lassen, was überhaupt eines jeden gebildeten Mannes Sache ist, z. B. Welt-, Landes- und Kirchspielssachen, daß er davon wisse. Wir Prediger lesen mehr, hören mehr, dürften auch in der Regel ein richtigeres Urtheil in diesen Sachen haben, theilen wir dem Schullehrer davon mit, auf daß er nicht in seinem engen Kreis verbleibe und allmälig selbst noch enger werde, wie sein amtlicher Kreis ist. Denn das stehet bey mir feste: Wer nichts ist, als was er ist, der bleibt nicht lange, was er ist.

Hiermit sind wir auf den Punct gekommen, den wir wollten den letzten in unserm Verhältniß zur Schule seyn lassen, auf unsern Umgang mit den Schullehrern. Umgang, ich meine nicht den Gesellschaftsfuß, daß wir sollten auf dem mit ihnen stehen, wir mit Frau und Kindern bey ihnen essend, sie mit Frau und Kindern bey uns essend. Nein, ich verstehe blos darunter, daß wir zuweilen ein Stündchen bey ihnen einsprechen und lassen wiederum sie ein Stündchen bey uns zubringen. Es hat Letzteres, gestehe ich gern, an Orten seine Bedenklichkeit, diese eine: Wir haben keine Zeit dazu. Zwar wo in der Gemeinde nur ein drey, vier Schullehrer sind, die auch das Wiederweggehen eben so gut wie das Kommen verstehn, da geht es an, wo aber sich ihrer ein zehn, zwölf finden, da ist's unthunlich. Die andre Bedenklichkeit: Es giebt, die eine solche Freundlichkeit des Predigers nicht vertragen, wissen sich etwas damit, daß sie beym Pastoren auf dem Sopha sitzen und eine Pfeife rauchen, und rühmen sich dieser Ehre wie vor andern Leuten, so auch vor denjenigen ihrer Collegen, die aus Bescheidenheit des Pastoren Anbieten ablehnen oder wenn dieser seine Gründe hat, dem und dem kein solches Anbieten zu machen. Hörte ich noch in diesen Tagen, wie irgendwo sich ein gewisser Schullehrer spreizete, wenn ihn jemand so anträfe, — ein Narr, der auch zu seinem Pastoren gesagt hätte: „Ich will mir nicht rühmen, aber Einfluß habe ich in meinem Dorf." Den, denke ich, hat sein Pastor bald zurecht gewiesen. Pastor Nissen in Kekenis,*) früher ein Schullehrer, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, Wege und Umwege betitelt: Er sey bey seinem ersten Eintritt zu seinem Prediger mit den Worten empfangen: Ich bin der Kirchherr und Er ist der Kirchenknecht! Diese Sprache, wenn sie je ihre Zeit gehabt hat, ist jetzt nicht mehr an der Zeit, doch bis zur Familiarität muß es niemals kommen, so wenig wie dazu, daß wir einen Schullehrer zu unserm Calfactor machen, auch wenn er es seyn wollte, noch daß er in unserm Hause das Factotum werde, auch wenn er Lust und Geschick hat es zu seyn, und was Geldsachen betrifft, da halten wir uns, besonders nach der einen Seite, schlechterdings unverflochten, nach einer Regel, die keine Ausnahme zuläßt. Meinen Sie nicht, es gebe Prediger, die von ihren Schullehrern Geld leihen? Es giebt. Aber wenn Sie von Vermögen sind und Ihrer Schullehrer einer ein Mann, der in Armuth ist, besser geht Ihre Wohlthat durch eine dritte Hand, ohne sein Wissen, als aus Ihrer direct in seine. Ach, es mag immer noch an einzelnen Stellen der Schullehrer der ärmste Mann im Dorfe seyn!

---

*) Nissen, L., Pastor in Kekenis, † Febr. 1842. Der Titel der Schrift lautet vollständig: Meine Wege und Umwege zur Kirche. Eine autobiographische Erzählung, meinen Kindern und Freunden gewidmet. Altona, 1826.

Achte Rede.

Vom Armenwesen. Uebergang. Ursachen der Armuth. Was ein Prediger für sich allein hinsichtlich der Armen thut. Was mit Andern: Armensetzung, Vertheilung, andre Geschäfte, besondere Aufsicht. Armenschulen. Freye Verwaltung eines Legats. Aussicht.

Wer von Ihnen Sich erinnert, welches Wort in unsrer vorigen Zusammenkunft das letzte gewesen: „Ach, es mag immer noch an einzelnen Stellen der Schullehrer der ärmste Mann im Dorfe seyn," und Sie hören für die heutige Zusammenkunft angekündiget: Vom Armenwesen, der sieht einen Steg des Uebergangs vom Schullande auf das Armenland. Indessen wollte ich doch nicht diesen Steg, sondern einen andern brauchen. Sie haben noch nicht Pastor Brodersens in diesen Tagen erschienene Schrift gesehen: Die Armuth, Verlag von Aue in Altona,*) sonst würden Sie den Augenblick sagen: Einer der Schulzwecke soll es seyn, der überhandnehmenden Verarmung zu steuern durch moralische Besserung der Menschen, und heute treten wir unter die mehrentheils durch Unmoralität verarmten Menschen, zu sehen, was in Betreff ihrer pastoralisch sey, heute werden wir von den Armenanstalten sprechen, abzunehmen, worin unser Theil an denselben bestehe. Nicht gefehlt, lieben Freunde. Es ist doch nimmermehr ein Verhängniß über die Bevölkerung unsrer Herzogthümer, daß wir sollten Angesichts unsrer Kornhaufen Hunger leiden, wie Tantalus im Wasser stehend und unter Früchten, die ihm über seinem Haupt hingen, Hunger und Durst litt. Unsre Schlechtigkeit ist es, die hauptsächlich, woher in Schleswig und in Holstein die Armuth so groß hat werden können. Sie haben Recht, Bruder Brodersen, unsre Sünden, unsre Sünden, die Sünden der Armen und der Reichen, die sind vornämlich die Ursache, und, unaufgegeben allerdings das jetztlebende Geschlecht, ist ein beßres Geschlecht zu erziehen. Von unsern Schulen erwarten Sie wenig Heil, ich mit Ihnen, von unsern Schulen, wie sie sind, erwarte ich hinsichtlich der moralischen Besserung gar nichts. Lesen, Schreiben, Rechnen, Tafel- und Kopfrechnen, meinetwegen Spinnen, Nähen, Stricken, überall wie in den Neuhäuser Schulen,**) Baumzuchtskunde und Klütern in Holz mit

*) C. W. Brodersen, Diac. in Preetz, die Armuth; ihr Grund und ihre Heilung, ein Beitrag zur Verminderung überhandnehmender Verarmung unter der niedern Volksclasse. Altona, 1833.

**) Vergl. J. J. Sieverts, Pastor in Giekau, Beschreibung der Neuhäuser Schulen. Ein Beitrag zur Verbesserung des Schulwesens. Nebst einem Steindruck, das Schulgebäude zu Neuhaus vorstellend. Altona, 1820. Ferner: Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1830, II., pag. 201—206.

allen Instrumenten, instrumenta malorum sind's, irritamenta und incitamenta und fermenta malorum, wenn nicht zugleich das agens und regens der Gottesfurcht und Frömmigkeit den Kindern mitgegeben wird, — und Letzteres geschieht weniger in unsern Tagen als in den Tagen der Väter. Ob denn von der Schule eine christliche Erziehung und eine Erziehung überhaupt zu verlangen sey, von der Schule wider Haus und Welt? Wenn das nicht, so packt nur ein, suspendirt alle Seminarien, laßt mit den Schulen es wieder werden, wie es im Kirchspiel Haddebuy vor 1806 war, s. Falck's Neues Staatsbürg. Magazin Bd. 2, H. 1., und beladet die Schulinteressenten nicht mit den schweren Lasten fortan, denn werden gleichwol die Leute ärmer, weil schlechter, schlechter, weil ärmer, aber alsdann fällt die Frage weg: Wozu das Vergebliche und sogar das Schädliche? Allein, wir wollen halten, was wir haben, sind gute Gefäße, werfen wir heraus, was nicht tauget, und legen hinein, was tauget. Ich erwarte immer noch von den Schulen mehr, als Pastor Brodersen von einem Verein barmherziger Brüder und Schwestern erwartet (er selber hat keine Scheu gehabt, diesen Namen zu brauchen), sobald die Schulen nur aus der gegenwärtigen Verrücktheit wieder in das rechte Verhältniß zur Gottesfurcht und Frömmigkeit gerückt werden. Indeß vom Schulwesen sprechen wir nicht wieder, sondern vom Armenwesen, und auch von diesem nur in pastoraltheologischer Hinsicht.

Abraham zertheilte sein Opfer mitten von einander, so fällt auch meine Offerte in zwey Theile: Was ein Pastor für sich allein hinsichtlich der Armen thut, und: Was er in Verbindung mit Andern thut, in einer Armenanstalt, in einem Armencollegio, wie man es an verschiedenen Oertern verschieden heißet.

Nichts fangen wir mit den Menschen an, wenn sie nicht zuvor etwas gehoben, aus ihrem Schmutz und Ungeziefer, aus ihrem Hunger und ihrer Blöße nicht bis auf einen gewissen Grad herausgezogen sind. So hat's die edle Engländerin bey den Gefangenen gefunden, so wird es auch bey unsern Armen gefunden. Ein edleres Leben ihnen vor die Augen bringen, das ist das Erste; ein edleres Leben ihnen als auch für sie erreichbar ihnen darstellen, ist das Zweyte; den Genuß eines edleren Lebens ihnen, ob auch nur auf Tage, auf Stunden ihnen verschaffen, ist das Dritte. Letztes allerdings erfordert Geld, ohne Geld ist das Zweyte und ist das Erste zu bewirken, hierzu sind wir, haben wir selbst genug. Wie beschränkt auch immer die Vermögensumstände eines Predigers seyn mögen, wie kahl sein Rock, wie schäbig sein Hut u. s. w. vor den Armen in seiner Gemeinde ist er doch ein vornehmer Mann, und wenn er zu ihnen geht, freundlich mit ihnen spricht, sich in ihrem Wigwam, in ihrer Wohnstelle niederläßt auf einer gereinigten Stelle und noch ein halbes Stündchen freundlich mit ihnen spricht, was ein Hufner im Dorf niemals gethan und ein Halb= ein Viertelhufner nicht, hiermit hat er sie, und hebt er sie und holt die Seel' in ihnen einige Handbreit aus ihren Versunkenheiten herauf. Später, nachdem die Erinnerung hieran ihr Werk gethan hat und anfangen will, schwach zu werden, trete der Prediger wieder einmal bey ihnen ein, seine Rede werde schon freyer, werbender, winke auf bessere Zustände hin, darein sie noch kommen könnten, gleichwie der und der, ärmer gewesen als sie jetzt, nunmehr recht gute Sache hat, ein eignes Haus, klein freylich, und eine Kuh, seine Kinder hätte Sommers der eine noch lieber als der andre in Brodt und Winters hätten sie Schule und auch keine Noth, Alt und Jung so nett gekleidet, nicht statiös, aber heel und rein, stuuf un stuur, das sollten auch sie nur hoffen, dahin könnten sie es auch ebensowohl bringen, wenn, wenn, — hier trete das Wort der Vermahnung näher und zeige ihnen, was sie lassen und was sie thun und wie sie

seyn müßten, dann wären sie ihrer Noth enthoben bald. Lieben Freunde, Worte sind es nur, die doch ja bey einem Prediger nicht rar seyn, und wären sie denn auch bey den meisten Armen vergeblich, so schaden sie doch auf keinen Fall, und wir haben das Unsrige gethan. Ja, es ist angenehmer, mit dem Hardes-, mit dem Kirchspielvogt auf dem Sopha zu conversiren, mit einem Amtsbruder beym Caffee in der Laube zu discurriren, und viel Andres ist angenehmer, allein das weiset sich uns doch jeden Tag, daß wir uns selbst zu verleugnen, daß wir der Neigung und Lust nicht, sondern der Pflicht und dem Beruf nachzugeben haben. Thun wir's gern, dann wird eine Tugend daraus. Bleibt es aber auch keineswegs ohne Genuß für uns, kann es nicht bleiben, wenn wir einen Lichtstrahl in eine dunkle Seele hineinleiten und eine gesunkne, ob auch nur Augenblicke, wenn auch nicht länger, einmal aufrichten, verändern die Rede der Armen, die sich allzeit um des Leibes Bedarf drehet, daß es ihnen einmal zum Bewußtseyn kommt, sie seyen doch nicht Leib allein, sondern auch eine Seele und mit der Seele zu genießen fähig ohn' allen Leibesantheil. Ob es rathsam sey, wenn auch mittelst einer materiellen Gabe den Armen der Genuß eines edleren Lebens bereitet, ein froher Tag gemacht werde? Wer kann es unterlassen, der nur einiger Maßen das Vermögen in seiner Casse oder in seiner Küche hat! Sonst möchte es wol eine Regel seyn, daß wir die Armen nicht gewöhnen, von uns Geistlichen andre Gaben zu empfangen, als geistliche. Ich muß es Ihrem eignen Nachdenken empfehlen, weshalb, erinnere Sie nur an das Wort des Apostels, das schon seines Klangs halber ein köstlich Wort zu nennen ist: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das geb' ich. Act. 3.

Noch eine zweyte Erinnerung, die Sie genehm halten, daß wir uns umsehen, wie es mit dem Armenwesen gestanden in aller Welt und in der Christenheit insbesondere. Was für einen Werth man vor Zeiten, zu Cyprians Zeiten, aufs Almosen gelegt habe — die sieben körperlichen und die sieben geistlichen Almosen, welche Thomas von Aquino aufzählt: visito, poto, cibo, redimo, tego, collido, condo; consule*), castiga, solare, remitte, fer, ora; — wie ehemals von dem Decem der vierte Theil an die Armen gegeben sey, und an den Bischof, an die Kirche, ad fabricam templi, und an die Geistlichen die andern drey Theile; — wann die Verdienstlichkeit des Almosens von ihm genommen und seit wann alle religiöse Beziehung; — die seit Abschaffung der Betteley verstummten Gebete und Gesänge an den Thüren, namentlich des begabeten Bettlers Wort: Gottes Lohn, und die Benennung des Abweisens, die bald auch nicht mehr figürlich gebraucht werden wird: getröstet werden. — Stäudlin hätte wol auch eine Geschichte des Almosens schreiben können, entschließe einer von Ihnen sich es zu thun, oder eine Apologie des Bettelns zu schreiben. Hiernach besehen wir unsres Opfers anderen Theil, welcher befassen sollte, was in dem Armenwesen ein Prediger in Verbindung mit Andern thut, zu thun hat, thun und nicht thun sollte.

Es giebt nunmehr, denke ich, in allen Kirchspielen nicht allein Arme, die eine Unterstützung aus einer öffentlichen Casse erhalten, auch in Ostenfeld, in Süderhastedt und wo sonst vor ein dreyßig, vierzig Jahren sich noch keine fanden, sondern es giebt auch nunmehr, denke ich, überall eine Armenanstalt, ein Armencollegium oder wie man an verschiedenen Orten die Einrichtung nennt, die in einer Dorfschaft, in einem Kirchspiele, Amte, getroffen ist in Sachen der

*) Das hätte Schröckh 29, 121, deutlicher sagen sollen, daß Thomas in Sec. Sec. das consule für zwey zählt. Es wird die Stelle nicht leicht gefunden, wenigstens in den Ausgaben nicht, die auf unsrer Universitätsbibliothek sind. Meinen Dank, Herr Bibliothekar.

Armuth. (Sind Sie über das Etymon des Wortes Armuth zur Richtigkeit? haben Sie beygestimmt, das Wort komme von Od, Gut, Besitz her, wie wir es noch in Kleinod kennen und hänge mit Muth sprachlich gar nicht zusammen?) Setzen Sie zuvörderst, wohin Sie kommen, durch Nachfragen und Nachlesen Sich in Klarheit, welches in der Armenanstalt des Orts Ihre Stelle sey. Es finden sich, wo der Prediger mit einem Kirchenjuraten oder Kirchenbaumeister Alles in seinen Händen hat und fast Alles von ihm allein besorgt wird; es finden sich Anstalten, wo von zehn, zwanzig Armenvorstehern der Prediger nur einer ist und hat nicht mehr Pflichten und Rechte, wie derselbigen einer; ja es giebt, wo die Diakonen gänzlich ausgeschlossen sind, wie bis vor Kurzem in Flensburg, woselbst bey der Aufnahme der Diakonen die Hauptprediger schwer zu erklärender Weise ihren Austritt genommen haben; und sogar giebt es Armenanstalten, daran gar kein Prediger Theil hat,*) wie denn hier einer sitzet, der mit Armensachen allerdings etwas und er glaubt nicht wenig, aber mit den Sachen und Arbeiten „der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde in Kiel" unvermenget ist, er wie zwey seiner gegenwärtigen Collegen.**) Was zum Grunde liegt, woher so? Nun, es hängt mit der allgemeinen veränderten Ansicht von Armensachen zusammen, kann jedoch hier Weitläuftigkeits halber nicht mitgetheilt werden. Wie Sie es denn antreffen Ihres Orts, ebenso oder anders, das Amt sey die Thür überall, durch welche Sie gehn, und wo Sie nicht können durch diese, da bleiben Sie draußen, ist mein Rath.

Nehmen wir die einzelnen Geschäfte eines Armencollegii vor uns. Die Armensetzung zuerst, wie man das Ansetzen der Vermögenden zu einer bestimmten jährlichen Armensteuer nennt. Kiel wird die letzte Stadt, die letzte Commüne gewesen seyn, wo man die freywillige Zeichnung eines Beytrags unzulänglich gefunden hat, und, vor zwey Jahren, zu einer gezwungenen Taxe geschritten ist, Andre sagen zu früh, ich, zu spät. Indeß enthalte ich mich alles Vorbringens, was einer Theorie des Armenwesens gleicht, und sage pastoralisch von der Armensetzung: An ihr müssen die Prediger den geringsten Antheil nehmen und noch besser, gar keinen. In der Regel kennen sie die Vermögensumstände der Interessenten zu wenig, weniger wie andre Interessenten, und dann auch, weil es ein odioses Geschäft ist, da sitzen und das zeitliche Gut taxiren, den einen herab-, den andern hinaufschrauben, letzteres vornämlich als der häufigere Fall. Denn im Kirchspiele B., das 1000 Seelen hat, sollen 5000 Mk. Armengeld zusammengetrieben, und im Kirchspiele C. soll jeder fünfte Mensch aus der Armencasse unterstützt werden, daselbst muß wol geschroben werden, aber dieß Schrauben verträgt sich übel mit den Verhältnissen des Predigers zu seinen Gemeindegliedern und steht schlecht zu andern Amtsverrichtungen, in welchen man den Prediger siehet und sehen soll. — Die Vertheilung des Armengeldes, oder die Verwaltung, das Andre. Da sind wir gern dabey. Gern dabey, wenn die Unterstützung im Collegio bestimmt wird, um das christliche Princip so viel thunlich zu erhalten und oben zu halten, welchem zufolge, daß ich Eins nenne, was darin liegt, lieber dreyen zu viel, als Einem zu wenig gegeben wird, eher

*) Nach dem Gesetz vom 8. März 1871, betr. die Ausführung des Bundesgesetzes über den Unterstützungswohnsitz, können zwar die Prediger für die Verwaltung der öffentlichen Armenpflege des Ortsarmenverbandes gewählt werden, es sind aber nur die zur Theilnahme an den Gemeindewahlen berechtigten Gemeindemitglieder verpflichtet, eine unbesoldete Stelle in der Gemeinde-Armenverwaltung zu übernehmen.

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 112 und 113: Meine Sache mit der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde.

drey Unwürdigen etwas gegeben wird, als daß man Einen Würdigen leer ausgehen lässet. Auch, wenn die Einrichtung darnach ist, gern der Austheiler der Gabe seyn. Dieß um der Gelegenheit willen, den Empfängern ein heilsames Wort zugleich zu sagen, etwas geistlicher Gabe Röm. 1. daneben mitzutheilen. Hingegen der Rechnungsführer seyn, zumal in einer größren Gemeinde, und der Correspondenzführer, der Proceßführer selbst, nein, wenn irgend ein Andrer in der Commüne dazu tüchtig ist, so lassen wir uns solche unserm Amt fremde Sache nicht aufbürden und lassen uns auch nicht dazu locken durch den Verdienst, wo der geschriebene Bogen mit 1 Mk. bezahlt wird oder wo für den, der die Rechnung, die Correspondenz, die Processe führt, ein bedeutendes Gehalt ausgesetzt würde. Mit einigen Weltsachen muß der Pastor freylich zu thun haben, auf daß er seinen Weltverstand bewahre, allein dieß wird doch nur gar zu leicht einem Prediger zu viel, sein Amt muß darunter leiden, sein Studium und auch seine Seele. Ein Andres ist es wieder mit besondern Aufsichten hierüber und darüber. Ob wir die Aufsicht über die Arbeitsanstalt, das Werkhaus allerdings ablehnen, die Aufsicht über die Krankenpflege und über die Armenschulkinder, diese wollen wir nicht ablehnen, vielmehr, wo es nöthig ist, um die bitten und sie allenfalls fordern. Was halten Sie von Armenschulen? Ich habe wider Armenhäuser und wider Armenschulen Manches, namentlich dieses, daß die Absonderung nicht anders als nachtheilig auf die Kinder wirken muß, und wirkt. Ich habe es vor Augen und stelle es vor Ihre Augen mit dieser gemachten Bemerkung: Aus einer gewissen Armenschule, die seit ein vierzig Jahren jährlich um zwanzig Confirmanden ausläßt, sind in allen Jahren keine zehn, keine fünf hervorgegangen, wenn mich nicht alles Nachsinnen und Nachfragen trügt, die sich aus den Pariahs heraus- zu den Sudras und Banianen hinaufgearbeitet haben, zu den Bramanen kein einziger. Was liegt dem zum Grunde? Mir unzweifelhaft die Absonderung mit. Dieserhalben keine Armen-, keine Freyschulen, es zwinge denn die Noth dazu, und nachdem man vorher versucht hat, ob die Noth nicht zu zwingen sey! Wann dieses aber durchaus nicht und eine Armenschule schlechterdings nöthig ist, lassen wir alsdann es unsre Sorge seyn, wie weit man diese zulässet, daß der Unterricht in Arbeiten und in Erwerbskenntnissen dem Unterricht im Christenthum weder den Rang noch den Raum nehme.

Vielerwärts auch ist der Prediger der Verwalter einer besondern Stiftung, eines besondern Legats für Arme, welches ihm zu freyer Verwaltung anvertrauet ist. Eine lästige Sache und eine gefährliche Sache. Manchen Prediger hat sie sehr unglücklich gemacht.*) Mindern wir die Gefahr durch Oeffentlichkeit, in die wir unsre Verwaltung soviel thunlich stellen. Und bey jeder Rechnungsablage, wo nicht öfter, fragen wir unser Gewissen auch das: Würde ich aus dem Eignen nicht mehr geben, als ich gebe, wenn ich das Legat nicht zu vertheilen hätte?

Lieben Freunde, es muß im Armenwesen zu einer großen Veränderung kommen und das bald. Es hat sich gewiesen oder, wie man sich jetzt ausdrückt, es hat sich herausgestellt, daß alle Versorgungs- und Vorbauungsmaßregeln nicht allein die Armuth nicht mindern, sondern sie sogar mehren. Zu welchen neuen Gegenmitteln man noch greifen will, sehe ich nicht ab, denn es ist schon Alles versucht. Selbst in der noch unversuchten großartigen Auswanderung, wenn sie auch ausführbar wäre, finde ich schon aus dem Grunde keine Rettung, weil

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 155 und 156.

Uebervölkerung die Ursache der so hoch gestiegenen Armuth nicht allein ist. Ich wage es nicht auszusprechen: der Segen Gottes ist von unserm Brodt genommen; aber das sage ich frey: Ein guter Geist ist von dem jetzigen Geschlecht gewichen, der Geist, in welchem man zu seinem Wahlspruche hat Ps. 25: Schlecht und recht, das behüte mich, integritas et rectum custodiant me. Käme dieser Geist wieder zurück, so wäre uns geholfen, er kommt aber nicht, außer wir werden beßre Christen. Bey wem soll dieß anfangen? Das Christenthum ist, da es zuerst kam, von Unten nach Oben gegangen, sein Wiederkommen muß von Oben nach Unten gehn. Oder wäre doch die größre Hoffnung immer noch auf die Unten, aufs Volk, auf die Armen selbst zu richten? Gott sey mit Ihrer Arbeit am Volk.

Neunte Rede.

Von den persönlichen Amtsverhältnissen. Personen, die der Pastor beaufsichtiget, beauftragt, in mehrern Beziehungen untergeordnete: Küster, Klingelbeutelträger, Todtengräber, — Kirchenjuraten, Schulvorsteher, — Hebamme.

Welchen Rath in seiner Abhandlung vom Hören Plutarch giebt, den habe er uns auch gegeben. Er drückt sich ungefähr so aus: Der Nutzen, den wir aus einem Vortrage ziehen, wird dadurch erhöhet, wenn wir, sobald wir aus der Versammlung kommen, das, was etwa unrichtig oder seicht vorgetragen zu seyn scheinet, selbst vornehmen und einen Versuch machen, wie wir eins berichtigen, eins ergänzen, eins besser begründen, eins anders ausdrücken oder auch Alles ganz neu bearbeiten. So habe es Plato mit der Rede des Lysias gemacht.

Unter meinen Zuhörern selbst einer, der auch allemal gegenwärtig ist, möchte ich selbst nach Plutarchs Rathe fast immer thun. So in dem letzten Vortrag über der Pastoren Theilnahme am Armenwesen z. B. hätte diese Theilnahme begründet werden sollen und hätte begründet werden können historisch, gesetzlich, philosophisch; was von der freyen Disposition über gewisse Gelder gesagt ist, das hätte umständlicher und eindringlicher gesagt werden sollen. Aber es war das Beßre den Augenblick nicht zur Hand, oder ich vermochte überhaupt nicht des Beßren mächtig zu werden, oder die Zeit war verstrichen, daher blieb es bey dem unvollkommenen Vortrag der Sachen. Es spreche zu meiner Entschuldigung,

wenn ich in der unvollkommnen Weise fortfahre dennoch, die bekannte Gnome: Das Gute hat keinen schlimmern Feind, als das Beßre, — etwas Gutes aber meine ich das Vorgebrachte nennen zu dürfen, und wäre es nicht einmal etwas Gutes zu nennen, so sind's doch Zellen, die ich Ihnen gebauet habe — und zu bauen fortfahre, tragen Sie Selber dann sofort, wenn Sie aus der Versammlung gehen, und später, wenn Sie dazu Gelegenheit haben, in diese Zellen Honig. Von den persönlichen Amtsverhältnissen wollen wir heute sprechen, zu sprechen anfangen. Seyen es da zuerst diejenigen Amtsverhältnisse, in welchen wir mit Personen stehen, welche in gewissen Beziehungen uns untergeordnet sind, daß sie von uns Erinnerungen anzunehmen haben in ihren Verrichtungen, und Aufträge, die von ihnen besorgt werden. In andern Ländern finden sich andre und mehrere, hier sind es: (Cantor oder Vorsänger und Organist haben bereits im Priestertheil ihr Besprechen gefunden, gleichwie die Schullehrer in diesem Pastortheil) Küster, Klingbeutelträger, Todtengräber, Leichenfrauen, — Kirchenjuraten, Schulvorsteher, — Hebammen. Es mag an Oertern, bey uns auch, sich noch eine und andre Person finden, welche hieher gehört, die genannten sind es doch fast überall allein, und in Hinsicht ihrer werden Sie nachfolgende Wahrnehmungen für nützlich und nöthig erkennen.

Ich habe eine mir Verwandte einmal sagen hören, als ihr die Nachricht zuging, daß der Küster gestorben sey: Mit diesem Todesfall hat unsre Kirche eine Zierde verloren. Das sagte sie und erinnerte, die um sie waren, an des Mannes würdige Gestalt und Haltung und Gang und Kleidung, alles sey in Angemessenheit zu seinem Dienst am heiligen Werk gewesen, jedes, was durch seine Hände gegangen sey, habe man allemal in unstörender und selbst die Andacht erhöhender Beschaffenheit gesehen, was er besonders am Altar zu thun gehabt, das sey auf eine fast erbaulich zu nennende Weise gethan worden, Ordnung und Pünctlichkeit in allem seinem Werk und als eine allerdings gute Begleitung, allwo man ihn gesehen, das gute Gerücht von ihm bey jedermann. Es sind schon viele Jahre her, aber wenn ich mich dieses Küsters und seines Lobes erinnere, ich selbst habe ihn auch gekannt, so tritt sein Bild vor meine Seele und immer das Wort meiner Verwandten als die Umschrift dieses Bildes. Eine Zierde unserer Kirche. Sehen Sie da, lieben Fr., nicht allein habe ich Ihnen hiermit die Bedeutendheit eines Küsters vorstellig gemacht, sondern gewiesen zugleich, worauf wir bey dem Küster zu achten und zu halten haben, daß er so sey. Zwar sind es eben so viele Gemeinden in unserm Lande nicht, wo der Küster nur Küster ist, an den meisten findet sich die Schul- und die Küsterbedienung mit einander verbunden, gut, gut für die Schule will ich eben nicht sagen, aber für die Kirche gut, denn von einem Schulmanne läßt es sich eher erwarten, daß er als eine Zierde der Kirche erscheine; mein vorhin gelobter war übrigens seines Handwerks ein Tischler. — Wie soll Ihr Küster gekleidet seyn? Im Alterthum mußte er ein superpellicium tragen.

Ob die K l i n g b e u t e l t r ä g e r auch dieselbige Bedeutendheit für die Kirche nicht haben, zu beachten ist doch auch, was es für Männer sind und wie sie in ihrer Function sich benehmen. Einen dürftigen Mann, der kein würdiges Kleid anzuziehen hat, einen Mann, der ein auffallendes Leibesgebrechen hat, oder überhaupt eine üble Figur ist, einen Mann, der als Säufer bekannt, der als Ehebrecher anrüchtig, der als Religionsspötter und Kirchenverächter verachtet, einerley, oder geachtet ist, der überhaupt kein gutes Lob hat, den müssen Sie nicht Klingbeutelträger werden lassen, nicht bleiben lassen, gleichviel, er diene Andern für Geld oder er sey gewählt, ernannt zu diesem Kirchengeschäft. Man hat nicht

selten jene gebungenen. Sie können wegen der sogenannten geringeren Kirchenbedienten immer schon etwas näher hinantreten und lauter darein reden. Daß im Betreff der Kleidung Ort und Brauch zu berücksichtigen sey, versteht sich von selbst. Aber den Klingbeutel selber, — er möchte sonst nirgend eine Stelle bekommen, da über ihn gesprochen würde, — was halten Sie von dem? werden Sie ihn abschaffen, d. h. abzuschaffen versuchen? Ja wohl, Sie werden. So thun Sie es, aber nehmen Sie von mir dieses mein Gutachten mit: 1) der Klingbeutel stört nur diejenigen in der Kirche, welche selten darin sind, ich habe noch nimmer einen Prediger über ihn klagen hören; 2) selbst die ihn umhertragen, können dabey im Anhören der Predigt bleiben; 3) eine urchristliche Sitte ist der Klingbeutel freylich nicht, allein bey Menschengedenken ist er doch auch nicht erst eingeführt (kommt, irgendwo gelesen, in Sachsen zuerst 1624 vor) und besser als durch ihn kann nicht wol das Liebesband der Gemeindeglieder in Hinsicht auch der zeitlichen Güter ausgesprochen werden; 4) eine passendere Zeit, da er geht, läßt sich nicht finden, vorausgesetzt, daß zur Zeit, da er geht, die Meisten beysammen seyn sollen; 5) andre versuchte Weisen des Sammelns für die Armen haben sich allerwärts als minder ergiebig gewiesen. Diese fünf Puncte bringen Sie mit in Anschlag und alsdann thun Sie, was Sie wollen und können. Daß allerdings Manches abzuändern und besser, würdiger einzurichten sey, räume ich gern ein. Wenn z. B. in einigen Kirchen der Klingbeutel umgetragen wird für die Kirche, d. h. daß in deren Aerar sein Ertrag fällt, oder bey irgend welcher andern Bestimmung dieses Geldes, nun, da würde ebenfalls den Klingbeutel ich selbst abzuschaffen angewandt seyn, und gleichfalls, wo mehrere Klingbeutel zugleich aber für verschiedene Cassen gingen, da würde ich suchen, dem, der nicht für die Armencasse geht, Einhalt zu thun. In einer uns unfernen Gemeinde bekommt der Vorsänger, der auch daselbst der Träger ist, den Ertrag an jedem zweyten hohen Festtage, wie mag man fortbestehen lassen, was keinen andern Grund für sich hat als das Bestehen, aber so manchen Grund wider sich!

Wo es Todtengräber giebt und Leichenfrauen. Nein, ganz zu übergehen sind auch diese nicht. Das christliche Alterthum kannte Todtengräber, Copiatae, Fossarii. Bingham in den Origg. Voll. II. p. 42 abnumerirt sie den clericis primitivae ecclesiae. Augusti ist Mehrern zur Hand. Denkwürdigkeiten 8. Das Amt macht sich an verschiedenen Oertern verschieden, vielerwärts giebt es gar keinen.*) Guter Ordnung halber unter der Erde und guter Sitte halber über der Erde, bey den Einsenkungen, sollten überall Todtengräber seyn, aber Leute von guter Aufführung und von Sinn für Schicklichkeit, die auch nicht nach Trinkgeldern stehen und denen Niemand ein Ungebührliches ansinnen darf. Leichenfrauen, unbestallte allerwärts, bestallte oder eigends angestellte wol nur in größern Städten — in gewisser Beziehung den parabolanis des Alterthums zu vergleichen, siehe Bingham und Augusti l. c. Was der Prediger dazu thun kann, daß ehrliche und ehrbare und einigen feinern Sinn habende, auch ein Gebet zu sprechen vermögende Frauen zu diesem Geschäft genommen und darin erhalten werden, das sehen Sie für Ihre Obliegenheit an.

Die Kirchenjuraten, Kirchenbaumeister und wie sie hie und da anders heißen, Kirchgeschwornen, die oeconomi redituum ecclesiae des Alterthums,

*) Vergl. die Polizei-Verordnung der Königl. Regierung in Schleswig vom 1. Novbr. 1871, im Amtsblatt 1871 pag. 337. (§ 8. Die Anfertigung der Gräber für alle Leichen steht ausschließlich den bestellten Todtengräbern zu).

stehen in mehrfacher Beziehung wie zu unserm Amt, so auch zu uns persönlich. Ihr Geschäftskreis ist allenthalben verschieden, an Oertern machen sie mit dem Prediger das ganze Armencollegium und fast das ganze Kirchencollegium aus.*) So ist auch die Dienstzeit verschieden, von einer dreyjährigen, oder ist's irgendwo noch kürzer? bis zu einer lebenslänglichen, was ich nicht für rathsam halte. Denn, ein Communalamt ist es, bringt es soviel ein, daß jeder Befähigte es gern ist, so sollte es um der Vortheile willen unter den Communalmitgliedern wechseln, ist's aber mehr eine Beschwerde, eine Last, — die wird es indeß nirgends seyn, wo man lebenslänglich das Amt hat — so verlangt die Gerechtigkeit, daß es nicht viele Jahre auf Eines oder zweyer Männer Schultern liege. Wie denn überhaupt in allen kleinern Communalämtern, bey welchen Kauf und Verkauf, An- und Bestellung, Einnahme und Ausgabe ist, ein Wechsel seyn sollte.**) Wieviel Sie dazu thun können, daß unbescholtene und angesehene auch, was doch hier stark in Betracht kommt, kirchliche Personen zu diesem Amt kommen, das unterlassen Sie nicht. Darnach, seyen Sie gut Freund mit ihnen, d. h. mit eines alten Gesanges Wort, „soweit es christlich ist." Es giebt so manche Kleinigkeiten an der Kirche und an den kirchlichen Sachen, gleichwie an Ihrem Wohnhause, Garten und dgl., wo ein widerwärtiger Jurat auch den gerechtesten und billigsten Forderungen sich lange entgegensetzen kann. Doch wiederum auch nicht zu gut Freund! ich meine, bedienen Sie seiner Gunst Sich nicht in Geldverhältnissen, zu Vorschüssen, Anleihen u. dgl., sonst möchten Sie gegen ihn zu schwach werden in etwanigen Fällen, die nicht unerhört sind.

Desgleichen tritt zwischen den Schulvorstehern und Ihnen nicht ein, was es bey diesen dann zu berücksichtigen gebe? Das Amt ist neu, eigentlich hat die Schulordnung von 1814 es erst geschaffen. §. 64 handelt von ihnen. Es hat sich Manches in Betreff dieses Amts üblich gemacht, wovon der §. nichts enthält, das will am Ort erfragt seyn. Wie Sie es finden, so sehen Sie darauf, daß jederzeit die Angesehenen des Schuldistricts zu diesem Amt gewählt werden, versteht sich, bei anderweitiger guter Qualification. Suchen Sie, wenn es nöthig ist, wie das so oft nöthig ist, der Schulvorsteher Urtheil günstig für den Schullehrer und dessen ökonomisches Interesse zu machen. Es werde auch nicht aus der Acht gelassen, mit einem der Vorsteher die Schullisten zuweilen durchzugehen, ob sich auch ein Irrthum hinsichtlich der Tage, an welchen Schule gehalten ist, darin finde, und im Betreff der Schulversäumnisse, was für Auskunft und Rath er gebe.

Unerwähnt dürfen die Eidgeschwornen nicht bleiben. Ob sie auch in andern Propsteyen sich finden, ist mir nicht bekannt, vielleicht nach einer Verordnung wegen gebührender Heiligung der Sonntage von 1736, unter dem Namen Heiligentagsvögte, — im Amte Husum Kirchen-Nefringe s. Johannsens Can. Recht, im Amte Steinburg auch Eedeschworen — in Süderdithmarschen sind Eidgeschworne, welche neben andern Officien die Aufsicht über die Heilighaltung der Sonn- und Festtage führen, und zu dem Ende, wie ich es selbst in meiner Kindheit sonntäglich gesehen habe, gegen das Ende des Singens vor der

---

*) Der Geschäftskreis der Kirchenjuraten, Kirchenbaumeister u. s. w. ist durch die Gemeinde-Ordnung für die ev.-luth. Kirchengemeinden in der Provinz Schleswig-Holstein vom 16. August 1869 auf die Kirchenvorstände übergegangen.

**) Vergl. Harms, vermischte Aufsätze und kleine Schriften, pag. 60—63: Das Für und Wider die Lebenslänglichkeit des Vorsteher- und Vollmachtamtes in Dithmarschen.

Predigt aus der Kirche treten und eine Runde in dem Kirchort machen, ob auch auf den Straßen oder in den Häusern ein Verbotenes geschehe. Das Amt ist verblieben bis diesen Tag, das benannte Geschäft hat aber wol aufgehört, vermuthe ich. Wie sehr übrigens die Beamten, wenn sie ihre Pflicht thun, in die Zwecke des Predigtamts fördernd eingreifen, erachten Sie leicht und erachten nicht schwer, was hinsichtlich ihrer der Prediger wahrzunehmen habe.

Jetzt bin ich um einen Uebergang verlegen, der die Rede auf diejenigen Personen bringt, die ich hier folgen lassen muß, da ich mit ihnen sonst nirgends hin weiß. Welche ich meine? Es gelte diese Aeußerung als Uebergang — zu den **Hebammen**, sind Personen, auf welche nicht allein in obstetricischer, sondern auch in moralischer und religiöser Hinsicht mehr ankommt, als gedacht wird. In einem Büchlein: Geistlicher Rath für Hebammen betitelt,*) ist dieses auseinander gesetzt, darin findet sich auch unsre Hebammenverordnung von 1765 im Extract. Des Predigers Thun ist: 1) bey der Anstellung, d. h. wenn sein Kirchspiel eine als Lehrling in das Institut schicken will, daß er mit seinem Zeugniß es streng nehme; 2) beym Antritt ihres Amts, daß wir sie wol vornehmen, über die Verordnung sie examiniren und kräftigst vermahnen, insonderheit sie befragen, ob sie auch die Nothtaufe zu geben wissen, mit welchen Worten; 3) über ihr Betragen außer und in ihrem Geschäfte gelegentlich Erkundigung einziehn, und 4) in specie sie anhalten zur Wahrnehmung der Geschwächten vor deren Niederkunft, ob vielleicht die Schande durch die Heirath zu decken sey, ob vielleicht Eltern zu benachrichtigen und zu besänftigen seyen; bey der Niederkunft, daß sie thun, was das Gesetz befiehlt, das Gewissen schärfen und nicht sogleich damit zufrieden seyn, wenn ihnen nur was immer für ein Name oder auch gar keiner genennet wird. Ob der rechte Name des rechten Vaters über denselben Schande, Unglück bringe, das geht sie nichts an, wol aber, daß durch ihre Gleichgültigkeit, Gunst oder Bestechlichkeit das unschuldige Kind, deß Mutter meist nur seine Mutter halbwegs ist, nicht auch seines wirklichen Vaters beraubt werde.**) Vor Allem ist von unserm Standpuncte aus bey den Hebammen darauf zu sehen, ob sie Gott fürchten, darin den Egyptischen Wehmüttern gleich, 2. Mos. 1, und fromm seyen. O wenn in irgend einer Noth ein kräftig Gebet an seinem Ort ist, so ist es unter den Umständen, welche ohne Beysatz die Noth heißen. In unsrer alten Kirchenordnung von 1542 heißt es: De Prediger scholen die Frouwen vnderwisen, so tho dessen Ampte gesettet un erwelet syn. Sorgen Sie mit dafür, daß die aus den Wochenstuben wie verbannte fromme Rede wieder hineinkomme, dahinein und wo sonst sie ihrer Stätte beraubt worden ist.

---

*) Vergl. die Anmerkung auf pag. 187.

**) Vergl. die Bekanntmachung des Königl. ev.-luth. Consistoriums in Kiel vom 16. Octbr. 1873 und der Königl. Regierung zu Schleswig vom 24. October 1873 im Kirchl. Amtsblatt 1873, pag. 93.

Zehnte Rede.

Von den collegialischen Verhältnissen, den engern ministeriellen. Mithelfer, Presbyterium. Collegen, Pastor und Diakonus. Geschäfte. Ob es nicht besser, keinen Collegen zu haben. Dodekalog. Die weitern administrativen und judiciellen Verhältnisse. Testamente machen. Die superordinirten Verhältnisse.

Wiefern die in der vorigen Zusammenkunft genannten Personen, Küster, Klingbeutelträger, Eidgeschworne u. d. a. von Ihnen für die Zwecke des Amts zu gebrauchen seyen, daß Sie mittelst ihrer hören und sehen in der Gemeinde umher, gleichwie auch mittelst ihrer zu einzelnen Mitgliedern, Familien, Dörfern dasjenige sprechen, was Sie Selbst nicht sprechen können oder mögen, — dieß überlasse ich gänzlich Ihrer eignen Beurtheilung. Nützlich ist es, außer unsrer Organe, der passiven und der activen, noch andrer sich bedienen zu können, aber wie mit Redlichkeit, Offenheit und Würde es will gethan seyn ohn allen Schein der Spionirung, der Neuigkeitskrämerey u. dgl., daran brauche ich nur zu erinnern. Wenn zu Stande gekommen wäre, was meines Wissens nirgends oder doch nur auf eine kurze, nicht historisch gewordene Zeit, was einmal im vorigen Jahrhundert ist verordnet worden, dieses, daß in jeder Gemeinde eine aus den gottesfürchtigen und angesehensten Kirchspielsleuten zu wählende Zahl von Mithelfern — der Name Helfer ist pastorlich in Würtemberg, — den Predigern sollte zugeordnet werden, alsdann hätten wir in unserm Lande eine wahre Presbyterialverfassung wenigstens nach unten gehabt. Was meinen Sie, ist eine solche Verfassung wünschenswerth? Der Pastor hält Sitzung, vier, acht Personen oder wieviel nach der Größe der Gemeinde, haben sich bei ihm versammelt, über den kirchlich-religiösen und über den häuslich-religiösen Stand der Gemeinde wird gesprochen, Anzeige von denen gemacht, die auf bösen Wegen gehn, Vorschläge gethan, wie diese zurückzubringen, besprochene Ermahnungen werden durch Einen dem Irrgänger hinterbracht, wenn fruchtlos, so wird er vor die Versammlung gerufen, und wird in ihr, von ihr zur Rede gestellt, noch immer unter der Hand, wenn fruchtlos auch dieses, dann in irgend einer Weise eine öffentliche Rüge und was darnach weiter geschiehet. Das ist es ja, wie es in ältern Verfügungen mit den Censores in den Kirchspielen und in der Instruction des Gen. Superint. von 1739 gemeint gewesen: „zugeordnete Mithelfer, die den Predigern rathen und beystehen, auf der Eingepfarreten Leben und Wandel mit achten, unchristliches Wesen den Seelsorgern anzeigen, damit diese entweder allein oder in der Mithelfer Gegenwart die gradus admonitionis anwenden." Thunlich ist es, denn ungefähr so wird in der reformirten Kirche, wenigstens in Holland gethan, allein

mit Erfolg hat man sich in unsern Zeiten wider die versuchte Einführung eines solchen Presbyteriums gesträubt, wovon auch ja das in unserm Vaterlande verordnet gewesene Helferamt ein älteres Beyspiel gegeben hat. Ich weiß nicht, lieben Freunde, wie sich in der Wirklichkeit die Sache macht und sich ausnimmt, in der Vorstellung aber, muß ich sagen, empört sich mein Selbstgefühl darüber, daß es eine Behörde geben soll, die mich bewacht, die mein Verhalten vor den Richterstuhl ihres Urtheiles ziehen darf und event. mich selber.*) In solcher officieller Weise räume ich dieß Verhältniß zu mir keinem Menschen auf der Welt ein, nein, ich will keinen geistlichen Vater haben, keinen Pater. La Combe, behalte die Güyon den, und die Fürstin Gallitzin ihren Gewissensrath Overberg — geschweige, daß ich ein ganzes Collegium von Vätern oder Vormündern leiden könnte. Wäre von unserm lutherischen Beichtvateramt nicht diese Vorstellung entfernt zu halten: der Beichtvater ist ein Mann, der amtlich dich beobachtet, wo du gehest und stehest, und wenn er nach seiner Meinung dich auf Irrwegen antrifft, alsobald tritt, der sonst dir nachgegangen ist, vor dich hin und sagt in Amtsberechtigung: Nicht weiter, du kehrest sofort mit mir um! — ich würde das Verhältniß den Augenblick aufheben und diesen Beichtvater nach dem misgegriffenen Ausdruck einer Verordnung, gegen einen andern vertauschen, ob der nicht anders dieß Verhältniß ansähe. Aber, wo steckt denn, fragen Sie mich, der Unterschied? und wie ich's meine? Da, so: Das Amtliche, das Officielle und Officiose muß in den Hintergrund treten, und das Freundschaftliche in den Vordergrund, sofern nähere Bekanntschaft und Freundschaft zwischen uns ist; fehlt diese nähere Bekanntschaft und Freundschaft, so muß das Persönliche schwinden und auch nicht das Menschlich-Amtliche sich spreizen, sondern das Göttlich-Amtliche muß erscheinen, der höhere Beruf vernommen werden wie er einestheils auf der allgemeinen christlichen Gemeinschaft und Verbrüderung, anderntheils auf einer mystischen Erscheinung beruhet, nicht unähnlich, wie wenn ein Prophet sagt: Der Herr hat es zu mir gesagt, wie Gad, Nathan auftreten, sofern dieses sich geltend vor mir macht, welches Falles ich denn nach dem Creditiv zu fragen vergesse und eben so wenig nach meinem Denuntianten frage. Das halte ich für die rechte Begründung der speciellen Seelsorge.**) Und hier hat diese meine Erklärung über sie einen Ort, die wol jemand früher mag erwartet haben, hier, wo sie zugleich meine Ansicht von Presbyterien, soweit sie über das Moralische sich erstrecken, und über das Helferamt kund thut, wie es einmal in unserm Lande versucht worden ist. Der rechte Helfer ist der College, wie sich die Prediger an derselben Gemeinde nach ihrem gemeinschaftlichen Verhältniß zu dieser Gemeinde nennen. Specialcollegen, die an derselben Kirche oder Gemeinde stehen, sofern es in einer Stadt, in einem Flecken zwey oder mehrere Kirchen giebt. Einige wenige Orte haben wir in den Herzogthümern, wo es Compastorate giebt, in Rendsburg, Meldorf, Mildstedt z. B. sonst meistens ein Pastorat und ein Diakonat, ein vier, fünf Archidiakonate, davon ein paar, unter welchen ja auch meines, des Diakonats ermangeln.***) Der Begriff des Diakonus, an Stellen auch

*) Vergl. Harms, vermischte Aufsätze und kleine Schriften pag. 162: „Von mir noch ein Seufzer hinterdrein: Das macht unsre Zeit zu einer recht traurigen, daß auch Niemand mehr allein fertig werden kann! Die Regierungen setzen berathende Stände ein, die Criminalrichter begehren Geschworne, die Polizei ruft nach immer mehrern Polizeidienern, die Prediger sollen durch Presbyterien und innere Mission unterstützt werden und anderes mehr."

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 63.

***) Das Diaconat an der Nicolai-Kirche in Kiel ward im Jahre 1798 aufgehoben. Harms war Archidiaconus daselbst von 1816—1835.

noch Caplan genannt, hat sich im Verlauf der Zeit aus dem Verhältniß, dem untergeordneten, zu dem Pastor oder Hauptpastor gänzlich heraus und in ein völlig gleiches Verhältniß zu der Gemeinde gebracht.*) Die Gemeinde hat einen Diakonus, der Hauptpastor hat keinen. Die Geschäfte sind verschieden vertheilt, hier so, dort so, was man jedes Orts lernen muß. Es giebt Stellen, wo beyde Prediger fast nur durch die Namen Pastor und Diakonus sich unterscheiden, d. h. in amtlichen Beziehungen, denn angeredet wird der Diakonus gleichfalls mit Pastor, und wieder auch Stellen, wo der Diakonus nur einige Predigten im Jahr zu halten, gewisse Handlungen, Taufen, Trauungen z. B. nicht zu verrichten hat, Stellen auch, wo gewisse Handlungen, Taufen z. B. dem Diakonus ausschließlich zukommen. Wie gesagt, Sie müssen das Ihres Orts Sich sagen lassen. Der eine Geschäftskreis ist richtiger als der andre gezogen, und selten steht es in des einen oder beyder Prediger Macht, darin etwas zu ändern, selten, aber zuweilen doch. Und was möchte denn wohl der bestgezogene Kreis seyn? Nicht zu rasch gesprochen: Völlig gleich! Denn, um zuerst den verschiedenen Ertrag der Stellen als Grund zu gebrauchen, wo der Pastor eine dreymal größere Einnahme hat, da sollte der Diakonus doch eben so viele Arbeit haben? Ferner, wenn doch in der Regel den Pastoren alle Arbeit leichter wird, der Diakonus aber sich noch zu üben und eine Fertigkeit sich zu erwerben hat, ob freylich eine Stetsfertigkeit nicht, da ist es für diesen wie für die Gemeinde vortheilhafter, wenn ihm das Amt weniger zu thun giebt. Und zum Theil sind auch die Geschäfte von solcher Art, daß sie besser in des geübteren und erfahrneren Mannes Händen stehen. Wenn sich's denn trifft, wie sich's ja zuweilen trifft, bey dem Diakonus findet sich die größere Erfahrenheit und Gewandtheit, oder wenn sich's mit den Jahren macht, bey dem Pastor vermindert die Fähigkeit sich, was ist's in solchen Fällen mehr, als daß der eine abgiebt, und der andre übernimmt, denn sie sind ja collegae conjunctissimi. Lassen wir es daher gern die Regel bleiben, der Pastor habe die meisten Geschäfte. Und da Sie ja zum Theil mit einem Diakonat anfangen, spreche ich weiter, es wird Ihnen in den ersten Jahren sehr zu Statten kommen, vornämlich auf kleinen Stellen, wo Sie Stunden zu geben fast gezwungen sind,**) wenn Sie nur jeden andern Sonntag zu predigen haben und die mehrsten andern Amtshandlungen der Pastor verrichtet. Ich möchte rathen, trachten Sie nach einer solchen Stelle, allein Ihre Frequenz ist ja so groß gegenwärtig, daß Sie schon jede nehmen müssen, die zu erhalten ist; es giebt auch, wo der Diakonus nur den dritten Sonntag zu predigen hat, aber das ist zu selten, daselbst tritt er zu wenig in die Kirchenbekanntschaft bey den Gemeindgliedern, daselbst hält es gewiß schwer, einen fixen Zuhörerkreis um sich zu ziehen. Ich freue mich noch diesen Tag, daß ich in der Gemeinde, wo ich früher stand, (nicht: in meiner frühern Gemeinde, so darf nicht sprechen, wer einen Collegen hat!) nur jeden andern Sonntag zu predigen gehabt habe.***) Auch darum ist diese Einrichtung gut, weil man an seinem freyen Sonntage den in der Nachbarschaft allein stehenden Amtsbrüdern, wenn sie krank sind, oder sonst verhindert, ihren Gemeinden dienen

---

*) Vergl. Jensen, damals Pastor in Gelting, historische Nachrichten über unsere Diaconate, mit nachträglichen Bemerkungen von J. Asmussen in dem Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg. Bd. 1 (Altona 1833) pag. 265—320.

**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 88.

***) Vergl. pag. 19, und Harms, Lebensbeschreibung pag. 85.

kann, und auch, daß man unbeschadet des Amtes selbst einen andern als den Collegen und sich zuweilen hören kann.

Wenn ich hiernächst fragte, auf welchen andern Punct der Rede wir jetzt treten wollten, nicht wahr? Sie alle würden sagen: Sprechen wir darüber, was besser sey, einen Collegen zu haben oder allein zu stehen. Ist's wirklich so? aufrichtig, ist's nicht, daß Sie möchten Ihren Wunsch alleiniger Prediger an einer Gemeinde zu seyn, mit guten Gründen unterstützt sehen? So geben Sie Selber an. — Ja, davon habe ich mein Lebtage viel gehört, daß Collegen sich selten wohl vertrügen, aber glauben Sie mir, so schlimm, wie man es macht, ist es nicht. Man möchte sagen, es befremdet, daß es noch so gut im Ganzen mit der Collegialität stehet, denn der Kamm des Rades und der Stock des Drillings fassen sich nicht so oft und so fest an, wie die beyden Prediger an einer Gemeinde sich anfassen. Und wie manche Zankäpfel, die es freylich manchmal sind, blieben unhingeworfen, sobald nur, was bey jeder Vacanz der einträglicheren Stelle geschehen kann, die Einrichtung verfügt würde: Ihr beyden Prediger theilt fortan die Gebühr, und nicht die normirte allein, sondern auch, was darüber gegeben wird! Für eine Theilung der Geschäfte, nach Art der Geschäfte, kann ich nicht sprechen und noch weniger für eine Theilung der Gemeinde, wie in Rellingen, chorographisch aus Gründen nicht, die ziemlich hoch liegen. Dieser eine Grund wider das letzte liegt ganz oben: Es hebt den Begriff einer Gemeinde auf. Die beyden Collegen müssen Friede halten. Das aber sind die Vortheile davon, wenn eine Gemeinde zwey Prediger hat, für die Gemeinde, denn was sie für ihre Person lieber hätten, ist sehr untergeordnet: 1) dann steht das öffentliche Werk nimmer still, 2) wird auch besser gethan, 3) und in dem pastoralischen Theil des Amts wird mehr gethan. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, gilt auch für die Verwaltung des Amts. Wir haben schon einmal beym Prediger, bey den Malen, wie oft man predigen soll, davon gesprochen. Jung und Alt gehören zusammen, d. h. ein Repräsentant des Stabilen und des Mobilen, der Theorie und der Praxis, der Orthodoxie und der Heterodoxie, der Weile und der Eile, des Engels Gabriel und des Pflegevaters Joseph, des Apostels Paulus und des Apostels Johannes, und auch Jesus sandte seiner Jünger zween.*) Daher sollte keine Gemeinde ohne zwey seyn, wie es gewiß auch die Vorfahren so verstanden haben, wenn so vielen kleinen Gemeinden, tausend Seelen und noch wenigeren, zwey gegeben sind. Der Unverstand hat manches Diakonat eingezogen; er- und behalten doch Delve,**) Beyenfleth, Neukirchen, Neuendorf und andre kleinen Kirchspiele ihren zweyten Prediger! und bekämen die größern Kirchspiele, die von 3, von 4000 Seelen und darüber, alle einen zweyten! Sülfeld, Nienstädten zu nennen, die wol die zwey allergrößten von denen sind, die nur Einen Prediger haben, Kropp, Hohn im Schleswigschen, wo ein 130 Kinder getauft werden, sind ja Gemeinden für wenigstens zwey Prediger, dann die mehrern zwey Gemeinden, die nur Einen haben in Angeln. Das war keine gute Zeit in und für Hellas, als man drey Prophetinnen am Orakel nicht mehr nöthig, sondern Eine Pythia hinlänglich fand. Was die Zwiste aber unter Collegen betrifft, so habe ich ein Präservativ,

---

*) Vergl. die Anmerkung auf pag. 20.

**) Das Diaconat in Delve ist im Jahre 1870 aufgehoben (Kirchl. Amtsblatt 1870, pag. 36), die Diaconate in Neuenkirchen und Neuendorf seit Jahren unbesetzt, dagegen in Sülfeld eine Pfarradjunctur errichtet, das Kirchspiel Nienstädten schon im Jahre 1857 in zwei Pfarrdistricte zerlegt, und von der Gemeinde Hohn im Jahre 1876 das Kirchspiel Hamdorf abgezweigt.

von welchem man schon, wie mir dankbarlichst gesagt ist, hin und wieder guten Erfolg verspürt hat, was ich auch wol den Dodekalog für die collegialischen Verhältnisse nenne, äußerliche Mittel, innerliche haben einen andern Ort: 1) Meide den Bekannten von früherer Zeit. 2) Tritt nicht in das Verhältniß des Du und Du. 3) Laß Dir nicht zu viele Verbindlichkeiten auflegen. 4) Fange nicht mit zu heißer Freundschaft an. 5) Verschaffe dir die klarste Kenntniß von allen Beykommenheiten. 6) Binnen Jahr und Tag nimm keine erhebliche Veränderung vor. 7) Gehe nicht auf Verdunkelung deines Collegen aus. 8) Entzeuch dich seinen Predigten nicht. 9) Schlage dich nicht zu seiner Gegenparthei. 10) Nimm Weib, Kinder und Gesind' in Acht. 11) Scheue die Billets. 12) Lieber als Hammer sey du Ambos. Schweißen wir eine gelehrte Note hieran. Luther schreibt von den Predigern, besonders den Landpredigern: „Sie sind zumal seltsam, die nicht koppisch oder meidsam und leidsam sind." In Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1831, Heft 4, S. 863, in einer Note: Diese Worte bedürfen eines kleinen exegetischen Excurses. Koppisch, Adelung Thl. 2, Kopper, von einem Pferde gebraucht, ein Krippenbeißer, also halsstarrig, starrköpfig. Meidsam und leidsam, was Adelung von leidsam sagt: die Fertigkeit besitzen, sich leidendlich zu verhalten, ein Uebel mit Geduld zu ertragen, — daran ist hier nicht zu denken. (Jawohl!) In Ermangelung historischer Belege sind sie aus sich selbst zu deuten. Nach der Analogie heißt leidsam zum Leiden geneigt, meidsam, zum Meiden geneigt, also jenes: empfindlich, dieses: nicht umgänglich und duldsam, ein solcher, der Fremdes nicht ertragen kann, es flieht oder abstößt. Es sollen halsstarrige, abstoßende, empfindliche Leute, unpraktische, für das Leben untaugliche Menschen, Sonderlinge bezeichnet werden. So Ullmann.

Die Ableitung des koppisch halte ich nicht für richtig, die Deutung des meidsam und leidsam halte ich für unrichtig. Im Plattdeutschen hier zu Lande ist leidsam, liidsam sehr gebräuchlich, fast synonym mit schlehtsch, an sich vorüber gehen lassen, über sich hin, wie eine Rolle oder ein Haken das Tau. Liidsam, nicht von leiden pati, sondern von leiden sinere, oder von dem plattdeutschen Idiotismus: die Sonne liidt, macht die gefrorne Erde weich, also weich, nachgiebig, milde, sanft, friedsam, — meidsam aber: wer alle Anlässe zum Streit meidet und selbst keinen Anlaß giebt. Daher möchte ich den Text ändern und anstatt „oder" setzen „sondern": nicht koppisch, sondern meidsam und leidsam. —

Zum Theil und mehrentheils werden die vorhin gegebenen Regeln sich auch nützlich beweisen außerhalb der engern ministeriellen Verhältnisse, in den weitern collegialischen, des Consistoriums und des Kirchencollegiums und welche andre aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzte Behörden es giebt, Schul-, Armencollegium u. a. m.

Unsre Consistorien, wir reden von den Unterconsistorien, haben eine verschiedene Zusammensetzung.*) Hier in Kiel besteht es aus dem Magistrat und dem Ministerio mit Ausschluß des adiuncti min.; das Rendsburger hat bis vor wenigen Jahren aus durchaus lauter geistlichen Personen bestanden. Meistens Amtmann und Actuar, Propst und zwey Prediger. In Norderdithmarschen: Landvogt und Actuar, Propst und sämmtliche Prediger. Wer von Ihnen dahin kommt, der ist Consistorialrath, von zwanzig einer. Auch ist der Geschäftskreis verschieden. Das hiesige hat zugleich alle administrativen Sachen, die anderwärts

*) Die Gerichtsbarkeit der Consistorien ist, wie bereits pag. 115 angemerkt worden, seit dem 1sten Septbr. 1867 überall in Schleswig-Holstein in Wegfall gekommen, und dieselben aufgehoben.

bey den Consistorien nicht, sondern bey den Kirchencollegien sind. Welches und welcherley das Collegium oder eine besondre Commission, man suche die Kenntnisse, im Besitz welcher man seinen Sitz mit Ehren einnimmt. Juristische Kenntnisse, besonders in Ehesachen, denn die kommen am häufigsten vor. Lassen Sie es nicht bey den drey, vier justis causis divortii bewenden, schreiten Sie bis zur Unterscheidung zwischen dos und paraphernum vor, indem dieses, wenn auch zu unserm Spruche nicht, doch zuweilen zu unserm Sprechen während der Verhandlung der Sache kommt. Ob gleich Amtmann, Landvogt und Actuar in der Regel diese Sachen viel besser wie die Prediger kennen und mitunter der Bescheid schon vor der Sitzung concipirt wäre, sub spe rati, so schadet's doch nicht, wenn auch wir nicht unkundig sind. Wer mag denn ein Ja und Nein sprechen auf Glauben an Andre! über Jemandes Wohl und Weh entscheiden, ohne eigene Kenntniß von Recht und Unrecht!

Hier wäre ja wol eine Stelle, vom Testamentmachen etwas zu sagen; ich wüßte nicht, wo sonst. Ob ich Sie lehren wolle, wie ein Testament zu machen sey? Nein, sage ich, das will ich nicht, einmal, es gehört nicht in die Pastoraltheologie,*) dann aber, ich will mich nicht richten lassen von denen hier, die das Collegium de testamentis conficiendis bey Statsrath Falck gehört haben, noch will ich durch meine beschränktere und minder gründliche Anleitung jemanden abhalten, dieß Collegium zu hören. Ich gehe daher bloß um dieses Stiefkind unserer Amtsthätigkeit herum geziemendermaßen:

1) Unser Land theilt sich — in Dörfers Topographie, in Falck's Handbuch und auf den Charten finden Sie freylich diese Eintheilung nicht — in drey Theile: der eine, wo die Prediger die Testamente schreiben, und die weltliche Obrigkeit darf es nicht; der zweyte, wo die weltliche Obrigkeit die Testamente schreibt, und die Prediger dürfen es nicht; der dritte, wo beyde ein gleiches Recht auf dieses Werk haben. Außerdem giebt es einzelne Personen, welche sich hie und da aufhalten, die ihr eignes Testament selbst schreiben können und bedürfen weder des magistratus noch des clerus dazu. Da müssen Sie denn an Ort und Stelle erfahren, was daselbst Rechtens ist. Freylich, wenn Sie auf jemandes Verlangen dessen letzten Willen in articulo mortis zu Papier bringen, ohne die Formalien eines Testaments, so werden Sie dieserwegen in keine Brüche verfallen, es steht aber zu erwarten, wieviel es vor den Erben und dem Gerichte gilt.

2) Geneigt, ein Testament zu schreiben, beweisen wir uns in der Regel nicht. Weshalb wird es mehrentheils gethan? Aus zwey Ursachen. Man will den Intestaterben etwas entziehn und dieß Andern zuwenden. Es kann billig und löblich seyn, doch lieget uns ob, den alten Spruch in Ehren und Würden zu halten: Wer da will selig sterben, der gebe sein Gut den rechten Erben. Die andre Ursache, wie man sie oft mit diesem Ausdrucke hört: Dat de Herren nig damank kaamt. Nun, es können wol die Herren, wenn die Erbmasse darnach ist, ein tausend Thaler für die Behandlung verdienen, so viel entgehet den Erben alsdann, und doch nimmt es meistens einen andern Gang, als welchen der Erblasser gern siehet, allein einem etwanigen durch ein Testament zu Recht gemachten Unrecht wird doch durch den Hinzutritt der Officialen vorgebeugt.

3) Sie nehmen hieraus ab, daß die Officialen dem Testiren überhaupt und dem dabey fungirenden Geistlichen insonderheit nicht mögen hold seyn, wäre es

---

*) Vergl. pag. 238.

auch aus keinem andern Grunde, als weil ein Testament so oft ein Unrecht zu Recht macht. Sehen wir deshalb uns wohl vor, bereden nicht und machen das Testament in allen seinen Haupt- und Nebenpuncten unanfechtbar. Vergessen Sie z. B. ja nicht, daß die vorschriftsmäßige Abgabe ans Zuchthaus entrichtet werden solle.

Außer den juristischen Kenntnissen, die wir als Mitglieder eines Consistoriums brauchen, haben wir uns, und dieß besonders als Mitglieder eines Kirchencollegiums, Schulcollegiums u. a., auch administrative Kenntnisse zu erwerben. Im Vortheile stehen diejenigen unter Ihnen gegen ihre Commilitonen, die von Jugend auf, bis da sie anfingen zu studiren, nicht allein das Zusehen und Zuhören gehabt haben, wie es mit solchen Dingen getrieben wird, sondern die sogar einiges selbst damit zu schaffen gehabt haben, es thut dieß seine Dienste lebenslang. Aber erwerben lassen sich die erforderlichen architektischen, agronomischen, merkantilischen, buchhälterischen Kenntnisse doch und ein gewisses Maaß davon muß erworben seyn, wenn wir uns als treue Haushalter wollen erfinden lassen. Oder soll ich lieber warnen und sagen: Werfen Sie nicht zu sehr in dieses Fach? Es ist anziehend, verlockend. Man ist beschäftigt und der Geist bleibet unangestrengt, das kommt auch dem Körper zu Statten; man giebt sich ein Ansehen in der Versammlung und bekommt den Dank der Commüne, wohlfeil erlangt; man sieht's, was man ausrichtet, beschafft, zu Stande bringt, wie man monumentirt, wie man das in dem geistlichen Theil unsres Amtes nicht also wahrnimmt, und zuweilen wirft es auch Geld- oder geldverwandte Vortheile ab. O, das hat Manchen zu einem schlechten Prediger und zu einem noch schlechtern Priester gemacht, als er sonst würde geworden und gewesen seyn. Wovon ich noch am liebsten sähe, daß unsres Standes einer sich ganz besonders legete darauf, das wäre — auf die Kirchenbaukunst, und das nicht sowol, für welchen Preis ein dauerhaftes Gebäude aufgeführt werden könne, sondern vielmehr, wie eine lutherische Kirche, ihrem Cultus gemäß zu bauen sey, auf daß wir mit dieser hochwichtigen Angelegenheit einer Parochie aus den Händen derer herauskommen, die wohl einen Tempel bauen können, der darnach aussieht, schön und erhaben, aber eine christliche Kirche, die eine gedeckte Schönheit fordert und eine gedämpfte Erhabenheit, und eine den katholischen und den reformirten Cultus zum Theil in Einen Cultus aufnehmende lutherische Kirche mit Canzel und mit Altar, beyde in gleicher Angemessenheit und Zweckmäßigkeit zu bauen den Verstand nicht haben.*) Braucht's aber auch keine neue Kirche zu seyn, an welcher sich der beßre Verstand zeigen kann, bey einem Anbau schon und bey einem Abbruch, sowie bey einer Verändrung im Innern hat er seine Stätte.

Freylich, dergleichen fällt nicht alle Jahrzehend vor, was aber alle Jahr und oft alle Monat vorfällt, das soll Ihnen nicht gleichgültig gemacht worden seyn, wenn Sie darüber zu Rath gerufen werden. Wichtiger noch als die möglichst gute Kenntniß von allen vorkommenden Sachen ist die Beweisung einer strengen Rechtschaffenheit, die in keinem Falle Ja sagt, wenn sie Nein sagen sollte, und in keinem Falle Nein sagt, wo sie Ja sagen sollte. Diese Rechtschaffenheit, verbunden mit Freundlichkeit und erlaubter Nachgiebigkeit — sey vornämlich Ihr Erwerb und Ihre Uebung.

Nehmen wir vor unserm Auseinandergehen noch die superordinirten Verhältnisse mit, in dem Einen Betracht, wie wir uns gegen unsre Vorge-

---

*) Vergl. pag. 210.

setzten zu verhalten haben. Sonst weiß ich wol, daß ein und andrer künftiger Propst sich unter Ihnen befindet, vielleicht sogar von den künftigen beyden Generalsuperintendenten einer, allein es will mir nicht schicklich scheinen, daß ich zu diesen Höhen hinaufrede. Wer von Ihnen für eine solche bestimmt ist, der wird auch schon selber, bergan gehend, die Erkenntniß- und Willenskraft gewinnen, bey welcher ihm keine Anfassung vonnöthen ist. Also nicht, wie haben unsre Obern sich in ihrem Amt gegen uns, sondern wie haben wir uns gegen unsre Obern zu verhalten.

Ehre, dem Ehre gebühret, Röm. 13. Aber wiederum stehet auch geschrieben Luc. 3, 13: fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Diejenige Ehre, die gesetzt, die gesetzlich ist, nebst den Zusätzen, die aus Lebensreinheit, Dienstbeflissenheit, aus Wissenschaft, Erfahrung und höherem Alter entspringen, diese augmentirte Ehre werde jedem Vorgesetzten erwiesen ungeheuchelt und ungeschmeichelt, williglichst. Haben wir auch die Zeiten, meine ich, nicht mehr, da, wenn Amtmann und Propst zur Visitation kamen oder der Generalsuperintendent vollends, auf der Pfarre es sich nicht anders ausnahm, wie wenn die Götter den Menschen gleich geworden und zu dem Pastoren hernieder gekommen wären. Act. 14, 11. Ich habe noch in meiner Kindheit einen Schimmer davon gesehn. Diese Zeiten sind vorüber, weil einestheils die Obern selbst sich anders gewiesen und es den Predigern zu verstehen gegeben haben, daß sie sich als mit keinen andern Auspicien creirt ansähen und die Prediger nicht pro ministris, sondern pro collegis hielten Liv. 6, 11. Oder gäbe es doch immer noch Subjecte, die den Visitatoren Ochsen und Kränze bringen und selbst in der Kirche, in ihrer Red' an die Gemeinde, den Weihrauch einer wirklich vorhandenen oder simulirten Verehrung streuen?*) Es müssen aber die Zeiten auch nie kommen, da eine Visitation sich wenig anders ausnehme, wie wenn den Pastoren zwey academische Brüder mit ihren Familien besuchen, da die Herren vor Tisch die Kirche besehn, und hören den neuen Organisten spielen. Daß eine Visitation sich nicht aufs Entfernteste so ausnehme, meine Freunde, sorgen Sie Selbst an Ihrem Theile mit dafür. *Πάντα εὐσχημόνως καὶ κατὰ τάξιν γινέσθω.* 1. Cor. 14. Das ist aber die Taxis, wie vorhin gesagt: Ehre, dem Ehre gebühret. Und im Weitern, falls es sich träfe, wie denn ja Menschen es sind, die zu Obern gesetzt werden, und Engel lassen sich nicht verschreiben, daß ein Oberer eine Schwäche irgend welcher Art wenig verdeckete, so sollen wir kaum unter uns, viel weniger vor Andern davon sprechen, eingedenk, daß wir selbst nicht schwächenfrey seyen und es gerne haben, wenn man uns mit Glimpf und Güte beurtheilet. Macht es sich so, daß wir mit unserm Vorgesetzten zugleich in collegialischer Verbindung stehen, fast alle Pröpste sind ja Hauptpastoren, so sey unser Betragen gegen ihn um so viel gemeßner, und wenn wir mit weltlichen Vorgesetzten an einem Ort leben, trachten wir eben nicht darnach, auf dem Umgangsfuß des reciproken Bratens oder Butterbrodts mit ihnen zu stehen. Warum das nicht? Meistens sind sie unkirchlich, da würde unser Umgang mit ihnen der Gemeinde ein Aergerniß seyn, und auch wenn in dieser Hinsicht nichts dawider wäre, wie denn die Zahl der unkirchlichen Beamten sich vermindern zu wollen scheint, so ist und bleibt dennoch ein freundschaftliches Verhältniß dieser Art mit so vielen Bedenklichkeiten umstellt, die es rathsam machen, nicht in dasselbe einzugehen. Wir verstehen den Kaiser Julian leicht, wenn er dem Oberpriester zu Galatien schreibt: Die Befehlshaber der Provinz besuche selten in ihrem Hause.

---

*) Vergl. pag. 60.

Was den Gehorsam betrifft, die Obedienz, so haben wir ja ein Versprechen gegeben bey unserm Eintritt ins Amt und auch ist eine besondre Verordnung in diesem Betreffe gegeben. Je höher herab ein Befehl kommt, je prompter und pünktlicher geschehe die Folgeleistung. Meistens haben wir dabey die Feder zu brauchen; ich habe Eingaben gesehen mit einer so schlechten Feder, auf so schlechtem Papier und so in aller Hinsicht nachlässig geschrieben, wie sich kaum ein Freund erlaubt, wenn er an seinen Freund schreibt. Machen Sie es nicht so! — (Doch auch, als wenn Sie Sich anbey zu einer Schreibmeisterstelle empfehlen wollten.) Eine etwanige Opposition fange wenigstens mit Gehorsam an und gehe von ihm, wenn wir meinen es zu müssen, zu bescheidenen Gegenvorstellungen über. Daß etwas begehrt würde, wozu wir sagen müßten, sofort: Nein, ich kann es nicht, — ist ein kaum denkbarer Fall. Erließe eine untere Behörde aus inscitia oder incuria etwas, dawider mit klarem Wort eine vorhandene höhere Verfügung stritte, so wird eine Erinnerung an diese Verfügung unfehlbar genehm gehalten. Wie weit übrigens geistliche und weltliche Macht sich erstrecke auf dem Kirchengebiet, worin das jus sacrorum und das jus circa sacra verschieden seyen, das jus reformandi, die interna und externa, das Territorialsystem: cujus regio, ejus religio; das Episcopalsystem: qui docent, regunt; das Collegialsystem: qui alunt, praecipiunt, oder dessen Brodt ich esse, dessen Lied ich singe; die den Tisch decken, geben die Lieder an; die freye Kirche oder die Independenz: qui jubent parentque, iidem sunt, oder: Worüber zwey sich einig werden, geht den dritten nichts an, — dieses, sowie die Consistorialform und die Presbyterialform u. a. m. sind keine Gegenstände der Pastoraltheologie, sondern des Kirchenrechts. Erstere lehrt nur darüber: Bleibe kein Prediger unbekannt mit dem, was über diese Puncte in den literärischen Kammern verhandelt wird, er aber für seinen Theil achte, wie lang er kann, das Bestehen als der Gründe einen für dar Fortbestehen.

Elfte Rede.

Die häuslichen Verhältnisse. Sich verheirathen oder unverheirathet bleiben. Sich mehrmals verheirathen. Ein Haus machen, große Gesellschaften. Der kleine Umgang oder die Besuche. Die Correspondenz.

Unsre heutige elfte Zusammenkunft. — (Wie sprechen und schreiben Sie: eilf oder elf? Leben, leven, lev, lif soll man vor Alters anstatt zehn gesagt haben, hiernach müßten wir schreiben einlif, das n weg: eilif, die

beyden i weg; elf.*)) Unsre heutige Zusammenkunft stelle sich um die häuslichen Verhältnisse eines Pastoren. Werfen wir, l. Fr., wie wir pflegen, einen Steg hinüber. Für einen Steg könnte gelten die Aehnlichkeit, ausgesprochen so: Eben die dreyfältigen Verhältnisse, die sub-, co- und superordinirten, treffen wir für den Pastoren auch wieder in seinem Hausstande an, ob denn de jure nicht eben alle drey, so doch de facto nicht selten. Allein diese Aehnlichkeit ist kein Steg, über welchen gegangen, ist ein Stock, mit welchem gesprungen wird, bleibe sie ungebraucht. Wir gehen besser so mit einer Frage.

Blicken wir zurück auf das beschrittene Feld unsrer Amtsthätigkeit. Auch unangeschlagen, was wir als Prediger und als Priester zu thun haben, nur das allein angesehen, was unser Pastorat von uns fordert, daß wir es thun, daß wir es wahrnehmen, von der cura animarum an bis zu der obedientia erga dominos: ist es da rathsam, ja, ist es da erlaubt, auf ein noch Mehreres sich einzulassen, ein Haus zu haben, oder gar ein Haus, was man so nennt, zu machen?

Weiter gesprochen. Wer von Ihnen, der seinen Verstand braucht, wer von Ihnen, der des Vermögens ist, ein Ideal zu entwerfen, oder nur Augen hat, um ein Ideal von einem Geistlichen anzuschaun, kann wol meinen, daß er seinem Beruf auch nur zu eigener Zufriedenheit nachzukommen im Stande sey? Denken von ihrem Beruf Andre ebenso, wir können von unserm nicht anders denken, und wenn es Einem Stande eingeräumt wird, hoch von sich und seinen Berufspflichten zu denken, so ist die Welt billig genug, es uns einzuräumen vor jedem anderen. Ein Prediger, ein Priester, ein Pastor seyn, das ist viel. Aber es werden Menschen dazu genommen und keine Engel. Ich deute hiermit auf ein zwiefaches Bedürfniß, auf das eine, daß wir in einem Zusammenhang mit der sinnlichen Welt, auf das andre, daß wir in einem Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt stehen. Um Eins zu seyn, muß man mehr als Eins seyn, um Prediger zu seyn, muß man auch etwas Andres seyn. Der Prediger muß mit zwey Armen in die übersinnliche Welt langen, auf daß er habe zu geben, das heißt, ein scientifisches und ein contemplatives Leben führen; er muß auch mit zwey Armen in die sinnliche Welt langen, auf daß er verstehe zu geben und physisch könne geben, das heißt, ein familiäres und ein sociales Leben führen. Seine Augen und seine Ohren sind zu schwach und seine Hände sind zu kurz, er muß sich fremder Hände und Ohren und Augen bedienen, wie zum Herbeyschaffen so zum Entfernthalten. Das meine ich, ist ein Punct, tretend auf welchen wir über die Priesterehe sprechen können. Denn mit der Ehe entsteht doch eigentlich das Haus, welches nicht hat, sondern nur Wohnung, wer unbeweibt auch in einem Palais wohnet, wie man das Pastorat zu Giekau wohl nennen kann.

Und hiermit ist's schon ausgesprochen: Wir sind nicht für den Cölibat, sagen mit Gregor von Nacianz primum matrimonium lex est. Geboten ist es uns ehelich zu seyn durch unser Menschseyn, welches nicht abgelegt wird, wenn wir in den geistlichen Stand treten, aber durch die Ehe geheiligt und vor Excessen auch des Gelüstens bewahret wird; geboten durch die Vielheit unsrer Amtspflichten, bey welcher die Pflege des Leibes sowie die Obsorge des Hausstandes in andre minder volle und treue Hände zu legen sind; geboten durch das

*) Im ersten und zweiten Buch, pag. 74 und 239, haben wir, abweichend von der obigen Schreibweise, „eilfte Rede" drucken lassen, weil Harms selber in der zweiten Auflage der Pastoraltheologie a. a. O. „eilfte Rede" geschrieben.

seelsorgerliche Verhältniß, worin wir auch zu dem weiblichen Theil unsrer Gemeinde stehen, für welchen Theil die Schicklichkeit und das Vertrauen die zweyte Garantie fordert, welche unsre Beweibtheit giebt; geboten durch die Nothwendigkeit einer Sphäre zwischen der Welt und uns, innerhalb welcher die so manchmal nachtheilige Unmittelbarkeit von beyden Seiten sich bricht und zersetzet; geboten aus demselben Grunde, weshalb der Flamen Dialis verheyrathet seyn mußte, aus Grund solcher Geschäfte, die zum Amte gezogen sind, aber nicht wohl durch einen Mann können verrichtet werden, von welcher Art wir an mehreren Stellen in unserm Lande haben: das Instandhalten des Brautschmucks und das Schmücken der Braut, das Erhalten und Reinhalten und Ausgeben des Carstelzeuges, heißt, des obern Anzugs, in welchem ein Kind getauft wird, die Aufbewahrung der Abendmahlsgeräthe, überall der für Privatcommunionen, an Stellen die Bereitung des zu weihenden Brodts und vielerwärts die Aufsicht über beyde Species des Abendmahls. An Stellen allerdings von dem Genannten wenig, an andern dagegen noch mehr. Geboten oder wenigstens sehr zu rathen ist dem Prediger ehelich zu seyn noch aus diesem Grunde, auf daß er habe ein Haus vorzustellen und sein Haus, daran die Gemeinde ein Vorbild sehe häuslichen Friedens und Fleißes, häuslicher Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Was und wieviel diesem entgegengesetzt werde, sey aber auch nicht von uns geschwiegen. Was die Keuschheit betrifft zuvörderst, so werden wir auf die katholische Kirche gewiesen, da sey ja seit mehrern Jahrhunderten Cölibat, von welcher her man uns die Frage zuruft: Hört man denn bey euch von keinen Ehebrechern unter den beweibten Predigern? Und selbst auf heidnische Priesterschaften weiset man uns, bey welchen die Ehe unzuläßig ist, z. B. bey den buddhistischen. Was die Leibespflege und die häusliche Wirthschaft anbetrifft, so behauptet man uns entgegen, daß der Ehestand mehr Lasten als Erleichterungen zuführe, und der Ehemann so oft als der Gehülfe seiner Frau erscheine, der um sie ist. Hinsichtlich des Umgangs mit Frauenzimmern wird von allen Katholikinnen gefragt: Wie ist Vertrauen zu einem Mann zu fassen, der da ist wie andre Männer und geht mit seiner geliebten Frau Arm in Arm? Die Nothwendigkeit einer Sphäre zwischen Priester und Welt wird geleugnet und daran erinnert, wie so oft des Predigers Familie eine Scheidewand sey zwischen Prediger und Gemeinde, die das Amt nicht zur vollen und gesegneten Wirksamkeit kommen lasse. Von den Geschäften einer Predigerfrau meinet man, diese seyen von der Art, daß er selbst oder eine Haushälterin sie eben so gut verrichten könne. Und endlich wider die Musterhaftigkeit eines Predigerhauses spreche die Erfahrung sehr stark, es wäre denn gemeint, daß man sähe, wie die Ehe nicht geführt, die Kinderzucht nicht geübt, der Hausstand nicht regiert werden müsse; in Filialdörfern und in Dörfern, wolle man bemerkt haben, sey eine größere Kirchlichkeit, häusliche Frömmigkeit und Sittenreinheit wie in Pfarrdörfern, und das Pfarrhaus möchte leicht mit daran Schuld seyn.

Nun, Freunde, wägen wir das gegen einander ab. Einer Auctoritätensammlung für das Eine und das Andre wollen wir uns enthalten, bloß ein Urtheil von Baco wider die Beweibtheit will ich anführen in dessen Sermones fideles, de nuptiis et coelibatu: Uxor et liberi magnorum conatuum impedimenta sunt — vita coelebs Ecclesiasticis bene convenit, non enim facile quis solum eriget, si prius stagni alicujus receptaculum intervenit. Auf daß aber auch eine Auctorität für die Priesterehe ihre Stätte finde, so weis' ich auf Art. 23 in der Augsb. Confession und hebe aus dem heraus, was vom Papst Pius II. daselbst angeführt wird, daß der habe oft

gesagt und von sich schreiben lassen: Es möge wol etliche Ursachen haben, warum den Geistlichen die Ehe verboten sey, es habe aber viel höher, größer und wichtiger Ursachen, warum man ihnen die Ehe soll wieder frey lassen. Ich füge noch hinzu ein irgendwo gelesenes Wort eines französischen Erzbischofs, er mag wol das Heirathen im Allgemeinen verstanden haben, sein Wort gelte aber auch hierorts: Es giebt allerdings viele Gründe dawider, allein noch mehrere Beyspiele sprechen dafür. — Wie es wohl nach ein zehn, zwanzig Jahren in der katholischen Kirche um den Cölibat stehen mag?

Folgen muß hierauf ein Wort von der mehrmaligen Verheirathung. Die Exegese des Paulinischen μιᾶς γυναικὸς ἄνδρα bleib' Ihnen überlassen, ich will bloß sagen: Die zweyte wird oft schon wegen der ersten nöthig, in Fällen auch eine dritte, wer aber zu einer vierten schreitet, wider den spricht alle Vermuthung, daß er sich von der Wollust oder von der Habsucht regieren lasse. Gregor von Nacianz hat sich so ausgedrückt: Primum matrimonium lex est, secundum permissio, tertium iniquitas, quartum vita porcina. Jemand hat zum dritten Mal geheirathet und sagt: das erste Mal propter opus, das zweyte Mal propter opes, das dritte Mal propter opem. Ich stelle diese verschiedenen Rücksichten unter Ihr Urtheil.

Meine lieben Freunde, ich weiß ja und jedermann weiß es, wofür junge Männer Ihres Standes vielleicht ohn' alle Ausnahme entschieden sind und welche Schritte von Einigen bereits zu dem Ende gethan werden. Ein paar Jahre später halte ich für eine passendere Zeit, um einen solchen Schritt zu thun, aber auch nicht möchte ich bestimmt auftreten mit dem Rath: Warten Sie, bis Sie eine Stelle haben. Vor Zeiten und noch vor ein funfzig Jahren ist es mit dieser Sache anders gewesen, allein jetzt in diesen Zeiten der im weiblichen Geschlechte so weit verbreiteten unfreywilligen Ledigkeit geht derjenige eine große Gefahr, der als schon Pastor, zumal auf einer einträglichen Stelle, sich erst nach einer Pastorin umsiehet. Brechen wir aber ab in dieser Materie; unsre Versammlung ist zu groß; es liegen Sachen vor, darüber es sich besser mit Einzelnen redet; würde ich selbst auch, wenn ich ein viduus und ein illiberis wäre, rücksichtsloser über Gattin, Söhne, Töchter in dieser Versammlung reden können. Um aber doch Eins zu sagen und damit Vieles: Habe kein Prediger eine Frau, die ihm zu sagen das Herz hat oder herzlos genug ist, wenn sie ihm den Kragen umlegt, was in Jean Pauls Hesperus eine: „Mach es heut länger, das Fleisch brät sonst nicht aus." Nein, sie muß unser Monitor im bessern Sinne, sie muß auch Collaborator seyn, unser Calcant seyn, und was sie nicht ist, das muß sie werden, dazu müssen wir sie machen.*) Nachdem ich nur noch von den Dienstboten des Predigers gesagt habe, daß sie wollen mit größrer Vorsicht gewählt, — keine Geschwächte werde in Dienst genommen — ehrbarer gehalten werden, und nachdem ich über die Zahl der Hausgenossen im Allgemeinen gesagt habe: Halten Sie Ihr Haus möglichst klein! Tota domus duo sunt, sagt Ovid, — so wollen wir gänzlich uns von den familiären Verhältnissen ab- und zu den socialen Verhältnissen uns wenden. Obgleich Frau und Kinder den Kreis allerdings weiter ziehen, so doch, was man ein Haus machen heißt, das macht sich freylich besser, wenn wir Cölibes sind, es wäre denn, man hätte sehr reich geheirathet. Aber wir dürfen, ob auch noch so vermögend dazu, kein Haus machen in dem Verstande, wie der Sprachgebrauch das Wort nimmt, und selbst unter diesem Verstande ein wenig, das auch noch nicht.**) Man versteht

*) Vergl. Palmer, evang. Pastoraltheologie pag. 135—141.
**) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 213 und 214.

ja darunter: oftmalige Gesellschaften, zahlreiche Gesellschaften, in die leicht aufgenommen wird, was vornehm ist oder eine Empfehlung hat, und in den Formen der feinern vornehmen Welt hinsichtlich der Unterhaltung und Bewirthung sich darstellende splendide Gesellschaften. Nun, allermeistens ist schon unser mäßiges Einkommen ein Riegel davor, allein, wer auch des Vermögens ist, der hüte vor solchem Wesen und Wirthen sich dennoch. Wir haben nicht die Zeit dazu und wir haben die Zeit nicht dazu, — ist zweyerley gesagt; — dann, es führt so manches Ungesunde für Leib und Seele mit sich, wovon man sich kaum frey erhalten kann, und es gereicht den Stillen wie den Dürftigen in der Gemeinde zu einem Anstoß. Diese angegebenen Abhaltungsgründe gelten auch für Gesellschaften dieser Art, zu welchen wir geladen werden. Ueber die Wahl unsrer Gäste, sowie derer, von welchen wir uns einladen lassen, ist schon vorhin einmal ein Wink ertheilt: die keine kirchliche Gemeinschaft mit uns halten, mit denen halten wir auch keine häusliche Gesellschaft.*) Die Unterhaltung: Wem geselliges Talent gegeben ist, der zeige das mit Maaß. In keinem Stande giebt es so viele Anekdotenkrämer wie im geistlichen, gleichwie ebenfalls aus keinem Stande so viele Anekdoten; tischen wir selbst am wenigsten diese letztern auf und hören sie auch nicht mit sichtlicher Ergötzung an. Kartenspiel? Ich höre von einem Prediger, daß er nicht anders als in seiner Amtskleidung Karten spiele, was sagen Sie dazu? Das ist der stolatus pudor. Aber besser wäre es doch wol, weder im langen noch im kurzen Rock. Und über die Gesellschaft, welche wir geben, bringen wir die Schmach nimmermehr, daß die Gäste einen solchen Wirth hätten und der Wirth solche Gäste hätte, die keiner beßren Unterhaltung fähig wären. Es meldet sich hier soviel, drängt sich heran von Einzelheiten, Wahl der Speisen, Zahl der Schüsseln, Sorten von Weinen, Sang und Klang, Räthseln und Charaden, Pfänder und Blindekuh, Formen und Formeln — ich mag nicht davon sprechen, nur Eins fasse ich an, dieses: Wenn die Gesellschaft in unserm Hause ist und selbst bey einer Kirchenvisitation, lassen wir uns doch unser Hausrecht nicht nehmen, sondern halten das Steuerruder der Tischrede in unsrer Hand, auf daß weder eine Wattenfahrt geschehe noch sonst eine Fahrt, wohin eine gute Gesellschaft niemals. Hierzu noch ein Specielles: Wir geben das Zeichen zu einem Tischgebete, laut oder still. Zuletzt und zum Schluß will ich Ihnen meinen Grundsatz oder meine Ansicht nennen: Nirgends ist das Gebiet der Adiaphoren so groß, wie in Kleidung und Genuß. Da habe ich nun neben meinem Gewissen ein anderes, das Urtheil des Nächsten, und lieber thue ich weniger, als ich darf, auf daß ich nicht in die Gefahr komme, mehr zu thun, als ich darf, unter fleißiger Erinnerung an Jemandes Wort: Am Prediger predigt Alles. Unsre Thür aber gehe vor einem Ausspruch meines alten Neri auf: Eine fröhliche Munterkeit steht an einem Diener Gottes wohl, man muß jedoch alle Ungezogenheit dabey verhüten und sich nicht vom Possengeist hinreißen lassen. Philippus Neri, gest. 1638, Stifter der Congregatio Oratorii, Lehrer des Cardinals Baronies. Und als die andre Thürangel ein Wort Seneca's: Ille promissum suum implevit, qui et cum videas illum et cum audias, idem est.

Oder bleiben wir noch ein paar Augenblicke beysammen? — Völlig so bedeutsam, wie der große Gesellschaftsumgang und noch bedeutsamer als dieser ist der kleine Besuchsumgang, das Vorsprechen, Einsprechen bey jemand, und das Vorsprechen, Einsprechen bey uns. Es muß seyn. Der einsame Mensch,

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 182 und 183.

soll Aristoteles gesagt haben (ich habe indeß nicht auffinden können, wo), ist entweder ein Gott, oder ein Thier. Thomas von Kempten hat eine andere Ruhe gemeint, als welche die bloße Einsamkeit giebt, wenn er sagt, daß er nirgends Ruhe gefunden behalven in een hoexken met een boexken, in angello cum libello, in einem Winkelchen mit einem Büchelchen. Haben wir Buch und Winkel lieb, sehr lieb, die retraites spirituelles,*) aber wer stets mit dem besten Buch im Winkel säße, der wäre ein pflichtvergeßner Pastor, denn von da aus kann er „nicht die Gemeinde Gottes versorgen." Er muß sich sehen und hören lassen, er muß ebenfalls sehen und hören: Ich meine nicht, daß er vom Morgen bis zum Abend herumlaufe, wovon man Exempel hat, oder auch nur von jedem Tage zwey Stunden zu Besuchen und Hausbesuchen anwende, wie ich von Jemand weiß, daß er es regelmäßig thut. Es kommt sicher nichts dabey heraus, Geträtsch, Geklätsch, das ist's und man belästigt die Leute, auf dem Lande zumal, außer die, welche vielleicht eben solche Müßiggänger sind, als welche wir den fleißigen Leuten nur gar zu leicht vorkommen, als Jäger und Träger von Neuigkeiten.**) Die einzige gute Seite, die sich findet an diesem Vor- und Einsprechen, ist diese, daß wir bekannt werden und auch bekannt bleiben und uns nicht von dem Fremdseyn behindert sehen, wenn es einmal von Amtswegen etwas mit den Leuten zu sprechen giebt. Freylich dieser Vortheil wird auf solche Weise theuer bezahlt, meistens zu theuer bezahlt. Ganz dieselbe Bewandtniß hat es, wenn wir uns besuchen lassen, bey uns vor-, einsprechen lassen von Allen, die mögen und wollen, wie man das in einigen Pastoraten siehet. Wer etwas zu bestellen hat, der läßt sich nieder, und auch Mancher, welcher nichts, nachbart bey dem Prediger und spricht von allerley, bis es Zeit zu Tisch oder Zeit zu Bett ist. Nein, Lieben, nein, darauf können Sie Sich durchaus nicht einlassen, und ich wünsche Ihnen viel gute Manier, um ohne zu beleidigen, Sich sicher zu stellen vor solchen Belästigern, Zeiträubern. Indessen doch, etwas von solchem Umgang soll seyn, muß seyn, die großen Gesellschaften, hier dieses von ihnen gesagt, befriedigen so wenig, und auf dem Lande haben sie auch fast nirgends ihre Stätte, da ist man durchaus auf die convivia und colloquia singulorum beschränkt, wie macht man es denn? Ich lasse, Antwort gebend, allen Oertlichkeiten ihr Recht und ihren besonderen Rath in dieser Sache, sage nur im Allgemeinen: Kehren Sie Sich an kein etwaniges Uebelnehmen, wenn Sie mit Einigen in der Gemeinde, mit Einigen, auf dem Fuße des kleinen Umgangs stehen. Es werden ja die Reichern in der Gemeinde seyn schon wegen des Locals und sonstiger Erfordernisse, die sich bey dem sogenannten kleinen Mann nicht finden, aber mehr aus dem Grunde werden die Reichen es seyn, weil diese in der Regel die Gebildeteren sind, mit denen sich doch über andre Dinge, als über Wetter und Wege, über Butter und Eier, über polnischen Klee und holländischen G sprechen läßt. Allerdings, in erbaulicher Hinsicht müssen wir mit Allen uns unterhalten können und gleichfalls Belehrung in natürlichen Dingen bey jedermann wie anbringen, so holen, aber wir sind und bleiben doch einer von aller Absicht freyen, einer rein zerstreuenden, angenehmen Unterhaltung, die das nur ist, bedürftig und um so mehr bedürftig, halte ich dafür, als wir unserm Beruf leben, aus diesem Grunde ist es wie eine Nothsache, daß wir mit Einigen auf dem Fuß des kleinen Umgangs, der kurzen Besuche leben, in Ernst

*) Vergl. les retraites spirituelles, deutsch: die geistlichen Zurückzüge, von Dr. Harms, in Pelt's Theol. Mitarbeiten (Kiel 1838), 1ster Jahrgang, pag. 130—142.

**) Vergl. pag. 284.

und Scherz zu beschäftigen Verstand und Herz, außeramtlich. Noch einmal, kehren wir uns hier an kein etwaniges Uebelnehmen, und wenn wir die dazu Geeigneten auch außerhalb unsrer Gemeinde suchen müssen. Daß wir einen solchen Umgang vornämlich mit Amtsbrüdern halten müssen, versteht sich von selbst. Glückliche Gegenden, wo deren drey, vier sich ab und zu einander besuchen können! Als auch eine Art des Umgangs ist der Briefwechsel anzusehen, das colloquium absentis cum absente. Der sich berühmt, daß seine Correspondenz ihm keinen Bankthaler das Jahr koste, ich weiß nicht, was ich von einem solchen Prediger sagen soll. Ist er so glücklich, daß ihm alles Oel in seine Lampe aus den Fässern seiner Collegen und Amtsnachbarn zufließet? Hat er seine Jugend so zugebracht, daß ihm kein Freund geworden? und führt er sich so auf, daß ihm kein Freund geblieben ist? Greift er so wenig in das Weltrad ein, unbekümmerter wie der Heide Chremes um das humanum, daß er zu Keinem außerhalb der Gemeinde zu sagen hat: Was machst du da? und ihn Keiner jenseits der Landscheide zu fragen hat: Wie soll ich das machen? Denn dergleichen muß es ja seyn, wenn jemand keinen Bankthaler jährlich für Porto ausgiebt. Oder nehmen Sie an, irgend jemand habe so vollauf in seinem Amte zu thun und thue auch soviel, um sich schlechterdings in keinen Briefwechsel einlassen zu dürfen? Ich nehme das von nicht Einem an. Oder seine Einnahme erlaube ihm durchaus nicht, einige Mal im Jahr einige Schillinge für Briefe auszugeben? Das wird kein Halligprediger sagen, wird sich lieber die Butter auf dem Brodt versagen als dann und wann einen Brief. Sind wir auch ja keine Luthers, in solchen Verhältnissen, wie der war und schrieb: „Ich thue fast den ganzen Tag nichts anders als Briefe schreiben," und sind wir keine Molinos (wer war Molinos?), der an Einem Tage 20r Porto ausgab und bey dem, da er arretirt wurde, 20,000 Briefe gefunden wurden, und sind wir keine Speners, Spener bat um Postfreyheit, er hätte in dem Jahr schon 622 Briefe geschrieben und solle noch auf 300 antworten. Solches geht allerdings über unsre Zeit und über unser Geld, sind zwey Artikel, mit welchen wir haushältrisch umgehen müssen, wird aber auch nicht aufs Hundertste von unser einem begehrt, wie von mir auch nicht gemeint. O nein, l. Fr., die amtliche Correspondenz hat ihr gesetztes Maaß; die familiäre: wenn der junge Tullius in Athen ist, schreibt der Vater an ihn und, ad diversos: in wichtigeren Vorfallenheiten, sowie wenn des Freundes Bild aus dem Nebel der Entfernung und Vergangenheit vor unsre Seele tritt; die literärische Correspondenz: über theologische und philosophische Gegenstände schreibend disputiren, dabey kommt nichts heraus, ein Andres aber ist fragen nach diesem und jenem und wovon man tiefer bewegt wird, oder womit man öffentlich hervortreten möchte, darüber des entfernten Freundes Urtheil zu vernehmen, dahinein den Kundigen blicken zu lassen, suadeo, nur daß wir keinem überlästig werden und nicht einmal lästig.

Zwölfte Rede.

Unser literärisches Leben. Bewahren des Gelernten. Es wird zu wenig Gebrauch in unsern Predigten von den gelehrten Kenntnissen gemacht. Hinzulernen. Humaniora. Wie man das Fortstudiren angreift. Arbeitsordnung. Unterricht geben, Landwirthschaft treiben. Verbauern, Verbürgern.

Mit der literärischen Correspondenz schlossen wir das letzte Mal. Sie werde stark oder schwach oder gar nicht geführt, so müssen wir ein literärisches Leben doch führen. Müssen? Ja, müssen. Ich habe noch nimmer gesehn, daß ein Haushalt Bestand gehabt hat, da man nur ausgab und nicht auch einnahm, und mir ist kein anderes Leben irgend welcher Art bekannt geworden, als da sich Begehr und Befriedigung einander ablösten; wo dieses aufhörte, stellte der Tod sich ein, wo jenes geschah, blieb der Banquerot nicht aus. Sollten es viele Prediger seyn, die sich auf dem literärischen Culminationspunct erhalten haben, in welchem sie zur Zeit ihres Candidatenexamens standen? Und wäre es wol von diesem und jenem zuviel gesagt, er sey literärisch todt? Freilich, die Sache genau genommen, es stirbt keiner, als wer niemals gelebt hat, oder Matth. 13., wer nicht hat, von dem wird genommen, was er hat, und so mag es zugehen, wenn die literärisch Todten vornämlich unter denjenigen Predigern gefunden werden, die nur so eben durchs Examen gekommen sind. Aber, sey wacker und stärke, das sterben will! den Zuruf des Apokalypten höre oft, auch der vom zweyten und der vom ersten Charakter, denn unter diesen ebenfalls tragen sich Todesfälle zu. Es sey besonders wacker, der viele Amtsgeschäfte hat! Der meint so leicht, wenn er nur diese verrichte, sey es genug. Es sey besonders wacker, der wenige Amtsgeschäfte hat! Der fühlt seltner die Nothwendigkeit, sein Licht bey eines Andern anzustecken. Es sey besonders wacker, der eine große Einnahme und noch sonstiges Vermögen hat! Der wird eher in die Reichthümer und Wollüste dieses Lebens hineingezogen! Es sey besonders wacker, der nur kärglich zu leben hat! Der muß auf Nebenverdienst ausgehen und hinter Leuten her, die ihm wohlthun. O, unter allen Umständen haben wir Ursache, wacker zu seyn, daß wir nicht literärisch sterben, denn ungesund ist dem einen dieß, dem andern jenes, der Tod findet sich in allen Töpfen, deswegen sey ein Jeder auf seiner Hut! Es besteht aber das literärische Leben in diesen beyden, im Bewahren des schon Gelernten und im steten Zulernen.

Ob ich denn meine, daß nichts dürfe vergessen werden, daß man als Studiosus nichts in futuram oblivionem lerne? Ja, das meine ich, Freunde, und wenn ich selber manches Erlernte wieder in dem Maaß vergessen habe, daß

ich lieber darin examinirte als mich examiniren ließe, so thut es mir leid und ich wollte, es wäre nicht geschehen. Freylich ist eins nützlicher, als das andre, doch unnützlich, unbrauchbar sind weder die Collegien über den Pentateuch des Alten Testaments noch die Disquisitionen über den Oberon, welches Collegium Reinhold las, und keins von allen dazwischen liegenden Collegien, die uns angeboten werden. Es wird uns der Eidestext gegeben 5 Mos. 32, 5, wir haben ihn gehabt: „Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab, sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder." So hat Luther. Meyer hat: Sie verderben's mit ihm, sind nicht seine Kinder, ihr eigner Schandfleck, ein verkehrt und krumm Geschlecht. Wollen wir selber nicht auch zusehen können, was richtiger sey nach den Worten und nach der Folge der Worte? So hörte ich in einer Osterpredigt: Auf einer Kirchenversammlung zu Aquileja sey beschlossen worden zur sagen: Auferstehung dieses Fleisches, anstatt: Auferstehung des Fleisches. Ich kann Sie versichern, das war der Aufmerksamkeit merklich ein Weckerruf und diente gewiß zu noch mehr. Loben will ich diese Anführung gerade nicht, tadeln aber darf ich sie nicht, weil ich gesehen und gehört habe, wie wohl man sie aufnahm, knüpfe hieran meine allgemeine Bemerkung: Wir machen gar zu wenig Gebrauch von demjenigen, was wir als Studirende gelernt haben und was wir als Studirte lernen, das ist gewiß. Was Gellert von einem alten Prediger sagt: „und Gottes Wort, wie sich's gebühret bald griechisch bald hebräisch angeführet," dazu sollten wir nicht sowol lächeln, sondern auch darüber denken, sinnen, wie doch ein vernünftiger Mensch solches habe thun können und eine Gemeinde solches mit Respect habe anhören können, wir sollten denken und sinnen darüber, bis wie nah einer Gemeinde mit unserm gelehrten Wissen zu rücken sei. Wer von Ihnen hat ältere Predigten gelesen? Der weiß es, wie man bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit richtigeren Uebersetzungen nach dem Grundtext, mit Sentenzen aus der profanen Literatur, mit Erzählungen aus der Kirchengeschichte, aus der heidnischen Mythologie, aus der ältern und der neuern Weltgeschichte und aus Lebensbeschreibungen, mit Emblemen und Symbolen aus der Naturgeschichte und der Naturlehre und überall her, — wie man damit die Predigten, nein, nicht spickte, sondern schmückte und ihnen in Avers den Stempel der Gelehrsamkeit, in Revers den Stachel der eindringlicheren und anziehenderen Wahrheit aufdrückte. Ich will sofort Scrivers Seelenschatz und Laßenius Predigten vorlegen, daß Sie nur diese beiden darauf ansehen. Wie nüchtern und nackt, wie mager und matt sind unsre dagegen! Muß denn nicht jeder Seminarist dafür halten, wie wir, so könne er auch predigen? Und hat er Unrecht? Das kommt davon! Das kommt zwar einestheils davon, daß wir uns von der modernen Homiletik, die leider auch schon den Geschmack des Volks verdorben hat, gar zu sehr einschüchtern lassen, anderntheils aber, daß wir zu wenig wissen, das Gelernte zu sehr vergessen haben und im täglichen Zulernen nicht fleißig genug sind.

O ja, es ist schon viel werth, wenn wir nur das Gelernte behalten und zu behalten suchen, und aus der Acht darf es nicht gelassen werden; ab und zu eine Repetition, eine Auffrischung des Einen und Andern je nach dem Maaße, wie es mehr und minder in unser Amt einschlägt. Und was dieß Behalten anbetrifft, da gilt ja die sonst so viel gehörte und meistens auch statthafte Klage nicht, daß man sich keine Bücher anschaffen könne, denn die Schulbücher und die Compendien sammt den Heften, wie auch einige Bücher mehr, die sind ja hoffentlich unveräußert, und ich sollte denken, die allein halten schon den Kopf oben. Von den Classikern ist insonderheit viel Lobens, von den griechischen sagt Voß

in seiner Louise: Der ländliche Pfarrer verbauert, haftet am Kloß und vergeht, wenn nicht griechischer Geist ihn empor hebt. So in Klaibers Studien der Würtemb. Geistlichkeit werden die Classiker als Präservativ wider das Verbauern empfohlen. Sie allein gebraucht, schützen wahrlich nicht, ich habe es an Einigen unsres Standes gesehen, wie man es aber auch nicht einmal zu sehen braucht, man weiß es von vorn herein. Die Humaniora mit ihrem verlockenden Comparativ im Namen, wie wir sie haben und treiben, wie die Alten selber sie aber nicht hatten, unverbunden nämlich mit den divinis, sind für Halbmenschen gut, um mittelst ihrer Vollmenschen aus ihnen zu machen, allein Menschen, die es schon sind und sollen mehr werden, Kinder Gottes werden, deren Wandel, πολιτεῦμα, im Himmel ist, die bedürfen ein Anderes, ein Höheres; mit ihren eignen Erzeugnissen nähren sie sich nicht größer, was heben soll, ist Naturgesetz, muß höher als das zu Hebende seyn, was aber vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, spricht Christus. Da liegt noch ein gewaltiger Nebel über dem classischen Boden und viel Narrheit in der Philologie! Aber wer solches spricht, ich weiß wohl, dem wirft man sofort die Ignoranz in die Leber und die Auctoritäten fliegen ihm um den Kopf, denn ohne Christenthum has artes fideliter colere, Ovid. efferat mores nec sinit esse molles. Heyne, ein Heyne hat freylich die Confession gemacht, was er geworden, das sey er nicht durchs Christenthum, sondern durch die Alten geworden. Der arme Heyne! Ich weiß einen Vers von ihm: „Die Freuden des Knaben, mir niemals bekannt, die Freuden des Jünglings, fern von mir gebannt, die Freuden des Mannes, verbittert durch Schmerz, ihr Freuden des Alters, ihr stärkt noch mein Herz; nie reiften mir Wünsche nach Freudengenuß, ich fühle mich glücklich, befreyt von Verdruß.“ In der Kreuzschule ist er also gewesen, wenn er aber in den Holländer gekommen wäre, der die Nähte und Drähte des natürlichen Menschen auflöst (Papiermühle), so würde er ein Christ geworden und früher zu Freuden gekommen seyn und zu den beßren Freuden eines beßren Seyns. Aber lenken wir in unsern Weg wieder ein. Halte man die Classiker aller Ehren werth nach dem Maaß, folge man aber Sirach, der hat so geschrieben Cap. 39: Wer sich darauf geben soll, daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforschen und in den Propheten studiren, die Geschichten der berühmten Leute merken, denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren, die geistlichen Sprüche lernen und in den tiefen Reden sich üben. Sehen Sie da, eine Encyclopädie und Methodologie für unser Studium in nuce, nur daß noch hinzuzufügen ist: Werden auch soviel thunlich die Uebungen unsrer Zeitgenossen von uns begleitet, wie diese es machen, was diese zur Erkenntniß und zum guten Ausdruck bringen! Denn wahrlich, was im Lande der Lebendigen wächst, ist auch nicht lauter Trespe, und in den Nestern der Gegenwart finden wir nicht lauter Windeier.

Wie man es anzufangen habe, um mit der Zeit fortzuschreiten? Nun freylich, wir müssen mit ihr fort, denn wir sind nicht Mannes genug, daß wir sie nöthigen, mit uns fortzuschreiten. 1) Ein paar Zweythalersbücher jedes Jahr kaufen. 2) Leihen, wo man kann. 3) An einer Lesegesellschaft Theil nehmen. 4) Eines literärischen Vereins, der seine Zusammenkünfte hat, Mitglied seyn. 5) Mit wenigstens Einem zuweilen über wissenschaftliche Gegenstände Gespräch halten. 6) Ein Excerptenbuch führen. Da haben Sie sechs Regeln, ich kann nicht Eine von ihnen streichen lassen. Mit sieben Büchern, wie in unsrer Kirchenordnung von 1542 vorgeschrieben ist, da auch diese sieben genennet sind, das geht nun einmal nicht mehr an. Mich streckend auf meinem Stuhl in die Höhe, sage ich: Sie werden das Zulernen lieb behalten und ebenfalls, wenn

Sie in eine wüste Gegend kommen, Ihre ältern Amtsnachbaren dafür zu gewinnen suchen, wäre es zu Anfang auch nur, daß man die Allgemeine Kirchen-Zeitung lese und das Schleswig-Holsteinische Kirchen- und Schulblatt, wofern dessen Herausgabe noch sollte bewilligt werden.*)

Wenn ich denn jetzt Ihnen die Arbeit gewiesen habe, so lassen Sie mich auch eine Arbeitsordnung, eine Stundentabelle entwerfen, salva moderatione propria et rerum rationibus salvis. Wir sprechen aber von den eigentlichen Amtsarbeiten nicht, sondern von unsern privaten. Da werde zuvor untersucht, was sich besser machen lasse, ob wir Tage von der Woche nehmen oder Stunden von dem Tage; meistens wird es wol besser passen Tage von der Woche. Ferner, ob wir mehr am frühen Morgen oder mehr am späten Abend arbeiten; hier kommen zwey Dinge in Betracht, wie unsre Nerven sich nehmen und wie der Hausstand sich dem Frühaufstehenden oder dem Spätsitzenden besser füget, fügen sich jedoch, wenn's irgend möglich ist, Nerven und Hausstand dem Frühaufstehenden. Ferner, wir stehen auf um fünf oder um neun und wann dazwischen, so werde ein Stündchen, wo nicht mehr, auf ein ganz heiliges Geschäft, aufs Beten, Bibellesen und auf die Contemplation gewendet. Der helle hohe Tag, der doch einmal so viele Verhandlungen und Verwandlungen mit sich führt, wie er an sich auch den Begeisterungen so wenig günstig ist, eben wie der hohe Sommer keine Feste hat, der sey der äußerlichen Welt Preis gegeben. In seine Stunden werde die rhapsodische und politische Lectüre, die der Zeitungen und Zeitschriften gelegt. Zur Zeit treiben wir nur Ein Studium vornehmlich. Täglich produciren wir etwas, ob auch noch so wenig, wenn es nichts mehr ist, als daß wir unsere Gedanken über Jemandes Gedanken äußern und befestigen, beyde mit dem Stift der Schrift. Hinsichtlich des Lesens überhaupt wollen wir dreyer Männer Rath befolgen, Plutarch's: Wir müssen nicht den Kranzmacherinnen, sondern den Bienen nachahmen; Menken's, wenn ich nicht irre: Besser ein gutes Buch zweymal als zwey gute Bücher jedes Einmal lesen; und Baco's in dessen Rede über unser Studiren und unser Bücherlesen: Einige Bücher durchblättern, leviter tantum degustare, andre durchlesen deglutire cursimque legere, andre wenige durch- und verarbeiten, ruminare et digerere. Und letztlich: Auf irgend einen Zweig der praktischen Theologie sollten wir unser eigentliches Nest bauen und hecken darin und unsre Erzeugungen auch lassen ausgehen. Wie sollte nicht, wie sollte doch nicht Jedermann, der seinen frühen und unversplitterten Fleiß auf Einen Gegenstand richtet, etwas hervorbringen können, das Menschen nützet und Gott gefällt!

O Freunde, ich darf gewiß vor Ihnen ausrufen: Die süße Arbeit! Aber ist's auch nöthig, daß ich ein warnendes Wort spreche? Denn gerne nimmt der Geist, wenn die gewöhnlichen Amtsgeschäfte wollen gethan seyn, wenn die Seelsorge will geübt seyn, wenn Frau und Kinder unsern Umgang begehren, wenn dieser und jener uns um eine Dienstleistung ersucht, so nimmt der Geist gerne die Sprache des Feigenbaums, Richter 9: Soll ich meine Süßigkeit und gute Frucht lassen, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Indeß, so nöthig, wie in gewissen andern deutschen Ländern mag wol bey uns die Warnung nicht seyn, daß wir uns als Priester und Pastor nicht verläugnen, den Prediger nicht hintenan setzen, den Gatten, Vater und Hausvater nicht vergessen Studirens halber. Freylich, wie ich gerne Sie, Sie hier um mich mir denke, so kann ich die gegebne Warnung für keine überflüssige halten. Oder wäre es

*) Vergl. die Anmerkung auf pag. 303.

doch nöthiger, anstatt vor einem Uebermaß im Studiren vor gewissen andern Beschäftigungen zu warnen, daß Sie darein Sich nicht vertieften zur Beeinträchtigung Ihrer Amtspflichten? Ich meine deren zwey: Drechseln, in Papp arbeiten, Glas schleifen, dergleichen meine ich nicht, auch nicht Musik treiben. Ich meine: Unterricht geben und Landwirthschaft treiben.

Zu welcher von diesen beyden Nebenbeschäftigungen sich die häufigere Gelegenheit und Zunöthigung finde, das wüßte ich nicht zu sagen, vorkommen will es mir, als wenn zu der ersteren. Ohne Noth werde zu keiner gegriffen, es wäre denn in einer kleinen Gemeinde und bey nur vierzehntäglichem Predigen. Allein die halbe Zahl von Predigtstellen macht es wol nöthig, daß zu der einen und andern und nicht selten zu beyden gegriffen werden muß, so mäßig ist deren Einnahme. Und gesetzt auch, der Hunger und die Blöße werden auch mit dem Ertrag der Stelle abgehalten, einiger Ueberfluß dient uns und unserer Amtsführung so wie unserm literärischen Leben sehr.

Die sicherste Vermehrung unserer Einnahme ist das Unterrichtgeben.*) Dazu, und was gleich hoch oder noch höher anzuschlagen ist, es steht unserm Amt viel näher als die Landwirthschaft. Auch dürfte sich an den meisten Oertern eine Gelegenheit dazu finden. Denn überall giebt es Väter, die ihren Kindern gerne mehr gönnen, als gewöhnlich in den Ortsschulen geboten wird, vielerwärts Väter, die es für gerathen halten, ihre Söhne einmal aus dem Hause aber eben nicht in eine öffentliche Schule zu schicken, hier und da auch wol einen jungen Menschen, der seiner Jahre wegen den ersten Unterricht in den alten Sprachen lieber bey einem Prediger als in einer Quarta und Tertia nimmt. Was nun dabey zu erinnern wäre, möchte dieß seyn: 1) Locke keinen Unberufenen zum Studiren. Wie ist's ihnen gegangen mehrentheils, den Studenten und Studirten eines gewissen Kirchspiels, ich will es nicht nennen, wo vor einigen Jahren der Prediger eine ganze Zahl Bauern- und andrer Leute Söhne ins Studiren hineingeschoben hat! 2) Ueberlade dich nicht mit Stunden und schwereren Stunden. Wer auch noch außer den Stunden für seine Schule arbeiten muß, der thut seinem Amte Eintrag oder er arbeitet sich auch frühzeitig ab. 3) Besser, die Schüler nicht in seinem Hause zu haben, oder wenn das nicht angeht, doch nur ein, zwey, höchstens drey, die zugleich Zöglinge sind. 4) Was den Unterricht eigener Söhne anbetrifft, so ist viel dabey zu bedenken. Ist der Vater ihnen auch ein zu strenger Lehrer? Ist der Prediger auch genug störungsfrey, daß die Söhne nicht jeden Augenblick hinausgehen müssen, oder daß der Lehrer abgerufen wird? Traut sich der Vater auch eine Geschicklichkeit zu, die er doch nicht hat, nimmer gehabt oder nicht mehr hat? Man will bemerkt haben, daß Predigersöhne es vielfältig nicht mit andern aufnehmen können. Das mag zum Theil seine Ursachen haben, wohin mit diesen gethanen Fragen gewinkt worden ist. Uebrigens, je besser es geht mit dem Unterricht, je größer möchte die Gefahr seyn, daß über die Kinder die Gemeinde vergessen werde.

Daß die Landwirthschaft, zu verstehen, wenn der Herr Pastor überall hinten und vorn ist, viel bedenklicher sey, als das Unterrichtgeben, leidet wol keinen Widerspruch.**) Es ist auch hier nicht allein die Zeit anzuschlagen, die auf den Feldern, in den Ställen, auf den Böden und auf den Vieh-, Pferde-, Kram- und Kornmärkten zugebracht wird, das möchte noch das Unerheblichere seyn, die Seele, der Sinn, l. Fr., der Sinn wird so leicht von der Landwirth-

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 88 und 89.

**) Vergl. Büchsel, Erinnerungen, Bd. 1, pag. 173—184.

schaft erfüllt. Wieviel ist dessen, was es zu denken und zu bedenken giebt! Knechte und Tagelöhner, Mägde und Arbeitsfrauen, Schmidt und Stellmacher und Sattler und Reifschläger, dann Groß- und Jungvieh, Wetter und Kornpreise u. s. w. u. s. w. fordern Aufmerksamkeit, machen Sorgen, trüben die Seele, reißen aus seinem Leben den Geist heraus. Ich spreche von einer bedeutenderen Landwirthschaft, und es giebt ja Prediger, die sogar zu ihren Amtsländereyen noch hinzu andre pachten, kaufen, eine ganze Hufe und mehr als Eine erwerben und führen selbst die Oberaufsicht. Ich wollte Euch, wenn ich über Euch zu sagen hätte, Ihr Bauern, die Ihr seyd! Doch ist auch mit nichten in Abrede zu stellen, es läßt sich, läßt sich eine mäßige Wirthschaft treiben so, daß Prediger, Priester und Pastor sich wohl erhalten dabey und weder zwischen Absatz und Sohle noch in ihrer Seele sich irgend etwas absetzt, was sie entgeistliche. Ihr, lieben Brüder, rechnet aber nach und sehet nach, ob es im Grunde nicht vortheilhafter für Euch sey, denn schlechte Bauern seyd Ihr doch, wenn Ihr Eure Ländereyen verpachtet. Ei, es läßt überall sich das Land verpachten seit die Mergelung so allgemein geworden ist. Verpachtet bis auf soviel, daß Ihr zwey, drey Kühe, ein Pferd oder zwey Pferde noch halten könnet. Dabey steht Ihr Euch gewiß am besten. Nein, da, dort ließe sich das Land schlechterdings für keine noch so geringe Pacht anbringen? Nun denn, so thut das hübsch ungerne, was Ihr thut, und haltet Eure Frau in Ehren, wenn mit Euch die Eva sich der Wirthschaft treulich annimmt, daß auch sie nicht dabey untergehe, daß die Pastorin keine Bäuerin und Meierin werde und Eure Kinder gleichfalls resp. keine Dienstjungen und Stallmägde werden. Ich schließe aber mit dieser Warnung: Ebensowol als verbauern kann der Prediger in Flecken und Städten auch verbürgern, und ich weiß nicht, welche Gefahr die größere sey, noch wobey das Amt mehr leide; verbauert aber oder verbürgert, beydes ist verweltlicht, entgeistlicht.

Dreyzehnte Rede.

Der Candidatenstand. Lang, kurz, wie abzukürzen? Hauslehrer oder Prädicant? Schullehrer oder Particulier? Verschiedenheit der Predigerstellen. Göttliche Berufung. Die Bewerbung, der Meldungsbrief. Amtsveränderungen. Niederlegung des Amts. Lebes Gemälde.

Wenn ich in der vorigen Zusammenkunft bey unserm Auseinandergehen, mit Andern zu reden geschienen habe und nicht mit Ihnen, l. Fr., so will ich in der heutigen, unsrer letzten, Sie näher vor Augen behalten und nicht einmal als zu den künftigen Pastoren reden, sondern als zu denen, die Sie in Kurzem sind,

und bedürfen außer der Zeit auch nichts dazu, daß Sie diese werden, — zu Candidaten. Ich nehme hier diesen Namen in dem Verstande, welcher der gangbare ist, nämlich da man unter Candidaten im Allgemeinen solche Theologen versteht, die ihr academisches Studium absolvirt haben, aber einstweilen noch ohne Amt sind, nicht eben examinirt sind und nicht, daß sie ein Amt bestimmten Orts eben suchen. Also unserm fernern und letzten Besprechen weist sich eine Zeit, die man gar nicht untreffend die Bräutigamsjahre nennen kann, und ich eröffne die Rede mit dem Ausruf: O möchten alle Candidaten treu lieben und wohl dienen, bis der frohe Tag kommt, da sie mit einer Gemeinde verbunden werden!

Wann dieser Tag komme? nach Ablauf wie vieler Jahre? Es steht Ihnen Selbst wol eine Zahl auf den Lippen, infolge des gebrauchten Gleichnisses vom Bräutigam und Dienen, so sprechen Sie es nur aus: Sieben Jahre, wie lange Jacob um Rahel dienete. Ja, ich weiß es, unter Ihnen Selbst sind Wahrscheinlichkeits-, Durchschnittsberechnungen angestellt worden, wie viele Candidatenjahre auf jeden der jetzigen examinirten Candidaten kommen, nach Ablauf welcher er erst ein Predigtamt erhalte. Ob richtig oder unrichtig diese Ihre Rechnung, ich will nicht mit rechnen, sondern sagen: Machen Sie Selbst dann die lange Zeit kurz, und ich will Ihnen zeigen, wie Sie dieß anzufangen haben, die Regeln stellend nach ihrer Wirksamkeit.

Obenan muß die Regel stehen: Erwerben Sie Sich im Oberconsistorialexamen einen guten Charakter. Ein guter ist der zweyte mit seinen Graden. Es geht nicht mehr, wie es ehemals ging, als noch die Gastpredigten üblich waren, von welchen wir beym Prediger (im Predigerbuch) gesprochen haben.*) Zu der Zeit kam es weniger darauf an, was man einem Patronat für einen Charakter vorlegte, mehr als dieser entschied die Predigt, wie die war und wie man die hielt, nebst dem Auftreten und Benehmen des Candidaten. Jetzt — da geschieht noch wol Manches — ist die Frage bloß, ob wir gute Papiere haben.

Die zweyte Regel sey: Erwerben Sie Sich gute Privatzeugnisse, Ihr Candidatenleben betreffend. Es sind ja einmal die Papiere es allein, die uns jetzt zur Präsentation bringen. Ich verstehe jedoch nicht eben die unversiegelten Zeugnisse, sondern mehr die versiegelten und selbst die unerbetenen. Ein gewissenhaftes Kirchencollegium nämlich, wendet sich unter der Hand an einen und andern, der mit dem Adspiranten näher bekannt ist.

Aber präsentirt ist noch nicht gewählt. Die dritte Regel: Ueben Sie Sich im Predigen, in verschiedenen Kirchen, wie auch im Katechisiren, „sonderlich und öffentlich." Ja, im Katechisiren ebenfalls. Ich habe als mich bewerbender Candidat an einer Stelle öffentlich katechisiren müssen, und hoffe, es wird allgemein gebräuchlich, daß man zu der Wahlpredigt auch diese Probe begehrt.

Eine vierte Regel: Warten Sie nicht lange, nachdem Sie examinirt sind, mit den Bewerbungen. Es soll nicht gesagt seyn: Renne man zu, sobald das canonische Alter nur erreicht ist, das fünf und zwanzigste Jahr so eben erst mit abgelaufner Meldungszeit voll seyn wird. Aber aus lang wird so leicht länger und der Altonaer Merkur meldet nicht alle Posttage eine neue Vacanz. Man hat sich freylich zu fragen, quid valeant humeri, indessen das Examinationscollegium, eine competente Behörde, will doch auch mit seinem Urtheil über uns von uns selber gehört seyn.

---

*) pag. 56.

Was ich weiter sagen könnte als Anleitung ein Amt zu erhalten, liegt dermaßen in Oertlichkeiten und Persönlichkeiten vergraben, daß es nicht wohl aufzugraben, zu pochen, zu schlemmen, zu schmelzen ist in unserm Beysammenseyn. Ich merke nur noch an: Sie sehen doch, ich habe nur äußerlich die Sache aufgefaßt, Sie sollen aber nicht Ihr Verhältniß aus der Acht lassen zu dem, der Alles lenkt und fügt. Wir wollen zu einem andern Punkt übergehen unter der Freude, daß in unserm Lande die meisten Stellen Wahlstellen sind, und daß es nicht, wie in andern Ländern nach der Anciennität gehet. Wieviel sich auch wider die Wahlen sagen läßt, mehr kann man für sie sagen. Eine Probe geb' uns Baco, der vielgehörte aus den Augmenten VI., Antitheta: das contra: Quid viro bono cum saliva vulgi? das pro: Laus honoris est, ad quem liberis suffragiis pervenitur.

Es daure nun Ihr Candidatenstand eine lange Zeit oder eine kurze Zeit, so will doch etwas gewählt, ergriffen seyn während desselben. Welches? Da liegt ein Dreyfältiges vor: Hauslehrer werden, Prädicant werden, Schulmann werden. Ein etwaniges Vierte: nichts werden, bloß Candidat seyn, privatisiren, — da wird in Ihrer ganzen Zahl auch nicht Einer seyn, der nur des Vermögens wäre oder deß Eltern vermögend genug wären, — für diesen letzten Stand aber auch selbst in dem Falle wenn, so möchte doch unbedenklich der andern einer vorzuziehen seyn aus Gründen, die ich nicht anzuführen brauche. Also, ob Hauslehrer? oder ob Prädicant? oder ob Schulmann?

Wir drücken uns aus, als wenn wir zu wählen hätten, welches von diesen dreyen. Aber Fr., es steht so, daß wir annehmen müssen, was wir bekommen können. Ein Schulamt? Was für eines sollt' es seyn, an einer Gelehrtenschule? Dazu möchten wir nicht philologische Bildung genug haben; denn auch der vierte Lehrer, der Collaborator, hat meistens gleichfalls in Prima einige Stunden zu geben. An einer Bürger- oder an einer Dorfschule? Da möchten die Seminaristen, die besser schreibenden, rechnenden, singenden und auch besser katechisirenden den Candidaten vorgezogen werden. Prädicant denn. Ja, wissen Sie von mehrern als von fünf, sechs Prädicanten in beyden Herzogthümern? So werden wir Hauslehrer. Gut, allein die Zeiten sind auch vorüber, da begüterte Bauern, Müller, die Pächter fast alle einen Hauslehrer hielten, denn jetzund geben Gutsbesitzer, adelige wie bürgerliche, davon viele, ihre Söhne in eine öffentliche Schule. Also wir können nicht sagen, das oder das, sondern, was sich uns anbietet, das müssen wir schon nehmen. Eine Schullehrer-, eine Rectorstelle in einem Flecken, in Lunden, Wesselburen, in Marne, Brunsbüttel ist wahrlich nicht gering zu schätzen, und wenn es eine solche Dorfsschulstelle wäre, da man sich einen Gehülfen könnte halten, so darf sie nicht verachtet werden. Für unsre Zwecke hier sehen wir aber die genannten drey Stationen nur in ihrem Verhältnisse zum Predigtamt an, und da möchte die eine so förderlich wie die beyden andern seyn. Ließ' es sich so machen, ein Jahr Hauslehrer, ein Jahr Schullehrer, ein Jahr Prädicant, das wäre gewiß und auch in dieser Aufeinanderfolge das Beste. So läßt es sich nicht machen, stelle ich denn ein leichter zu erreichendes Beste vor, es ist dieses: Hauslehrer, bey einem Prediger, an einem Ort, da sich eine wohlbesetzte Schule findet. Allerdings, dann giebt's zu thun, viel, allein der Candidatenstand ist auch ja ein Vorüben, ein Vorbereiten aufs Amt. Amt aber hat seinen Namen von Arbeit; in Tatians Harmonie heißt es von Martha, sie habe viel Ambachti, und von des Menschen Sohn, Marci 9, er sey gekommen zu ambachten, wobey Wachter in seinem Glossar anmerkt: b non debet omitti in scriptura.

Ich rücke der Annahme des Ambts in meinem Vortrag näher. Wie groß immer auch die Zahl der Candidaten ist im Verhältniß zu der Vacanzenzahl, so erlauben es doch manchem seine Umstände und einigen legt ihr Gewissen die Pflicht auf, daß sie nicht gleichviel in welche offene Stelle einrücken. Wir haben Stellen von allerley Art, bloß eine Art fehlet uns, die man wol wünschen möchte, reisende Prediger itinerant preachers, wie die Methodisten sie haben, die haben wir nicht, sondern nur local preachers, örtliche, wie sich neulich im Merkur jemand unterzeichnete, bey uns sprachunrichtig, örtlicher Prediger. Es wäre viel zu sagen von den itinerants, wie sehr der Kirche mit ihnen gedient seyn würde, wie unsre Pröpste und Superintendenten sich wol mehr als sie thun in diesem Licht betrachten möchten, wie unsre Prediger häufiger die Gelegenheiten benutzen oder Gelegenheiten herbeyführen sollten in fremden Gemeinden zu predigen, — gewiß, dem fremden Prediger gehen Thüren auf, die dem Ortsprediger verschlossen bleiben oder ihm doch nicht so willig und weit aufgehen u. a. m. — Aber wir müssen diese Sache dahingestellt seyn lassen. Die Aemter bey uns unterscheiden sich in Hinsicht:

der Geschäfte, viele und wenige, schwere und leichte;
der Einnahme, 1000 Thlr. und darüber, 200 Thlr. und darunter;
der collegialischen Verhältnisse, Einen Collegen, zwey und keinen;
des Ranges: Pastor, Hauptpastor, Archidiakonus, Diakonus und Schullehrer, Rector zugleich;
des Ortes, Stadt und Land, angenehm und unangenehm;
der Besetzungsart, der König besetzt, der König präsentirt und die Gemeinde wählt, die Statthalterschaft, ein Patronat, ein Kirchenvisitatorium, ein Kirchencollegium präsentirt und wählt oder die Gemeinde wählt, die Gemeinde präsentirt und wählt auch — die Gemeinde, dort die Angesehensten in ihr, dort, wer nur einen eigenthümlichen Feuerheerd hat, und an Stellen selbst die Miethsleute mit den andern allen. Ein paar Stellen im Lande mögen noch auf eine andre Weise besetzt werden.

Aus diesen verschiedenen Stellen haben Sie nun zu wählen, insoweit hier von einem Wählen, welche, die Rede seyn kann. Soll ich einmal im Umriß eine Stelle zeichnen, wie sie für den angehenden Prediger wol die passendste seyn möchte? Ein Diakonat, da man nur aller vierzehn Tage zu predigen hat; eine Einnahme von 400 Thlrn.; an einem Orte, wo es einige, was man so nennt, gebildete Familien giebt; weit genug von einem größern Ort entfernt, um keinen Ueberlauf von dort zu haben, aber auch nicht zu weit davon entfernt, um an den mehrfachen Vortheilen eines solchen Orts Theil nehmen zu können. Zu vergeben habe ich keine solche Stelle, indeß sie wünsche ich Ihnen allen.*)

Es tritt uns aber die Frag' entgegen: Ist es erlaubt, daß man sich eine Stelle aussucht und sich dann um sie bewirbt? Lieben Fr., ich höre diese Frage nicht von Ihnen, sondern ich höre sie aus der Vorzeit herüber. Da kommt ja so vieles retour, möchte bey Ihrer Lebzeit auch noch wol diese Controvers. Es soll ein Ruf Gottes seyn, dem man zu folgen habe, einer göttlichen Vocation, niemals aber dürfe man nach eigner Wahl gehen und suchen gehen. Einige haben gemeint, das erste Mal dürfe man suchen, Aemter z. B., aber die zweyte Stelle suchen, das sey Sünde. Woran der göttliche Ruf denn erkannt worden sey? Vornämlich daran, wenn der Antrag ungesucht gekommen. Als wenn von mir selbst Gott gesagt hätte: Ich will vor seinen Augen ein falscher Geist seyn,

*) Vergl. Harms, Lebensbeschreibung pag. 90.

1 Kön. 22, und seine Gedanken verkehren, daß er nach einem Orte trachte wider meinen Willen, aber den Kirchencollegien will ich mich kund geben und über den Visitatoren will ich schweben und auf die Patrone mich setzen, daß sie präsentiren, welchen ich ersehen habe. Ob es so stehe und darnach bey Präsentationen und Vocationen zugehe? Dann, zum Andern, ließ man den Zufall ein Omen seyn, den Einfall, das Gefühl eines starken Hanges, den Traum, das Loos. Als wenn Gott den ordentlichen Weg für einen Schleichweg erklärte und führte die Menschen lieber auf unbekannten seltsamen Pfaden. Nein, ich denke, wenn ich das Erforderliche gelernt habe nach eignem und nach sachkundiger Menschen Urtheil und darf halten dafür aus Gründen, unter Gottes Beystand einer Stelle gewachsen zu seyn, dann melde ich mich auf gewiesenem Wege und mache von allen unverbotenen und wohlanständigen Mitteln Gebrauch, um ein bestimmtes Amt zu erhalten. O ich muß hier sagen, man hört jetzund von Wegen und Stegen, deren sich ein Candidat schämen sollte, daß er sie gehet. Noch vor ein zwanzig, dreyßig Jahren erlaubte sich ein Bewerber gewisse Dinge nicht unbemerkt, die jetzt gethan werden öffentlich. Was? Daß man sich tagelang, wochenlang in der Gemeinde aufhält, wo die Vacanz ist, und überall Besuche macht, ganz wörtlich zu verstehn, ambirt. Ich darf wol nicht zu Ihnen sagen, lassen Sie sie laufen und kehren Sie Sich an nichts. Denn es ist leider schon dahin gekommen, daß auch der Ehrliebendere eine Strecke schon hinter denen her muß, die über alle Zäune steigen und sich hellig laufen. Aber wie weit auch hinter her, so seyen Sie doch in Ihren Worten würdig und in Ihrem Benehmen Ihres Standes wie Ihres Begehrens bey keinem Stimmgeber, wie einflußreich er auch seyn möge, uneingedenk. Der vielen Verhaltungsregeln, die ich einem Candidaten im engern Sinn wol geben könnte, enthalte ich mich, sie würden doch nur für gewisse Gemeinden, bey gewissen Personen, unter gewissen Umständen, anwendbar seyn, eine aber, die allgemein anwendbar ist, vorenthalte ich Ihnen nicht, das ist diese: Ihren Meldungsbrief schreiben Sie mit dem feinsten Bedacht, auf gutem Papier, wie deutlich und schön Sie können. Ich kann Sie versichern, da wäre mancher präsentirt worden, wo er nicht präsentirt wurde, wenn er einen bessern Meldungsbrief geschrieben hätte, und wiederum, mancher hat sich mit einem Brief gemeldet, der den glücklichen Ausschlag gab. Fragt mich nun aber jemand näher, welches Inhalts denn ein Meldungsbrief seyn müsse, so kann ich freylich nur im Allgemeinen sagen: nicht zu kurz und nicht zu lang, nicht hoch fahrend und nicht kriechend, nicht kläglich und nicht gleichgültig, nicht zu offenherzig und nicht zu verschlossen, und noch eins, nicht trivial und nicht originell, ohne Witze, z. B. wer sie auch machen kann, und ohne Verse, wenn sie auch fließen wie Wasser.*)

Das Amt wird erlangt, wir sind am Ziele. Sind wir? Ich muß abermals die Vergangenheit loben, jedoch die junge nicht, die nur ein zwanzig, dreyßig Jahr alt ist, sondern die ältere, graue. Ich muß sie loben in dem Betracht, daß vor ein hundert, zweyhundert Jahren keine solche Orts- und Amtsunbeständigkeit sich gefunden hat, wie sich gegenwärtig findet. Lesen Sie Hellmann's Predigerhistorie von Süder-, Fehse's Predigerhistorie von Norderdithmarschen, ein solches Rücken und Rutschen, wie gegenwärtig, findet sich in den ältern Zeiten nicht. Freylich jene Zeiten machten auch das Bleiben an derselben Stelle thunlicher, auch die kleineren Gemeinden ernährten besser ihren Mann,

---

*) Vergl. Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, Jahrgang 1846, pag. 526—528: „Die Gesuche der Candidaten.“

den für sich und seinen Haushalt auch weniger brauchenden Mann. Allein da ist doch ein anderes Band damals gewesen, welches den Prediger bey seiner Gemeinde, die es nun einmal geworden war, meistens lebenslang gehalten hat, nennen wir es größere Liebe, die erste Liebe. Ob ich denn forbre, daß die erste Liebe Keiner verlasse? Mit nichten, sogar halte ich dafür, einmal oder zweymal wechseln sey ganz rathsam, beydes um unser selbst und um der Gemeinde willen. Um unser selbst willen, wenn Geisteskraft, wenn Körperkraft nicht mehr für die besondern Erforderniſſe unserer jetzigen Gemeinde ausreicht, für die Erforderniſſe einer andern aber noch, sowie auch, wenn bey steigenden Lebensbedürfnissen, wir haben doch einmal Frau und Kinder, die jetzige Gemeinde nicht das Nöthige reicht, wie das eine andre thut, und wenn, was ein denkbarer Fall wol ist, sich zwischen der Gemeinde und uns etwas aufgethan hat, einer Scheidewand gleich, die eben unsre Wirksamkeit hemmt, eines andern gläubigen Mannes Arbeit aber zulassen würde. Sie hören doch, daß ich sage, eines andern gläubigen Mannes? Denn ist der Glaube es, der zwischen der Gemeinde und mir die Scheidewand macht, so geh' ich sonntäglich auf meine Canzel, ob auch nur Einer sich darunter findet, die Schuld meiner Unwirksamkeit soll die ungläubige Gemeinde tragen, und fahre fort, bis jene vorhin angegebnen Gründe etwa eintreten oder eine andre Gemeinde mich zu sich ruft. Ob der größre Wirkungskreis nicht unter die Gründe aufzunehmen sey? Man hört ihn so oft aussprechen, ich meine ihn eher gehört zu haben von jemand, der mäßig genug seinen engern ausfüllete. Lieben Freunde, der Prediger, der Priester und der Pastor, sie geben überall viel zu thun und meistens mehr, als geleistet wird. Ich höre es daher stets mit stillem Bedenken an, wenn einer sagt, daß sein gegenwärtiger Wirkungskreis ihm zu klein sey, und kann mich zuweilen nicht entbrechen auf die Gefahr der Täuschung aufmerksam zu machen, erinnernd zugleich daran, wie gewiß Viele in einer kleinen Gemeinde eine größere Wirksamkeit haben, als Andre in einer größren Gemeinde. Um der Gemeinde willen ebenfalls kann es zuweilen rathsam seyn, daß einem anderen Prediger Platz gemacht werde. Hier gilt mehrentheils, was vorhin als Abtretungsgrund angegeben wurde, ich setze nur hinzu: Er ist fast unvermeidlich, wir kommen mit der Gemeinde und die Gemeinde kommt mit uns in eine Spur, da man sich gegenseitig gehen läſſet, wie es nicht gut ist, sie wird nicht angefaßt an einer Stelle, da es vornämlich nöthig wäre, sie wird angefaßt immer auf dieselbe gewohnte Weise, gewiß, da ist's besser, wenn einmal eine andre Hand über sie komme. Auf beyde aber, auf Prediger und Gemeinde zugleich, läßt sich als Trennungsgrund der Spruch anwenden Jer. 48, 11: Moab ist von seiner Jugend auf sicher gewesen und auf seinen Hefen still gelegen und ist nie aus einem Faß ins andre gegossen, darum ist sein Geschmack ihm geblieben und sein Geruch nicht verändert worden. Eine Amtsveränderung ist ein solches heilsames Umgießen für beyde. Also verändern Sie Sich gern einmal, nur daß es nicht aus Erwerbsucht geschehe, dazu die Leute sagen, das ist ein Priester, der um Lohn lehret, Micha 3, 11, und daß es nicht aus Bequemlichkeitsliebe geschehe, zum Beyspiel, um die alten Predigten wieder mit Sicherheit halten zu können.

Eine ähnliche Rücksicht auf das Heil der Gemeinde will noch einmal und von einem jeden Prediger genommen werden, den Gott lange leben läßt. Das sollte der letzte Punct unsrer Unterhaltung seyn, nach der Versetzung, die Niederlegung des Amts, wenn anhaltende Unfähigkeit oder Altersschwäche das völlige Ausscheiden aus dem activen Dienst zur Pflicht macht. Allein, wie früher Einmal, bin ich hier zum andern Mal durch Verhältnisse gehemmt, zu

sprechen. Also, da dieß eben der letzte Punct ist, habe ich hier gänzlich aufzuhören zu sprechen. Ich höre denn auf.

So aufhören? Das erwarten Sie nicht, und ich kann es auch nicht. Meine lieben Freunde, Sie gehen nun hin, ein Jeder seines Wegs, ich aber habe das Nachsehen. Werden Sie nicht auch den Rückblick haben, ich meine die manchmalige Erinnerung an unser Beysammenseyn, auch an die erhaltenen guten Lehren? Ich scheue keine argen Gedanken in Ihren Herzen, deshalb sage ich frey: gute Lehren. Und ich sage noch freyer: Wie Sie angeleitet sind, bin ich nicht angeleitet worden, ich habe es erforschen und erfragen und erfahren müssen, erleben müssen äußerlich und innerlich, in einer ziemlich langen Zeit, was Ihnen in wenigen Stunden gegeben worden ist. Dem Pinax des Cebes vergleich ich mein jetzt fertiges Anathem. Hat es mir Arbeit gekostet, ist doch die Ihnen gegebne Exegese nicht gefahrlos. *Ἐπικίνδυνόν τι ἔχει ἡ ἐξήγησις.* Wenn Sie nach der Betrachtung meines Predigers nicht ein beßrer Prediger, nach der Betrachtung meines Priesters nicht ein beßrer Priester, nach der Betrachtung meines Pastors nicht ein beßrer Pastor werden, so werden Sie ein schlechterer in allen drey Gestalten, als Sie sonst würden geworden seyn, denn Sie hätten der Wahrheit widersprochen und den Ernst verhöhnt und einen guten Geist betrübet, welches nicht unbestraft bleiben kann, und hätte seine Strafe schon mit dem bösen Dämon, besessen von welchem Solches gethan worden wäre. Vgl. Cebes Gemälde. Aber nein, nein, Solches ist nicht, ist von Keinem gethan. Vielmehr von Einigen weiß ich's, von den Andern glaub ich's, so wie mich selbst, hat Sie auch das aufgestellte Bild und das gesprochne Wort zuweilen beschämt, oft ermuntert, allezeit angezogen und heißet uns in diesem Augenblick des Auseinandergehens einen Jeden zu sich sagen mit dem Wort, wie Gott zu Moses sprach: Siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast. Gott mit Ihnen! Sie gehen und wünschen mir zurück, daß Gott auch mit mir sey.

Gedruckt bei H. Ehlers in Neustadt i. H.

Dr. Claus Harms

als Seelsorger und Freund.

Briefe

nebst zwei Reden von ihm,

zum Säculartage seiner Geburt, 25. Mai 1878,

herausgegeben von

H. F. Neelsen,
Hauptpastor in Ottensen, Propst.

Mit einem Anhang:

Die Leichenrede an Harms' Sarge von Hauptpastor Hasselmann.

„Seine Blätter bleiben grün."
Jerem. 17, 8.

Kiel,
C. v. Maack's Buchhandlung.
1878.

Vorrede.

Nicht ohne Bedenken hat die einzige noch lebende Tochter des Herrn B. die nachfolgenden Briefe nebst den beiden Leichenreden von Dr. Claus Harms, die sie als einen theuren Familienschatz bewahrte, mir zur Veröffentlichung überlassen. Es könnte den Anschein haben, meinte sie, als wolle die Familie B., deren häusliche Chronik unmöglich einigen Werth für die Oeffentlichkeit haben könne, sich der vertrauten Freundschaft des theuren Gottesmannes rühmen. Doch, wie sie es als eine gnadenreiche Fügung des Herrn preis't, daß Er in der Zeit großer Trübsal ihren theuren Eltern einen solchen Freund zur Hülfe gab, von welchem sie meint, daß nur er so habe tragen, helfen und trösten können: so gab sie auch gern dem Gedanken Raum, daß namentlich die köstlichen Trostworte, die Harms an eine Freundin, ihre Mutter, in langer Krankheit nach schwerer Operation schrieb, auch andern Leidenden zum Segen werden könnten. Und dieser Gedanke bewog sie endlich, ihren Schatz mir zur Veröffentlichung anzuvertrauen.

Ein Trostbüchlein wollen also die nachfolgenden Blätter zunächst und vor allem sein.

Daß die Veröffentlichung jetzt geschieht, zum ersten Säculartage der Geburt unsers Claus Harms, das ist mehr ungesuchte Fügung als vorbedachter Plan. Zwischen der Besitzerin dieses handschriftlichen Nachlasses von Harms und mir ist eigentlich nur darüber verhandelt worden, ob die Veröffentlichung sich empfehle oder nicht; der Gedanke an den Säculartag ist mir erst gekommen, als ich schon mit der Vorbereitung zur Herausgabe beschäftigt war. Ich leugne aber nicht, daß dieser Gedanke, nachdem er aufgetaucht, mir wichtig geworden ist, und daß ich durch Herausgabe dieses „Trostbüchleins" gern dazu beitragen möchte, das Gedächtniß des Mannes, den Gott vor 100 Jahren unserm Lande, unsrer lutherischen Kirche schenkte, grünend zu erhalten bei uns. Und damit will ich denn angedeutet haben, daß der handschriftliche Nachlaß von Cl. Harms, der hier dargeboten wird, doch noch etwas mehr sein möchte, als ein Trostbüchlein für Leidende.

Wir sehen hier den Mann, der unsrer Kirche die treffliche, geistvolle, in vieler Hinsicht klassische Pastoraltheologie geschenkt hat, selber als Seelsorger und Freund fungiren. Wir spüren dabei etwas von der eigenthümlichen Kraft, welche die Ausübung, die Praxis, das Vormachen vor der Beschreibung, der Lehre, der Theorie voraus hat, wovon das bekannte Sprüchwort sagt: Verba docent, exempla trahunt, zu deutsch nach Franz von Sales: Eine Unze Beispiel ist mehr werth,

als hundert Pfund Worte. Wenn Luther an dem Psalter das besonders rühmt, das er „rechte, wackere, lebendige Heilige uns vorbilde", und nicht allein „ihr Wort über ihre Werke, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seele uns vorlege", und uns lasse „ihnen in's Herz sehen:" so ist, um mit dem Großen das Geringere zu vergleichen, von diesen Harms'schen Briefen ähnlich zu sagen, daß sie uns den Pastor und Seelsorger Harms im Werke zeigen und uns in sein seelsorgerliches Herz sehen lassen, während wir in seiner Pastoraltheologie — hier besonders an deren 3. Theil, den Pastor zu denken — doch immer nur seine Worte, wenn auch ganz vortreffliche Worte über eines Pastors Werke haben. Es möchte also dieses Büchlein doch auch gern als ein kleines pastoraltheologisches Denkmal, als eine Zugabe und Illustration zu Harms' Pastoraltheologie angesehen werden und in dieser Eigenschaft sich nicht bloß der Lectüre, sondern dem Studium der Pastoren darbieten.

Man hat von Claus Harms wohl gesagt, er sei ein Seelsorger eigentlich nicht gewesen, die Seelsorge, die specielle, habe er vernachlässigt. Ich weiß nicht, ob das auch öffentlich, in Druckschriften von ihm gesagt ist; aber im mündlichen Gespräch habe ich es oft vernommen. Merkwürdig: der Mann, der die Pastoraltheologie geschrieben, und ihr doch nicht bloß die zwei Theile, den Prediger und den Priester, sondern auch den dritten Theil, den Pastor gegeben, der sollte selbst ein Seelsorger nicht gewesen sein? Daß und wie er es gewesen, darüber hat er selbst in seiner Lebensbeschreibung (s. besonders S. 145—149) einige Nachricht gegeben, und — das zeigen die hiermit an die Oeffentlichkeit tretenden Briefe von ihm, die allerdings in das Capitel „Briefwechsel" S. 171 seiner Lebensbeschreibung nicht hineingehören. Soviel aber ist richtig an jenem Urtheil, daß Harms ein Seelsorger in dem Sinne, wie man jetzt gern das Wort versteht, auch zu seiner Zeit schon zu verstehen anfing, nicht war und nicht sein wollte. Bezeichnend in dieser Beziehung ist jener Vorfall, der mir erzählt worden, und dessen in Kiel sich vielleicht noch Einige erinnern. Aus dem Kreise der religiös angeregteren, erweckteren Gemeindeglieder wurde einst eine Deputation, vier Mann stark, an Harms gesandt, um bei ihm dahin vorstellig zu werden, daß er das vorhandene Bedürfniß der „Seelsorge" mehr, als er bis dahin gethan, durch Hausbesuche befriedigen möge. Harms hört ihr Vorbringen stille, freundlich und geduldig an, läßt sie ganz ausreden; dann erhebt er sich schweigend — es war Abends, und auf seinem Schreibpult brannten die gewohnten zwei Lichter —, bläs't das eine der beiden Lichter auf seinem Pulte aus, bleibt sinnend einen Augenblick stehen und wendet sich dann zu den vier Männern, welche mit gespannter Aufmerksamkeit auf ihn sahen, mit der Frage: „Wie mach' ich's nun, wenn ich das Licht wieder anstecken will? Beweg' ich das brennende Licht zu dem, das angezündet werden soll, oder dieses zu jenem?" „Dieses zu jenem", war die einmüthige Antwort der etwas Verwunderten. „Nun, so wollen wir's im Geistlichen ebenso verhalten, auf daß nicht mein brennend Licht verlösche", sagte Harms, und entließ damit die Deputation. —

Harms war ein kirchlicher Mann; er bekannte aufrichtig den Glaubensartikel von der Kirche, dachte und lehrte über die Kirche gut lutherisch und hatte eine entschiedene Abneigung gegen alles, was dem Glauben an die Kirche entgegen, was mit der reinen Lehre von der Kirche unvereinbar, was kirchenzerstörend, kirchenauflösend war. Daher wollte er von der pietistischen, vom reformirten Kirchengebiet her importirten, mit reformirtem Geist erfüllten Seelsorgerei nichts wissen. Nach seinen lutherischen Begriffen gehörte die sorgfältigste Ausarbeitung der Predigt wesentlich mit zur Seelsorge, wie er denn in diesem Punkt eine musterhafte Treue bewiesen hat bis an's Ende, und die durchschlagendste That, die er gethan, die Herausgabe der Thesen war von ihm — echt lutherisch — als eine seelsorgerliche That gemeint, wie das klar hervorgeht aus seinen Aeußerungen über die Motive seiner Thesen S. 113 ff. seiner Lebensbeschreibung, besonders aus dem Satz: „Aber diese Bibel-Ausgabe (die Altonaer scil.) war ja nicht das einzige Nothzeichen der Kirche in dieser Zeit, ich ließ meine Blicke gehen, welche hierauf trafen und darauf, das wollte ich denn zusammenfassen und damit der Zeit auf den Leib brennen, ob die Obern, ob die Prediger, ob alle Rationalisten innerhalb und außerhalb Landes nicht sich entsetzen und anderes Sinnes würden.“ Seine Thesen, die damals so trafen und durchschlugen, sind heute allerdings zum Theil veraltet, zum Theil sind sie aber noch jetzt so frisch und treffend, als wären sie für das gegenwärtige Geschlecht geschrieben. Große, wahrhaft große, gläubige Männer haben etwas Prophetisches. Das zeigt sich auch in den Harms'schen Thesen. Oder ist's nicht mit prophetischem Tief- und Scharfblick gesagt, und klingt's nicht, als sollte unsrer gegenwärtigen Zeit damit „auf den Leib gebrannt“ werden, wenn es These 3 heißt: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefasset hat und vermeintlich an sie gemahnet wird, reformirt man das Lutherthum in's Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus:“ und These 21 und 22: „die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im sechszehnten Jahrhundert: im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit. Die damalige Zeit stand höher, wie die jetzige, — weil näher bei Gott;“ und These 24: „Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir,“ hieß es im alten Gesangbuch. In neueren Zeiten hat man den Teufel todtgeschlagen und die Hölle zugedämmt;“ und These 26 und 27: „Zittern und beben muß man, wenn man bedenkt, wie gottlos d. h. ohne Gott und dessen Furcht die Menschen jetzt sind. — Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen geschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er: Hoja! Jes. 44, 12—20;“ und These 46: „Von den Lippen gewisser Prediger lauten die Worte: unser Heiland und Erlöser,“ wie unter den Briefen die Worte: „Ihr Freund und Diener.“ Der Character aber ihrer Predigten ist dieser: Sie lassen anstatt der Arzenei das Recept einnehmen; mit gangbaren Worten: durch den Verstand zum Herzen;“ und These 67: „Es ist ein sonderbares Verlangen, daß es frei stehen müsse, einen neuen Glauben zu lehren von einem Stuhl, den der alte Glaube gesetzt hat,

und aus einem Munde, dem der alte Glaube zu essen gibt. Ps. 41, 10;“ und These 69: „Die Parole der Irrlehrer ist Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sie gebehrden sich damit, als hätten sie die ganze christliche Kirche, ja Christum selbst gefangen in seiner Rede;“ und These 77: „Sagen, die Zeit habe die Scheidewand zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehoben, ist keine reine Sprache. Es gilt, welche sind abgefallen von dem Glauben ihrer Kirche, die Lutheraner oder die Reformirten? oder beide?“ und These 81: „Es wird den Erbauern, der sogenannten evangelischen Kirche gehen wie es den Dithmarschern mit ihrem Kloster zu Hemmingstedt gegangen ist: da wollten keine Jungfrauen herein und einige alte Bäuerinnen liefen wieder hinaus. Dieses Kloster war nicht volksthümlich, und diese Kirche ist nicht christenthümlich;“ und These 90: „Die lutherische Kirche hat in ihrem Bau Vollständigkeit und Vollkommenheit; nur daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung auch in geistlichen Sachen bei einer Person, die nichtgeistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht, das ist ein in Eil' und Unordnung gemachter Fehler, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen hat“ — — wird damit nicht der gegenwärtigen Zeit „auf den Leib gebrannt?“ Harms hatte bei seinen Thesen die beiden Päpste und Antichristen, die der Rationalismus damals inthronisirt hatte, den „Gog“ Vernunft und den „Magog“ Gewissen, besonders im Auge. Man hat seitdem die Rede verbreitet, der Rationalismus sei überwunden, sei todtgeschlagen. Man hat auch seinen hochgefeierten Ueberwinder und Todtschläger namhaft gemacht: Schleiermacher soll es sein. Nun, Schleiermacher in seinen hohen Ehren, aber — was nicht wahr ist, das ist nicht wahr. Und wahr ist es nicht, daß Schleiermacher den Rationalismus, gegen den Harms seelsorgerlich seine Thesen schleuderte, todtgemacht habe; vielmehr hat der Rationalismus sich aus Schleiermachers Werkstatt einen neuen feinen Rock und aus Schleiermachers Apotheke eine Lebenstinctur geholt — oder muß es heißen: entwendet? — und wirthschaftet nun, modern gekleidet und mit frisch gerötheten Wangen, in der Kirche, auf ihren, der Kirche Ruin hinarbeitend. Er cachirt dabei seinen alten, etwas plebejischen Namen gern und tritt unter diversen anderen Namen, pseudonym, auf; er ist vornehm geworden und hat sich nobilisiren lassen. Wenn Claus Harms seine Blicke jetzt noch könnte „gehen lassen“, er würde in diesem und dem, was gar schön schimmert und sich für Belebung, Besserung, Erneuerung der Kirche ausgibt, „Nothzeichen der Kirche“ gewahr werden, bedenklichere, als z. B. die Altonaer Bibel eins war, und den alten Gegner in der bestechenden Vermummung erkennend, würde er, denk' ich, jetzt gegen den „Gog“ Wissenschaft und den „Magog“ Leben Thesen schleudern nicht minder scharf und schneidig, wie damals gegen Vernunft und Gewissen. Er würde namentlich auch gegen die kirchenstürzenden Kirchenstützen „Verfassung“ und „innere Mission“, die der Rationalismus jetzt mit Vorliebe errichtet, seine unerschrockene Hand erheben und das wahre Wesen der Kirche gegen die Verleugnung und Negirung desselben vertheidigen und an's Licht stellen,

und das für eine That echter Seelsorge ansehen. Ein fernes Wetterleuchten, ein Anzeichen dessen, was er in Beziehung auf moderne „Verfassung“ und moderne „innere Mission“ zu sagen und zu thun im Stande gewesen sein möchte, findet sich Seite 166 ff. und Seite 184 ff. seiner Lebensbeschreibung. Seien nur zwei seiner Aeußerungen hier mitgetheilt; bezüglich der „innern Mission“, deren Name, nebenbei, eine contradictio in adjecto ist und insofern schon sie richtet, diese: — — „man hat den Mund zu voll genommen vom Lobe desselbigen und hat die Augen nicht weit genug aufgethan für dasjenige, was sich Nachtheiliges und sogar Schlimmes damit verband;“ und bezüglich der „Verfassung“ diese, von ihm zunächst allerdings politisch gemeinte: „Die Stimmenmehrheit, die Majorität ist eine Despotin, so unvernünftig, so launisch, so grausam unter Umständen, als weder Czar noch Sultan sind.“ O, es ist gewiß etwas Herrliches um gute Ordnung und etwas Heiliges um die Liebesthätigkeit in der Kirche, und der müßte toll und thöricht sein, der diese und jene als solche bekämpfte; aber wie Vernunft und Gewissen an sich auch herrlich und heilig sind und haben doch bekämpft werden müssen, als der Rationalismus sie zum Schibboleth machte wider Glauben und Bekenntniß, so müssen auch „Verfassung“ und „innere Mission“ bekämpft werden, weil und insofern offenbar der Rationalismus heut zu Tage die handhabt und mißbraucht wider das Wesen der Kirche und zur Discreditirung der heil. Gnadenmittel. Der Rationalismus ist practisch geworden in unsern Tagen und „macht in Kirche.“ Er läuft Sturm auf die Kirche im Sinne des Ausspruchs, den K. V o g t einst in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. gethan: „Es muß noch eine Zeit kommen, in welcher das Ding, das man Kirche nennt, vom Erdboden verschwunden sein wird.“ Die eigentliche Signatur der Gegenwart ist Regirung der Kirche als solcher. Nicht, als ob man den Namen, das Wort „Kirche“ perhorrescirte, im Gegentheil, man thut schön mit ihm. Aber man wirft, wie es des Rationalismus eigenste Art ist, die Perle hinaus und spielt mit der Schale, dem hohlen Wort (H a r m s These 43). Man falschmünzt das Wort Kirche. Man führt Artikel VII der Augsburgischen Confession im Munde, unterdrückt aber Artikel VIII und streicht den Artikel V, den Quellpunkt der lutherischen Lehre von der Kirche, ganz aus. Eine Kirche als Heilsanstalt, auf wirklicher Offenbarung beruhend, von Gott gestiftet und eingesetzt, soll nicht sein, denn es gibt ja gar keine wirkliche geschichtliche Offenbarung des lebendigen, überweltlichen Gottes, und — es wäre ja, gruselhaft zu sagen, katholisch, an eine solche Heilsanstalt zu glauben. Das hat man allmählig den Leuten so in's Blut getrieben, daß auch frommen, gläubigen Seelen der eigentliche Kirchengedanke, der Gedanke an die göttliche Heilsanstalt, verloren gegangen ist. Bei der modernen Treiberei in Verfassung und innerer Mission liegt mehr oder minder bewußt der Gedanke zum Grunde, daß die Kirche eine göttliche Heilsanstalt n i c h t sei, daß die Verwaltung der Gnadenmittel in der Kirche nicht wesentlich, nicht nothwendig, sondern nur beiläufig als eine Art von Ornament zuzulassen und zu dulden sei. Und grade darauf, daß die Kirche die göttliche Heilsanstalt sei, stand

Harms, wie nach der Schrift und dem Bekenntniß jeder lutherische Christ darauf stehen muß. „Was ist die Kirche denn?“ fragt er Gnomon III. Auflage S. 423, und gibt die Antwort: „Sie ist die Anstalt auf der Erde, die der Herr Jesus Christus, vom Himmel gekommen, auf der Erde gestiftet und in einen Gegensatz mit der Welt, wie diese ist, gestellet hat, um durch sein Wort, welches er unter fortwährender Mittheilung des heiligen Geistes predigen, und durch die Sacramente, welche er verwalten läßt, den Menschen zu einer vor Gott geltenden Gerechtigkeit, anders ausgedrückt, zu einem Leben, das aus Gott ist, zu verhelfen, und sie darin zu erhalten. Hier hinan müssen wir, uns nicht an die ungläubige Welt kehrend, die von einem solchen Werk Christi nichts wissen oder an sich kommen lassen will, auch uns nicht aufhaltend bei der irrigen Meinung selbst einiger Gläubigen, daß die Kirche nur ein Bestehen in gläubigen Seelen hätte, und wenn diese sich zusammenthäten nach einer Regel, das wäre die Kirche. Nein, so lange das Wort Gottes und die Sacramente vorhanden sind, so lange gibt es eine christliche Kirche, obwohl kein Mensch das Wort hörete oder an den Sacramenten theilnähme — wohin es aber nach Christi Verheißung nimmer kommt.“

Nach diesem richtigen Kirchengedanken, oder besser: nach diesem rechten Glauben an die Kirche gestaltete Harms seinen Begriff von Seelsorge und würde eben als Seelsorger dazu gekommen sein, das Ungebührliche, Unchristliche, Vergebliche, Verderbliche in den Verfassungsbestrebungen und der innern Mission unsrer Zeit auf's schärfste zu strafen, wenn er jetzt Thesen schriebe. Es ist alles importirtes Gewächs, aus reformirten Kreisen, wo man statt der Kirche nur ein prädestinirtes Volk Gottes hat, importirt, und vom Rationalismus zu seinen Zwecken bestens verwerthet. Namentlich die so wohlgemeinte und anscheinend so grundchristliche „innere Mission“ mit ihrer enormen Reclame für Werkheiligkeit wird, wenn nicht der Herr irgendwie Einhalt thut, noch große Verheerungen anrichten auf dem Gebiet der Kirche. Welche Verheerungen seiner Zeit der auch so wohlgemeinte und anscheinend so grundchristliche Pietismus, mit welchem die „innere Mission“ starke Verwandtschaft hat, auf dem Gebiete der Kirche angerichtet hat, lehrt warnend die Kirchengeschichte, und bezeichnend genug ist es, daß die rationalistische Theologie, die nicht müde wird, die Orthodoxie zu brandmarken, je länger je mehr den Pietismus verherrlicht, wenn sie auch seinen Namen nicht eben goutirt. Der Rationalismus hat wohl erkannt, was er dem Pietismus verdankt, und er ist keineswegs blind dafür, wie nützlich ihm die „innere Mission“ werden kann zur — Verwandlung des Christenthums in weltselige Humanität. Wenn man dagegen allen Eifer darauf richtete, „zu besetzen die Städte hin und her mit Aeltesten,“ Tit. 1, 5, Gemeinden zu organisiren, bei wachsender Seelenzahl immer mehr Gemeinden, deren keine größer sein dürfte als 2000, höchstens 3000 Seelen, deren jede ihren eigenen Pastor und nur Einen, und ihr eigenes Gotteshaus haben müßte, wenn man das thäte, und dabei ehrlich auf „die heilsame Lehre“ hielte, Tit. 1, 9: — so würden die „Fragen,“ von welchen der Rumor der mit Selbstständigkeit auftretenden „innern

Mission" den Anlaß nimmt, in gesunder Weise ihre Erledigung finden, soweit sie überhaupt vor dem jüngsten Tage sich erledigen lassen und der Versuch, sie zu erledigen, unternommen werden darf. Vergl. Matth. 13, 24—30 und 47—50.

Doch wohin gerath' ich. Es sollte doch eigentlich nur gesagt sein, daß wir von dem Seelsorger Harms viel lernen können für unsere Zeit und daß diese Blätter als Illustration und Zugabe zu seiner Pastoraltheologie zum Studium seiner Seelsorge einladen möchten.

Und zum Studium seiner Lebensbeschreibung, zu welcher diese Blätter einen Nachtrag bringen, und welche ich als ein Buch voll goldener Weisheit dieses Orts wieder in Erinnerung bringen und den Zeitgenossen empfehlen möchte. Wie ein Seher Gottes hat Harms, der als erblindeter Greis dies Buch geschrieben, richtiger: dictirt hat, in demselben geredet, und „Spieße und Nägel" (Preg. Sal. 12) sind seine Worte für so viele Irrthümer, Schäden und Gebrechen unserer Zeit. — Des Freundschaftsverhältnisses, auf dessen Boden die nachfolgenden Briefe erwachsen sind und das für Harms persönlich so wichtig war, hat er nach seiner zarten, keuschen Art in seiner Lebensbeschreibung gar nicht ausdrücklich gedacht, hat es nur ganz leise angedeutet. Es war sein und Herr B.'s Geheimniß und Herr B. lebte damals noch. Jetzt sind beide heimgegangen zum Herrn und die Rücksicht, die Harms bei seiner Lebensbeschreibung band, ist verschwunden. Es ist aber werthvoll, einen Mann, wie Harms, auch in diesen seinen persönlichen, intimen, freundnachbarlichen Beziehungen kennen zu lernen und so mögen die nachfolgenden Blätter als eine Art Vervollständigung seiner Lebensbeschreibung angesehen werden.

Es hat mich einige Mühe gekostet, die Briefe chronologisch richtig zu ordnen, da sie nur unvollkommen, zum Theil gar nicht datirt sind, — auch dies ein Zeichen der innigen, gleichsam häuslichen Vertrautheit dieses Freundschaftsverhältnisses. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, die chronologische Folge richtig herzustellen. Die Leichenrede, die Harms seiner Freundin, an welche er während ihrer Krankheit die köstlichen „Billets" gerichtet hat, gehalten, hätte ich gar zu gerne beigefügt; allein sie ist bei dem vielfältigen Ausleihen an Solche, die sie zu lesen begehrten, verloren gegangen, oder doch soweit abhanden gekommen, daß sie nicht herbeigeschafft werden konnte. Nur die am Sarge der beiden B'schen Söhne gehaltenen Leichenreden fanden sich bei den Briefen vor. In ihnen spiegelt sich das Freundschaftsverhältniß, das in den Briefen zum Ausdruck kommt, in verklärter Weise wieder, und zwar in der an Carl's Sarge 1819 gehaltenen als ein eben frisch aufgeblühtes, in der an Christians Sarge 1837 gehaltenen als ein fest gegründetes, wohlbewährtes. Daneben haben zu diese Reden als Casualreden von Harms hohen homiletischen Werth.

Als Anhang ist die Leichenrede beigegeben, die Hauptpastor Hasselmann, der Nachfolger von Claus Harms auf der St. Nicolai-Kanzel in Kiel, jetzt als emeritus in Kiel lebend, seinem berühmten Vorgänger am 8. Februar 1855 gehalten hat. Ich danke dem hochverehrten Mann, daß er so freundlich diese Rede mir zur Mitver-

öffentlichung überlassen hat; Er leistet damit, meine ich, unsrer Kirche noch einen Dienst. Außer allem und neben allem, was über Harms geredet und geschrieben worden ist, sein Gedächtniß bei uns zu segnen und frisch zu erhalten, wird diese Rede einen wichtigen Platz beanspruchen können. Ist sie doch das amtliche Zeugniß der Kirche aus berufenem Munde, aus dem Munde des rite vocatus, über diesen ihren treuen, hochbegabten und reichbegnadigten Sohn und Diener, an seinem Sarge abgelegt und hat als solches an und für sich historischen Werth. Und wie warm, lebensvoll und erwecklich wird uns hier von geübter Hand Harms Bild gezeichnet! Dank, Pastor Hasselmann, für dies schöne Denkmal, unserm Claus Harms gesetzt! Der Herr schmücke Dein Alter, Deinen Feierabend, mit Gnade und Ehre — wie Er denn thut.

Und nun noch zum Schlusse der Wunsch: Der Herr lege Segen auf dieß Büchlein, das ich hiemit ausgehen lasse, den Segen, daß mit Beziehung auf Claus Harms, den Er vor 100 Jahren unsrer Kirche geschenkt hat, in reicherem Maße geschehe, was dem apostolischen Worte gemäß ist: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Ebr. 13, 7.

Der Herausgeber.

„Gestern wurde unser neuer Prediger Claus Harms feierlich eingesetzt und hielt seine Antrittspredigt. Seit ich Altona verließ, habe ich eine so vortreffliche Predigt nicht mehr gehört, wie diese war. Er hatte den Text aus Maleachi 2, 7 und schilderte nach demselben die Pflichten eines Predigers so ganz im echt evangelischen Sinn, daß wirklich unsre Herzen mit der größten Freude und Dank gegen Gott erfüllt wurden, daß Er uns diesen Mann zugeführt."

So heißt es in einen Briefe, den ein Kieler am 23. Dec. 1816 an seinen Vater in Altona schrieb. Der so schrieb nach Harms Introduction, der hatte schon am 4. Sonntage nach Trinitatis desselben Jahres dem Wahltage, an welchem die drei zum vacanten Archidiakonat Präsentirten in der Nicolai-Kirche nach einander gepredigt hatten, an Harms und seiner Predigt solches Gefallen gefunden, daß er sein Möglichstes that für Harms Wahl, und ganz glücklich war, als dieselbe wirklich erfolgte. Er ging, der Ersten einer, nach der Wahl zu Harms, ihm seine Freude auszusprechen, und das wurde der Anknüpfungspunkt einer Freundschaft für's Leben. Welchen Freundschaftsdienst dieser Mann, wohl ohne selbst es zu ahnen, gleich am Introductionstage Harms erwies, das bezeugt dieser selbst in seiner Lebensbeschreibung. Es heißt daselbst S. 105: „Ein benachbarter, mir befreundeter Prediger, der gegenwärtig gewesen war, sagte nachher zu mir: Ich wünsche dir von Herzen, daß du Eingang bei dieser Gemeinde finden magst, allein wie schwer wird's halten, und — wie ändern die Zeiten sich! An der Stelle, wo ich heute dich hörte, daselbst hörte ich 1786, vor dreißig Jahren, einen Antrittsprediger sagen: Wir sind keine Priester, wollen nicht gelten dafür, wollen keine Priester haben, du dageaen heute hast deine ganze Predigt mit dem Priester erfüllt und hast gesagt: „Kein Prediger, wenn nicht Priester, keine Kirche ohne Priester." Wie wird dir's gehen mit dieser deiner Ansicht! — Gott sei Dank, es ist mir wohl gegangen mit ihr, spreche ich, in ihrer Kraft. Allerdings wußte ich, Kiel sei rationalistisch durch und durch; doch kam an dem Abend meines Einführungstages ein Bürger, ein Kaufmann, zu mir, welcher mir bessere Hoffnung machte, als von jenem Prediger mir gemacht war; er trug mir seine Freude zu, daß unser Glaube sein Bekenntniß und seine Verkündigung wieder bekommen habe." Die so angeknüpfte, angefangene Freundschaft, deren Pflege durch die nachbarliche Lage der Wohnungen und den dadurch ermöglichten von Harms in seiner Pastoraltheologie III, 191 so warm empfohlenen „kleinen Umgang" noch besonders erleichtert, gefördert wurde, gewann Fortdauer, Bestand, ungestörten Bestand bis an's Ende. Harms war der Erste der aus dem Bunde schied. Er ging bekannt-

lich heim zu seinem Herrn am 1. Februar 1855. Sein Freund überlebte ihn über 13 Jahre; am 16. December 1868 nahm der Herr auch ihn, den 87jährigen zu sich.

Von eigenthümlichem Interesse ist es, daß dieser nächste, vertrauteste Freund unsers lutherischen Claus Harms, von dem gewiß gesagt werden kann, daß er in seinem Verhältniß zu Harms das Wort der Schrift: „Ein treuer Freund liebt mehr und steht fester bei, denn ein Bruder," Spr. Sal. 18, 24, wahr gemacht habe, aus einer ursprünglich holländischen Familie stammte und von Haus aus reformirter Confession war, auch diese seine Confession für seine Person, soviel bekannt, nie ausgesprochener Maßen gewechselt hat, obwohl er stets bei Harms zur Beichte und zum Abendmahl ging und seine Kinder in der lutherischen Confession erziehen ließ.

Was giebt dieser Umstand zu denken?

Harms Freund war im Frühjahr 1813 von Altona, wo er im Jahre 1808 seinen Hausstand gegründet, und in recht engen, bescheidenen Verhältnissen gelebt hatte, nach Kiel übergesiedelt. Hier glückte es ihm mit seinem kaufmännischen Geschäfte so, daß er in kurzer Zeit zu bedeutendem Wohlstand gelangte, der dann auch bis an sein Lebensende unerschüttert blieb.

Das sei der Vorbemerkungen genug. Die Thür ist aufgethan, treten wir ein und vernehmen wir, wie Harms an seinen lieben Freund und Nachbar und dessen Angehörige geschrieben und wie er zu demselben und den Seinen in Tagen des Leids geredet hat.

1.

Kiel, den 3. Aug. 1818.

Dieser Brief würde Sie, mein theurer Freund, nicht mehr in Württemberg*) treffen, daher lasse ich ihn nach Altona gehen, woselbst er Ihnen entgegenkommt und — — Gott gebe! Ihnen und den Ihrigen allen als sämmtlich wohlbehalten Zurückgekehrten entgegenkommt. Darauf sind Sie bald wieder bei uns, daß wir schauen, was wir jetzt glauben nur, freilich recht zuversichtlich glauben.

Ich habe auch eine große Reise von 14tägiger Abwesenheit gemacht mit meiner Familie, — nach beiden Dithmarschen, zu mehreren unsrer dasigen Verwandten und Freunden. Mein Besuch machte besonders in Lunden eine große Bewegung unter Groß und Klein dort. Es ist doch ein enges Band, ein zartes, ein heiliges, ein festes, ein ewiges Band, das eine Gemeinde an ihren Prediger bindet! Und ich habe wol Lunden lieb, doch Lunden hat mich lieber, als ich Lunden habe. Ist das natürlich? oder habe ich mich dessen zu schämen? — Kiel wird mich auch also lieb haben, mehrere Mitglieder der Gemeinde tragen mich gewiß schon eben so tief im Herzen; Freund, wenn wir sollten getrennt werden, und sähen uns dann nach eines Jahres Verlauf in getrenntem Verhältniß wieder: dann würde ich ähnliche Erfahrungen

*) Der Freund war mit Frau und Kinder in Württemberg bei seinen Schwiegereltern zum Besuch gewesen.

machen, eben so starke, stärkere noch. Lesen sie aber nichts von Weggehen heraus. Nein, ich gehe nicht nach Bonn, wie Prof. Heinrich und Twesten thun, und ich bin gar nicht Willens irgendwo hin zu gehen, wenn ich auch gerufen würde. Auch scheint's als wenn die Regierung mich hier will bleiben lassen. Eine Erklärung ist mir abgefordert*) — da waren Sie noch nicht abgereist. Die habe ich seit 4, 5 Wochen weggeschickt und noch ist nichts darauf erfolgt, wird auch nicht, wie man glaubt, etwas erfolgen. Also wir bleiben in unserm bisherigen Verhältnisse, ich Ihr Prediger, Sie mein Zuhörer und Freund, der mir predigen hilft mehr, als er weiß und glaubt. — Und der Herbst mit seinen Abenden**) kommt heran, da reden wir und streiten in Liebe über Streitsätze und fahren beide fort, Ihrer lieben Frau in ihrem Ueberglauben (ich schreibe nicht: Aberglauben) zu widersprechen, doch gerne zuzuhören, was sie uns aus ihrer Seele und Erfahrung mittheilt. — Damit Adieu, bis auf ein glückliches, nahes Wiedersehen! — Ihre Demoiselle Schwester habe ich heute Abend gesprochen. Alles ist wohl und geht wohl. Viele viele Grüße.

D. Ihrige
Harms.

2.

(Vor Antritt der Reise, die Harms einer längern schweren Krankheit wegen im Jahre 1823 machen mußte, worüber er S. 139 ff. seiner Lebensbeschreibung näher berichtet).

Mein theurer Freund.

Morgen, Sonnabend 10 Uhr, geht es denn mit Gott von hinnen und muthvoll trete ich diese Reise in die weitere Ferne an, den eigentlichen Ausgang aus dem von mir nach nie verlassenen Vaterlande. Ich werde gehen nach Vorschlag: Hannover, Göttingen, Eisenach u. s. w., wovon nähere Nachrichten zu seiner Zeit. Aber wie kann ich gehen ohne zurückzudenken an — vornämlich an die Meinigen und an Sie, an Sie, der Sie als meinen lieben Bruder so vielfach sich mir bewiesen haben vor, während, nach unsrer Reise. O in welche Freundschaftsschuld trete ich bei Ihnen, da ich für jetzt auch nichts als danken kann. Und auch an dem heute übermachten Liebesgeschenk, wie groß wieder mag Ihr Antheil auch an demselbigen sein!

Es ist immer keine rechte Ruhe zum Schreiben, sie wird kommen auf der Reise, dann mehr; jetzt mein Stundenverzeichniß vom Schlafe: zwischen Sonntag und Montag doch noch 4 schöne Stunden, von 4 bis 8; zwischen Montag und Dienstag ein vielfach unterbrochener Schlaf, aber durch die ganze Nacht hin; zwischen Dienstag und Mittwoch 6 Stunden, zwischen

*) S. Dr. Claus Harms Lebensbeschreibung S. 120 ff.

**) Jeden Donnerstag Abend verlebte Harms im Hause und im Familienkreise seines Freundes. Das wurde stehende Sitte, die durch alle Jahre hindurch aufrecht erhalten blieb; noch am letzten Donnerstag seines Lebens war Harms, dieser Sitte getreu, bei seinem Freunde.

Mittwoch und Donnerstag 7 Stunden; zwischen Donnerstag und Freitag, die letzte, habe ich freilich nur wieder ein 3, 4 Stunden ununterbrochen geschlafen, allein ich hatte Nachmittags vorher; hoffentlich diese Nacht besser. Gott ist mit mir gewesen, er wird mit mir sein!

Meine Bitten hören noch nicht auf. — Man macht uns Schwierigkeiten wegen eines Passes. Das hiesige Amt will keinen ausstellen, weil wir von Kiel keinen mitgebracht haben. Bitte: für Hrn. Prof. Gensichen und für mich einen zu besorgen und an Herrn v. d. S. zu schicken, der sie uns nach Göttingen nachschickt. Es müssen ja kleine Malheurs mit sein. — Die große Freundschaft, die ich hier finde, sei mein diesmaliger Schluß. An die Meinigen schreib' ich morgen früh noch.

Den 15. Aug. 1823

(wohl aus Altona). Von Herzen Ihr

Harms.

3.

Cassel, den 26. Aug. 1823.

Mein theurer Freund!

Nicht weiter, nicht von hier, sondern zuvor an Sie schreiben, mein Theurer, wenn es denn auch nur ein paar Zeilen werden. Ich schreibe nach einer wohlverschlafenen Nacht, nach einer Besichtigung der Wilhelmshöhe, nach einem Besuch bei dem Bibliothekar Grimm, nach ein paar Stunden weiter reisend mit meinem lieben Gefährten: Also wohlauf, besser wie da ich an meine Frau aus Göttingen geschrieben habe, und voll Hoffnung zu Gott aus Gründen mehrfacher Erfahrung, ich werde gesund und stark zurückkehren. Wie gern schreib' ich Ihnen das, meinem Gefährten in trüben Tagen und Nächten! und wie gern laß ich Sie den Ueberbringer dieser neuesten Nachricht von mir in mein Haus und zu andern Freunden sein. Sprechen Sie die H. H. Hegewisch u. Bochardt: meine aus Altona mitgenommene Medicin sei in der Schachtel verlaufen, indeß hätte ich die Recepte bei mir auf etwaigen Nothfall. Für meine Frau hierbei: Nicht den mindesten Schaden hätte die Medicin meinen Kleidern gethan.

Die nächste Stunde weiter — nach Eisenach. Ob weiter südlich, soll dort und in Salzungen ausgemacht werden. Was nach Empfang dieser Zeilen von Kiel geschrieben wird, muß wohl nach Dresden oder Leipzig p. restante geschickt werden. W. wird es schon treffen. Ich sehne mich nach Kieler Briefen, die ich in Gotha gewiß erhalten werde. — Der Herr halte seine Hand über Sie und Ihr Haus, über die Meinigen und über alle Freunde in Kiel! Wie Er ist mit mir gewesen, so wolle Er mit Ihnen gewesen sein und alles Unglück fern gehalten haben! — Mit Gott und Dem, durch welchen wir den Zugang haben zu Gott unserm Gott!

Ihr

Harms.

4.

(Nach Hamburg geschrieben, wo der Freund mit seiner Familie zum Besuch war).

Gott zum Gruß.

Da möcht' ich gern, daß meine Zeilen Euch lieben Kinder, in einer ruhigen Stunde träfen; doch, wenn nicht, so nehmt Ihr sie in eine solche ruhige Stunde, deren es noch wohl zuweilen eine giebt, mit hinein. Ich habe indeß gar nichts Besonderes zu schreiben als das Wenige — oder soll es genannt werden: das Viele? — was ich in meinem Herzen für Euch trage. Das ist zuvörderst (ich blicke noch diesen Augenblick hinüber) die Freude, daß im Hause alles wohl stehet, so viel ich weiß, und wohl gehet — die Schneide-Maschinen*) sehe und höre ich; darnach der Wunsch recht vieler Reise- und Besuchs-freuden, vornämlich geistlicher Freuden, die den inwendigen Menschen vor dem auswendigen schützen und an welchen das Christenherz etwas hat; und zuletzt mein Verlangen, daß Ihr doch nicht zu lange weg bleibt. In Absicht des Letztern: Wenn man sich auch eben nicht siehet, so ist es doch schon angenehm, sich einander nahe zu wissen; man kann sich doch sprechen jeden Augenblick. Aber ich weiß ja: spätestens zum Johannismarkt. — Die Bibelgesellschaftsversammlung**) jedoch muß ausgesetzt werden; Sie fehlten, theurer Freund, und Reimer fehlte, noch seiner Augen wegen: das kann doch nicht angehen, so auch Eckermann und Pfaff, wonach sähe das aus? — Mittlerweile bin ich in Ihrem Hause gewesen — Dr. Francke hat die betreffenden Papiere geholt, ist demnach schon in der Arbeit; nun wohlan denn, und wie gut es gehet.

Auch habe ich mittlerweile einen Brief von Demoiselle W. erhalten, voller Klagen, Reu und Leid, daß sie über Ihr Verweilen in Lübeck im Irrthum gewesen ist, nämlich sie habe meinen Brief verlegt gehabt u. s. w. Nun, das ist auch mir nicht angenehm, und ich werde ihr das sagen.

Und hierauf habe ich denn meine Grüße zu bestellen an Madame B. nicht, denn ich schreibe ja zugleich an Sie, liebe Nachbarin; aber an Friederike,***) die möge sich nicht zu viel einkaufen, zu verstehen, aus Hamburg mitbringen, was ich an und in einer Kinderseele nicht leiden mag. (Kl. Maria****) müsse es wohlgehen!) danach an Ihre lieben Verwandten, die Schwestern namentlich, und so weiter die dortigen Freunde, wie Sie auf einen treffen. Ja, den Sonntag vornämlich wär' ich gern dort. Adieu, glückl. Wiedersehn — ist mein und meiner Frauen Wunsch.

D. Ihrige.

---

*) Maschinen der Fabrik beim Hause des Freundes.

**) Versammlung eines Kieler Zweiges der 1815 in der Stadt Schleswig durch Zusammentritt von 50 Männern gestifteten Schleswig-Holsteinischen Landes-Bibel-Gesellschaft, welche, erst angelehnt an die brittische und ausländische Bibel-Gesellschaft in London vom 7. März 1804, im Jahre 1826 sich selbstständig machte, und durch schwere Stürme hindurch gerettet, noch heute besteht.

***) Aelteste, 1809 geborene Tochter des Freundes.

****) Jüngste, 25. Mai 1822 geborene Tochter.

Bitte für mich einen Species zu geben, an Herrn Backitt, Mühlenbrücke Nr. 62, als Beitrag zur Tractaten-Gesellschaft, mit Bitte, mit der Post mir keine Tractate zu schicken.

Kiel, den 24. Juni 1824.

5.

Ich möchte doch gestern Abend nicht bloß bei Ihnen gegessen und getrunken haben, Sie lieben Nachbarn, und es genüget mir nicht, was ich Ihnen sagte, als Sie mich mit dem gestrigen Tage bekannt machten, so spät.*) In der heutigen Morgenstunde geht mein Gedanke denn wieder zu Ihnen hinüber in Wunsch und in Segen, wie herzlich-theilnehmend ich denselbigen habe für Sie; — will mit Ihnen einstimmen in Ihren Dank: daß der Herr Sie hat einander sich finden lassen, die Sie als sich einander vom Herrn gegeben ansehen, — daß Er, Er nun schon eine Reihe von Jahren Sie beisammen erhalten hat, in bekannten und in unbekannten Gefahren, Sich zu verlieren, — daß Seine, Seine Güte sich hat über Sie reichlich erwiesen, hat aus Ihrer Hütte ein Haus gemacht und aus Ihrem Tisch eine Tafel und dergleichen, auch Gottesgabe doch, und in einem Maaß, das ja über Ihr Erwarten weit gegangen ist, — daß Seine weise Güte es auch nicht an den nöthigen Prüfungen hat fehlen lassen, eine der schwereren war wohl die im vorigen Jahr, doch einer wie herrlichen Durchhülfe haben Sie Sich zu erfreuen gehabt, dessen auch ich viele Freude gehabt habe um Ihretwillen — — und was sonst von dem Nichtauszuschreibenden noch zu schreiben wäre, ich will schließen und mit Euch, Ihr Lieben, wie über Euch ausrufen:

Danket dem Herrn, denn Er war freundlich! und Seine Güte währet, währe für und für!

Kiel, den 13. Juli 1827. Harms.

6.

(Nicht datirt. Bezieht sich vermuthlich auf die in dem vorstehenden Briefe erwähnte „schwerere Prüfung.“)

Aber lieben, lieben B.'s, das geht doch nimmer an, daß wir uns die ganze Zeit über so von einander entfernt halten! Nein, in dem Maaße ist Scharlach gewiß nicht ansteckend, daß Sie auch nicht zu uns kommen könnten. Macht Ritter die Sache so gefährlich? —

Gottlob, daß sonst die Krankheit, so zu sagen, so wohl stehet! Grüßen Sie Friederike an ihrem Bett von mir und von meiner Frau — unter Vermahnung zur Geduld, daß keine Aengstlichkeit vorhanden ist, hat mich sehr gefreut. Gott wird auch in den kommenden Tagen Ihr aller Gemüth bewahren. Fehlt es auch an Lectüre bei

*) Der 12. Juli war der Hochzeitstag des Freundes, der sich 1808 Juli 12, mit einer Württembergerin verheirathet hatte.

Ihnen? d. h. haben Sie passende und die Sie mögen? — Morgen wieder. Gute Nacht — liebe Madame B. lieber Freund B. Dir zweimal, liebe Friederike — auch Christian und Maria — seien die Bewahrtbleibende! Gute Nacht!

D. Ihrige.

7.

Mein theurer Nachbar, Freund und Bruder.

Versprochenermaßen. Dieser Brief wird Sie denn ja noch in Hamburg treffen.*) Mögen die Briefe der Ihrigen nicht allein heute, sondern allezeit, bis zur letzten Entgegennahme, wenn Sie werden wieder in Hamburg sein, Ihnen nur Angenehmes bringen! Und das wollen wir nicht nur wünschen, sondern auch bittend hoffen, hoffend bitten von dem Herrn, in dessen Hand Alles steht. Ein zweiter Abschied von den Ihrigen steht Ihnen noch bevor, nicht wahr? Das ist der, wenn Sie über die Elbe gehen; mich wenigstens dünkt so. Aber machen Sie auch diesen Abschied in des Glaubens Zuversicht! Als am Dienstag die Uhr 2 schlug und als darnach mein Heinrich in's Zimmer trat: Nun ist Hr. B. weggefahren! — da bewegte sich's in meinem Herzen; wie tief wird Ihr Herz sich bewegt haben! Und nun noch die Fahrt des Einsamen auf einsamem nächtlichem Wege! Ich kann denken, da ist viel gebetet! Ps. 65: „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.“ Zu Ihm wollen wir denn fortan fleißig beten. — Dienstag Abend war ich eine halbe Stunde draußen**) — es stand nicht übel. — Heute gehe ich einmal wieder hinaus. — Nun reisen Sie mit Gott.

Gestern hielt ich meine Geburtstagsfahrt nach Voorde. Wir waren sehr vergnügt, Sie mein geistlicher und leiblicher Wohlthäter, ersteres mehr als Sie wissen — haben Sie Dank wegen meines Geburtstags. Adieu. Meine Frau grüßet. Frohen Empfang Ihres Christians.

Kiel, d. 29. Mai 1828.

Der Ihrige.

8.

Mein Theurer.

Nun sind Sie schon, morgen, 3 Wochen von hier; wie lange wird Ihre Abwesenheit noch währen? Aber mit dieser Frage wollt' ich noch nicht kommen, sondern das erste sollte sein, daß ich Sie recht auffordere, in Holland und besonders in Amsterdam Sich ja recht im Kirchenwesen umzusehen und nach demselbigen zu erkundigen. Freilich, so gesagt, ist die Sache zu weit gestellt, ich meine denn entsonderheit, daß Sie zuhöreten, wie es steht mit dem alten und dem neuen

*) Im Jahre 1828 machte der Freund eine größere Geschäftsreise nach Holland und England, gemeinschaftlich mit einem in Hamburg wohnhaften Bruder seiner Frau.

**) In der Villa, dem Gartenhause in Düsternbrook, der Sommerwohnung Fsder eundes.

Licht? mit der Rechtgläubigkeit und dem lebendigen Glauben überall? mit der Sitte in Amsterdam, daß die Prediger dort in allen Kirchen umherpredigen? — Parenthese. (Ich bin heute den ersten Tag Verweser des Hauptpastorats und da läuft es mir ungewöhnlich. Diesen Nachmittag, eben da es nahe daran ist, daß ich Ihren Brief abgebe, kommt nun auch noch Pastor B. und hat sein Geschäft.) Ich bin ärgerlich. — Verspreche dafür noch einen Brief mehr, ehe Sie wieder kommen.

Aber bleiben Sie nicht lange weg. Nach England? Nein, das ist auch ja aufgegeben. Lange in Holland? Ich frage: Wozu? Die Handlungsfreunde können es sich nun dort unter einander sagen, wie Hr. A. C. B. anzusehen sei. Und dann: Gesund sind wir hier doch auch ja nicht, gesund nicht; thut Mad. B. auch nicht alle Tage der Kopf weh, so klopft es doch noch immer etwas darin und stört sie im Schlaf. Ich weiß nicht bestimmt, was sie Ihnen schreibt, aber ich vermuthe, in ihrer Liebe zu Ihnen schreibt sie sich gesünder und stärker, wie sie ist, und wie es vor der Reise war, so ist es noch und ist gewiß noch viel mehr so. Liebe sagt mit den Lippen: lieber Vater, reise so lange du willst! Liebe sagt im Herzen: Ach, du Lieber Vater, ich mag's nur nicht sagen, aber wenn du doch wieder bei mir wärest! — Nun, ich setze hinzu: Das sähen auch andere Leute gern, daß Sie nicht zu lange wegbleiben. — — Sonst geht alles gut. — Ich habe es zur Gewohnheit werden lassen, fast jeden Tag Ihr Haus zu betreten. — Verzeihen Sie die Eile. Ich weiß wol, Sie schreiben nimmer so. Gott geleite Sie — und gebe Ihnen überall reiche Speise von seinem Gnadentisch. Adieu. Frau und Kinder, meine, grüßen. Sie grüßen von mir den Schwager recht canonisch, baldiges Wiedersehn!

Montag nach dem 2. Trinit. (1828)

D. Ihrige.

9.

Kiel, den 3. Trinitatis 1828.

Ich habe schon in ihrem Hause gesagt, mein Theurer wie ich diesen Brief an Sie anfangen wollte, da muß ich denn ja auch so anfangen. Nein, nein, nein, — Widerruf, Widerruf, Widerruf, — reisen Sie nur weit, recht sehr weit, ja nach London.

Aber im Ernst, mein lieber theurer Freund, es hat sich bei Ihrer lieben Frau ein solches Besserbefinden, Wohlbefinden — durch Gottes Schickung, dem wir dafür danken wollen — seit einigen Tagen eingestellt, daß Sie rücksichtlich ihrer gern weiter reisen dürfen, was sie selbst auch herzlich wünscht, Sie möchten es thun. Und dazu sagt mir, denken Sie — Ihr Herr P. auch, ich möchte doch an Sie schreiben, daß Sie ja nach London reisten, — Erwerbshalber, Verbindungen anzuknüpfen 2c. 2c. In der That, es steht wohl. Noch diesen Nachmittag bin ich mit meiner Frau bei der Ihrigen eine frohe Stunde gewesen, und habe die Nachbarin also heiter gefunden, wie seit Ihrer Abwesenheit noch kein mal. Der eigentliche Kopf- oder Ohrbericht wird Ihnen gewiß von ihr selbst geschrieben, ich denn nur die Attestirung: Es ist gut;

und noch einmal, rücksichtlich der lieben Frau, der beiden Kinder, der Fabrike, soviel ich vermerke, und der Handlung können Sie weiter reisen. Will denn auch kein abhaltendes Wort dazuthun, sonst wär' es das: Wo nehmen wir die Zeit her, wenn Sie wieder kommen, daß Sie uns alles erzählen — und noch eins: Es ist mir doch ein bischen schnakisch, daß ich Sie in so langer Zeit nicht sehe.

Uebrigens bin ich sehr beschäftiget. Fock*) ist Dienstag abgereist, dazu ist morgen Barkauer Verein**) (dahin mir Ihr Wagen erlaubt ist) der mir noch in diese Nacht hinein zu thun gibt. — Gepredigt heute über den Satz im Evangelio: „Es wird Freude im Himmel sein ꝛc. — Möchten die Engel solcher Freuden viel haben — und heute unter meinen Zuhörern mehr als Einer, der diese Freud' ihnen macht. Bleiben auch wir eine Engel-Freude! Adieu, mein Christenbruder. Grüßen Sie den Reisegenossen.

Ihr
Harms.

10.

(Dieser Brief, nicht datirt, ist am und zum Geburtstage der Ehefrau des damals auf der Geschäftsreise abwesenden Freundes, d. i. am und zum 7. Juli 1828 geschrieben. Die Frau B. war 1788, Juli 7, geboren.)

Guten Morgen.

Mein Erstes in meiner Werkstätte diesen Morgen soll das sein, liebe Nachbarin, Freundin, daß ich in ein paar Zeilen heute von Ihrem Heute schreibe.

Da will ich nun zuvörderst mit Ihnen dem im Himmel danken für diesen erlebten Tag, von welchem Tage wir ja sagen können und müssen, daß er ein erlebter Tag in einem Verstande wie vielleicht kein anderer von Ihren Geburtstagen. Es ist des Höchsten Wort mächtig über seine oftmals verzagte Gläubige ergangen: „Nein, du sollst nicht sterben, sondern Du sollst leben und bei den Deinigen bleiben!" Nun danket alle Gott! dieß ist ein Tag zum Danken u. s. w. Ja, mir auch, mir auch hat der Herr ein Liebes damit erzeigt, daß Sie uns erhalten geblieben sind. Und da wollen wir den Jahresschluß machen nach Matth. 6,25 in dieser Wendung: Ist nicht das Leben mehr, als die Gesundheit? darum, der das Leben behütet hat, der wird auch die Gesundheit geben! Hinein, liebe Nachbarin, aus diesem Spruch, in Ps. 42: Was betrübst du dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist! — O, nicht wahr? Aus vielen Nächten hat er Sie an den hellen Tag geführt und gegenwärtig ist es nicht einmal Nacht, so wie es manchmal gewesen ist. Lobe den Herrn, Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. — So spricht,

---

*) Der Hauptpastor an St. Nicolai.

**) Eine freie, regelmäßig einmal jährlich, Montag nach Pfingsten, gehaltene Conferenz holsteinischer Pastoren, die eine Zeitlang sehr blühete, auf welcher Harms auch zuerst seine nachmals, 1833, in den Stud. und Krit. veröffentlichte, berühmt gewordene homiletische Abhandlung: „Mit Zungen! lieben Brüder, mit Zungen reden!" vorgetragen hat. Der Verein bestand von 1824 bis 1845. S. Harms Lebensbeschreibung S. 189. ff.

bittet auch diesen Morgen Ihr Abwesender — (den Gottes Hand leiten und wohl zurückbringen wird!) und Ihr Nachbar faltet nach weggelegter Feder seine Hände über diesen Zeilen und spricht: O Jesus, behüte, erfreue, segne B.'s Haus!

Der Ihrige.

11.

(Dieser Brief, nicht datirt, ist vermuthlich schon 2 Jahre früher, als der vorstehende, schon 1826 geschrieben, in welchem Jahre die Frau B. ihre Eltern in Owen, Württemberg, besuchte).

Meine liebe Nachbarin und Freundin.

Ich glaube, wenn auch nicht das ausdrückliche Versprechen von mir wäre gegeben worden, so hätte ich doch geschrieben, nun aber darf es um so weniger unterlassen werden.

Zuerst lassen Sie mich denn in alle die frommen Dankegotts einstimmen, welche wegen Ihrer glücklichen Reise und des frohen Vorfindens, ich denke, noch täglich erhoben werden. Ja wohl das müssen wir uns nicht ausreden und nicht wegklügeln lassen, auch solche Dinge, wie Ausfahren, Reisen, und Besuchen seien bei dem höchsten Lenker aller Dinge wichtig genug, um darin Vorsorge zu treffen, Obhut zu beweisen und Gebete deßhalb anzuhören. Er hat es gethan! Ihm werde Dank gebracht! Unsre Lene, deren Krankheit, ich merkte es wohl, Ihnen gleichfalls das Herz schwer machte, ist denn nunmehr soweit wiederhergestellet, daß auch kaum noch eine Spur von einer dagewesenen Krankheit zu entdecken ist. Mir war eigen dabei in den gefahrvollsten Tagen zu Muthe: so ruhig-ergeben auf den Fall der Abforderung, daß ich fast mich strafte wegen einer solchen Ergebung, und wirklich mich geprüft habe, ob es in der That auch eine christliche Ergebung wäre, oder eine Ruhe aus andern nicht also guten Gründen. Ach, da gibt es ja so manche Frucht, welche wie auf einem Christenthumsbaum gewachsen erscheint, die doch von einem Dorn oder von einer Distel gelesen ist. Wir armen Menschen haben uns sowohl wegen des Guten, das an uns ist, zu hüten, als wegen des Schlechten. — Nun, Gott hat sie uns erhalten, das soll sein: wir wollen sie ihm wiedererhalten und nach unserer Einsicht in den Weisen, die Jesus Christus lehrt.

Aus Ihrem Hause brauche ich ja nichts zu schreiben; aber bestätigen, nicht wahr, was Ihnen Erfreuliches geschrieben wird? Ja gewiß, es verhält sich alles so, d. h. sie sind alle gesund, auch heiter, wieviel ich irgend verspüre. Freilich hat Herr B. das hohe Wort nicht ausgesprochen, was Herr Prof. T., da von dem seine Frau entfernt war; der sprach: „Ich sehe doch, daß man auch recht gut ohn' eine Frau es aushalten kann;" gleichwol sehe ich doch an Herrn B. gar keine Ungeduld, kein ungestümes Verlangen, Sie wieder zu haben. Das läsen Sie sonst wohl gern? oder doch auch nicht? Sonst lebt er des Tags in seinen Geschäften, Abends viel in seinem Garten, woselbst ich manchmal

bei ihm gewesen bin, die beiden Kinder und Vetter K. bei ihm. — Friederike habe ich diesen Vormittag eine nicht zu verachtende Wirthschaftsregel gegeben, eigentlich zwei; die eine betraf das Montagsmittagsessen, die andere: sie stand so lange mit einer Frau zwischen 10 und 11 Uhr an der Thür zu sprechen, wer die andere aufhielt, wußte ich nicht, und sagte: Könnt Ihr beiden, beide Hausfrauen, jetzt so lange plaudern?

Sehen Sie, kein Briefchen, sondern ein Brief! O, liebe Nachbarin, noch sind übrig alle Lehren, Vermahnungen, Erinnerungen, die ich Ihnen zu machen habe, die Sie gewiß auch erwarten. Aber es ist ja kein Raum dafür übrig geblieben, deßwegen nur dieß Einzige: Ueber Ihr Herz zu wachen, daß Owen nicht Kiel verdränge, freilich, denn jetzt sind Sie darum in Owen, daß Kiel auch nicht Owen verdränge. Und dann: Ihre lieben Eltern so herzlich zu grüßen, wie Sie es mir zutrauen, daß ich dieselben wol könne grüßen lassen, auch den Bruder dort. —

Ei, daß ich ein Geschäft nicht vergesse: Erkundigen Sie Sich doch ja nach der Pastorin F. und deren Unternehmen bei Ellwangen, was man in der Nähe davon halte. Und zu allerletzt: Der HErr führe Sie wohlbehalten und wohlgemuthet zu den Ihrigen zurück und zu Ihrem zwar ernsten, doch wohlmeinenden und viel von Ihnen haltenden Freunde H. Meine Frau (in der das Elternsehen so stark lebt) grüßt vielmal, nebst den Kindern. Maria wurde gefragt: Wovon spricht Pastor H. oft mit Dir? Antw.: Vom Liebhaben.

12.

(Der älteste Sohn der Eheleute B., am 7. Nov. 1814 geboren, Christian mit Namen, wurde Anfang Octob. d. J. 1827 nach Elberfeld in ein, von einem dortigen Geschäftsfreunde empfohlenes, sehr gut renommirtes Institut gegeben. Harms gab ihm dahin den folgenden Brief mit, der die Aufschrift trägt: „An Dich Selber. — Zu eröffnen in Elberfeld.")

Mein lieber Christian B.

Ich lasse Dich nicht reisen, ohne Dir ein paar Worte an Dich Selber mit auf die Reise zu geben, die Du morgen antrittst, auf diese Reise, die ja noch mehr als eine bloße Reise, und wie viel mehr ist!

Das erste Wort nehme ich aus der heutigen Kinderlehre, in welcher Du standest heute zum letzten Mal, darauf ich Dich auch ja besonders anredete. Behalte diese Kinderlehre ganz im Andenken und vornämlich die Ermahnung: „Laßt Ihr es nicht fehlen an Euch, so wird Gott es nicht fehlen lassen an sich." Was übrigens Dir noch die Erinnerung sagen wird aus Deiner letzten Stunde in einer Kieler Kirche: die 6. Bitte. 581, 4.*) Wachet und betet! u. a. m.

*) Aus dem Schleswig-Holst. Gesangbuch, dem noch gebräuchlichen. Der Vers lautet:

Ach ist nur erst der Grund der Tugend umgerissen,
Und wank't mein Glaub': o Gott, werd' ich nicht fallen müssen?
Verlier' ich erst das Ziel, das mir der Glaub' an Dich
In Deinem Himmel zeigt: wer hält, wer rettet mich?

Weiter sei vermahnt, fleißig daran zu denken, daß deine Eltern (und auch Andre) für Dich beten. Wenn Du Morgens oder Abends oder wann mit deinen Gedanken in Kiel bist, so lasse oft diesen Gedanken dazwischen treten: Mein Vater, meine Mutter, meine Schwestern stehen für mich vor Gott: so will ich es auch nicht hindern meinerseits, daß der liebe Gott ihre Fürbitte erhöre.

Erwirb — dazu vermahn ich Dich ferner — erwirb Dir nach Deinen besten Kräften das Wohlwollen deiner Lehrer, Erzieher und sonstiger Personen, denen Du näher kommst. Wie? das wirst Du Dir selber zu sagen wissen, und laß es nicht dahin kommen, daß sie Dir's sagen. — Uebrigens lasse den Muth nicht sinken, zumal in der ersten Zeit, da es nöthiger sein möchte. Heimweh wird nicht ausbleiben, muß es auch nicht. Die Vorstellung dürfte auch zuweilen kommen, wär's auch nur Einbildung, Dir geschähe nicht Recht. Aber, was immer kommt, gründe Deinen Muth auf Frömmigkeit und Wohlverhalten, dann sinkt er nicht — weg. Und Jesus Christus wird Dir ihn auch bewahren helfen.

Gehe hin. Es ist mit Gott und Menschen überlegt, darum ist es Dir gut. Du gehst unter den Thränen Deiner Eltern — sorge, siehe zu, hüte Dich, der HErr stehe Dir bei, daß Nachrichten von Dir niemals ihnen Thränen verursachen, welche bitterer als die gegenwärtigen sind. Bereite ihnen Freudenthränen!

Kiel. Dein Nachbar und Freund.

H.

13.

(Im Anfange des Jahres 1829 erkrankte der Sohn Christian, dem der vorstehende Brief mitgegeben worden, in Elberfeld ernstlich. Die Mutter, Frau B., reiste hin zur Pflege und hielt sich mehrere Wochen dort im Hause des Geschäftsfreundes, Herrn A., auf. Dorthin, an sie, ist dieser Brief.)

Kiel, den 23. April 1829.

Ich habe ja mehrere Freundinnen in Kiel, doch habe ich nur Eine Freundin, die unsere Nachbarin zugleich ist und die auch unter unsern Freundinnen, wenn ich nicht irre, die oberste Stelle hat. Diese ist nun schon Wochenlang weit entfernt und der empfangenen Grüße ungeachtet habe ich noch nicht an sie geschrieben. Jetzt denn. —

Liebe Madame B.

Daß ich in Gedanken viel bei Ihnen und Christian gewesen sei, davon sind Sie überzeugt, wie auch davon, daß ich die Freude über den dortigen guten Vorfund, die mir immer freund-nachbarlich bekannt gemacht worden ist, gerne getheilt und — dem Herrn gedanket habe. (Wie ich es diesen Augenblick wieder thue und bitte den Höchsten zugleich, Er behüte doch gnädiglich Ihren theuren Genesenen!) Aber auch außer dieser Beziehung zu dem Sohne habe ich Ihrer für Sich viel gedacht, in Betreff Ihrer leiblichen und Ihrer Gemüthszustände

unter Wünschen, daß Sie in beiderlei Hinsicht möchten Sich immer wohlbefinden, — und gefreuet hat es uns, auch dieß zu erfahren. Uns, denn meine Frau schreibt eigentlich diesen Brief mit mir und gewissermaßen thun es auch unsre Kinder, Christian, Heinrich, Lene. Der himmlische Schutz sei fernerhin mit Ihnen beiden!

Von hieraus, d. h. aus Ihrem Hause kann ich Ihnen schreiben, daß wirklich Alles gesund ist, daß die desfallsige Meldung durch der Ihrigen Hand ganz ihre Richtigkeit hat; mit Herrn B. bin ich noch vor ein paar Stunden im Packhause gewesen. Und das wäre das Zweite, was ich aus Ihrem Hause melden kann, daß wegen des bevorstehenden Baues*) eine besondere Lebhaftigkeit auf dem Hofe Statt findet. Künftige Woche wird wohl schon niedergebrochen. Sie wissen, das neue Gebäude wird mir nicht nach Sinn wegen seiner Façon, ich soll es ja doch täglich, stündlich und viel öfter ansehen wie der Eigenthümer selbst. Indeß, ich werde mich wol bald an die Unschönheit gewöhnen; mag es auch noch besser sich ausnehmen, wie ich es mir jetzt vorstelle. Ich wollte, es stände schon, wenn Sie zurückkämen, doch sollen und dürfen Sie so lange nicht ausbleiben!

Ob Sie nach Württemberg gehen, ob nicht, darüber bin ich in Rath gezogen. Wie Freund B. schreiben wird, weiß ich nicht, es kann im vorliegenden Falle auch nicht ganz bestimmt geschrieben werden, doch, um es hier zu sagen: Ich habe mehr zu der Reise gerathen, als von ihr abgerathen, obwol — obwol — das ist wahr — obwol Sie hier den Mann und die Kinder und das Haus haben und Christian mitbringen und Freunde haben, die gern Sie nahe bei sich sehen. Gott lasse Sie das Rechte wählen.**)

Ich theilete gern mit Ihnen auf einen Tag oder zwei den Besuch bei der Familie A., die ich zu grüßen bitte und — thun Sie das nur — denen ich zu danken bitte, ja auch von mir, für Freundschaft und Liebe, die von ihnen dem Kranken bewiesen ist. — Demnächst theilete ich gern mit Ihnen die dortigen Kirchenbesuche. Bringen Sie mir ja viele Kirchennachrichten mit, das sage ich Ihnen, selbst geschriebene Predigtdispositionen, ich meine, von Ihnen aufgeschriebene.

Und weiter von hier. Wir haben recht herrliche Feiertage gehabt. Ich nenne meinen 2. Ostertag, da ich den lieben 2. Artikel beschloß mit dem Wort und Thema: Gleichwie. (Sie sollen doch ein wenig haben.) Gleichwie: 1. ebenso wie Christus leiblich auferstanden ist, sollen wir geistlich auferstehen; 2. darum, weil — Christus lebet und regieret, sollen wir in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen; 3. so wahr als — Christus regieret in Ewigkeit, sollen, werden wir ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. — Gestern die Prüfung meiner Confirmanden, $2^1/_2$ Stunden, mit den herrlich antwortenden Kindern. Heute die Bewilligung von Fock, daß ich meine

---

*) Ein Magazin und ein Pferdestall wurden auf B.'s Hofe erbaut, dem Fenster von Harms' Studirstube gegenüber.

**) Die Frau B. hat mit ihrem Sohn Christian zu ihrer Erholung die Reise nach Württemberg zu ihren geliebten Eltern gemacht und ist, von Mann und Kindern abgeholt, erst im August 1829 nach Kiel zurückgekehrt.

Confirmanden selbst diesen Sonntagnachmittag confirmiren dürfte — wozu ich mich sehr freue nebst den Kindern und deren Eltern.*)

Sonst wüßte ich nichts von Erheblichkeit. Ist auch ja die Kirche, und was mit ihr zusammenhängt, meine Welt und mein Feld, — so daß ich auch die leidende Julchen B. seltener besuche als ich möchte. Friederike schreibt gewiß von der. Der Barmherzige sehe darein!

Und damit geschlossen. Nur noch hinzugesetzt: Madame B., es ist mancher Streit zwischen uns gewesen, zumal die ersten Jahre, aber nun Sie so lange von hier weg sind, scheint's in mir aufzukommen, daß ich doch fast eben so viel von Ihnen, als von Herrn B. halte. Nun, 12, 13 Jahre Umgang und Umgang eben so wol himmlischer als weltlicher Art sollte auch wol das bewirken, daß man gerne Nachbar ist. Unser Gott, der noch vor wenigen Wochen unsre gemeinsame Andacht war, leite Sie, und leite Dich, lieber Christian, an Engelshand! Du Kind vieler Gedanken, vieler Sorgen, vieler Gebete und vieles Dankes vor Gott, sei dem Schutz des Allmächtigen befohlen mit Deinem ganzen elterlichen Hause! Wenn Du aus Elberfeld hinausgefahren bist, schaue Dich um und sprich noch einmal zu Deiner Seele dann: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir in Elberfeld Gutes gethan hat.

Ihr Freund und Nachbar.

H.

Sie wünschen und beten über alle Kinder hieher und über meinen Heinrich — daß der Herr Sein Werk behüte in Gnaden.

14.

(Die nachstehenden 4 Briefe, zusammen unter Nr. 14 gestellt, sind dem Freunde zum Geburtstage geschrieben. Herr B. war am 10. October 1781 geboren.)

a.

Doch, am Sonnabend, ein paar Worte, mein theurer Freund.

Das ist mein Wunsch zu Ihrem Geburtstage mit Worten Nehemias: Die gute Hand Gottes über Ihnen! (Nehem. 2, 8.) Ja, sie war es, sie möge, sie wird es ferner sein! Sie war es auch im verflossenen Jahr, daß Sie darum wissen und nicht darum wissen. Der Herr mache Ihnen das Herz heute davon voll und bringe Selbst, was zum Dankopfer gehört. Ihr Leben ist an Erfahrungen aller Art so reich, unter welchen ja auch die trüben, wie zwischen uns bekannt ist, nicht fehlen; Sie danken dem Herrn für diese auch. Und wollen Sich unter keine andere Hand geben als unter diese gute Gotteshand, die haltende, schirmende, tragende. Das ist auch mein Wunsch für Sie,

*) Lebensbeschreibung S. 110: — — so hatte in den Jahren der Hauptprediger auch die Confirmation allein zu verrichten, auch der von dem Archidiakonus vorbereiteten Kinder.

den ich vor den Höchsten bringe. O Gott, Deine gute Hand sei allezeit über B. und über seinem Hause!

Kiel, den 10. Oct. 1829. D. Ihrige.

b.

Mit einer größeren Theilnahme als früher gehe ich dießmal in die Gesellschaft, die Ihren Geburtstag feiert, mein theurer Freund, der Sie waren schon immer, der Sie aber mehr nach den letzten Wochen sind zu nennen, nach dem Vielen, was Ihre Freundschaft mir hat bekannt werden lassen, zu nennen mein bester Freund in Kiel, wie ich Sie zwischen uns nenne in aufrichtiger (obwohl schwacher) Vergeltung. Womit kann ich sonst vergelten? Ja, noch damit, was heute so nahe liegt, was heute besonders geschieht, jetzt, da ich diese Worte niederschreibe und wenn ich Sie diesen Abend begrüße: daß ich mein Gebet erhebe für Sie zu Gott um Leben, Gesundheit und Glück im Hause, um die theuern Güter, um Wachsthum in der Heiligung und um Förderung zu einem immer Näherkommen dem Christenziele zu, welches das verborgene Leben mit Christo in Gott ist. Dieses ist Ihr Trachten, was auch meines ist, aber wir haben es noch nicht ergriffen, — daß wir es ergreifen, gleichwie — deß seien Sie heute froh — wir von Christo ergriffen sind, der uns nicht wolle, der uns gewiß nicht wird loslassen. Und was dem Baum heilsam ist, das kommt auch ja den Zweigen zu gut: die Frau ist ihres Mannes Impfreis und die Kinder sind die Zweige: so erstreckt sich auch über die lieben Ihrigen mein Gebet. Gott höre und erhöre das! Amen.

(Nicht datirt.) H.

c.

Es hat mir gestern Abend nicht genügt mein theurer Freund und Nachbar, was ich Ihnen gesagt habe, obwol ich volles Herzens in Ihr Haus ging. Ich trage in dieser Morgenstunde nach, etwas nach, mit diesem Wort.

Zwei, drei Wolken, soviel ich weiß, stehen an Ihrem dießmaligen Geburtstage über Ihnen. Die Wolke, unter der wir Alle, die von Süden heranrückende; die Wolke, welche aufgeht, wenn wir an die Niederkunft Ihrer lieben Frau denken*), die noch nicht verzogene Wolke in Betreff Ihres lieben Christians. Aber ich spreche Ihnen zu: Es sind doch nur noch Wolken! spreche Ihnen zu: Die Hand des Herrn regiert die Wolken, ihr Kommen, ihr Bringen, ihr Gehen und sie bringen nichts, als was Er bringet, immer, was uns gut ist. Erheben wir uns, so hoch, daß wir nur mit unsern Füßen noch in den Wolken stehen, das Haupt aber im Sonnenschein tragen, kehren.

Den 11. Oct. 8131. Der Ihrige stets.

---

*) Am 24. Nov. 1831 wurde dem Freunde das jüngste Kind, eine Tochter, geboren.

d.

An
Seinem Geburtstage.
(Den eignen Wunsch in fremde Worte gelegt.)

Ein neuer Schritt ist nun geschehn, Wie mag der Gang wol weiter gehn?
Wie mag es übers Jahr wol sein? Da eben liegt der Sorgenstein.
Nein, hat ja doch mit treuer Macht die Bahn so weit der Herr gemacht,
Und reiche Lieb' geoffenbart: — Deß ist man froh zur Weiterfahrt.
Dein Segen ging ja Schritt für Schritt, O Herr die ganze Reise mit,
Hat Ihn mit Schirm und Heil versehn, Weit über Bitten und Verstehn.
O Gotteshand, so decke Du Auch ferner Ihn mit Segen zu,
Laß Vater Mutter überein In Deinen Schutz befohlen sein!
Kiel. H.

15.

(Nach Hamburg geschrieben, wo der Freund mit Familie bei einem Bruder seiner Frau zum Besuch war.)

Kiel, d. 19. Febr. 1833.

Wenn Sie, liebe Beiden, noch einen Brief von mir erhalten sollen, so wird es Zeit. Ich hörte diesen Morgen von Christian, daß Sie vielleicht am morgenden Tage schon wieder zurück kämen, was er jedoch nicht glaubte und was ich ebenfalls nicht glauben kann. Sonst käme ich auch ja mit diesem meinem Schreiben zu spät. Nein, ich denke, bis Sonnabend Morgen bleiben Sie in Hamburg, wogegen, gegen dieß Verweilen von hier aus nichts zu sagen ist. Nach meinem besten Wissen und wieviel ich schicklicher Weise habe sehen und fragen können, mögen Sie selbst noch länger wegbleiben. Ich rathe indeß über diese Zeit, in die künftige Woche hinein, doch nicht in Hamburg zu bleiben und gebe Gründe an.

1. So ein acht Tage sind genug, um sich auszusprechen und etwa locker gewordene Bande wieder fester zu knüpfen. Ist das gethan, so geht man lieber, als daß man noch einige Zeit als zur Probe zusiehet, ob das Band denn wirklich jetzt auch recht fest sei.

2. Es ist doch ein solches Leben eine Art von Müssiggang, und Sie wissen, weß Bank der Müssiggang sei. Ich möchte B.'s doch eben so moralisch gut wieder zurück haben, wie sie weggegangen sind.

3. Bei der besten Wahrnehmung hier ist zu vermuthen, daß eins und anderes nicht so, wie man gewünscht hätte, ist wahrgenommen worden, das giebt dann Verdruß, Nacharbeiten 2c.

Aber meine lieben Freunde, das und noch mehr sagen Sie Sich Selbst, so will ich denn eigentlich nur das sagen und gesagt haben:

Es ist mir eigen, daß Sie nicht in Ihrem Hause sind, was mir ich möchte fast sagen, jeder Blick auf Ihr Haus zuträgt, dieß eigene Gefühl. Wir sehen und sprechen uns ja zuweilen in 8 Tagen und darüber nicht, allein das ist das nicht, als wenn ich mir sage, Sie sind in Hamburg. Nehmen Sie daraus ab, wie außer den Ihrigen wenigstens doch Einer Sie gerne wieder hier siehet.

Vor Ihrer Abreise grüßen Sie den Bruder mit diesem Wort: ich hätte wol einen Abend von diesen mehreren in seiner Gesellschaft, Familiengesellschaft, sein mögen, selbst wenn noch ein paar Kaufleute, Krautkrämer und Zuckerbäcker, Oberalten und Leichnamsgeschwornen nebst Pastoren und Oberküstern dabei gewesen wären, doch am liebsten ohne die und nur im Inbegriff der mir bis dato unbekannten Frau Gemahlin. Die Schwestern, die zwei; Ps. 147: Gott machet fest die Riegel Eurer Thür mehr denn die Kette davor. W..: denn solchen wird es zuletzt wohl gehen. Hr. Dr. K.: — und habest Freude an Kind und Kindeskind.

Bringen Sie mir ein paar Hamburger Texte mit, außer den mir zugethan gebliebenen Herzen. Meine Frau grüßt, (die hat gestern ein großes Stück gethan: ist 2 Mal nach N.'s Auction gegangen.)

Wenn Zeit dazu ist, den neuesten Hamb. Bibeldruck zu lesen.

Glückliche Rückreise. Der Ihrige.

16.

Die Leibesschwachheit Christians, des ältesten Sohnes, bei dem sich mehr und mehr die Schwindsucht ausbildete, hatte im Jahre 1834 eine Erholungsreise nach Württemberg nöthig gemacht, auf welcher die Mutter ihn begleitete und viel Angst und Sorge um ihn ausstand. Von dieser Reise brachte sie ein unheilbares Uebel — Krebs in der rechten Brust — mit zurück. Im Januar 1835 wurde die Operation, welche die Aerzte anfangs hofften der Kranken ersparen zu können, in Hamburg von dem damals berühmten Dr. F. vorgenommen, im Hause des Bruders der Kranken. Heilung erfolgte nicht, nur anfangs eine anscheinende. Nach einigen schweren Wochen mußte die Kranke, sehr leidend, in ihr Haus nach Kiel zurückkehren, wo sie am 22. Mai 1835 ihren Leiden erlag. Auf diese Trübsal beziehen sich die folgenden Briefe. — Die erstern sind nach Hamburg geschrieben, nach der Operation; theils an beide Eheleute, theils an die leidende Freundin allein; sie bilden zusammen mit dem nach der Rückkehr der kranken Freundin und nach Ausbruch des Scharlach an den Freund geschriebenen Brief vom Sonnabend vor Reminiscere 1835 gleichsam die Einleitung zu den 31 Zuschriften, von Harms selbst „Zettel“ oder „Billets“ genannt, welche eine herrliche Trostpredigt, ein rechtes, köstliches Trostbüchlein sind.

a.

In Gedanken und Gebeten waren meine Frau und ich, liebe, iebe Mad. B., seit Ihrer Abreise bei Ihnen. Ich ging viel mit einem

Wort um, das mir immer in den Sinn kam und das ich Ihnen noch vor der Operation zu schreiben beschloß, ein holländisches aus einem Gesange:

Als gevaren my omringen
wil ick zingen
van genade, trouw en magt.

Eben wegen der fremden Zunge wol mehrentheils hat dieses Wort, seit ich es kenne, mir so besonders wohlgefallen. Ich denke, Sie mögen es ebenfalls, zumal während der noch so frischen Erinnerung. Erinnerung, — Gottlob, daß die es ist, und daß es nun keiner Stärkung auf Bevorstehendes mehr bedarf. Wie ich gestern Abend schrieb: Soweit hat Gott geholfen. O, es sind hier Viele, Viele unter denen, die davon hören, welche Ihretwegen ebenso vor Gott stehen, wie Ihre Nachbarn, Harms und Frau. Mein Herz sehnt sich nach einer Nachricht über Ihre erste Nacht nachher. Diese war noch recht schwer für jene Frau in Lunden, von der ich Ihnen erzählt habe. O wiederholen Sie Sich auch zuweilen, was ich Ihnen von der mehr gesagt habe, dieß auch? „Tags vor Neujahr wurde sie operirt und an einem der Fastenmittewochen hielt sie ihren fröhlichen Kirchgang." Gebe Gott eine ebenso baldige Wiederherstellung! Und Sie, mein lieber, lieber Freund, haben die Stärke gehabt bei der Ihrigen zu stehen, wie ich bei einer Fremden! Ich sprach gestern Abend mit Ihren Kindern darüber, was schwerer sein möchte. Denn allerdings, die höhere Verpflichtung zum Dabeisein muß auch eine höhere Ermuthigung geben. Aber doch, nein doch muß ich gestehen, Ihr Stand ist der schwerere gewesen. Ich danke Gott für Sie auch. Und für den lieben Bruder gleichfalls, den unglücklich-glücklichen, ja glücklichen Bruder, daß er doch seine Schwester bei sich in seinem Hause haben konnte.

Liebe Madame B. Ich bin so wahr an Ihrem Bett, als ich es nach ähnlichen Vorgängen mehrmal gewesen bin. Wort habe ich wenig, möchte mich schelten dieserhalb, aber an Theilnahme, die ein immerwiederkehrendes Darandenken und Mitfühlen ist, fehlt es am Morgen und am Abend und den Tag über nicht. Kann ich ja auch mit meiner Frau von Ihrer Sache sprechen.

Abgebrochen hier. Ich gehe nach Ihrem Hause und frage, ob nicht eine spätere Nachricht gekommen.

Ist keine gekommen. Die Tochter hätte „halb und halb einen Expressen erwartet." Ich: Besser gar keine Nachricht, als mit einem Expressen eine; so leben wir der festen, auf Gott und unser Gebet gestellten Hoffnung.

Nun, morgen kommt Nachricht, sie wird unsere Hoffnung nicht zu Schanden machen. Ich kann mir wol denken, was manchmal vorfalle, wie aus dem Muth ein Müthlein werde und aus der Seel' ein Mäuslein, das geschreckt ist — findet aber ihre Verbergung wieder und ist froh, die Angst ist im Herzen noch, aber da nur, an der Stätte, da jetzt die Seel' ist, umgibt Freude sie. Das wünsche ich und vermahne, was zu allen Zeiten gut gethan ist, von den Empfindungen des Augenblicks nicht zu schließen, so bleib' es auch. Ihre stärkste

Erfahrung von Gottes Hülfe muß Tag und Nacht vor Ihrer Thür Schildwache stehen. Ihrer Beider

Dienst. Abd. H.

b.

Ihr Zöglinge des Herrn, die Ihr seid, theure Beide, geleitet wie also sichtbar nicht Viele mit dem Stabe Sanft und mit dem Stab Wehe! Ist's denn diese Nacht der Wehestab gewesen, der allein, und wurdet Ihr denn gar nicht von dem andern zugleich berührt? Wenn nicht, so harret, es wird bald geschehen. Herr, du ziehest uns nicht zu Rath, doch stellest du die Bitte frei, und wir bitten: halt inne, halt inne! und heile jetzt die geschlagenen Wunden erst, Barmherziger.

c.

An meine werthe Nachbarin. (Wenn sie die kleine Zuschrift ertragen kann.)

Guten Morgen! lassen Sie mich Ihnen sagen von meiner Frau und von mir aus theilnehmendem Herzen und betendem, unter dem Zuspruch; Dennoch, ja dennoch ist der Herr gnädig gewesen, sehr gnädig und hat Großes an Ihnen gethan, daß Ihre Seele fröhlich sein kann und, nach Vermögen, es auch ist. Auch wird Seine Hand Sie ferner wahrnehmen, wie Er es gewiesen hat, daß sie es vermag in noch so großer Gefahr. — O Jesus, entzeuch zu keiner Stunde unserer Freundin das Gefühl, wie sie noch fort und fort unlosgelassen von Dir sei, zum stillen Frieden ihrer Seele.

Die Ihrigen
Harms und Frau.

d.

Kiel, den 6. Febr. 1835.

Meine lieben, werthen Beiden!

Ich holte mir gestern Abend eine frohe Nachricht aus Ihrem Hause. Da saßen sie alle am Tisch mit Ausnahme der beiden Kleinen, — ich hätte gethan nach Sitte, aber ich kam von einem weiteren Geschäftsgange, war noch nicht wieder im eigenen Hause gewesen — und sie sagten mir, erfreut aus dem erfreuenden Briefe, wieweit Sie, meine liebe Nachbarin, doch schon wieder seien, und wozu es sich bereits bei Ihnen anlasse. Deß bin ich froh und vor Gott dankbar, und ich fange damit an zu zimmern, den Kiel zu zimmern für das neue Schiff. Bin ich doch ja einmal, und bleibe, ein B.'scher Passagier schon seit 18 Jahren.

Wenn ich jetzt in Hamburg wäre, nicht wahr, dann litte man, der Mann, der Dr. F. heißt, und der andere Mann, der B. heißt, daß ich mit Ihnen spräche, mit Ihnen Gott dankte und um sein ferneres MitIhnensein betete? Ja, wahrlich, wenn Hamburg läge, wo Preetz oder Ploen, ich wäre schon da gewesen — und wenn ich denn auch nur ein Stündchen bei Ihnen, mein lieber Freund, sein dürfte.

Ich komme nicht dazu, heute recht etwas Ordentliches zu schreiben. Nun denn, wozu bedarfs auch der Worte? Wortzeichen sind zwischen uns genug, meine Frau und ich beschäftigen uns in Gedanken und Andenken mit Ihnen genug, begehren auch keinen Brief wieder, da wir ja alle Nachrichten aus Ihrem Hause bekommen, aber ein Brieflein, wie dieß ist, käme uns ganz recht, morgen, übermorgen, wann es ist. Das bekommen wir auch.

Grüßen Sie den Bruder, auch W. — — —

Ihrer Beider

Freund und Nachbar.

e.

Meine werthe Nachbarin und Freundin!

Sie sollen deshalb nicht ohne Brief von mir bleiben, weil Herr B. jetzt hier ist, nein, wahrlich nicht, dazu beschäftigen Sie zu sehr meine und meiner Frauen Gedanken nach wie vor. Freilich ist das wahr, so lange Herr B. bei Ihnen war, standen meine Zuschriften unter Censur, was Ihrem Gemüth nicht dienlich sein möchte, das vorenthielt er Ihnen, jetzt aber kommt Alles, was ich schreibe, Ihnen Selbst unter die Augen. Ach, ich möchte doch nimmermehr Ihnen ein Wort nur schreiben, davon Sie betrübet oder gekränkt würden! Ob es denn nicht rathsamer wäre, daß ich gar nicht schriebe? Nein, antworte ich selbst, Sie haben ein Recht, einen Brief von mir zu erwarten, und wenn eine rechtmäßige Erwartung nicht erfüllet wird, das ist unangenehm. Es kommt denn nur darauf an, w a s ich schreibe.

Ich nehme, was ich habe, und spreche das so gut aus, als ich kann. Das ist aber nichts anderes, als das schon oben Gesagte: Wir sind in unsern Gedanken viel bei Ihnen und danken Gott Ihrethalben und bitten Gott für Sie. Können selbst nicht sagen, ob mehr danken oder mehr bitten, denn der Dank ist stark vordrängend, begehret laut seinen Ausdruck, es ist ein Großes gewesen, nicht das Vorgefallene allein, jene bange Stunde, darin Er Seine Hand über Ihnen gehalten hat, sondern in Betreff so manches Anderen daneben auch noch, wofür Dank zu sagen ist. Doch ja, die Bitte hat ihre Stätte auch und steht mit ihren Füßen auf Gottvertrauen, Er, wie Er kann, mach' es völlig gut und bald und gebe bis dahin die erforderliche und gebührliche und auch so heilsame Geduld, diese in einem Gefäß, das ich nenne: Frieden Gottes.

Von hier, d. h. aus Ihrem Hause und aus dem Kreise Ihrer Bekannten habe ich nichts zu berichten. Ihr Correspondent schreibt jeden Posttag ja. Was er nicht geschrieben hat und woran Sie doch Theil nehmen: Wir haben — nach etwas langem Warten — einen frommen und liebevollen Brief die vorige Woche von unserm H. in München erhalten — und noch dieses: Ich finde mich selbst etwas geehrt dadurch, daß ich überall, wo ich komme, nach Ihnen gefragt werde.

Bitte die Doctorin zu grüßen und W., dem Bruder aber bei dem Gruß zu sagen, daß er die Bezeichnung, die ich ihm neulich gegeben, wohl capirt habe. Verstand hat er und Herz auch.

Kiel, den 21. Febr. 1835. Die Ihrigen.
Harms und Frau

f.

Kiel, d. 4. und 5. März 1835.

Nämlich den 4. beschlossen und bedacht, heute den 5. geschrieben, meine liebe Freundin. Gedacht aber an Sie wird alle Tage; auch von Ihnen gesprochen, fange ich nicht an, fängt meine Frau an, sie, von der ich bisher gar nicht wußte, daß auch sie soviel von Ihnen hielt, und die mich jetzt glauben läßt, sie fast so viel wie ich. Denn völlig so viel, nein, das kann ich ihr doch nicht einräumen.

Ich kann nicht daran langen, sonst, und wenn es mir verstattet wäre, möchte ich die Gottesuhr, die Ihre Wiederherstellung anzeigt, etwas vorwärts rücken. Sie sprechen aber mit mir: Nein, thun wir das nicht! lassen bei einem stillen bescheidenen Wunsch es bewenden, üben uns vielmehr in der Geduld, stärken uns mit Gebet und Betrachtung zur Ergebung in alles: „Sieht's gleich der blöde Geist nicht ein, der Ausgang wird doch herrlich sein;" „hat Er auch niemals was versehn in Seinem Regiment". Das hat Er gewiß nicht. Meint's die Erfahrung, so spricht der Glaube: Schweige alte Wettermacherin! Das ist die Erfahrung, und sie verdient den Namen und eine solche Abfertigung von dem Mannesurtheil, das der Glaube hat, so oft sie in Sachen Gottes wider das Machen Gottes ihre Zunge laufen läßt.

Christian B. fährt morgen nach Hamburg. Sie hätten indeß einen Brief bekommen, wenn er auch nicht. Ich begleite ihn mit dem Doppelwunsch: es gehe ihm wohl bei Ihnen, und es gehe Ihnen wohl mit ihm! Ist er ja auch nur Stellvertreter, der Abgeordnete wird sich baldthunlichst wieder einfinden. Klein Luise sah' ich diesen Mittag, nachdem ich sie in längerer Zeit nicht gesehen, sie spielte niedlich in der Wohnstube und begann zu lächeln, als ich sagte: du bist wol Wilhelm. Doch solches schreiben ja die Kinder.

Wir führen denn, liebe Mad. B. jetzt eine einseitige Correspondenz; jedoch durch Ihre Größe ist es eine gegenseitige gleichwol und bald dürfte ich wol Ihren geschriebenen Namen lesen, schließe und halte meine Hände darüber. Grüßen Sie den lieben Bruder und Hrn. W.

Ihr Nachbar und Freund.

g.

Mein lieber Freund, Nachbar und Glaubensbruder.

Ich war schon in Kenntniß dessen, die Hegewisch hatte in der innigsten Theilnahme meiner Frau und mir davon gesagt, und habe schon mehr als Einmal meine Hände deshalb aufgehoben. Auch mein Evangelium, darüber ich morgen predige erinnert mich jeden Augenblick an Ihre Noth und das Bitten und an den helfenden Heiland, ob

Er auch hart scheint, — scheint, ist — nicht, gewiß nicht. Da wollen wir denn auch durch der Hülfe Verzug und selbst durch Schlimmeres nicht uns abhalten lassen, nicht uns nehmen lassen den Glauben, wollen beten: Wie Du willt! bis Er spricht: Dir geschehe wie Du willt. Und seine Tochter ward gesund und seiner Frau wurde geholfen auf den Ihm gewiesenen Glauben. Bewahre Ihnen — o Herr, bewahre ihm den Glauben! und mit den Jüngern sag' ich, ob aus bessrem Grunde auch: Laß ihn doch von Dir! Auch wird mein lieber Freund zufrieden sein, wenn nicht die volle Hülfe auf einmal käme, wird sich bescheiden mit Brosamen — mit Trost, den der Herr spricht, mit Hoffnung, die er erweckt, mit Ergebung, die Er in die Seele senket. Gute Nacht — auf eine gute Nacht — zum fröhlichen Morgen. Ihr und der Ihrigen — unter vielen Grüßen von meiner Frau —

H.

Ps. 138: Wenn ich mitten in der Angst wankte, so erquickest Du mich.

(Dieser Brief muß Sonnabend vor Reminiscere, d. i. am 15. März 1835 geschrieben sein. Zu der Krankheit der wieder heimgekehrten Frau des Freundes, deren Unheilbarkeit mehr und mehr zu Tage trat, kam Erkrankung der jüngsten Tochter und der zeitweiligen Pflegerin, Frau Dr. S., am Scharlach.)

h.

Gestern nicht, mit hingeschriebenem Wort nicht, heute wieder:

Guten Morgen, liebe Nachbarin und Freundin!

Ob Sie in Hamburg oder hier sind, das macht bisher noch keinen Unterschied in unserm Umgang. Wird Frau Dr. S. denn nicht bald völlig wiederhergestellt sein? Doch wir lassen in diesem Fall auch die Gottesuhr gehen, wie sie geht, die Sonnenuhr, die niemals unrichtig geht. Herr B. ist gestern nicht bei mir gewesen, doch wol nicht um meinetwillen nicht, als käme er mir zu oft? —

Ich war gestern bei der Gräfin B., hatte ihr die Nachricht zu bringen, daß ihr Sohn in Berlin von einem Schlag befallen sei. Sie hatte es bereits von Andern gehört, aber noch schlimmer, als ich es zu überbringen hatte: einige Hoffnungsstrahlen hätten sich wieder gezeigt. — Wo ist in der Art nichts! und wo in der Art nichts ist, da ist Besorgniß, es möchte dergleichen kommen und soviel schwerer, je länger es ausgeblieben. Doch, ich blicke in die Vergangenheit, die war gut, und sehe über die kleine Erdenzukunft hinweg in die große Himmelzukunft hinein, die ja tausendmal besser als die schönste Vergangenheit sein wird, und bitte Gott: Hilf denn tragen, was du auflegst, gute Hand, bis du es so und anders abnimmst. — — —

Meine Frau grüßt bestens.

Donnerst. H.

i.

Guten Morgen.

Der ist Ihnen immer gebracht worden, meine liebe Nachbarin, wenn Sie ihn freilich in dieser Weise nicht bekommen haben. Macht's einen Unterschied? Ich denke doch. Und was für einen Inhalt ich dem

Guten Morgen gebe? Rückwärts, daß Sie eine gute Nacht mögen gehabt haben und im Schlaf mögen von dem etwas bekommen haben, was seinen Freunden der Herr gibt, wenn sie schlafen. Ps. 127; vorwärts, daß Sie einen guten Tag haben mögen, mancherlei angenehme Erlebungen, worin Gott diese will bestehen lassen. Sie würden mich, meint Herr B., bei sich eintreten lassen, ja gern, gerne! aber ich werde so oft daran erinnert, daß ich ohne Beruf und dringenden Ruf nicht in ein Haus gehen soll, da ich mir eine Krankheit holen könnte, am wenigsten in dieser Confirmationszeit — lasse mich doch wol nicht auf die Länge halten. Schicken Sie Hrn. B. oft zu mir. Meine Frau grüßt innigst.

Freund und Nachbar

H.

k.

Zum Guten Morgen.

Ich möchte morgen früh nicht dazu kommen, liebe Nachbarin, darum diesen Abend schon. Es macht sich aber von selbst diese Zuschrift zu einer Guten Nacht.

Gute Nacht denn, auf daß Sie es morgen früh wissen, ich habe Ihnen eine gewünscht. Mag Ihnen auch vielleicht die Nacht schwerer als der Tag fallen, Gott helf' Ihnen beide die Nacht und den Tag tragen. Ist's nicht, daß Sie zuweilen recht merklich von Oben her Sich gestärkt und erquicket finden? Licht in der Finsterniß sehen, und in leiblicher Schwachheit Kraft des Geistes empfinden? Ist's nicht schon, so kommt es noch!

Wann werde ich Ihr Haus betreten, ich meine zu Ihnen kommen dürfen? Oder ist's besser so? Manchmal dünkt mich, es sei wol besser so.

Wegen Friederike danke ich dem gütigen Gott, auch Ihrethalben. — Gute Nacht. Sie hören es nicht, wenn nur ein Anderer, Gott, der Geber, es hört.

Sonnabd. Abd. Der Ihrige.

l.

Mein Gebet steigt täglich zu Dir auf.
Schl.-Holst. Gesangb. N. 706.

Den Gesang kennen Sie wol nicht meine werthe Freundin. Ich selber habe ihn erst spät kennen lernen — durch einen Gefangenen.

Guten Morgen! Ich war gestern fast entschieden, daß ich heute bei Ihnen einsprechen wollte. Aber doch: 1. kein bestimmtes Begehren von Ihrer Seite, 2. ich möchte so ungern Sie traurig machen, — Sie sind mir wie fremd geworden, wenn ich gleich nimmer so viel wie seit Ihrer Reise nach Hamburg mit Ihnen umgegangen bin — ich gestehe es, daß ich umfangen bin am Herzen, wie umschlossen von einer Besorgtheit wegen des ersten Besuchs.

Aber es muß doch geschehen. Freund B., Sie stehen zwischen uns, ich habe von Ihnen ein Ja; bitte, wenn Sie es sprechen wollen, ein forderndes.

Ihrer Beider

Dienst. Morgen. tr. Freund.

m.

Also meine kleinen Zuschriften, liebe Freundin mögen Sie wohl?

Guten Morgen denn, und weiter so:

Es mögen an 16 Jahre her sein, da saß ich eines Morgens in frommer Stunde und in frommen Gesprächen mit dem Konsul Aderkap im Garten bei der Rastorfer Papiermühle. Er sollte damals nach Rußland zurückgehen, und er ging ohne Freudigkeit, da sprach dieser Mann sich und mir den letzten Vers von 156 in unserm Gesangbuch, der nach der ersten Ausgabe — Gerhardt — so anfängt: Thu als ein Kind 2c. Ihr Nachbar und Freund.

(Es ist der letzte Vers von Paul Gerhardts schönem Gesange: Du bist ein Mensch, das weißt Du wohl, was strebst Du denn nach Dingen, die Gott der Herr alleine soll und kann zuwege bringen? 2c.)

n.

Werthe, theure Nachbarin.

Ich habe gestern mit Fleiß nicht eingesprochen; vor 5 war ich nicht frei, und zwischen 5 und 6 schien es mir um Ihretwillen nicht rathsam. Oft kommt in mir die Frage auf: Fällst du auch unangenehm, lästig mit deinen Besuchen und Billets, und B.'s sagen es nur nicht? — — G. M. und M. G. Daß ich gestern weder reden noch schweigen würde von Ihnen, das haben Sie wol vermuthet.*) Mit diesen Worten ungefähr geschah es:

Von „Christo angehören", dieser Bedeutung des †, zu Anfang ein Wort, darnach — —; denn sie sind ja nicht hier, die hier sein sollten, beide nicht, die hier waren das erste Mal, und würden ja hier sein, wenn nicht — —; doch sie sind bei uns in Gedanken und Gebeten, wie sollten denn auch wir nicht ebenso bei ihnen sein, und ihrer gedenken vor Gott, ihrer Sache und unserer — — — wollen jedoch das liebe Kind, ob auch in Traurigkeit, aber nicht mit Traurigkeit taufen, o nein, sondern mit Danksagung dafür — dafür —.

Herr K. hatte seinen W. auf dem Arm, Ihre L. stand, als ich taufte, unter dem Täufling, daß die Handlung fast über ihr geschah. — Meine liebe Madame B. schicken Sie zuweilen Herrn B. zu mir herüber. Ihr theilnehmender
Nachbar, Freund, Prediger.

o.

Guten Morgen.

Wenn Sie diesen Gruß lesen, meine liebe Nachbarin, dann bin ich w. G! in Neumünster oder schon weiter. Ich hole Lene von Bramstedt ab.

O, wenn ich Hrn B. das nächste Mal fände eben so, in solcher schönen Gemüthsverfassung — Ihrethalben — wie gestern Morgen!

Sonntag Abd. spät. D. Ihrige.

---

*) Bezieht sich auf die am Tage vorher vollzogene Taufe des 2. Kindes der ältesten in Kiel an Herrn K. verheiratheten Tochter des Herrn B.

p.

Hinübergedacht und hinaufgebetet alle Tage, hinübergeschrieben dann und wann.

Guten Morgen, liebe Nachbarin! Mit Spitta's Wort: „Gott befohlen alle Tage, dann verstummet alle Klage". Oder brauchte keine Klage zu verstummen, weil keine laut wird? auch keine stille vorhanden ist? Gott aber kennt uns und weiß, Ps. 103, was für ein Gemächte wir sind. Wo hat Er denn auch Schweigen geboten und zu dem ein hartes Wort gesagt, der vor Ihm klagte? Im Gegentheil hat Er uns sagen lassen: „Schütte dein Herz aus in der ersten Wache gegen den Herrn, wie Wasser". Klagl. 2,19. Meine werthe Freundin, ich denke oft an das, was Sie mir einmal auf Ihrem Bett sagten: Wenn ich nur noch Einmal das Gefühl der Gesundheit wieder bekäme! Diesen Ihren Ausspruch bewege ich nach mehreren Seiten, thun Sie auch so!

Sonnabend Morgen. Ihr Freund.

q.

Obgleich die Verwandten gekommen sind, meine liebe Madame B. und Ihnen mittheilen ihre Theilnahme, so lasse ich mich doch nicht unterbrechen in Bezeugung meiner, namentlich in der Darbringung meines G. M. u. M. G.

Es geschieht dieses heute Morgen unter der Bitte zu Gott, der ja aus Allem Alles machen kann, daß er, sowie das Billetchen unter Ihre Augen kommt, es zu einem Flügelschlag mache, darin von jener Magdalenen-Salbe etwas, und gebe Ihnen einen erquickenden, stärkenden Geruch aus derselben. Joh. 12. Ja, der Gütige Gnädige muß bei Ihnen durch mehrere Thüren den benöthigten Trost eingehen, eindringen lassen, und thut es auch. Mit dem Maaß wollen wir zufrieden sein; denn auch das kleinste ist doch ein Beweis Ihrer Unverlassenheit. Einer hat mit Wahrheit geklagt, Er sei verlassen, das hat Er, damit wir nicht. Ihr

Freitag. Fr. u. Nachb.

r.

Wenn ich ihr
Guten Morgen!
sage,
O Heiland, gnädiger, dann trage
In dem Gefäß ihr reichlich zu:
Geduld, Ergebung, Kraft und Ruh!

Montag, stille Woche. Ihr Frd. u. Nachb.

Hr. B. ist lange nicht bei mir gewesen.

Auf welchem Wege, durch welche Thür er kömmt, er, der Herr, komm' auch zu Ihnen in dieser Woche, in diesen Tagen, meine theure Freundin, Er zeige sich Ihnen in seiner Leidensgestalt und in seiner Siegesgestalt, sprechend in Ihre Seel' ein Wort sanft wie Thau und wie Balsam so lindernd. O Du am Kreuz, siehe an, die darunter steht, unter Deinem, und trägt selber auch eins, mach' ihr das ihrige leicht in Kraft deines, und deine Ergebung sei ihre, deine Ruh, die in deinem Angesicht wie Friede Gottes liegt, komme über sie in der stillen Woche!

Ich wurde gestern abgehalten, sollt' ich auch heute nicht kommen, morgen, wenn die Beichte beendigt ist, will's Gott, gewiß. — Seid Alle gegrüßt.

Mittw. D. Ihrige.

t.

Nun zu Ihnen, meiner l. Nachbarin. Ich will Ihnen zum heutigen G. M. bringen ein Wort, das diesen Morgen bei mir von Neuem warm geworden ist und an meiner Seel' Wirkung gehabt hat, das bekannte (nun sprechen Sie es vor Sich): Dort werd' ich das im Licht erkennen 2c. Ja, ja, wir werden noch einmal mit Licht übergossen werden und in einer Helle stehen, die fast zu groß ist, wenigstens zu Anfang.

Der Herr sei Ihnen und den Ihrigen eine Bereitender auf morgen. Ob, in welcher Stunde — erfahr ich heute.*)

Donnerst. D. Ihrige.

u.

Eine Passionsblume:

Sieh, der Vorhang ist entzwei,
und der Gang zum Vater frei.

Wir dürfen also kommen und sollen kommen und — wir kommen, über der Schichte Traurigkeit im Angesicht liegt ein Freudenglanz.

Charfreit. Der Ihrige.

v.

G. M. M. G.

Ja, der Herr ist Sonn und Schild. Er sey Beides Ihnen geworden und bleib' es! Keine Nacht oder kein Tag so dunkel, da Er es nicht um Sie her und in Ihnen hell macht! Die Pfeile des Schmerzes nimmer so häufig und scharf, daß Sie nicht vor denselben gedeckt seien.

Ist's Glaubenskraft oder ist's Gnadengeschenk oder beides zugleich, wenn die Seele nicht fühlt, was der Leib leidet? — — Lasse der Herr, mit dem Sie gestern Sich auf's Neue vereinigt haben, Sie eine Erfahrung von einem solchen Seelenzustande machen. Begehrt Er Ihren Glauben dazu, so begehren Sie von dem Herrn Seine Gnade dazu.

Sonnabd. Nachbar u. Mitgänger.

w.

Dießmal kann ich Guten Morgen nicht, muß ich Guten Tag sagen. Wie ist's zugegangen? Liebe Freundin, ich habe wol gestern zu lebhaft daran gedacht, Ihnen heute zu schreiben. Wenn ich gleich heute an Sie gedacht habe, ist's sogar nicht in Verbindung mit unserm Billet geschehen. O ich denke aber auch, Sie sind befestigter in der guten Meinung von mir, jetzt befestigter, als ehedem, als je! Und was ich Ihnen heute schreibe? Zu Ostern eine Empfehlung des schönen Ostergesanges, von einer Christin (einer Churfürstin) verfaßt, in unserm

*) Die Familie B. communicirte am Charfreitag.

Gesangbuch 551, besser in der Verfassung, die ich hier beilege.*) O die schöne Stelle: „Schickt das Herze dahinein, wo ihr ewig wünscht zu sein.“ — — Stehe der Herr in Ihnen, in den Ihrigen, in mir, in den Meinigen, in Allen auf und lass' uns das Vergangene als ein leeres Grab sehen, darin nur noch Tücher und Binden liegen, womit wir verhüllt gewesen sind, gebunden gewesen sind.

1. Ostertag (19. April 1835). D. Ihrige.

x.

Meine liebe Nachbarin: G. M!

Ich sag's Ihnen in der Morgenstunde, doch Morgen kann es zu jeder Tageszeit sein, auch um Mitternacht, gleichwie Abend, zu jeder Tageszeit, auch um Mittag; dann ist's Abend, wenn trübe Gedanken, sinkende Hoffnungen, Veranlassungen einer und andrer Art uns umgeben; dann ist's Morgen, wenn die Gedanken sich erhellen, die Hoffnungen einer und anderer Art sich erheben und heben uns mit, anstatt der Veranlassungen aber gnädige Heimsuchungen eintreten. Und das ist's, was ich Ihnen jederzeit mit dem G. M. wünsche, obgleich, o ja, der gewöhnliche Sinn des Worts mit nichten ausgeschlossen wird; ein solcher Morgen fließt auch mit Ostern in Eine Erscheinung zusammen.

Mündlich von dem köstlichen Liede „Jesus meine Zuversicht.“ Ich habe mich noch eben wieder daran gefreuet, daran erbauet.

Dienst. D. Ihrige.

y.

Guten Morgen,

Lauf hin, Billet, der Willkomm ist Dir zugesagt, gestern noch, und bringe Madame den Guten Morgen, lasse Dich lesen von ihr und sprich mit ihr darüber, was ein so gebrachter guter Morgen eigentlich sei, ob er nur der Wunsch sei, nichts mehr, daß der Morgen ein guter sei — der Morgen ist doch ja einmal, was er ist, von Dem so gemacht, der Alles macht und gut — oder ob nicht der so überbrachte, hingerufene Gute Morgen wolle sein und zuweilen wirklich sei ein Beitrag zum Gutsein des Morgens, welchen Beitrag Gott in seine Hand nimmt und segnet ihn. Darüber läßt sich noch weiter sprechen, darin noch mehr auffinden.

Sie haben es mir gestern leicht gemacht bei Ihnen zu sein. Ich will niemals ungelegen kommen. Mißtreffe ich die Zeit, so sagen Sie Nein. Sähen Sie mich wann gerne, und ich komme nicht, so schicken Sie. Meine Frau hat herzlichst gehört, was ich ihr von Ihnen berichtet habe.

Donnerst. Ihr tr. Nachb. u. Frd.

z.

G. M.

Sie lesen dieß G. M. als guten Morgen, liebe werthe Nachbarin. Sie nehmen es, rückwärtslesend, für: Meinen Gruß. Rückwärts noch

---

*) Es ist der Gesang: „Jesus meine Zuversicht“ der in unserm Schl. Holst. Gesangbuch verändert ist, den Harms der kranken Freundin in der Orginalfassung wird gesandt haben.

einmal heißt es und soll es heißen: Mit Gott. Sie fangen diesen Tag mit Ihm an, und wer das thut, der kommt zu dem Ersten, zu dem Vorwärtslesen, das Guten Morgen nehmend als: Gutes Muths — 2. Cor. 12, 10 — um Christi willen.

Sie sollen wol Herrn B. oft zu mir schicken, doch nicht, um mir Dank zu sagen.

Mittw. D. Ihrige.

aa.

G. M., M. G., M. G., G. M.

Jemand hat die Leidenschule mit einer Schmiede verglichen. Das Eisen ist schwarz, hart, ungestalt, so soll es nicht bleiben. Es wird heiß gemacht, da legt es seine Härte ab und seine Schwärze zeigt sich in heller Farbe. Es folgen die Schläge nun des schweren und des leichten Hammers, den letzten führt des Meisters Hand, und die Schläge hören auf, sobald der Meister nicht mehr schlägt; unter dem Hämmern aber wird die Gestalt gegeben, was abfällt, abspringt, hat nichts getaugt. Zuletzt, und auf daß die Gestalt vollkommen werde, auch wohl in die Augen fallend, wird das Eisen noch in den Schraubstock gebracht und erfährt die Feile.

Ja, Herr, wenn es denn nicht anders als so gemacht werden kann, hier bin ich. Du legst mich in's Feuer, ziehst mich aber auch ja wieder heraus. Du schlägst mich, aber das hat ja ein Ende. Du setzest mich in den Schraubstock und feilst mich — nicht zu Spänen, sondern zu einem Werk, das Dir gefällt. Stärke mich Schwache nur, daß ich Dich immer recht verstehe.

Meine werthe Freundin — ich habe gestern nichts von Ihnen gehört.

bb.

Guten Morgen, wie Gott ihn giebt.

Am Sonnabend nicht und auch gestern nicht habe ich Sie gesehen, theure leidende Freundin: ich ward gestern um 9 Uhr erst mit den Amtsgeschäften fertig. Und wieder soll ich heute auf's Land, da möchte ich gern zwischen 12 und 1 oder zwischen 11 und 12 Uhr bei Ihnen vorsprechen. Wenn ein Besuch auch weniger an Wort als ein Blatt bringt, so bringt er doch wohl zuweilen, was besser als ein Wort ist, und, was besonders ein Besuch voraus hat: Er nimmt etwas mit. Ja, liebe Madame B., ich habe, seit Sie wieder hier sind und ich zu Ihnen gegangen bin, noch alle Male etwas mitgenommen von Ihnen, was mich über Sie getröstet, sogar erfreut hat. — — Mündlich.

Mont. D. Ihrige.

cc.

Und ob ich (so spreche ich, l. Fr., so bete ich aus Ihrer Seele) und ob ich auch meine Hände nicht ausbreiten kann zu Dir, wie David täglich, so kann ich doch meine Augen, wie der, aufheben zu den Bergen, zu denen, von welchen mir Hülfe kommt, die von Dir kommt, wann und wie du willst, o mein Gott, und bleibet nicht aus. Ich schaue hinauf, Du schauest herab, in mein Thal, in mein tiefes Thal herab, das weiß ich, und keine Unhuld gegen mich, kein Zorn über

mich lieget in Deinem Angesichte, sondern Huld und Friede und dabei eine Frage: Vertraust du mir auch, daß ich Gedanken des Friedens habe dennoch? O mein Gott, Gebieter über mich, ja ich vertraue Dir, denn meine Sache bei Dir stehet wohl durch meinen Heiland, Deinen Sohn, der mich vertreten hat und thut es noch. Amen.

Mittw.

dd.

Nach Spitta. S. 71.

Ach, lieber Heiland, präg' es Recht ihren Sinnen ein, Ach, lieber Heiland, leg' es Tief in ihr Herz hinein, Daß ohne Deine Liebe Sie längst verloren wär' Und ohne Hoffnung triebe Auf wüstem Meer umher.

Allein du hast allmälig Zum Hafen sie gebracht, Und sie schon manchmal selig Inmitten Leids gemacht, daß sie vor nichts erschrecket, Was Andern schrecklich ist, Weil sie es fühlt und schmecket, Wie Du ihr Heiland bist.

Was jetzt mein Gebet ist und es während Ihrer Krankheit immer war, und was mein Gebet bleiben wird, worin ich nicht müde werde, gleichwie auch im Billet — schreiben (nein, meine l. Nachbarin, und wiederholend, was ich gestern Abend auf Ihr freundliches Wort erwiederte, bis in die Ewigkeit nicht müde! ich kann wol schreiben, wenn Sie so leiden, ich habe ja den viel leichtern Theil Arbeit) fortfahre im Billetschreiben, ob der Herr wolle Seinen Trost, Seine Kraft, Seine Gegenwart legen in meine kleinen Zuschriften und Ihr Schweres Ihnen leichter machen, leicht machen. Kann ich hinzusetzen: Als Er auch thut?

M. G. u. G. M.

Sonnabd. Tag für Tag Ihr Freund.

ee.

M. G.! M. G.

Ich komme diesen Augenblick aus dem gemeinschaftlichen Morgengebet unten, in welchem Ihrer, meine liebe leidende Nachbarin gedacht worden, schreibe darnach dieß Billet an Sie, (unmüde dazu!) für das mir heute gegeben ist, um es Ihnen zu geben:

Es wird nicht lang' mehr währen,
Halt noch ein wenig aus!
Es wird nicht lang' mehr währen,
Du kommest bald nach Haus,
Da wirst Du ewig ruh'n,
Daheim mit allen Frommen
Zum lieben Vater kommen,
Wie wohl, wie wohl wird's thun!!

O himmlischer Vater, nimm Du dieses Blatt in Deine Hand und reiche Du ihr's! laß sie es hören als aus Deinem Munde.

Sonntag. Der Nachb. u. Frd.

ff.

Hier das Billet und der G. M. nebst M. G., meine l. Freundin.

Für heute haben Sie Selbst mir gegeben. Meine Gedanken gingen um Ihren gestrigen Ausdruck: „Abstreifen", auf den ich zur Stelle das Wort Pauli 2. Cor. 5 (zum Lesen empfohlen) zurück gab: Ueberkleidetwerden" — daran schließt sich diesen Morgen der Gesang 16 und besonders im ersten Verse die Zeile, welche fast Singen fordert:

„O dann wach ich anders auf!"

Bis jenes Aufwachen kommt, Ihnen kommt, mir kommt, allen Gläubigen und Frommen kommt, gebe der Herr uns eins, dem doch nicht jedesmal Kummer oder Kleinmuth entgegentreten. Nein sehen, Sie auch heute in den Tag mit Muth hinein! Ihr Frd.

Dienst.

gg.

G. M. M. G.

So las ich und ich las für Sie das, l. Nachbarin und Freundin:

O daß ich Flügel hätte wie eine Taube, so wollte ich auffliegen aus meinem Schmerz bis in den Himmel, den Thron Gottes suchen und mich niederlassen in meines Erbarmers Schooß! Er würde mich in seine Hand nehmen, freundlich reden mit mir und mich ätzen, wie ich es noch nie geschmeckt. — (Ungefähr so.)

Solches aber, nicht wahr? läßt sich auch ohne Taubenflügel thun, und wenn es gethan wird und erfahren wird, so kehrt man gestärkt wieder unter das Joch zurück und spricht: Ich kann's nun wieder eine Weile tragen.

Donnerst. Der Ihrige.

hh.

Herr Gott, gütiger Vater im Himmel, der du kannst in unsre Schwachheit Kraft geben und in unsre Traurigkeit Freude geben und Licht in unsre Finsternisse, auch Sonntag machen ohne Sonne und Kirchgang, thue das oder deß etwas bei meiner kranken Nachbarin heute! ist meine flehentliche Bitte für sie, meine und vieler andern, verbunden mit ihrer eigenen, die wollest Du erhören und dich von derselben nicht kehren, was du auch nicht thust!

Jemand, der Vater der Syndikus oder Oberappellationsräthin D., hat einmal einen großen Trost und viele Kraft in einer schweren Stunde geschöpft aus dem Worte Ps. 73: „dennoch", und von diesem Mann geleitet, der das auf einen Zettel beschrieben hatte, bin ich zu der Abfassung des Gesangs gebracht worden: „Dennoch ist ein schönes Wort 2c.". Er steht im christosophischen Gesangbuch.*) Das ist doch in der Theilnahme an Ihrem Leide meine Freude, daß ich ein solches Zusprechen bei Ihnen habe. Ihr Nachb. u. Frd.

Sonnt. Miseric. D. heißet: der Barmherzigkeit des Herrn.
(3. Mai)

*) Der Gesang, im Christosophischen Gesangbuch, II. Auflage 1838. S. 40 unter Nummer 20 stehend, lautet:

1. „Dennoch" ist ein schönes Wort
„Dennoch" heißt mein Glaube;
„Dennoch" sag' ich fort und fort,
Ob ich lieg' im Staube.

ii.

Heute von heute. Nächst unserm G. M. u. M. G.

Wir gehen noch in der Gefahr; Sie nicht mehr oder doch viel minder; Sie haben Zeugnisse empfangen von Gotteskindschaft, die wir noch suchen oder vermehren und verstärken müssen; wir sind nicht fern von dem Thore der Erhörungen, Sie sind ihm näher. Ob wir denn auch mehr Ursach haben, Buß- und Bettag zu halten, so entziehen Sie Sich doch auch diesem Gottesdienst nicht, liegen auf Ihrem Lager vor dem gnädigen Gott und beten für Sich, dann für die Ihrigen, Groß und Klein, mit der versammleten Gemeinde, auch abwesend, für die Stadt, das Land, um ferneren gnädigen Schutz und um Abwendung des Wohlverdienten, und gedenken auch meiner, meines Amts und meiner Seele. Wie ich Ihrer, daß der Gnädige Sie in der vorhandenen schweren Probe lasse wohl bestehen — um Jesu willen, um Jesu willen. Dazu: Amen. D. Ihrige

Freit. H.

(Der Buß- und Bettag, damals hier in Schleswig-Holstein am Freitag nach Jubilate gefeiert, fiel im Jahre 1834 auf den 15. Mai.)

kk.

O Jesu gegenwärtig,
Du siehst, wie schwach ich bin,
Zum Beten nicht mehr fertig:
So nimm mein Seufzen hin!

Unser M. G u. G. M. Ich bin bei Ihnen und bleibe bei Ihnen, aber was ist's? Das ist nichts dagegen, daß Jesus bei Ihnen bleibt auch ungesehen — und macht, „was kein Kleines ist", zu einem Kleinen doch — Christin! Freundin!

Dienst. H.

ll.

Wie immer so heute unser G. M. u. M. G!

Ich bin doch gestern in der vordern Stube gewesen, ich habe nach Hrn. B.'s Aufforderung dazu, Sie gesehen und gesegnet, heute,

---

Ob ich steh'
Auf der Höh',
In des Glückes Schimmer:
„Dennoch" sag' ich immer.

2. Ob ich bleib ein armer Mann,
Und die Andern prangen,
Da ich weder will noch kann,
Wie sie es verlangen;
Ob der Welt
Es gefällt,
Mich darum zu plagen:
„Dennoch" will ich sagen!

3. Dennoch will ich stille sein
Und an Gott mich halten;
Dennoch laß ich ihn allein,
Meinen Vater, walten;
Dennoch meint
Er, mein Freund,
Es mit mir auf's Beste:
Damit ich mich tröste. Ps. 73,1.

wenn es angeht, spreche ich ein paar Minuten zu Ihnen, meine liebe werthe Freundin.

Und auf daß ich nicht zu spät komme — Sie begehren es nicht von mir, aber ich begehre es von mir und was ich thue, das thue ich zugleich im Namen meiner Frau —: Ich danke, wir danken Ihnen für alle erwiesene Liebe und Freundschaft, und bis zu unsern Nachkommen werden wir ein dankbares Andenken Ihnen bewahren, werde ich meinestheils auch thun, um was Sie vorgestern mich baten, habe schon gestern in der untern Stube sie darauf angesehn.

Nicht viel Wort. Aber das Herz ist voll. Welche Frau hat mir doch auch so viel Vertrauen gezeigt! Lassen wir indeß alle Persönlichkeit. — Die Etatsräthin St. ließ sich einen Schlüssel in die Hand legen, ich lege Ihnen einen in die Hand, der die Himmelsthür aufschließt, ist dieser; Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein will ich lebendig und todt sein! Du den Tod in Leben Wandelnder!

Mittw. Ihr Freund

mm. H.

Darum lasse ich doch nicht von Ihnen ab, theure Freundin, wie es auch ja nicht gemeint ist, sondern der Zettel soll nicht aufhören.

G. M. u. M. G. denn, wie immer. Und weiter, was diesen Morgen von mir gelesen ist für Sie, Spitta S. 48:

Fragst du Herz: Wann kommt die Stunde?
Dann, wenn Dir's am meisten frommt.
Trau' dem Wort aus Seinem Munde,
Denn gewiß, gewiß, sie kommt.

Sie kommt, das hoffe, wünsche, bete ich, noch vor dem eigentlichen Kommen.

Donnerstag. Ihr unabläßiger

H.

(Tags darauf, Freitag, den 22. Mai 1835, kam die zuletzt so ersehnte, so flehentlich erbetene Stunde der Erlösung, des Heimgangs, für die Dulderin.)

17.

(Im Sommer 1835 war Hr. B. mit seinem brustleidenden Sohn Christian zur Erholung nach Kreuth, Oberbayern, gereist. Dahin ist der folgende Brief geschrieben.)

Kiel, d. 4. Aug. 1835.

Mein theurer Freund.

So sprach ich Sonntagabend unter den lieben Ihrigen im Garten, als zwischen uns die Rede ging von Ihrem Wiederkommen, dem nahen: „Ich würde ja nicht meine Augen vor ihm aufschlagen können, wenn ich nicht vorher noch an ihn geschrieben hätte.“ Freilich etwas zu stark ausgedrückt, doch Wahrheit ist darin. Uebrigens ist Ihrer gedacht werden viel, an vielen Stätten, Freitag noch auf dem Gottesacker, wie denn ja auch Ihr Haus immer vor meinen Augen steht. Vom Schreiben hat mich abgehalten — Sie wissen, wie um mich und in mir es zugehet.

Gern wär' ich bei Ihnen gewesen da, dort, unter Ihren dortigen Ihrigen und besonders bei meinem lieben herzlichen Freund, Bruder C. Es hat nicht geschehen können, daher nicht sollen. Wir müssen keine Neigungen haben wider die Pflicht. Sie reisen aus Pflicht. Und soweit hat Gott Ihre Pflichtreise mit gutem Erfolg belohnt? Er wolle ferner! (Mein lieber Christian, ich bitte Dich, Dein, und der Deinigen Freund bitte ich Dich, habe eben so viele Hoffnung als Ergebung, und eben so viele Ergebung als Hoffnung! Du wirst also erst im Herbst wiederkommen? Ich kann in Eure Pläne aus solcher Ferne nicht hineinreden. Bloß dieses: Nichts werde beschlossen ohne Gott. „Trau' Gott, nicht Deinen Schlüssen, die Wahl des Besten zu.")

Sonntagabend saß ich in Ihrem Gartenhause an der Stelle, wo manchmal. Manche Empfindung mußte zurück-, mußte hinuntergeredet werden durch Worte von andern Dingen. Schwester Anna*) saß an meiner linken Seite. Wenn sie es wüßte, wie ihrer mit Wort und ohne gedacht wird, so würden wir ein freundlich Wort von ihr bekommen. Meiner Frau ist eigen, ist schwer zu Muth gewesen. Es waren allerdings nicht fremde Personen, doch hat sie es schmerzlich — fremd gefunden und empfunden. Nun, wir wollen solches nicht fortscheuchen, wir werden nicht schlechter dadurch, wahrlich nicht.

Wenn doch mein Brief Sie noch in Kreuth (oder wie's geschrieben wird) träfe, und noch bei Christian seiend! wenigstens in Württemberg noch unter den Ihrigen! Es kann ja sein. Dann Grüße an Alle, Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, Priester und Laien. Wie nah Freundschaft an Verwandtschaft gränzt, so nahe steh' ich Ihnen.

Gott führe Sie wohlbehalten zurück. Sind Sie auch in München bei meinem Heinrich gewesen? Residenzstr. 22,2, wenn vielleicht noch.

Meine Frau grüßt nachbarlichst.

D. Ihrige für u. für.

18.

Schreiben ist immer noch etwas anders als sprechen, aber doch will geschrieben werden.

Mein Theurer, mein Freund! Ich bin schon in früherer Stunde mit meinen Gedanken bei Ihnen gewesen für heute. Was schreibe ich Ihnen denn zu? Ps. 97: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen rc. rc." Sie sagen: Ich bin kein Gerechter. Ich erwiedere: Sie haben den Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist. Sie sagen; Mein Herz ist nicht fromm. Ich erwiedere mit der Frage: Zeugen Ihre Gebete denn von Unfrommheit? —

Gott umfahe Sie und Ihr ganzes Haus!

V. H. d. 10. Oct. 1835. D. Ihrige.

---

*) Eine unverheirathete Schwester des Hrn. B., die noch während der Krankheit der Schwägerin auf deren Wunsch aus Württemberg nach Kiel gekommen war, um den Haushalt des Bruders zu leiten. Sie blieb bis an ihr Ende in Kiel, ein hohes Alter erreichend, eine Helfende, Dienende, im Kreise ihrer Verwandten.

19.

Mein theurer Freund.

Ich laß es mein Erstes heut' an meinem Pulte sein, anderswo und früher ist schon gethan, was ich jetzt hier schriftlich thue, daß ich Ihrer heute mit herzlicher Theilnahme und vor Gott gedenke. Es ist denn ein Jahr wiederum dahin, das Jahr, das erste, welches Sie verlebt haben ohne die sel. Gattin, Ihre Gefährtin so vieler Jahre, und in das Gefäß dieser Zeit ist auch, wenn eben neues Leid auch nicht, Freude doch auch nicht in reichem Maaß als zu einem Ersatz hineingelegt worden. Doch, wir wollen dankbar sein und heute sagen: Dank lieber himmlischer Vater, für Erhaltenes, Dank für Gegebenes; Gutes ist Alles gewesen! Und was denn das Jahr bringen werde, in das Sie heute treten, — o das Jahr nicht, die Zeit nicht, sondern der Herr ist's, welcher bringet, bringet und fern hält, Ihm sei Alles anbefohlen, überlassen, heimgestellt und von uns werde bloß die bestimmte Bitte gethan: Halte Du uns, auf daß wir uns an Dir halten mit Freude und unsere Zuversicht auf Dich setzen und verkündigen Dein Thun. Ps. 73, a. l. Seine gute Hand sei über Ihnen, über Ihren Kindern, über Ihrer Habe, über Ihren Arbeiten!

Daß es eben auch Marktmontag ist! Allein, was hinderts? Wie meine, so drängen auch Ihre Gedanken sich wol durch zu Gott, unserm Vater in Christo.

Kiel, d. 10. Oct. 1836. Der Ihrige.

20.

(Nachdem der Freund 3 Jahre Wittwer gewesen, und während seines Wittwerstandes auch seinen ältesten Sohn Christian durch den Tod hatte verlieren müssen — derselbe starb 16. Juni 1837 —: trat er am 31. Juli 1828 mit W. F. geb. R. zu Nürnberg in die zweite Ehe. Zu seinem darauf nächstfolgenden Geburtstage schrieb ihm Harms:)

Die erste Zeile heute an meinem Pult soll zu Ihnen, mein theurer Freund und Bruder, gerichtet werden; aber sie thut es nicht, sondern richtet sich zu Gott für Sie. Gott lieber himmlischer Vater, du bezeichnest seine Jahre so merklich und jedes andere wieder anders. Du bist dieses Jahr, bei einer Veränderung so wichtig, wie nur noch Eine mehr gewesen, ihm erschienen so väterlich, weise, gütig, hast wenn auch über sein Vertrauen hinaus nicht, doch über mein und Anderer Vertrauen weit hinaus seinen Gang zum Holen so sehr gesegnet. Sonst ließest Du ihn immer hinbringen, hingeben, nun hast Du ihn einmal herholen und nehmen lassen. Ich danke mit ihm in dieser Morgenstunde Deiner Vatertreue, mit ihm und mit ihr, denn sie thut, was wir thun, und mit seinen Kindern. Das wäre nun soweit. Wir setzen einen Eben-Ezar und opfern zusammen auf diesen Stein unsern schuldigen Dank, den wollest Du gnädig annehmen, und wollest, was mitfolget, unsre Bitte, Dir zur gnädigen Erhörung befohlen sein lassen: Nimm seiner und seines ganzen Hauses, wie seither, in den kommenden Tagen auch väterlich wahr, Gott Erhalter, Gott Beschirmer!

1838. H.

21.

(Das folgende ABC-Gebet findet sich auch unter den Zuschriften, die Harms an seinen Freund gerichtet hat. Vermuthlich hat er es dem Freunde in einem der nach 1838 folgenden Jahre zum Geburtstage gewidmet und ist dasselbe insofern eine interessante Parallele zu dem Gesange: „Ich habe nun den Grund gefunden“, den Pastor J. A. Rothe in Berthelsdorf im Jahre 1728 seinem Freunde und Kirchenpatron N. L. Grafen von Zinzendorf zu seinem Geburtstage, 26. Mai, widmete. Es ist abgedruckt in „Weisheit und Witz“, Kiel 1850, wo es unter Nr. 207 den Schluß bildet. Es hat dort folgende Bevorwortung: „Ein ABC-Gebet. Nach einem solchen, das sich im Arabischen finden soll. Nach wessen Geschmack dieses nicht ist, der möge die Buchstaben weglassen, indem es alsdann auch noch ein Gebet ist.“ Als Zuschrift an den Freund B. finde es nun hier seine Stelle.)

Ein Gebet nach dem ABC.

Wir schauen auf, o Gott, wir flehen zu dem A Deiner Allmacht und zu dem B Deiner Barmherzigkeit, die Du am allergrößten in C, in Christo Jesu erwiesen hast: Du wollest uns schwache Wesen allewege erhalten in dem schönen D der christlichen Demuth, auf daß wir nirgends anders als in dem wahren E, in dem wahren, reinen Evangelio unser F, unsern Frieden suchen, gestützt und geschützt dieses Wegs durch das G aus der Höhe, durch Gott, den heiligen Geist. Heilig sei uns auch das H Deines Heiligthums, daß wir uns fleißig zu demselbigen halten und lernen daselbst tragen mit allezeit vermehrter Willigkeit das J Deines Sohnes, das Joch des Glaubens und Lebens, wie Er es uns aufleget sanft und leicht. Durch Sein K führe uns zu Deinem K, durch Sein Kreuz in die Laufbahn, an deren Ende, wer wohl läuft, aus Deiner Hand mit dem unverwelklichen Kranz der Ehren geschmücket wird. Speise und tränke, bekleide, bedache und bewache uns mit Beweisen von Deinem allwährenden, allnährenden L, von Deiner Liebe, laß Deine Milde auf uns triefen in Deinem M, in unserm N und O, in unsrer Noth und Ohnmacht zeige zu Deinem P, zu Deinem Preise, o Du Q von allem R, Du Quell alles Raths, Deinen allweisen Rath. Feie uns, weihe mit Deinem S, salbe uns mit dem Salböl Deiner Segnungen, und waffne uns mit Deinem T, mit Deinem Trost wider ein T, den Tod, und noch ein T, die Trübsal, und noch ein T, den Teufel, in was immer für Gestalt und Farbe und in was immer für Macht und List derselbe uns nahen möge. O Du, den wir, Beschränkte, die wir sind, mit manchem U benennen, Du Unermeßlicher, Du Unendlicher, Du Unerreichbarer, Du Unerforschlicher, gib uns das V zu Deinem W, ein felsenfestes Vertrauen zu Deinen Wegen, die Du uns führst, daß sie die richtigen seien, und allein uns die Sicherheit geben des Bestehens vor dem Z in dem Z, vor dem Zorn in der Zukunft des Menschensohnes, den Du verordnet hast zu richten die Lebendigen und die Todten. Amen, sei uns gnädig, du Amen selbst Genannter. Amen.

22.

(Der folgende Brief, der letzte in der Sammlung, und vielleicht der letzte, den Harms geschrieben hat, richtiger: hat schreiben lassen, denn er war damals erblindet, und ließ nach seinem Dictamen schreiben, nur die Unterschrift setzte er eigenhändig darunter, wie auch dieser Brief seine eigenhändige Unterschrift zeigt — ist an den Schwiegersohn des Freundes, Herrn K. in Kiel gerichtet.

Kiel, Jan. 10, 55.

Lieber vorträglich, als nachträglich, denn, lieber Herr K., sehr werther Freund, ich weiß nicht ganz gewiß, ob heute oder erst morgen Ihr Geburtstag sei.

Sie haben denn wiederum ein Lebensjahr zurückgelegt, und nach Ihren Erlebungen, soweit diese mir bekannt geworden sind, ist es ein wohlbehütetes und — Sie werden Selber hinzusetzen, ein gesegnetes gewesen, dafür Sie mit den lieben Ihrigen dem himmlischen Vater danken, in welchen Dank auch ich mit einstimme, ein vieljähriger Begleiter Ihres Lebens und Zeuge von demjenigen, was von des Höchsten Hand über Sie und die Ihrigen ausgegangen ist. Hat es vielleicht auch in keinem einzigen Jahr an trüben Erlebungen gefehlt, Sie glauben und wissen, daß Gottes jeweiliges Wehthun doch immer ein Wohlthun ist, können die Gesangzeile singen: „Auch für die Leiden dank' ich Dir". Bleib' Ihnen dieser Glaube, dieses Wissen, diese Ansicht auch für das neue Jahr fest, sicher, allezeit hell, nur sei es ausgesprochen, daß von diesem Glauben ꝛc. nicht gar oft möge Gebrauch gemacht werden, mehr sei Ihr Leben erfüllt mit Gnaden und Gaben, in einem Maaß, wie es Ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zuträglich ist. So komme es über Sie und Ihre sämmtlichen Undschaften, die Frau, die Söhne und die Töchter und die Tante und die nahen und entfernten Verwandten.

So in einem Brief, ebenso in einem Gebet, das der gütige Gott hören und erhören wolle! Der Ihrige

Harms.

Im April des Jahres 1819 war dem Freunde ein zweiter Sohn geboren worden, der aber schon im November desselben Jahres ihm durch den Tod wieder genommen wurde. Am Sarge dieses Kindes hielt Harms die folgende Rede:

An Carl's Sarge.

(Aus der Erinnerung niedergeschrieben, zur Erinnerung.)

Ich stehe hier noch in einer andern Befugniß, an diesem Sarge zu reden, als die das Amt mir gibt, überhaupt zu reden an Särgen. Denn ich habe für dieses Kindes Eintritt in das Leben gebetet am heiligen Ort; ich habe mittelst des Sacraments dieß Kind unserm Herrn und Seiner Kirche einverleibt, es geschah eben in diesem Zimmer. Wollet erkennen daraus werthe Leidtragende mit welchen Empfindungen ich hier stehe, jetzt, um eure Gedanken zu leiten des Kindes Seele nach, die weg-, die hinaufgegangen ist und diese Hülle von Staub, in der sie gewohnt — auch die Hülle ist uns noch werth — zurückgelassen hat, daß wir sie dem Schooß der Erde zur Bewahrung auf jenen Tag

anvertrauen sollen. Den ich willkommen geheißen habe, dessen Abschied soll ich nun begleiten mit meinem Wort an Eurer Statt, und sagen, als würde es euch in eurer Trauer bei solchem Schmerz, Vater, Mutter, Mutter, der wie jener ein Schwert durch die Seele gedrungen ist, — als würde es euch zu schwer, dem scheidenden Kinde nachzusprechen: Der Herr hat dich uns gegeben, der Herr hat dich uns genommen, der Name des Herrn sei gelobet! Doch nein ich thäte eurem Glauben Unrecht, und erwiese eurem Christenthum und eurer Christenhoffnung eine Unehr, wenn ich nicht wollte annehmen, was ich annehmen muß, aus mehreren Stunden unsers Beisammenseins nach dem Trauerfall, daß ihr im Herzen dieß sprächet, ob auch dem Mund es noch schwer falle. (Gott siehet das Herz an!) Seid ihr auch ja nicht wie die Heiden sind, die keine Hoffnung haben bei ihren Todten, sondern seid solche, die da wissen und nicht zweifeln daran, daß der Herr habe euer Kind zu sich genommen, wo es von Stufe zu Stufe an Seligkeit zunehme und euch einstmals, wenn ihr sterbet im Herrn, stehend an jenem andern Ufer mit ausgebreiteten Armen empfangen werde, von dem an bei dem Herrn zu sein allezeit. 1. Thessal. 4. War's von diesem Glauben ein Strahl, der in Davids Augen fiel, als er von seinem gestorbenen Kinde sprach 2. Sam. 12, es werde nicht wiederkommen zu ihm, er werde aber zu ihm fahren? Aber Christus hat das unsterbliche Wesen ans Licht gebracht, in welchem, nicht in einem schwachen Strahl, in welchem Licht wir stehen und sehen — sehen, wohin das Kind gegangen ist, zu Dem, mit dessen Zeichen es bei seiner Taufe bezeichnet ist, und Ihm, dem für uns Gekreuzigten zu eigen gegeben ist. O Trost! Er gibt den Seinen das ewige Leben, und niemand soll sie aus seiner Hand reißen; Joh. 10; Er bittet von Gott dem Vater, daß Er lasse bei ihm sein, die Er ihm gegeben hat, daß sie Seine Herrlichkeit sehen. Joh. 17. Und was thut der ewige Vater? Das Licht des Neuen Testaments, wie das so oft, ja überall fällt auf einen Spruch des Alten Testaments: Buch der Weisheit 4: die Seelen, die Ihm gefallen, nimmt Er, und eilt mit ihnen aus dem bösen Leben, „daß die Bosheit nicht den Verstand verkehre" — ja es ist auch des Bösen in der Welt und schleicht auf so vielen und so heimlichen Wegen in die Seele — „noch falsche Lehre die Seele betrüge" — wer ist völlig seiner selbst hierin sicher? zu geschweigen bei einem Kinde, das sich gern hingibt. Ihr kennt die Gefahr, wie sie besonders in unserer Zeit so groß ist, — Zudem böse Exempel verführen und verderben einem das Gute: nein! nein! da ist der leibliche Tod ein Geringes gegen den Anblick, sein gutes Kind durch böse Exempel verführt und verderbt zu sehen. „Das hätten wir nicht erlebt," sprechet ihr Eltern. Ach wisset ihr das? mit Gewißheit? Nun es Gott gefallen hat, mit eurem Kinde zu eilen, denkt: Er hat mit demselben geeilt aus dem bösen Leben, daß es Ihm lieb bleibe, wie es jetzt noch Ihm lieb war, und daß Er es gethan, soll Euch nicht leid sein.

Doch weinet ihr? — Es gibt auch Thränen des vollbrachten schweren Werks, da man Gott danket, daß Er es hat helfen vollbringen. Das seien eure Thränen! Ihr habt euer Kind Gott gegeben und legt,

was noch schwerer zu thun fällt, euren Willen dazu, sprecht wie Jesus: Vater nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Gott hats gewollt, darum auch ihr. Als nähme ich für Gott euer Kind von euch an, so — Gott wird dich stärken, du weinende Mutter, wie du ja für so manchen Beistand Ihm zu danken hast, Gott wird dich stärken, es anzusehen — so gehen wir jetzt mit dem noch vorhandenen sichtbaren Theil deines Carl aus dem Hause und bringen diesen Theil nach dem Gottesacker — da ihr denn auch ein Röslein einsteckt — wo die geweihte Verwahrung ist bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christo † †.

(Es werde aus der Erinnerung der Zuhörer mehr hinzugefüget.)

Worte
an
Christians Friedrich B.'s Sarge,
im Gartenhause seines Vaters und darnach auf dem Gottesacker an der Familiengruft gesprochen von Dr. Harms
(Geboren 1814, Nov. 7, getauft Nov. 27 s. J.,
gestorben 1837, Juni 16, begraben Juni 21.)

Ich habe euch ziehen lassen
mit Trauer und Weinen,
Gott aber wird euch mir wiedergeben
mit Wonne und Freude ewiglich.
Baruch 4, 23

Theilnehmende, und aus Grund einer geglaubten Theilnahm' auch hergebetene Begleiter auf dem Wege, den wir jetzt zusammen gehen wollen.

Von einem Ort aus, Theure, von einer Wohnung aus, da ein Weg wie unser zum allerersten Mal genommen wird. Es ist ein Ort, eine Stelle, davon ein Vorübergehender nicht leicht denket, daß sich daselbst zutrage, was sich doch zugetragen hat und weßhalb wir in dieser frühen Morgenstunde hier sind. Es ist eine Wohnung, hierher gebauet und umgeben mit Bäumen, mit Blumen und auch was mehr die Augen gern sehen, damit sie, in der angenehmen Sommerzeit bezogen, Leib und Seel' erfreue, Gedanken, die man nicht mag, oder nicht länger, die zerstreue, und um bessere zu sammeln, erhebende, belebende eine äußerliche Hülfe sei. Wie es denn auch von den Bewohnenden so erfahren ist hier, und noch von Einigen mehr. Allein es hat doch auch nach Gottes Fügung hier geschehen sollen, was hier geschehen ist; Betrübendes, Niederschlagendes, als eine Last sich Auflegendes hat hier doch auch eintreten sollen, ist eingetreten, in diesen Morgenstunden vor 14 Tagen als hängende Wolke, von Tage zu Tage tiefer herab, die den hellen Mittag am Freitag, die Stunde von eins bis zwei, zu einer Mitternachtsstunde machte, wie eben so dunkel vielleicht kein Einziger unter uns hier eine Stunde in seinem ganzen Leben gehabt hat und der Mann selbst, der diese Stunde hier erfahren, nur wol eine einzige andere, gleich dunkele. Ist's wahr? halt' ich mich an, ist's so dunkel gewesen wirklich? Wenn sie's gewesen, so könnt es Niemand befremden. Denn was von ihm weggenommen ist und von seinen Kindern Mai 22, 1835 — keine lange Zeit zwischen dem Damals und Jetzt — das

ist uns Allen mehr als bekannt, und wir wissen gleichfalls, in welcher Kraft, richtiger, in Kraft wessen er sich habe gehalten damals, sich habe können halten so, wie wir ihn gesehen damals. Aber er hatte unter mehreren ihm gebliebenen Kindern damals auch den Sohn noch, diesen, wie Eine Gattin, nur Einen Sohn, um welchen sich darnach eine wo möglich noch vermehrte Aufmerksamkeit und Liebe bewegte, wie manches Gebet auch, daß der ihm behalten bliebe, hoffend, daß er ihm bliebe, wie vielleicht ein Vater so hoffen allein nur kann. Und er blieb ihm nicht behalten. Ist's nicht also, werthe Umstehende, daß Jeder zu glauben Grund hat, die Stunde, des Sohnes Weggangsstunde sei, ob am Mittag auch, hier so dunkel wie eine Mitternacht gewesen? — Und war es nicht, nein, war es nicht, die Stunde war eine dunkle so wenig, daß sie — wir können in Worten so weit vorgehen — daß sie eine Mitternacht wol hätte zum Mittag, zum hellen frohen Mittag machen können. Wär' es um alle, über und an allen Sterbebetten so, wie es an Christian B.'s gewesen ist!! Was ich meine? Dieses, daß kein Schweigen war von dem Ende, welches nun einträte, sondern Rede darüber geführet wurde zwischen Sohn und Vater, zwischen Bruder und Schwester, Schwestern und andern ihm brüderlich, freundschaftlich Nahen. Das hätte man häufig? Es werde richtiger so gesprochen: Das hört man zuweilen. Ferner mein' ich dieses, daß der junge Mann, zwei und zwanzig und ein halbes Jahr alt, da es nun sein sollte, mit aller Willigkeit der Seele und Gottergebung das Leben losließ und Freude hatte an dem Blick hinüber, an dem Hingang, Heimgang in das dortige Vaterhaus, Grüße sich geben lassend an die Voraufgegangenen. Das mögen wir eine seltene Vorkommenheit nennen! Seine Scheidestunde war keine dunkle, keine Mitternachtsstunde, war eine helle, eine Mittagsstunde, ich meine ferner so, daß ihm geschenkt wurde — so heißen wir es, denn Niemand gibt es sich selbst — vor seinem Sterben noch selbst das Sterben schon hinter sich zu haben in einem ihn selbst befremdenden Gefühl, nicht anders, als schwebe der Geist schon über dem Leibe und, wie es die Umstehenden sahen, verklärend Augen und Angesicht. Es ist noch mehr zu sagen, dieses noch: Als nun sein Abscheiden nahe war, und vor seinen Augen es ihm anders ward, beweglich, da sagte er seinem Vater dieß Eingetretene auch, und, hörend von seinem Vater aus einem Gesangverse: „Unverrückt auf Einen Mann zu schauen, der mit blutigem Schweiß und Todesgrauen auf sein Antlitz nieder sank" — da redete er darein und sprach die folgende schöne Zeile selber noch: „Und den Kelch des Vaters trank." —

Ein Ende mit Bewußtsein, ein Ende mit freier Rede davon, ein Ende, das genommen wird unter den Nächsten und Liebsten auf der Welt, ein Ende so christlich genommen, sagen wir von einem solchen Ende, denkend an ihn: Es soll nicht zu theuer heißen für einige vorhergegangene Tage voll Arbeit und Angst! sagen wir davon, an ihn denkend und Gott insonderheit dankend: Gott sei Dank, daß Er sein Ende dieß werden ließ und nicht jenen Unfall vor einigen Wochen außerhalb des väterlichen Hauses. Sagen wir davon an uns selbst denkend: Möchten unsre letzten Stunden auch so sein und unter unsern

letzten Worten auch dieß oder ein gleiches Wort sein! Falle denn unsre letzte Stunde in den Mittag oder in die Mitternacht, sie wird alsdann jedenfalls eine helle sein!

Mit diesen Gedanken wollen wir aufbrechen von hier und des weitern Weges ziehen, wohin wir sollen. Nicht trübes Sinns in dieser heitern, o wie heitern lieblichen Morgenstunde wollen wir nach der Stätte ziehen, da wir ihn lassen sollen, dieß von ihm. Du, mein lieber Nachbar, aufgewachsen unter meinen Augen, auch geführet aus der Kindheit in die Jugend von der Hand meines Worts, meiner Zusprüche Hörer in so mancher heiligen Stunde, der Du mich auch hast wollen lassen an deine Seite treten während deiner letzten Tage und hast meinen Zuspruch noch am allerletzten Tage gehört, betend mit dem Betenden über Dir, — so trete ich Dir jetzt nahe und lege meine Hand auf Deinen Sarg und segne Dich aus einem Vaterhause in das andere, noch bessere, aus einem Leben in das andere, viel bessere und spreche: Lohne Dir Gott Deine Leiden! gebe, die Du hier nicht fandest, Dir Deine Jugend dort, dort das Leben, das lauter Jugend ist! Sprech's im Namen Deß, darin Du gestorben bist, in Jesu Namen.

Am Grabe; nach dem Gebräuchlichen:

Weiter hier. Da hast Du ihn, zu dem nur gebornen Sohn hinzu und zu Deinem Säugling hinzu auch diesen Pflegling! habe die Söhne Du denn, Mutter, und der Vater hat die drei Töchter. Aber nein, nein, es ist kein so getrenntes Haben, Du hast die Lebenden auch noch, er hat die Todten auch noch, gleichwie Du und er auch nicht habend doch habet. So ist's. Ob auch in allen Familien nicht, in dieser ist's so und bleibt's auch so.

Dieses Wort noch. Wir haben unsern Zug hierher sich verlängern unsern Kreis um das Grab sich erweitern sehen. Ihr werthen Angeschlossenen, seines Alters, seines Standes, von eurer Theilnahme in unsern Zug gezogen und um sein Grab gestellt, eures Freundes, habet Dank! sprech' ich als in seinem, sprech' ich in seines Vaters Namen. Darnach, ihr lieben jungen Männer, hört es an dieser Stätte: Ihr oft Fragenden: wer bahnt uns den Weg so, wer öffnet uns die Thür so, wie ihm der Weg gebahnet, die Thür geöffnet war? hier ist von Antworten, die auch gegeben werden können, Eine, hier diese: Fragt nicht! sorgt nicht! Es möchte unnöthig sein. Denn ihr wisset nicht, ob mit einem gebahnten Wege, mit einer geöffneten Thür euch mehr wie ihm gedient sei. Er hat sie nicht gebraucht. Sorget nicht! Aber, da wir doch von Weg und Thür sprechen, höret dieses Wort einer heilsamen Erinnerung, sei das Wort euer Mitnehmen von dieser Stätte: Hier auch ist eine Thür, eine dichte, sei die nur offen! von hier geht auch ein Weg, hoch hinauf, sei der nur gebahnt! Er ist gebahnt und sie ist offen, Christen wissen, daß sie, und von wem, der auch selber durch die Thür, selber den Weg gegangen ist, — tretet in Christi Spur! Haltet an Christi Hand euch! — Sei dieses Wort unser Aller Mitnehmer.

Anhang.

Leichenrede

am Sarge des am 1. Februar 1855 verstorbenen Ober-Konsistorialraths, Probsten und Hauptpastors in Kiel, Doctors der Theologie und der Philosophie

Claus Harms,

gehalten in der Kieler Nikolai-Kirche am 8. Februar 1855,

von

K. Hasselmann,

Hauptpastor daselbst.

Unseres Gesangbuches Nr. 517:

So hoff' ich denn mit festem Muth
Auf Gottes Gnad' und Christi Blut;
Ich hoff' ein ewig Leben u. s. w.

Das Lied mußte hier von uns gesungen werden. Denn das Lied hat er der theure Mann, dessen entseelten Leib dieser Sarg in unserer Mitte umschließt, am Abend der Nacht, in welcher er starb, zu hören ausdrücklich verlangt, mit dem Liede hat er sich niedergelegt, ist er eingeschlafen, um für dieses Leben nicht wieder zu erwachen.

Und wie ist es von uns gesungen worden? Unter Klagen und Danken, unter Danken und Klagen. Ja, bald behält das eine die Oberhand, und bald das andere, wie mächtig das eine sich hervordrängt, doch mischt sich alsbald das andere hinein, in die Klage der Dank, in den Dank die Klage. In der Gemeinde klagen ihrer gar Viele, daß sie ihn nicht mehr haben, ihn, der sie für den Glauben an Christum wiedergewann, der in ihnen das Leben in und mit Gott weckte, nährte, förderte, bei dem sie Rath und Trost, Ermuthigung und Kräftigung fanden und immer das theilnehmende Herz, das einschlagende Wort. Von weiter her vernehme ich die Klage, denn nicht der Stadt, nicht der Gemeinde Kiel allein gehörte er an, auch nicht allein den Dithmarschen, wo er geboren und zuerst als Prediger aufgetreten

war, für unser ganzes Land, für unsre Landeskirche ist er ein reicher Segen gewesen, in Schleswig=Holstein bey Hohen und Niedrigen, bey Reichen und Armen, bey Gelehrten und Ungelehrten wird geklagt: Vater Harms ist gestorben. Was sag' ich in Schleswig=Holstein? Weit über unsers Landes Grenzen hinaus hallt die Klage wieder, denn viel weiter, als seine Stimme reichte, drang sein Wort, rüttelte die Schlafenden auf und rief die abtrünnigen zu ihrem Heilande zurück, die Todten ins Leben. Die evangelisch=lutherische Kirche zählt ihn zu den Ersten ihrer Wiedererwecker aus langem Todesschlafe.

Aber wo über sein Scheiden geklagt wird, da wird auch Lob und Dank gesagt dem Gott, der diesen Zeugen evangelischer Wahrheit erweckt zu dem was er war, ihn gemacht und dahin wo er stand, ihn gestellt hat. Je näher er unserm Herzen stand, je mehr und Größeres wir ihm verdanken, je schmerzlicher wir ihn vermißten, und je tiefer aus dem Herzen daher die Klage uns dringt, desto voller und inniger und fröhlicher steigt zu Gott empor unser Dank dafür, daß wir ihn durften haben, daß und so lange. O ihr Gegenwärtigen alle, er konnte sich selbst vergessen um unsertwillen, sollten wir nicht auch einmal uns selbst vergessen und nur allein auf ihn sehen können. O wie hat Gottes Macht und Gnade sich in ihm verherrlicht wie in seinem Leben, so auch noch in seinem Sterben! Wir schauen es an und die Klage verstummt, — wir loben Dich und danken Dir, gnädiger, barmherziger Gott, daß Du Deinem treuen Streiter für Deine Wahrheit den letzten Kampf erspart hast, die Bitterkeit des Sterbens ihn nicht, so gar nicht hast schmecken lassen. Wir loben Dich und danken Dir, Herr Jesu Christ, daß Du in Deiner großen Liebe so freundlich zu ihm gekommen bist, um mit sanfter Hand ihn heim zu holen in Deine Herrlichkeit.

Die Klage ist laut geworden, der Dank ist gesprochen hier an dem Sarge, der die irdische Hülle des theuren Entschlafenen in sich birgt, aber was nun weiter? Ich sollte, ich möchte auch gerne um vor euch den Todten noch einmal wieder lebendig machen, sein Bild, wie er unter uns leibte und lebte, euch vor Augen stellen, ein Bild, das alle zuvor empfangenen Eindrücke von ihm wieder in auch hervorriefe und dessen Züge sich unauslöschlich euch einprägten, ein Bild, das euch hinfort mahnend, behütend, ermuthigend und stärkend durch's Leben begleite. Aber, liebe Trauerversammlung, wer das vermöchte, der müßte malen und reden können, wie er, ich kann's nicht. Niemand hat jemals vor einer Aufgabe gestanden und es tiefer empfunden, daß seine Kräfte derselben nicht gewachsen sind, als ich in diesem Augenblicke empfinde, daß, was ich auch zu bringen vermöchte, weder euren Erwartungen, noch auch meinen Anforderungen entsprechen würde. Und doch, ich kann sein Bild vor euch hinstellen, an welchem ihr nichts vermissen werdet. Der Apostel Paulus hat es gezeichnet, ich brauche nur auf dasselbe hinzuweisen. Vernehmet sein Wort Galater II, 19—21:

„Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott „lebe; ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe aber; doch „nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich

„jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes „Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich „dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn „so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben".

Das ist Claus Harms, er selbst. Nichts anderes wollte er seyn als ein Christ, als ein Jünger Jesu Christi im vollen Sinne des Wortes und eben diesen schildert uns der Apostel Paulus in Worten, die er in seinem eigenen Namen redet. Ein Christ, ein ganzer und rechter im vollen Sinne wollte der theure Entschlafene seyn; es zu werden, darnach hat er gerungen; es zu seyn, das hat er, wie wenige, errungen; dahin auch andere zu führen, das ist seines Lebens, seines Redens, Wirkens, Arbeitens, Betens Zweck und Ziel gewesen.

Ich lebe — konnte er so sprechen, daß er nicht das Ich, sondern das Lebe voll betonte. Das Leben ist mein, nicht das selbsterrungene, selbst verdiente, sondern das wahrhaftige Leben, das nicht stirbt, das von Gott aus Gnaden geschenkte, das Leben Christi, das Leben, welches Christus hat, das von Christo uns erworbene Leben. Wir blicken von diesem Sarge getrost und freudig nach oben und sprechen: Er lebt. Denn von ihm gilt es; Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Von ihm gilt's denn was er hier lebte im Fleisch, das lebte er im Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebet hat und sich selbst für ihn dargegeben. Sein Leben im Glauben des Sohnes Gottes, des menschgewordenen, des gekreuzigten, dessen Tod der alleinige Grund unseres Heils und unserer Seligkeit ist, unter uns ist es offenbar geworden, wir haben es gesehen, wir kennen es; es bedarf nur der Erinnerung an dasselbe.

Er warf nicht weg die Gnade Gottes. Mit voller Entschiedenheit hielt er fest die Lehre der lutherischen Kirche, das Wort der göttlichen Wahrheit von der Seligkeit aus Gnaden durch den Glauben an Christum, zu einer Zeit, da der Abfall von Christo und seinem Evangelium groß und allgemein war, da die menschliche Vernunft und Weisheit sich anmaaßte, über Gottes Wort zu Gericht zu sitzen, da die Wissenschaft zum großen Theil ungläubig geworden war, und die Universitäten Stätten des Unglaubens, da die meisten Kanzeln sich zu Lehrstühlen umgestaltet hatten, von denen man die seichteste Moral vortragen hörte, wo der Gläubigen wenige waren und auch diese kaum noch zu reden wagten von Christo unserm Herrn und Gott, von der Versöhnung durch sein Blut, von der Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben, von Hölle und Verdammniß. Damals trat er kühn und glaubensgewiß, offen und entschieden hervor mit der Predigt der ganzen unverkürzten Wahrheit des Wortes Gottes, mit dem Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch den Menschen kein anderer Name gegeben, darinnen sie sollen selig werden, mit der unumwundenen Forderung: Nehmet gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi, und mit der dringenden Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Ein Strom des Spottes und Hohns ergoß sich über ihn und ein

Sturm der Entrüstung und Feindschaft brach wider ihn los. Um diese Zeit hab' ich einmal unter dieser Kanzel gestanden, auf welcher er also anhob. „Wie Daniel aus der Löwengrube, so trete ich jetzt hervor in eure Mitte aus den Schmähungen, Lästerungen und Anfeindungen heraus, denen ich täglich ausgesetzt bin.“ Ja er stand unerschüttert da und fuhr muthig und siegesgewiß fort frisch und fröhlich zu zeugen von der Seligkeit aus Gnaden durch den Glauben an Christum. Er lebte in dem Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebet und sich selbst für ihn dargegeben hat. Diese Liebe seines Erlösers, die er erfahren hatte und die er immerdar schmeckte, sie machte ihn willig und bereit, die Schmach Christi auf sich zu nehmen, sie that ihm immer wieder den Mund auf zum freien freudigen Bekenntniß dessen, der für uns ein gutes Bekenntniß bekannt hat, sie gab ihm immer aufs neue Muth und Kraft, den Unglauben zu bekämpfen, wo und in welcher Gestalt er sich zeigte. Die Liebe Christi war die Kraft seines Lebens, war selbst sein Leben, er lebte, doch nun nicht er, sondern Christus lebte in ihm. Und deßhalb stand in der vordersten Reihe der Männer, durch welche der Herr ihrer viele zu sich und seinem Evangelio zurückrief, durch deren Dienst die Gnade Gottes Stadt und Land wieder mit der Predigt des Evangeliums erfüllten. Wer ihn von Christo, den für uns gekreuzigten Sohn Gottes zeugen hörte, der mußte, er mochte wollen oder nicht, wenigstens zu sich selber sagen: Von ihm gilt: Ich glaube, darum so rede ich. Seine völlige Hingabe an das Amt, seine unermüdete Thätigkeit in Kirche und Gemeinde und Haus, die Unbescholtenheit seines privaten, wie seines öffentlichen Lebens, sein Verhalten in Freud und Leid drückt das Siegel der Beglaubigung darunter: Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.

Wie aber reimt sich damit die Starrheit mit welcher er am alten Glauben festhielt, und die Schroffheit, mit welcher er den Gegnern gegenüber trat, und die Engherzigkeit, mit welcher er alle, welche nicht mit ihm in Gottes Gnade, in Christi Blut und Gerechtigkeit ihre Rettung suchten, von Heil und Seligkeit ausschloß? Ist das die Liebe Christi? Verträgt sich das mit dem Leben im Glauben des Sohnes Gottes der alle geliebt, für alle sich selbst gegeben hat? Solche Fragen wurden gestellt und solche Vorwürfe wurden und werden auch wohl noch immer ihm gemacht. Sollten wir uns dadurch das Gedächtniß des theuren Mannes trüben lassen?

O nein, wir kennen ihn besser und lernen auch an dem Bilde unseres Textes, darin wir sein Bild erkannt haben, es anders ansehen. Was ihm als Starrheit vorgeworfen wird, es war Treue im Festhalten an der Wahrheit, die ewig unverändert dieselbe bleibt, und Glaubenszuversicht, Entschiedenheit war, was ihnen Schroffheit dünket, und was sie Engherzigkeit schelten, wir rühmen es an ihm, denn es war Liebe; Eifern der Liebe, um den, der ihn geliebet hat, und um die, für welche er sich selbst dargegeben hat. Freilich ein Freund der Vermittlung zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Leben und Tod zwi-

schen Gut und Böse war er sowenig als Paulus, der da sprach: So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben; wie eben auch Christus selbst nicht, der sich nicht scheute zu sagen: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Freilich alles, was nicht Seyn sondern Schein war, alles äußerliche Wesen und Gebahren war ihm verhaßt und aller Frömmeley und Pietisterey, trat er schroff, vielleicht ja zuweilen allzuschroff, gegenüber, aber damit gab er ja nur Zeugniß für die Wahrhaftigkeit seines Glaubens und die Aufrichtigkeit seiner Frömmigkeit. Freilich seine Rede hatte Spieße und Nägel, auch Ecken und Kanten, wie das Wort Gottes auch, denn mit stumpfen Waffen wollte er nicht streiten und abschleifen und abschwächen, verdünnen und verwässern war seine Sache nicht. Aber engherzig, nein engherzig machte ihn sein Glaube nicht und richten und verdammen kam ihm nicht in den Sinn. Wahre Liebe vereinigt in sich Ernst und Milde, wie wir's an unserm Herrn und Heilande sehen. Die Liebe Christi, die in seinem Herzen wohnte, öffnete ihm auch im persönlichen Verkehr mit andern die Augen und machte ihn sehr scharfsichtig. Fand sich bey jemand noch ein Wenig Wahrheitsliebe, noch ein Fünklein Verlangens nach Heil und Seligkeit, noch irgend im Anknüpfungspunct, er entdeckte ihn gewiß, erkannte ihn an und setzte da ein mit seinem Worte. Daher die Weisheit und Umsicht, daher der Ernst oder die Milde, daher aber auch der Erfolg, womit er es verstand, den Irrenden zurecht zu weisen, den Zaghaften zu ermuthigen, den Traurigen zu trösten, den Schwachen zu kräftigen, den Abgewandten herumzuholen. Das vorletzte Mal, als er im vergangenem Herbst diese Kanzel bestieg, o wie klopfte er bald leise bald stärker mit dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo an alle Herzen an, ob sie sich aufthun möchten; wie lieblich und doch auch wie mächtig lockte er alle zu dem einen Heiland und Seligmacher, ob sie auch kommen möchten; wie unermüdlich suchte er überall die Seiten auf, von wo aus die Seelen sich könnten hingezogen fühlen zu dem, in welchem allein Heil und Friede ist.

Engherzig war er nicht; nichts Finsteres nichts gesetzlich Strenges und Starres haftete seinem Glauben an, nein, frey und fröhlich war sein Gemüth, heiter und aufgeweckt seine Unterhaltung, gerne freute er sich mit den Fröhlichen und bewahrte sich bis ans Ende die regste Theilnahme an allen Vorkommnissen des Lebens, an den kleinen wie an den großen, an den persönlichen wie an den öffentlichen. Doch, zürne mir nicht, o Geist des theuren Gottesmannes, daß ich hier an dieser Stätte also von dir rede. Es geschieht ja nicht, um dich zu preisen und zu erheben, sondern zum Ruhm und zum Preise deines und unsers Gott, dem allein du die Ehre gabst, zum Ruhm und zum Preise der Macht und Herrlichkeit, der Liebe und Treue deines und unseres Herrn und Erlösers, durch den allein etwas zu seyn und zu haben und zu können, du stets bekanntest. Des Apostels Aussage von sich, war deine Aussage von dir: Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

Doch nun nicht mehr ich — so steht es mit dem, welcher ein Christ ist, das Ich mit seinem Eigenruhm, mit seiner Kraft, seinem Wollen und Vollbringen; seiner Würdigkeit und seinem Verdienst ist gänzlich zurückgetreten nicht nur, es ist gestorben, so daß es nur noch ein armes, unwerthes, verlornes Ich ist, das sich selbst nicht zu erretten, selbst nichts zu erstreben, zu verdienen, selbst sich nicht umzuwandeln vermag. Es bleibt ihm nur das Seufzen nach Gnade und Vergebung, nur das Handausstrecken nach dem Erlöser aus Sünden und Tod, nur das Bitten und Flehen um Licht und Leben und Kraft zu dem, der in ihm schaffen kann das Wollen und das Vollbringen. So versteht es Paulus, wenn er spricht; Ich bin gestorben, ich bin gekreuzigt, durchs Gesetz bin ich dem Gesetz gestorben, in der Uebung des Gesetzes habe ich gelernt, daß ich das Gesetz nicht halten kann, — mit Christo gekreuzigt, an der Liebe, daß Christus für mich gestorben ist am Kreuze, bin ich es inne geworden, daß ich todt bin in Sünden und Uebertretungen, ohne das Vermögen, durch eigne Gesetzeserfüllung vor Gott gerecht zu werden. Dahin war es mit Paulus gekommen, dahin muß es bey jedermann kommen, ehe er sprechen kann: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Das Gekreuzigtwerden aber thut wehe und gegen das Sterben wehrt sich aus allen Kräften das Ich; es kostet harten, schmerzlichen Kampf.

Derselbe konnte auch dem Entschlafenen nicht erspart werden. Für ihn aber, wie für Paulus mußte derselbe um so härter und heißer sein, eine um so stärker ausgeprägte eigne Persönlichkeit auch er war. Sein Ich, gewaltig wird es sich dagegen gesträubt haben, und denken wir nun noch daran, mit welchen Gaben und Kräften die Natur ihn ausgestattet hatte, so fühlen wir's wohl, was für einen Kampf er zu bestehen hatte, ehe er sprechen konnte: Ich bin durch daß Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe, ich bin mit Christo gekreuzigt. Es kam aber wie für Paulus, so für ihn die Stunde, da ihm Gottes Gnade und Christi Liebe zu mächtig wurde; das sündliche Ich wurde daran gegeben, er starb und er konnte sagen: Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

Damit war der Kampf noch nicht ausgekämpft. Es konnte nicht fehlen, unter dem Spott und Hohn, der ihn traf, unter der Verachtung und Schmach, der er ausgesetzt war, und mehr noch bey den Erfolgen, die er hatte, bey der Anerkennung und Verehrung, die ihm zu Theil wurde, regte sich der alte Mensch wieder mächtig in ihm, der Kampf erneuerte sich und ist sicherlich zu Zeiten ein sehr schwerer gewesen. Aber durch Gottes Gnade und Christi Kraft behielt der neue Mensch in ihm die Oberhand und wurde der alte immer völliger in den Tod gegeben; er blieb es sich bewußt, daß er an sich selber ein armer verlorener Sünder sey, nichts weiter; Friede aber und Leben allein für ihn zu finden sey in Gottes Gnad' und Christi Blut; es blieb dabey: Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes, denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Er

kämpfte und siegte. Begehrt ihr Zeugniß dafür? Ihr habt es an dem in Beziehung auf seinen Jubeltag von ihm gesprochenen Worte: „Der allwissende Gott weiß es, daß ich noch keinen Tag lang so klein gewesen bin bey mir, als da man mich so groß machte, und noch niemals so wenig gewesen bin, als da man soviel aus mir machte.“ Eben um dieses Klein- und Geringseyns willen rühmen und preisen wir die Macht und Gnade des Herrn unseres Gottes, die sich an ihm so herrlich erwiesen hat. Denn um deß willen sprechen wir an seinem Sarge mit freudiger Zuversicht: Er lebt, Christus ist sein Leben und Sterben sein Gewinn.

Wir freuen uns seines Gewinnes in dankbarer Freude. Uns aber fragen wir nach dem Gewinn welchen wir von ihm gehabt haben. Liebe und Dankbarkeit hat manchen Diener am Worte hierher getrieben, manchen hier bis zum heutigen Tage festgehalten. Lieben Brüder, geht es euch, wie mir, so stehen wir hier mächtig ergriffen in der Erinnerung an das, was er war, was er uns war, und schauen das Bild, welches der Apostel Paulus von ihm uns vorhält, an mit tiefer Beschämung. Wir nennen ihn unsern geistlichen Vater, gleichen wir ihm denn? Unsern Lehrer, haben wir denn von ihm gelernt? Unser Vorbild, sind wir ihm denn nachgefolgt? Freilich seine sonderlichen Gaben und seine sonderliche Weise können wir uns nicht geben und zu einer Wirksamkeit in weitere Kreise hinaus sind wir nicht berufen. Wohl aber dazu, wie alle anderen auch, daß wir die Gnade Gottes in Christo nicht wegwerfen, daß wir durch das Gesetz dem Gesetz sterben unsern alten Menschen kreuzigen, selbst nichts seyn wollen, sondern Christum uns seyn lassen Alles in Allem und also leben im Glauben des Sohnes Gottes. Und weil wir dazu berufen sind, darum können wir's auch. Außerdem ist uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Noch immer soll das Wort der Wahrheit in der Welt bezeugt und die verlorenen Sünder zu Christo gerufen werden, noch immer giebt es Feinde des Kreuzes Christi zu bekämpfen, Höhen, die sich wider das Evangelium erheben, nieder zu werfen, verschlossene Augen aufzuthun, harte Herzen zu erweichen. Ferner herbey zu ziehen, Schwache zu stärken, Traurige zu trösten. Wir können's, denn wir sollen's. Es kommt nur darauf an, daß wir rechten Ernst dazu thun, uns selbst und der Welt abzusterben und allein Gott zu leben, ganz und völlig Christi unsers Herrn zu seyn. Und für unsern besondern Beruf liegt alles daran, daß wir ganz und gar unserem Amte uns hingeben und mit allem, was wir sind und haben und können, für die Wahrheit des ganzen Evangeliums eintreten und kein Tüttelchen davon fahren lassen. Das sollen wir von Claus Harms lernen, an seinem Vorbilde lernen, Gnade um Gnade zu nehmen aus der Fülle dessen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig. Wohlan denn, wir legen die Hand auf diesen Sarg und geloben: dir, theurer Gottesmann wollen wir eifriger nachfolgen als bisher auf dem Wege, auf welchem du uns vorangegangen bist, wie du, in deiner Glaubenszuversicht, mit deiner Liebe und Treue ohne Aufhörung zu rufen, zu ermahnen, zu bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott! — Allwissender Gott, Du weißt, wie

wir's meinen, erbarme dich unser und gieb uns, wie du das Wollen gegeben hast, so auch das Vollbringen. Hilf uns, daß wir mit voller Wahrheit ihm nachsprechen können: „Auf mein Amt habe ich alles bezogen, in mein Amt habe ich alles gezogen, was ich erreichen konnte, und worin ich säumig gewesen bin, dafür bitte ich Gott, daß er es mir vergebe."

Vor allen ist er dein gewesen, liebe Kieler Gemeinde. Dir gehörte er, für dich lebte er, in deinem Dienste arbeitete er, in deiner Kirche, deinen Schulen, deinen Häusern zeugte er von dem Einen, was Noth ist, mit einer Glaubens-Zuversicht und -Freudigkeit, mit einer Liebes-Kraft und -Eindringlichkeit und Treue, wie das alles selten gefunden wird, und unter stetem Beten und Flehen für dich und für dein Heil. Eurer viele in dieser zahlreichen Versammlung wissen es und erkennen es dankbar an. Zeugniß dafür seyd ihr selbst in eurer Trauer und in eurer Klage. Denn nicht um ihn trauert ihr, sondern um euch; und um euch nicht nur deßhalb, weil ihr hinfort ohne ihn seyn müsset, sondern daß ihr durch ihn weiter gekommen seyd, als ihr jetzt seyd. Eure Klage über seinen Tod wird zur Anklage eurer selbst, es ist, ihr fühlt es, eure Schuld, daß ihr nicht fester im Glauben, nicht stärker in der Liebe, nicht fröhlicher in der Hoffnung nicht reiner im Herzen und im Wandel seyd. O lasset es dabey nicht bleiben, denn ihr habt ihn ja noch in der Erinnerung, die da bleibet, in dem gehörten Wort, das ihr treu bewahret, in dem gedruckten Wort, das er euch hinterlassen hat; eure Trauer, eure Klage werde zu dem Vorsatz: Was wir versäumten, von heute an holen wir es nach! — Manche unter uns mögen zu den Seinen sich zählen und sind doch noch nicht Christi ihres Herrn geworden, tragen den Glauben auf den Lippen, aber liebäugeln noch mit der Welt und wissen mit der Sünde sich zurecht zu finden, scheuen sich das letzte Band, das ihre Herzen noch in der Welt und in der Sünde festhält, zu zerreißen. In seiner Nähe, gesteht es euch nur selbst, ist euch schon öfter nicht recht wohl geworden, o von heute an lasse euch nicht mehr los das Wort des Apostels, das auch sein Wort war: Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben! Bey andern war es vornämlich seine liebenswürdige Persönlichkeit, die Schärfe seines Verstandes und das Treffende seines Witzes wovon sie sich angezogen fühlten; und in seiner Predigt war es das Geistreiche, die Fülle und Schönheit der Rede, woran sie sich erfreuten und wovor sie überhörten, was ihm die Hauptsache und warum es ihm allein zu thun war. O daß ihr's jetzt noch inne würdet, worauf er allein Werth legte: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! — Und wieder andere achteten ihn hoch und werth ob seiner Biederkeit, ob der Reinheit seiner Gesinnung, ob seiner Energie im Handel und seiner Ergebung im Leiden, wollten aber nichts wissen von seinem Glauben und Hoffen auf Gottes Gnade und Christi Blut. Ihr, o hört und vernehmet seine Stimme, sie rufet noch heute: Werfet die Gnade Gottes nicht weg; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit, kommt, so ist Christus vergeblich gestorben! — Und endlich, es finden sich in

der Gemeinde der Ungläubigen viele, Verächter des Evangeliums, der Kirche Abgewandte, die dahin leben ohne Gott und ohne Hoffnung, nur auf irdischen Gewinn bedacht und den sinnlichen Lüsten ergeben, oder stolz auf ihre eigne Gerechtigkeit vertrauend. O daß sie möchten in sich gehen und zu dieser ihrer Zeit bedenken, was zu ihrem Frieden dient, denn um des treuen Zeugen der Wahrheit Gottes willen werden sie dereinst im Gericht keine Entschuldigung haben!

Allgütiger, gnädiger, barmheriger Gott erhöre uns, — noch bittet er, wir wissen es, für uns, bittet auch jetzt mit uns und für uns — erhöre seine und unsere Bitte. Erbarme Dich unser und gieb gnädiglich, daß, der uns von Dir zum Segen gesetzt ward, keinem zum Fluch werde! Hilf uns, daß, die durch ihn für Dich und für das Reich Deines Sohnes gewonnen wurden, Dein bleiben in Christo Jesu ihrem Herrn, jetzt selig in Hoffnung, dereinst Erben und Mitgenossen seiner Herrlichkeit. Den Pflanzen, die er gepflanzt hat, verleihe Wachsthum und Gedeihen. Die reiche Saat, die er hier und anderswo ausgestreut hat, laß keimen und aufgehen, auch so manches Samenkorn, welches noch todt in diesem und jenem Herzen liegt. O hilf dazu, daß nicht nur einzelne, daß die Gemeinde Kiel in Stadt und Land sein Gedächtniß bewahre, Zeugniß gebe mit der That von dem Dank, mit welchem sie Deine Gnade preiset dafür, daß der theure geliebte Mann ihr Prediger und Hirte war. Amen. Also geschehe es! Amen.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Druckfehler.

S. 5 Z. 9 v. u. l. allmälig st. allmählig.
S. 7 Z. 14 v. o. l. Pred. Sal. st. Preg. Sal.
S. 7 Z. 20 v. o. l. Herrn B.'s st. Herr B.'s.
S. 7 Z. 7 v. u. l. ja st. zu.
S. 10 J. 2 v. u. l. Kindern st. Kinder.
S. 11 Z. 17 v. o. l. Grüße st. Größe.
S. 15 Z. 7 v. u. l. insonderheit st. entsonderheit.
S. 15 Z. 1 v. u. l. Freundes.
S. 23 Z. 3. v. u. l. 1831 st. 8131.
S. 25 Z. 1 v. u. l. liebe st. iebe.
S. 29 Z. 8 v. u. l. falle st. halte.
S. 33 ist über Zeile 8 ein s zu setzen, zur Bezeichnung eines neuen Briefes.
S. 35 Z. 13 v. o. l. Verlassungen st. Veranlassungen.
S. 35 Z. 16 v. o. l. Verlassungen st. Veranlassungen.
S. 38 Z. 11 v. o. ist das Komma hinter „Nein" zu setzen, und hinter „sehen" zu streichen.
S. 41 Z. 9 v. o. l. hineinreden st. Hineinreden.

Harms, Claus,

Pastoraltheologie in Reden an Theologiestudirende ; in 3 Büchern: der Prediger. der Priester. der Pastor

Kiel 1878